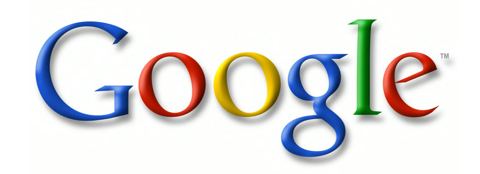





EX LIBRIS
FRITZ REDLICH

Geschichte
des Consulats
und des Kaiserthums.

Fünfter Band.

Geschichte

des Consulats

und des Kaiserthums.

Von

A. Thiers.

Mitglied der Akademie, Deputirten und vormals Conseilpräsidenten.

Aus dem Französischen übersetzt unter Leitung

von

Friedrich Bülau.

Professor an der Universität zu Leipzig.

Fünfter Band.

Leipzig:

Verlag von J. P. Meline.

1845.

Geschichte

des

Consulats und des Kaiserthums

in Frankreich.

Neunzehntes Buch.

Das Kaiserthum.

Welchen Eindruck der Tod des Herzogs v. Enghien in Europa macht. — Preußen, das sich mit Frankreich zu verbünden bereit war, wendet sich wieder zu Rußland hin und knüpft sich durch eine geheime Uebereinkunft an die zuletzt genannte Macht. — Wer im Jahre 1803 Frankreichs eigentlicher Bundesgenosse gewesen wäre und wie dieses Bündniß vereitelt wird. — Das Benehmen der HH. Drake, Smith und Taylor wird allen Cabineten angezeigt. — Die dadurch angeregte Stimmung mildert etwas den durch den Tod des Herzogs v. Enghien hervorgebrachten Eindruck. — Das in Petersburg obwaltende Gefühl. — Der Hof legt von selbst Trauer an. — Leichtfertiges und unbesonnenes Benehmen des jungen Kaisers. — Er will bei dem Reichstage in Regensburg gegen die Verletzung des deutschen Gebietes Einspruch thun und richtet unüberlegte Noten an den Reichstag und an Frankreich. — Oesterreichs Behutsamkeit. — Dieses beschwert sich nicht über das zu Ettenheim Geschehene, benutzt aber die vermeintliche Verlegenheit des Ersten Consuls dazu, sich im Reiche die größten Machtstreiche zu erlauben. — Beraubungen und Gewaltthätigkeiten in ganz Deutschland. — Energie des Ersten Consuls. — Bittere Antwort an den Kaiser Alexander und Abberufung des französischen Botschafters. — Geringschätzige Gleichgültigkeit gegen die am Reichstage erhobenen Einsprüche. — Welches Auskunftsmittel Hr. v. Talleyrand ersinnt, um diese Einsprüche auf ein unbedeutendes Ergebniß hinauslaufen zu lassen. — Zweideutiges Benehmen der österreichischen Gesandten am Reichstage. — Vertagung der Frage. — Oesterreich erhält die Weisung, seine Gewaltthätigkeiten im Reiche einzustellen. — Folgsamkeit dieses Hofes. — Fortsetzung des Processes gegen Georges und Moreau. — Pichegrü's Selbstmord. — Aufregung der Gemüther. — Aus dieser Aufregung geht eine allgemeine Umkehr zu monarchischen Ansichten hervor. — Man betrachtet die Erblichkeit als ein Mittel, die bestehende Ordnung zu befestigen und vor den Folgen eines Meuchelmordes sicher zu stellen. — Zahlreiche Adressen. — Hrn. v. Fontanes' Rede bei Gelegenheit der Vollendung des Code civil. — Hrn. Fouché's Rolle in diesem Falle. — Er ist das Werkzeug zu der bevorstehenden Veränderung. — Hr. Cambacérès setzt dieser Veränderung einigen

Widerstand entgegen. — Auseinandersetzung des Ersten Consuls mit ihm. — Ein durch Hrn. Fouché eingeleiteter Schritt des Senats. — Der Erste Consul verschiebt die Beantwortung des vom Senat geschehenen Schrittes und wendet sich an die fremden Höfe, um zu erfahren, ob er für den neuen Titel, den er annehmen will, Anerkennung bei ihnen finden wird. — Günstige Antwort Preußens und Oesterreichs. — An welche Bedingungen die zuletzt genannte Macht die Anerkennung knüpft. — Eifrige Bereitwilligkeit des Heeres, einen Kaiser auszurufen. — Nach ziemlich langem Stillschweigen antwortet der Erste Consul dem Senat mit dem Verlangen, daß diese Körperschaft ihre Meinung vollständig kundthun möge. — Der Senat berathschlagt. — Antrag des Tribunen Curée, der ein Gesuch um Wiedererrichtung der Monarchie zum Zwecke hat. — Erörterung über diesen Gegenstand im Tribunat und Rede des Tribuns Carnot. — Der Antrag wird an den Senat gebracht, der ihn annimmt und eine Botschaft an den Ersten Consul richtet, um diesem die Rückkehr zur Monarchie vorzuschlagen. — Ein Ausschuß wird mit Vorschlagung der in der Consularconstitution erforderlichen Abänderungen beauftragt. — Welche Abänderungen angenommen werden. — Die Constitution des Kaiserthums. — Großwürdenträger. — Militair- und Civilstellen. — Plan zur dereinstigen Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums. — Die neuen Verfassungsbestimmungen werden in einen Senatsbeschluß verwandelt. — Der Senat begibt sich in Gesammtheit nach Saint-Cloud und ruft Napoléon als Kaiser aus. — Eigenthümlichkeit und Erhabenheit dieses Auftritts. — Fortsetzung des Processes gegen Georges und Moreau. — Georges wird zum Tode verurtheilt und hingerichtet. — Die HH. Armand v. Polignac und v. Rivière werden zum Tode verurtheilt und begnadigt. — Moreau wird verbannt. — Sein Geschick und Napoléon's. — Neue Phase der französischen Revolution. — Die Republik wird in eine Militairmonarchie verwandelt.

April 1804.

Zustand Europas beim Tode des Herzogs v. Enghien.

Der Eindruck, den die blutige Katastrophe von Vincennes hervorbrachte, war in Frankreich allerdings groß, in Europa aber noch größer. Wir bleiben durchaus streng bei der Wahrheit, wenn wir sagen, daß diese Katastrophe die Hauptursache eines dritten allgemeinen Krieges wurde. Die Verschwörung der französischen Prinzen und der Tod des Herzogs v. Enghien, der die Folge davon war, gehörten zu den gegenseitigen Schlägen, wodurch die Revolution und die Contrerevolution einander zu einem neuen und gewaltigen Kampfe aufreizten, der sich bald von den Alpen und vom Rhein bis an die Ufer des Niemen erstreckte.

Wir schilderten bereits die gegenseitige Stellung Frankreichs und der verschiedenen Höfe bei dem Wiederausbruche des Krieges mit Großbritannien; Rußlands Ansprüche auf ein Oberschiedsrichteramt, die von England kalt, vom Ersten Consul höflich aufgenommen, bald aber von diesem zurückgewiesen wurden,

nachdem er die parteiische Gesinnung des russischen Cabinets erkannt hatte; die Besorgnisse Oesterreichs, das den Krieg wieder allgemein werden zu sehen fürchtete und sich seine Unruhe durch Machtstreiche im Reiche aus dem Sinne zu schlagen suchte; die Verlegenheiten Preußens, das wechselsweise durch Rußlands Einflüsterungen aufgeregt, oder durch die Schmeicheleien des Ersten Consuls angelockt, durch dessen Aeußerungen gegen Hrn. Lombard beinahe gewonnen, kurz im Begriffe war, seiner langen Unschlüssigkeit dadurch ein Ende zu machen, daß es sich Frankreich in die Arme werfe.

April 1804.

So war die Stellung kurz vor der beklagenswerthen Verschwörung, deren tragische Phasen wir eben geschildert haben. Hr. Lombard war ganz voll von Dem, was er in Brüssel vernommen hatte, nach Berlin zurückgekehrt, hatte seine Empfindung auch dem jungen Friedrich Wilhelm mitgetheilt und diesen bestimmt, sich definitiv mit uns zu verbinden. Noch ein anderer Umstand hatte viel dazu beigetragen, dieses glückliche Ergebniß zu Stande zu bringen. Rußland hatte sich dem Plane Preußens, der aus einer auf die frühere preußische Neutralität begründeten Art von Neutralität des Festlandes bestand, wenig günstig gezeigt, sondern diesen Plan durch den Entwurf zu einer dritten europäischen Partei zu verdrängen gesucht, die unter dem Vorwande, die kriegführenden Mächte in Schranken zu halten, gar bald zu einer neuen, gegen Frankreich gerichteten und von England besoldeten Coalition geführt haben würde. Friedrich Wilhelm fühlte sich durch die Aufnahme, welche seine Vorschläge gefunden hatten, durch die augenscheinlichen Folgen, welche der russische Entwurf herbeiführen konnte, verletzt, sah wohl ein, daß die Macht auf Seiten des Ersten Consuls sei, und ließ diesem nun nicht mehr eine unfruchtbare Freundschaft, wie er seit dem Jahre 1800 durch den glatten Hrn. v. Haugwitz that, sondern ein wirkliches Bündniß antragen. Anfänglich hatte er Frankreich sowol wie Rußland eine Erweiterung der preußischen Neutralität angeboten, wonach diese sämmtliche deutschen Staaten umfassen und durch die Räumung Hannovers erkauft werden sollte, was für uns keine andere Folge ge-

Unzufrieden mit Rußland und eingenommen durch die zu Brüssel vom Ersten Consul gehaltenen Reden, entscheidet der König von Preußen sich für ein Bündniß mit Frankreich.

April 1804.

habt haben würde, als daß dem englischen Handel das Festland wieder geöffnet und uns der Weg nach Wien versperrt worden wäre. Davon hatte der Erste Consul bei seiner Besprechung mit Hrn. Lombard in Brüssel gar nicht reden hören wollen. Seit Hrn. Lombards Rückkehr nach Berlin und dem jüngsten Benehmen Rußlands ließ der König von Preußen uns etwas ganz Anderes vorschlagen. Nach diesem neuen Systeme hätten beide Mächte, Frankreich und Preußen, einander den status praesens gewährleistet, der für Preußen Alles, was es seit 1789 in Deutschland und in Polen erworben hatte, für Frankreich den Rhein, die Alpen, die Einverleibung Piemonts, die Präsidentschaft der italienischen Republik, das Eigenthumsrecht über Parma und Piacenza, die Aufrechthaltung des Königreichs Etrurien und die einstweilige Besetzung Tarents umfaßte. Wenn um eins von diesen Interessen der Friede gestört würde, sollte diejenige der beiden Mächte, welche nicht unmittelbar bedroht sei, als Vermittler auftreten, um dem Kriege vorzubeugen. Blieben ihre Verwendungen wirkungslos, so machten beide Mächte sich verbindlich, ihre Streitkräfte zu vereinigen und den Kampf gemeinsam zu bestehen. Als Preis dieser ersten Verpflichtung forderte Preußen, daß die Ufer der Elbe und der Weser geräumt, die französische Armee in Hannover auf die zur Erhebung der Abgaben des Landes erforderliche Zahl von Soldaten, d. h. auf 6000 Mann vermindert würde und, wenn beim Abschlusse des Friedens Frankreichs Erfolge groß genug wären, daß es dessen Bedingungen vorschreiben könne, so verlangte Preußen, daß in Uebereinstimmung mit ihm über das Schicksal Hannovers entschieden werden solle. Dadurch wurde indirect zur Bedingung gemacht, daß es Hannover erhalte.

Der König von Preußen trägt Frankreich eine gegenseitige Gewährleistung der jetzt von diesen beiden Mächten besessenen Gebietstheile an.

Bedingungen dieser gegenseitigen Gewährleistung.

So weit auf die Politik des Ersten Consuls einzugehen, war Friedrich Wilhelm durch die Gewißheit des Friedens auf dem Festlande bewogen worden, die nach seiner Ansicht von einem festen Bündniß zwischen Preußen und Frankreich abhing. Mit einer Richtigkeit des Blicks, die ihm, insbesondere aber Hrn. v. Haugwitz, seinem eigentlichen Eingeber, zur Ehre gereicht, hatte er erkannt, daß auf dem Festlande Keiner den allgemeinen

Welche Gründe Preußen bestimmt hatten, so weit auf Frankreichs Politik einzugehen.

Frieden zu stören wagen werde, wenn Preußen und Frankreich fest vereint seien. Zu gleicher Zeit hatte er auch erkannt, daß er durch Fesselung des Festlandes den Ersten Consul ebenfalls fessele, denn eine Gewährleistung des jetzigen Standpunktes beider Mächte befestigte diesen Standpunkt und untersagte dem Ersten Consul neue Unternehmungen. Wäre Preußen bei diesen Ansichten beharrt und hätte man es ermuntert, dabei zu beharren, so wäre das Geschick der Welt ein anderes geworden.

April 1804.

Welche Beweggründe den Ersten Consul hätten bestimmen müssen, die Anerbietungen Preußens anzunehmen.

Dieselben Gründe, welche Preußen bestimmt hatten, den eben dargelegten Antrag zu machen, hätten den Ersten Consul bestimmen müssen, ihn anzunehmen. Was er wünschte, war doch am Ende, wenigstens damals: Frankreich bis an den Rhein und die Alpen, nebst einer unbedingten Oberherrschaft in Italien und einem überwiegenden Einflusse in Spanien, kurz die Suprematie des Abendlandes. Dies Alles hatte er, wenn er Preußens Gewährleistung erhielt, und zwar hatte er es mit einem beinahe unfehlbaren Grade von Gewißheit. Allerdings wäre durch Räumung der Ufer von Elbe und Weser das Festland den Engländern wieder geöffnet worden, allein die dadurch für ihren Handel gewonnene Erleichterung brachte ihnen nicht soviel Nutzen, wie die Unbeweglichkeit des Festlandes ihnen Schaden gethan hätte, die durch Vereinigung Preußens mit Frankreich von da an gesichert gewesen wäre. Und war das Festland unbeweglich, so hatte der Erste Consul die Gewißheit, wenn er einige Jahre sein Genie darauf verwende, früher oder später England irgend einen bedeutenden Streich zu versetzen.

Es erheben sich Schwierigkeiten über das Wort Bündniß, welches Preußen in den vorgeschlagenen Vertrag aufzunehmen verweigert.

Allerdings fehlte dem Vorschlage Preußens die Bezeichnung als Bündniß. Die Sache lag freilich darin, aber nach dem wohlbedachten Willen des jungen Königs war das Wort nicht da.

Dieser Fürst hatte es in der That nicht hineinsetzen wollen; er war sogar darauf bedacht gewesen, die augenfällige Wichtigkeit des Vertrags dadurch zu vermindern, daß er ihn eine Uebereinkunft nannte. Aber was lag an der Form, wenn man das Wesen erhielt; wenn die Verbindlichkeit, seine Streitkräfte zu den unsern stoßen zu lassen, ausdrücklich festgestellt worden; wenn



April 1804.

auf diese von einem redlichen und seinem Worte treuen Könige übernommene Verbindlichkeit zu rechnen war? In diesem Falle sieht man recht eine von den Geistesschwächen nicht blos des preußischen Hofes, sondern aller europäischen Höfe zu jener Zeit. Man bewunderte Frankreichs neue Regierung, seitdem sie von einem großen Manne geleitet wurde; man liebte dessen Grundsätze eben so sehr, wie man seinen Ruhm achtete, und dennoch blieb man ihm lieber fern. Selbst wenn ein dringendes Interesse dazu nöthigte, ihm näher zu treten, wollte man doch nur in geschäftlichen Beziehungen zu ihm stehen, nicht etwa, weil man die aristokratische Geringschätzung alter Dynastien gegen neue hegte oder bei ihm zu äußern wagte, denn solchen Vergleichungen hatte der Erste Consul sich noch nicht durch das Auftreten als Haupt einer Dynastie ausgesetzt und der Kriegsruhm, der sein Hauptanrecht bildete, gehörte zu denjenigen Vorzügen, vor denen die Geringschätzung nie Stich hält. Man hätte aber gefürchtet, wenn man sich ausdrücklich für seinen Bundesgenossen erklärte, in den Augen Europas für einen Ueberläufer von der gemeinsamen Sache der Könige zu gelten. Friedrich Wilhelm würde sich seinem jungen Freunde Alexander und selbst seinem Feinde, dem Kaiser Franz, gegenüber in Verlegenheit befunden haben. Die schöne und junge Königin, die eine von den Leidenschaften und den Vorurtheilen des Ancien Régime erfüllte Coterie um sich hatte, in der man über Hrn. Lombard spottete, weil er vom Ersten Consul begeistert aus Brüssel zurückgekehrt war, und Hrn. v. Haugwitz haßte, weil er ein Bündniß mit Frankreich predigte — die schöne und junge Königin und deren Umgebungen hätten laut aufgeschrieen und den König mit ihrem Tadel überschüttet. Dies wäre allerdings nur eine häusliche Unannehmlichkeit gewesen und Friedrich Wilhelm war nicht selten ähnlichen ausgesetzt. Allein einen solchen förmlichen Allianztractat hätte er nicht mit der zweideutigen und der Offenheit ermangelnden Sprache zu vereinigen vermocht, die er gewöhnlich bei den andern Höfen führte. Er wollte ihnen die gegen den Ersten Consul übernommenen Verpflichtungen als ein Opfer darstellen können, was er wider seinen Willen einem höchst dringenden Bedürfniß seines Volkes

Welche Gründe Preußen bewogen, die augenfällige Wichtigkeit des Gewährleistungsvertrages zu vermindern.

gebracht habe. Es war allerdings ein dringendes Bedürfniß für sein Volk, daß Hannover geräumt werde, damit die Blockade der Elbe und der Weser aufhöre. Um die Räumung Hannovers von Frankreich zu erlangen, habe er diesem, würde er gesagt haben, schon Etwas zugestehen müssen, und so habe er sich genöthigt gesehen, demselben zu gewährleisten, was überdies sämmtliche Mächte, namentlich Oesterreich, ihm entweder durch Verträge oder durch geheime Uebereinkünfte gewährleistet hätten. Um diesen Preis, der kein neues Zugeständniß bilde, habe er Deutschland von fremden Soldaten befreit und seinen Handel wiederhergestellt. Fügte man der vorgeschlagenen Uebereinkunft das Wort Bündniß hinzu, so war diese Erklärung unmöglich. Die Bedingung hinsichtlich Hannovers stellte zwar ebenso sehr bloß, wie das Wort Bündniß es je im Stande gewesen wäre; allein sie befand sich in einem Artikel versteckt, dessen Geheimhaltung man mit einem Ehrenworte zugesagt hatte. Dieser Hof war also ebenso schwach wie ehrgeizig, allein auf sein einmal gegebenes Versprechen konnte man bauen. Man mußte ihn daher nehmen, wie er war, sich seinen Schwächen fügen und diese einzige Gelegenheit, ihn an Frankreich zu fesseln, zu ergreifen eilen.

April 1804.

Vortheile des Bündnisses mit Preußen.

In jetziger Zeit, nachdem das ehemalige deutsche Reich aufgelöst ist, gibt es nur wenig Veranlassung zur Eifersucht zwischen Preußen und Oesterreich mehr, zwischen Preußen und Frankreich aber ist in den Rheinprovinzen eine höchst gefährliche vorhanden. Allein im Jahre 1804 hatte Preußen, das ziemlich weit vom Rhein entfernt war, mit Frankreich nur gleiche, mit Oesterreich nur entgegengesetzte Interessen. Der Haß, den Friedrich der Große gegen Oesterreich hegte und den dies gegen ihn empfand, lebte noch ungeschwächt fort. Die Reform der deutschen Verfassung, die Säcularisation der geistlichen Gebietstheile, die Mediatisirung des reichsunmittelbaren Adels, die Vertheilung der Stimmen zwischen den Katholiken und den Protestanten waren lauter theils schon gelöste, theils noch zu lösende Fragen, welche diese beiden Höfe für jetzt und für künftig mit Groll erfüllten. Preußen, das sich mit Kirchengütern

April 1804. bereichert hatte, die Revolution in Deutschland vertrat, deren Interessen und fast auch deren übeln Ruf bei den alten Monarchien theilte, war unser natürlicher Bundesgenosse und wenn man nicht gar keinen Freund in Europa haben wollte, mußte man sich augenscheinlich ihm anschließen.

Spanien war in der That als Bundesgenosse von keiner Bedeutung mehr und um es zu verjüngen, mußte man sich später in unermeßliche Schwierigkeiten verwickeln. Italien, das in Fetzen zerrissen war, die wir fast insgesammt besaßen, konnte uns noch keine wirkliche Macht verschaffen, sondern lieferte uns höchstens einige Soldaten, die, um tüchtig zu werden, denn im Stande waren sie dazu, eines langen Zusammendienens mit den unserigen bedurften. Oesterreich, geschickter und verschlagener als sämmtliche übrigen Höfe zusammen, hegte den Entschluß, den es aller Welt und fast sich selbst verhehlte, bei erster Gelegenheit über uns herzufallen und Das, was es verloren hatte, wiederzugewinnen. Darin lag auch weder etwas Erstaunliches, noch Verdammliches. Jeder Ueberwundene sucht sich wieder emporzurichten und hat ein Recht dazu. Wie Preußen etwas uns Aehnliches in Deutschland vorstellte, so vertrat Oesterreich dort das Allerentgegengesetzteste, was sich nur denken ließ, denn es war ein vollkommenes Ebenbild des Ancien Régime. Ein Umstand machte es überdies mit Frankreich unaussöhnbar: Italien, ein Gegenstand der lebhaftesten Vorliebe für dasselbe und einer gleichen Leidenschaft von Seiten des Ersten Consuls. Sobald man auf die Herrschaft über Italien Gewicht legte, durfte man von Oesterreich nur einen längern oder kürzern Waffenstillstand erwarten. Unter den beiden fortwährend entzweiten deutschen Höfen dem wiener den Vorzug zu geben, war also unmöglich. Was Rußland anlangte, so mußte man, wenn man auf dem Festlande zu gebieten gedachte, darauf gefaßt sein, es zum Feinde zu haben. Dies thaten die jüngsten zehn Jahre zur Genüge dar. Selbst ohne irgend ein Interesse bei dem Kriege, den wir gegen Deutschland, und mit einem dem unsrigen entsprechenden Interesse in demjenigen, den wir gegen England führten, hatte es unter Katharina eine feindliche Haltung angenommen, unter

April 1804.

Paul I. Suwarow geschickt und unter Alexander ging es am Ende dadurch, daß es die kleinen Mächte zu schützen gedachte, auf ein Protectorat über das Festland aus, das mit der Macht, die wir dort ausüben wollten, unvereinbar war. Die Nebenbuhlerschaft auf dem Festlande machte es zu unserm Feinde, wie die Nebenbuhlerschaft auf dem Meere England dazu machte. Da also Spanien, damals im Verfall, uns durchaus keine Kraft gewähren konnte, Oesterreich um Italiens willen unversöhnlich war, Rußland auf dem Festlande, wie England auf der See, unsern Nebenbuhler bildete, Preußen dagegen nur Interessen hatte, die den unsrigen entsprachen, und unter den alten Regierungen die Rolle eines Emporkömmlings spielte: so war Preußen unser natürlicher und nothwendiger Bundesgenosse. Es vernachlässigen, hieß ganz allein bleiben wollen. Stets und in allen Fällen ganz allein sein, hieß sich beim ersten Unfall dem Untergange aussetzen.

Der Erste Consul verkennt zwar die Vortheile eines Bündnisses mit Preußen nicht, glaubt aber mit der Auswahl eines Bundesgenossen noch warten zu können.

Wenn es sich um Bündnisse handelte, berieth Hr. v. Talleyrand den Ersten Consul schlecht. Dieser Minister, bei dem der Geschmack mehr Einfluß ausübte als die Berechnung, hegte aus Angewöhnung Vorliebe für Oesterreich. Voll von Erinnerungen aus dem ehemaligen Cabinet von Versailles, wo man Friedrich den Großen seiner Sarkasmen wegen verabscheute, den wiener Hof aber um seiner Schmeicheleien willen liebte, glaubte er sich in Versailles selbst zu befinden, wenn man in gutem Vernehmen mit Oesterreich stand. Aus diesen schlechten Gründen benahm er sich kalt, spöttisch, geringschätzig gegen Preußen und redete dem Ersten Consul aus, diesem zu vertrauen. Seine Rathschläge thaten übrigens wenig Wirkung. Wo das zu wünschende Bündniß sei, hatte der Erste Consul, gleich wie er ans Ruder gelangte, mit seinem gewöhnlichen Scharfblick erkannt und hatte sich Preußen zugeneigt. Voll Vertrauen auf seine Kraft, eilte er jedoch nicht damit, sich Freunde auszuwählen. Er erkannte an, daß es nützlich sei, solche zu haben; den wahren Werth eines Jeden wußte er zu schätzen: er meinte aber, ihm bleibe immer noch Zeit, sie zu erwerben, und dies wollte er mit Muße thun.

April 1804.

Als Hr. v. Lucchesini in Folge der Besprechungen zu Brüssel ein Schreiben vom Könige selbst und den Entwurf zu einem Bündniß ohne diesen Namen überbrachte, fühlte der Erste Consul sich heftig verletzt. Er betrachtete die Beziehungen zu Frankreich mit Recht als ehrenvoll, insbesondere aber als vortheilhaft genug, um sie offen einzugestehen. Ich nehme die vorgeschlagenen Grundlagen an, sagte er; allein ich verlange, daß das Wort Bündniß im Vertrage stehe. Nur ein öffentliches Bekennen unserer Freundschaft durch Preußen vermöchte Europa einzuschüchtern und mir zu gestatten, unsere Mittel sämmtlich gegen England zu richten. Bei einem solchen Vertrage vermindere ich das Landheer, vermehre die Flotte und widme mich ganz dem Seekriege. Bei weniger als einem öffentlichen und förmlichen Bündniß würde ich diese Wendung unserer Streitkräfte ohne Gefahr nicht bewerkstelligen können und hätte die Sperrung der Flüsse ohne einen genügenden Vortheil aufgeopfert.

Er fühlt sich verletzt, daß der von Preußen angebotene Vertrag das Wort Bündniß nicht enthält.

Der Erste Consul verlangt ausdrücklich die Einschaltung des Wortes Bündniß in dem Vertrage, um den es sich handelt.

Es lag viel Wahres in diesem Raisonnement. Das vollständige Eingeständniß unseres Bündnisses würde uns eine moralische Macht verliehen haben, die ein halbes Bekenntniß uns nicht zu sichern vermochte. Allein schon die Thatsache einer Vereinigung der Streitkräfte war von unermeßlichem Werthe und in diesem Falle hätte die Form dem Wesen nachstehen müssen. Wäre Preußen bis zur Verpflichtung, unter gewissen Umständen zu den Waffen zu greifen, mit uns verbunden gewesen, so würde es bald in den Augen Europas bloßgestellt, von den Cabineten mit Sticheleien verfolgt, über diese Aeußerungen erzürnt und wider seinen Willen uns in die Arme getrieben worden sein. Ein erster Schritt auf uns zu machte den zweiten unvermeidlich. Es war daher ein Fehler, ihn nicht anzunehmen. Außerdem, daß der Erste Consul das Wort Bündniß durchaus verlangte, bestritt er auch noch einige von den durch Preußen aufgestellten Bedingungen. Hinsichtlich Hannovers war er sehr willig und machte durchaus keine Schwierigkeit, es eintretenden Falls Preußen zu überlassen, denn dadurch hätte er dieses ganz und gar mit England entzweit. Allein hinsichtlich der Eröffnung der Flüsse war er immer sehr schwierig. Der Gedanke, den Englän-

dern, die alle Meere verschlossen, wieder einen Theil des Festlandes zu öffnen, empörte ihn. Er ging so weit, dem preußischen Gesandten zu sagen: Was! einer Geldfrage wegen könntet ihr mich auf eins der wirksamsten Mittel, Großbritannien zu schaden, Verzicht zu leisten verpflichten wollen? Ihr habt den Leinwandhändlern in Schlesien eine Unterstützung von drei bis vier Millionen Thalern gewährt: sie müssen noch einmal soviel erhalten. Macht eure Rechnung: wieviel kostet es euch? Sechs oder acht Millionen Thaler? Die bin ich bereit, euch im Geheimen zu liefern, damit ihr von der Bedingung, die Flüsse zu öffnen, absteht.

April 1804.

Dieses Auskunftsmittel gefiel Preußen nicht, da es den europäischen Höfen sagen zu können wünschte, nur um die Franzosen von der Elbe und der Weser zu entfernen, habe es sich so weit mit dem Ersten Consul eingelassen.

Schrecken des Königs von Preußen, als man einen ausdrücklichen Allianztractat mit Frankreich von ihm verlangt.

Als der Vorschlag auf diese Weise umgestaltet nach Berlin zurückkam, erschrak der König vor dem Gedanken eines ausdrücklichen Bündnisses mit Frankreich. Seiner Seele schwebten beständig der Kaiser Alexander und die deutschen Höfe vor, wie sie ihm tausend Vorwürfe über seine Treulosigkeit machten. Er scheute auch den unternehmenden Charakter des Ersten Consuls und wenn er sich zu vollständig an diesen fessele, fürchtete er zum Kriege hingerissen zu werden, was ihm das Allererschrecklichste dünkte. Selbst der Hof gerieth über diese Frage in Uneinigkeit und Aufregung. Wiewol das Cabinet sehr geheim damit war, wurde doch von Dem, womit es sich so lebhaft beschäftigte, außerhalb Etwas ruchbar und nun brach der Hof gegen Hrn. v. Haugwitz los, den er als den Urheber einer solchen Politik anklagte. Dieser ausgezeichnete Staatsmann, der wegen einer anscheinenden Doppelzüngigkeit, die weniger seinem Charakter, als seiner Stellung zuzuschreiben war, in Europa verleumdet wurde, damals aber besser, als irgend ein Preuße, ja wir bekennen offen: besser als irgend ein Franzose die vereinten Interessen beider Mächte begriff, gab sich alle Mühe, seinem erschrockenen König Muth einzusprechen und den Ersten Consul zu überreden, daß er nicht allzu viel Ansprüche machen

Hrn. v. Haugwitz' Bemühungen, den König von Preußen und den Ersten Consul einander näher zu bringen.

April 1804. solle. Allein seine Anstrengungen waren vergeblich und aus Verdruß faßte er den Plan, sich aus dem Staatsdienste zurückzuziehen, was er auch bald that. Der russische Gesandte in Berlin, Hr. v. Alopäus, ein ungestümer und anmaßender Russe wie Hr. v. Markoff, erfüllte Potsdam mit seinem Geschrei. Die österreichische Diplomatie umspann es mit ihren Ränken. Alle Leidenschaften vereinten sich gegen den Gedanken eines Bündnisses mit Frankreich. Diese innere Aufregung erstreckte sich jedoch nicht über den vertrauten Hofkreis hinaus und gelangte in Berlin nicht zu der Notorietät eines öffentlichen Ereignisses.

Während der Unschlüssigkeit des preußischen Cabinets trifft die Nachricht von der Entführung des Herzogs v. Enghien ein.

Welchen Eindruck sie macht.

So standen die Sachen: da traf plötzlich die Nachricht von der Aufhebung des Herzogs v. Enghien auf deutschem Boden ein. Sie erregte ein ungeheures Aufsehen. Das Losbrechen der antifranzösischen Partei überstieg alle Grenzen. Die entgegengesetzte Partei befand sich in der größten Verlegenheit. Das Bedenken des Consuls Lebrun, daß diese Maßregel in Europa großen Lärm machen werde, fand sich vollkommen bestätigt. Um jedoch den Eindruck dieser Nachricht in Etwas zu mildern, sagte man, es sei eine bloße Vorsichtsmaßregel; der Erste Consul habe sich einer Geisel versichern wollen; nie habe es ihm aber in den Sinn kommen können, einem jungen Prinzen, der einen so durchlauchtigen Namen trage und überdies den jüngsten Ränken in Paris fremd sei, etwas zu Leide zu thun. Kaum war man so weit gekommen, dieser Entschuldigung Gehör zu verschaffen: da erfuhr man die schreckliche Hinrichtung zu Vincennes. Nun blieb der französischen Partei nichts weiter übrig, als zu schweigen und sogar nicht einmal mehr Entschuldigungen vorzubringen. Der französische Gesandte Laforest, der großer persönlichen Achtung genoß, sah sich plötzlich von der preußischen Gesellschaftswelt verlassen und berichtete in seinen Depeschen selbst, daß Niemand mehr mit ihm spreche. In einem seiner täglichen Berichte führte er Folgendes als die eignen Worte eines der französischen Gesandtschaft sehr befreundeten Mannes an: „Wenn man aus der Schärfe der Aeußerungen auf die Erbitterung der Gemüther schließen darf, so erscheint es mir unzweifelhaft, daß Alles, was mit der französischen Regierung in Verbindung steht,

der Verhöhnung, wenn nicht Aergerem ausgesetzt sein würde, gäbe es nicht in Preußen schützende Gesetze und einen König, dessen Grundsätze bekannt sind."

April 1804.

Unter demselben Datum sagte Hr. v. Laforest auch noch, nachdem diese Schreier zuerst eine, wenigstens dem Anscheine nach, lebhafte Empfindlichkeit gezeigt, könnten sie sich jetzt einer Art höhnender Freude nicht erwehren, sondern seien so vergnügt, als ob sie einen wichtigen Erfolg davongetragen hätten.

Dieses schmerzliche Ereigniß war auch in der That ein wichtiger Erfolg für die Feinde Frankreichs, denn es verschaffte der antifranzösischen Partei überall die Oberhand und führte zur Anknüpfung von Bündnissen, die nur durch Kanonenkugeln wieder zu trennen waren.

Dem durch den Tod des Herzogs v. Enghien hervorgebrachten Eindruck stellt man die Veröffentlichung der Briefe von den HH. Drake und Spencer Smith entgegen.

Die Misgriffe eines Gegners bilden einen trübseligen Ersatz für die Misgriffe, die man selbst begangen hat. England gewährte uns indeß diesen Ersatz. Es hatte eine schwer zu bezeichnende That begangen, indem es das zu einem Complot erforderliche Geld hergab und anordnete oder duldete, daß drei seiner Agenten, die Gesandten in Kassel, in Stuttgart und in München, sich auf die strafbarsten Umtriebe einließen. Der Erste Consul hatte einen zuverlässigen Offizier abgeschickt, der sich verkleidete, als ein Werkzeug der Verschwörung auftrat und das Vertrauen der HH. Drake und Spencer Smith gewann. Zur Uebermachung an die Verschworenen und als eine kleine Anzahlung, da es schwierig sei, augenblicklich hinlängliche Baarsummen zusammenzubringen, hatte er über hunderttausend Francs in Gold von ihnen erhalten, die er auf der Stelle der französischen Polizei übergab. Der Bericht dieses Offiziers, die eigenhändigen Schreiben der HH. Drake und Spencer Smith wurden sogleich gesammelt; beim Senat deponirt und dem diplomatischen Corps mitgetheilt, um die Aechtheit der Schriftzüge darzuthun. Diese Thatsache war unleugbar. Der Bericht und jene Documente, die im Moniteur abgedruckt und allen Höfen zugesandt wurden, ließen auf den leidenschaftlichen Tadel, dessen alleiniger Gegenstand Frankreich seit einigen Tagen gewesen war, einen

April 1804.

Allgemeine Misbilligung in Europa gegen die HH. Drake und Spencer Smith.

strengen Tadel gegen England folgen. Unparteiische Leute sahen wohl ein, daß der Erste Consul durch abscheuliche Handlungen aufgereizt worden sei, und bedauerten um seines Ruhmes willen, daß er sich mit der gesetzlichen Strafe, welche Georges und dessen Mitschuldige treffen mußte, und mit der Misbilligung, der das Benehmen der englischen Diplomatie nicht entgehen konnte, nicht begnügt habe. Die HH. Drake und Smith wurden mit Entrüstung aus München und Stuttgart weggeschickt, reisten in größter Hast durch Deutschland und wagten sich nirgends zu zeigen. Hr. Drake namentlich, der über Berlin ging, erhielt von der preußischen Polizei die Weisung, sich keine vierundzwanzig Stunden dort aufzuhalten. Er reiste blos durch diese Hauptstadt und schiffte sich in aller Eile nach England ein, beladen mit der Schmach, die eine Entweihung der hehrsten Functionen nach sich zog.

Das Benehmen des Hrn. Drake und seines Collegen lenkte die Aufmerksamkeit etwas vom Tode des Herzogs v. Enghien ab. Das preußische Cabinet wurde indeß, wiewol es übrigens in seinen Aeußerungen vollkommen die Schicklichkeit beobachtete, auf einmal schweigsam, kalt, unergründlich für Hrn. v. Laforest. Von einem Bündniß, von Geschäften, selbst von dem peinlichen Vorgang, der überall beklagt wurde, war mit keiner Sylbe die Rede. Man erfuhr, daß die HH. v. Haugwitz und Lombard über ein Ereigniß, das ihre Politik zu Grunde richtete, ganz betrübt seien; man erfuhr, daß Hr. v. Haugwitz insbesondere den Entschluß gefaßt habe, von der Leitung der Staatsgeschäfte abzutreten und sich auf seine durch den Krieg sehr verarmten Güter in Schlesien zurückzuziehen. Allein diese beiden Männer sprachen kein Wort mehr. Als Hr. v. Laforest eine Erklärung herbeiführen wollte, hörte Hr. v. Haugwitz seine Bemerkungen mit vieler Artigkeit an und gab ihm dann die bedeutungsschweren Worte zur Antwort: Sie können überzeugt sein, Herr Botschafter, daß der König bei der ganzen Sache besonders den Ruhm des Ersten Consuls im Auge hatte. Was das Bündniß anlangt: daran ist nicht mehr zu denken. Man hat zu viel vom Könige verlangt und überdies ist dieser durch ein unvorhergesehenes Ereigniß,

Hrn. v. Haugwitz' Aeußerungen, aus denen man ersieht, daß an ein Bündniß nicht mehr zu denken ist.

dessen Folgen weder Sie, noch ich zu verhindern vermögen, plötzlich auf andere Ideen zurückgebracht worden.

April 1804.

Die Stimmung des Königs von Preußen hatte sich in der That völlig verändert. Jetzt war er darauf bedacht, Rußland näher zu treten und sich dort die Unterstützung zu sichern, welche er anfänglich bei Frankreich gesucht hatte. Für die Verpflichtung, alle Wechselfälle, welche Frankreich bedrohen möchten, zu theilen, hatte er vom Ersten Consul eine Verminderung der Armee in Hannover und die Räumung der Ufer von Elbe und Weser zu erlangen gewünscht. Entschlossen, fernerhin nichts mehr mit Frankreich gemein zu haben, ergab er sich darein, die Besetzung Hannovers und die Sperrung der Flüsse, die eine Folge davon war, zu ertragen, suchte aber durch eine innige Vereinbarung mit Rußland Mittel, den Uebelständen, welche die Anwesenheit der Franzosen in Deutschland herbeiführen könnte, vorzubeugen oder sie doch mindestens zu beschränken. Er trat demgemäß mit dem russischen Botschafter zu Berlin sofort in Besprechung. Eine solche Unterhandlung war leicht zum Abschluß zu bringen, denn sie entsprach allen Wünschen des russischen Hofes.

Im Geiste des Königs von Preußen findet eine Umwälzung statt und er wendet sich Rußland zu.

Während der Eindruck des tragischen Ereignisses, mit dem Europa beschäftigt war, in Berlin schwächer wurde, nahm er in Petersburg erst seinen Anfang. Dort war er noch größer als irgendwo. An einem jungen, lebhaften, inconsequenten, durch die Entfernung, in der sich Frankreich befand, der Vorsicht überhobenen Hofe äußerte man sich ohne Rückhalt. Die Nachricht traf an einem Sonnabend zu Petersburg ein. Der darauf folgende Sonntag war ein diplomatischer Empfangstag. Der Kaiser, der sich durch den hochfahrenden Ton des Ersten Consuls verletzt fühlte und durchaus nicht geneigt war, aus Gefälligkeit für ihn sich Zwang anzuthun, achtete in diesem Falle auf nichts, als auf seinen Groll und auf das Geschrei einer leidenschaftlichen Mutter. Ohne auch nur sein Cabinet zu Rathe zu ziehen, ließ er seinen ganzen Hofhalt Trauer anlegen. Als der Augenblick des Empfangs gekommen war, trug der Kaiser und sein Hof Trauerkleidung, zum großen Erstaunen der Minister selbst, die

Welchen Eindruck der Vorgang zu Vincennes in Petersburg macht.

Der russische Hof legt von freien Stücken Trauer an.



April 1804.

keine Nachricht davon erhalten hatten. Mit Vergnügen sahen die Vertreter aller europäischen Höfe diese Aeußerung des Schmerzes, die eine wahre Beleidigung Frankreichs bildete. Unser Botschafter, General Hédouville, der gleich allen übrigen diesem Empfange beiwohnte, befand sich einige Augenblicke in einer empfindlichen Lage. Er bewies aber eine Ruhe, eine Würde, von der sich Alle, die bei diesem seltsamen Auftritt zugegen waren, ergriffen fühlten. Ohne ein Wort zu sagen, ging der Kaiser bei ihm vorüber. Der General schien weder verwirrt, noch verlegen, blickte ruhig umher und verschaffte der französischen Nation, die ein großes Unglück bloßgestellt hatte, durch seine Haltung Achtung.

Kaltblütigkeit unseres Botschafters, des Generals Hédouville.

Nachdem dieser auffallende Schritt unüberlegter Weise geschehen war, begann der Kaiser mit seinen Ministern darüber zu berathen, welches Benehmen einzuschlagen sei. Dieser junge, gefühlvolle, aber nicht minder eitle Monarch wünschte sehnlich eine Rolle zu spielen. Bei den deutschen Angelegenheiten hatte er bereits eine gespielt, war aber bald gewahr worden, daß diese nicht sowol von ihm gewonnen, als ihm durch die Politik des Ersten Consuls überlassen worden sei. Für Neapel, für Hannover hatte er Fürsprache eingelegt, ohne Gehör zu finden; durch den hochfahrenden Ton, mit dem Hrn. v. Markoff's Unrecht hervorzuheben dem Ersten Consul beliebt hatte, war er verletzt worden, obwol er das Benehmen dieses Botschafters selbst misbilligte. In dieser Stimmung genügte ihm die geringste Veranlassung zum Losbrechen und während er sich von verletzter Eitelkeit hinreißen ließ, glaubte er nur dem achtbarsten Gefühle der Menschlichkeit zu folgen. Rechnet man dazu noch einen im höchsten Grade erregbaren Charakter und einen völligen Mangel an Erfahrung, so wird man seine plötzlichen Entschließungen leicht begreiflich finden.

Welche Gesinnung der Kaiser Alexander nun hegt.

Die wahren Beweggründe zu dem auffallenden Schritt, den er durch Anlegung der Trauer gethan hatte.

Mit dem ärgerlichen Auftritte, den wir eben berichtet haben, wollte er auch noch einen politischen Schritt verbinden, der etwas mehr zu bedeuten hatte, als eine Hofdemonstration. Nachdem seine Räthe ihm widersprochen hatten, verfielen sie, um ihn zufrieden zu stellen, auf ein höchst gewagtes Mittel, nämlich

Rußland verbindet mit der Hofdemonstration, die es durch Anlegung der Trauer gemacht hat, auch noch einen politischen Schritt.

darauf, als Garant des deutschen Reichs aufzutreten und gegen das Eindringen in das badische Gebiet Einspruch zu thun. Dies war, wie man gleich sehen wird, ein völlig unbesonnener Schritt.

April 1804.

Er will gegen die Verletzung des deutschen Gebietes Einspruch thun.

Die Eigenschaft eines Garanten des deutschen Reichs, die Rußland sich hier beilegte, war sehr fraglich, denn die jüngste im Verein mit Frankreich gepflogene Vermittelung hatte nicht zu einer ausdrücklichen Garantieübernahme geführt. Eine solche Uebernahme war aber zum Dasein einer Garantie so sehr erforderlich, daß der französische und der russische Gesandte öfters mit den deutschen Gesandten über die Nothwendigkeit, sie stattfinden zu lassen, und über die Form, in der sie zu geschehen habe, berathen hatten. Die Uebernahme hatte jedoch nicht stattgefunden. In Ermangelung derselben blieb noch der Rechtsanspruch übrig, welcher aus dem Vertrage von Teschen, durch den Frankreich und Rußland im Jahre 1779 das hinsichtlich der bairischen Erbfolge zwischen Preußen und Oesterreich getroffene Abkommen gewährleistet hatten, herzuleiten war. Gewährte diese auf einen besondern Gegenstand beschränkte Verpflichtung das Recht, sich in eine innere Polizeifrage des Reichs einzumischen? Die Sache war zweifelhaft. Jedenfalls stand es aber, wenn das Reich sich über eine Gebietsverletzung zu beschweren hatte, zunächst dem verletzten Staate, d. h. dem Großherzog von Baden, allerhöchstens einer deutschen, sicherlich aber keiner ausländischen Macht zu, Einspruch zu erheben. Bei Anregung dieser Frage entbehrte man also jedes Rechtsanspruchs. Man wollte Deutschland in Verlegenheit setzen, ihm sogar einen übeln Dienst leisten; denn war es auch erzürnt, so hatte es doch nicht Lust, einen Streit anzufangen, dessen Ausgang sich leicht vorhersehen ließ. Endlich beging man durch Erregung dieses Aufsehens die allergrößte Unbesonnenheit. Es war kaum vier Jahre her, daß ein Verbrechen, was von Verleumdern ein Vatermord genannt wurde, Petersburg befleckt und dem jungen Monarchen die Krone verschafft hatte. Die Mörder des Vaters befanden sich noch in der Umgebung des Sohnes und nicht einer von ihnen war bestraft worden. Hieß das nicht, sich von Seiten der verwegensten Gegner einer zermalmenden Antwort aussetzen? Die Stelle

April 1804.

Ungeachtet der Einwendungen des Fürsten Czartoryski schickt das russische Cabinet eine Note nach Regensburg, um gegen die Verletzung des deutschen Gebietes Einspruch zu thun.

des Hrn. v. Woronzoff, der krank war, vertrat der junge Fürst Czartoryski und zum Lobe desselben ist anzuerkennen, daß er, so jung er auch war, starke Einwendungen machte. Allein die bejahrten Mitglieder des Rathes bewiesen in diesem Falle ebenso wenig Umsicht, wie der jugendliche Monarch selbst, denn hinsichtlich der Klugheit machen die Leidenschaften jedes Lebensalter gleich. Demgemäß entschied das petersburger Cabinet, es solle eine Note an den deutschen Reichstag gerichtet werden, um diesen hinsichtlich der jüngst im Großherzogthum Baden begangenen Gebietsverletzungen zur Sorgsamkeit anzuregen und zur Berathung zu veranlassen. Eine gleiche Note über denselben Gegenstand solle an die französische Regierung erlassen werden.

Das russische Cabinet schickt den päpstlichen Nuncius fort und beruft seinen Gesandten aus Rom ab, um über die Auslieferung des Emigranten Vernègues seinen Tadel auszudrücken.

Darauf beschränkte man die durch diese Veranlassung hervorgerufenen Kundgebungen noch nicht. Auch dem römischen Hofe wollte man hinsichtlich der Gefälligkeit, die er eben gegen Frankreich bewiesen hatte, indem er diesen den Emigranten Vernègues auslieferte, eine auffällige Misbilligung bezeugen. Der russische Gesandte in Rom wurde augenblicklich abberufen. Der päpstliche Nuncius wurde aus Petersburg weggeschickt. Einen unangebrachteren, verletzenderen Tadel gegen die Maßregeln eines fremden Hofes hätte man sich gar nicht erlauben können, wenn auch diese Maßregeln tadelnswerth gewesen wären. Besorgt über das Misfallen, welches die Anwesenheit des Hrn. v. Entraigues in Dresden beim Ersten Consul erregte, hatte Sachsen Rußland um Abberufung desselben ersucht. Das petersburger Cabinet erwiderte, Hr. v. Entraigues werde in Dresden bleiben, denn auf das Belieben anderer Höfe habe man bei Auswahl der russischen Agenten keine Rücksicht zu nehmen.

Es weigert sich, den Emigranten v. Entraigues aus Dresden abzuberufen.

Rußlands Zuvorkommenheit gegen Preußen.

Nach diesen höchst unvorsichtigen Schritten beschäftigte man sich damit, ihren Folgen dadurch vorzubeugen, daß man Bündnisse anzuknüpfen suchte. Der neuen Sprache Preußens, das, nachdem es zuerst Frankreich den Vorzug vor Rußland gegeben hatte, nun Rußland den Vorzug vor Frankreich gab und sich dem Norden anzuschließen geneigt war, lieh man natürlich ein gefälliges und bereitwilliges Gehör. Allerdings hätte man König Friedrich Wilhelm gern zur Bildung einer Art von Festlandsbündniß,

das von England unabhängig sei, aber zu ihm hinneige, zu bringen gewünscht. Man mußte sich jedoch mit Dem, was der König von Preußen anbot, begnügen. Da dieser Fürst Hannover den Franzosen zu lassen gezwungen war, nun er auf Abschließung eines Vertrages mit diesen verzichtet hatte, suchte er sich gegen die mit ihrer Anwesenheit verbundenen Nachtheile durch ein Einverständniß mit Rußland sicherzustellen. Nur dies wollte er, und es war nicht möglich, ihn zu bewegen, noch mehr zu wollen.

April 1804.

Nachdem man sich, Jeder seinerseits, bemüht hatte, ein dem eignen Wunsche entsprechendes Ergebniß herbeizuführen, kam man demgemäß über eine Art von Verpflichtung überein, die in einer doppelten Erklärung von Preußen an Rußland und von Rußland an Preußen bestand, auf verschiedene Weise abgefaßt war und das Gepräge des Geistes der beiden Höfe trug. Der Sinn dieser Verpflichtung war folgender: So lange die Franzosen sich auf die Besetzung Hannovers beschränken und die Zahl von 30,000 Mann in dieser Theile Deutschlands nicht überschreiten würden, wollten die beiden Höfe unthätig bleiben und sich an den *status quo* halten. Wenn aber die französischen Truppen vermehrt oder wenn andere deutsche Staaten überzogen würden, wollten sie sich dann vereinbaren, um diesem neuen Eindringen zu widerstehen, und wenn ihr Widerstand gegen das Vorrücken der Franzosen nach Norden zum Kriege führen sollte, wollten sie ihre Streitkräfte vereinigen und den begonnenen Kampf gemeinsam durchführen. Der Kaiser stellte für diesen Fall sämmtliche Mittel seines Reichs ohne allen Vorbehalt Preußen zur Verfügung. Diesem beklagenswerthen Vertrage, der am 24. Mai 1804 von Preußen unterzeichnet wurde, hatte dieses seinerseits jedoch eine Menge von Beschränkungen hinzugefügt. Der König sagte in seiner Erklärung, er sei nicht gemeint, sich leichthin zum Kriege verleiten zu lassen; demgemäß werde eine Vermehrung der Armee, die Hannover besetzt halte, um einige Hundert Mann, die als regelmäßiger jährlicher Ersatz derselben zugeschickt würden, es werde eine zufällige Collision mit einer der kleinen deutschen Mächte ihn nicht dahin bringen,

Das fehlgeschlagene Bündniß Preußens mit Frankreich wird in ein Bündniß Preußens mit Rußland verwandelt.

Unterzeichnung der Verpflichtung Preußens gegen Rußland am 24. Mai 1804.

2*

April 1804. es auf einen Bruch mit Frankreich ankommen zu lassen, wol aber die ausdrückliche Absicht, sich in Deutschland weiter auszudehnen, wenn sie durch eine wesentliche und beträchtliche Vermehrung der französischen Streitkräfte in Hannover zu Tage trete. Der junge Kaiser fügte seiner Verpflichtung keine Beschränkung dieser Art bei. Er machte sich ganz einfach verbindlich, im Fall eines Krieges seine Truppen zu den preußischen stoßen zu lassen*).

---

*) Dieser Vertrag in Gestalt einer doppelten Erklärung darf nicht mit dem geheimen Vertrage von Potsdam verwechselt werden, der am 3. November 1805, während Napoléon von Ulm nach Austerlitz marschirte, abgeschlossen wurde und zu dem Preußen sich in Folge der Verletzung des Gebietes von Anspach und Baireuth bewegen ließ. Derjenige, von dem wir hier sprechen, ist in keiner diplomatischen Sammlung je veröffentlicht worden; er ist sogar Frankreich unbekannt geblieben. Da es mir gelungen ist, ihn kennen zu lernen, veröffentliche ich ihn hier zur Aufklärung einer wichtigen Thatsache: des Aufgebens des französischen Bündnisses durch Preußen.

Erklärung des preußischen Hofes.

Wir Friedrich Wilhelm III. u. s. w. u. s. w.

Da der Krieg, der zwischen England und Frankreich wieder ausgebrochen ist, Norddeutschland einem fremden Einfall ausgesetzt hat, so haben die Folgen, welche bis jetzt für unsere Monarchie und für unsere Nachbaren daraus entstanden sind, unsere ganze Sorgfalt erregt; insbesondere aber haben diejenigen, welche noch daraus entstehen könnten, eine rechtzeitige Erwägung und Vorbereitung der Mittel zu ihrer Abhülfe von uns erheischt.

Wie peinlich die Besetzung Hannovers und deren indirectes Ergebniß, die Sperrung der Flüsse, auch ist, nachdem wir Alles bis auf den Krieg erschöpft haben, um diesem Zustande der Dinge ein Ende zu machen, haben wir dem Frieden das Opfer zu bringen beschlossen, auf die Vergangenheit nicht wieder zurückzukommen und zu keinen thätigen Maßregeln zu schreiten, so lange wir nicht durch neue Usurpationen dazu gezwungen werden.

Wenn aber die französische Regierung, ungeachtet der feierlichen Versprechungen, die sie ertheilt hat, über den status quo des jetzigen Augenblicks hinaus ihre Unternehmungen gegen die Sicherheit irgend eines nördlichen Staates ausdehnen sollte, sind wir entschlossen, ihr die Macht, welche die Vorsehung in unsere Hände gelegt hat, entgegen zu setzen.

Dieser Vertrag von so eigenthümlicher Form sollte geheim bleiben und blieb uns auch in der That völlig unbekannt. Kaum war er abgeschlossen, so gerieth der König von Preußen, der, April 1804.

Diese Erklärung haben wir feierlich an Frankreich gerichtet und Frankreich hat sie angenommen; aber Vertrauen und Freundschaft machten uns zur Pflicht, uns ganz besonders gegen Se. Majestät den Kaiser aller Reußen darüber auszusprechen, und wir hatten die Genugthuung, uns zu überzeugen, daß unsere Entschlüsse den Grundsätzen unseres erhabenen Bundesgenossen durchaus entsprachen, und daß er selbst entschlossen sei, sie mit uns aufrecht zu erhalten. Demgemäß sind wir mit Sr. Kaiserl. Majestät über folgende Punkte einig geworden:

1) Man wird sich jedem neuen Uebergriff der französischen Regierung gegen die nördlichen Staaten, welche ihrem Streite mit England fremd sind, *gemeinschaftlich* widersetzen.

2) Zu diesem Zwecke wird man eine ununterbrochene und ernste Aufmerksamkeit auf die Rüstungen der Republik zu richten beginnen. Man wird ein wachsames Auge auf die Truppentheile haben, die sie in Deutschland unterhält, und wenn deren Zahl einen Zuwachs erhält, wird man sich ohne Zeitverlust in den Stand setzen, dem Schutze, welchen man den schwachen Staaten zu gewähren beabsichtigt, Achtung zu verschaffen.

3) Ist der Fall einer neuen Usurpation in der That eingetreten, so fühlen wir, daß halbe Maßregeln bei einem so gefährlichen Gegner verderblich sein würden. Wir würden dann mit Streitkräften, die der erstaunlich großen Macht der Republik entsprächen, gegen diese ins Feld rücken. Indem wir also das Anerbieten unseres erhabenen Bundesgenossen, unverzüglich eine Armee von 40 bis 50,000 Mann zu unseren Truppen stoßen zu lassen, mit Dank annehmen, zählen wir darum nicht minder auf *die früheren* Bestimmungen in dem Allianztractat zwischen Rußland und Preußen, *die* das Geschick der beiden Reiche dergestalt verknüpfen, daß *die* Verpflichtungen des einen, sobald es sich um das Dasein des andern handelt, keine Grenzen mehr haben.

4) Zur Bestimmung des Augenblicks, wann der casus foederis eingetreten ist, müssen die Dinge im Ganzen und nach ihrem Geiste aufgefaßt werden. In den kleinen Reichslanden, welche jenseits der Weser liegen, können vorübergehend den Grundsätzen widersprechende Auftritte stattfinden, theils weil sie den fortwährenden Schauplatz von Durchzügen französischer Truppen bilden, theils weil ihre Souveraine entweder, wie der Graf v. Bentheim, durch Eigennutz an Frankreich verkauft oder, wie der Graf v. Aremberg, in anderer Beziehung von demselben abhängig

April 1804. um jeder Kriegsgefahr vorzubeugen, fortwährend von einer Seite zur andern lief, in Besorgniß, nachdem er sich von Seiten Rußlands sicher gestellt, möchte er sich auf Seiten Frankreichs allzu

---

sind. Geringfügige Abweichungen dort, die sich durch eine Gegenvorstellung beseitigen lassen, wie zu Meppen, oder die Niemandes Sicherheit gefährden, betrifft eine Verabredung nicht, zu der die Sicherung Beweggrund gewesen. Wesentlich werden die Interessen an den Ufern der Weser, denn von diesem Punkte an handelt es sich um Dänemark, um Mecklenburg, um die Hansestädte ꝛc., und der casus foederis findet demgemäß bei der ersten Unternehmung der Franzosen gegen einen rechts der Weser belegenen Reichsstaat und insbesondere gegen die dänischen Provinzen und gegen Mecklenburg statt, in der gerechten Erwartung, die wir hegen, daß Se. Majestät der König von Dänemark dann im Verein mit uns gemeinschaftliche Sache gegen den Feind machen wird.

5) Die ungeheuern Märsche, welche die russischen Truppen zu machen hätten, um zu den unserigen zu stoßen, sowie die Schwierigkeit eines rechtzeitigen Eintreffens, um an den entscheidenden Schlägen Theil zu nehmen, lassen es uns angemessen erscheinen, daß für die verschiedenen Waffengattungen eine verschiedene Fortschaffungsart gewählt werde. So dürfte es vorzuziehen sein, während die russische Cavalerie und die Artilleriepferde durch unsere Provinzen ziehen, die Infanterie und das Geschütz zu Wasser abgehen und, den feindlichen Operationen gemäß, in einem pommerschen, mecklenburgischen oder holsteinischen Hafen landen zu lassen.

6) Unmittelbar nach dem Beginnen der Feindseligkeiten oder noch früher, wenn beide vertragschließende Mächte es angemessen finden, sollen Dänemark und Sachsen dieser Verabredung beizutreten und durch Mittel, die ihrer Macht entsprechen, dazu mitzuwirken eingeladen werden, sowie auch alle übrigen Fürsten und Staaten Norddeutschlands, die wegen der Nähe ihrer Länder an den Wohlthaten der gegenwärtigen Anordnung Theil haben müssen.

7) Von da an verpflichten wir uns, die Waffen nicht niederzulegen und auf keine Ausgleichung mit dem Feinde einzugehen, als nur unter Einwilligung Sr. Kaiserl. Majestät und nach einer vorgängigen Vereinbarung mit ihr, voll Vertrauen auf unsern erhabenen Bundesgenossen, der dieselbe Verbindlichkeit gegen uns eingegangen ist.

8) Nachdem das Ziel, was man sich dabei steckt, erreicht worden ist, behalten wir uns vor, uns mit Sr. Kaiserl. Majestät darüber zu verständigen, welche weitern Maßregeln zu ergreifen sind, um Norddeutschland gänzlich von der Anwesenheit der fremden Truppen zu reinigen und dieses glückliche Ergebniß für die Zukunft in dauerhafter Weise sicher zu

sehr bloßgegeben haben. Die schroffe Art, wie er über ein Bündniß mit uns zu sprechen aufgehört hatte, das ernste und strenge Stillschweigen, was über die Sache des Herzogs v. Enghien beob- April 1804.

---

stellen, Bedacht nehmend auf eine Ordnung der Dinge, die Deutschland nicht länger den Uebelständen aussetzt, unter denen es seit dem Beginn des jetzigen Krieges zu leiden gehabt hat.

Da diese Erklärung gegen eine andere, die von Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland unterzeichnet und in demselben Sinne abgefaßt ist, ausgetauscht werden soll: so versprechen wir auf unser Königliches Ehrenwort, die Verbindlichkeiten, die wir darin übernommen haben, getreu zu erfüllen.

Zur Beglaubigung dessen haben wir Gegenwärtiges eigenhändig unterzeichnet und unser Königliches Siegel beidrucken lassen.

Geschehen zu Berlin am 24. Mai im Jahre des Heils 1804 und unserer Regierung im achten.

(Unterzeichn.) Friedrich Wilhelm.
(Gegengezeichn.) Hardenberg.

Gegenerklärung von Seiten Rußlands.

Da die kritische Lage, in der Norddeutschland sich befindet, und die durch den Aufenthalt der französischen Truppen im Kurfürstenthume Hannover auf seinem Handel, sowie auf dem des ganzen Nordens lastende Hemmung, dann auch die drohenden Gefahren, welche für die Ruhe der Staaten, die in diesem Theile des Festlandes dem Joche der Franzosen noch nicht unterworfen sind, zu besorgen stehen, unsere ganze Sorge erregt haben: so sind wir bestrebt gewesen, die zur Beruhigung unserer Befürchtungen in dieser Beziehung geeigneten Mittel ausfindig zu machen.

Da das Eindringen in das Kurfürstenthum Hannover nicht vorherzusehen war und da die Umstände zur Zeit leider verhindert haben, dasselbe von der Gegenwart der französischen Truppen zu erlösen: so haben wir angemessen befunden, für den Augenblick keine thätige Maßregel zu ergreifen, so lange die französische Regierung sich auf die Besetzung der deutschen Besitzungen Sr. britischen Majestät beschränken wird; aber auch nicht zu gestatten, daß die französischen Armeen in Deutschland die Grenze überschreiten, hinter der sie sich jetzt befinden.

Da Se. Majestät der König von Preußen, den wir von unsern Besorgnissen und von den Maßregeln, die uns zur Beseitigung der Gefahr, welche wir vorhersehen, unerläßlich scheinen, in vollem Vertrauen benachrichtigt haben, seine Beistimmung zu unsern Ansichten, sowie auch seinen Wunsch, zu einer so heilsamen Fürsorge mitzuwirken und sich neuen Ueber-

April 1804. achtet worden war, erschienen ihm gefahrdrohend für den Frieden. Demgemäß ertheilte er Hrn. v. Haugwitz den Auftrag, dem französischen Gesandten feierlich Neutralität, unbedingte Neutralität

Um mit Frankreich in Ordnung zu sein, macht der König von Preußen diesem in demselben Augenblicke, als er sich mit Rußland verbündet, eine feierliche Neutralitätserklärung.

---

griffen der französischen Regierung gegen andere Reichsstaaten, die ihrem Streite mit England fremd seien, zu widersetzen, ausgesprochen hat: sind wir mit Sr. erwähnten Majestät über folgende Punkte einig geworden:

1) Da die anerkannte Kühnheit und Thätigkeit der französischen Regierung sie ihre Absichten ohne äußern Anstoß fassen und ausführen läßt, ist es durchaus nothwendig, die Vorbereitungen zu überwachen, die sie zur Vollbringung ihrer Pläne auf Norddeutschland verwenden kann. Man wird daher auf das Truppencorps, was sich in jener Gegend aufhält, ein wachsames Auge richten, und im Fall seine Zahl eine Vermehrung erhält, wird man beeifert sein, sich ohne Zeitverlust in den geeigneten Stand zu setzen, um dem Schutze Achtung zu verschaffen, welchen man den Staaten zu gewähren gemeint ist, die sich ihrer Schwäche wegen den Gefahren, womit sie bedroht sind, nicht zu entziehen vermöchten.

2) Zur Vorbeugung jeder Ungewißheit über den Zeitpunkt, die von beiden Seiten zur Bewahrung Norddeutschlands vor jedem fremden Eindringen bestimmten und weiterhin angegebenen Mittel in Thätigkeit zu setzen, ist zwischen uns und Sr. preußischen Majestät vor Allem vereinbart worden, den casus foederis für die gegenwärtige Anordnung zu bestimmen. Zu diesem Behufe hat man ausgemacht, ihn bei dem ersten Uebergriff, den die in den Kurstaaten Sr. britischen Majestät stationirten französischen Truppen sich gegen die anliegenden Länder erlauben werden, als eingetreten zu betrachten.

3) Tritt der casus foederis ein, so wird Se. Majestät der König von Preußen, da er sich dem Schauplatze der Ereignisse näher befindet, mit dem Handeln nicht auf die Vereinigung der gegenseitigen Streitkräfte, die weiterhin aufgezählt werden sollen, warten, sondern die Operationen gleich beginnen lassen, sowie er die Nachricht erhält, daß die französischen Truppen die Linie, welche sie gegenwärtig in Norddeutschland einnehmen, überschritten haben.

4) Da alle Mittel, die wir zu demselben Ende anzuwenden vorhaben, sich bereit befinden, in Thätigkeit gesetzt zu werden, so machen wir uns aufs förmlichste verbindlich, Sr. preußischen Majestät beim ersten Signal, das uns dazu gegeben wird, und mit aller möglichen Schnelligkeit zum Beistande heranzurücken.

5) Die Streitkräfte, welche unsererseits zur Vertheidigung des übrigen Norddeutschlands verwendet werden sollen, belaufen sich auf 40,000 Mann regulairer Truppen und können nach Bedarf bis auf 50,000 Mann

von Seiten Preußens zuzusichern, so lange die französischen Truppen, welche Hannover besetzt hielten, nicht vermehrt würden. Demgemäß brach Hr. v. Haugwitz auf einmal sein gezwungenes Schweigen gegen Hrn. v. Laforest und erklärte diesem, daß sein König sein Ehrenwort gebe, neutral zu bleiben, was auch gesche- April 1804.

---

vermehrt werden. Se. Majestät der König von Preußen verpflichtet sich, seinerseits eine gleiche Anzahl regulairer Truppen zu demselben Zwecke zu verwenden. Sind die Kriegsoperationen einmal begonnen, so verpflichten wir uns, die Waffen nicht niederzulegen, noch auch eine Ausgleichung mit dem gemeinsamen Feinde einzugehen, als nur unter Zustimmung Sr. preußischen Majestät und nach vorgängiger Vereinbarung mit ihr, wobei sich von selbst versteht, daß Se. Majestät der König von Preußen ebenfalls die Verbindlichkeit mit übernimmt, die Waffen nicht niederzulegen, noch auf eine Ausgleichung mit dem gemeinsamen Feinde einzugehen, als nur mit unserer Zustimmung und nach vorgängiger Vereinbarung mit uns.

6) Unmittelbar nach dem Beginn der Feindseligkeiten, oder vielmehr, wenn es von den beiden vertragschließenden Mächten für angemessen befunden wird, sollen der König von Dänemark und der Kurfürst von Sachsen dieser Verabredung beizutreten und durch Mittel, die ihrer Macht entsprechen, dazu mitzuwirken eingeladen werden, sowie auch alle anderen Fürsten und Staaten Norddeutschlands, die wegen der Nähe ihrer Länder an den Wohlthaten der gegenwärtigen Anordnung Theil haben müssen.

7) Nachdem das Ziel, was man sich gesteckt hat, erreicht worden ist, behalten wir uns vor, uns mit Sr. preußischen Majestät darüber zu verständigen, welche weiteren Maßregeln zu ergreifen sind, um den Boden des deutschen Reiches gänzlich von der Gegenwart fremder Truppen zu säubern und dieses glückliche Ergebniß für die Zukunft in dauerhafter Weise sicher zu stellen, Bedacht nehmend auf eine Ordnung der Dinge, die Deutschland nicht länger den Uebelständen aussetzt, unter denen es seit dem Beginn des jetzigen Krieges zu leiden gehabt.

Da diese Erklärung gegen ein von Sr. Majestät dem Könige von Preußen unterzeichnetes und in demselben Sinne abgefaßtes Document ausgetauscht werden soll, so versprechen wir bei unserm Kaiserlichen Ehrenwort, die Verpflichtungen, welche wir darin übernommen haben, getreu zu erfüllen.

Zur Beglaubigung dessen haben wir sie mit eigener Hand unterzeichnet und unser Reichssiegel beidrucken lassen.

Gegeben zu St. Petersburg am ..... im Jahre 1804, unserer Regierung im vierten.

April 1804. hen möge, wenn die Zahl von dreißigtausend Franzosen in Hannover nicht überschritten würde. Dies, fügte er hinzu, sei beinahe eben so viel werth, wie das mislungene Bündniß, denn Preußens Unbeweglichkeit, die unter der Bedingung, woran er sie knüpfe, gewiß, versichere die Unbeweglichkeit des Festlandes. Die Nachdrücklichkeit dieser im Augenblicke fast ganz unveranlaßten Erklärung fiel Hrn. v. Laforest auf, enthüllte ihm aber nichts. Nichtsdestoweniger erschien sie ihm sonderbar. Friedrich Wilhelm hatte dadurch mit Jedermann in Ordnung zu kommen geglaubt. Es gibt keinen trübseligern Anblick als ungeschickte Schwäche, die sich in dem Labyrinth der Politik verirrt und sich durch das Bestreben, Alles abzuwehren, derselben Gefahr bloßstellt, wie ein kraftloser Vogel, der sich durch Anstrengungen, aus einem Netze herauszukommen, gerade darin fängt.

Auf diese Weise wurden durch die doppeldeutige Politik des Königs von Preußen und unter dem lebhaften Eindrucke des Vorgangs zu Vincennes die Grundlagen der dritten Coalition gelegt. Erfreut, Preußen angeworben zu haben, begann Rußland zu gleicher Zeit seine Sorgfalt auf Oesterreich zu richten und bemühte sich, dieser Macht etwas besser zu gefallen, als es bisher geschehen war. Ein leichtes Mittel dazu hatte es in Händen: dies bestand darin, bei den im Reiche noch schwebenden Fragen nicht mehr wie Frankreich, sondern genau so, wie der wiener Hof zu sprechen.

Verhalten des wiener Hofes in der Sache des Herzogs v. Enghien.

Jetzt muß gezeigt werden, wie das Ereigniß, welches den berliner und den petersburger Hof so tief erschüttert hatte, in Wien aufgefaßt wurde. Gab es irgend einen Hof, der sich durch die Aufhebung des Herzogs v. Enghien auf deutschem Boden berührt fühlen mußte: so war das sicherlich der österreichische.

Dieser Hof zeigt eine der Gleichgültigkeit nahekommende Mäßigung.

Die einzigen gemäßigten Minister waren aber in diesem Falle die kaiserlichen. Sie ließen sich nicht zu einer verletzenden Aeußerung gegen die französische Regierung, nicht zu einem Schritte, worüber diese sich zu beschweren gehabt hätte, verleiten. Und doch lag es dem Reichsoberhaupte als natürlichem Hüter der Sicherheit, der Würde des Gebietes von Deutschland, oder keinem Menschen in der Welt ob, sich gegen die im Groß-

herzogthum Baden begangene Handlung auszusprechen. Ja, der Wahrheit gemäß muß man sogar eingestehen, daß Alles in Ordnung gewesen wäre, wenn die Ruhe, welche der österreichische Hof bei diesem Vorfall bewies, sich in Petersburg gezeigt und wenn das rasche Einspruchthun zu Wien stattgefunden hätte. Niemand würde es auffallend gefunden haben, daß der Kaiser mit Mäßigung, aber mit Festigkeit über eine Gebietsverletzung, die Deutschland höchlichst beunruhigen mußte, Erklärungen vom Ersten Consul fordere. Dies geschah aber nicht; das Gegentheil fand sogar statt. In Petersburg war man jung, unerfahren und besonders war man weit von Frankreich; in Wien war man klug, verstellt, insbesondere aber dem Sieger von Marengo sehr nahe. Man schwieg. Hr. v. Kobenzl äußerte nicht sowol von selbst, als aufgefordert von Hrn. v. Champagny: er begreife die harten Nothwendigkeiten der Politik und bedaure zwar ein Ereigniß, das neue Verwickelungen in Europa herbeizuführen geeignet sei; das wiener Cabinet werde jedoch seinerseits eifriger als je über die Erhaltung des Friedens auf dem Festlande wachen.

April 1804.

Um Oesterreichs Benehmen in diesem Falle zu begreifen, muß man wissen, daß das österreichische Cabinet, auf eine günstige Gelegenheit zur Wiedergewinnung Dessen, was es verloren hatte, wartend, dieselbe jedoch nicht unvorsichtig hervorzurufen Willens, mit gespannter Neugierde auf Das, was in Boulogne vorging, hinblickte und ganz natürlich den Wunsch hegte, daß die französischen Armeen vom Ocean verschlungen werden möchten, sie aber durchaus nicht nach der Donau hinzuziehen Lust hatte; denn ihre Ueberlegenheit war ihm bekannt. Einstweilen benutzte es die Beschäftigung, welche der Seekrieg Frankreich gegeben hatte, die durch den Receß von 1803 noch nicht erledigten Fragen nach seinem Belieben zu lösen. Diese Fragen, die aus Mangel an Zeit dahingestellt blieben, waren, wie man sich noch erinnern wird, folgende: Bestimmung des Verhältnisses zwischen den katholischen und den protestantischen Stimmen im Fürstencollegium; Beibehaltung oder Aufhebung des reichsunmittelbaren Adels; neue Kreiseintheilung für die Polizei und

Beweggründe zu der gemäßigten Haltung Oesterreichs.

Es will die Gelegenheit benutzen, um die im Reiche noch schwebenden Fragen nach seinem Belieben zu erledigen.



April 1804.

Gewaltmisbrauch Oesterreichs hinsichtlich der entschädigten Fürsten.

die Aufrechthaltung der Ordnung in Deutschland; Reorganisation der deutschen Kirche; Beschlagnahme der beweglichen und der unbeweglichen Güter, welche den säcularisirten geistlichen Fürstenthümern angehörten, und endlich verschiedene Gegenstände von minderer Wichtigkeit. Am bedeutendsten unter diesen Fragen war durch ihre Folgen die bei der Neubildung der Kreise stattfindende Verzögerung, denn daraus entstand ein Mangel an Polizei, der Alles in der Gewalt des Stärksten ließ. Da Frankreich sich in diesem Augenblicke gänzlich dem Seekriege zugewandt und überdies von Rußland getrennt hatte, gab es keinen auswärtigen Einfluß mehr, der den bedrückten Ständen zu Hülfe zu kommen vermochte, und das Reich versank überall in Anarchie.

Am Schlusse der Unterhandlung von 1803 hatte Oesterreich die in seinem Bereiche befindlichen Zuständigkeiten der säcularisirten Fürstenthümer in Beschlag genommen. Bekanntlich besaßen diese ehemaligen geistlichen Fürstenthümer zum Theil in der wiener Bank niedergelegte Capitalien, zum Theil in verschiedenen deutschen Staaten belegene Grundstücke. Diese Capitalien und Grundstücke sollten natürlicherweise den entschädigten Fürsten gehören. Oesterreich schützte aber wer weiß welchen Grundsatz des Lehnsrechtes vor und nahm über dreißig Millionen Gulden, die in der wiener Bank niedergelegt oder auf Renten ausgethan waren, in Beschlag. Den empfindlichsten Verlust erlitten Baiern und das Haus Oranien. Darauf beschränkte Oesterreich seine Unternehmungen noch nicht. Es trat mit einer Menge kleiner Fürsten in Unterhandlung, um diesen gewisse Besitzungen, die ihnen in Schwaben angehörten, abzudringen und sich auf diese Weise eine Stellung an den Ufern des Bodensees zu verschaffen. Vom Fürsten von Bretzenheim hatte es die Stadt Lindau gekauft und ihm Besitzungen in Böhmen, nebst der Zusage einer Virilstimme am Reichstage dafür gegeben. Mit dem Hause Königseck stand es in Unterhandlung, um unter ähnlichen Bedingungen in derselben Gegend belegene Landstriche von ihm zu erlangen. Außerdem strebte es auch beim Reichstage nach der Bildung neuer katholischer Stimmen, um Gleich-

heit zwischen den katholischen und den protestantischen Stimmen zu erlangen. Da die Majorität des Reichstags ihm zu willfahren nicht geneigt schien, drohte es alle Berathung abzubrechen, bis die Frage des Verhältnisses der Stimmen seinem Verlangen gemäß entschieden sei.

April 1804.

Da die Fürsten zweiten Ranges Oesterreichs Gewaltthätigkeiten nachahmen, verfällt das Reich in Anarchie.

Die deutschen Fürsten, welche unter Oesterreichs Gewaltthätigkeiten Schaden litten, erholten sich dafür durch Begehung ähnlicher Gewaltthätigkeiten gegen die ihnen an Macht nachstehenden Staaten. Hessen und Würtemberg ließen die Besitzungen der reichsunmittelbaren Ritterschaft besetzen und gestanden ihre Einverleibungspläne unverholen ein. Nachdem der reichsunmittelbare Adel in Franken sich an das Reichskammergericht in Wetzlar gewendet hatte, um gegen die Beraubungen, welche ihm drohten, eine Verfügung zu erlangen, ließ die hessische Regierung die Anschläge mit dem vom Reichskammergericht ertheilten Ausspruch überall abreißen und gab auf diese Weise ein Beispiel der auffallendsten Nichtachtung gegen die Reichsgerichte. Bei diesen Uebergriffen ließ man es noch nicht bewenden, sondern weigerte sich auch, der durch die Säcularisationen ihrer Besitzungen beraubten Geistlichkeit ihre Pensionen auszuzahlen. Der Herzog von Würtemberg wollte nicht eine einzige berichtigen. Während dieser wechselsweisen Gewaltthätigkeiten schwieg in der Hoffnung, für seinen eignen Theil straflos zu bleiben, ein Jeder still. Man beschwerte sich nicht über Oesterreichs Beschlagnahmen, damit dieses Alles geschehen lasse, was man gegen den reichsunmittelbaren Adel oder gegen die unglücklichen, ihres Lebensunterhalts beraubten Pensionaire unternehme. Baiern, das von Oesterreich am übelsten behandelt wurde, rächte sich dafür an dem Kurerzkanzler, dessen Kurfürstenthum von Mainz nach Regensburg verlegt worden war. Da es das Gebiet von Regensburg, wonach es längst schon strebte, ungern in seinen Händen sah, verfolgte es ihn mit Drohungen, nahm ihm eine Menge Enclaven ab und erregte tausendfache Besorgnisse über sein Bestehen bei ihm. Preußen ahmte diese Verfahrungsart in Westphalen nach und blieb hinsichtlich der Aneignungen weder hinter Baiern, noch hinter Oesterreich zurück.

April 1804.

Nur zwei Stände verfuhren mit Gerechtigkeit: zunächst der Kurerzkanzler, der den Anordnungen von 1803 sein ferneres Dasein verdankte und ihnen deshalb bei den Mitgliedern des deutschen Reichs Achtung zu verschaffen strebte; dann der Kurfürst von Sachsen, der, bei alle diesen Ansprüchen unbetheiligt und, ohne Etwas verloren oder gewonnen zu haben, unbeweglich in seinem alten Gebiete verblieben, aus Klugheit und aus Rechtschaffenheit für Achtung vor den Rechten eines Jeden erfolglos stimmte.

Oesterreich tritt für die reichsunmittelbare Ritterschaft in die Schranken.

Durch alle die rechtswidrigen Zugeständnisse, die man Oesterreich gemacht hatte, indem man ihm die Bedrückung der Einen erlaubte, damit es die Andern zu bedrücken gestatte, war dasselbe dennoch, insbesondere Baiern gegenüber, keineswegs entwaffnet worden. In der Meinung, es sei stark genug und brauche nichts mehr zu schonen, nahm es sich nun der reichsunmittelbaren Ritterschaft an, deren natürlicher und hinsichtlich der Rekrutirung seiner Armeen selbst betheiligter Schutzherr es war.

Es ist bereits gezeigt worden, daß der reichsunmittelbare Adel, da er nicht unter den Fürsten, in deren Gebiet seine Besitzungen Enclaven bildeten, sondern unter dem Kaiser stand, jenen auch kein Militaircontingent schuldig war. Diejenigen Einwohner, welche am Waffendienst Geschmack fanden, nahmen bei den österreichischen Truppen Dienst und lieferten in Franken allein jährlich über zweitausend Rekruten, die durch ihre Beschaffenheit noch weit schätzbarer als durch ihre Anzahl waren. Dies waren nämlich wirkliche Deutsche, den übrigen österreichischen Soldaten an Ausbildung, an Tapferkeit und an kriegerischen Eigenschaften weit überlegen. Sie lieferten der kaiserlichen Armee alle Unteroffiziere und bildeten gewissermaßen den deutschen Cadre, in den Oesterreich so vielerlei Unterthanen, wie es in seinen weiten Besitzungen enthält, einstellte. Auch war es in dieser Hinsicht Allem, Krieg mit Frankreich ausgenommen, lieber Trotz zu bieten als nachzugeben entschlossen. Ohne sich darum zu bekümmern, welche Machtüberschreitungen man ihm vorwerfen könne, brachte es die gegen den reichsunmittelbaren Adel begangenen Uebergriffe als eine einzig und allein unter

die Polizeigewalt des Kaisers fallende Gewaltthat beim Reichshofrath zur Anzeige, ließ mit einer im deutschen Rechtsverfahren ganz ungewöhnlichen Raschheit eine vorläufige Entscheidung fällen, die in der Verfassungssprache des Reichs Conservatorium hieß, und beauftragte vier Reichsstände: Sachsen, Baden, Böhmen, Regensburg, mit deren Vollstreckung. Er ließ einerseits durch Böhmen, andererseits durch Tyrol achtzehn Bataillone vorrücken und bedrohte Baiern mit einem sofortigen Einfall, wenn dieses nicht seine Truppen aus den verschiedenen Herrschaften, die es besetzt hatte, zurückziehe. In einer solchen Lage mußte Oesterreich begreiflicherweise den Ersten Consul sehr schonen; denn wiewol dieser nach dem Ocean hin in Thätigkeit, war er doch nicht der Mann, irgendwo zurückzuweichen. Ueberdies machte die Gereiztheit, in die man ihn versetzt hatte, ihn noch empfindlicher und furchtbarer als gewöhnlich. Dies erklärt die Zurückhaltung der österreichischen Diplomaten in der Sache des Herzogs v. Enghien und die wirkliche oder scheinbare Gleichgültigkeit, die sie in diesem ernsten Falle bewiesen.

April 1804.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, welche Stimmung beim Ersten Consul die gegen seine Person gerichteten Angriffe hervorgerufen hatten. Die Wohlthaten, womit er die Emigranten zu überhäufen sich zum Vergnügen gemacht, hatte deren Haß nicht entwaffnet. Die Rücksichten, die er Europa angedeihen lassen, hatten dessen Eifersucht nicht gestillt. Im höchsten Grade gereizt, so wenig Anerkennung zu finden, fühlte er in seinem Gemüth eine plötzliche Umwälzung eintreten und war nun Alles, was er bisher am meisten geschont hatte, zu mishandeln geneigt. Die Beantwortung der von uns berichteten Gesinnungsäußerungen ließ nicht auf sich warten, und nachdem wir die Verirrung seiner Leidenschaften beklagt, werden wir nun von neuem die ganze Größe seines Charakters zu bewundern Veranlassung haben.

Antwort des Ersten Consuls an alle Höfe und sein Verhalten hinsichtlich der Gewaltthätigkeiten Oesterreichs im deutschen Reiche.

Der preußische Hof hatte geschwiegen und aufgehört, über ein Bündniß zu sprechen. Man schwieg mit ihm; allein der Erste Consul ließ Hrn. v. Laforest einen derben Verweis geben, weil er in seinen Depeschen die Meinungsäußerungen des Publicums



April 1804. von Berlin zu getreulich berichtet hatte. Was den russischen Hof anlangt, so war die Antwort augenblicklich und hart. General Hédouville hatte Befehl, St. Petersburg binnen 48 Stunden zu verlassen, ohne einen andern Grund seiner Abreise als seine Gesundheit anzugeben, ein gewöhnlicher Grund bei den Diplomaten, um errathen zu lassen, was sie nicht sagen wollen. Er sollte unbekannt lassen, ob er nur für einige Zeit oder für immer abreise. Hr. v. Rayneval sollte allein noch länger dort bleiben und den Charakter eines Geschäftsträgers annehmen. Seit der Zurücksendung des Hrn. v. Markoff befand sich übrigens in Paris auch nur ein Agent dieses Ranges, Hr. v. Dubril. Sodann stellte der Erste Consul der Depesche des russischen Cabinets eine Antwort entgegen, die schmerzlich für den Kaiser war. Man erinnerte in dieser Antwort daran, daß Frankreich, nachdem es die Zeit daher aufs Beste gegen Rußland verfahren und ihm halben Antheil in allen großen Angelegenheiten des Continents gewährt, dafür noch keine Gegenleistung empfangen habe; daß es die russischen Agenten ohne Ausnahme böswillig und feindselig finde; daß im Widerspruche mit dem letzten Friedensvertrage, der beide Höfe verpflichtete, einander keine Schwierigkeiten zu bereiten, das Cabinet von St. Petersburg französische Emigranten bei fremden Nationen beglaubigt und Verschwörer mit dem Vorgeben der russischen Nationalität gedeckt habe, um sie der französischen Polizei zu entziehen; daß dieses den Geist und den Buchstaben der Verträge zugleich verletzen hieße; daß man es nur offen zu sagen brauche, wenn man den Krieg wolle, und daß der Erste Consul ihn nicht wünsche, aber ebenso wenig fürchte, weil der Rückblick auf den letzten Feldzug nichts Beunruhigendes für ihn besitze (Anspielung auf Suwarow's Unstern). Rücksichtlich des in Baden Vorgegangenen habe Rußland sich sehr unberufen zum Gewährsmann des deutschen Grund und Bodens gemacht, indem seine Berechtigung zur Einmischung sehr bestreitbar sei. Frankreich habe auf jeden Fall von einem legitimen Vertheidigungsrechte gegen Complote Gebrauch gemacht, an seiner Grenze angezettelt unter den Augen und mit Wissen gewisser von ihm mit Vortheilen überhäufter deutscher

Regierungen, die ihm mit dem schwärzesten Undanke lohnen; daß es sich überdies mit ihnen deshalb verständigt hätte und mit ihnen allein darüber verständigen würde, wie es Rußland an seiner Stelle auch nicht anders gemacht hätte. Denn wenn es unterrichtet worden wäre, daß die Mörder Paul's I. einen Marsch weit von seiner Grenze beisammen wären und in seiner Gewalt, würde es da wol angestanden haben, hinzugehen und sie zu greifen?

April 1804.

Grausame Anspielung in der an Rußland gerichteten Antwort auf Paul's I. Tod.

Das war grausame Ironie gegen einen Fürsten, dem man vorwarf, keinen Mörder seines Vaters bestraft zu haben, und den man deshalb, sehr ungerecht übrigens, der Mitschuld an einem schrecklichen Attentate anklagte. Sie sollte dem Kaiser Alexander zeigen, wie unklug es von ihm war, sich in die Angelegenheit des Herzogs v. Enghien zu mischen, da der Tod Paul's I. die Antwort so leicht und schrecklich machte.

Da Rußland kürzlich das Benehmen Oesterreichs und den von ihm erhobenen Anspruch gutgeheißen hatte, die Verfassungsfragen dem Reichshofrathe vorzulegen, so erklärte der Erste Consul rund heraus, daß Frankreich sich von jetzt an für die Betreibung der deutschen Angelegenheiten von der russischen Diplomatie trenne und nicht zugebe, daß die unerledigt gebliebenen Fragen vom Reichshofrathe, mehr einem bloßen Tribunale des Kaisers als des Reichs, gelöst würden. Diese Fragen müßten gleich allen andern beim Reichstage, dem höchsten Körper, alleinigen Inhaber der deutschen Souverainetät, verhandelt werden. Die Meinungsverschiedenheit war sonach vollständig in allen Punkten; die Entschließungen waren so schroff wie die Sprache.

Benehmen gegen Oesterreich.

Was Oesterreich betrifft, so konnte der Erste Consul nur mit der Gleichgültigkeit zufrieden sein, die es für das Opfer von Ettenheim gezeigt hatte. Allein er sah deutlich, daß man in Wien sich über die Hindernisse täuschte, die ihm aus dem Seekriege zu erwachsen schienen. Er wollte Oesterreich darüber völlig aufgeklärt wissen. England zu bekämpfen hatte er zwei Wege, einen, indem er mit ihm Mann gegen Mann im Kanale anband, und den andern, indem er dessen Verbündete auf dem Continente

April 1804. zermalmte. Der zweite war im Grunde leichter und sicherer als der erste und wenngleich minder direct, dennoch wirksam. Forderte Oesterreich ihn heraus, so war er entschlossen, das Lager bei Boulogne, ohne einen Augenblick zu verlieren, aufzuheben und in Deutschland einzurücken. Denn er wollte das Meer nicht überschreiten, bevor er alle offenen und geheimen Bundesgenossen Großbritanniens entwaffnet haben würde. Den beiden Kobenzl, sowol dem, welcher Gesandter in Paris war, wie jenem, der die Angelegenheiten in Wien lenkte, deutete er an, daß Baiern seit Jahrhunderten der Verbündete Frankreichs wäre und er es daher den schlimmen Absichten Oesterreichs nicht preisgeben würde; sei es Unrecht von jenem gewesen, die Besitzungen des unmittelbaren Adels zu hastig an sich zu reißen, so habe Oesterreich durch seine ungerechten Beschlagnahmen sämmtliche deutsche Fürsten genöthigt, sich durch Gewaltthätigkeiten für die Gewaltthätigkeit schadlos zu halten, die sie erlitten; Baiern habe fehlen können, allein er werde es nicht ungestraft bedrücken lassen, und rufe Oesterreich nicht die in Böhmen und Tyrol von ihm zusammengezogenen Bataillone zurück, so sei er entschlossen, 40,000 Mann nach München zu schicken, welche dort den Abzug der kaiserlichen Truppen abwarten würden.

Diese deutliche und bestimmte Erklärung stürzte die HH. v. Kobenzl in eine unsagliche Verlegenheit. Sie gingen daraus zu neuen Klagen über die unaufhörliche Anfeindung, deren Gegenstand Oesterreich von Seiten Frankreichs sei, und über den Zustand tiefer Hoffnungslosigkeit über, zu dem man es herunterbringen wolle. Hr. v. Talleyrand und Hr. v. Champagny drängten jedoch und man kam beiderseitig überein, daß Baiern die Gebiete des unmittelbaren Adels räumen solle, die österreichischen Truppen aber zunächst stehen zu bleiben hätten, wo sie sich befänden, um nachher zurückzugehen, damit die Würde des Kaisers durch einen so plötzlichen Rückzug nicht bloßgestellt werde. Das österreichische Cabinet gab von neuem zu verstehen, wenn man seinen Wünschen hinsichtlich des Verhältnisses der katholischen und protestantischen Stimmen beim Reichstage beipflichte, würde man auf dasselbe unter allen Umständen und insbesondere bei Dem

zählen können, was bei Gelegenheit der von Rußland an den deutschen Reichstag gerichteten Note vorkommen könne.

April 1804.

Verlegenheit der deutschen Fürsten über die russische Note.

Diese Note war in Regensburg mit demselben Courier angelangt, welcher die Depeschen von St. Petersburg nach Paris gebracht hatte. Sie beunruhigte die deutschen Fürsten in grausamer Weise wegen ihrer Würde und wegen ihrer Sicherheit; denn ein fremder Hof war es, der sie aufforderte, sich über eine Verlezzung des deutschen Gebietes empfindlich zu bezeigen, und wenn sie das wegen dieser Verletzung thaten, zogen sie sich den Unwillen Frankreichs im höchsten Grade zu. Man hatte materiell keine Zeit gehabt, den Gesandten beim Reichstage Instructionen zu schicken; allein diese hatten in Voraussetzung der Stimmung ihrer Höfe eher geneigt geschienen, die Note unbeachtet zu lassen, statt großes Aufheben davon zu machen. Der preußische Minister Hr. v. Görtz, der nämliche, welcher schon bei den deutschen Unterhandlungen aufgetreten ist, würde diese ganze Angelegenheit für seine Person gern als nicht vorhanden erklärt haben. Die österreichischen Minister aber hatten, Dank der Nähe von Wien, ihre Instructionen empfangen und, doppeltes Spiel nach ihrer Gewohnheit spielend, fanden sie den französischen Agenten gegenüber die Note unpassend, den russischen aber versprachen sie, deren Annahme zu bewirken, und ersannen einen Mittelweg. Man nahm die Note in Erwägung, jeder Minister aber sollte darüber an seinen Hof berichten, um anderweit über ihren Inhalt zu beschließen. — Sie sehen, sagte Hr. v. Hügel zum russischen Minister, daß wir die Zulassung Ihrer Note bewirkt haben. Sie sehen, sprach er zum französischen Minister, daß wir durch Hinausschiebung der Berathung auf zwei Monate dieselbe abgethan haben; denn in zwei Monaten wird Niemand mehr an den Schritt des Kaisers Alexander denken. —

Und das sollte wirklich das Schicksal dieses unbedachten Schrittes sein. Um jedoch zu diesem Ergebniß zu gelangen, gab es noch mehr als ein Hinderniß zu überwinden. Die deutschen Regierungen wollten Frankreich nicht verletzen, vor dem sie sich fürchteten, und Rußland nicht vor den Kopf stoßen, das sie möglicherweise nöthig haben konnten. Ihre Gesandten mühten

3 *

April 1804. sich also in Paris ab, um den Ausweg zu finden. — Einigen Sie sich, wie es Ihnen räthlich erscheinen wird, sprach der Erste Consul zu ihnen. Wenn in zwei Monaten die Berathung auf eine Art vor sich geht, die Frankreich offiziell berührt, so werde ich so gebieterisch und so hart antworten, daß die Würde des deutschen Reiches dadurch schmerzlich gedemüthigt wird. Sie werden dann nur die Wahl haben, diese Antwort einzustecken oder zu den Waffen zu greifen, denn ich bin, wenn es sein muß, entschlossen, den Krieg gegen Großbritannien auf dem Continente zu beginnen.

Auskunftsmittel Hrn. v. Talleyrand's, um die russische Note aufzuheben.

Getreu seiner gewöhnlichen Vorliebe für den Frieden, versuchte Hr. v. Talleyrand, dem Bruche durch Auskunftsmittel vorzubeugen. Die den Ersten Consul fürchtenden fremden Minister, welche dagegen bei Hrn. v. Talleyrand unfehlbare Freundlichkeit und eine geschäftliche Willfährigkeit fanden, die übrigens das Gebieterische nicht ausschloß, wandten sich eifrig an diesen. Zu den besorgtesten und einsichtigsten gehörte der nachherige Herzog v. Dalberg, Neffe des Kur-Erzkanzlers und damaliger badischer Minister in Paris. Hr. v. Talleyrand bediente sich seiner, um auf den badischen Hof zu wirken. Nachdem man diesen Hof an Alles erinnert hatte, was er Frankreich verdanke, das bei den Anordnungen von 1803 seine Gebiete so sehr vergrößerte, ließ man ihn auch merken, was er von ihm fürchten dürfe, wenn der Krieg von neuem ausbräche. Sodann veranlaßte man denselben, in Regensburg zu erklären, wie er von der französischen Regierung befriedigende Erklärungen empfangen habe und demzufolge wünsche, daß der russischen Note keine Folge gegeben werde. Während Hr. v. Talleyrand von ihm unter der Hand eine solche Erklärung forderte, suchte das petersburger Cabinet, indem es sich auf die Verwandtschaft des Hauses Baden mit der kaiserlich russischen Familie berief, diese Erklärung so weit zu beschränken und zu ändern, um sie ungenügend zu machen. Allein Frankreich war näher und stärker und mußte sie wol durchsetzen. Zudem hatten zwei Monate vor Eröffnung der Berathungen zu verstreichen. Von Paris wurden nach Karlsruhe, von Karlsruhe nach Paris Entwürfe gesandt

und unermüdlich abgeändert, und es konnte nicht fehlen, daß man bald eine passende Lösung herausfand.

April 1804.

Der Erste Consul kümmerte sich nicht viel um dieses Gehen und Kommen und ließ seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten gewähren. Er hatte Rußland beleidigt und Oesterreich genöthigt, sich ruhig zu verhalten. Preußen beunruhigte er durch seine Kälte und den Reichstag zu Regensburg behandelte er wie die Vertretung eines Körpers, der vor Alter zusammenfällt, trotz alles Dessen, was er für seine Verjüngung gethan hatte, und war bereit, ihm entweder gar nicht zu antworten oder eine demüthigende Erwiderung entgegenzusetzen. Alle diese durch die Katastrophe von Vincennes außerhalb hervorgerufenen Angelegenheiten hatten seine Aufmerksamkeit kaum von denen des Innern abgewendet, welche sich in diesem Augenblicke in einer wahren Krisis befanden.

Obwol in wenigen Tagen der vom Tode des Herzogs v. Enghien hervorgebrachte Eindruck die Milderung von der Zeit erfahren hatte, welche sie bald auch für den lebhaftesten mit sich bringt, war doch noch eine Ursache anhaltender Aufregung in dem Processe von Georges, Moreau und Pichegru vorhanden. Es war in der That eine verdrießliche, aber unvermeidliche Nothwendigkeit, so viele Personen so verschiedener Art vor Gericht erscheinen zu lassen; Leute, einerseits, wie die HH. v. Rivière und v. Polignac, der alten französischen Aristokratie theuer, andrerseits, wie Moreau, werth Allem, was den Ruhm Frankreichs liebte; sie dort erscheinen zu lassen, inmitten der lebhaft erregten öffentlichen Neugier, inmitten des ungehemmten Treibens Böswilliger, allezeit bereit, aus den geringfügigsten Umständen die gesuchtesten oder abgeschmacktesten Dinge zu folgern. Allein Gerechtigkeit mußte wol geübt werden und dieser Proceß sollte noch auf ein oder zwei Monate die gewöhnliche Ruhe der Regierung des Ersten Consuls stören.

Proceß von Georges und Moreau.

Ein ganz und gar unvorhergesehener Vorfall vermehrte noch die düstere und unheimliche Ansicht dieser Sachlage. Pichegru, Gefangener des Ersten Consuls, anfänglich der Großmuth desselben mistrauend und nur schwer den Anerbietungen seiner Milde

Selbstmord Pichegru's.



April 1804. Glauben beimessend, die Hr. Réal ihm überbrachte, hatte sich bald wieder gefaßt und mit Zuversicht dem Gedanken hingegeben, am Leben zu bleiben und durch Gründung einer großen Niederlassung in Cayenne wieder zu Ehren zu kommen. Die Anerbieten des Ersten Consuls waren aufrichtig, denn entschlossen, nur die Royalisten zu treffen, wollte er Moreau und Pichegru begnadigen. Hr. Réal, jeder schlechten Gesinnung unfähig, hatte in dieser großen Angelegenheit ein zweites Unglück. In Vincennes war er zu spät gekommen; er ließ sich zu selten im Kerker Pichegru's sehen, wohin das Interesse der Untersuchung ihn selten rief, da man nicht erwartete, aus einem so verschlossenen und so festen Manne, wie dieser ehemalige General der Republik war, etwas herauszulocken. Durch tausend Sorgen in Anspruch genommen, vernachlässigte Hr. Réal den gefangenen Pichegru, und da dieser nicht weiter von den Vorschlägen des Ersten Consuls reden hörte und die blutige Execution von Vincennes erfuhr, glaubte er, daß nun nicht mehr auf die ihm angebotene und versprochene Gnade zu zählen sei. Nicht der Tod war es, was diesem Krieger am schwersten ankam; es war das der beinahe gezwungene Ausgang der schuldvollen Intriguen, in die er sich verwickelt hatte, indem er seit 1797 vom geraden Wege abwich. Allein er sollte zwischen Moreau und Georges auftreten, von denen er den Einen bloßgestellt, dem Andern seine Ehre hingegeben hatte, indem er an dessen Seite bei einer royalistischen Verschwörung figurirte. Alle jene Anschuldigungen, die er zur Zeit des 18. Fructidor erlitten und mit vorgespiegelter Entrüstung von sich gewiesen hatte, sollten sich bestätigt finden. Er verlor mit dem Leben die traurigen Ueberreste seiner schon so bloßgestellten Ehre. Der Unglückliche zog den unmittelbaren Tod vor, jedoch einen Tod ohne die Schande, welche aus einer öffentlichen Verhandlung folgen mußte. Dieses Gefühl beweist, daß er ein wenig besser war, als sein früheres Verhalten voraussetzen ließ. Er hatte von Hrn. Réal die Schriften Seneca's geliehen. Nachdem er eines Nachts mehre Stunden gelesen und das Buch an einer Stelle aufgeschlagen gelassen hatte, wo vom freiwilligen Tode die Rede ist, erdrosselte er sich mit einer zusammengedrehten

seidenen Halsbinde und einem Holzpflocke, den er als Würge- knittel gebrauchte. Die Wächter vernahmen gegen Morgen Geräusch in seinem Zimmer, traten hinein und fanden ihn erstickt, das Gesicht roth, als wäre er vom Schlage getroffen. Die herbeigerufenen Aerzte und Gerichtspersonen ließen keinen Zweifel über die Ursache seines Todes und gewährten auch allen rechtschaffenen Leuten darüber vollständige Gewißheit.

April 1804.

Verleumdungen, zu denen Pichegru's Tod die Veranlassung wird.

Es gibt jedoch keinen genugsam offenkundigen Beweis für Parteien, welche entschlossen sind, eine Verleumdung zu glauben oder sie zu verbreiten, ohne daran zu glauben. Auf der Stelle war es bei den Royalisten, die sich natürlich darin gefielen, der Regierung alle Verbrechen aufzubürden, sowie bei den Müßigen, die ohne Böswilligkeit gern die Ereignisse für verwickelter *ansehen*, als sie sind, eine ausgemachte Sache, daß Pichegru von den gedungenen Mördern des Ersten Consuls erdrosselt worden sei. Diese nach dem Tempel benannte Katastrophe war die Ergänzung der nach Vincennes benannten; eine folgte aus der andern. Der Charakter des neuen Nero entwickelte sich auf diese Weise reißend schnell. Nach dem Beispiele des römischen Fürsten *gelangte er vom* Guten zum Bösen, von der Tugend zum Verbrechen und fast ohne Uebergang. Da Diejenigen, welche sich die Mühe nahmen, ihre Lügen zu rechtfertigen, eines Grundes bedurften, um eine solche Unthat zu erklären, so sagten sie: Da man nicht hoffte, Pichegru zu überführen, habe man ihn ermordet, damit seine Gegenwart bei den Verhandlungen der Rechtfertigung seiner Mitangeklagten fehle.

Das war die abgeschmackteste und gehässigste aller Erdichtungen. Gab es einen Angeklagten, dessen Gegenwart bei den Verhandlungen im Interesse des Ersten Consuls nothwendig war, so war es Pichegru. Für seine Person konnte Pichegru nicht mehr als ein zu fürchtender Nebenbuhler gelten, seit er durch seinen bewiesenen Anschluß an die Royalisten in der öffentlichen Meinung gesunken war; zudem belasteten ihn die Aussagen der Angeklagten aller Parteien gleichmäßig. War ein Mann zu fürchten wegen seines noch unangetasteten Ruhmes und wegen der Schwierigkeit, ihn zu überführen, so war es

April 1804. Moreau, und gab es einen gegen ihn nutzbaren Angeklagten, so war es Pichegru, der als Band zwischen den Republikanern und Royalisten gedient hatte. Bei den Verhandlungen hätte Pichegru in der That, da er weder seine Verbindungen mit Georges, noch seine Verbindungen mit Moreau leugnen und sie so wenig erklären wie verneinen konnte, unvermeidlich dazu gedient, Moreau mit den Royalisten zu verknüpfen, d. h. ihn verdientermaßen tief zu beschämen. Pichegru war demnach ein ungeheurer Verlust für die Anklage. Galt es endlich, ein Verbrechen zu begehen, um sich eines furchtbaren Nebenbuhlers zu entledigen, so war es Moreau, nicht Pichegru, dessen Proceß auf solche Art beendigt werden mußte. Diese Annahme war also ebenso dumm wie abscheulich. Deshalb war es aber bei den Schwätzern der royalistischen Salons nicht minder ausgemacht, daß der Erste Consul Pichegru habe erdrosseln lassen, um ihn los zu werden. Diese elende Beschuldigung mußte rasch zu Boden fallen, inzwischen aber beunruhigte sie die Gemüther, und indem die Verbreiter falscher Nachrichten sie wiederholten, dienten sie der Treulosigkeit ihrer Erfinder. Dieses neue Unglück frischte für einige Tage die trübseligen Eindrücke wieder auf, welche die Conspiration der ausgewanderten Prinzen schon hervorgebracht hatte. Diese Eindrücke konnten jedoch nicht von Dauer sein. Wenn die aufgeklärten Leute, Freunde des Ersten Consuls und besorgt für seinen Ruhm, im Grunde ihres Herzens untröstliches Leidwesen fortempfanden, fühlten dagegen die Massen recht gut, daß sie im Schutze einer festen und gerechten Hand furchtlos schlafen könnten. Niemand glaubte ernstlich an eine Erneuerung der Hinrichtungen, Verbannungen und Beraubungen. Eingestanden muß sogar werden, daß die persönlich in die Revolution verwickelten Männer, mochten sie Nationalgüter, öffentliche Aemter oder eine in Verlegenheit setzende Berühmtheit erworben haben, den General Bonaparte mit geheimer Zufriedenheit durch einen mit königlichem Blute gefüllten Graben von den Bourbons geschieden sahen.

Verschiedenheit der öffentlichen Meinung über die letzten Ereignisse.

Die von den politischen Ereignissen hervorgebrachten Eindrücke beschränkten sich übrigens jetzt auf eine täglich kleiner wer-

dende Anzahl von Personen. Die außerordentliche Theilnahme der Nation an den öffentlichen Angelegenheiten während der Revolution war einer Art von Unaufmerksamkeit gewichen, die gleichzeitig aus Ermüdung und aus Vertrauen entsprang. In der ersten Zeit des Consulates hingen noch die Blicke mit einer gewissen Besorgniß an der Regierung. Bald aber, nachdem man sie so geschickt und so glücklich erkannte, hatte man sich dem Gefühle der Sicherheit, der Ruhe hingegeben und der Sorge für die eigenen Privatangelegenheiten wieder zugewendet, welche lange vernachlässigt worden waren in einer stürmischen Revolution, von der Besitz, Handel und Industrie zu gleicher Zeit um und um gekehrt wurden. Von jenen aufgeregten Massen blieben den Tagesereignissen nur jene Classen aufmerksam zugewandt, die genug Muße und Kenntnisse besaßen, um sich mit den Staatsangelegenheiten zu befassen, sowie die Betheiligten aller Parteien, Emigranten, Priester, Erwerber von Nationalgütern, Soldaten und Beamte.

April 1804.

Die Ansichten waren bei diesem Publicum getheilt. Wenn von der einen Seite die an der Person des Herzogs v. Enghien begangene Handlung für eine abscheuliche erklärt wurde, so fand man von der andern die unaufhörlich erneuten Complote gegen die Person des Ersten Consuls nicht weniger abscheulich. Man sagte hier, daß die Royalisten, um die Regierung wieder an sich zu reißen, zu der sie unwürdig und unfähig wären, es auf die Vernichtung jeder Regierung in Frankreich ankommen ließen. Stürbe der Erste Consul, so könne Niemand die Zügel der Gewalt mit genugsamer Festigkeit führen; man werde wieder in Anarchie und Blutvergießen verfallen. Uebrigens sei es wohlgethan gewesen, sich streng zu zeigen, um Verbrecher und Unbesonnene zu entmuthigen. Die Royalisten wären unverbesserlich. Vom Ersten Consul mit Wohlthaten überschüttet, verstünden sie weder dankbar, ja nicht einmal in den Gang der Dinge ergeben sich zu zeigen. Um mit ihnen zu Ende zu kommen, habe man sie wenigstens einmal zittern machen müssen. Das war es, was man sich in den um die Regierung gebildeten Kreisen wiederholte, wo die Oberoffiziere des Heeres, die ersten Beamten

April 1804. der Verwaltung und Gerichte, die Senatoren, die Mitglieder des Tribunates und des gesetzgebenden Körpers sich bewegten. Als der durch den Tod des Herzogs v. Enghien hervorgerufene Eindruck sich zu verwischen anfing, äußerte man ungefähr Aehnliches auch bei den friedlichen, unbetheiligten Leuten, die verlangten, daß man sie endlich unter dem Schutze des jetzt Frankreich regierenden mächtigen Armes ausruhen lasse.

Aus dem Widerstreite der Meinungen geht die in einem Augenblicke Alles einnehmende Idee der Wiederherstellung der Monarchie hervor.

Aus diesem Streite der Geister und Gemüther sprang plötzlich eine Idee hervor, die sich bald mit Blitzesschnelle weiter verbreitete. Die Royalisten, welche im Ersten Consul das einzige Hinderniß ihrer Entwürfe sahen, hatten ihn treffen wollen, weil sie hofften, mit ihm werde die ganze Regierung untergehen. Ei! rief man, ihre verbrecherischen Hoffnungen müßten betrogen werden. Man müsse den Mann, den sie vernichten wollen, zum König oder Kaiser machen, damit die seiner Macht beigesellte Erblichkeit ihm natürliche und unmittelbare Nachfolger sichere und damit, weil ein an seiner Person begangenes Verbrechen nichts hülfe, weniger Versuchung dazu vorhanden wäre. Wie daraus erhellt, hatte die Rückkehr zu den monarchischen Ansichten seit einigen Jahren reißenden Fortgang gehabt. Von fünf Directoren, die auf fünf Jahre ernannt wurden, war man zu drei Consuln auf zehn Jahre übergegangen und von der Idee dreier Consuln zu der eines thatsächlich einzigen Consuls auf Lebenszeit. Auf einem solchen Wege konnte man nicht eher einhalten, als bis der letzte Schritt gethan worden, d. h. bis man zur Erblichkeit der Gewalt zurückgekehrt war. Es bedurfte dazu des geringsten Anstoßes für die Gemüther. Und diesen Anstoß zu geben, hatten die Royalisten selbst übernommen, indem sie den Ersten Consul ermorden wollten. Sie gaben damit ein sehr gewöhnliches Schauspiel, denn es sind meistens die Gegner einer Regierung, welche dieselbe durch ihre unklugen Angriffe die raschesten Fortschritte machen lassen.

In einem Augenblicke hörte man im Senate, im gesetzgebenden Körper und im Tribunate, nicht blos in Paris, sondern auch in den Hauptstädten der Departements, wo die Wahlcollegien versammelt waren, und in den an den Küsten vertheilten

Lagern fast aus eigener Bewegung die monarchischen und Erblichkeitsideen anpreisen. Diese Wendung der Meinung war natürlich; sie war auch einigermaßen hervorgerufen durch das Benehmen der verschiedenen Versammlungen, die sich angenehm machen wollten, durch die Präfecten, welche ihren Eifer zu bethätigen suchten, durch die Generale, welche auf sich die Blicke eines Alles vermögenden Herrn zu lenken wünschten, und die alle recht gut wußten, daß sie durch Vorschlagen der Monarchie den geheimen Gedanken dieses Herrn erriethen und ihn ganz gewiß nicht verletzen würden, wenn sie zufällig dem von seinem Ehrgeize anberaumten Zeitpunkte voraneilten.

April 1804.

Man hört allenthalben gleichzeitig eine monarchische Sprache.

Ohne vorgeschrieben zu sein, war die Sprache allenthalben übereinstimmend. Man solle, hieß es, den falschen Bedenklichkeiten, dem Zaudern ein Ende machen und davon zu der einzigen Institution von Dauer, d. h. zur Erbmonarchie, übergehen. So lange die Royalisten hoffen dürften, die Regierung und die Revolution mit einem Schlage zu vernichten, würden sie ihre Frevelthaten erneuen und damit vielleicht noch zum Ziele gelangen. Sie würden das aber unterlassen oder wenigstens vermindertes Interesse haben, darauf zurückzukommen, wenn sie zur Seite des Ersten Consuls Kinder oder Brüder sähen, bereit, seine Nachfolger zu werden, und die neue Regierung, gleich der frühern, die Eigenschaft besäße, sich selbst zu überleben. Eine Krone auf dieses kostbare und geheiligte Haupt setzen, auf dem Frankreichs Geschicke ruhten, hieße es mit einem Schild versehen, der es gegen die Streiche der Mörder schützen werde. Indem man es schütze, werde man alle aus der Revolution hervorgegangenen Interessen schützen, werde die durch ihre Verirrungen bloßgestellten Männer einer blutigen Reaction entziehen, den Erwerbern von Nationalgütern ihr Vermögen, den Militairs ihre Grade, allen Mitgliedern der Regierung ihre Stellungen und Frankreich die Herrschaft der Gleichheit, der Gerechtigkeit und der Größe erhalten, die es errungen habe. Zudem, fügte man hinzu, sei Jedermann wieder zu richtigen Begriffen zurückgekehrt. Alle Welt vermöge kaum einzusehen, wie man sich von wahnsinnigen Theoretikern habe hinreißen lassen, aus dem großen und alten

April 1804. Frankreich eine Republik wie die von Sparta und Athen zu machen. Jedermann gestand ein, daß man durch Zerstörung der Monarchie wegen der Republik die ersten und legitimen Wünsche der Revolution von 1789 überschritten habe, welche nur Reform des Misbräuchlichen, Abschaffung des Feudalwesens, Beschränkung des Königthums und nicht seinen Umsturz wollte; habe 1802 bei der Einführung des lebenslänglichen Consulates eine falsche Scham die Gesetzgeber Frankreichs zurückgehalten, so gelte es nunmehro, wo jene falsche Scham vorüber sei und die Verbrechen der Royalisten Aller Augen vollends geöffnet hätten, einen Entschluß zu fassen und die Regierung durch einen vollständigen und definitiven Act zu constituiren. Im Ganzen genommen thue man damit nichts mehr, als dem Thatsächlichen das Recht hinzufügen; denn General Bonaparte wäre in der Wirklichkeit König, und absoluter König, während man bei Uebertragung der Königswürde in ihrer wahren Gestalt mit ihm unterhandeln, dieses Königthum begrenzen und mit einem Schlage der Regierung Dauer und der Freiheit Bürgschaften geben werde.

Das war die allgemeine Rede einige Tage nach den schmerzlichen Vorgängen, die wir weiter oben erzählt haben.

Seltenes und lehrreiches Schauspiel des zur Monarchie sich zurückwendenden Frankreichs.

Was für ein Schauspiel bot die Nation dar, die, nachdem sie es mit der blutigen Republik unter dem Convente, mit der gemäßigten, aber unthätigen unter dem Directorium versucht hatte, plötzlich überdrüssig dieser der Gesammtheit zustehenden bürgerlichen Regierung, laut nach der Hand eines Soldaten rief, die sie regieren sollte, und so ängstlich danach verlangte, daß sie den unglücklichen Joubert in Abwesenheit des Generals Bonaparte dazu nehmen wollte, diesem bei seiner Rückkehr aus Aegypten entgegeneilte, ihn um Uebernahme einer Gewalt anflehte, der er sich zu bemächtigen nur zu ungeduldig war, ihn zum Consul auf zehn Jahre, dann auf Lebenszeit und endlich zum erblichen Monarchen machte, damit sie nur durch den kräftigen Arm eines Kriegers vor jener Anarchie bewahrt werde, deren Schreckgespenst sie unaufhörlich verfolgte! Was für eine Lehre für die Sektirer, welche in der Geistesverwirrung ihres Stolzes aus Frankreich eine Republik zu machen glaubten, weil die Zeit eine

Demokratie daraus gemacht hatte! Und was bedurfte es zu diesem Umschwunge der Ideen? Blos vier Jahre und eine fehlgeschlagene Verschwörung gegen den außerordentlichen Mann, den Gegenstand der Liebe der Einen, des Hasses der Andern, der leidenschaftlichen Aufmerksamkeit Aller! Allein bewundert auch noch das Tiefsinnige an dieser Lehre! Dieser war so eben einem verbrecherischen Anschlage ausgesetzt gewesen, hatte aber seinerseits soeben eine blutige That begangen, und in diesem selbigen Augenblicke scheute man sich nicht, ihn auf den Schild zu erheben, so groß war das Gefühl seiner Nothwendigkeit! Man nahm ihn nicht weniger ruhmreich, aber weniger rein. Man hatte ihn genommen mit seinem Genie und würde ihn genommen haben ohne dieses Genie, hätte ihn genommen, wie er immer war, vorausgesetzt, daß er mächtig war, so sehr verlangte man nach Stärke am Tage nach so großen Zerrüttungen. Haben wir nicht um uns und in unseren Tagen gesehen, wie geängstigte Nationen sich mittelmäßigen Soldaten in die Arme warfen, weil sie wenigstens den Anschein von Stärke darboten?

April 1804.

In Rom, einer alten Republik, war das durch lange Zeit empfundene Bedürfniß eines einzigen Oberhauptes, die oft wiederholte Unannehmlichkeit der wählbaren Uebertragung der Gewalt nothwendig gewesen, hatte es mehrere Generationen, zuerst Cäsars, nach Cäsar des Augustus, nach Augustus sogar Tiber's bedurft, um die Römer an die Idee einer monarchischen und erblichen Gewalt zu gewöhnen. In Frankreich gebrauchte es nicht so vieler Vorsichtsmaßregeln für ein seit zwölf Jahrhunderten für die Monarchie und erst seit zehn Jahren für die Republik erzogenes Volk. Ein einfacher Zufall war nöthig, um zurückzukommen von dem Traume einiger edeln und feurigen, aber irrenden Geister zu den lebendigen und unzerstörbaren Erinnerungen der ganzen Nation.

In jedem von Parteien zerrissenen, durch äußere Feinde bedrohten Lande wird das Bedürfniß, regiert und vertheidigt zu werden, früher oder später den Triumph einer mächtigen Persönlichkeit, Kriegsheld wie Cäsar in Rom, reich wie die Medici in Florenz zuwege bringen. Hat das Land lange Zeit als Re-

April 1804. publik gelebt, so wird es mehrer Generationen bedürfen, um es monarchisch zu machen; ist es dagegen stets eine Monarchie gewesen und von der Thorheit der Factionen auf einen Augenblick aus seinem natürlichen Zustande gerissen worden, um eine Eintagsrepublik daraus zu machen, so sind nur einige unruhige Jahre erforderlich, um Grauen vor der Anarchie einzuflößen, nicht so viele Jahre noch, um den Soldaten zu finden, fähig, ihr ein Ziel zu setzen, und ein Wunsch dieses Soldaten oder ein Dolchstoß seiner Feinde, um ihn zum Könige oder Kaiser zu machen, das Land auf solche Weise zum Gewohnten zurückzuführen und den Traum Derjenigen zu zerstreuen, welche die menschliche Natur durch eitle Decrete, durch noch eitlere Schwüre zu ändern geglaubt hatten. Rom und Florenz, lange Zeit Republiken, fielen eine den Cäsaren, die andere den Medici zu und blieben über ein halbes Jahrhundert ihnen hingegeben; die zehnjährigen Republiken England und Frankreich fielen nach drei oder vier Jahren Cromwell und Napoléon zu.

So sollte diese Revolution in dieser raschen Umkehr um sich selber ihre Irrthümer einen nach dem andern im Angesicht des Himmels eingestehen und sich auffallende Blößen geben. Machen wir jedoch einen Unterschied! Als sie das Aufhören der Feudalherrschaft, die Gleichheit vor dem Gesetze, gleichmäßige Rechtspflege, Verwaltung und Besteuerung, die regelmäßige Mitwirkung der Nation bei der Regierung des Staates wollte, irrte sie keineswegs, hatte sie keine Blößen zu geben und hat sich auch keine gegeben. Als sie aber im Gegentheile eine barbarische und chimärische Gleichheit, die Abwesenheit jeder Gliederung der Gesellschaft, die beständige tumultuarische Gegenwart der Menge bei der Regierung, die Republik in einer zwölfhundert Jahre alten Monarchie, die Abschaffung jedes Cultus wollte, war sie thöricht und strafbar und sie mußte hintreten und in Gegenwart der ganzen Welt das Bekenntniß ihrer Verirrungen ablegen. Allein was machen einige vorübergehende Irrthümer aus, neben den unsterblichen Wahrheiten, die sie um den Preis ihres Blutes dem menschlichen Geschlechte vermacht hat! Ihre Irrthümer selbst enthielten noch nützliche und ernste Lehren, die der Welt

mit einer unvergleichlichen Hoheit ertheilt wurden. Wenn indessen Frankreich bei dieser Rückkehr zur Monarchie den unwandelbaren Gesetzen der menschlichen Gesellschaft gehorchte, eilte es doch und vielleicht zu sehr, wie das in Revolutionen gewöhnlich ist. Eine Dictatur, unter dem Titel Protector, hatte Cromwell genügt. Die Dictatur in Gestalt des beständigen Consulates mit einer Gewalt so ausgedehnt, wie sein Genie, dauernd wie sein Leben, hätte dem General Bonaparte genügen müssen, um alles das Gute zu vollbringen, was er beabsichtigte, um diese alte zerstörte Gesellschaft wiederherzustellen und sie nach ihrer neuen Einrichtung entweder seinen Erben, wenn ihm welche beschieden waren, oder den Glücklicheren zu überliefern, die bestimmt wären, dereinst Vortheil zu ziehen von seinen Werken. Es war in der That beschlossen in den Plänen der Vorsehung, daß die Revolution, indem sie ihren Rückgang fortsetzte, weiter als bis zur Herstellung der monarchischen Regierungsform, ja bis zur Herstellung der alten Dynastie selbst gehen sollte. Nach unserer Ansicht genügte also die Dictatur in Gestalt des lebenslänglichen Consulates zur Erfüllung seiner edeln Aufgabe für den General Bonaparte, und indem man ihn zum erblichen Monarchen machte, unternahm man Etwas, was weder das Beste für seine sittliche Größe, noch das Zuverlässigste für die Größe Frankreichs war. Nicht daß es Denen am Rechte gefehlt hätte, welche aus einem Soldaten einen König oder Kaiser machen wollten; die Nation konnte unbestreitbar das Scepter Karl des Großen und Ludwig XIV. übergeben an wen sie wollte und an einen großen Soldaten eher als an jeden Andern. Allein dieser Soldat besaß in seiner natürlichen und einfachen Stellung als erster Beamter der französischen Republik nicht seines Gleichen in der Welt, selbst nicht auf den erhabensten Thronen. Wurde er erblicher Monarch, so ward er dem Vergleiche mit den Königen, großen oder kleinen, ausgesetzt und ihnen in einem Punkte, dem des Blutes, untergeordnet. Geschah das auch nur in den Augen des Vorurtheiles, in Etwas stand er ihnen dann doch nach. Aufgenommen in ihre Gesellschaft und geschmeichelt, denn er war gefürchtet, hatte er heimliche Geringschätzung selbst von

April 1804.

April 1804. den geringsten zu erwarten. Und was noch gewichtiger ist, wonach würde er als König oder Kaiser nicht Alles trachten, um König der Könige, Haupt einer Dynastie von Monarchen zu werden, die von seinem neuen Throne abhingen! Was für riesenhafte Unternehmungen, bei denen vielleicht das Glück Frankreichs unterliegen konnte! Was für Anreiz für einen schon zu sehr aufgeregten Ehrgeiz, der nur durch seine eigenen Uebertreibungen untergehen konnte!

War also, zum wenigsten nach unserer Ansicht, die Errichtung des lebenslänglichen Consulats ein kluger und politischer Schritt, die unerläßliche Vervollständigung einer nothwendig gewordenen Dictatur, so war dagegen die Wiederherstellung der Monarchie auf das Haupt Napoléon Bonaparte's nicht eine Usurpation (ein von der Emigration entlehnter Ausdruck), sondern eine Handlung der Eitelkeit von Seiten Desjenigen, der sich mit zu viel Eifer dazu hergab, und unkluger Begierde von Seiten der Neubekehrten, die Eile hatten, diese Regierung des Augenblickes zu verbrauchen. Handelte es sich inzwischen nur darum, den Menschen eine Lehre zu ertheilen, so geben wir zu, daß diese Lehre unterrichtender und eindringlicher, würdiger derjenigen war, welche die Vorsehung an Nationen richtet, wenn sie durch diesen heldenmüthigen Soldaten, durch diese zur Monarchie neubekehrten Republikaner ertheilt wurde, welche es sammt und sonders nicht erwarten konnten, sich auf den Trümmern einer Republik von zehn Jahren, der sie tausend Schwüre geleistet hatten, in Purpur zu kleiden. Frankreich, das mit seinem Blute ihren republikanischen Wahnsinn bezahlt hatte, war unglücklicherweise der Gefahr ausgesetzt, ihren neuen monarchischen Eifer mit seiner Größe zu bezahlen; denn weil es französische Könige in Westphalen, Neapel und Spanien gab, hat Frankreich den Rhein und die Alpen verloren. In allen Dingen also war es Frankreich beschieden, der Welt zur Belehrung zu dienen: ein großes Unglück und ein großer Ruhm für eine Nation.

Bei jedem Umschwunge der Dinge sind Menschen nothwendig, welche die Verwirklichung der in allen Geistern vorwaltenden Ideen über sich nehmen, d. h. als Werkzeuge dienen. Für

April 1804.

Fouché's Rolle bei der sich vorbereitenden monarchischen Revolution.

die sich vorbereitende Revolution fand sich ein zu den Verhältnissen ganz eigentlich geeignetes. Hr. Fouché hatte bisher mit einem Ueberreste von Aufrichtigkeit die Schnelligkeit der Reaction getadelt, welche Frankreich zum Vergangenen zurückführte; er hatte sogar die Gunst von Madame Bonaparte dadurch erworben, daß er deren unklare Besorgnisse zu theilen schien. Allein aus demselben Grunde war er bei ihrem ehrgeizigen Gemahl in Ungnade gefallen. Hr. Fouché hatte ein Ministerium verloren bei dieser undankbaren Rolle eines geheimen Misbilligers, und mochte sie nicht länger spielen. Auch hatte er die gerade entgegengesetzte ergriffen. Indem er bei Verfolgung der letzten Verschwörung die Polizei selbstthätig leitete, hatte er sich selbst wieder in den vorigen Stand gesetzt. Da er den Ersten Consul gründlich aufgebracht gegen die Royalisten sah, hatte er dem Zorne desselben geschmeichelt und ihn angetrieben, den Herzog v. Enghien zu opfern. Wenn jener dem Ersten Consul häufig zugeschriebene Gedanke, einen blutigen Pact mit den Revolutionsmännern zu schließen und die Krone um den Preis eines entsetzlichen Unterpfandes von ihnen zu erlangen, wenn dieser Gedanke in der Seele eines Menschen jener Zeit zu Tage gekommen ist, so war es zuverlässig in der Fouché's. Ein Gutheißer des Todes des Herzogs v. Enghien, war er auch der eifrigste unter den neuen Anhängern der Erblichkeit. Er überbot die HH. v. Talleyrand, Röderer und Fontanes in monarchischem Eifer.

Geheime Wünsche des Generals Bonaparte. Allmäliges Steigen seines Ehrgeizes.

Sicherlich brauchte der Erste Consul nicht angetrieben zu werden, um nach dem Throne zu trachten. Er wünschte die höchste Rangstufe zu ersteigen; nicht etwa, daß seit den italienischen Feldzügen und selbst seit dem 18. Brumaire sein beständiges Verlangen darauf gerichtet gewesen wäre, wie alltägliche Erzähler angenommen haben; nein, nicht auf einmal hatte er alle Wünsche gefaßt; sein Ehrgeiz war stufenweise angewachsen, wie sein Glück. Zum Befehle von Heeren gelangt, hatte er von diesem hohen Standpunkte den noch höheren der Regierung der Republik erblickt und danach getrachtet. Auf diese Höhe gekommen, sah er noch über derselben die des lebenslänglichen Consulates und strebte auch nach diesem. Nachdem er dies er-

April 1804. reicht hatte und von da aus deutlich den Thron erblickte, wollte er diesen besteigen. Das ist der Gang menschlichen Ehrgeizes und es war das kein Verbrechen. Für die scharfsichtigen Geister war aber dieser unaufhörlich gereizte und unaufhörlich befriedigte Ehrgeiz eine Gefahr; denn ihm beständig Genüge thun, hieß ihn nur noch mehr aufreizen.

In dem Augenblicke der Ergreifung einer Macht, welche ihm nicht natürlich zusteht, zaudert aber zum wenigsten jedes Genie, wie kühn es auch sein mag, wenn es nicht gar zittert. Eine unwillkürliche Verschämtheit erfaßt in solchen Lagen den glühendsten Ehrgeiz und man getraut sich nicht, alle seine Wünsche einzugestehen. Der Erste Consul sprach wenig von Staatsangelegenheiten mit seinen Brüdern, allein wo es sich um seine persönliche Größe handelte, besaß er Vertraute an ihnen, denen er gern Alles sagte, Vertraute, noch verlangender, als er selber; denn sie brannten vor Begierde, Prinzen zu werden. Man muß sich erinnern, daß sie das lebenslängliche Consulat mit Verdruß und wie einen misglückten Versuch angesehen hatten. Zu der Zeit, von welcher die Rede ist, war Lucian abwesend und Joseph wollte Paris verlassen. Lucian hatte mit einer neuen Folgewidrigkeit seiner Art eine schöne Witwe geheirathet, die aber sehr wenig zur Stellung der Familie Bonaparte paßte. Dieser Heirath wegen mit dem Ersten Consul überworfen, hatte er sich nach Rom zurückgezogen, spielte den Verbannten und schien im Genusse der Künste die Schadloshaltung für die brüderliche Undankbarkeit zu suchen. Madame Lätitia Bonaparte, die unter der Bescheidenheit einer arm geborenen Frau und, indem sie dessen eingedenk zu sein sich stellte, einige von den Leidenschaften einer Kaiserin Mutter verbarg, beklagte sich fortwährend und mit Unrecht über Napoléon, und zeigte eine deutliche Vorliebe für ihren Sohn Lucian. Sie war ihm nach Rom gefolgt. Der Erste Consul hatte, voller Wohlwollen für seine Verwandten, auch wenn er keine Ursache besaß, mit ihnen zufrieden zu sein, seiner Mutter und seinem Bruder das Geleite seines allmächtigen Schutzes gegeben und sie dem Wohlwollen Pius' VII. empfohlen, indem er vorgab, sein Bruder suche in Rom die Freu-

Abwesenheit der Brüder des Ersten Consuls im Augenblicke der sich vorbereitenden Herstellung der Monarchie.

den der Künste und seine Mutter die wohlthätige Wirkung eines milden Klima. Pius VII. erwies diesen ausgezeichneten Gästen die angelegentlichsten und feinsten Aufmerksamkeiten. April 1804.

Joseph war ebenfalls unzufrieden und man würde nicht errathen weshalb, trüge die Geschichte nicht Sorge, es mitzutheilen. Er hatte sich verletzt darüber gefühlt, daß ihn der Erste Consul zum Präsidenten des Senats ernennen wollte, und diese hohe Function im Tone beleidigter Würde abgelehnt, als Hr. Cambacérès gekommen war, sie ihm von Seiten des Ersten Consuls anzubieten. Der Letztere, welcher nicht leiden konnte, daß man müßig ging, hatte ihm darauf sagen lassen, er möge gehen und die Größe an demselben Orte suchen, wo er die seinige gefunden habe, nämlich bei der Armee. Zum Oberst des vierten Linienregiments ernannt, reiste Joseph in dem Augenblicke nach Boulogne ab, wo die große Frage der Herstellung der Monarchie verhandelt wurde. Der Erste Consul war also der zwei Vertrauten beraubt, zu denen er gern in Angelegenheiten seiner persönlichen Größe seine Zuflucht nahm. Hr. Cambacérès, gegen den er sich am gewöhnlichsten über alle Dinge, allgemeine oder persönliche, offen aussprach, hatte ihm zur Zeit des lebenslänglichen Consulates die Verlegenheit erspart, selbst zu sagen, was er wünsche, indem er davon anfing, und sich zum Werkzeuge bei einer allgemein gebilligten Veränderung machte. Diesmal aber schwieg Hr. Cambacérès aus zweierlei Gründen, einem guten und einem schlechten. Der gute Grund war, daß er mit seiner seltenen Voraussicht die Aufwallungen eines Ehrgeizes ohne Grenzen fürchtete. Er hatte vom Reiche der Gallier und von dem Karl des Großen sprechen hören und ihm bangte davor, in Folge der Erhebung des Generals Bonaparte auf den Kaiserthron die solide Größe des Tractates v. Luneville riesenhaften Unternehmungen aufgeopfert zu sehen. Der minder gute Grund war sein gekränktes Interesse, denn er sollte sich vom Ersten Consul getrennt sehen durch die ganze Hoheit des Thrones und aus dem Theilhaber der Souverainetät, wie klein auch sein Antheil war, einfacher Unterthan des künftigen Monarchen werden. Er schwieg also und stellte diesmal nicht wie früher seinen

April 1804. Einfluß dem Ersten Consul zu Diensten. Der dritte Consul Lebrun, ein völlig ergebener Mann, der sich aber nie mit etwas Anderem, als mit der Verwaltung befaßte, konnte nichts nützen.

Fouché wird in Abwesenheit der Brüder Bonaparte's und bei der Unthätigkeit des Consuls Cambacérès das Werkzeug der neuen Revolution.

Fouché machte sich in seinem Feuereifer zum freiwilligen Agenten des sich vorbereitenden Umschwunges. Er redete den Ersten Consul deshalb an, dessen geheime Wünsche er errathen hatte, stellte ihm die Nothwendigkeit vor, rasch und entscheidend Partei zu ergreifen und die Dringlichkeit, den Besorgnissen Frankreichs ein Ende zu machen, indem er sich die Krone aufsetze und auf diese Art die Ergebnisse der Revolution schließlich feststelle. Er ließ ihm alle Classen der Nation von demselben Gedanken beseelt und ungeduldig sehen, ihn als Kaiser der Gallier oder Kaiser der Franzosen auszurufen, wie es seiner Politik oder seinem Geschmacke zusagen werde. Er fing wiederholt davon an und ließ es sich angelegen sein, die zufälligen Vortheile eines Augenblickes bemerklich zu machen, wo Frankreich in der Besorgniß für das Leben des Ersten Consuls gestimmt sei, Alles zuzugestehen, was man von ihm verlangen würde. Von Aufmunterungen ging er beinahe zu Vorwürfen über und schalt lebhaft über die Unentschiedenheit des Generals Bonaparte. Dieser hatte seit dem Ereignisse von Vincennes seine Zurückgezogenheit in Malmaison nicht verlassen. Hr. Fouché begab sich fortwährend dahin, und konnte er nicht an den Ersten Consul gelangen, wenn dieser auf die Promenade oder sonst ausgegangen war, so bemächtigte er sich seines geheimen Secretairs, Hrn. v. Meneval, und setzte ihm des Breiteren die Vortheile der erblichen Monarchie, ja nicht blos der Monarchie, sondern auch der Aristokratie als Stütze und Zierde des Thrones auseinander, hinzufügend, wenn der Erste Consul dieselbe herstellen wollte, so würde er völlig bereit sein zur Vertheidigung der Weisheit dieser neuen Schöpfung, und wenn es sein müßte, auch selbst sich adeln zu lassen.

Der Art war der Eifer dieses ehemaligen, vollständig von seinen Irrthümern zurückgekommenen Republikaners. Seine unruhige, diesmal mehr als gewöhnlich aufgeregte Thätigkeit verleitete ihn, sich mehr als nothwendig zu rühren. Er bemühte

sich, wie Leute, die das Verdienst haben wollen, zu bewegen, was ganz von selber geht.

April 1804.

Es gab wirklich beinahe Niemand, der nicht geneigt gewesen wäre, die Wünsche des Ersten Consuls zu unterstützen. Frankreich, das sich seit längerer Zeit einen Herrn vorbereiten sah, der es übrigens mit Ruhm und Wohlthaten überhäufte, wollte ihm den Titel nicht weigern, der seinem Ehrgeize am meisten gefallen würde. Die Staatskörper, die Anführer des Heeres, welche wußten, wie vergeblich fortan jeder Widerstand sei und die am Sturze Moreau's die Gefahr unzeitiger Opposition eingesehen hatten, stürzten sich mit Eifer dem neuen Cäsar entgegen, um wenigstens durch ihre Bereitwilligkeit ausgezeichnet zu sein und von einer Erhebung Nutzen zu ziehen, die zu verhindern keine Zeit mehr war. Es ist die gewöhnliche Neigung der Menschen, den Ehrgeiz auszubeuten, den sie nicht mit Erfolg zu bekämpfen vermögen und sich über den Neid durch die Habsucht zu trösten. Es gab nur eine Verlegenheit für Alle, nämlich die, Ausdrücke wieder zu Ehren zu bringen, die man geächtet hatte, und andere auszumerzen, die mit Enthusiasmus angenommen worden waren. Einige Vorsicht bei der Wahl des dem künftigen Monarchen zu verleihenden Titels konnte die Sache erleichtern. Indem man ihn Kaiser und nicht König nannte, war die Schwierigkeit schon sehr vermindert. Uebrigens war Niemand besser dazu geeignet, die gegenwärtige Generation aus einer solchen Verlegenheit zu ziehen, als ein ehemaliger Jakobiner, wie Hr. Fouché, der es übernahm, Allen, dem Herrn und den Unterthanen, das Beispiel zu geben, und es sich angelegen sein ließ, zuerst die Worte auszusprechen, welche man noch nicht in den Mund zu nehmen wagte.

Hr. Fouché ordnete Alles mit einigen Leitern des Senats und der Erste Consul sah billigend, was vorging, that aber, als sei er nicht dabei interessirt. In den französischen Zeitungen scheute man sich zuerst davon zu sprechen, denn ihre unbedingte Abhängigkeit von der Polizei würde ihrer Meinung zu sehr den Charakter einer bestellten gegeben haben. Man besaß aber in England geheime Agenten und ließ in gewissen englischen Blät-

Englische Blätter werden benutzt, um zuerst das Wort Monarchie auszusprechen.



April 1804. tern schreiben, daß General Bonaparte seit der letzten Verschwörung unruhig, finster und bedrohlich sei, daß man in Paris in allgemeiner Besorgniß lebe und daß dies natürliche Folge einer Regierungsform sei, bei der Alles auf einem Haupte ruhe, weshalb denn auch die friedlichen Leute in Frankreich wünschten, daß die in der Familie Bonaparte errichtete Erblichkeit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge die Dauer verleihe, welche ihr fehle. Die englische Presse, gewöhnlich angewendet, um den Ersten Consul zu schmähen, wurde diesmal benutzt, um seinem Ehrgeize zu dienen. Jene Artikel, die abgedruckt und mit Anmerkungen begleitet wurden, verursachten sehr lebhaftes Aufsehen und gaben das erwartete Signal. Es waren zu diesem Zeitpunkte mehre Wahlcollegien im Yonne-, Var-, Ober-Pyrenäen-, Nord- und Roërdepartement versammelt. Adressen von ihnen zu erlangen war ein Leichtes. Ebenso veranlaßte man welche von Seiten der Stadträthe großer Städte, wie Lyon, Bordeaux und Paris. Die am Ocean entlang versammelten Lager wurden auch in Bewegung gesetzt. Die Soldaten waren im Allgemeinen von allen Classen die dem Ersten Consul am meisten Ergebenen. Eine gewisse Anzahl Offiziere und Generale abgerechnet, die Einen aufrichtige Republikaner, die Andern eingenommen von der alten Eifersucht, welche die Soldaten vom Rhein und von Italien trennte, sahen die meisten Anführer der Armee ihre eigene Erhebung in dieser Erhebung eines Kriegers auf den Thron von Frankreich. Sie waren daher völlig geneigt, die Initiative zu ergreifen und zu thun, was man im römischen Reiche oft erlebt hatte, d. h. selbst einen Kaiser auszurufen. Der General Soult schrieb an den Ersten Consul, daß er Generale und Obersten gehört habe, daß Alle die Herstellung einer neuen Regierungsform verlangten und bereit wären, dem Ersten Consul den Titel des Kaisers der Gallier zu geben. Er verlangte darüber seine Befehle. Bei den in Compiegne liegenden Dragonerdivisionen liefen Bittschriften um; sie wurden mit Unterschriften bedeckt und kamen bald in Paris an.

Sonntags am 4. Germinal (25. März), einige Tage nach dem Tode des Herzogs von Enghien, wurden dem Ersten Con-

sul mehre Adressen von Wahlcollegien überreicht. Admiral Ganteaume, einer von seinen getreuen Freunden, überbrachte ihm selbst die Adresse des Collegiums des Var als Präsident desselben. Sie besagte in bestimmten Ausdrücken, daß es nicht hinreiche, die Verschwörer zu greifen, zu verfolgen und zu strafen, sondern daß durch ein umfängliches System von Institutionen, welches die Gewalt in den Händen des Ersten Consuls und seiner Familie befestige und bleibend mache, die Ruhe Frankreichs gesichert und seinen langen Beängstigungen ein Ziel gesetzt werden müsse. Bei derselben Audienz wurden noch mehr Adressen vorgelesen und unmittelbar nach diesen Kundgebungen folgte eine von noch höherem Range. Hr. v. Fontanes hatte die Präsidentschaft des gesetzgebenden Körpers und damit durch die Gunst der Familie Bonaparte eine Stellung erhalten, die er blos wegen seiner Talente verdiente. Er hatte den Auftrag, den ersten Consul zur Vollendung eines unsterblichen Werkes, des Code civil, Glück zu wünschen. Dieses Gesetzbuch, Frucht so vieler gelehrter Nachtwachen, Denkmal des kräftigen Willens und des universellen Geistes des Oberhauptes der Republik, war in der gegenwärtigen Session vollendet worden und der gesetzgebende Körper hatte dankerfüllt beschlossen, das Andenken davon durch Aufstellung einer Marmorbüste des Ersten Consuls im Sitzungssaale zu weihen. Das war es, was Hr. v. Fontanes in dieser Audienz zu melden kam, und gewiß war unter allen Anrechten des Mannes, den man verherrlichen wollte, keines, an das angemessener in einem Augenblicke erinnert werden konnte, wo man ihn zum erblichen Souverain eines von seinem Genie organisirten Landes machen wollte. Hr. v. Fontanes sprach sich folgendermaßen aus:

April 1804.

Nach gegebenem Zeichen gehen zu gleicher Zeit eine Menge Adressen von Wahlcollegien und Räthen großer Städte ab.

«Bürger und Erster Consul!

«Ein gewaltiges Reich ruht seit vier Jahren unter dem Schir«me Ihrer mächtigen Verwaltung. Die weise Gleichförmigkeit «Ihrer Gesetze vereinigt mehr und mehr sämmtliche Bewohner des«selben. Der gesetzgebende Körper will diesen denkwürdigen Zeit«punkt feiern. Er hat beschlossen, daß Ihr mitten im Saale sei-

Rede des Hrn. v. Fontanes wegen Vollendung des bürgerlichen Gesetzbuches.



April 1804. « ner Berathungen aufgestelltes Bild ihn alle Zeit erinnern soll « an Ihre Wohlthaten, an die Pflichten und die Hoffnungen des « französischen Volkes. Das zwiefache Recht des Siegers und « des Gesetzgebers hat stets alle anderen schweigen gemacht. Sie « haben das an Ihrer Person durch die Abstimmung der Nation « bestätigt gesehen. Wer dürfte noch die verbrecherische Hoff« nung nähren, Frankreich Frankreich entgegenzustellen? Wird « es sich theilen wegen einiger vergangener Erinnerungen, wenn « es einig ist in allen Interessen der Gegenwart? Es hat nur « ein Haupt, und das sind Sie; es hat nur einen Feind, und das « ist England. »

« Die politischen Stürme konnten auch einige kluge Männer « in unvorhergesehene Richtungen schleudern. Allein sobald Ihre « Hand die Wahrzeichen des Vaterlandes wieder aufgerichtet, « haben alle guten Franzosen dieselben erkannt und sind Ihnen « gefolgt; alle sind auf die Seite Ihres Ruhmes getreten. Jene, « welche im Schooße eines feindlichen Landes conspiriren, ver« zichten unwiderruflich auf das Land der Geburt; und was ver« mögen sie Ihrem Aufschwunge entgegenzustellen? Sie haben « unüberwindliche Heere, jene haben nur Schmähschriften und « Mörder. Während alle Stimmen der Religion sich für Sie « am Fuße jener Altäre erheben, die Sie wieder aufgerichtet « haben, lassen jene von einigen Winkelorganen der Empörung « und des Aberglaubens auf Sie schimpfen. Die Ohnmacht « ihrer Anschläge ist bewiesen; sie machen das Geschick täglich « nur gestrenger, indem sie wider dessen Beschlüsse ankämpfen. « Möchten sie endlich jener unwiderstehlichen Bewegung nachge« ben, die das Universum mit sich fortreißt und in der Stille « nachsinnen über die Ursachen zum Untergange und zur Erhe« bung der Reiche. »

Diese, dem ausersehenen neuen Monarchen in's Angesicht und mit solcher Feierlichkeit des Ausdruckes vollbrachte Abschwörung der Bourbons war, wenngleich indirect, die bezeichnendste dieser Kundgebungen. Indessen wollte man nichts eher bekannt werden lassen, als bis der höchste Körper des Staates, der

Senat, durch die Verfassung mit Ergreifung der Initiative beauftragt, einen ersten Schritt gethan haben würde.

April 1804.

Um diesen Schritt zu erlangen, war eine Verständigung mit Hrn. Cambacérès nothwendig, der den Senat leitete. Man mußte sich deshalb mit ihm näher besprechen und seines guten Willens versichern. Nicht, daß man etwaigen Widerstand von seiner Seite zu besorgen hatte, aber seine einfache, wenn auch schweigende Misbilligung würde eine wahre Unannehmlichkeit bei einer Sache gewesen sein, wo es darauf ankam, daß alle Welt hingerissen scheine.

Besprechung des Ersten Consuls und seiner zwei Collegen Lebrun und Cambacérès.

Der Erste Consul ließ also die HH. Lebrun und Cambacérès nach Malmaison entbieten. Hr. Lebrun war als der am leichtesten zu überredende zuerst gerufen worden. Bei ihm bedurfte es keiner Anstrengung, denn er war entschiedener Anhänger der Monarchie und lieber unter der Souverainetät des General Bonaparte als unter der jedes Andern. Unzufrieden mit Dem, was vorging, langte Hr. Cambacérès an, als die Conferenz mit seinem Collegen Lebrun schon weit vorgeschritten war. Nachdem der Erste Consul von der Bewegung, welche in den Gemüthern vorgehe, gesprochen hatte, als wenn sie ihm fremd gewesen wäre, verlangte er über die in jenem Augenblicke so stark verhandelte Frage der Herstellung der Monarchie die Ansicht des zweiten Consuls.

— Ich dachte mir wohl, daß es sich darum handelte, gab ihm Hr. Cambacérès zur Antwort. Ich sehe, wie Alles diesem Ziele zustrebt und beklage das. — Das persönliche Unbehagen schlecht verbergend, was sich bei ihm zu Ansichten der Klugheit gesellte, setzte hierauf Hr. Cambacérès dem Ersten Consul die Gründe seiner Meinung auseinander. Er schilderte ihm die Republikaner unzufrieden darüber, daß man ihnen nicht einmal den Namen der Chimäre lasse, der sie nachgejagt waren, und die Royalisten empört, daß man den Thron wieder aufzurichten wage, ohne einen Bourbon darauf zu setzen; er wies auf die Gefahr hin, die Rückkehr zur alten Regierungsform so weit zu treiben, daß bald nichts übrig bleiben würde, als eine Person an die Stelle einer andern zu setzen, damit die alte Monarchie her-

Ansicht des Hrn Cambacérès über Herstellung der Monarchie.

April 1804. gestellt wäre. Er führte die Aeußerungen der Royalisten selber an, die sich laut rühmten, in dem General Bonaparte einen Vorläufer zu besitzen, der es über sich habe, die Rückkehr der Bourbons vorzubereiten. Er machte das Nachtheilige einer abermaligen Veränderung ohne andern Gewinn, als den eines eiteln Titels geltend, denn die Gewalt des Ersten Consuls war wirklich unbegrenzt, und bemerkte, daß zuweilen mehr Gefahr dabei sei, den Namen der Dinge als die Dinge selber zu ändern. Er führte die Schwierigkeit an, von Europa die Anerkennung der Monarchie zu erlangen, die man gründen wolle, und die noch größere Schwierigkeit, Frankreich zu der Anstrengung eines dritten Krieges zu bewegen, wenn man dieses Mittel ergreifen müßte, um den alten europäischen Höfen die Anerkennung zu entreißen; kurz, er rückte mit einer Menge von Gründen heraus, vortrefflich die einen und mittelmäßig die andern, die eine an dieser ernsten Persönlichkeit ungewöhnliche Verstimmung durchdrang. Die besten, die ihm bekannt waren, unterstand er sich aber nicht darzulegen, daß man nämlich, wenn man einem unermeßlichen Ehrgeize diese neue Befriedigung zugestand, dann nirgends mehr würde einhalten können; denn indem man dem General Bonaparte den Titel eines Kaisers der Franzosen zuerkannte, bereitete man ihn vor, den eines Kaisers des Abendlandes zu wünschen, nach welchem er seitdem heimlich verlangt hat, was nicht die geringste von den Ursachen gewesen ist, welche ihn antrieben, alle Grenzen des Möglichen zu überschreiten und bei dem Ueberschreiten derselben unterzugehen. Wie alle beengten und behinderten Leute, sagte Hr. Cambacérès das Beste nicht, was er zu sagen hatte, und wurde von seinem Gegenredner geschlagen. Der bei Errichtung des lebenslänglichen Consulates mit seinen Wünschen so hinter dem Berge haltende erste Consul that dieses Mal den Schritt, den man nicht gegen ihn thun wollte. Er gestand seinem Collegen Cambacérès offen ein, daß er im Sinne habe, die Krone zu ergreifen und erklärte, warum. Frankreich, behauptete er, wolle einen König, das sei für Jeden einleuchtend, der zu beobachten verstehe; täglich komme es von den Thorheiten zurück, die man ihm einen Augenblick in den Kopf gesetzt habe, und von

Ansicht des Ersten Consuls von der Herstellung der Monarchie.

April 1804.

allen diesen Thorheiten sei die Republick die vornehmste. Frankreich sei darüber so vollständig enttäuscht, daß es einen Bourbon nehmen würde, wenn man ihm keinen Bonaparte gäbe; die Rückkehr der Bourbons würde eine Calamität sein, denn sie würde die reine Gegenrevolution bringen, und ohne mehr Gewalt zu wünschen, als er besitze, gebe er für seine Person bei dieser Gelegenheit einer Nöthigung der Gemüther und dem Interesse der Revolution selber nach. Ueberdem sei es von Wichtigkeit, einen Entschluß zu fassen, weil in der Armee eine solche Bewegung herrsche, daß man ihn vielleicht in den Lagern zum Kaiser ausrufen und seine Erhebung auf den Thron dann einer Prätorianerscene gleichen würde, was er vor allen Dingen vermeiden müsse.

Der Erste Consul und sein College Cambacérès scheiden unzufrieden mit einander.

Diese Gründe verfingen wenig bei Hrn. Cambacérès, der nicht Lust hatte, sich überreden zu lassen, und ärgerlich, zu weit herausgegangen zu sein, beharrte Jeder bei seiner Meinung. Der unvorhergesehene Widerstand des Hrn. Cambacérès setzte den Ersten Consul in Verlegenheit, und sich weniger ungeduldig stellend, als er wirklich war, sagte er zu seinen beiden Collegen, daß er sich mit nichts befassen und die Bewegung der Gemüther sich selber überlassen werde. Man trennte sich, unzufrieden mit einander, und der mit Hrn. Lebrun gegen Mitternacht nach Paris zurückkehrende Cambacérès äußerte zu demselben: Es ist geschehen, die Monarchie ist hergestellt; allein ich habe ein Vorgefühl davon, daß Das, was man aufbaut, nicht von Dauer sein wird. Wir haben Europa bekriegt, um ihm Republiken zu geben, Töchter der französischen Republik; wir werden es nun thun, um ihm Monarchen zu geben, Söhne oder Brüder des unserigen, und das erschöpfte Frankreich wird zuletzt solchen thörichten Unternehmungen erliegen.

Benutzte Gelegenheit, um einen Schritt von Seiten des Senates zu bewirken.

Diese Misbilligung des Hrn. Cambacérès war jedoch der schweigsamste und unthätigste aller Widerstände. Er ließ Hrn. Fouché und dessen Helfershelfer nach Belieben handeln. Eine vortreffliche Gelegenheit bot sich ihnen dar. Dem Gebrauche zufolge, daß über die wichtigen Vorgänge Mittheilungen an den Senat gerichtet wurden, war ihm ein Bericht des Großrichters

April 1804. über die Intriguen der englischen Agenten Drake, Spencer Smith und Taylor übergeben worden. Auf diese Mittheilung der Regierung mußte geantwortet werden. Der Senat hatte einen Ausschuß ernannt, der ihm einen Antwortsentwurf vorschlagen sollte. Die Vermittler fanden die Gelegenheit günstig und strengten sich an, die Senatoren zu überreden, daß die Zeit da sei, die Initiative hinsichtlich der Wiederherstellung der Monarchie zu ergreifen; daß der Erste Consul unschlüssig sei und man seine Unschlüssigkeit überwinden müsse, indem man ihm die Lücken in den jetzigen Institutionen zeige und die Art andeute, sie auszufüllen. Ganz leise erinnerten sie an die Unannehmlichkeit, welcher der Senat sich vor zwei Jahren ausgesetzt habe, indem er hinter den Wünschen des Generals Bonaparte zurückblieb. Laut führten sie einen sehr scheinbaren Grund an, um sich nicht überholen zu lassen. Die Armee, sprachen sie, im höchsten Grade für ihr Haupt begeistert, sei bereit, ihn zum Kaiser auszurufen, und dann würde das Reich, wie in Rom, von den Prätorianern vergeben worden sein. Man müsse, indem man sich beeile, Frankreich einen solchen Scandal ersparen. Damit würde man nur das Beispiel des römischen Senates befolgen, der sich mehr als einmal beeilt habe, Kaiser auszurufen, um sie nicht aus den Händen der Legionen zu empfangen. Sodann folgte ein Grund, der weder sehr laut, noch sehr leise ausgesprochen zu werden brauchte, nämlich der, daß noch viele von den bei Gelegenheit des lebenslänglichen Consulates errichteten Senatorstellen zu vertheilen wären, welche außer dem jedem Senator zugestandenen Gehalte noch eine Ausstattung in liegenden Gründen verschafften. Außerdem werde es eine Unzahl neuer Würden und Stellen zu vertheilen geben. Darum müsse man, weil man der Erhebung des neuen Herrn nicht widerstehen könne, sich nicht aussetzen, ihm zu misfallen. Es muß jedoch beigefügt werden, daß zu diesen gemeinen Gründen sich auch bessere gesellten. Eine wenig zahlreiche Opposition abgerechnet, deren erster Urheber Hr. Sieyès war, die er aber, gleich Allem, satt bekommen und geringeren Führern als er überlassen hatte, diese Opposition abgerechnet,

sah die Masse in der Monarchie den Hafen, wo die Revolution ihr eigenes Heil suchen müsse.

April 1804.

Von diesen Gründen so verschiedener Art wurde die Mehrheit des Senates gewonnen, und man beschloß, auf die Botschaft des Ersten Consuls eine bezeichnende Antwort zu ertheilen. Der Sinn dieser Antwort war folgender:

Antwort des Senates auf des Ersten Consuls Botschaft über die Umtriebe englischer Agenten.

Frankreichs Institutionen sind in zweierlei Beziehung unvollständig. Erstens fehlt es an einem Tribunal für die großen Staatsverbrechen und man ist gezwungen, dieselben einem unzureichenden und schwachen rechtlichen Verfahren zu unterwerfen. (Was beim Seine-Tribunal bei Gelegenheit des Processes gegen Moreau und Georges vorging, gab damals Jedermann diese Meinung ein.) Zweitens beruht die Regierung von Frankreich auf einem einzigen Haupte, was eine fortwährende Versuchung für die Verschwörer abgibt, welche, indem sie einen Schlag gegen dieses Haupt führen, mit demselben Alles zu stürzen glauben. Das sind zwei Lücken, welche der Weisheit des Ersten Consuls bezeichnet werden müssen, um deshalb seine Fürsorge und, da nöthig, seine Vorschläge anzuregen.

Der Senat wurde am 6. Germinal (27. März), dem zweiten Tage nach den oben erzählten Audienzen, zur Berathung über den Entwurf dieser Antwort berufen. Hr. Fouché und seine Freunde hatten Alles vorbereitet, ohne den Consul Cambacérès, welcher gewöhnlich den Vorsitz im Senate führte, davon zu unterrichten. Es scheint sogar, als hätten sie dem Ersten Consul nichts vorhergesagt, um demselben eine angenehme Ueberraschung zu bereiten. Nicht ganz so angenehm war diese Ueberraschung für Hrn. Cambacérès, der in Erstaunen versetzt wurde, indem er den Antwortsentwurf der Commission vorlesen hörte. Gleichwol blieb er unbewegt und ließ die zahlreich auf ihn gerichteten Blicke nichts wahrnehmen; denn man wollte wissen, wie weit das Alles dem Ersten Consul recht sein möge, für dessen Vertrauten und Bundesgenossen man ihn hielt. Bei diesem Vortrage konnte man ein sehr leichtes, aber sehr sprechendes Murren in einem Theile des Senates vernehmen; nichtsdestoweniger wurde

April 1804. der Entwurf mit gewaltiger Majorität angenommen und sollte sofort am folgenden Tage dem Ersten Consul eröffnet werden.

Der Erste Consul kommt nach Paris zurück, um sich mit seinen Collegen über die dem Senate gegenüber zu führende Sprache zu einigen.

Kaum hatte Hr. Cambacérès diese Sitzung verlassen, als er, empfindlich darüber, nicht vorher benachrichtigt worden zu sein, an den Ersten Consul nach Malmaison schrieb, ohne sich selbst dahin zu begeben, und demselben in einem ziemlich kühlen Briefe Alles mittheilte, was eben vorgegangen war. Den folgenden Tag kam der Erste Consul herein, um den Senat zu empfangen, und wollte vorher mit seinen beiden Collegen zu einer Erklärung kommen. Er schien wie erstaunt über das Eilige dieses Schrittes und gewissermaßen unvorbereitet. — Ich habe noch nicht genugsam überlegt, sagte er zu Hrn. Cambacérès; ich muß Sie noch zu Rathe ziehen, Sie und viele Andere, bevor ein Entschluß zu fassen ist. Dem Senate will ich antworten, daß ich überlege; ich mag ihn aber weder officiell empfangen, noch seine Botschaft bekannt machen. Ich mag nichts nach außen verlauten lassen, so lange meine Entschließung nicht definitiv feststeht. — Das wurde verabredet und denselben Tag ausgeführt.

Er sagt dem Senate, daß er überlegen wolle.

Der Erste Consul empfing den Senat, wie er gesagt hatte, und gab den Mitgliedern desselben mündlich zur Antwort, wie er ihnen danke für ihre Beweise von Ergebenheit, allein reifliche Ueberlegung des seiner Aufmerksamkeit Unterbreiteten nöthig habe, bevor er eine öffentliche und schließliche Antwort ertheilen könne.

Die Anhänger des Ersten Consuls überholen ihn beinahe.

Obgleich Zeuge und stiller Theilnehmer von Allem, was gethan worden war, wurde der Erste Consul in seinen Wünschen fast überholt. Die Ungeduld seiner Anhänger hatte die seinige überboten und offenbar war er nicht bereit. Man veröffentlichte also den Act des Senates nicht, obgleich absolute Verschweigung nicht möglich war; allein so lange kein officieller und eingestandener Schritt geschah, konnte man immer noch zurück, wenn man auf ein unvorhergesehenes Hinderniß stieß.

Er will sich vor einem entscheidenden Entschlusse der Zustimmung der Armee und der Anerkennung seines neuen Titels von allen Höfen versichern.

Bevor er so weit herausging, daß er nichts mehr rückgängig machen konnte, wollte der Erste Consul der Armee und Europas gewiß sein. Im Grunde hatte er weder über das Eine, noch über das Andere Bedenken; denn der ersten war er theuer und dem

zweiten flößte er Furcht ein. Es hieß aber seinen Waffengefährten, die ihr Blut für Frankreich und nicht für einen Mann vergossen hatten, ein hartes Opfer auferlegen, wenn man ihnen zumuthete, daß sie ihn zum Souverain annähmen. Nach dem in Europa durch den Tod des Herzogs v. Enghien hervorgebrachten Eindrucke war es ein sonderbarer, von allen legitimen Fürsten zu fordernder Act von Willfährigkeit, zu verlangen, daß sie als ihres Gleichen einen Soldaten anerkennen möchten, der vor wenigen Tagen nur seine Hände in das Blut der Bourbons getaucht hatte. Obwol man erwarten durfte, die von der Macht dieses Soldaten gebotene Antwort zu empfangen, war es klug, sich dessen voraus zu versichern.

April 1804.

Der Erste Consul schrieb also an General Soult und diejenigen Generale, in die er das meiste Vertrauen setzte, um ihre Ansicht über die vorgeschlagene Aenderung zu verlangen. Er habe, sagte er, noch nichts beschlossen, trachte in der Sache nur nach Dem, was Frankreichs Bestes sei, und wolle, bevor er sich entscheide, die Meinung der Anführer der Armee sammeln. Die Antwort war gewiß nicht zweifelhaft; allein es wurden so wenigstens Betheuerungen der Ergebenheit hervorgerufen, die als Beispiel dienen und laue und widerstrebende Gemüther mit fortreißen sollten.

Anfragen bei den Befehlshabern der Armee.

Was Europa betraf, so hatte seine Willfährigkeit, wenngleich im Ganzen wahrscheinlich, doch mehr Ungewisses. Mit Großbritannien befand man sich im Kriege; man hatte sich also mit ihm nicht zu beschäftigen. Die neuen Beziehungen zu Rußland machten es zu einer Ehrensache, sich nicht an dasselbe zu zu wenden. So blieben denn Spanien, Oesterreich, Preußen und die kleinen Mächte übrig. Spanien war zu schwach, um irgend etwas zu verweigern; allein das vergossene Blut eines Bourbons gebot, einige Wochen vorüber zu lassen, ehe man sich an dasselbe wandte. Oesterreich hatte die über Verletzung des deutschen Gebietes am wenigsten empfindliche Macht geschienen und bei seiner gründlichen Gleichgültigkeit für Alles, was nicht sein Interesse war, gab es Nichts, was man von ihm nicht erwarten konnte. Allein in Etiketteangelegenheiten war es schwie-

Erkundigungen an den verschiedenen Höfen, um sich die Anerkennung des Kaisertitels zu sichern.

An England kann man nicht, an Rußland mag man sich nicht und an Spanien verschiebt man sich zu wenden; man nimmt seine Zuflucht zu Preußen und Oesterreich.



April 1804. rig, kricklich, eifersüchtig, wie es dem ältesten und reichstbetitelten Hofe zukam. Einen Kaiser, denn man hatte sich für diesen im Vergleich zu dem eines Königs gleichzeitig größeren, neueren und kriegerischeren Titel entschieden, einen Kaiser der Liste der Souveraine hinzuzufügen, war keine leichte Sache, sie das Haupt des heiligen römischen Reiches gutheißen zu machen.

Die Schritte, um Preußen und Oesterreich zu befragen.

Preußen war, trotz seines jüngsten Kälterwerdens, noch die Macht, welche am leichtesten günstig zu stimmen war. Man fertigte also auf der Stelle einen Courier nach Berlin mit dem Befehle an Hrn. v. Laforest ab, Hrn. v. Haugwitz aufzusuchen, um von ihm zu erfahren, ob der Erste Consul hoffen dürfe, vom Könige von Preußen in der Eigenschaft eines erblichen Kaisers der Franzosen anerkannt zu werden. Man sollte diese Frage so einrichten, daß der junge König zwischen lebhafter Dankbarkeit oder bitterer Abneigung von Seiten Frankreichs zu wählen hatte. Hrn. v. Laforest war befohlen, von diesem Schritte durchaus keine Spur in den Archiven der Gesandtschaft zu hinterlassen. Hinsichtlich Oesterreichs wandte man, ohne an Hrn. v. Champagny zu schreiben und ohne eine directe Eröffnung zu wagen, ein Mittel an, das man in der Hand hatte, nämlich das, Hrn. v. Kobenzl zu sondiren, der gegen Hrn. v. Talleyrand ein ungemessenes Verlangen an den Tag legte, dem Ersten Consul zu gefallen. Hr. v. Talleyrand war zu einer solchen Unterhandlung der vorzugsweise geeignete Minister. Er erlangte von Hrn. v. Kobenzl die befriedigendsten Worte, aber nichts Positives. Es mußte nach Wien geschrieben werden, um Gewißheit geben zu können.

Der Erste Consul war demnach genöthigt, vierzehn Tage zu warten, ehe er dem Senate antwortete und den Arbeitern an seiner neuen Größe erlauben konnte, ihr Werk fortzusetzen. Die Adressen der großen Städte und vornehmsten Behörden ließ man jedoch kommen. Man begnügte sich, sie nicht in den Moniteur zu rücken.

Bereitwilligkeit des Königs von Preußen, die Anerkennung zu versprechen.

Den König von Preußen fand man in der besten Stimmung. Nachdem dieser Fürst sich zu Rußland zurückgewendet und im Geheim an dasselbe gebunden hatte, besorgte er nach dieser Seite

April 1804.

zu viel gethan und seinen Tadel über das in Ettenheim Vorgegangene zu sehr haben wahrnehmen zu lassen. Er wünschte es sich daher gar nicht besser, als dem Ersten Consul eine persönliche Achtungsbezeigung zu geben zu haben. Hr. v. Laforest hatte kaum die ersten Worte zu Hrn. v. Haugwitz geäußert, als dieser ihn nicht ausreden ließ und sich zu erklären beeilte, daß der König von Preußen nicht anstehen werde, den neuen Kaiser der Franzosen anzuerkennen. Friedrich Wilhelm erwartete freilich neue Vorwürfe von der unruhigen Gesellschaft, welche sich um die Königin bewegte, allein er wußte diesen Vorwürfen der Interessen seines Königreiches wegen zu trotzen, als das erste dieser Interessen aber betrachtete er das gute Einverständniß mit dem Ersten Consul. Hinzugefügt muß werden, daß er etwas empfand, was allen Höfen gleichmäßig zu empfinden bevorstand, Befriedigung nämlich, die Republik in Frankreich abschaffen zu sehen. Die Monarchie allein vermochte sie zu beruhigen, und da die Bourbons dermalen unmöglich schienen, war General Bonaparte der neue Monarch, welchen alle Fürsten auf den Thron von Frankreich steigen zu sehen erwarteten. Es ist das ein Beweis von Tausenden für die geringe Dauer, welche gewisse Eindrücke bei den Menschen haben, zumal wenn sie dabei betheiligt sind, sie in ihrem Herzen zu verwischen. Alle Höfe sollten bald als Kaiser dieselbe Person anerkennen, die sie vierzehn Tage vorher in der Aufwallung ihres Zornes einen Königsmörder und Banditen nannten.

Brief des Königs von Preußen bei Gelegenheit der Herstellung der Monarchie.

Der König von Preußen schrieb selbst an Hrn. v. Lucchesini einen Brief, welcher dem Ersten Consul mitgetheilt wurde und die freundschaftlichsten Ausdrücke enthielt. «Ich möchte nicht «anstehen, sagte der König, Sie zu bevollmächtigen, sobald wie «möglich eine Gelegenheit wahrzunehmen, um Hrn. v. Talley«rand zu erkennen zu geben, daß ich, nachdem ich mit Vergnü«gen die höchste Gewalt dem Ersten Consul auf Lebenszeit habe «übertragen sehen, mit noch mehr Antheil die von seiner Weis«heit und durch seine Großthaten hergestellte Ordnung der «Dinge durch Einführung der Erblichkeit in seiner Familie be«festigt sehen und durchaus keine Schwierigkeit machen würde,

April 1804. « sie anzuerkennen. Sie werden hinzufügen, daß ich mir gern « schmeichle, dieser unzweideutige Beweis meiner Gefühle werde « in seinen Augen allen Bürgschaften und Sicherheiten gleich « gelten, welche ihm ein förmlicher Vertrag hätte darbieten « können, dessen Grundlagen zudem thatsächlich bestehen, und « daß ich auch meinerseits hoffe, bei ihm auf die Wirkungen jener « Gegenseitigkeit der Freundschaft und des Vertrauens zählen « zu können, welche ich zwischen den beiden Regierungen beste- « hen zu sehen beständig wünschte. « (23. April 1804.)

Diese im Grunde zwar aufrichtigen Worte waren gleichwol nicht ganz übereinstimmend mit dem Geiste des mit Rußland unterzeichneten Vertrages, allein der ungemessene Wunsch nach Frieden verleitete diesen Fürsten zu den seines Charakters unwürdigsten Falschheiten.

Aufnahme der Nachricht von Herstellung der Monarchie in Frankreich zu Wien.

In Wien gingen die Sachen anders. Dort war man keine Verpflichtung gegen Rußland eingegangen; man wollte nicht auf der einen Seite gemachte Concessionen durch Concessionen auf der andern auslösen, und hatte nur sein möglichst gut berechnetes Interesse im Auge. Der Tod des Herzogs von Enghien, die Verletzung des deutschen Gebietes, das Alles wurde als von minderer Wichtigkeit angesehen. Die einzige Betrachtung, an die man sich hielt, war die als Preis für das Opfer, welches man durch Anerkennung des neuen Kaisers bringen wollte, zu fordernde Entschädigung. Trotz der Unannehmlichkeit, Rußland einen schlechten Gefallen zu thun, indem man etwas der französischen Regierung im höchsten Grade Angenehmes zugestand, mußte man zunächst sich doch darein ergeben, Napoléon anzuerkennen; denn es verweigern, würde geheißen haben, sich gegen Frankreich in Kriegszustand oder etwas dem Aehnliches versetzen, was man, für den Augenblick wenigstens, vor allen Dingen vermeiden wollte. Gewinn aber mußte man ziehen von der Anerkennung, welche bewilligt werden sollte, sie ein wenig verzögern, durch gewisse Vortheile erkaufen lassen, und Rußland gegenüber die zur Unterhandlung der Vortheile, die man zu erlangen wünschte, verwendete Zeit als ein Verzögern aus Abneigung darstellen. Das war die österreichische Politik und man muß

Der österreichische Hof will sich die Anerkennung bezahlen lassen, indem er einige Vortheile von Frankreich verlangt.

zugeben, daß sie bei Leuten natürlich war, welche mit und unter einander in einem Zustande fortwährenden Mistrauens lebten.

April 1804.

Oesterreich verspricht die Anerkennung, wenn dem Haupte des österreichischen Hauses der Kaisertitel, unabhängig von dem eines deutschen Wahlkaisers, zugestanden wird.

In Folge der außerordentlichen Schwächung der österreichischen Partei im Reiche konnte der Fall eintreten, daß bei der nächsten Wahl das österreichische Haus die kaiserliche Krone verlor. Dieser Unannehmlichkeit zu begegnen, gab es ein Mittel, nämlich das, dem Hause Oesterreich selbst für seine Erbstaaten eine nicht königliche, sondern kaiserliche Krone dergestalt zu sichern, daß das Haupt dieses Hauses Kaiser von Oesterreich für den Fall blieb, wo es durch die Zufälligkeiten einer künftigen Wahl aufhören sollte, Kaiser von Deutschland zu sein. Das war es, was man in Wien Hrn. v. Champagny und in Paris Hrn. v. Kobenzl auftrug, als Preis Dessen vom Ersten Consul zu verlangen, was er selber forderte. Außerdem sollte ihm aber erklärt werden, daß, abgesehen von der Verhandlung über die Bedingungen, der Grundsatz der Anerkennung vom Kaiser Franz ohne Weiteres zugegeben werde.

Obgleich der erste Consul über die Stimmung der Mächte nicht sehr zweifelhaft gewesen war, erfüllten ihre Antworten ihn doch mit Befriedigung. An den preußischen Hof verschwendete er Dankes- und Freundschaftsbezeigungen; dem wiener Hofe dankte er nicht weniger lebhaft und erwiderte, daß er ohne Bedenken in die Anerkennung des Kaisertitels für das Haupt des österreichischen Hauses willige. Nur würde er die sofortige Bekanntmachung dieser Erklärung nicht gern sehen, um den Schein zu vermeiden, daß er die Anerkennung seines eigenen Titels für irgend einen Preis erkaufe. Lieber wolle er sich durch einen geheimen Vertrag verbindlich machen, den Nachfolger Franz' II. später als Kaiser von Oesterreich anzuerkennen, wenn dieser Nachfolger die Eigenschaft eines deutschen Kaisers verlöre. Bestände übrigens der österreichische Hof darauf, so sei er bereit, in dieser Bedenklichkeit nachzugeben, die am Ende keine sei, da in der Wirklichkeit alle diese Titel keine wahrhaftige Wichtigkeit mehr besäßen. Von Karl dem Großen bis zum achtzehnten Jahrhundert habe es in Europa, wenigstens im Abendlande, nur

Zustimmung des Ersten Consuls zu den Wünschen Oesterreichs.

April 1804. einen Souverain mit dem Kaisertitel gegeben. Seit dem achtzehnten Jahrhundert waren deren zwei, indem der Czar von Rußland diese Eigenschaft angenommen hat. In Folge der Vorgänge in Frankreich sollte es drei derselben geben, und es sollten ihrer dereinst vier werden, wenn die künftige Wahl Deutschland einen nicht aus dem österreichischen Hause genommenen Kaiser geben würde. Man glaubte sogar, daß der König von England, da er das vereinte Parlament von Schottland, England und Irland imperial parliament genannt hatte, Lust haben könne, sich den Kaisertitel beizulegen. Dann würden es ihrer fünf sein. Alles das war indessen nicht werth, daß man sich dabei aufhielt. Es waren bloße Benennungen, welche nicht mehr die Geltung hatten, die sie ehedem besaßen, als Franz I. und Karl V. sich die Stimme der deutschen Kurfürsten streitig machten.

Betreibung der Pläne des Ersten Consuls.

Unabhängig von diesen beruhigenden Versicherungen abseiten der vornehmsten Höfe hatte der Erste Consul von der Armee die angelegentlichsten Beweise von Beistimmung empfangen. General Soult zumal hatte ihm einen Brief voll der allerbefriedigendsten Erklärungen geschrieben und in den vierzehn Tagen oder drei Wochen, die man zur Correspondenz mit Wien und Berlin gebraucht hatte, sandten auch die Hauptstädte Lyon, Marseille, Bordeaux, Paris energische Adressen für die Herstellung der Monarchie ein. Die Bewegung war allgemein, das Aufsehen so öffentlich, wie es nur sein konnte; es galt also, zu officiellen Schritten überzugehen und sich endlich gegen den Senat auszusprechen.

Der Senat erhält am 25. April die lange verschobene Antwort.

Wie wir gesehen haben, hatte der Erste Consul den Senat nicht öffentlich empfangen und nur eine mündliche Antwort auf die Botschaft vom 6. Germinal ertheilt. Es war bald einen Monat her, daß er auf seine officielle Antwort warten ließ. Er ertheilte sie am 5. Floréal (25. April 1804) und sie führte die erwartete Lösung des Knotens herbei. «Ihr Glückwünschungs« schreiben vom 6. Germinal, sagte der Erste Consul, hat mei« nen Gedanken unaufhörlich vorgeschwebt. Sie haben die Erb« lichkeit der höchsten obrigkeitlichen Würde für nothwendig er-

« achtet, um das französische Volk vor den Verschwörungen un-
« serer Feinde und den Bewegungen sicher zu stellen, welche aus
« wetteiferndem Ehrgeiz hervorgehen können. Gleichzeitig sind
« Ihnen für mehre von unsern Institutionen Vervollkomm-
« nungen nothwendig erschienen, um den Triumph der Gleichheit
« und öffentlichen Freiheit unabänderlich zu sichern und der Na-
« tion, sowie der Regierung die doppelte Bürgschaft zu gewäh-
« ren, deren sie bedürfen. In dem Maße, wie ich meine Auf-
« merksamkeit diesen ernsten Gegenständen zuwandte, habe ich
« mehr und mehr empfunden, daß mir in einer ebenso neuen wie
« wichtigen Lage die Rathschläge Ihrer Weisheit und Erfahrung
« nothwendig sind. Ich fordere Sie daher auf, mir Ihre ganze
« Meinung bekannt zu machen. »

April 1804.

Diese Botschaft wurde noch nicht bekannt gemacht, so wenig wie die, auf welche sie die Antwort abgab. Der Senat versammelte sich auf der Stelle, um zu berathen. Die Berathung war leicht und der Beschluß im Voraus bekannt: es war der Antrag, die consularische Republik in ein erbliches Kaiserreich zu verwandeln.

Es durfte indessen nicht Alles im Stillen vor sich gehen und es war angemessen, irgendwo bei einer Körperschaft, wo die Berathung öffentlich war, derselben die große Entschließung zu unterwerfen, die man vorbereitete. Der Senat discutirte nicht. Der gesetzgebende Körper hörte officielle Redner und stimmte schweigend. Das Tribunat, verringert zwar und in eine Abtheilung des Staatsrathes verwandelt, hatte den Gebrauch der Rede noch beibehalten. Seiner beschloß man sich zu bedienen, um von der einzigen Rednerbühne, welcher die Möglichkeit des Widerspruchs geblieben war, einige anscheinend freie Worte vernehmen zu lassen.

Man benutzt das Tribunat, um eine öffentliche Berathung zu veranlassen.

Im Tribunate führte damals ein der Familie Bonaparte ergebener Mann, Hr. Fabre de l'Aude, den Vorsitz. Man kam mit ihm wegen der Wahl eines Tribunen überein, dessen frühere Gesinnung eine unverholen republikanische gewesen war, um ihn mit der Initiative zu beauftragen. Der Tribun Curée, Landsmann und persönlicher Feind von Hrn. Cambacérès, wurde zu

April 1804. dieser Rolle ausersehen. Im Publicum glaubte man, daß derselbe, weil er für eine Creatur des Zweiten Consuls gehalten wurde, von ihm bezeichnet und vorgeschoben worden sei. Dem war nicht so. Ohne sein Wissen vielmehr und im Widerspruche mit ihm war Hr. Curée bezeichnet worden. Dieser vormals glühende Republikaner, aber mit vielen Andern vollständig zu monarchischen Ideen zurückgekommen, verfaßte einen Antrag, in welchem er die Herstellung der Erblichkeit zum Vortheil der Familie Bonaparte vorschlug. Hr. Fabre de l'Aude brachte denselben nach Saint-Cloud, um ihn der Gutheißung des Ersten Consuls zu unterwerfen. Dieser schien davon nur in geringem Maße befriedigt und fand die Sprache des eines Bessern belehrten Republikaners nicht gerade geschickt und wenig erhaben. Es war indessen mit Schwierigkeiten verbunden, ein anderes Mitglied des Tribunates zu wählen. Er ließ also den ihm vorgelegten Text umarbeiten und sandte ihn sofort an Hrn. Fabre de l'Aude zurück. Dieser Text hatte in Saint-Cloud eine eigenthümliche Aenderung erfahren. Anstatt der Worte: « Erblichkeit in der Familie Bonaparte » fand sich: « Erblichkeit in den Nachkommen von Napoléon Bonaparte ». Nun war Hr. Fabre de l'Aude genauer Freund von Joseph und gehörte zu dessen vertrauter Gesellschaft. Der Erste Consul wollte offenbar aus Unzufriedenheit mit seinen Brüdern keine verfassungsmäßige Verbindlichkeit gegen sie übernehmen. Die Wohldiener Joseph's lagen indeß Hrn. Fabre de l'Aude in den Ohren und der Antragsentwurf wurde nochmals nach Saint-Cloud gebracht, um die Worte « der Familie Bonaparte » anstatt der « Nachkommen von Napoléon Bonaparte » wieder herzustellen. Er kam von da mit dem ohne weitere Erklärung beibehaltenen Ausdrucke « Nachkommen » zurück.

Hr. Fabre beschloß, kein Aufhebens weiter von diesem Umstande zu machen und Hrn. Curée den Antrag, wie er aus den Händen des Ersten Consuls hervorgegangen war, allein mit Einschaltung der von Joseph's Anhängern vorgezogenen Leseart zu übergeben. Er dachte, wenn der Antrag einmal vorgebracht und im Moniteur abgedruckt sein werde, so würde man nicht

mehr daran zu rühren wagen, und machte sich, wenn es sein müßte, auf eine peinliche Erklärung mit dem Ersten Consul gefaßt. Es war das ein Beweis, daß die um Bonapartes Brüder vorhandene Partei eng genug verbunden war, um in deren Interesse selbst dem Misfallen des Hauptes der Familie Trotz zu bieten. Diese sämmtlichen Schritte wurden Tag für Tag an den bereits in das Lager von Boulogne abgegangenen Joseph gemeldet.

April 1804.

Der Antrag des Hrn. Curée wurde Sonnabend den 8. Floréal (28. April 1804) im Tribunat übergeben und die Berathung darüber auf Montag den 10. Floréal angesetzt. Ein Haufen Redner drängte sich auf der Rednerbühne zu seiner Unterstützung und verlangten um die Wette nach der Gelegenheit, sich durch eine Abhandlung über die Vortheile der Monarchie hervorzuthun. Das Wesentliche und übrigens Wahre bestand in Folgendem.

Erörterung im Tribunat.

Die Revolution von 1789 wollte die Aufhebung des Feudalwesens, die Reform unseres gesellschaftlichen Zustandes, die Unterdrückung der unter einer willkürlichen Regierung eingerissenen Misbräuche, die Verminderung der absoluten Gewalt des Königthums durch die Theilnahme der Nation an der Regierung. Das waren ihre eigentlichen Wünsche. Was über diese Grenze hinausgegangen war, hat das Ziel überschritten und nur Unheil nach sich gezogen. Die schmerzlichsten Erfahrungen hatten Frankreich darüber belehrt. Von diesen Erfahrungen mußte Nutzen gezogen und von Dem, was zuviel geschehen war, zurückgekommen werden. Es galt also, die Monarchie auf den neuen Grundlagen der constitutionellen Freiheit und bürgerlichen Gleichheit wieder herzustellen. Mit der Monarchie gab es nur einen möglichen Monarchen, Napoléon Bonaparte, und nach ihm die Mitglieder seiner Familie.

Die eifrigsten Redner des Tribunats begleiteten ihre Reden mit Ausfällen gegen die Bourbons und der feierlichen Erklärung, daß diese Fürsten in Frankreich für allezeit unmöglich wären und jeder Franzose sich bis aufs Blut ihrer Rückkehr widersetzen müsse. Es hat das Ansehen, als ob die Blöße, welche

April 1804. man in jedem Augenblicke sich selbst durch öffentliches Bekenntniß zur Monarchie gab, nachdem man der untheilbaren und unvergänglichen Republik so viele Schwüre geleistet, jenen Rednern eine Warnung hätte sein und ihnen lehren müssen, minder bestimmt von der Zukunft zu sprechen. Allein es gibt keine Lehre, welche den Haufen der mittelmäßigen Menschen abhalten könnte, sich dem Strome zu überlassen, der vor ihnen hinfließt. Alle lassen sich davon verleiten, zumal wenn sie Ehren und Glück in seinem Laufe zu finden glauben.

Unter der Zahl dieser eifrig Bereitwilligen befanden sich ganz besonders die früher durch ihre republikanische Gesinnung aufgefallenen oder solche Personen, die sich später durch ihren Eifer für die Bourbons hervorthun sollten. Ein Mann nur zeigte inmitten dieses Ergusses niedriger Kriecherei wirkliche Würde. Es war der Tribun Carnot. Allerdings irrte er sich in seinen allgemeinen Theorien, denn nach dem seit zehn Jahren Erlebten war es schwer zuzugeben, daß für ein Land wie Frankreich die Republik der Monarchie vorzuziehen sei. Allein dieser Apostel des Irrthums besaß eine weit würdigere Haltung als die Apostel der Wahrheit, weil er den Vortheil einer muthigen und uneigennützigen Ueberzeugung vor ihnen voraus hatte. Was seinen Muth noch ehrenwerther machte, war, daß er, weit entfernt sich wie ein Demagoge auszudrücken, im Gegentheil wie ein gemäßigter, einsichtsvoller Bürger und Freund der Ordnung sprach. Er betheuerte, daß er sich morgenden Tages gelehrig dem Souverain unterwerfe, welchen das Gesetz ernannt haben werde, allein daß er in Erwartung dieses Gesetzes und weil es in der Berathung sei, darüber seine Ansicht aussprechen wolle.

Rede des Tribun Carnot.

Mit edler Würde redete er zuvörderst vom Ersten Consul und den von ihm der Republik geleisteten Diensten. Wenn ein erbliches Haupt gebraucht werde, um Frankreich die Ordnung und einen vernünftigen Gebrauch der Freiheit zu sichern, so würde es unsinnig sein, sagte er, einen Andern zu wählen, als Napoléon Bonaparte. Niemand habe dem Feinde des Landes furchtbarere Schläge beigebracht, Niemand soviel für dessen bürgerliche Organisation gethan. Hätte er der Nation blos den

Code civil gegeben, so würde sein Name verdienen, auf die Nach- April 1804.
welt zu kommen. Zweifelhaft wäre daher nicht, wenn der Thron wieder hergestellt werden müsse, daß er auf denselben zu setzen sei und nicht jenes verblendete, rachsüchtige Geschlecht, das nur ins Land zurückkehren würde, um das Blut der besten Bürger zu vergießen und die Herrschaft der beschränktesten Vorurtheile zu erneuen. Allein wenn auch Napoléon Bonaparte so viele Dienste geleistet habe, gebe es denn keine andere Belohnung ihm anzubieten, als das Opfer der Freiheit von Frankreich?

Ohne sich in unabsehbare Erörterungen über die Vortheile und Nachtheile einzulassen, welche mit den verschiedenen Regierungsformen verknüpft sind, bemühte der Tribun Carnot sich, zu zeigen, daß in Rom die Zeiten des Kaiserthums ebenso bewegte gewesen wären, wie die der Republik, und nichts seltener gewesen sei, als Heldenthum und männliche Tugend; daß die zehn Jahrhunderte der französischen Monarchie nicht weniger stürmisch waren, als die aller bekannten Republiken; daß in der Monarchie die Völker sich an Familien hingen, mit den Leidenschaften, Eifersuchten und dem Hasse derselben identificirten und wegen dieser Ursachen ebenso beunruhigten, wie andere. Habe die französische Republik blutige Tage gesehen, so wären das eben von ihrer Entstehung unzertrennliche Unruhen gewesen; höchstens beweise das für das Bedürfniß einer zeitweiligen Dictatur, wie in Rom. Diese Dictatur habe man Napoléon Bonaparte übertragen, Niemand bestreite sie ihm, und es hänge nur von ihm ab, davon den edelsten, den glorreichsten Gebrauch zu machen, indem er sie so lange behalte, wie nothwendig sei, um Frankreich für die Freiheit vorzubereiten; wolle er dieselbe aber in eine erbliche und beständige Gewalt verwandeln, so verzichte er auf einen unsterblichen und einzigen Ruhm. Der seit zwanzig Jahren am jenseitigen Gestade des atlantischen Meeres gegründete neue Staat liefere den Beweis, daß unter republikanischen Institutionen Ruhe und Glück gefunden werden könnten, und für seine Person werde er es ewig beklagen, daß der Erste Consul seine Macht nicht anwenden wolle, um seinem Vaterlande eine solche Glückseligkeit zu verschaffen. Indem er den

April 1804. häufig erwähnten Grund in's Auge faßte, daß man mehr Aussicht auf einen dauernden Frieden besitzen würde, wenn man sich den in Europa am allgemeinsten angenommenen Regierungsformen nähere, fragte er: ob denn die Anerkennung des neuen Kaisers so leicht sein werde, als man glaube; ob man im Falle der Verweigerung zu den Waffen greifen wolle, und ob das in ein Kaiserthum verwandelte Frankreich nicht ebenso sehr wie das republikanisch bleibende geeignet sein werde, Europa zu verlezzen, seine Eifersucht zu reizen, kurz den Krieg hervorzurufen?

Noch einmal den Blick rückwärts wendend und der Vergangenheit ein edles Lebewohl sagend, rief der Tribun Carnot aus:

«Ist denn die Freiheit dem Menschen gezeigt worden, damit «er sie niemals genießen könne? Wurde sie unaufhörlich seinen «Wünschen vorgehalten wie eine Frucht, an die er mit der Hand «nicht rühren dürfe, ohne des Todes zu sein?... Nein, ich kann «nicht zugeben, dieses, allen andern so überaus vorzuziehende «Gut, ohne welches die anderen nichts sind, wie eine bloße Täu«schung zu betrachten. Mein Herz sagt mir, daß die Freiheit «möglich ist, daß ihre Herrschaft leicht und beständiger als ir«gend eine willkürliche oder oligarchische Regierung sei.»

Er schloß mit folgenden Worten eines guten Bürgers: «Allezeit bereit, meine theuersten Neigungen dem Interesse des «Gesammtvaterlandes aufzuopfern, werde ich mich begnügen, «dieses Mal noch den Ton einer freien Seele haben hören zu «lassen, und meine Achtung vor dem Gesetz wird um so zuverläs«siger sein, weil sie die Frucht langen Unglückes und jener Ein«sicht ist, welche uns heutiges Tages gebieterisch auferlegt, uns wie «ein Bündel Pfeile zusammenzuscharen gegen den gemeinsamen «Feind, der beständig bereit ist, Zwietracht zu nähren und für den «alle Mittel recht sind, wenn er zu seinem Zwecke der allgemeinen «Unterdrückung und der Herrschaft auf dem Meere gelangt.»

Der Tribun Carnot vermengte offenbar die Freiheit mit der Republik, was der gemeinsame Irrthum von Allen ist, welche gleich ihm urtheilen. Die Republik ist nicht nothwendig die Freiheit, wie die Monarchie nicht nothwendig die Ordnung ist. Man begegnet der Bedrückung in der Republik, wie man der

Verwirrung in der Monarchie begegnet. Die eine wie die andere wird man in Abwesenheit guter Gesetze unter allen Regierungen finden. Allein es handelte sich darum, zu erfahren, ob nicht in Begleitung weiser Gesetze die Monarchie in höherem Grade als jede andere Regierungsform das Meiste der möglichen Freiheit und obendrein die, grossen Militairstaaten nothwendige Kraft zum Handeln gewähre, und ob zudem zwölfhundertjährige Gewohnheiten sie nicht unvermeidlich und von jenem Augenblicke an in einem Lande, wie das unsrige, wünschenswerth machten. War dem so, war es dann nicht besser, sie zuzugeben und weise zu organisiren, als sich in einer falschen Lage herumzuquälen, die weder den alten Sitten Frankreichs, noch dem empfundenen Bedürfnisse eines befestigten und beruhigenden Zustandes genügte? Der berühmte Tribun hatte nach unserer Ansicht nur in einem Punkte Recht: vielleicht bedurfte Napoléon nur einer zeitweiligen Dictatur, um später, nach Carnot in die Republik, nach uns zur Repräsentativmonarchie überzugehen. Napoléon war von der Vorsehung wunderbar auserwählt, um Frankreich zu einer neuen Regierungsform vorzubereiten und es vergrössert und wiedergeboren Denen, wer sie auch sein möchten, zu überliefern, die es nach ihm regieren sollten.

Mai 1804.

Der Tribun Carion de Nisas übernahm es, Hrn. Carnot zu antworten, und entledigte sich dessen zu grosser Befriedigung der neuen Monarchisten, allein mit einer Mittelmässigkeit des Ausdruckes, welche der Mittelmässigkeit der Gedanken glich. Uebrigens war das auch nur eine Scheindebatte. Ermüdung und das Bewusstsein ihrer gänzlichen Nutzlosigkeit setzten ihr ziemlich rasch ein Ziel. Es wurde ein Ausschuss von 13 Mitgliedern gebildet, um den Antrag des Tribun Curée zu prüfen und denselben in eine bestimmte Resolution umzugestalten.

In der Sitzung des 13. Floréal (3. Mai), d. h. am Donnerstag, schlug der Berichterstatter jenes Ausschusses, Hr. Jard-Panvillier, dem Tribunat vor, einen Antrag auszusprechen, der zufolge der geltenden Verfassungsformen an den Senat gerichtet und diesem Körper durch eine Deputation überbracht werden musste.

Mai 1804.

Dieser Antrag war der folgende:

Antrag des Tribunates für Herstellung der Monarchie.

Erstens, daß Napoléon Bonaparte, dermalen lebenslänglicher Consul, zum Kaiser ernannt und in dieser Eigenschaft mit der Regierung der französischen Republik beauftragt werden möge;

Zweitens, daß der kaiserliche Titel und die kaiserliche Gewalt in seiner Familie nach dem Erstgeburtsrechte in männlicher Linie erblich sein sollten;

Drittens endlich, daß bei den Aenderungen in der Organisation der bestehenden Behörden, welche die Einführung der erblichen Gewalt gebiete, die Gleichheit, die Freiheit und die Rechte des Volkes in ihrer Unverletztheit erhalten werden müßten.

Am folgenden Tage, den 14. Floréal (4. Mai 1804) wurde dieser mit ungeheurer Majorität angenommene Vorschlag dem Senate überbracht. Hr. François de Neufchateau befand sich als Vicepräsident auf dem Präsidentenstuhl. Nachdem er die Deputation des Tribunates angehört und ihr den überbrachten Antrag beurkundet hatte, sprach er zu den Tribunen:

Antwort des Senatspräsidenten.

«Ich vermag den Schleier nicht zu zerreißen, der augenblicklich die Arbeiten des Senats bedeckt. Sagen muß ich Ihnen jedoch, daß wir seit dem 6. Germinal die Aufmerksamkeit des Ersten Consuls auf denselben Gegenstand gerichtet haben, wie Sie. Allein erkennen Sie Ihren Vortheil. Was wir seit zwei Monaten im Stillen erwägen, hat Ihre Einrichtung Ihnen gestattet, in Gegenwart des Volkes zur Verhandlung zu bringen. Die glückliche Entwickelung, welche Sie einer großen Idee gegeben haben, verschafft dem Senate, der Ihnen die Tribune aufgethan hat, die Genugthuung, seiner Wahl sich zu freuen und sein Werk beifällig zu betrachten.»

«Wir haben in Ihren öffentlichen Reden das Wesentliche aller unserer Gedanken wieder gefunden. Wie Sie, Bürger Tribunen, wollen wir keine Bourbons, weil wir keine Gegenrevolution wollen, das einzige Geschenk, was uns diese unglücklichen Ueberläufer machen können, welche den Despotismus mit sich genommen haben, den Adel, das Feudalwesen, die Knechtschaft und die Unwissenheit.....»

»Gleich Ihnen, Bürger Tribunen, wollen wir eine neue Dynastie errichten, weil wir dem französischen Volke alle Rechte, die es wieder erobert hat, sichern wollen. Gleich Ihnen wollen wir die Freiheit, die Gleichheit; die Aufklärung kann nicht mehr rückwärts gehen. Von dem großen Manne rede ich nicht, der durch seinen Ruhm berufen ist, dem Jahrhundert seinen Namen zu geben... Nicht seinetwegen, sondern für uns soll er sich hingeben. Was Sie mit Enthusiasmus vorschlagen, wird vom Senate mit Ruhe erwogen....«

Mai 1804.

Man sieht aus diesen Worten des Vicepräsidenten, daß der Senat sich sicherstellen und diesmal nicht aussetzen wollte, daß man ihm in Ergebenheit bei dem neuen Herrn zuvorkomme oder es ihm zuvorthue. Die heimlichen Leiter der im Werke befindlichen Veränderung hatten die Wirkung gut vorausgesehen, welche die Verhandlung im Tribunat auf diesen Körper haben werde. Sie hatten sich deren zur Beschleunigung der Entschließung bedient, indem sie sagten, es müsse diese Entschließung an demselben Tage gefaßt werden, wo man ihnen den Wunsch des Tribunates mittheilen werde, damit beide Versammlungen sich zu begegnen schienen, die ansehnlichste von beiden aber nicht aussehe, als ob sie der andern nachtrete. Auch hatte man die größte Eile angewendet, um damit zu Stande zu kommen. Man hatte den Weg einer an den Ersten Consul gerichteten Denkschrift ersonnen, worin der Senat seine Ansichten aussprechen und die Grundlagen eines neuen organischen Senatusconsults vorschlagen sollte. Diese Denkschrift war auch wirklich zu der Zeit fertig, wo die Deputation des Tribunates eingeführt wurde. Ihre Fassung wurde gutgeheißen und sofort die Uebergabe an den Ersten Consul beschlossen. Diese Uebergabe sollte am nämlichen Tage (14. Floréal) stattfinden. Es begab sich daher eine Deputation, bestehend aus den Vorsitzenden und Mitgliedern des Ausschusses, welcher die Arbeit vorbereitet hatte, zum Ersten Consul und überreichte ihm die Botschaft des Senates mit der Denkschrift, welche dessen Ansichten über die neue monarchische Organisation Frankreichs enthielt.

Der Senat überreicht dem Ersten Consul eine Denkschrift mit der Darlegung seiner Ansichten über die neu zu begründende Monarchie.

Diese Ansichten mußten nun in Form von Verfassungsbe-

Mai 1804. stimmungen gebracht werden. Man ernannte also eine Commission aus mehren Senatoren, den Ministern und den drei Consuln, welche mit Redaction des neuen Senatusconsults beauftragt ward. Da man im Betreff der Publicität keine Vorsicht mehr zu beobachten hatte, so wurden am folgenden Tage alle Actenstücke des Senates, die von ihm an den Ersten Consul gemachten Mittheilungen und die, welche er von demselben empfangen hatte, sowie alle die Adressen im Moniteur abgedruckt, welche seit einiger Zeit die Herstellung der Monarchie verlangten.

Die Commission zur Redaction der kaiserlichen Verfassung.

Die ernannte Commission schritt auf der Stelle zum Werke. Sie versammelte sich in Saint-Cloud im Beisein des Ersten Consuls und seiner beiden Collegen. Nach und nach wurden alle die Fragen, welche die Herstellung der erblichen Gewalt hervorrief, von ihr geprüft und entschieden. Die erste, welche sich darbot, betraf den Titel des neuen Monarchen selber. Sollte er König oder Kaiser genannt werden? Die nämliche Ursache, welche im alten Rom die Cäsaren bewogen hatte, den Königstitel nicht wieder hervorzusuchen und den durchaus militairischen Titel Imperator anzunehmen, die nämliche Ursache bestimmte die Urheber der neuen Verfassung der Bezeichnung als Kaiser den Vorzug zu geben. Sie bot gleichzeitig mehr Neuheit und mehr Größe dar, und beseitigte in gewissem Grade die Erinnerung an eine Vergangenheit, die man zum Theil, jedoch keineswegs vollständig, herstellen wollte. Daneben lag in dieser Bezeichnung etwas Unbegrenztes, was dem Ehrgeize Napoléon's zusagte. Seine zahlreichen Feinde in Europa, die ihm täglich Entwürfe unterschoben, an die er gar nicht oder doch noch nicht dachte, und in einer Menge von Blättern wiederholten, daß er die Erneuerung des abendländischen Reiches oder doch des gallischen vorhabe, hatten alle Gemüther und das seinige selbst mit, auf den Kaisertitel vorbereitet. Bevor er noch angenommen worden, war dieser Titel in Jedermanns Munde, in dem von Freunden und von Feinden. Er wurde ohne Widerspruch gewählt. Man bestimmte demnach, daß der Erste Consul zum Kaiser der Franzosen ausgerufen werden solle.

Der kaiserliche Titel wird dem königlichen vorgezogen und angenommen.

Die Erblichkeit, der Zweck der neuen Revolution, wurde

natürlich nach den Regeln des salischen Gesetzes, d. h. in männlicher Linie und nach der Erstgeburt bestimmt. Da Napoléon aber keine Kinder hatte und ihm auch keine beschieden zu sein schienen, so kam man auf den Gedanken, ihm die Befugniß zur Adoption, wie wir sie in den römischen Gesetzen finden, mit ihren Bedingungen und feierlichen Formen zu verleihen. In Ermangelung einer Adoptiv-Nachkommenschaft wurde die Uebertragung der Krone auf eine Seitenlinie, doch keineswegs auf alle Brüder des Kaisers, sondern blos an zwei, an Joseph und Ludwig, gestattet. Sie waren die Einzigen, welche sich eine wahre Achtung erworben hatten. Lucian hatte sich durch seine Lebensweise und seine kürzliche Verheirathung zur Nachfolge ungeeignet gemacht. Jerome war kaum dem Jünglingsalter entwachsen und hatte so eben ohne Zustimmung seiner Angehörigen eine Amerikanerin zur Frau genommen. Es wurden also nur Joseph und Ludwig als Erben zugelassen. Um Misverhältnissen durch schlimme Aufführung in einer zahlreichen und so neuerdings auf den Thron erhobenen Familie vorzubeugen, wurde dem Kaiser eine absolute Gewalt über die Mitglieder der kaiserlichen Familie beigelegt. Es wurde bestimmt, daß die ohne Zustimmung des Hauptes des Reichs eingegangene Verheirathung eines französischen Prinzen für denselben und seine Kinder den Verlust aller Erbrechte nach sich ziehen solle. Nur die Auflösung einer der Art eingegangenen Ehe konnte ihm wieder zu seinen verlornen Rechten verhelfen.

Mai 1804.

Einführung der Erblichkeit und ihre Bedingungen.

Dem Kaiser wird absolute Gewalt über die kaiserliche Familie zugetheilt.

Die Brüder und Schwestern des Kaisers erhielten die Eigenschaft von Prinzen und Prinzessinnen und die mit diesem Titel verknüpften Ehren. Ueber die Civilliste wurde festgesetzt, daß sie nach denselben Grundsätzen, wie die von 1791 bestimmt, d. h. für die ganze Dauer der Regierung votirt werden, und aus den noch vorhandenen königlichen Palästen, dem Ertrage der Krondomainen und einem jährlichen Einkommen von 25 Millionen bestehen solle. Die Dotation der französischen Prinzen wurde mit einer Million für Jeden von ihnen angesetzt. Der Kaiser hatte das Recht, durch kaiserliche Decrete (entsprechend den heutigen Ordonnanzen) die innere Ordnung des Palastes

Die Brüder des Kaisers werden zu kaiserlichen Prinzen erklärt.

Die neue Civilliste wird auf 25 Millionen bestimmt.

Mai 1804. festzusetzen und selbst die Art der Repräsentation zu bestimmen, welche der kaiserlichen Majestät gezieme.

Anerkennung der Nothwendigkeit, den neuen Thron mit Großwürdenträgern zu umgeben.

Da man so vollständig in die monarchischen Ideen einging, mußte auch an diesem neuen Thron eine Umgebung von großen Ehrenämtern errichtet werden, die ihm zur Zierde und Stütze dienten. Man mußte ferner an jene Ehrgeizigen zweiten Ranges denken, die sich einem höheren bereitwillig untergeordnet, ihn auf den Gipfel der Größe geholfen hatten und dafür nun den Preis ihrer geheimen und öffentlichen Dienste empfangen sollten. Jedermann standen die beiden Consuln Cambacérès und Lebrun vor Augen, die zwar unter allen Beziehungen weit entfernt von ihrem Collegen, doch die oberste Gewalt getheilt und durch weise Rathschläge unbestreitbare Dienste geleistet hatten. Sie wohnten beide den Sitzungen der Senatorencommission bei, welche in Saint-Cloud die neue monarchische Constitution abfaßte. Der Consul Cambacérès wußte vielleicht zum ersten Male in seinem Leben ein Misbehagen nicht zu verbergen und zeigte sich dabei kalt und wenig mittheilsam. Er war ebenso zurückhaltend, wie es Fouché bei dieser Gelegenheit nicht war, und verstand seinen Unmuth nicht besser zu verschleiern wie die Verachtung, welche er über den Eifer der Erbauer der neuen Monarchie empfand. Diese Lage führte mehr als einen Conflict herbei, den aber Napoléon's Ansehen bald unterdrückte. Allgemein empfand man die Nothwendigkeit, die beiden aus dem Amte gehenden Consuln, und zumal Hrn. Cambacérès, zufrieden zu stellen, der ungeachtet einiger Lächerlichkeiten eine gewaltige politische Achtung genoß. Anfangs wollte man, um in Allem dem römischen Reiche nachzuahmen, die zwei Consuln neben dem Kaiser fortbestehen lassen. Jedermann weiß, daß nach Erhebung der Cäsaren zur Herrschaft die Einrichtung der Consuln beibehalten wurde, daß eines der wahnsinnigen Mitglieder jener Familie diesen Titel seinem Pferde, daß ihn Andere ihren Sklaven oder ihren Verschnittenen ertheilten, und daß es im morgenländischen Reiche noch kurz vor seinem Falle zwei jährliche Consuln gab, welche mit der alltäglichen Sorge für den Kalender beauftragt waren. Diese wenig schmeichelhafte Erinnerung hatte

Man gedenkt anfangs, die beiden Consuln neben dem Kaiser fortbestehen zu lassen.

übrigens wohlmeinenden Freunden den Gedanken eingegeben, die beiden Consuln im neuen französischen Reiche beizubehalten. Indem Hr. Fouché diesen Vorschlag zurückwies, äußerte er, daß man sich nicht viel Sorge wegen Derjenigen machen dürfe, die etwas bei der neuen Organisation verlieren würden; vielmehr komme es vor Allem darauf an, keine Spur einer verrufenen Regierungsform, was jetzt die der Republik sei, fortbestehen zu lassen. — Die bei der neuen Ordnung der Dinge etwas verlieren werden, entgegnete ihm Cambacérès, werden sich deshalb trösten können, denn sie werden mit sich nehmen, was man beim Verlassen von Aemtern nicht allezeit mitnimmt, nämlich die öffentliche Achtung. — Diese Anspielung auf Hrn. Fouché und seinen ersten Austritt aus dem Ministerium machte den Ersten Consul lächeln, der die Antwort billigte, allein dazu that, den peinlich gewordenen Verhandlungen ein Ende zu machen. Der Zweite und Dritte Consul wurden nicht mehr zu den Sitzungen der Commission berufen.

Mai 1804.

Aufstellung der Großwürdenträger des Reiches.

Hr. v. Talleyrand, der sinnreichste aller Erfinder, wenn es darauf ankam, Ehrgeizige zu befriedigen, war auf den Gedanken gekommen, vom deutschen Reiche einige seiner großen Ehrenämter zu entlehnen. Von den sieben Kurfürsten dieses alten Reiches war der eine Marschall, der andere Mundschenk, jener Schatzmeister, dieser Kanzler von Gallien oder Italien u. s. w. Bei dem noch unbestimmten Gedanken, vielleicht einmal das abendländische Reich für Frankreich herzustellen, hieß es die Elemente dazu vorbereiten, indem man den Kaiser mit Großwürdenträgern umgab, für den Augenblick zwar ausgewählt unter den französischen Prinzen oder den großen Persönlichkeiten der Republik, allein dazu bestimmt, später selbst Könige zu werden und ein Geleite lehnspflichtiger Monarchen um den Thron des modernen Karl des Großen zu bilden.

In Gemeinschaft mit dem Ersten Consul erfand Hr. v. Talleyrand sechs große Ehrenämter, welche aber nicht den verschiedenen Aemtern der kaiserlichen Hausdienerschaft, sondern den verschiedenen Befugnissen der Regierung entsprachen. Bei dieser Verfassung, in der noch viele Wahlämter verblieben, und

Mai 1804. die Mitglieder des Senates, des gesetzgebenden Körpers, des Tribunates gewählt werden sollten, wie der Kaiser selbst in Ermangelung directer Nachkommenschaft, war ein mit gewissen, auf die Wahlen bezüglichen Ehrenpflichten beauftragter Großwahlherr denkbar. Man schlug also zum ersten Großwürdenträger einen Großwahlherrn vor. Zum zweiten wurde ein Erzkanzler des Reiches vorgeschlagen, der eine Rolle bloßer Repräsentation und allgemeiner Beaufsichtigung in Bezug auf den Richterstand haben sollte, zum dritten ein Erzstaatskanzler, mit einer ähnlichen Rolle in Bezug auf die Diplomatie, zum vierten ein Erzschatzmeister, zum fünften ein Connetable, zum sechsten ein Großadmiral. Die Titel der letztern deuten genugsam an, welcher Abtheilung der Regierung ihre Würde entsprach.

Der Großwahlherr. Der Erzkanzler des Reiches. Der Erzstaatskanzler, Erzschatzmeister, Connetable und Großadmiral.

Befugnisse der Großwürdenträger.

Die Inhaber dieser Großämter waren, wie gesagt, Würdenträger und nicht Beamte, denn man wollte sie unverantwortlich und unabsetzbar. Sie sollten bloße Ehrenbefugnisse und nur die allgemeine Aufsicht über den Theil der Regierung besitzen, auf den ihr Titel sich bezog. Der Großwahlherr berief demnach den gesetzgebenden Körper, den Senat, die Wahlcollegien, präsentirte die gewählten Mitglieder der verschiedenen Versammlungen zum Eide und nahm an allen Formalitäten Theil, welche die Berufung oder Auflösung der Wahlcollegien mit sich brachte. Der Erzkanzler nahm den Eid der obrigkeitlichen Beamten ab oder präsentirte sie zur Vereidung beim Kaiser, überwachte die Verkündigung der Gesetze und Senatusconsulte, führte im Staatsrathe, sowie im höchsten kaiserlichen Gerichtshofe (von dem sogleich die Rede sein wird) den Vorsitz, veranlaßte die wünschenswerthen Reformen in den Gesetzen und übte endlich die Pflichten eines Beamten des Civilstandes bei Geburten, Vermählungen und Todesfällen von Mitgliedern der kaiserlichen Familie aus. Der Erzstaatskanzler empfing die Gesandten, führte sie bei dem Kaiser ein, unterzeichnete und promulgirte die Verträge. Der Erzschatzmeister überwachte das große Buch der öffentlichen Schuld, verlieh die Bürgschaft seiner Unterschrift allen den Staatsgläubigern ausgehändigten Beweisschriften, beglaubigte die Rechnungen des Generalrechnungswesens, ehe

sie dem Kaiser vorgelegt wurden, und trug seine Ansichten über die Finanzverwaltung vor. Der Connetable hatte im Betreff der Verwaltung des Kriegswesens, der Großadmiral für die der Marine eine völlige ähnliche Rolle. Ein von Napoléon aufgestellter Grundsatz war, daß niemals ein Großwürdenträger Minister sein dürfe, um die Prunkbefugnisse von der wirklichen Amtsverrichtung zu scheiden. Es waren das für jede Abtheilung der Regierung nach dem Königthume selbst gemodelte Würden, unthätig, unverantwortlich, Ehrenwürden wie dieses und ebenso mit einer allgemeinen und höhern Aufsichtsführung beauftragt.

Mai 1804.

Die Inhaber dieser Würden konnten den abwesenden Kaiser im Senat, im Conseil und beim Heere vertreten; mit dem Kaiser bildeten sie den großen Reichsrath. Ferner wählten sie im Falle des Erlöschens der natürlichen und legitimen Nachkommenschaft den Kaiser, und bei vorkommender Minderjährigkeit überwachten sie den Kronerben und bildeten den Regentschaftsrath.

Die Idee dieser Großwürden fand die Zustimmung aller Verfasser der neuen Verfassung. Jeder Inhaber, dafern er nicht Großwürdenträger und kaiserlicher Prinz zugleich war, sollte einen Gehalt zum Betrage des dritten Theiles einer Prinzendotation, also von einer Drittelmillion erhalten. Hier war, womit man die zwei Brüder des Kaisers, seine herabgekommenen Collegen und die angesehenen Personen versorgen konnte, welche wichtige bürgerliche oder militairische Dienste geleistet hatten. Jeder dachte nach den zwei Brüdern Joseph und Ludwig an die Consuln Cambacérès und Lebrun, an den Adoptivsohn des Ersten Consuls Eugen Beauharnais, an seinen Schwager Murat, an seinen getreuen und nützlichen Waffengefährten Berthier, an seinen Vermittler bei Europa, Hrn. v. Talleyrand. Von seinem alleinigen Willen erwartete man die Vertheilung jener hohen Gunstbeweise.

Natürlich war es, auch im Heere hohe Stellen zu schaffen und die Marschallswürde herzustellen, welche in der alten Monarchie bestand und in ganz Europa als das ausgezeichnetste

Aufstellung einer zweiten Classe von Würdenträgern als Großoffiziere des Reiches.

Mai 1804. Einsetzung von sechszehn Marschällen.

Merkmal kriegerischer Befehlshaberschaft gilt. Es wurde angenommen, daß es sechszehn kaiserliche Marschälle, sowie vier Ehrenmarschälle geben solle, die unter den alten, Senatoren gewordenen und in dieser Eigenschaft dem activen Dienste entzogenen Generalen auszuwählen wären. Auch die Stellen von Generalinspectoren der Artillerie und des Genie, sowie der Generalobersten der Reiterei wurden hergestellt. Diesen militairischen Großbeamten wurden civilistische Großbeamte, wie Kammerherren, Ceremonienmeister u. s. w. hinzugesellt, und aus den Einen und den Andern machte man eine zweite Classe von Würdenträgern unter dem Namen von Großoffizieren des Reichs und unabsetzbar, wie die sechs Großwürdenträger selber. Um ihnen Allen eine Art Boden zu geben, auf dem sie ständen, beauftragte man sie mit dem Vorsitze in den Wahlcollegien. In jedem wurde dieser Vorsitz einem der Großwürdenträger und einer der militairischen oder bürgerlichen Großoffizierstellen auf eine dauernde Weise bestimmt. Der Großwahlherr sollte demnach den Vorsitz im Wahlcollegium von Brüssel, der Erzkanzler in dem von Bordeaux, der Erzstaatskanzler in dem von Nantes, der Connetable in dem von Turin, der Erzschatzmeister in dem von Lyon, der Großadmiral in dem von Marseille führen; die bürgerlichen oder militairischen Großoffiziere hatten den Vorsitz in minder wichtigen Wahlcollegien. Das ist, was menschliche Kunst am allergeschicktesten auszusinnen vermochte, um eine Aristokratie mit einer Demokratie nachzuahmen; denn diese auf die Stufen des Thrones gestellte Hierarchie von sechs Großwürdenträgern und vierzig oder funfzig Großoffizieren war gleichzeitig Aristokratie und Demokratie: Aristokratie durch Stellung, Ehren, Einkünfte, die sie, Dank unseren Eroberungen, bald haben sollte; Demokratie durch Herkunft, denn sie bestand aus Advocaten, Glücksrittern, mitunter aus zu Marschällen gewordenen Bauern, und sollte beständig jedem Emporkömmlinge von Genie oder sogar von Talent offen stehen. Diese Schöpfungen sind verschwunden mit ihrem Schöpfer, mit dem weiten Reiche, das ihnen als Grundlage diente; allein es ist möglich, daß sie am Ende zum Guten ausgeschlagen wären, wenn die Zeit ihre Kräf-

tigung hinzugethan hätte, und jene Altersreife, welche die Ehrfurcht erzeugt.

Mai 1804.

Den Bürgern werden als Schadloshaltung für Abschaffung der Republik einige Garantien zugestanden.

Indem man den Thron aufrichtete und seine Stufen mit solchem socialen Pomp schmückte, konnte man nicht umgehen, den Bürgern einige Garantien zuzusichern und sie mit ein wenig wirklicher Freiheit für jene scheinbare Freiheit zu entschädigen, deren man sie durch Abschaffung der Republik beraubte. Es war seit einiger Zeit vielfach gesagt worden, daß die Regierung in der wohlgeordneten Monarchie stärker und die Bürger freier sein würden. Man mußte einen Theil dieser Verheißungen halten, wenn es möglich war, eine einzige dieser Art zu halten in einer Zeit, wo die Wünsche Aller nach einer energischen Gewalt verlangten, und man selbst die in den Gesetzen aufs Nachdrücklichste niedergeschriebene Freiheit im Nichtgebrauch würde haben untergehen lassen. Es wurde also beabsichtigt, dem Senate und dem gesetzgebenden Körper einige von ihnen nicht besessene Gerechtsame zu verleihen, welche für die Bürger nützliche Garantien abgeben konnten.

Der Senat, zunächst zusammengesetzt aus den vom Senate selbst gewählten achtzig Mitgliedern, sodann aus den vom Kaiser dieser hohen Stellung werth erachteten Bürgern, endlich aus den sechs Großwürdenträgern und achtzehn Jahre alten französischen Prinzen, war fortwährend der erste Körper des Staates. Er bildete die anderen durch das ihm erhaltene Wahlrecht, konnte jedes Gesetz oder Decret aus dem Grunde der Verfassungswidrigkeit cassiren und die Verfassung durch ein organisches Senatsconsult reformiren. Inmitten der nach und nach erfolgten Umgestaltungen, die er seit vier Jahren erlitten hatte, war er ganz so mächtig geblieben, wie Hr. Sieyès ihn gewollt hatte. Die zu Saint-Cloud berathenden Wiederhersteller der Monarchie verfielen darauf, ihm zwei neue Befugnisse von der höchsten Wichtigkeit zu ertheilen. Sie vertrauten ihm den Schutz der persönlichen Freiheit und der Preßfreiheit. Zufolge Art. 46 der ersten consularischen Verfassung konnte die Regierung Niemand in Haft behalten, ohne ihn binnen zehn Tagen vor seine natürlichen Richter zu stellen. Nach der zweiten consularischen Ver-

Der Senat wird zum Wächter der Freiheit der Person und der Freiheit der Presse bestellt.

Mai 1804. fassung, die das Consulat auf Lebenszeit einführte, besaß der Senat, wenn ein Complot gegen die Sicherheit des Staates vorlag, die Befugniß, zu entscheiden, ob und um wie lange die Regierung jene zehntägige Frist überschreiten dürfe. Man wollte nun diese der Regierung zugestandene willkürliche Gewalt über die Freiheit der Bürger auf beruhigende Weise einschränken. Es wurde also eine Senatscommission aufgestellt aus sieben, durch geheime Abstimmung ernannten Mitgliedern, welche durch den alle vier Monat erfolgenden Austritt von einem derselben allmälig erneut werden sollte. Von ihr sollten die Gesuche und Reclamationen der Verhafteten oder ihrer Familien angenommen und darauf erklärt werden, ob die Verhaftung gerechtfertigt und vom Staatswohle geboten sei. Im entgegengesetzten Falle und wenn nach einer ersten, einer zweiten, einer dritten Einladung an den Minister, welcher die Verhaftung befohlen hatte, dieser Minister das reclamirte Individuum nicht in Freiheit setzen ließ, so trat der Fall ein, ihn selbst bei dem hohen kaiserlichen Gerichtshofe wegen Verletzung der persönlichen Freiheit zu verklagen.

Eine ähnliche und auf dieselbe Weise eingerichtete Commission war beauftragt, über die Freiheit der Presse zu wachen. Es war das erste Mal, daß diese Freiheit in den verschiedenen Consularverfassungen genannt wurde, so wenig Gewicht legte man am Tage nach den Saturnalien der Presse unter dem Directorium darauf. Was die periodische Presse betrifft, so ließ man sie unter der Gewalt der Polizei. Damals setzte man keine Ehre darein, an ihr Interesse zu nehmen; man bekümmerte sich nur um Bücher, welche allein der den Zeitschriften versagten Freiheit für würdig gehalten wurden. Man wollte sie nicht, wie vor 1789, der Willkür der Polizei überliefern. Jeder Buchdrucker oder Buchhändler, von dem eine herauszugebende Schrift auf Behinderung durch die Behörde stieß, hatte das Recht, sich an die mit dieser Fürsorge beauftragte Senatscommission zu wenden. Misbilligte dann nach genommener Einsicht von dem verbotenen oder verstümmelten Werke die Commission des Senates die Strenge der Behörde, so richtete sie eine erste, eine zweite

und eine dritte Aufforderung darüber an den Minister und bei der dritten konnte sie im Falle der verweigerten Berücksichtigung ihrer wiederholten Gutachten, den Minister beim obersten kaiserlichen Gerichtshofe verklagen.

Mai 1804.

Der Senat hatte also neben den von uns schon aufgezählten Vollmachten auch die persönliche Freiheit und die Freiheit der Presse zu überwachen. Die zwei letzten Bürgschaften waren nicht ohne Werth. Allerdings besaß gegenwärtig, unter einem von Allen genehmigten Despotismus, nichts Wirksamkeit. Allein unter den Nachfolgern des Inhabers dieses Despotismus, wenn es welche gab, konnte es nicht fehlen, daß solche Bürgschaften eine wirkliche Kraft erlangten.

Dem gesetzgebenden Körper wird in den geheimen Comités die Rede zurückgegeben.

In demselben Sinne ward auch etwas für die Organisation des gesetzgebenden Körpers gethan. Wie von uns mehrfach gesagt worden ist, berathschlagte das Tribunat allein über Gesetzentwürfe, und nachdem es seine Ansicht deshalb gebildet hatte, sandte es drei Redner ab, um dieselbe Angesichts des stummen gesetzgebenden Körpers gegen drei Staatsräthe aufrecht zu erhalten. Dieses Stummsein, das in der Idee des Hrn. Siéyès durch die Redseligkeit des Tribunates ausgeglichen ward, erschien bald lächerlich in den Augen einer spottlustigen Nation, die bei aller Furcht vor der Rede und ihren Uebertreibungen doch über das gezwungene Schweigen ihrer Gesetzgeber lachte. Das Stummsein des gesetzgebenden Körpers war aber um so anstößiger geworden, seit das aller Kraft beraubte Tribunat ebenfalls schwieg. Jetzt wurde bestimmt, daß der gesetzgebende Körper nach Anhörung der Staatsräthe und der Mitglieder des Tribunates sich zurückziehen solle, um die Entwürfe, welche ihm vorgelegt worden sein würden, im geheimen Comité zu berathen, wo jedes Mitglied sprechen könne, und daß er nachher die öffentliche Sitzung wieder aufzunehmen habe, um auf dem gewöhnlichen Wege der Kugelung zu votiren.

Dem gesetzgebenden Körper war also im geheimen Comité der Gebrauch der Rede zurückgegeben.

Das Tribunat, was seit Einführung des lebenslänglichen Consulates eine Art von Staatsrath geworden und auf funfzig

Mai 1804. Mitglieder vermindert war, sowie den Gebrauch angenommen hatte, die Gesetzentwürfe nur in Privatconferenzen mit den Staatsräthen zu prüfen, welche deren Verfasser waren, empfing von der neuen Verfassung eine mit den von ihm angenommenen Gewohnheiten übereinstimmende Einrichtung. Es wurde in drei Sectionen abgetheilt, die erste für Gesetzgebung, die andere für das Innere, die dritte für die Finanzen. Die Gesetze sollten von ihm nur in Versammlung von Abtheilungen, niemals in allgemeiner Versamulung berathen werden. Drei Redner sollten hingehen, um im Namen der Abtheilung die Ansicht derselben im gesetzgebenden Körper zu vertheidigen. Damit wurde durch eine verfassungsmäßige Bestimmung die neue Form, welche das Tribunat sich aus achtungsvoller Rücksicht auferlegt hatte, schließlich zur Geltung gebracht.

Die Vollmacht seiner Mitglieder wurde von fünf auf zehn Jahre verlängert, eine Gunst für die Personen, die aber das Leben der Körperschaft noch mehr verminderte, indem ihr Geist seltner dadurch erneuet wurde.

Einsetzung eines höchsten Reichsgerichts.

Zu alle Dem ward endlich eine Einrichtung gefügt, welche der Sicherheit der Regierung, wie der Sicherheit der Bürger abging: die eines höchsten Gerichts, das in England und heutzutage in Frankreich sich im Schoose der Pairskammer befindet. Man hatte den Mangel desselben bei Verfolgung der Verschwörung von Georges und bei der unseligen Hinrichtung von Vincennes empfunden. Man mußte ihn noch mehr unter einer dictatorischen Regierung empfinden, deren Werkzeuge nur eine nominelle Verantwortlichkeit darboten, weil sie vor keinen Körper des Staates gefordert werden konnten. Man besaß in der That nicht wie heute, die Möglichkeit, von ihnen vor einer der beiden Kammern Erklärungen zu verlangen. Es kam also darauf an, der Regierung eine Bürgschaft gegen die Anstifter von Comploten, den Bürgern gegen die Träger der öffentlichen Gewalt zu verschaffen.

Zusammensetzung dieses Gerichtshofes.

Man bemühte sich, der Einrichtung dieses höchsten Gerichtshofes den scheinbaren Vortheil zu verleihen, welchen man den neuen monarchischen Anstalten zu geben suchte, den nämlich,

gleichviel zur Freiheit der Bürger, wie zur Befestigung der Gewalt hinzu zu thun. Man verlegte daher seinen Sitz in den Senat, ohne ihn jedoch aus dem Senate ganz allein und vollständig zu bilden. Es sollte aus sechszig Senatoren von hundert und zwanzigen, aus den sechs Präsidenten des Staatsrathes, vierzehn Staatsräthen, zwanzig Mitgliedern des Cassationshofes, den Großoffizieren des Reiches, den sechs Großwürdenträgern und den Prinzen bestehen, welche berathende Stimme erlangt hatten. Den Vorsitz darin sollte der Erzkanzler führen. Zu erkennen hatte er über Complote gegen die Sicherheit des Staates und gegen die Person des Kaisers, über den Ministern und ihren Beamten Schuld gegebene Willkürhandlungen, über Fälle von Erpressungen und amtliche Pflichtvergessenheit, über den Generalen zu Wasser und zu Lande vorgeworfene Fehler in der Ausübung ihres Commando, über Vergehen, welche von den Mitgliedern der kaiserlichen Familie, den Großwürdenträgern, Großoffizieren, Senatoren, Staatsräthen u. s. w. begangen würden. Er war also außer dem Gerichtshofe zur Unterdrükkung der großen Frevel, ein politischer für die Minister und die Träger der öffentlichen Gewalt, ein Marschallstribunal für die Soldaten, ein Pairshof für die Großen des Staates. Ein auf dauernde Weise mit dieser außerordentlichen Rechtspflege verbundener Generalprocurator hatte den Auftrag, Streitsachen von Amtswegen zu betreiben, wenn die Kläger nicht selbst dazu Anstalt machen würden.

Mai 1804.

Die einzige Abänderung der gewöhnlichen Anordnung der Rechtspflege war der Titel «Hof,» welcher für den von «Tribunal» bei den Tribunalen hohen Ranges gesetzt wurde. Das Cassationstribunal sollte den Titel Cassationshof annehmen und die Appellationstribunale den von kaiserlichen Gerichtshöfen.

Das Cassationstribunal und die Appellationstribunale erhalten den Titel von Gerichtshöfen.

Es ward bestimmt, daß man noch einmal achtungsvolle Rücksicht der Nationalsouverainetät gegenüber beweisen wolle und daß offene Listen in der gewöhnlichen Form die Wünsche der Bürger im Betreff der Einführung der Erblichkeit der Kaiserwürde in der Nachkommenschaft von Napoléon Bonaparte und seiner zwei Brüder Joseph und Ludwig aufnehmen sollten.

Mai 1804.

Der Kaiser sollte in Zeit von zwei Jahren einen feierlichen Eid auf die Verfassungen des Kaiserreiches leisten in Gegenwart der Großwürdenträger, der Großoffiziere, Minister, des Staatsrathes, Senates, gesetzgebenden Körpers, des Tribunates, des Cassationshofes, der Erzbischöfe, Bischöfe, Präsidenten der Gerichtshöfe, Präsidenten der Wahlcollegien und der Maires der sechsunddreißig bedeutendsten Städte der Republik. Dieser Schwur sollte nach dem Wortlaute der neuen Verfassungsurkunde dem französischen Volke auf das Evangelium geleistet werden. Er war in folgenden Worten gefaßt: «Ich schwöre, die Unverletztheit des Gebietes der Republik aufrecht zu erhalten, die Gesetze über das Concordat und die Freiheit der Culte zu respectiren und respectiren zu machen, desgleichen die Gleichheit der Rechte, die politische und bürgerliche Freiheit, sowie die Unwiderruflichkeit der Verkäufe von Nationalgütern; keine Abgabe zu erheben und keine Steuer einzuführen, als kraft des Gesetzes; die Stiftung der Ehrenlegion aufrecht zu erhalten und zu dem alleinigen Zwecke des Interesses, des Wohles und des Ruhmes des französischen Volkes zu regieren.»

Das waren die für die neue Monarchie in einem Senatsbeschlusse angenommenen Bedingungen, niedergeschrieben in einfacher, bestimmter und klarer Weise, wie alle Gesetze aus jener Zeit.

Die einander folgenden Umgestaltungen der Verfassung des Hrn. Sieyès.

Es war das die dritte und letzte Umgestaltung, welche die berühmte Verfassung des Hrn. Sieyès erfuhr. Wir haben an anderer Stelle gesagt, was die Idee dieses Gesetzgebers der französischen Revolution gewesen sei. Die aristokratische Regierungsform ist der Hafen, wohin die Republiken, die nicht im Despotismus endigten, auszuruhen sich begaben. Ohne daß er es vielleicht selbst wußte, hatte Hr. Sieyès die französische Republik, welche nach zehn Jahren die Aufregung eben satt hatte, wie die Republiken des Alterthums und des Mittelalters nach mehren Jahrhunderten, in denselben Hafen zu führen gesucht. Seine Aristokratie hatte er aus den angesehenen und von der Revolution gewitzigten Männern gebildet. Er hatte darum einen unthätigen, aber mit einem ungeheuern Einflusse ausge-

rüsteten Senat ersonnen, welcher seine eigenen Mitglieder und die aller Körper des Staates aus den selten erneuten Verzeichnissen der Notabilitäten wählte, die Häupter der Regierung ernannte und abrief, sie nach Belieben dem Scherbengericht verfällte, an der Hervorbringung der Gesetze keinen Theil nahm, allein dieselben wegen Verfassungswidrigkeit cassiren konnte; der mit einem Worte die Gewalt nicht ausübte, aber ertheilte und das Recht besaß, ihr beständig Einhalt zu thun. Hinzugefügt hatte er einen ebenso unthätigen gesetzgebenden Körper, welcher die Gesetze, welche der Staatsrath abzufassen und das Tribunat zu berathen hatte, schweigend zugab oder verwarf, sowie einen höchsten Vertreter der vollziehenden Gewalt, Großwahlherr genannt, wählbar und lebenslänglich wie ein Doge, unthätig wie ein englischer König, ernannt vom Senat, und seinerseits die Minister ernennend, die allein handelten und verantwortlich waren. Auf diese Weise hatte Hr. Siéyès überall Einfluß und Handlung geschieden, den die Gewalt verleihenden, sie überwachenden und ihr Einhalt thuenden Einfluß, und die Handlung, welche ihn aufnimmt und ausübt. Den ersten hatte er einer müßigen und hochgestellten Aristokratie zugetheilt, die andern wählbaren und verantwortlichen Trägern. Er war so zu einer Art von aristokratischer Monarchie gelangt, jedoch ohne Erblichkeit, die mehr an Venedig als an Großbritannien erinnerte, und eher für ein abgespanntes als für ein freies Land paßte.

Mai 1804.

Zum Unglück für das Werk des Hrn. Siéyès befand sich zur Seite dieser Aristokratie ohne Wurzeln, zusammengesetzt aus enttäuschten und um die Volksgunst gekommenen Revolutionsmännern ein Mann von Genie, den Frankreich und Europa einen Retter nannte. Wenig Aussicht war vorhanden, daß sich diese Aristokratie wie die venetianische gegen die Usurpation vertheidigen, und zumal, daß in jenen Zeiten rascher Revolutionen der Kampf irgend lange dauern werde. Vor Annahme dieser Verfassung des Hrn. Siéyès hatte der General Bonaparte seinen Platz darin eingerichtet, indem er sich anstatt zum Großwahlherrn zum Ersten Consul machte. Kaum hatte er zu regie-

Mai 1804. ren angefangen, so behinderte ihn der unzeitige Widerstand des Tribunats in dem Guten, was er vollbringen wollte, und er hatte denselben unter großem Beifalle eines der Revolutionen müden Publicums gebrochen und sich vom Senate das lebenslängliche Consulat ertheilen lassen. Bei derselben Gelegenheit hat er den Gewalten des Senats die constituirende hinzugefügt, indem er nicht fürchtete, einen Körper allesvermögend zu machen, den er beherrschte. Das Tribunat hatte er zu nichte gemacht, indem er dasselbe auf funfzig Mitglieder verminderte und in Sectionen theilte, welche mit den Abtheilungen des Staatsrathes allein für sich über die vorgeschlagenen Gesetze berathschlagten. Das war die zweite Umgestaltung der Constitution des Hrn. Sieyès, welche 1802 bei Einführung des lebenslänglichen Consulates vor sich ging. Eine starke Hand hatte so binnen zwei Jahren diese aristokratische Republik zu einer Art von aristokratischen Monarchie hingeführt, der blos noch die Erblichkeit abging. Viele hatten sich allerdings schon 1802 gefragt, weshalb man nicht auf der Stelle die Sache vollständig abthun wolle und diesem so offenbaren Monarchen die Erblichkeit nicht verleihe? Eine gegen sein Leben gerichtete Verschwörung erweckte stärker als je das Verlangen nach dauerhafteren staatlichen Einrichtungen und führte endlich die letzte Umgestaltung und schließliche Verwandlung der Verfassung des Jahres VIII in eine der Form nach repräsentative, in der Wirklichkeit absolute Monarchie hierbei. Sie enthielt viel republikanische Ueberbleibsel neben einer despotischen Gewalt, ungefähr wie das in Rom von den Cäsaren gegründete Reich. Es war nicht die repräsentative Monarchie, wie wir sie heute verstehen. Jener Senat mit seiner Berechtigung, alle staatlichen Körper aus den Wahllisten zu wählen, mit seiner constituirenden Gewalt, seiner Befugniß, Gesetze zu cassiren, dieser bei so vieler Machtvollkommenheit gleichwol einem Herrn unterworfene Senat glich keineswegs einem Oberhause. Jener schweigsame gesetzgebende Körper, wenngleich ihm der Gebrauch der Rede für die geheimen Comités zurückgegeben war, glich gar nicht einer Deputirtenkammer. Und doch konnte dieser Senat, dieser gesetzgebende Körper, dieser Kaiser,

alles Das konnte eines Tages die Repräsentativmonarchie wer- Mai 1804.
den. Die von Napoléon umgeformte Verfassung des Hrn. Sieyès darf aber auch nicht nach dem stummen Gehorsame beurtheilt werden, der während des Kaiserreiches geherrscht hat. Unsere Verfassung von 1830 mit der Presse und der Rednerbühne würde vielleicht zu jener Zeit keine sichtlich verschiedenen Ergebnisse geliefert haben, denn der Geist der Zeit wirkt mehr als das geschriebene Gesetz. Ueber die kaiserliche Verfassung hätte unter der nachfolgenden Regierung geurtheilt werden müssen. Die Opposition, eine unvermeidliche Folge langer Unterwürfigkeit, würde dann in jenem Senate selbst begonnen haben, der lange so gelehrig, allein mit ungeheurer Gewalt ausgerüstet war. Er würde sich muthmaßlich im Einverständnisse mit den Wahlcollegien befunden haben, um dem neuen Geiste entsprechende Wahlen zu treffen; er würde die Fesseln der Presse gebrochen, würde die Thüren und die Fenster vom Palaste des gesetzgebenden Körpers aufgethan haben, damit seine Rednerbühne weithin widerhallen könne. Das wäre die repräsentative Monarchie ganz wie heute, mit dem Unterschiede gewesen, daß der Widerstand von oben anstatt von unten gekommen wäre. Es ist das kein Grund dafür, daß er minder aufgeklärt, minder beständig, minder entschlossen gewesen wäre. Indessen ist das ein Geheimniß, was die Zeit entführt hat, ohne es uns zu eröffnen, und wie sie deren so viele entführt. Weit entfernt aber waren jene staatlichen Einrichtungen, die Geringschätzung zu verdienen, die zuweilen für sie kundgegeben worden ist. Sie bildeten eine aristokratische Republik, abgewendet von ihrem Ziele durch eine mächtige Hand, zeitweilig verwandelt in eine absolute Monarchie und bestimmt, später wieder zur constitutionellen Monarchie zu werden, einer stark aristokratischen allerdings, allein auf den Grundsatz der Gleichheit gegründet. Denn jeder glückliche Soldat konnte darin Connetable, jeder geschickte Anwalt Erzkanzler werden, nach dem Beispiele des Begründers, der aus einem gewöhnlichen Artillerieoffizier erblicher Kaiser und Gebieter der Welt geworden war.

Das war das Werk des in Saint-Cloud versammelten con-

Mai 1804. stituirenden Ausschusses. Während der letzten Tage seines Beisammenseins hatten ihm die HH. Cambacérès und Lebrun nicht mehr beigewohnt. Die Streitigkeiten, welche einerseits der monarchische Eifer des Hrn. Fouché und die übele Laune des Hrn. Cambacérès von der andern hervorgerufen hatten, waren der Grund, weshalb man unterlassen hatte, den Zweiten und Dritten Consul zu berufen. Die einsichtigsten von den Senatoren, welche den Ausschuß bildeten, hatten Bedauern darüber empfunden und Napoléon merken lassen, wie wichtig es wäre, seine beiden Collegen durch schickliche Behandlung zufrieden zu stellen. Es war unnöthig, ihn daran zu erinnern; denn er kannte den Werth des Zweiten Consuls Cambacérès, schätzte dessen prunklose Ergebenheit und es lag ihm daran, ihn wieder an die neue Monarchie zu knüpfen. Er ließ ihn daher nach Saint-Cloud kommen, besprach mit ihm von neuem die letzte Veränderung, gab ihm die eigenen Gründe an, hörte die seinigen und beendigte die Verhandlung durch das Aussprechen seines von nun an unwiderruflichen Willens. Er wollte eine Krone und da war nichts zu widersprechen. Ueberdies hatte er den HH. Cambacérès und Lebrun eine schöne Entschädigung anzubieten. Er bestimmte dem Ersten die Würde des Erzkanzlers des Reiches und dem Andern die des Erzschatzmeisters. Damit behandelte er sie wie seine leiblichen Brüder, welche unter die sechs Großwürdenträger aufgenommen werden sollten. Diese Entschließung kündigte er Hrn. Cambacérès an und begleitete dies mit seinen verführerischen Liebkosungen, denen kein Mensch widerstand, und brachte es dahin, denselben völlig wieder zu gewinnen. — Ich bin, sagte er zu Hrn. Cambacérès, und ich werde mehr als je von Intriguen, von falschen oder eigennützigen Rathschlägen umgeben sein; Sie nur allein werden Beurtheilungskraft und Aufrichtigkeit genug haben, um mir die Wahrheit zu sagen. Ich will Sie deshalb meiner Person und meinem Ohr noch näher bringen. Sie bleiben, um mein ganzes Vertrauen zu besitzen und um dasselbe zu rechtfertigen. — Diese Achtungsbezeigungen waren verdiente. Hr. Cambacérès aber hatte in dieser hohen Stellung nichts mehr zu wünschen und nichts mehr zu besorgen und sollte

Cambacérès wird Erzkanzler Lebrun Erzschatzmeister.

Mai 1804.

werden, was er wirklich wurde, der aufrichtigste, wahrhafteste, einzig einflußreiche von den Räthen des neuen Kaisers.

Joseph Bonaparte wird Großwahlherr, Ludwig Bonaparte Connetable.

Joseph Bonaparte wurde zum Großwahlherrn, Ludwig Bonaparte zum Connetable ernannt. Die zwei Würden des Erzstaatskanzlers und Großadmirals wurden vorbehalten. Napoléon schwankte noch zwischen den verschiedenen Mitgliedern seiner Familie. Er hatte an Lucian zu denken, der abwesend und in Ungnade war, dessen kürzlich geschlossene Verbindung man aber zu trennen hoffte; ferner an Eugène Beauharnais, der um nichts anhielt, aber mit der vollkommensten Unterordnung Alles von der Zärtlichkeit seines Adoptivvaters erwartete; an Murat, der nicht selbst, sondern durch seine junge, schöne, ehrgeizige, Napoléon werthe Frau sollicitirte, welche gewandt die Zärtlichkeit benutzte, die sie ihm einflößte.

Der hauptsächliche Erfinder der neuen Würden, Hr. v. Talleyrand, erfuhr bei dieser Gelegenheit eine erste Täuschung, welche in verdrießlicher Weise auf seine Gesinnungen Einfluß ausübte und ihn später zu einer für ihn verderblichen, für Napoléon ärgerlichen Opposition trieb. Da die Stelle des Erzkanzlers, welche den richterlichen Functionen entsprach, dem Zweiten Consul Cambacérès heimgefallen war, hoffte er, daß die den diplomatischen Functionen entsprechende des Erzstaatskanzlers an ihn kommen werde. Aber der neue Kaiser hatte sich darüber bestimmt ausgesprochen. Er gestattete nicht, daß Großwürdenträger Minister sein könnten; zu solchen wollte er blos verantwortliche und absetzbare Agenten, die er nach Belieben abrufen und bestrafen konnte. Der General Berthier war für ihn ein ebenso werthvolles Werkzeug wie Hr. v. Talleyrand. Er wünschte ihn jedoch Minister bleiben zu lassen, wie es Hr. v. Talleyrand war, vorbehältlich ihrer Schadloshaltung durch große Schenkungen. Hrn. v. Talleyrand's Stolz wurde ausnehmend verletzt, und obgleich fortwährend Hofmann, fing er dennoch an, jene Haltung des unzufriedenen Hofmannes bemerken zu lassen, welche damals noch sehr bemessen, später jedoch minder zurückhaltend an ihm war und ihm bittere Ungnade zuzog.

Mai 1804.

Im Uebrigen blieben im Heere und am Hofe noch passende Stellen übrig, um alle Ehrgeizige zu befriedigen. Es waren vier Plätze von Ehrenmarschällen an Generale zu vergeben, welche sich im Senate ausruhten, und sechszehn an jene, die voll Jugendkraft noch lange an der Spitze unserer Soldaten erscheinen sollten. Napoléon setzte die vier ersten für Kellermann zum Andenken von Valmy, für Lefebvre wegen seiner erprobten Bravour und vom 18. Brumaire datirenden Ergebenheit, für Pérignon und Serrurier der Achtung wegen aus, welche sie der Armee mit Recht einflößten. Von sechszehn für Generale in activem Dienst bestimmte Marschallstellen wollte er vierzehn sogleich vergeben, und zwei zur Belohnung künftiger Verdienste offen behalten. Diese vierzehn Marschallstäbe wurden verliehen: dem General Jourdan zum Andenken an Fleurus; dem General Berthier für ausgezeichnete und fortgesetzte Dienste bei der Leitung des Generalstabes; dem General Masséna für Rivoli, Zürich, Genua; an die Generale Ney und Lannes für eine lange Reihe von Heldenthaten; dem General Augereau für Castiglione; dem General Brune für den Helder; Murat für seine ritterliche Tapferkeit an der Spitze der französischen Reiterei; dem General Bessières für das Commando der Garde, was er seit Marengo führte und dessen er würdig war; den Generalen Moncey und Mortier für ihre kriegerischen Verdienste; dem General Soult für seine Dienste in der Schweiz, in Genua, im Lager von Boulogne; dem General Davoust für sein Betragen in Aegypten und eine Charakterfestigkeit, von der er bald glänzende Proben ablegte; endlich dem General Bernadotte für einen gewissen Ruf, erworben in der Sambre- und Maas- und in der Rheinarmee, sowie ungeachtet eines neidischen Hasses, welchen Napoléon im Herzen dieses Offiziers entdeckt hatte, und der schon das mehremal laut ausgesprochene Vorgefühl eines künftigen Verrathes bei ihm erregte.

Kellermann, Lefebvre, Serrurier und Pérignon werden Ehrenmarschälle.

Vierzehn Marschälle werden zugleich ernannt.

Ein General, der noch nicht Oberbefehlshaber gewesen war, allein, wie die Generale Lannes, Ney, Soult, bedeutende Corps dirigirt hatte und den Marschallstab ebenso verdiente, wie die bereits aufgezählten, befand sich nicht auf der Liste. Es war

Gouvion St. Cyr. Kam er Masséna nicht gleich an kriegerischerem Charakter, an Ueberblick im Feuer, so übertraf er denselben in Kenntnissen und militairischer Combination. Seit Moreau durch seine politischen Fehler verloren war für Frankreich, seit Kleber und Desaix todt waren, war er mit Masséna der befähigteste Mann, eine Armee zu commandiren; denn wohlverstanden, Napoléon konnte nie mit Jemand verglichen werden. Sein eifersüchtiger und unverträglicher Charakter fing jedoch an, ihm Kaltsinn bei dem höchsten Vertheiler der Gnaden einzutragen. Mit der souverainen Gewalt stellten sich auch die Schwächen ein und derselbe Napoléon, welcher dem General Bernadotte seine kleinen Verräthereien, die Vorbedeutungen einer größeren vergab, wußte dem General Saint-Cyr sein bitter absprechendes Wesen nicht zu verzeihen. Der General Saint-Cyr ward jedoch unter die Generalobersten aufgenommen und wurde Generaloberst der Kürassiere; die getreuen Adjutanten des Generals Bonaparte, Junot und Marmont, wurden zu Generalobersten der Husaren und reitenden Jäger ernannt, Baraguay-D'Hilliers zum Generaloberst der Dragoner. General Marescot erhielt den Titel Generalinspector des Geniewesens und General Songis denselben von der Artillerie. Bei der Marine bekam der Viceadmiral Bruix, Chef und Organisirer der Flotille, den Admiralstab und wurde Generalinspector der Küsten am Ocean; der Viceadmiral Decrès wurde Generalinspector der Küsten des mittelländischen Meeres.

Mai 1804.

Generalobersten der Reiterei und Generalinspectoren der verschiedenen Waffen.

Viceadmiral Bruix wird Admiral.

Am Hofe waren ebenfalls hohe Stellen zu vergeben. Er wurde mit dem ganzen Pompe der alten französischen Monarchie und mit mehr Glanz organisirt, als der deutsche Kaiserhof. Es sollte an demselben einen Großalmosenier, Oberkammerherren, Oberjägermeister, Oberstallmeister, Oberceremonienmeister und Großmarschall des Palastes geben. Großalmosenier wurde Napoléons Oheim, der Cardinal Fesch, Oberkammerherr der Hr. v. Talleyrand, Oberjägermeister General Berthier; für die beiden Letzteren waren diese Hofstellen eine Entschädigung, die sie darüber trösten sollte, nicht unter die Großwürdenträger des Reiches gekommen zu sein. Die Oberstallmeisterstelle wurde Hrn.

Die Hofchargen.

Mai 1804. v. Caulaincourt zugestanden, um ihm die Verleumdungen der Royalisten zu vergelten, die seit des Herzogs v. Enghien Tode erbittert auf ihn waren. Hr. v. Ségur, Ludwig's XVI. vormaliger Gesandter bei Katharina II., einer von den am besten geeigneten Menschen, um dem neuen Hofe die Gebräuche des alten zu lehren, wurde Oberceremonienmeister. Der dem consularischen Hauswesen, das nun kaiserlich geworden war, vorstehende Duroc sollte demselben auch ferner mit dem Titel eines Großmarschalls des Palastes vorstehen.

Die niederern Bedienungen und die untergeordneten Bewerber, welche sich dieselben streitig machten, wollen wir nicht erwähnen. Die Geschichte hat Edleres zu berichten. Sie steigt nur herab zu diesen Einzelnheiten, wenn es zur getreuen Sittenschilderung von Wichtigkeit ist. Anführen wollen wir nur, daß die Emigranten, welche vor dem Tode des Herzogs v. Enghien Verlangen trugen, sich anzunähern, und nach demselben sich einen Augenblick entfernt hatten, allein, wie alle Welt vergeßlich, schon nicht mehr viel an eine zwei Monat alte Katastrophe dachten, unter der Zahl der eifrigen Bewerber um Stellen am kaiserlichen Hofe mit aufzutreten anfingen. Einige wurden auch angenommen. Man beabsichtigte vor Allem, einen glanzvollen Hausstand für die Kaiserin zu errichten. Eine Frau von großem Herkommen, Madame de la Rochefoucauld, ohne Schönheit, aber nicht ohne Geist, ausgezeichnet durch ihre Erziehung und ihre Manieren, die vordem sehr königlich war und jetzt mit vielem Anstande über ihre erloschenen Leidenschaften scherzte, wurde bestimmt, die erste Ehrendame Josephinens zu werden.

Diese sämmtlichen Auserwählungen waren vor ihrem Erscheinen im Moniteur bekannt, gingen von Mund zu Munde während des unerschöpflichen Geredes der sie Billigenden oder Misbilligenden, die viel zu thun hatten, um Alles zu sagen, was ihnen ein Schauspiel, so einzig in seiner Art, eingab, wobei ein Jeder nach seinen Zuneigungen und Abneigungen, seinen befriedigten oder gescheiterten Ansprüchen und beinahe kein Mensch nach Maßgabe seiner politischen Meinungen lobte und tadelte; denn ausgenommen bei den eingefleischten Royalisten

oder bei den unversöhnlichen Republikanern gab es damals keine politische Meinung mehr.

Mai 1804.

Zu jenen Ernennungen gesellte sich eine noch viel wichtigere, die des Hrn. Fouché, welcher zu dem für ihn, als Belohnung der bei den letzten Ereignissen von ihm geleisteten Dienste, hergestellten Ministerium der Polizei berufen wurde.

Diesen Wahlen und der bedeutendsten von allen, die aus einem General der Republik einen erblichen Monarchen machte, mußte der Charakter officieller Handlungen gegeben werden. Das Senatsconsult war festgestellt und abgefaßt. Man kam überein, dasselbe am 26. Floréal (16. Mai 1804) dem Senate vorzulegen, damit ihm in gewohnter Form Gesetzeskraft ertheilt werde. Nachdem diese Vorlage stattgehabt, wurde sofort eine Commission zur Berichterstattung ernannt. Mit diesem Berichte ward der gelehrte und Napoléon am meisten ergebene Senator Hr. de Lacépède beauftragt. In achtundvierzig Stunden war er damit fertig und überbrachte ihn am zweiten Tage darauf, 28. Floréal (18. Mai), dem Senate. Dieser Tag war zur feierlichen Ausrufung Napoléon's zum Kaiser bestimmt. Es war beschlossen worden, daß der Consul Cambacérès den Vorsitz im Senate führen solle, damit seine Beistimmung zu der neuen monarchischen Einrichtung sich augenfälliger zeige. Hr. de Lacépède hatte seinen Bericht kaum beendigt, als die Senatoren, scheinbar ohne eine einzige Ausnahme und mit einer Art einstimmiger Acclamation, das ganze Senatsconsult annahmen. Mit einer sichtbaren Ungeduld sogar hielten sie sich bei den Formalitäten auf, von welchen ein solcher Act begleitet sein mußte, da sie Eile hatten, nach Saint-Cloud zu kommen. Es war verabredet, daß der Senat sich in seiner Gesammtheit dahin begeben solle, um seinen Beschluß dem Ersten Consul zu überreichen und ihn mit dem Kaisertitel zu begrüßen. Kaum war die Annahme des Senatsconsults beendigt, als die Senatoren die Sitzung tumultuarisch aufhoben, um nach ihren Wagen zu eilen und zuerst in Saint-Cloud anzulangen.

Das organische Senatsconsult über die kaiserliche Verfassung wird angenommen.

Der Senat begibt sich in Gesammtheit nach Saint-Cloud, um den neuen Kaiser auszurufen.

Die Anordnungen zu dieser unerhörten Scene wurden im Senatspalaste, unterwegs und in Saint-Cloud selbst getroffen.

Mai 1804. Eine lange, von der Gardereiterei begleitete Wagenreihe brachte die Senatoren an einem prächtigen Frühlingstage nach der Residenz des Ersten Consuls. Napoléon und seine Gemahlin waren unterrichtet und erwarteten diesen feierlichen Besuch. Napoléon empfing den Senat, mit dem Erzkanzler Cambacérès an der Spitze, stehend, militairisch gekleidet und ruhig, wie er es zu sein verstand, wenn die Blicke Vieler auf ihn gerichtet waren, seine Gemahlin bewegt und glücklich zu gleicher Zeit. Als ehrfurchtsvoller College und noch ehrfurchtsvollerer Unterthan richtete Cambacérès nach tiefer Verbeugung folgende Anrede an den Soldaten, den er zum Kaiser zu erklären kam:

«Sire!

Rede des Erzkanzlers Cambacérès.

«Die Liebe und Dankbarkeit des französischen Volkes haben «Ew. Majestät seit vier Jahren die Zügel der Regierung anver«traut und die Verfassung des Staates stützte sich schon wegen «der Wahl eines Nachfolgers auf Sie. Der imposantere Name, «der Ihnen heute zuerkannt worden, ist daher blos ein Tribut, «den die Nation nur ihrer eigenen Würde und dem von ihr em«pfundenen Verlangen zollt, Ihnen täglich Beweise einer Ach«tung und Anhänglichkeit zu geben, die jeder Tag sich mehren «sieht.

«Wie vermöchte auch das französische Volk ohne Enthusias«mus an das Glück zu denken, das es genießt, seit ihm die «Vorsehung den Gedanken eingegeben hat, sich in Ihre Arme «zu werfen!

«Die Heere waren besiegt, die Finanzen in Verwirrung, der «öffentliche Credit vernichtet, die Factionen stritten sich um die «Ueberbleibsel unseres alten Glanzes, die Ideen der Religion «und sogar der Moral waren verdunkelt, die Gewohnheit, die «Gewalt zu ertheilen und zurückzunehmen, ließ die Obrigkeiten «ohne Achtung.

«Ew. Majestät erschienen. Sie riefen den Sieg zurück unter «unsere Fahnen, Sie haben Ordnung und Sparsamkeit in den «öffentlichen Ausgaben hergestellt; wieder ermuthigt von dem «Gebrauche, welchen Sie davon zu machen verstanden, hat die

«Nation neues Vertrauen zu ihren eigenen Hülfsquellen gefaßt. Mai 1804.
«Ihre Weisheit beschwichtigte das Toben der Parteien, die Re«ligion hat ihre Altäre wieder aufrichten sehen und, es ist das «unbezweifelt das größte unter allen von Ihrem Genie bewirkten «Wundern, dasselbe Volk, welches die bürgerliche Gährung «ungefügig gegen jeden Zwang und zum Feinde jeder Autorität «gemacht hatte, Sie haben es verstanden, dasselbe eine Gewalt «lieben und achten zu lassen, die blos zu seinem Ruhme und für «seine Ruhe ausgeübt wurde.

«Das französische Volk maßt sich nicht an, sich zum Richter «der Verfassungen anderer Staaten aufzuwerfen; es hat keine «Beurtheilung anzustellen, keinen Beispielen zu folgen. Die «Erfahrung wird fortan sein Lehrmeister.

«Jahrhunderte lang hat es die an die Erblichkeit der Ge«walt geknüpften Vortheile genossen; es hat eine kurze, aber «mißliche Erfahrung mit dem entgegengesetzten Systeme ge«macht und in Folge einer besonnenen und freien Entschließung «kehrt es zu einer seinem Genius entsprechenden Regierungs«form zurück. Frei gebraucht es seine Rechte, um Ew. Kaiserl. «Majestät eine Gewalt zu übertragen, welche selbst zu handhaben «sein Interesse ihm verbietet. Es setzt das fest für die kommen«den Geschlechter und vertraut durch einen feierlichen Vertrag «das Glück seiner Enkel den Sprößlingen Ihres Stammes.

«Glücklich die Nation, welche nach so vielen Unruhen in «ihrer Mitte einen Mann findet, fähig, den Sturm der Leiden«schaften zu besänftigen, alle Interessen zu versöhnen und alle «Stimmen zu vereinigen!

«Liegt es in den Grundsätzen unserer Verfassung, den Theil «des Beschlusses, welcher die Errichtung einer erblichen Regie«rung betrifft, der Gutheißung des Volkes zu unterwerfen, so «glaubte der Senat Ew. Kaiserl. Majestät bitten zu dürfen, zu «genehmigen, daß die organischen Bestimmungen sofort in Voll«zug gebracht würden, und wie zum Ruhme so zum Glücke der «Republik proclamirt er in diesem Augenblicke Napoléon als «Kaiser der Franzosen.»

Mai 1804.

Kaum hatte der Erzkanzler diese Worte ausgesprochen, als der Ruf: Es lebe der Kaiser! im Palaste von Saint-Cloud widerhallte. Er war in den Höfen und Gärten vernommen worden und wurde mit Freuden und lärmenden Beifallsbezeigungen wiederholt. Zuversicht und Hoffnung waren auf jedem Angesicht und sämmtliche Anwesende glaubten, hingerissen vom Eindrucke dieser Scene, ihr Glück und das Frankreichs auf lange Zeit gesichert zu haben. Selbst mit fortgerissen, schien der Erzkanzler Cambacérès beständig gewollt zu haben, was sich in jenem Augenblicke erfüllte.

Nachdem die Stille hergestellt war, richtete der Kaiser folgende Worte an den Senat:

Antwort des Kaisers an den Senat.

«Alles, was zum Wohle des Vaterlandes beitragen kann, «ist wesentlich mit meinem Glücke verknüpft.

«Ich nehme den Titel an, welchen Sie dem Ruhme der «Nation vortheilhaft glauben.

«Ich unterwerfe das Gesetz über die Erblichkeit der Zustim-«mung des Volkes. Ich hoffe, daß Frankreich niemals die Ehren «bereuen werde, mit denen es meine Familie bekleiden will.

«In jedem Falle würde mein Geist nicht mehr auf meiner «Nachkommenschaft ruhen an dem Tage, wo sie aufhören sollte, «die Liebe und das Vertrauen der großen Nation zu verdienen.»

Wiederholte Beifallsrufe übertönten diese schönen Worte; sodann richtete der Senat durch seinen Präsidenten Cambacérès einige glückwünschende Worte an die neue Kaiserin, welche diese nach ihrer Gewohnheit mit vollendeter Anmuth hinnahm und nur durch tiefe Bewegung beantwortete.

Hierauf zog sich der Senat zurück, nachdem er an diesen vom Throne so fern geborenen Mann den Kaisertitel geknüpft hatte, den er selbst nach seinem Sturze und in der Verbannung nicht wieder verlor. Wir werden ihn fortan bei diesem Titel nennen, welcher von dem von uns geschilderten Tage an der seinige war. Der Wille der Nation, so gewiß, daß etwas Kindisches in der Sorgfalt lag, welche man anwandte, um ihn zu beurkunden, der Wille der Nation sollte entscheiden, ob er erblicher Kaiser sein werde. Inzwischen war er aber durch die Gewalt

des in den Grenzen seiner Befugnisse handelnden Senates Kaiser der Franzosen.

Mai 1804.

Während die Senatoren sich entfernten, hielt Napoléon den Erzkanzler Cambacérès zurück und wünschte, daß er bleibe, um mit der kaiserlichen Familie zu speisen. Kaiser und Kaiserin überhäuften ihn mit Schmeicheleien und suchten ihm die Entfernung vergessen zu machen, welche ihn fortan von seinem ehemaligen Collegen schied. Im Grunde konnte sich der Erzkanzler trösten. Er war in Wirklichkeit nicht herabgekommen; sein Herr allein war gestiegen und hatte alle Welt mit sich steigen gemacht.

Napoléon will sich vom Papste krönen lassen und beauftragt den Cardinal Caprara mit der Aeußerung seiner Wünsche beim heiligen Stuhle.

Der Kaiser und der Erzkanzler Cambacérès hatten von wichtigen, an das Ereigniß des Tages geknüpften Dingen mit einander zu sprechen. Es war das die Ceremonie der Krönung und die neue Regierungsform, welche der italienischen Republik zu geben war, die neben dem in eine Monarchie verwandelten Frankreich nicht Republik bleiben konnte. Napoléon hatte als Freund des Außerordentlichen einen kühnen Gedanken gefaßt, dessen Verwirklichung die Gemüther ergreifen und seine Gelangung zum Throne noch ungewöhnlicher machen mußte; er wollte sich *nämlich von dem wegen dieser Feierlichkeit von Rom nach Paris versetzten Papste selber salben lassen.* Das war ohne Beispiel in den achtzehn Jahrhunderten der Kirche. Alle Kaiser von Deutschland, ohne Ausnahme, waren zur Salbung nach Rom gegangen. Der zu Weihnachten des Jahres 800, gewissermaßen aus Uebereilung, in der Basilika zu St. Peter zum Kaiser des Abendlandes ausgerufene Karl der Große hatte nicht erlebt, daß der Papst sich seinetwegen von der Stelle bewegte. Pipin wurde allerdings in Frankreich vom Papste Stephan gekrönt, der aber dahin gekommen war, um Hülfe wider die Lombarden zu verlangen. Es war jetzt das erste Mal, daß ein Papst Rom verlassen sollte, um den Rechten eines neuen Monarchen in der eigenen Hauptstadt desselben die Weihe zu ertheilen. Was die Vergangenheit Aehnliches aufzuweisen hatte, war, daß die Kirche mit dem Kaisertitel den glücklichen Krieger belohnte, der ihr zu Hülfe gekommen war; wunderbare Aehnlichkeit mit Karl dem Großen, die genugsam die Legitimität ersetzte, deren sich die

Mai 1804. durch ihre Niederlage, ihr Misverhalten und ihre Betheiligung an nichtswürdigen Comploten aller Achtung verlustigen Bourbons vergebens rühmten.

Kaum war dieser Gedanke gefaßt, so verwandelte Napoléon denselben zur unabänderlichen Entschließung und nahm sich vor, Pius VII. durch jedes Mittel, Verführung oder Furcht, nach Paris zu bringen. Es war das eine der schwierigsten Unterhandlungen, bei der kein Anderer als er zum Zwecke kommen konnte. Er war Willens, sich des Cardinals Caprara zu bedienen, der fortwährend nach Rom schrieb, daß ohne Napoléon die Religion in Frankreich und vielleicht sogar in Europa verloren gewesen sein würde. Sein Vorhaben theilte er dem Erzkanzler Cambacérès mit und bestimmte gemeinsam mit demselben die Art des Verhaltens dabei, um den ersten Angriff auf die Vorurtheile, die Bedenklichkeiten und die Trägheit des römischen Hofes zu machen.

Nothwendigkeit, aus der italienischen Republik eine Monarchie zu machen.

Was die italienische Republik betrifft, so würde sie ohne die Präsidentschaft des Generals Bonaparte seit zwei Jahren ein Schauplatz der Verwirrung gewesen sein. Zuvörderst besaß Hr. v. Melzi, ein rechtschaffener und ziemlich verständiger, aber kränklicher und vom Podagra gequälter Mann, der beständig bereit war, seinen Rücktritt als Vicepräsident zu erklären, nicht den erforderlichen Charakter, um die schweren Mühen der Regierung zu tragen, und war ein sehr unzureichender Vertreter der öffentlichen Gewalt. Der Befehlshaber der französischen Armee in Italien, Murat, verursachte der italienischen Regierung Stänkereien, welche die verdrießliche Stimmung des Hrn. v. Melzi noch vermehrten. Napoléon hatte fortwährend zu vermitteln, um die zwei Behörden in Einklang zu bringen. Zu diesen persönlichen Schwierigkeiten gesellten sich diejenigen, welche aus der Beschaffenheit der Dinge selbst hervorgingen. Die noch wenig für die constitutionelle Regierungsform, welche ihnen Betheiligung an den eigenen Angelegenheiten einräumte, zugestutzten Italiener waren entweder vollkommen gleichgültig oder ausnehmend ungestüm. Zum Regieren hatte man nur Gemäßigte, deren aber wenige, und die bei ihrer Stellung zwischen dem an Oesterreich hängenden Adel, den zum Jacobinismus hingeneigten Li-

berelen und den einzig für die Last der Steuern empfindlichen Mai 1804. großen Massen in ihrer Rolle sehr behindert waren. Diese Massen klagten über die Lasten der französischen Besitznahme. «Wir werden von Fremden regiert und unser Geld wandert über die Berge», diese in Italien so gewöhnliche Redensart hörte man noch ebenso unter der neuen Republik, wie unter der Regierung des Hauses Oesterreich. Nur eine sehr kleine Zahl einsichtsvoller Männer war vorhanden, welche begriffen, daß der Dank des zu einem einzigen Staate verbundenen größern Theiles der Lombardei, thatsächlich regiert von Söhnen des Landes und nur unter eine auswärtige und ferne Oberaufsicht gestellt, damit zu einer selbständigen Existenz, Anfang der italienischen Einheit, berufen, dem General Bonaparte gebühre; daß ferner, wenn man des Jahres einundzwanzig Millionen für die französische Armee bezahlen müsse, dies nur eine sehr bescheidene Schadloshaltung für den Unterhalt eines Heeres von 30,000 — 40,000 Mann sei, das unentbehrlich war, wollte man nicht wieder unter das Joch der Oesterreicher gerathen. Diese Angelegenheiten gingen jedoch im Ganzen genommen und trotz der düstern Farben, mit welchen die kranke Auffassung des Vicepräsidenten Melzi das Bild der italienischen Verhältnisse überlud, beherrscht von der Hand Napoléon's, einen ziemlich ruhigen Gang.

Aus dieser Republik eine vom Kaiserreiche zu Lehen gehende Monarchie machen, diese z. B. Joseph geben, hieß jenes abendländische Reich beginnen, das Napoléon mit seinem fortan unbegrenzten Ehrgeize schon träumte, hieß Italien eine stetigere Regierungsform geben und es muthmaßlich zufrieden stellen; denn es hätte gar zu gern einen eigenen Fürsten gehabt. Allein auch als bloße Veränderung betrachtet, konnte es kommen, daß unruhige und leicht bewegliche Einbildungen darin Befriedigung fanden. Es ward also verabredet, daß der mit Hrn. v. Melzi sehr befreundete Erzkanzler Cambacérès an denselben schreiben solle, um ihm darüber angemessene Eröffnungen zu machen.

Nachdem sich Napoléon mit seinem ehemaligen Collegen über Alles geeinigt hatte, was zu thun war, ließ er den Cardinallegaten nach Saint-Cloud kommen und sprach mit ihm in

Mai 1804. achtungsvollem, aber so bestimmtem Tone, daß es dem Cardinal nicht in den Sinn kam, eine einzige Einwendung zu wagen. Napoléon sagte, daß er ihn ausdrücklich beauftrage, vom Papste zu verlangen, daß er nach Paris komme, um bei der Ceremonie der Krönung zu fungiren; daß er später, sobald er gewiß sei, keine abschlägige Antwort zu erhalten, das förmliche Verlangen deshalb stellen werde, übrigens nicht an Erfüllung seines Wunsches zweifele, da die Kirche es ihm schuldig sei, darein zu willigen, sowie sich selbst, indem der Religion nichts größern Nutzen bringen könne, als die Gegenwart des Papstes und die Vereinigung des religiösen Gepränges mit dem bürgerlichen bei dieser feierlichen Veranlassung. Der Cardinal Caprara ließ einen Courier nach Rom abgehen und Hr. v. Talleyrand schrieb seinerseits an den Cardinal Fesch, um ihn von diesem neuen Plane zu unterrichten und zu beauftragen, die Unterhandlung zu unterstützen.

Es war Frühling. Napoléon würde gern gesehen haben, daß die Reise des Papstes im Herbste stattfände. Er hatte sich für diesen Zeitpunkt vorgesetzt, zu dem Wunder des in Paris den Repräsentanten der französischen Revolution krönenden Papstes ein zweites zu gesellen: die Expedition nach England nämlich, welche er wegen der royalistischen Verschwörung und der Errichtung des Kaiserthums verschoben, allein die Vorbereitungen dazu dermaßen vervollständigt hatte, daß der Erfolg davon ihm nicht mehr zweifelhaft erschien. Nur eines Monates bedurfte er, denn ein Blitz war es, den er schleudern wollte. Er bestimmte Juli oder August zu dieser großen Expedition. Gegen den October hoffte er daher, siegreich zurück zu sein, ausgestattet mit dem definitiven Frieden und im Besitze der europäischen Allgewalt, und sich zu Anfang des Winters, am Jahrestage des 18. Brumaire (9. November 1804), krönen lassen zu können. Sein feuriger Gedanke beschäftigte sich gleichzeitig mit allen diesen Entwürfen und man wird bald an den von ihm ersonnenen letzten Combinationen sehen, daß es sich nicht um bloße Chimären handelte.

Es ist Napoléon's Absicht, die Krönung zum Herbste nach der englischen Expedition vorzunehmen.

Der Erzkanzler Cambacérès schrieb seinerseits über die An-

gelegenheiten des neuen Königreiches Italien an den Vicepräsidenten Melzi. Der Minister der italienischen Republik in Paris, Hr. Marescalchi, sollte die Eröffnungen des Erzkanzlers unterstützen.

Mai 1804.

Die nächsten Tage wurden dazu verwendet, dem neuen Souverain von Frankreich den Eid zu leisten. Sämmtliche Mitglieder des Senates, des gesetzgebenden Körpers, des Tribunates wurden nach und nach eingeführt. Der Erzkanzler Cambacérès verlas neben dem sitzenden Kaiser stehend die Eidesformel, der zur Eidesleistung Vorgelassene schwur sodann und indem der Kaiser sich halb in seinem kaiserlichen Sessel erhob, gab er Dem einen leichten Gruß zurück, dessen Huldigung er entgegengenommen hatte. Dieser plötzlich in die Beziehungen zwischen Unterthanen und einem Souverain, der Tags vorher noch ihres Gleichen war, eingeführte Unterschied brachte bei den Mitgliedern der Staatskörper einige Sensation hervor. Nachdem man in einer Art von Hingerissensein die Krone vergeben hatte, war man beim Anblick der ersten Folgen von Dem überrascht, was man gethan. Getreu dem Versprechen, sich dem einmal gegebenen Gesetze unterzuordnen, leistete der Tribun Carnot den Eid mit den andern Mitgliedern des Tribunates. Er that es mit der Würde des Gehorsams gegen das Gesetz und schien sogar weniger als Andere die in den äußeren Formen der Gewalt bewirkten Veränderungen zu bemerken. Die Senatoren aber wurden deren ganz besonders gewahr und führten darüber mehrfach anzügliche Reden. Ein Umstand trug vorzugsweise dazu bei, sie ihnen einzugeben.

Der in des Kaisers Hände geleistete Eid.

Von den etlichen dreißig bei Errichtung des lebenslänglichen Consulates gegründeten Senatorstellen waren noch funfzehn zu besetzen, nämlich die von Agen, Ajaccio, Angers, Besançon, Bourges, Colmar, Dijon, Limoges, Lyon, Montpellier, Nancy, Nimes, Paris, Pau, Riom. Sie wurden am 2. Prairial (22. Mai) vergeben. Die HH. Lacépède, Kellermann, François de Neufchâteau, Berthollet befanden sich unter den Begünstigten. Unter einem Hundert Senatoren aber, von welchen achtzig noch zu begaben waren, bildeten funfzehn befriedigte keine hinreichende Mehrheit. Indessen blieb Denen, welche in der Bewer-

Mai 1804. bung um solche Senatorstellen gescheitert waren, noch die Aussicht auf andere Stellen und es war kein Grund da, zu verzweifeln. Ein wenig Mislaune ließ sich aber inzwischen in der Ausdrucksweise bemerken. Der Moniteur war täglich angefüllt mit Ernennungen von Kammerherren, Stallmeistern, Ehrendamen, Kammerdamen. Bewirkte die persönliche Größe des neuen Kaisers, daß man ihm Alles vergab, so war das nicht derselbe Fall bei Denen, welche in seinem Gefolge emporstiegen. Die ungeduldige Thätigkeit jener Republikaner, die danach verlangten, Hofleute zu werden, und jener Royalisten, die sich drängten, Dem zu dienen, den sie Usurpator nannten, war ein seltsames Schauspiel. Gesellt man zu der natürlichen Wirkung dieses Schauspiels die getäuschten oder vertagten Hoffnungen, welche sich in anzüglichen Aeußerungen dafür erholten, so wird man begreifen, daß augenblicklich kritisirt, gespottet, gescholten, mit einem Worte viel gesprochen werden mußte. Die von einer eben so glorreichen wie wohlthätigen Regierung bezauberten Massen aber, geblendet von einer unerhörten Scene, von der sie nur das Gesammte und nicht die Einzelnheiten erblickten, und jene Glücklichen des Tages nicht kennend und nicht beneidend, die es dahin gebracht hatten, Pagen aus ihren Kindern, Ehrendamen aus ihren Frauen und aus sich selber Präfecten des Palastes oder Kammerherren zu machen, die Massen waren gespannt und von einer Ueberraschung eingenommen, die sich zuletzt in Bewunderung verwandelte. Der aus einem Artillerie-Souslieutenant Kaiser gewordene Napoléon, empfangen und angenommen von Europa und auf den Schild erhoben inmitten tiefer Ruhe, bedeckte mit dem Glanze seines Glückes, was diesem wunderbaren Ereignisse von Kleinlichkeiten beigemischt war. Man empfand allerdings nicht mehr jenes eifrige Verlangen, welches 1799 die erschreckte Nation bewogen hatte, einem Retter entgegenzueilen; man empfand ebensowenig jene Dankbarkeit noch, welche 1802 die entzückte Nation bewog, ihrem Wohlthäter die fortdauernde Gewalt zuzuerkennen; man war in der That minder eilig, mit Dankbezeigungen einem Mann zu lohnen, der sich mit eigner Hand so gut zu lohnen verstand. Allein man hielt

Größe und Eigenthümlichkeit des Schauspiels, was zu dieser Zeit das neue Reich darbot.

ihn der erblichen Souverainetät für würdig, bewunderte, daß er sie zu ergreifen wagte, billigte ihre Herstellung, weil sie eine vollständigere Rückkehr zur Ordnung war; man war endlich geblendet von dem Wunder, das man mit ansah. Obgleich sonach mit ein wenig abweichenden Gefühlen von denen, welche die Bürger 1799 und 1802 im Herzen trugen, eilten sie doch, sich an die Orte zu begeben, wo Listen auflagen, um ihre Stimme daselbst abzugeben. Die bejahenden Stimmen zählten nach Millionen und kaum einige selten verneinende, hingestellt, um zu beweisen, welcher Freiheit man genösse, machten sich unter der ungeheuren Masse von günstigen bemerklich.

Mai 1804.

Napoléon hatte nur noch eine Unannehmlichkeit zu befahren, bevor er in den vollen Besitz seines neuen Titels kam. Der Proceß gegen Georges und Moreau, auf den man sich anfänglich mit außerordentlicher Zuversicht eingelassen hatte, mußte beendigt werden. Was Georges und seine Mitschuldigen anlangte, sowie selbst Pichegru, wenn er noch lebte, so war die Schwierigkeit nicht groß. Der Proceß mußte sie in Verlegenheit und Schande stürzen und die Betheiligung der ausgewanderten Prinzen an ihren Comploten darthun. Allein Moreau war in die Sache verwickelt. Zu Anfang hatte man geglaubt, mehr Beweise gegen ihn aufzufinden, als wirklich vorhanden waren, und wenngleich für die redlichen Leute seine Schuld erwiesen war, besaßen doch die böswilligen die Möglichkeit, sie in Abrede zu stellen. Ueberdies herrschte ein unwillkürliches Gefühl von Mitleid beim Anblicke dieses Contrastes zwischen den beiden größten Generalen der Republik, von welchen der eine im Begriff war, den Thron zu besteigen, und der andere in Fesseln geschlagen und wenn auch nicht zum Schaffot, doch zum Exil bestimmt war. Jede Erwägung, selbst vom Standpunkte der Gerechtigkeit aus, wird in solchen Fällen zur Seite geschoben und man gibt lieber dem Glücklichen unrecht, wäre er auch im Rechte.

Proceß gegen Georges und Moreau.

Moreau's Mitangeklagte hatten sich auf den Rath ihrer Vertheidiger dahin verständigt, ihn vollkommen zu entlasten. Zu Anfang des Verfahrens waren sie sehr aufgebracht gegen ihn gewesen; allein das Interesse gewann die Oberhand über die



Mai 1804. Leidenschaft und sie versprachen sich, ihn wo möglich zu retten. Es hieß zunächst Napoléon einen moralischen Hauptschlag bereiten, wenn man seinen Nebenbuhler als Sieger aus der gegen ihn erhobenen Anklage, in die Farbe der Unschuld gekleidet, größer geworden durch die Verfolgung, und als unversöhnlichen Feind aus den Fesseln hervorgehen machte. Wenn ferner Moreau nicht conspirirt hatte, konnte man behaupten, daß es keine Conspiration gegeben habe, d. h. also kein Verbrechen und demnach keine Schuldigen. Die eigene Sicherheit gesellte sich also bei den Royalisten zu ihren Parteiberechnungen, um sie zu bewegen, das vorgeschlagene Benehmen einzuhalten.

Oeffentliche Stimmung über Moreau.

Die stets für die Angeklagten gestimmten Advocaten und die allezeit in ihrem Urtheile unabhängige und, wenn nicht ernste Vorgänge sie an die Gewalt knüpfen, gern opponirende Bürgerschaft von Paris waren leidenschaftlich für Moreau eingenommen und ihre Wünsche waren ihm günstig. Sogar Diejenigen, welche ohne bösen Willen gegen Napoléon in Moreau nur den berühmten und unglücklichen Krieger sahen, dessen Dienste noch nützlich werden konnten, wünschten, ihn unschuldig aus dieser Prüfung hervorgehen zu sehen und daß er dem Heere und Frankreich wiedergegeben werden könne.

Verschiedene Haltung von Georges und Moreau während ihres Processes.

Am 28. Mai (8. Prairial des Jahres XII) begannen die Verhandlungen unter ungeheuerm Zulaufe. Die Angeklagten waren zahlreich und saßen in vier Reihen hinter einander. Ihre Haltung war nicht durchgängig gleich. Georges und sein Anhang zeigten eine gesuchte Zuversicht; sie fühlten sich wohlgemuth, denn jedenfalls konnten sie sich ergebene Opfer ihrer Sache nennen. Indessen wurde das Publicum von der Anmaßlichkeit Einzelner nicht günstig für sie gestimmt. Obgleich durch die Energie seines Charakters in den Augen der Menge gehoben, erregte Georges doch einiges unwillige Geschrei. Der unter seinem Ruhme gebeugte, unglückliche Moreau, welcher in diesem Augenblicke eine Berühmtheit beklagte, welche die sich beeifernden Blicke der Menge auf ihn richtete, entbehrte jener ruhigen Zuversicht, die sein Hauptverdienst im Kriege war. Er fragte sich offenbar, was er, einer von den Helden der Revolution, hier unter diesen

Royalisten mache, und wenn er gerecht gegen sich war, konnte er sich nur sagen, daß er sein Loos verdiente, weil er dem beklagenswerthen Laster der Eifersucht nachgegeben habe. Nur ihn suchte das Publicum unter den vielen Angeklagten. Man vernahm sogar einige Beifallsbezeigungen alter Soldaten unter der Menge und trostloser Revolutionaire, welche die Republik selbst auf dem Stuhle zu erblicken glaubten, wo der Obergeneral der Rheinarmee saß. Diese Neugier, diese Huldigungen belästigten Moreau und während die Andern mit Nachdruck ihre unbekannten oder traurig berühmten Namen nannten, sprach er seinen glorreichen Namen so leise aus, daß man es kaum verstand; gerechte Züchtigung eines bloßgestellten guten Rufes!

Mai 1804.

Die Verhandlungen währten lange. Das verabredete System wurde genau befolgt. Georges, die HH. v. Polignac und v. Rivière sagten, daß sie blos nach Paris gekommen wären, weil man ihnen die neue Regierung als gänzlich in der Gunst des Volkes gesunken und die Gemüther als den Bourbons allgemein wieder zugewendet geschildert habe. Sie verbargen ihre Anhänglichkeit an die Sache der legitimen Fürsten nicht und ihre Geneigtheit, zu einer Bewegung mitzuwirken, wenn eine möglich gewesen wäre; allein, fügten sie hinzu, Moreau, welchen Ränkemacher als völlig bereit zum Empfange der Bourbons schilderten, dachte gar nicht daran und wollte auf keinen ihrer Vorschläge hören. Seitdem hätten sie nicht einmal ans Conspiriren gedacht. Als Georges über das Eigentliche des Anschlages befragt und ihm seine ersten Aussagen vorgehalten wurden, in denen er eingestanden hatte, daß er gekommen sei, um den Ersten Consul auf dem Wege nach Malmaison, mit einem französischen Prinzen zur Seite, anzufallen, erwiderte er verwirrt, daß man ohne Zweifel später darauf gekommen sein würde, wenn ein Aufstand passend geschienen hätte; allein da für den Augenblick nichts zu machen gewesen, habe man sich nicht einmal mit dem Angriffsplane beschäftigt. Man wies ihm die Dolche, die für seine Chouans bestimmten Uniformen, die neben ihm auf der Bank der Angeklagten sitzenden Chouans selbst; er wurde dadurch nicht gerade aus der Fassung gebracht, verhielt sich aber von nun an

Mai 1804. schweigsam und schien damit einzugestehen, daß das für seine Mitangeklagten und für Moreau ausgedachte System weder ein wahrscheinliches, noch würdiges sei.

Nur in einem Punkte blieben Alle in Uebereinstimmung mit ihren ersten Aussagen, über die Anwesenheit eines französischen Prinzen unter ihnen. Sie empfanden in der That, daß sie, um nicht in die Classe von Meuchelmördern gestellt zu werden, müßten sagen können, ein Prinz stehe an ihrer Spitze. Es machte für sie nicht viel aus, daß sie die königliche Würde bloßstellten; ein Bourbon gab ihnen das Ansehen von Soldaten, welche für die legitime Dynastie fechten. Da übrigens jene unklugen Bourbons ihr Leben in London in Sicherheit brachten, ohne sich über ihre unglücklichen Opfer zu beunruhigen, so konnten diese Opfer in Paris wohl versuchen, wenn nicht ihr Leben, doch wenigstens ihre Ehre zu retten.

Moreau's Vertheidigungsplan.

Was Moreau anlangt, so war sein System offenbarer, denn er hatte nicht gewechselt. Er hatte dasselbe dem Ersten Consul bereits in einem Briefe auseinandergesetzt, der aber unglücklicherweise zu spät und lange nach den nutzlosen Verhören des Oberrichters geschrieben wurde und als die bereits in das Verfahren verwickelte Regierung nicht mehr zurück konnte, ohne zu scheinen, als fürchte sie die öffentlichen Verhandlungen. Er gab zu, Pichegru gesehen zu haben, allein in der Absicht, sich mit ihm zu versöhnen und um demselben die Möglichkeit zur Rückkehr nach Frankreich zu verschaffen. Nach Beschwichtigung der bürgerlichen Wirren habe er geglaubt, daß es sich der Mühe verlohne, den Eroberer Hollands der Republik zurückzugeben. Er habe ihn weder in öffentlicher Weise sehen, noch, da er allen Einfluß durch seine Zwistigkeit mit dem Ersten Consul eingebüßt, direct um dessen Zurückberufung anhalten wollen. Keinen andern Grund habe die Heimlichkeit gehabt, mit der er sich umgeben. Man habe allerdings diese Gelegenheit benutzt, um von Anschlägen gegen die Regierung zu sprechen, die aber von ihm als lächerlich zurückgewiesen worden wären. Anzeige davon habe er nicht gemacht, weil er sie für ungefährlich hielt und überdies ein Mann seiner Art das Gewerbe eines Angebers nicht treibe.

Dieses System war durchzuführen, wenn es nicht positive Umstände und unverwerfliche Zeugnisse unzulässig gemacht hätten. Es gab zu sehr lebhaften Verhandlungen Anlaß, während deren Moreau wieder zu wahrhafter Geistesgegenwart gelangte, ungefähr wie es ihm im Kriege widerfuhr, wenn die Gefahr dringend war. Er gab sogar edle und von den Zuhörern auffallend applaudirte Antworten. — Pichegru war ein Verräther, hatte der Präsident zu ihm gesagt, und von Ihnen selbst unter dem Directorium angezeigt. Wie konnte Ihnen einfallen, sich mit ihm auszusöhnen und ihn nach Frankreich zurückzuführen? — Moreau antwortete: In einer Zeit, wo Condé's Armee die Salons in Paris und die des Ersten Consuls anfüllte, konnte ich mich wohl damit beschäftigen, den Eroberer von Holland nach Frankreich zurückzugeben. — Man fragte weiter, weshalb er Pichegru unter dem Directorium so spät angezeigt habe, und schien selbst über sein früheres Leben Argwohn zu erheben. — Ich hatte den Zusammenkünften Pichegru's und des Prinzen Condé auf der Grenze ein Ende gemacht, gab er zur Antwort, indem ich durch die Siege meiner Armee den Prinzen achtzig Lieues weit vom Rheine entfernte. Als die Gefahr vorüber war, hatte ich einem Kriegsgericht die Sorge überlassen, die aufgefundenen Papiere zu untersuchen und, wenn es ihm nützlich schien, an die Regierung einzusenden.

Mai 1804

Auf die Frage nach der Natur des Complotes, welchem beizutreten man ihm vorgeschlagen habe, blieb Moreau dabei, zu behaupten, daß er es von sich gewiesen. — Ja, hieß es nun, Sie haben den Vorschlag zurückgewiesen, die Bourbons wieder auf den Thron zu setzen; allein Sie haben eingewilligt, sich Pichegru's und Georges' zu bedienen, um die Consularregierung zu stürzen, und in der Hoffnung, die Dictatur aus den Händen derselben zu erhalten. — Da schiebt man mir ein lächerliches Project unter, antwortete Moreau; das nämlich, mich der Royalisten zu bedienen, um Dictator zu werden, und zu glauben, wenn dieselben siegten, würden sie mir die Gewalt zurückgeben. Ich habe zehn Jahre Krieg geführt, habe aber in diesen zehn Jahren meines Wissens keine Lächerlichkeit begangen. — Dieser edle Hinweis auf sein früheres Leben wurde mit Applaus über-

Mai 1804. schüttet. Es waren jedoch nicht alle Zeugen im Geheimniß der Royalisten, nicht alle waren vorbereitet, von ihren ersten Aussagen zurückzukommen, und es war da ein gewisser Roland, ehemaliger Armeebeamter, der mit Schmerz, aber mit unerschütterlicher Beharrlichkeit seine Aussagen vom ersten Tage an wiederholte. Er sagte, daß ihm als Vermittler zwischen Pichegru und Moreau von diesem aufgetragen worden sei, zu erklären, daß er keine Bourbons wolle; allein wenn man ihn von den Consuln befreie, wolle er die Gewalt, welche ihm unfehlbar übertragen werden würde, dazu anwenden, die Verschwörer zu retten und Pichegru wieder auf den Gipfel der Ehren zu bringen. Von Andern wurde die Versicherung Roland's noch bestätigt. Bouvet de Lozier, jener Offizier von Georges, der einem Selbstmorde entging, um gegen Moreau eine schreckliche Anklage zu schleudern, konnte sie nicht zurücknehmen und wiederholte dieselbe, indem er sich bemühte, sie zu mildern. In dieser schriftlich vorgelegten Anklage hatte er blos ausgesagt, was er von Georges selbst erfahren. Dieser erwiderte, daß Bouvet falsch verstanden und falsch gehört und folglich einen ungenauen Bericht gemacht habe. Allein es blieb jene nächtliche Zusammenkunft auf dem Boulevard de la Madelaine übrig, wo Moreau, Pichegru und Georges beisammen gewesen waren, was mit dem bloßen Vorhaben, Pichegru nach Frankreich zurückzuführen, unvereinbar war. Weshalb bei Nacht mit dem Haupte der Verschwörer sich zusammenfinden, mit einem Manne, dem man, ohne Royalist zu sein, nicht schuldlos begegnen konnte? Hier waren die Aussagen so bestimmt, so übereinstimmend und zahlreich, daß die Royalisten mit dem besten Willen von der Welt nicht von Dem abgehen konnten, was sie erklärt hatten, und sobald sie es versuchten, augenblicklich in Verlegenheit geriethen.

Diesmal wurde Moreau erdrückt und das Interesse der Zuhörer hatte sich zuletzt merklich vermindert. Ungeschickte Vorwürfe des Präsidenten regten jedoch dieses dem Erlöschen nahe Interesse wieder an. — Sie sind wenigstens der Verheimlichung schuldig, hatte der Präsident geäußert, und wenngleich Sie vorgeben, daß ein Mann wie Sie das Handwerk des Angebers

nicht zu treiben wisse, haben Sie doch vor Allem dem Gesetze zu gehorchen, das jedem Bürger, wer er auch sei, vorschreibt, die Complote anzuzeigen, welche zu seiner Kenntniß gelangen. Sie wären das überdies einer Regierung schuldig, die Sie mit Wohlthaten überhäuft hat. Haben Sie nicht große Besoldungen, ein Hôtel, Güter? — Das war ein wenig würdiger Vorwurf an einen der uneigennützigsten Generale seiner Zeit. Moreau antwortete: Hr. Präsident, legen Sie nicht meine Dienste und mein Vermögen gegen einander in die Wagschale; zwischen solchen Dingen ist keine Vergleichung möglich. Ich habe vierzig Tausend Francs Besoldung, besitze ein Haus und ein Landgut, welche, ich weiß nicht ob, dreimalhundert oder viermalhundert Tausend Francs werth sind. Ich würde aber funfzig Millionen besitzen, wenn ich den Sieg benutzt hätte wie viele Andere. — Rastadt, Biberach, Engen, Mößkirch, Hohenlinden, diese schönen Erinnerungen neben ein wenig Geld stellen zu sehen, regte die Zuhörer auf und brachte Beifallsbezeigungen zuwege, welche bei der Unwahrscheinlichkeit der Vertheidigung sehr rar zu werden anfingen.

Mai 1804.

Die Verhandlungen dauerten zwölf Tage; groß war die Aufregung in den Gemüthern. Wir haben in unseren Tagen häufig die Aufmerksamkeit des Publicums durch einen Proceß gänzlich in Anspruch nehmen sehen. Dasselbe begab sich hierbei, allein unter Umständen, geeignet, um eine ganz andere Erregung als die der Neugier hervorzubringen. In Gegenwart eines triumphirenden und gekrönten Generals ein anderer General im Unglück und in Fesseln, welcher einer täglich absolutern Gewalt durch seine Vertheidigung den letzten Widerstand entgegensetzte; inmitten des Schweigens der nationalen Rednerbühne die Stimmen der Advocaten, die sich wie im freiesten Lande vernehmen ließen; berühmte Häupter, die einen der Republik, die andern der Emigration angehörend, in Gefahr: darin lag gewiß, was alle Herzen aufregen konnte. Man gab sich einem gerechten Mitleid und vielleicht auch einem heimlichen Gefühle hin, welches der glücklichen Gewalt Nachtheile wünscht, und ohne Gegner der Regierung zu sein, that man Wünsche zu Gunsten

Mai 1804. Moreau's. Napoléon fühlte sich rein von jener niedrigen Eifersucht, deren man ihn zieh, und da er sehr wohl wußte, daß Moreau, ohne die Bourbons zu wollen, seinen Tod gewollt habe, um in seine Stelle zu treten, glaubte er und sprach es laut aus, daß man ihm Gerechtigkeit durch Verurtheilung eines Generals schuldig sei, der ein Staatsverbrechen begangen habe. Er wünschte diese Verurtheilung als seine eigene Rechtfertigung, nicht um das Haupt des Siegers von Hohenlinden auf ein Schaffot rollen zu lassen, sondern um die Ehre zu haben, ihn zu begnadigen. Die Richter wußten das und das Publicum ebenfalls.

Die Gerechtigkeit aber, welche sich auf politische Rücksichten nicht einläßt und Recht hat, sich nicht darauf einzulassen, weil die Politik, wenn sie auch mitunter menschlich und weise, ebenfalls mitunter grausam und unbesonnen ist, die Gerechtigkeit blieb unberührt inmitten dieses Widerstreites von Leidenschaften, des letzten, welcher des Reiches tiefe Ruhe stören sollte, und erließ billige Urtheile.

Urtheil gegen Moreau, Georges, v. Polignac ꝛc.

Am 21. Prairial (10. Juni), nachdem die Verhandlungen vierzehn Tage gedauert und während sich das Tribunat zur Berathung zurückgezogen hatte, verlangten mehre royalistische Angeklagte, die nun inne wurden, daß sie hintergangen waren und daß alle ihre Bemühungen zur Entlastung Moreau's ihnen nichts geholfen hatten, nach dem Instructionsrichter, um demselben wahrheitsgetreuere Eröffnungen zu machen. Sie redeten nicht mehr von drei Zusammenkünften mit Moreau, sondern von fünfen. Hr. Réal war, davon unterrichtet, zum Kaiser geeilt und dieser hatte auf der Stelle an den Erzkanzler Cambacérès geschrieben, damit man ein Mittel ausfindig mache, um an die Richter zu kommen. Das aber war schwierig, zudem nutzlos, und ohne sich zu neuen Mittheilungen herbeizulassen, fällten sie an demselben Tage, dem 10. Juni, ein Urtheil, das von keinerlei Einflüssen dictirt war. Sie sprachen gegen Georges und neunzehn seiner Mitschuldigen die Todesstrafe aus. Was Moreau anging, dessen Mitschuld sie im Thatsächlichen unzureichend dargethan, sein moralisches Verhalten aber tadelnswürdig fanden, so erhielt sein Ansehen durch Verhängung von zwei Jahren

Gefängniß über ihn einen Stoß. Hr. Armand v. Polignac und Hr. v. Rivière wurden zum Tode verurtheilt, Hr. Jules v. Polignac und fünf andere Angeklagte zu zweijähriger Haft; zweiundzwanzig wurden freigesprochen.

Mai 1804.

Dieses von Unparteiischen gebilligte Urtheil verursachte dem neuen Kaiser tödtlichen Verdruß und er ereiferte sich sehr gegen die Schwäche einer solchen Justiz, die von Andern gleichzeitig der Barbarei angeklagt wurde. Er überschritt sogar die Bemessenheit, welche die höchste Gewalt sich für gewöhnlich, und zumal in einer so ernsten Sache, auferlegen soll. Bei dem Zustande von Erbitterung, in welchen ihn die ungerechten Vorgebungen seiner Feinde versetzt hatten, war es schwer, von ihm Handlungen der Milde zu erlangen. Allein er beruhigte sich auch so schnell, war so großmüthig, so einsichtig, daß die Zugänge zu seinem Verstande und zu seinem Herzen bald wieder geöffnet waren. In den wenigen Tagen, welche dazu benutzt wurden, um an den Cassationshof zu gehen, faßte er geeignete Entschließungen, erließ Moreau seine zwei Jahre Gefängniß, wie er ihm auch die Todesstrafe erlassen haben würde, wenn sie ausgesprochen worden wäre, und willigte in dessen Abreise nach Amerika.

Begnadigung Moreau's und Abreise nach Amerika.

Da dieser unglückliche General seine Besitzungen zu verkaufen wünschte, gab Napoléon Befehl, dieselben sogleich zum höchsten Preise zu erstehen. Gegen die royalistischen Verurtheilten war er seit der letzten Verschwörung beständig streng gewesen und wollte anfänglich keinem davon Gnade bewilligen. Georges allein flößte ihm durch seinen energischen Muth einiges Interesse ein; allein er betrachtete denselben als unversöhnlichen Feind, der zur Sicherstellung der öffentlichen Ruhe vernichtet werden müsse. Uebrigens war es nicht Georges, um den die Emigration in Trauer war, sondern vielmehr die HH. v. Polignac und v. Rivière. Sie tadelte die Unklugheit, welche diese Personen von hohem Range und sorgfältiger Erziehung in so wenig ihrer würdige Gesellschaft gebracht habe, vermochte sich aber nicht darein zu ergeben, ihre Häupter fallen zu sehen. Und wahr ist, daß die mit fortreißende Gewalt der Partei, reiflich erwogen, ihrem

Mai 1804. Fehler zur Entschuldigung dienen und ihnen die Nachsicht des Reichsoberhauptes selbst zuwenden mußte.

Begnadigung der HH. v. Rivière und v. Polignac.

Man kannte das Herz Josephinens; man wußte, daß sie im Schooße einer unerhörten Größe sich eine rührende Güte erhalten hatte. Man wußte nicht minder, daß sie in beständiger Sorge bei dem Gedanken an die unaufhörlich gegen ihren Gemahl gezückten Dolche lebte. Eine glänzende Handlung der Milde konnte diese Dolche abwenden und erbitterte Herzen beschwichtigen. Es gelang durch Vermittelung der Frau v. Rémusat, welche ihr persönlich beigegeben war, an sie zu kommen, und man brachte Frau v. Polignac zu ihr nach Saint-Cloud, die den kaiserlichen Mantel mit Thränen netzte. Sie wurde gerührt, wie es bei ihrem natürlichen und gefühlvollen Herzen nicht anders sein konnte, beim Anblicke der in Thränen zerfließenden Gattin, die auf edle Weise um Begnadigung ihres Gatten bat. Sie eilte, bei Napoléon einen ersten Versuch zu machen. Dieser verbarg, nach seiner Gewohnheit, unter einer starren und strengen Miene seine Bewegung und wies sie barsch ab. Frau v. Rémusat war gegenwärtig. — Sie interessiren sich also beständig für meine Feinde? sagte er zu Beiden. Die einen wie die andern sind ebenso unklug wie schuldig. Wenn ich ihnen keine Lehre gebe, so fangen sie von neuem an, geben nur Veranlassung zu neuen Opfern. — Die abgewiesene Josephine wußte nicht mehr, zu welchem Mittel sie greifen sollte. Napoléon mußte binnen wenigen Augenblicken aus dem Conseilsaale kommen und über eine der Galerien des Schlosses gehen. Es fiel ihr ein, ihm Frau v. Polignac in den Weg zu bringen, damit sie sich ihm bei seinem Erscheinen zu Füßen werfen könne. Und wirklich trat ihm Frau v. Polignac, indem er vorüberging, entgegen und bat unter Thränen um das Leben ihres Gatten. Ueberrascht warf Napoléon einen strengen Blick auf Josephinen, deren Mitwirkung er errieth; allein augenblicklich bezwungen, sagte er zu Frau v. Polignac, daß er verwundert wäre, bei einem gegen seine Person gerichteten Complote seinen Kameraden auf der Kriegsschule, Hrn. Armand v. Polignac, gefunden zu haben. Er bewillige indessen seine Begnadigung den Thränen einer Gattin und wünsche, daß diese

Schwäche von seiner Seite keine traurigen Folgen nach sich ziehen möge, indem sie zu neuen Unbesonnenheiten ermuthige. — Die Prinzen sind sehr strafbar, Madame, fügte er hinzu, die das Leben ihrer getreuesten Diener bloßstellen, ohne deren Gefahren zu theilen.

Mai 1804.

Ganz voll von Freude und Dankbarkeit erzählte Frau v. Polignac unter der in Schrecken gesetzten Emigration diese Scene der Milde, welche damals Josephinen und Napoléon einen Augenblick gerechtere Beurtheilung einbrachte. Hr. v. Rivière blieb noch in Gefahr. Murat und seine Frau drängten sich zum Kaiser, um ihn zu bewältigen und ihm eine zweite Begnadigung zu entreißen. Die des Hrn. v. Polignac zog die des Hrn. v. Rivière nach sich. Sie wurde sofort zugestanden. Der großmüthige Murat fand elf Jahre später nicht denselben Edelmuth.

Das war der Ausgang dieses trübseligen und widerwärtigen Wagstückes, das auf Napoléon's Vernichtung ausging und ihm, unglücklicherweise minder unsträflich als er vorher war, den Thron besteigen half; das einen tragischen Tod für denjenigen französischen Prinzen mit sich brachte, der nicht conspirirt hatte und Straflosigkeit für Die, welche Complote angezettelt hatten, wenn auch allerdings im Gefolge eines großen Verlustes an Achtung als Strafe ihrer Fehltritte, sowie endlich die Verbannung für Moreau, den einzigen General jener Zeit, aus dem man durch Uebertreibung seines Ruhmes und große Herabsetzung von dem Napoléon's einen Nebenbuhler für Letztern machen konnte. Eine schlagende Lehre, von der die Parteien Nutzen ziehen sollten. Man verstärkt jederzeit die Regierung, die Partei oder den Mann, welche man durch verdammliche Mittel zu verderben trachtet.

Aller Widerstand war von nun an überwunden. Im Jahre 1802 hatte Napoléon den bürgerlichen Widerstand beseitigt, indem er das Tribunat aufhob; 1804 überwand er den militairischen, indem er die Verschwörung der Emigranten mit den republikanischen Generalen vereitelte. Während er über die Stufen des Thrones schritt, ging Moreau ins Exil. Sie sollten sich wiedersehen auf Kanonenschußweite und unter den Mauern Dresdens, Beide unglücklich und Beide schuldig, der Eine, weil er

Mai 1804. aus fremden Landen zurückkam, um gegen sein Vaterland Krieg zu führen, der Andere, weil er seine Macht bis zur Hervorrufung einer allgemeinen Reaction gegen Frankreichs Größe misbrauchte, Dieser sterbend von einer französischen Kugel, der Andere einen letzten Sieg gewinnend, allein den Abgrund bereits vor Augen, in dem sein außerordentliches Geschick unterging.

Diese großen Ereignisse waren indessen noch sehr fern. Napoléon schien damals allgewaltig für immer. Ohne Zweifel hatte er in der letzten Zeit mancherlei Verdrießliches erfahren; denn unabhängig von großen Unglücksfällen, verbirgt die Vorsehung stets einige Bitterkeiten zum Voraus im Glücke selber, wie zur Warnung für die menschliche Seele und um sie auf wahrhaftes Unheil vorzubereiten. Diese vierzehn Tage waren beschwerlich für ihn gewesen, allein sie waren bald vergangen. Die Milde, die er soeben angewendet hatte, verbreitete einen sanften Schimmer über seine beginnende Regierung. Georges' Tod betrübte Niemand, obgleich sein eines bessern Geschickes würdiger Muth einiges Bedauern einflößte. Man war bald jenem Gefühl verwunderter Neugier zurückgegeben, das man einem ungewöhnlichen Schauspiele gegenüber empfand.

So endigte nach zwölf Jahren nicht die fortwährend lebendige und unvertilgbare französische Revolution, sondern die als unvergänglich bezeichnete Republik. Sie endigte unter der Hand eines siegreichen Soldaten, wie allezeit die Republiken zu Ende gehen, welche nicht in den Armen der Oligarchie entschlummern.

Zwanzigstes Buch.

Die Krönung.

Aufschub der englischen Expedition. — Gründe und Vortheile dieses Aufschubs. — Verdoppelte Sorgfalt bei den Vorbereitungen. — Finanzielle Hülfsmittel. — Budget der Jahre XI, XII und XIII. — Errichtung der indirecten Steuern. — Alte Theorie von der einzigen Steuer auf Grund und Boden. — Napoléon verwirft sie und läßt eine Abgabe von den Verbrauchsgegenständen annehmen. — Erste Organisation der Verwaltung der vereinigten Gefälle (droits réunis). — Spanien zahlt seine Subsidien in Verschreibungen auf Zeit. — Eine Gesellschaft von Geldleuten erbictet sich, dieselben zu discontiren. — Erste Operationen der Gesellschaft, genannt die vereinigten Negocianten. — Alle verfügbaren Mittel werden auf die Geschwader in Brest, Rochefort und Toulon verwendet. — Napoléon bereitet die Ankunft einer französischen Flotte im Kanale vor, um die Ueberfahrt der Flotille sicher zu stellen. — Erste Combination, für die er sich bestimmt. — Admiral Latouche-Tréville wird mit Ausführung derselben beauftragt. — Dieser Admiral soll Toulon verlassen, die Engländer durch Einschlagen einer falschen Richtung täuschen und mit dem unterwegs an sich gezogenen Geschwader von Rochefort vereint im Kanal erscheinen. — Die Landung wird zum Juli oder August vor der Krönungsfeier anberaumt. — Die Minister der im Frieden mit Frankreich lebenden Höfe überreichen Napoléon ihre Beglaubigungsschreiben. — Der österreichische Gesandte allein bleibt damit zurück. — Abreise Napoléon's nach Boulogne. — Die Flotte wird allgemein, Fahrzeug um Fahrzeug, inspicirt. — Die batavische Flotille. — Großes Fest am Saume des Oceans und Vertheilung von Decorationen der Ehrenlegion an das Heer. — Weitere Vorgänge in England. — Außerordentliche Aufregung der Gemüther. — Sturz des Ministeriums Addington durch die Coalition von Fox und Pitt. — Wiedereintritt Pitt's ins Ministerium und erste Schritte desselben zur Bildung einer Coalition auf dem Continente. — Argwohn Napoléon's. — Er zwingt Oesterreich, sich zu erklären, indem er fordert, daß ihm Hrn. v. Kobenzl's Beglaubigungsschreiben in Aachen übergeben werden solle. — Er bricht die diplomatischen Beziehungen mit Rußland ab, indem er Hrn. v. Oubril abreisen läßt. — Tod des Admirals Latouche-Tréville und Verschiebung der Landung auf den Winter. — An Admiral Latouche-Tréville's Stelle kommt Admiral Villeneuve. — Charakter des Letztern. — Reise Napoléon's an den Rhein. — Großer Zusammenfluß in Aachen. — Hr. v. Kobenzl übergibt dort Napoléon seine Beglaubigungsschreiben. — Der kaiserliche Hof geht nach Mainz. — Rückkehr nach Paris. — Vorbereitungen zur Krönung. — Schwierige Unterhandlung, um Pius VII. zu bewegen, sich hinzubegeben und Napoléon zu salben. — Cardinal Fesch wird Gesandter. — Charakter und Verhalten desselben. — Schrecken Pius' VII. bei dem Gedanken, sich nach Frankreich zu begeben. — Er zieht eine Congregation der Cardinäle zu Rathe. — Fünf erklären sich gegen, funfzehn mit Bedingungen für die Reise. — Lange Verhandlung über diese Bedingungen. — Schließliche Einwilligung. — Die Frage wegen des Ceremoniels bleibt ausgesetzt. — Der Bischof Bernier und Erzkanzler Cambacérès wählen aus der römischen und aus der französischen

Agende die mit dem Geiste des Jahrhunderts verträglichen Ceremonien aus. — Napoléon verweigert, sich die Krone aufsetzen zu lassen. — Familienprätentionen. — Abreise des Papstes nach Frankreich. — Seine Reise. — Ankunft in Fontainebleau. — Seine Freude und Zuversicht beim Anblicke des ihm zu Theil werdenden Empfanges. — Kirchliche Trauung Josephinens und Napoléon's. — Krönungsfeier.

Juni 1804.

Gezwungener Aufschub der Expedition gegen England.

Die Verschwörung von Georges, der daraus hervorgegangene Proceß, sowie die Veränderung, die sie in der Form der Regierung herbeigeführt, hatten den ganzen Winter von 1803 bis 1804 ausgefüllt und die große Unternehmung Napoléon's gegen England unterbrochen. Er hatte jedoch nicht aufgehört, daran zu denken, und bereitete jetzt die Ausführung derselben für die Mitte des Sommers von 1804 mit verdoppelter Sorgfalt und Thätigkeit vor. Diese Verzögerung war übrigens keineswegs zu bedauern, weil Napoléon in seiner Ungeduld, ein so umfängliches Vorhaben auszuführen, sich hinsichtlich der Möglichkeit, zu Ende von 1803 dazu bereit zu sein, sehr getäuscht hatte. Die zu Boulogne fortwährend angestellten Versuche stellten täglich neue Vorkehrungen, die zu treffen waren, neue Verbesserungen heraus, die angewendet werden mußten, und es kam wenig darauf an, den Schlag ein halbes Jahr später zu führen, wenn man durch Aufschieben das Mittel erwarb, ihn sicherer zu führen. Es war indessen, wohl verstanden, nicht die Armee, welche diesen Zeitverlust herbeiführte, denn zu jener Zeit war die Armee beständig disponibel; es waren die Geschwader und die Flotille. Der Bau der flachen Fahrzeuge, ihre Vereinigung in den vier Häfen der Meerenge, das Alles war geschehen. Die batavische Flotte aber ließ auf sich warten und die Geschwader von Brest und Toulon, deren Mitwirkung bei dem Unternehmen als unerläßlich betrachtet wurde, waren nicht bereit. Acht Monate hatten zu ihrer Ausrüstung nicht hingereicht. Der Winter von 1804 war angewendet worden, sie zu vollenden. Die anscheinend verlorene Zeit war demnach sehr nützlich verwendet worden. Sie war es vor Allem, um Geldmittel zu schaffen, die jederzeit eng verbunden mit den kriegerischen Mitteln sind und es diesmal mehr als je waren. Gelingt es in der That mit großer Anstrengung und indem man sich schweren Unannehmlichkeiten aussetzt,

Juni 1804.

zu Lande mit wenig Geld Krieg zu führen, indem man vom Feinde zehrt, so ist dem Seekriege Geld unentbehrlich, da man in der ungeheuern Einöde des Oceans nichts findet, als was man beim Verlassen des Hafens mitgenommen hat. Die Geldmittel waren daher nicht der unwichtigste Theil der ungeheuern Vorbereitungen Napoléon's und sind es werth, uns einen Augenblick zu beschäftigen.

Die Geldmittel sind ein wichtiger Theil von Napoléon's Vorbereitungen.

Wir haben angegeben, mit welchen Hülfsmitteln der Kampf nach dem Bruche des Friedens von Amiens begonnen wurde. Das Budget des Jahres XI (1803) wurde mit noch ungewisser Voraussicht der Ereignisse votirt und auf 589 Millionen (die Erhebungsunkosten abgerechnet), d. h. mit 89 Millionen mehr als das vorjährige Budget, festgestellt, das mit 500 Millionen abgeschlossen worden war. Die Ausgaben hatten jedoch die vom gesetzgebenden Körper angenommene erstere Summe überschritten, und zwar um 30 Millionen, indem sie die Summe von 619 Millionen erreichten. Das war sicherlich wenig, wenn man an die Vorbereitung einer Expedition wie die von Boulogne denkt. Diese geringfügige Vermehrung des Budgets wird von dem Termine erklärt, welcher die Verwaltungsjahre schied. Das Budget des Jahres XI schloß am 21. September 1803 und an demselben Tage begann das vom Jahre XII. Die Hauptausgaben für die Flotille konnten daher noch nicht im Budget des Jahres XI begriffen sein. Auf diese Weise war es gelungen, sich innerhalb einer Summe von 619 Millionen zu halten, die mit den Erhebungskosten auf 710—720 Millionen stieg. Das Budget des Jahres XII mußte viel größer werden, da es Alles decken sollte, was nicht von dem des Jahres XI gedeckt war. Die Mittel für dasselbe hatten die gewöhnlichen Steuern geliefert, deren Ertrag trotz des Krieges fortwährend sehr gestiegen war, so große Sicherheit herrschte unter der weisen und kräftigen, Frankreich jetzt leitenden Regierung. Stempel und Eintrageamt hatten 10 Millionen mehr geliefert, die Zölle 6—7 Millionen und, einer Herabsetzung der Grundsteuer um 10 Millionen ungeachtet, hatten sich die gewöhnlichen Abgaben auf 573 Millionen gehoben. Das Uebrige war mit den 22 Millionen italienischer Subsidien und

Budget des Jahres XI (September 1802 — September 1803).

Juni 1804. 24 Millionen bestritten worden, die man von den außerordentlichen Hülfsmitteln entlehnte, welche, wie schon gesagt, in den spanischen Subsidien bestanden, die mit 4 Millionen den Monat festgesetzt waren, und aus dem Kaufpreise für das den Amerikanern überlassene Louisiana. Diese kaum angegriffenen Hülfsquellen verblieben fast ganz für das Jahr XII, was ein Glück war, weil der ganze Aufwand des Krieges auf einmal diesem Budget zur Last fallen sollte (September 1803 bis September 1804).

Budget des Jahres XII, September 1803 – September 1804.

Die Ausgaben des Jahres XII konnten anstatt 619 nicht unter 700 Millionen veranschlagt werden, was mit den Unkosten der Erhebung und einigen Zusatzcentimes außerdem eine Gesammtsumme von 800 Millionen ergab. Darin war aber die neue Civilliste noch nicht mit einbegriffen. Man sieht, daß die Budgets ziemlich schnell dem Betrage sich näherten, den sie seitdem erreicht haben.

Eine Verminderung der Einkünfte aus den Domainen war in Folge der Veräußerung von Nationalgütern und der dem Senate, der Ehrenlegion und der Tilgungskasse bewilligten Dotirungen in liegenden Gründen zu erwarten. Die gewöhnlichen Steuern vermochten kaum 560 Millionen zu übersteigen, wahrscheinliche Vermehrungen von Erträgen ausgenommen, die man aber aus übertriebener Genauigkeit nicht mit ansetzen wollte. Es waren also nicht weniger als 140 Millionen außerordentlicher Mittel erforderlich, um die mit 700 Millionen veranschlagte Gesammtsumme des Aufwandes, ungerechnet die Erhebungskosten und einige Zusatzcentimes, zu erfüllen. Italien zahlte 22 Millionen für die drei Staaten, wo unser Heer einen Schutzdienst versah. Die 48 Millionen spanischer Subsidien und 60 Millionen aus Amerika, welche durch die Unkosten der Negocirung auf 52 Millionen vermindert wurden, brachten den Betrag der außerordentlichen Einnahmen auf 122 Millionen. Es blieben also noch an zwanzig Millionen herbeizuschaffen. Das sollte durch das früher angewendete Mittel der Cautionsstellung geschehen. Man hatte bereits Geldcautionen von den Generaleinnehmern, Zahlmeistern, Einnehmern bei den Eintragungsämtern, dem Zoll-

wesen ꝛc. verlangt. Diese Cautionen waren an die Tilgungskasse gezahlt worden, welche dafür die Schuldnerin der Hinterlegenden war. Die Kasse hatte sie wieder der Regierung ausgehändigt, welche ihr versprochen hatte, sie später in jährlichen Raten von fünf Millionen zurückzuzahlen. Es war das eine Art Anleihe von den Kassenbeamten und sehr gerechtfertigt, weil dieselben dem Staate eine Bürgschaft ihrer guten Verwaltung schuldig waren. Diese Anleihe war der Erweiterung fähig, weil es noch der gemeinsamen Regel zu unterwerfende Kassenbeamte gab. Es war wirklich eine neue Classe von Einnehmern öffentlicher Gelder vorhanden, deren Bestehen zu regeln nothwendig war, nämlich die Einnehmer der directen Steuern. Bisher gab es anstatt vom Staate zur Erhebung der directen Abgaben in den Städten und auf dem Lande bestellter Einnehmer kleine Pächter, denen man die Erhebung nach der mindesten Forderung zuschlug. In den großen Städten war man davon abgegangen und hatte feste und vom Schatze durch einen bloßen Abzug besoldete Einnehmer ernannt. Da dieses neue Verfahren gut einschlug, wurde für 1804 die Einsetzung von der Regierung ernannter Einnehmer in allen Stadt- und Landgemeinden vorgeschlagen, indem man ihnen zugleich eine im Ganzen auf etwa zwanzig Millionen sich belaufende Caution auferlegte. Diese an den Schatz einzuliefernde Summe sollte nach und nach ebenso an die Tilgungskasse zurückgezahlt werden, wie es für die früheren Cautionen bestimmt war.

Juni 1804.

Einführung von Einnehmern für die directen Steuern.

Man gesellte dazu noch den Verkauf einiger Nationalgüter von denen, welche verfügbar geblieben waren, nachdem man die Dotationen des Senats, der Ehrenlegion, des öffentlichen Unterrichts und der Tilgungskasse ausgestattet hatte. Dies war eine neue Beihülfe von 15 Millionen für das Jahr XII über die für erforderlich erachtete Summe. Diese Güter waren der Tilgungskasse überliefert worden, die sie nach und nach und mit jedem Tage vortheilhafter verkaufte. Der Ertrag sollte ihr verbleiben, um die fünf Millionen auszugleichen, die man ihr jährlich als Rückzahlung auf die Cautionen schuldete.

Das waren die für das Jahr XII geschaffenen finanziellen

Juni 1804. Hülfsmittel: 560 Millionen gewöhnliche Steuern, 22 Millionen italienische Subsidien, 48 Millionen spanische Subsidien, 52 Millionen für Louisiana, 20 Millionen Cautionen und einige Millionen in Nationalgütern; mehr also, als die für dieses Verwaltungsjahr (September 1803 — September 1804) nothwendig gehaltenen 700 Millionen.

Budget des Jahres XIII, September 1804 — September 1805.

Da man im Sommer 1804 war, befand man sich jedoch am Ende des Verwaltungsjahres XII. Es mußte an das Jahr XIII gedacht werden (September 1804 — September 1805), dem ein beträchtlicher Zuschuß, die ganz dem Jahre XII zugetheilte amerikanische Zahlung, fehlte. Man konnte nicht umhin, deshalb sofort Fürsorge zu treffen.

Napoléon war seit langer Zeit überzeugt, daß die Revolution zwar große Hülfsquellen durch die Gleichheit der Besteuerung geschaffen, demungeachtet aber das Grundeigenthum zu hart mitgenommen habe, indem sie durch Unterdrückung der indirecten Steuern demselben allein die Bürde der öffentlichen Lasten auflegte. Was die Revolution gethan hatte, kommt in unruhigen Zeiten nur zu gewöhnlich vor. Die ersten Unordnungen werden vom Volke, zumal in den Städten, benutzt, um die Zahlung der Abgaben von Verbrauchsgegenständen und besonders von den Getränken zu verweigern, welche seinen größten Genuß bilden. Man hat das 1830 gesehen, wo die Abgaben dieser Art länger als sechs Monate verweigert worden sind, sowie 1815, wo deren Unterdrückung das trügerische Versprechen war, vermittelst dessen die Bourbons sich einen Augenblick Beifall verschafften, und endlich 1789, wo die ersten Volksbewegungen gegen die Barrièren gerichtet waren. Allein diese Auflagen, die von den städtischen Bevölkerungen am meisten verwünscht werden, sind gleichwol diejenigen, welche die sich wahrhaft wohlbefindenden Länder charakterisiren und die im Wesentlichen weit mehr auf den Reichen als auf den Armen lasten und weniger als alle anderen der Production schaden. Dagegen entzieht die auf den Grund und Boden gelegte Steuer dem Ackerbaue Capitalien, nämlich Vieh, Dünger, saugt den Boden aus und greift auf diese Art die reichste Quelle des Wohlstandes an. Im

Juni 1804.

Die im 18. Jahrhundert im Schwange befindliche Theorie einer einzigen Steuer.

achtzehnten Jahrhundert hatte sich ein Vorurtheil geltend gemacht, welches dazumal, wie man eingestehen muß, auf unbestreitbarem Boden fußte. Der in den Händen der Aristokratie und der Geistlichkeit concentrirte, je nach dem Stande seiner Eigenthümer ungleich besteuerte Grundbesitz war ein Gegenstand des Hasses für die edeln Gemüther, welche den ärmeren Classen Erleichterung schaffen wollten. In dieser Zeit wurde die Theorie einer einzigen, ausschließlich auf Grund und Boden haftenden Steuer aufgebracht, die allen Aufwand des Staates decken sollte. Dadurch würde man die Verbrauchssteuern und die Salzsteuer unterdrücken können, welche scheinbar auf dem Volke allein lasteten. Diese ihrer Absicht nach edelmüthige, thatsächlich aber falsche Theorie mußte vor der Erfahrung fallen. Das seit 1789 in tausend Hände übergegangene und gleichmäßig belastete Grundeigenthum verdiente den Unwillen nicht mehr, von dem es vordem verfolgt wurde, und man hatte bei ihm vornehmlich das so wesentliche Interesse des Ackerbaues in Betracht zu ziehen. Man mußte sich sagen, daß man durch übermäßige Belastung desselben die Landbewohner treffe und ihnen die Culturmittel zum Vortheile der Kaufleute und Verbraucher geistiger Getränke raube. Man mußte sich sagen, daß durchaus die Einnahmen dem Aufwande gleichgestellt werden müßten, wolle man nicht auf Papiergeld und Bankerot zurückkommen, und daß es unerläßlich sei, um die Einnahmen den Ausgaben gleich zu machen, die Quellen der Abgaben zu vermannichfachen, um sie nicht auszutrocknen. Es kam dem Manne zu, welcher die Finanzen aus ihrem Chaos gezogen hatte, indem er die regelmäßige Erhebung der directen Steuern wieder herstellte, sein Werk zu vollenden, indem er die verschlossene Quelle der indirecten Steuern wieder eröffnete. Dazu bedurfte er aber großer Autorität und großer Energie. Getreu seinem Charakter, scheute sich Napoléon nicht, an demselben Tage, wo er sich eifrig um den Thron bewarb, die unpopulärste, aber zuträglichste aller Steuern unter dem Namen der vereinigten Gefälle wieder herzustellen.

Den ersten Vorschlag deshalb that er im Staatsrathe und machte dabei mit einem Scharfsinne zum Verwundern und als



Juni 1804. wenn die Finanzen das Studium seines Lebens gewesen wären, die wahren Grundsätze derselben geltend. Der Theorie von einer einzigen auf dem Boden ruhenden Steuer, welche vom Landwirthe und Grundbesitzer die Gesammtsumme des für den Staat erforderlichen Bedarfes verlangt und sie nöthigt, diese Vorauslage mindestens in der ihnen günstigsten Erwartung zu machen, daß die Vertheuerung der landwirthschaftlichen Producte sie dafür schadlos halten werde, einer so thöricht übertriebenen Theorie stellte er die einfache und wahre Lehre von der geschickt vertheilten Besteuerung entgegen, die, gleichzeitig auf allem Eigenthum und allen Gewerben ruhend, von keinem einen zu großen Theil des öffentlichen Einkommens fordert, demzufolge keine künstliche Steigerung der Werthe mit sich bringt und aus jedem ihrer Kanäle in solcher Art schöpft, daß kein zu merkliches Sinken darin eintritt. Dieses System, Frucht der Zeit und Erfahrung, läßt nur eine einzige Einwendung zu, nämlich die, daß die Mannichfaltigkeit der Besteuerung auch die Mannichfaltigkeit der Erhebung und folglich eine Vermehrung der Kosten mit sich bringt; allein es bietet so viele Vorzüge und das Gegentheil ist so gewaltthätig, daß diese geringe Vermehrung der Unkosten nicht ernstlich in Betracht kommen kann. Nachdem er im Staatsrathe seinen Absichten Annahme verschafft hatte, sandte Napoléon seinen Vorschlag an den gesetzgebenden Körper, wo er, Dank den vorläufigen Conferenzen der correspondirenden Abtheilung des Tribunates und des Staatsrathes, keiner ernstlichen Schwierigkeit begegnete. Die Bestimmungen desselben waren folgende:

Die Verwaltung der vereinigten Gefälle.

Es wurde ein Personal zur Steuererhebung unter dem Namen Verwaltung der vereinigten Gefälle aufgestellt. Diese Verwaltung sollte die neuen Steuern auf dem einzig als wirksam erkannten Wege der Controle erheben, welcher in der Ermittelung der steuerbaren Gegenstände an den Orten ihrer Einerntung oder Fabrication bestand. Diese Gegenstände waren Wein, Branntwein, Bier, Obstwein ꝛc. Es wurde eine einzige, sehr mäßige Abgabe auf ihren Verkauf aus erster Hand nach Maßgabe eines darüber in den Ernte- und Fabricationsperioden aufgenommenen Verzeichnisses gelegt. Der Betrag der

Abgabe mußte in dem Augenblicke des ersten Besitzwechsels erlegt werden. Der nach den Getränken hauptsächlich besteuerte Gegenstand war der Taback. Ein Zoll auf fremden Taback bestand schon, sowie eine Fabrikationsbesteuerung auf französischen (denn das Monopol war noch nicht erfunden), allein der Ertrag der letztern entging dem Schatze wegen ermangelnder Beaufsichtigung. Die Errichtung einer Verwaltung der vereinigten Gefälle verschaffte die Möglichkeit, diese damals geringe, allein zu künftiger Bedeutsamkeit berufene Steuer vollständig zu erheben. Das Salz war nicht unter die steuerbaren Gegenstände aufgenommen. Man scheute sich, die Erinnerung an die ehemalige Salzsteuer zu wecken. Für Piemont wurde jedoch eine Salzverwaltung errichtet, welche zugleich Polizei- und Finanzmaßregel war. Piemont bezog sein Salz bald aus Genua, bald von den Mündungen des Po, war mitunter durch eigennützige Speculationen der Händler schmerzlichen Theuerungen ausgesetzt und hatte die Vermittelung der Regierung nie entbehren können. Durch Errichtung einer mit Herbeischaffung und Verkauf zu mäßigem Preise beauftragten Salzverwaltung wurde die Gefahr von Mangel und Theuerung beseitigt und ein ebenso zuverlässiger wie leichter Weg zur Erhebung einer ziemlich einträglichen, obgleich hinsichtlich ihres Ansatzes geringen Abgabe gewonnen.

Juni 1804.

Diese verschiedenen Combinationen konnten im Jahre XII, als dem ihrer Entstehung, nichts einbringen; allein sie ließen 15 — 18 Millionen im Jahre XIII, 30 — 40 Millionen im Jahre XIV erwarten und was die späteren Jahre anlangt, schwer zu schätzende, aber demungeachtet für alle Bedürfnisse eines selbst längern Krieges zureichende Erträgnisse.

So waren also für den laufenden Dienst des Jahres XII (1803 — 1804) die Mittel gesichert, indem man sich 700 Millionen gewöhnlicher und außerordentlicher Einnahmen verschaffte, und für die kommenden Jahre waren sichere Erträge vorbereitet worden. Für die erste Zeit bestanden jedoch ziemlich bedeutende Schwierigkeiten, sie zu realisiren. Die beiden wichtigsten dermaligen Zahlmittel bestanden in dem Kaufpreise für Louisiana und den monatlichen Subsidien Spaniens. Die unvermeidliche

Juni 1804. Verzögerung, welche das Votiren dieser amerikanischen Gelder mit sich brachte, hatte deren Eingang beim Schatze hinausgeschoben. Das Haus Hope schickte sich indessen an, einen Theil davon gegen Ende 1804 zu liefern. Spanien hatte von den für 11 abgelaufene Monate im Floréal schuldigen 44 Millionen blos 22 ungefähr in verschiedenen Werthen angeschafft, d. h. also die Hälfte. Die Finanzen dieses unglücklichen Landes waren mehr als je in Bedrängniß und wenngleich, Dank der ihm von Frankreich belassenen Neutralität, die Meere für die Gallionen offen waren, die aus Mexico anlangenden edeln Metalle wurden zu unnützer Verschwendung angewandt.

Bildung der Gesellschaft vereinigter Kaufleute zur Discontirung der Schatzpapiere.

Um diese verzögerten Einnahmen zu ersetzen, lebte man vom Discontiren der Werthe des Schatzes. Die Engländer haben Schatzkammerscheine; wir haben jetzt in drei, sechs oder zwölf Monaten fällige königliche Bons, welche, am Platze negocirt, eine zeitweilige Anleihe bilden, mit deren Hülfe man längere oder kürzere Zeit auf die Realisirung der Staatseinkünfte warten kann. Wie sehr jedoch Napoléon an Herstellung der Finanzen gearbeitet hatte und ihm dieselbe gelungen war, so genoß damals der Schatz doch bei der Handelswelt nicht Ansehen genug, um irgend eine Werthverschreibung auf seinen eigenen Namen mit Erfolg auszugeben. Nur die Schuldscheine der Generaleinnehmer mit der persönlichen Verbindlichkeit eines Cassenbeamten und im Falle des Protestes bei der Tilgungscasse zahlbar, hatten Credit gefunden. Sie wurden, wie wir schon gesagt haben, zu Anfang des Verwaltungsjahres für den ganzen Betrag der directen Steuern und nach und nach von Monat zu Monat zahlbar ausgestellt. Die letzten verfielen in 15 oder 18 Monaten. Um die Staatseinkünfte im Voraus zu realisiren, discontirte man sie in Beträgen von 20 und 30 Millionen mit ½ Procent monatlich (6 Procent jährlich), während des kurzen Friedens von Amiens und seit dem Kriege zu ¾ Procent monatlich (9 Procent jährlich). Ungeachtet des Vertrauens, was die Regierung einflößte, genoß der Schatz so wenig, daß die angesehensten Bankierhäuser dergleichen Operationen verweigerten. Die mehr wagenden Speculanten, die ehemaligen Lieferanten des Directo-

riums, waren es, welche diese Discontirung unternahmen. Da sich Hr. v. Marbois von ihrer Beihülfe befreien wollte, hatte er sich an die Generaleinnehmer selbst gewendet, die in Paris ein Comité bildeten und ihre eigenen Verschreibungen theils mit eigenen, theils mit anderen Mitteln discontirten, die sie sich von Capitalisten zu starken Zinsen verschafften. Allein diese in ihren Speculationen begrenzten Beamten besaßen weder Capitalien, noch Kühnheit genug, um dem Schatze bedeutende Geldmittel zu liefern. In Paris gab es damals einen in solchen Geschäften sehr erfahrenen Bankier, Hrn. Desprez, einen höchst thätigen und in der Kunst, Heere zu verproviantiren, sehr geschickten Lieferanten, Hrn. Vanlerberghe, sowie einen der fruchtbarsten und scharfsinnigsten Speculanten in jeder Art Geschäfte, Hrn. Ouvrard, bekannt zu jener Zeit wegen seines großen Vermögens. Alle Drei standen einzeln mit der Regierung in Verbindung, Hr. Desprez durch Discontiren von Schatzpapieren, Hr. Vanlerberghe durch die Lieferung von Lebensmitteln, Hr. Ouvrard durch alle großen Verproviantirungs- und Wechselgeschäfte. Hr. Ouvrard bildete eine Association mit den HH. Desprez und Vanlerberghe, trat an die Spitze derselben und wurde nach und nach, wie unter dem Directorium, der Hauptfinanzagent der Regierung. Er verstand es, dem Schatzminister, Hrn. v. Marbois, Vertrauen einzuflößen, der im Gefühle seiner Unzulänglichkeit froh war, einen erfindungsreichen Kopf in seiner Nähe zu haben, welcher im Stande war, die Auskunftsmittel zu finden, die er selbst nicht zu ermitteln wußte. Hr. Ouvrard erbot sich, die Negociirung der Schatzpapiere für seine Rechnung und die seiner Gesellschafter zu übernehmen. Er schloß eine erste Uebereinkunft im Germinal des Jahres XII (April 1804), durch welche er sich zum Discontiren nicht blos einer bedeutenden Summe in Verschreibungen der Generaleinnehmer, sondern auch der Verbindlichkeiten Spaniens selbst verpflichtete, das in Ermangelung von Geld zur Bezahlung seiner Subsidien dieselben in Tratten mit langer Verfallzeit bezahlte. Hr. Ouvrard machte keine Schwierigkeiten, die spanischen Tratten als Geld zu neh-

Juni 1804.

Juni 1804. men und dafür den Betrag herzuschießen. Er fand darin seinen besondern Vortheil. Hr. Vanlerberghe und er waren in Folge früherer Lieferungen für große Summen Gläubiger des Staates. Es wurde ihnen jetzt gestattet, bei Discontirung der Verschreibungen der Generaleinnehmer, sowie der spanischen, einen Theil ihrer Forderungen als Geld anzurechnen. Bei dem Discontogeschäft bezahlten sie sich daher aus eigner Hand. Diese Gesellschaft fing also an, sich unter der Firma der vereinigten Negocianten der Geschäfte des Staates zu bemächtigen. Ihre Entstehung verdient Beachtung, denn sie nahm bald an ungeheuern Operationen Theil und spielte in unsern Finanzen eine bedeutende Rolle. Um die jetzt von ihr mit dem Schatze unternommene Operation zu einer guten und sogar vortrefflichen zu machen, genügte es, daß Spanien seine Verbindlichkeit erfüllte, da die einen Theil des Pfandes bildenden Verschreibungen der Generaleinnehmer die größte Sicherheit darboten. Diese Papiere hatten nur die Unbequemlichkeit langer Verfallzeit, da der Schatz die, welche zwei und drei Monate zu laufen hatten, bei seinen Zahlungen verwendete und nur die auf sechs, zwölf und funfzehn Monate discontirte. Den weit hinausliegenden Zahlungstermin abgerechnet, gewährten sie unfehlbare Sicherheit. Was die von Spanien ausgestellten Tratten betrifft, so hing ihr Werth von dem Benehmen eines unglücklicherweise thörichten Hofes und von der Ankunft der mexicanischen Gallionen ab. Auf diese Grundlagen baute Hr. Ouvrard die umfänglichsten Pläne; es gelang ihm, den leichtgläubigen Geist des Hrn. v. Marbois zu blenden, und er reiste nach Madrid, um seine kühnen Entwürfe zu verwirklichen.

Napoléon mistraute diesem fruchtbaren, aber verwegenen Kopfe und hatte Hrn. v. Marbois angedeutet, ihm ebenfalls nicht zu trauen. Allein Hr. Ouvrard discontirte durch Hrn. Desprez die Obligationen des Schatzes, für eigene Rechnung die spanischen und ernährte die Armee durch Hrn. Vanlerberghe. Ihm dankte man die gleichzeitige Erfüllung der Forderungen des Dienstes nach allen Seiten und falls Uebelstände dabei vorkamen, so schienen sie nicht groß sein zu können, weil Hr. Ouvrard

stets beim Schatze und niemals der Schatz bei ihm in Vorschuß erschien. Juni 1804.

Das waren die Mittel, welche zur sofortigen Erfüllung aller Bedürfnisse des Krieges angewendet wurden, ohne zu Anleihen zu schreiten. Man verlangte von Speculanten die Vorschießung der Staatseinkünfte gegen Disconto, sowie der von den verbündeten Ländern Italien, Amerika und Spanien angeschafften 122 Millionen. Für die Zukunft sollte die längst angekündigte, in diesem Jahre endlich beschlossene Einführung der indirecten Steuern dieselben vollständig liefern.

Napoléon hatte beschlossen, sein großes Vorhaben in Kurzem auszuführen. Er wollte im Juli oder August 1804 über den Kanal gehen und wenn die Ungläubigen, welche an seinem Plane gezweifelt haben, seinen vertrauten Briefwechsel mit dem Marineminister, die Unzahl seiner Befehle, das geheime Eingeständniß seiner Hoffnungen gegen den Erzkanzler Cambacérès lesen könnten, würde ihnen keinerlei Ungewißheit über die Wirklichkeit jenes außerordentlichen Entschlusses verbleiben. Alle die Flotille bildenden Fahrzeuge waren zu Etaples, Boulogne, Wimereux und Ambleteuse vereinigt, diejenigen allemal ausgenommen, welche zwischen Brest und Bayonne gebaut worden waren, weil bei der für die Vereinigung ausgedachten Küstenfahrt nie ein Fahrzeug Ouessant umschiffen konnte. Fast sämmtliche Fahrzeuge waren aber von Brest bis zur Schelde gebaut worden und die fehlenden hatten wenig zu bedeuten. Man hatte genug zum Transport der 120,000 Mann, welche in Kanonenschaluppen hinübergehen sollten. Die Uebrigen hatten bekanntlich stets auf den Flotten von Brest und im Texel sich einschiffen sollen.

Die holländische, in der Schelde erbaute und vereinigte Flotille war noch zurück. Napoléon hatte den Befehl derselben dem Admiral Verhuell gegeben, der seine ganze Achtung besaß und verdiente. Die nicht sehr lebhaften und in dieses außerordentliche, für ihre kaltblütige, methodische Weise viel zu gewagte Unternehmen wenig Vertrauen setzenden Holländer gaben sich dazu nur mit geringem Eifer her. Gleichwol hatten der Diensteifer des Admirals und die Vorstellungen unseres Ministers im

Juni 1804. Haag, des Hrn. v. Sémonville, die Rüstungen beschleunigt, welche Holland zu machen sich verpflichtet hatte. Eine Flotte von sieben Linienschiffen sammt einer großen Anzahl Kauffahrer waren bereit, die 24,000 Mann unter dem Befehle des Generals Marmont im Lager bei Utrecht fortzuschaffen. Gleichzeitig vollendete eine Flotille von etlichen Hundert Kanonenschaluppen und großen Fischerbooten ihre Organisation in der Schelde. Sie hatte noch diesen Ankerplatz zu verlassen und aus den Scheldemündungen herauszugehen, die dem Feinde ganz anders zugänglich waren als die französische Küste. Admiral Verhuell leitete seine Detaschements selber und hatte zwischen Schelde und Ostende glänzende Gefechte geliefert. Ungeachtet des Verlustes einiger Schaluppen, fünf oder sechs in Allem, hatte er die Anstrengungen der Engländer vereitelt und die Ungläubigkeit der holländischen Seeleute in Zuversicht verwandelt. Im Frühjahre 1804 bewirkte die holländische Flotille ihre Vereinigung zu Ostende, Dünkirchen und Calais und hielt sich zur Einschiffung des Corps unter Marschall Davoust bereit, der bei Brügge lagerte. Napoléon hätte gern mehr gehabt; er wünschte die zwei (holländischen und französischen) Flotillen vollständig in den zur Linken vom Cap Grisnez gelegenen Häfen, also in Ambleteuse, Wimereux, Boulogne, Etaples, vereinigt zu haben und mit gleichem Winde abgehen lassen zu können. Man suchte ihm durch näheres Zusammenziehen der Lager der Truppen und der Stationirungen der Flotille zu genügen.

Die Armirungsarbeiten an der Küste von Boulogne entlang waren beendigt, die Forts gebaut, die Bassins gegraben; die Truppen waren nach Vollbringung ihrer Aufgabe den militairischen Uebungen zurückgegeben. Sie hatten eine wahrhaft bewundernswürdige Disciplin und Präcision der Bewegung erlangt und bildeten eine nicht blos durch zahlreiche Feldzüge kriegsgewöhnte und durch schwere Arbeiten abgehärtete, sondern auch so manövrirfertige Armee, als wenn sie Jahre auf dem Exercirplatze verbracht hätte. Diese Armee, die schönste vielleicht, welche jemals ein Fürst oder General commandirte, erwartete mit Ungeduld die Ankunft ihres kürzlich gekrönten Führers. Sie brannte,

ihn zu beglückwünschen und ihm auf den Schauplatz eines neuen, außerordentlichen Ruhmes zu folgen.

Juni 1804.

Napoléon war nicht weniger ungeduldig, wieder bei ihr zu sein. Es hatte sich aber eine große Frage unter den Kunstverständigen erhoben, die nämlich, ob die Kanonenschaluppen, welche die Flotille bildeten, « Nußschalen », wie man sie nannte, der englischen Flotte würden die Spitze bieten können. Admiral Bruix und Admiral Verhuell hegten das größte Vertrauen zu der Tapferkeit dieser Schaluppen. Beide hatten sich mit englischen Fregatten kanonirt, waren bei jedem Wetter aus dem Hafen ausgelaufen und hatten die Ueberzeugung erlangt, daß diese leichten Fahrzeuge zur Ueberfahrt über den Kanal völlig hinreichend wären. Admiral Decrès, der es darauf anlegte, Jedermann zu widersprechen, und dem Admiral lieber als einem Andern, schien anderer Meinung. Diejenigen unserer Seeoffiziere, welche bei der Flotille nicht angestellt waren, neigten sich, sei es nun aus Vorurtheil oder aus dem gewöhnlichen Hange, Alles zu tadeln, wobei man nicht mitwirkt, der Ansicht des Admirals Decrès zu. Der von Toulon nach Brest versetzte Admiral Ganteaume war Zeuge eines weiter vorn berichteten Vorfalles gewesen, der ihn über das Schicksal der Armee und des Kaisers, dem er innig ergeben war, sehr beunruhigte. Der Anblick einer vor seinen Augen dermaßen umgeschlagenen Schaluppe, daß der Kiel oben war, hatte ihn mit Besorgniß erfüllt und er hatte deshalb auf der Stelle an den Marineminister geschrieben. Wie wir schon gesagt haben, bedeutete jener Vorfall nichts. Die Schaluppe war unvorsichtig und unrichtig belastet worden; das Geschütz war falsch aufgestellt, die Mannschaften waren ungenügend geübt; die falsch vertheilte Belastung hatte vereint mit der Verwirrung der Leute am Bord den Schiffbruch herbeigeführt.

Admiral Decrès' Einwendungen gegen die Flotille.

Admiral Decrès befürchtete aber nicht den Mangel an Tüchtigkeit. Die boulogner Flotille manövrirte seit zwei Jahren bei den stärksten Windstößen und hatte in dieser Beziehung alle Ungewißheit beseitigt. Die Einwendungen aber, welche er an den Kaiser und den Admiral Bruix deshalb richtete, waren



Juni 1804. folgende *): Eine Vierundzwanzigpfünder-Kugel hat jedenfalls dieselbe Gewalt, mag sie von einer Schaluppe oder von einem Linienschiffe abgefeuert werden. Sie richtet dieselbe Zerstörung an, zuweilen noch mehr, von einem schwachen Fahrzeuge abgeschossen, das schwer zu treffen ist und die Richtung in der Wasserlinie nimmt. Das auf geringe Entfernung furchtbare Musketenfeuer dazu genommen, sowie die Gefahr des Enterns, und der Werth der Kanonenschaluppen ist nicht zu verkennen. Sie tragen mehr als 3000 Feuerschlünde von schwerem Kaliber, d. h. ebensoviel wie eine Flotte von dreißig oder fünfunddreißig Linienschiffen, die sehr selten zu vereinigen möglich ist. Allein wo hat man sich diese Schaluppen mit den schweren Schiffen der Engländer messen sehen? auf einem einzigen Punkte nahe an der Küste, zwischen Untiefen, in deren Mitte jene großen Fahrzeuge den zwar schwachen, aber zahlreichen Feind nicht zu verfolgen wagen, der sie mit seinen Schüssen zu durchlöchern bereit ist. Es ist derselbe Fall wie mit einer in einen Engpaß verwickelten und von der Höhe unzugänglicher Stellungen aus durch eine Masse gewandter und unerschrockener Tirailleurs angegriffenen Armee. Allein denken Sie sich einmal diese Schaluppen mitten im Kanale, fuhr Admiral Decrès fort, außerhalb der Untiefen und Linienschiffen

*) Die vertraute Correspondenz von Decrès mit dem Kaiser, so geheim, daß sie ganz von seiner Hand geschrieben ist, befindet sich in den Privatarchiven des Louvre. Sie bildet nach der des Kaisers eins der schönsten Denkmale jener Zeit und macht dem Patriotismus, dem Verstande und der pikanten Originalität der Auffassungen des Ministers gleiche Ehre. Ueber Organisation der französischen Marine enthält sie Ansichten von größtem Werthe und sollte von den Seemännern und Administratoren unaufhörlich gelesen werden. Hier habe ich diese tiefsinnigen Ideen des Kaisers studiren, einen neuen Beweis seiner außerordentlichen Voraussicht und die Ueberzeugung von der Ernstlichkeit seiner Entwürfe erlangen können. In einem dieser Briefe ist die Ansicht des Admirals Decrès von der Flotille, dazumal mehr vermuthet als gekannt, enthalten; denn Napoléon legte Jedermann Schweigen über die starke oder schwache Seite seiner Pläne auf. Die Operationen wurden nicht, wie nachher, durch die Indiscretion bei ihrer Ausführung betheiligter Leute im Voraus verschrien.

gegenüber, die nicht mehr sich scheuen, auf sie loszugehen; denken Sie sich dazu einen Wind, stark genug, diesen Schiffen ihre Bewegung leicht zu machen, während er sie unseren Schaluppen erschwert, würden sie da nicht in Gefahr sein, von den Riesen, mit denen man sie nöthigt, sich zu schlagen, in Menge zertreten, versenkt zu werden? — Man würde vielleicht hundert von zweitausend Fahrzeugen verlieren, antwortete Admiral Bruix; allein neunzehnhundert kämen hinüber und das würde zum Ruine Englands hinreichen. — Ja, versetzte wieder Admiral Decrès, wenn das Unglück jener hundert nicht Schrecken unter die neunzehnhundert andern verbreitete; wenn die Anzahl dieser neunzehnhundert nicht eine unvermeidliche Ursache zur Verwirrung wäre und wenn die Seeoffiziere ihre Kaltblütigkeit behielten und nicht den Kopf verlören, was eine allgemeine Katastrophe herbeiführen könnte. —

Juni 1804.

Der Fall einer sommerlichen Windstille oder eines winterlichen Nebels war auch angenommen worden, beides gleich günstige Gelegenheiten, indem bei der Windstille die englischen Schiffe nicht auf unsere Fahrzeuge andringen und bei Nebel verhindert sein würden, sie zu sehen, und man in beiden Fällen ihre furchtbare Begegnung vermiede. Allein obgleich diese Umstände sich zwei- oder dreimal in jeder Jahreszeit darbieten, gewährten sie doch keine genugsame Zuverlässigkeit. Man bedurfte zweimaliger Flut, d. h. vierundzwanzig Stunden, um die ganze Flotte auslaufen zu lassen, sodann zehn bis zwölf Stunden zur Ueberfahrt und mit dem unvermeidlichen Zeitverluste ungefähr achtundvierzig Stunden. War da nicht zu fürchten, daß in diesen zwei Tagen ein plötzlicher Witterungswechsel die Flotte in voller Thätigkeit überraschte?

Die Einwürfe des Admirals Decrès waren demnach sehr ernste. Napoléon schöpfte die Antworten darauf aus seinem Charakter, aus seinem Vertrauen auf das Glück und der Erinnerung vom St. Bernhard und aus Aegypten. Seine schönsten Unternehmungen wären ungeachtet eben so großer Hindernisse ausgeführt worden, sagte er; dem Zufalle müsse man so wenig wie möglich, allein doch etwas überlassen. Indem er den Einwürfen

Juni 1804. widersprach, verstand er aber gleichzeitig, sie anzuerkennen, und derselbe Mann, welcher durch gewaltsames Versuchen des Glükkes dasselbe zuletzt von sich stieß, derselbe Mann säumte nie, wenn er sich eine Gefahr ersparen, seinem Vorhaben eine Möglichkeit des Gelingens hinzufügen konnte. Kühn im Entwerfen, brachte er zur Ausführung eine vollendete Klugheit mit. Um jene Einwürfe abzuweisen, brütete er unablässig über den Plan, durch ein unerwartetes Manöver eine große Flotte in den Kanal zu bringen. Wenn diese nur auf drei Tage der englischen in den Dünen überlegene Flotte die Ueberfahrt der Flotille deckte, so schwanden alle Hindernisse. Admiral Decrès gab zu, daß in diesem Falle kein einziger Einwurf mehr zu erheben sei und daß der überwundene Ocean Großbritannien unseren Streichen preisgebe. Wenn nur, was beinahe gewiß war, die Ueberlegenheit für uns länger als zwei Tage gewonnen wurde (denn die Benachrichtigung konnte der Brest blokirenden englischen Flotte nicht rasch genug übermacht werden, daß sie sofort zu der Boulogne beobachtenden stoßen sollte), war die erforderliche Zeit vorhanden, daß die Flotille, indem sie die Ueberfahrt mehrmals machte, in den Lagern zurückgelassene frische Truppen, an der französischen Küste auf Transportmittel harrende zehn- oder funfzehntausend Pferde und eine beträchtliche Ergänzung an Material holen konnte. Die Masse der Streitkräfte war dann so groß, daß von Seiten Englands jeder Widerstand unmöglich wurde.

Alle Einwürfe des Admirals Decrès fallen vor dem Plane, eine französische Flotte im Kanale zu concentriren.

So außerordentliche Resultate hingen also von der plötzlichen Ankunft einer Flotte im Kanale ab. Dazu bedurfte es einer unvorhergesehenen Combination, welche die Engländer nicht vereiteln konnten. Glücklicherweise vermochte die alte, vornehmlich durch ihre Traditionen und ihren Corporationsgeist mächtige britische Admiralität nicht, in Erfindung mit einem außerordentlichen Genie zu wetteifern, das beständig mit demselben Gegenstande beschäftigt war und nicht nöthig hatte, seine Pläne mit einer Collectivverwaltung zu vereinbaren.

Napoléon hatte in Brest eine Flotte von 18 Linienschiffen, die bald auf 21 gebracht werden sollte, in Rochefort eine von 5, in Ferrol von 5, in Cadix 1 Linienschiff, 8 endlich in Toulon,

die bald auf 10 gebracht werden sollten. Der englische Admiral Cornwallis blokirte Brest mit 15 oder 18 Linienschiffen und Rochefort mit 4 oder 5; eine schwache englische Division blokirte Ferrol, Nelson aber kreuzte mit seiner Escadre bei den Hyerischen Inseln, um Toulon zu beobachten. Das war der Stand der gegenseitigen Streitkräfte und das Feld, welches sich den Combinationen Napoléon's darbot. Seine Idee war, eine seiner Flotten verstohlen wegzubringen und auf unvorhergesehenem Wege in den Kanal zu schaffen, um dort den Engländern einige Tage überlegen zu sein. Als im Winter, d. h. im vergangenen Monat Februar, agirt werden sollte, hatte er im Sinne, die Flotte von Brest nach den irischen Küsten zu schicken, um dort die funfzehn- oder achtzehntausend Mann zu landen, die sie trug, und sie dann plötzlich im Kanale erscheinen zu lassen. Dieser kühne Plan hatte nur im Winter Aussicht auf Gelingen, weil in dieser Jahreszeit die beständige Blokade von Brest nicht ausführbar war und man schlechtes Wetter benutzen konnte, um davonzusegeln. Im Sommer aber war die Anwesenheit der Engländer so ununterbrochen, daß es nicht möglich war, ohne Kampf auszulaufen, und mit Truppen, die das Meer zum ersten Male sahen, angefüllte Schiffe liefen anderen gegenüber, welche durch langes Kreuzen geübt und leicht belastet waren, ausgenommen bei außerordentlicher Ueberlegenheit der Kräfte, große Gefahr. In jetziger Jahreszeit war die Möglichkeit des Auslaufens viel größer in Toulon. Im Juni und Juli nöthigten ziemlich oft wehende scharfe Nordwestwinde die Engländer, hinter Corsica oder Sardinien Schutz zu suchen. Eine Escadre, welche einen solchen Augenblick benutzte, konnte bei Sonnenuntergang in See gehen, in einer Nacht einen Vorsprung von zwanzig Meilen gewinnen, Nelson durch Einschlagen einer falschen Richtung täuschen und, indem sie ihn besorgt für den Orient machte, vielleicht nach den Nilmündungen hinlocken; denn seit ihm Napoléon 1798 entwischt war, schwebte Nelson fortwährend die Möglichkeit vor, daß die Franzosen eine Armee nach Aegypten werfen könnten, und er wollte nicht zum zweiten Male überrascht sein. Napoléon gedachte also die Flotte von Toulon dem kühnsten

Juni 1804.

Napoléon's Entwurf, um eine Flotte in den Kanal zu bringen.

Juni 1804.

Latouche-Tréville soll von Toulon auslaufen, durch Einschlagen einer falschen Richtung die Engländer täuschen und nach Vereinigung mit der Escadre von Rochefort im Kanal erscheinen.

seiner Admirale, nämlich Latouche-Tréville, anzuvertrauen, sie auf zehn Linienschiffe und mehre Fregatten zu bringen und in der Umgebung ein Lager zu errichten, um den Gedanken an eine neue Expedition nach Aegypten zu wecken, in Wahrheit aber nur wenig Truppen einnehmen und diese Flotte dann bei einem ungestümen Nordwest auslaufen zu lassen, indem er ihr folgenden Weg vorschrieb. Zuerst sollte sie die Richtung auf Sicilien einschlagen, dann westlich zurück nach der Straße von Gibraltar gehen, diese passiren, im Vorübersegeln das nach Cadix geflüchtete Linienschiff Aigle an sich ziehen, Ferrol vermeiden, wo Nelson versucht sein würde, hinzueilen, wenn er erführe, daß die Franzosen die Meerenge passirt hätten, in den Golf von Gascogne einlaufen, um die französische Division von Rochefort an sich zu ziehen, und endlich, von den Sorlingischen Inseln südlich und von Brest nördlich verweilend, den ersten günstigen Wind benutzen, um in den Kanal zu gehen. Diese bei der Abfahrt von Toulon 10 Linienschiffe starke, unterwegs um noch 6 vermehrte, bei ihrem Eintreffen 16 zählende Flotte wäre zahlreich genug gewesen, um den Kanal einige Tage zu beherrschen. Nelson zu täuschen, war leicht thunlich, denn dieser große Seemann, voll vom Genie für Schlachten, besaß nicht immer ein völlig sicheres Urtheil und wurde von der Erinnerung an Aegypten fortwährend beunruhigt. Ferrol vermeiden, um vor Rochefort zu erscheinen und die dortige Escadre an sich zu ziehen, war ebenfalls sehr ausführbar. Das Schwierigste war, zwischen den die Zugänge Irlands bewachenden englischen Kreuzern und der Brest unter Admiral Cornwallis blokirenden englischen Flotte hindurch in den Kanal zu dringen. Die beständig mit den Truppen an Bord segelfertig gehaltene Escadre unter Ganteaume mußte indeß unfehlbar die Aufmerksamkeit des Admirals Cornwallis stark auf sich ziehen und ihn nöthigen, sich dicht bei dem Ausgange des brester Hafens zu halten. Gab er die Blokade von Brest auf, um dem Latouche-Tréville nachzujagen, so drang Ganteaume augenblicklich hervor und eine der beiden französischen Flotten, vielleicht beide, hatte die Gewißheit, vor Boulogne anzulangen. Es war fast unmöglich für die englische Admiralität,

eine solche Combination zu entdecken und sich vor ihr zu wahren. Ein so entlegener Ausgangspunkt wie Toulon konnte weniger als ein anderer den Gedanken an den Kanal erwecken. Außerdem, indem man die Flotte dergestalt ausrüstete, daß sie sich selbst genügen konnte, beseitigte man die Idee einer fremden Hülfe und schläferte die Wachsamkeit des Feindes ein. So war Alles für den Erfolg dieses tiefdurchdachten Manövers berechnet, was nur in dem Geiste eines Mannes entstehen konnte, der für sich allein erfand und handelte, sein Geheimniß sicher wahrte und beständig an dasselbe Ziel dachte *).

Wenn Sie, sagte Hr. Decrès zum Kaiser, einem Manne einen großen Plan übertragen wollen, so gilt es vor Allem, ihn zu sehen, mit ihm zu sprechen, ihn mit Ihrem Genie zu beleben. Nöthiger noch ist das mit unseren Seeoffizieren, die durch unsere Vorfälle zur See entmuthigt und zwar stets bereit sind, als Helden zu sterben, aber mehr daran denken, wie sie würdig unterliegen, als wie sie siegen wollen. — Napoléon ließ daher Latouche-Tréville, der, erst kürzlich von St. Domingo zurückgekehrt, zu Paris war, zu sich kommen. Dieser Offizier hatte weder den weitblickenden Geist, noch das Organisationstalent des Admirals Bruix; bei der Ausführung aber zeigte er eine Entschlossenheit, einen Blick, die ihn wahrscheinlich, bei längerem Leben, zum Nebenbuhler Nelson's gemacht hätten. Er war nicht entmuthigt, wie seine andern Waffengenossen, und war bereit, Alles zu versuchen. Unglücklicherweise hatte er zu St. Domingo den Keim einer Krankheit eingesogen, an der schon viele brave Männer gestorben waren oder noch sterben sollten. Napoléon entwickelte ihm seinen Plan, ließ ihn die Ausführbarkeit mit Händen greifen, enthüllte ihm dessen Größe, die ungeheuern Folgen und vermochte es, in seinem Geiste die ganze Glut des eigenen zu entzünden. Der begeisterte Latouche-Tréville verließ Paris vor seiner Genesung und eilte, selbst die Ausrüstung

Der Kaiser spricht selbst mit Latouche-Tréville, erklärt ihm seine Pläne, erfüllt ihn mit seinem Feuer und läßt ihn nach Toulon reisen.

*) So war der erste Plan Napoléon's. Man wird weiterhin sehen, daß er, den Umständen folgend, unter denen zu handeln war, mehrmals modificirt wurde.

Juni 1804. seines Geschwaders zu übernehmen. Alles war dahin berechnet, daß dieses Geschäft im Juli, spätestens im August vollendet sein konnte.

Der Admiral Ganteaume, der vor Latouche zu Toulon befehligte, war eben nach Brest versetzt worden. Der Kaiser rechnete auf die Ergebenheit Ganteaume's und war ihm sehr gewogen. Er fand ihn jedoch nicht kühn genug, um ihm die Ausführung seiner bedeutungsvollen Unternehmung anzuvertrauen. Aber im Punkte der Fähigkeit nach dem Admiral Bruix, im Punkte der Kühnheit nach dem Admiral Latouche zog er ihn in Betreff der Erfahrung und des Muthes allen Andern vor. Er hatte ihm daher das Geschwader von Brest anvertraut, was wahrscheinlich bestimmt war, Truppen nach Irland zu werfen, und beauftragte ihn, dessen Ausrüstung zu vollenden, damit es bereit sei, mit dem von Toulon zusammenzustoßen.

Inzwischen war die Hauptflotte in Folge der unerhörten Anstrengungen, die man für die Ausrüstung der Flotille gemacht hatte, sehr zurückgeblieben. Als man mit letzterer zu Stande war, hatte man alle Mittel der Marine der Ausrüstung der Geschwader zugewendet. Man baute mit aller Kraft in den Häfen von Antwerpen, Cherbourg, Brest, Lorient, Rochefort, Toulon. Napoléon hatte gesagt, er wolle in zwei Jahren 100 Linienschiffe haben, und zwar außer den 125 in Antwerpen; auf letztern Hafen setze er seine Hoffnungen für die Herstellung der französischen Seemacht; auch werde er in diesem Systeme ausgedehnter Schiffsbauten ein Mittel finden, die müßige Armee in den Hafenplätzen zu beschäftigen. Indeß der Verbrauch des Materials, die Ueberfüllung der Werfte, der Mangel selbst an hinlänglichen Arbeitern verzögerten die Ausführung seiner großen Pläne. Zu Antwerpen konnte man kaum einige Schiffe auf das Werft bringen, da Menschen und Sachen, wegen der stets erneuerten Bedürfnisse der Flotille, nach Vliessingen, Ostende, Dünkirchen, Calais, Boulogne geschickt waren. Zu Brest hatte man erst das achtzehnte, zu Rochefort das fünfte Schiff ausgerüstet. Zu Ferrol hielt die Dürftigkeit der spanischen Hülfsmittel die Ausbesserung der in diesen Hafen geflüchteten Division auf.

Zu Toulon gab es nur acht Schiffe, die im Stande gewesen wären, augenblicklich auszusegeln, und doch war den Winter hindurch mit größter Thätigkeit gearbeitet worden. Napoléon trieb seinen Seeminister Decrès an und ließ ihm keine Ruhe *). Er hatte sogar befohlen, man solle zu Toulon bei Fackelschein

Juni 1804.

---

*) Folgende zwei Schreiben des Kaisers an den Admiral Decrès werden beweisen, mit welcher Energie des Willens er sich mit der Herstellung der französischen Seemacht beschäftigte.

Dem Marineminister.

Saint-Cloud, den 21. April 1804 (1. Floréal des Jahres XII).

Es scheint mir durchaus geeignet, daß eine imposante Feierlichkeit die Grundsteinlegung des Arsenals von Antwerpen begleite; aber ich halte es auch für ganz geeignet, kein Gebäude aus der bloßen Rücksicht der Regelmäßigkeit zu zerstören. Man soll nur nichts Neues gegen die allgemein festgesetzte Regel bauen. Allmälig macht es sich dann schon mit dem Uebrigen. Hat man einzureißen, so wählt man das Unregelmäßige; aber ich muß Ihnen meine neuliche Bemerkung wiederholen: mit den Arbeiten zu Antwerpen kann ich nicht zufrieden sein, da dort nur ein Schiff auf dem Werft ist und nur 500 Arbeiter sind. Ich möchte verlangen, daß dort vor dem 1. Messidor mindestens 3 Schiffe von 74 auf dem Werfte wären, vor dem 1. Vendémiaire des Jahres XIII 6, vor dem 1. Nivôse 9, und das läßt sich nicht mit so wenigen Arbeitern machen, wie Sie dort haben. Es gibt genug unbeschäftigte Arbeiter in der Provence und wird deren bald genug an der Küste von Bayonne und Bordeaux geben; mithin schaffen Sie doch 3000 Arbeiter nach Antwerpen. Die nordischen Waaren, Holz, Eisen, Alles kommt leicht dahin. Der Krieg hindert den Bau zu Antwerpen nicht. Wären wir drei Jahre im Kriege, so müßte man dort doch inzwischen 25 Schiffe bauen. Ueberall anderwärts ist das unmöglich. Wir brauchen eine Seemacht und man kann uns keine solche zuschreiben, so lange wir nicht 100 Schiffe haben. Die müssen wir in fünf Jahren haben. Wenn man, wie ich glaube, zu Havre Schiffe bauen kann, so müssen dort zwei in Bau genommen werden. Auch muß man darauf denken, zwei neue zu Rochefort und zwei andere zu Toulon beginnen zu lassen. Ich glaube, was letztere anlangt, so müssen es alle vier Dreidecker werden.

Ich möchte auch den Hafen von Dünkirchen in Betracht ziehen. Ich wünsche eine kleine Note von Ihnen, wie hoch das Meer nach dem Aufhören der Ebbe steigt.

Juni 1804. arbeiten, damit die zehn für Latouche bestimmten Schiffe zu passender Zeit ausgerüstet würden. Kein geringerer Mangel, als an Material und Arbeitern, fand an Matrosen statt. Die Admirale Ganteaume zu Brest, Villeneuve zu Rochefort, Gourdon

Man ergänzt die Matrosen durch Ausgehobene.

Die Flotille wird bald überall fertig sein. Man muß daher der großen Masse Arbeiter zu Nantes, Bordeaux, Honfleur, Dieppe, St. Malo rc. Beschäftigung geben. Man muß Fregatten, Galeeren, Briggs in Bau nehmen. Schon der öffentlichen Meinung wegen dürfen die Küstenarbeiter nicht vor Hunger sterben und muß man den Küstendépartements, die der Revolution am wenigsten günstig waren, bemerklich machen, daß die Zeit kommen wird, wo das Meer auch unsere Domaine sein wird. St. Domingo kostete uns monatlich zwei Millionen; die Engländer haben es gewonnen und man darf diese zwei Millionen den Monat zu nichts anwenden, als zu Schiffsbauten. Meine Absicht ist, denselben Eifer darauf zu wenden, wie auf die Flotille; nur daß man, weniger gedrängt, mehr Ordnung wird anwenden können. Ich bin mit der Zeit nicht beeilt, aber ich verlange, daß man Vieles anfängt.

Ich bitte Sie, mir die nächste Woche einen Bericht zu erstatten, woraus ich den gegenwärtigen Zustand unserer Marine ermessen kann, die Schiffsbauten, was gebaut werden muß, in welchen Häfen, was es monatlich kosten wird, wobei von dem Grundsatze auszugehen ist, daß ich lieber sehe, Sie wenden 18 Monate auf ein Schiff, und setzen Sie mir ein Dritttheil mehr an.

Was die Schiffe anlangt, so möchte ich sie nach demselben Plane gebaut wissen: die Fregatten nach dem Muster der Hortense oder der Cornelia, welche gut scheinen; die Schiffe nach den besten Schiffen und vor allen Dreidecker zu 80 bauen, außer zu Antwerpen, wo es mir gerathen scheint, zuerst mit Schiffen zu 74 zu beginnen.

Dem Marineminister.

Saint-Cloud, den 28. April 1804 (8. Floréal des Jahres XII).

Ich unterzeichne heute einen Befehl in Betreff der Schiffsbauten. Ich werde keinerlei Entschuldigung annehmen. Lassen Sie sich zweimal die Woche über Ihre Befehle Rechenschaft geben und wachen Sie über deren Vollstreckung; bedarf es außerordentlicher Maßregeln, so lassen Sie mich es wissen. Ich werde keinen Einwand als gültig erkennen; denn bei einer guten Verwaltung baue ich in Frankreich 30 Schiffe in einem Jahre, wenn es Noth thut. In einem Lande wie Frankreich muß man Alles machen, was man will. Es wird Ihnen nicht entgehen, daß es meine

zu Ferrol, Latouche zu Toulon beklagten sich, daß sie deren nicht genug hätten. Nach mehrfachen Erfahrungen bestärkte sich Napoléon in dem Gedanken, den Mangel an Schiffsmannschaft durch dazu in den Regimentern gewählte Soldaten zu ersetzen, welche, auf die Bedienung der Kanonen und den Dienst im Raume eingeübt, die Bemannung der Schiffe sehr wohl vervollständigen könnten. Der Admiral Ganteaume hatte diese Maßregel schon zu Brest versucht und sich wohl dabei befunden. Er war mit diesen dem Lande abgeborgten Seeleuten, besonders für das Geschützwesen, sehr zufrieden. Er wünschte nur, daß man ihm keine schon ausgebildeten Soldaten schicke, die nur mit Widerwillen an eine zweite Einübung gingen, sondern junge Conscribirte, die, da sie noch nichts gelernt, geschickter wären, zu lernen, was man ihnen lehren wollte, und sich weit gelehriger zeigten. Man machte übrigens den Versuch mit ihnen und behielt diejenigen, welche Geschmack für den Seedienst zeigten. So war man dahin gelangt, die Gesammtzahl der Matrosen um ein Viertheil oder Fünftheil zu vermehren. Frankreich hatte damals etwa 45,000 verfügbare Matrosen: 15,000 auf der Flotille, 12,000 zu Brest, 4—5000 zwischen Lorient und Rochefort, 4000 zwischen Ferrol und Cadiz, etwa 8000 zu Toulon, ohne einige Tausende in Indien zu rechnen. Man konnte dieser Gesammtzahl 12,000, vielleicht 15,000 beifügen, was die Zahl der Schiffsmannschaften auf 60,000 bringen mußte. Nur allein die Flotte von Brest hatte eine Verstärkung von 4000 Conscribirten erhalten. Man lobte sie sehr. Wenn diese Geschwader eine bestimmte Zeit lang unter guten Offizieren hätten kreuzen können, würden sie es bald mit den

Juni 1804.

Absicht ist, viele Bauten zu beginnen, außer zu Brest, wo ich nichts mehr bauen will. Ich will vor dem Vendémiaire des Jahres XIV 26 Kriegsschiffe im Wasser haben; wohlverstanden, daß dieses Vomstapelgehen hauptsächlich davon abhängig wird, ob wir bis dahin Frieden haben werden. Aber hinführo müssen alle Schiffe zu 74 zu Antwerpen gebaut werden. Antwerpen muß unser großes Schiffswerft sein. Nur dort wird es möglich, die französische Marine in wenigen Jahren herzustellen.

Vor dem Jahre XV müssen wir 100 Kriegsschiffe haben.

Juni 1804.

englischen aufgenommen haben. Aber in den Häfen eingeschlossen, hatten sie keine Vertrautheit mit dem Meere, und außerdem ermangelten die Admirale jenes Vertrauens, was man nur mit dem Siege erwirbt. Alles ging indeß unter dem Einflusse eines mächtigen Willens, der sich bemühte, Denen Zuversicht einzuflößen, die sie verloren hatten. Der Admiral Latouche zu Toulon verabsäumte nichts, um im Juli oder August fertig zu sein. Der Admiral Ganteaume lief abwechselnd von Brest aus und wieder ein, um seine Mannschaften etwas zu bilden und die Engländer in steter Ungewißheit über seine Pläne zu halten. Indem er ihnen immer mit seinem Auslaufen drohte, machte er sie ungläubig daran, was ihm dann eines Tages nützen konnte.

Tractat mit Genua, um eine Seemacht in diesem Hafen zu errichten.

Napoléon dachte an eine neue Vermehrung seiner Seemacht und wollte sich zu dem Ende der genuesischen Schiffe bemächtigen. Er meinte, mit einem Geschwader von 7 — 8 Linienschiffen und einigen Fregatten in diesem Hafen würde er die Aufmerksamkeit der Engländer zwischen Toulon und Genua theilen, sie nöthigen, eine doppelte Beobachtungsflotte in diesem Meere zu halten, oder ihm den einen der beiden Häfen freizulassen, wenn der andere blokirt wäre. Er trug Hrn. Salicetti, unserem Gesandten zu Genua, auf, mit dieser Republik einen Vertrag zu schließen, durch den sie uns ihre Werfte überlassen sollte, um daselbst zehn Linienschiffe und eine gleiche Anzahl Fregatten zu bauen. Frankreich machte sich dagegen verbindlich, eine diesem Materiale entsprechende Anzahl genuesischer Offiziere mit dem der französischen gleichen Solde in seine Marine aufzunehmen. Außerdem verpflichtete es sich, sechstausend genuesische Matrosen, welche die ligurische Republik stets zu seiner Verfügung zu halten sich ihrerseits verpflichtete, in Dienst zu nehmen. In Friedenszeiten sollte Frankreich den Genuesern seine kaiserliche Flagge zugestehen, was ihnen den gegen die Barbaresken sehr nützlichen französischen Schutz verschaffte.

Napoléon empfängt vor der Abreise nach Boulogne die Beglaubigungsschreiben der Gesandten der meisten europäischen Höfe.

Nachdem alle Anordnungen Napoléon's getroffen waren, wollte er abreisen. Vorher wünschte er aber noch die mit Ueberreichung neuer Beglaubigungsschreiben, in denen er den Kaisertitel erhielt, beauftragten Gesandten zu empfangen. Der päpst-

liche Nuncius, die Botschafter von Spanien und Neapel, die Gesandten von Preußen, Holland, Dänemark, Baiern, Sachsen, Baden, Würtemberg, Hessen, der Schweiz stellten sich ihm Sonntag den 8. Juli (19. Messidor) mit den an allen Höfen gebräuchlichen Formen vor und behandelten ihn bei Ueberreichung ihrer Schreiben zum ersten Male als ein gekröntes Haupt. Es fehlte bei dieser Versammlung nur der Botschafter des wiener Hofes, mit welchem man über den dem österreichischen Hause zu gebenden Kaisertitel unterhandelte, und der des russischen Hofes, mit dem man wegen der nach Regensburg erlassenen Note in Streit lag, sowie endlich der des englischen Hofes, mit dem man im Kriege war. Man kann sagen, daß, mit Ausnahme Großbritanniens, Napoléon von ganz Europa anerkannt war; denn Oesterreich schritt zur Ausfertigung der formellen Anerkennungsacte, Rußland bedauerte, was es gethan hatte, und verlangte blos eine Erklärung, die seine Würde rette, um den kaiserlichen Titel und die Familie Bonaparte anzuerkennen.

Juli 1804.

Vertheilung der ersten Ordenszeichen der Ehrenlegion.

Einige Tage nachher wurden die ersten großen Decorationen der Ehrenlegion vertheilt. Wenngleich diese Anstalt seit zwei Jahren beschlossen war, hatte deren Einrichtung doch viele Zeit gekostet und war kaum zu Stande gekommen. Napoléon vertheilte diese großen Decorationen selbst an die ersten Männer vom Civil und Militair des Reiches in der Kirche der Invaliden, ein Gebäude, was ihm ganz besonders am Herzen lag. Es geschah mit Gepränge am Jahrestage des 14. Juli. Mit auswärtigen Orden hatte er die Ehrenlegion noch nicht ausgetauscht; allein im Hinblick auf diesen von ihm beabsichtigten Austausch, um seine neue Monarchie in aller Beziehung auf gleichen Fuß mit den andern zu setzen, rief er mitten während der Feierlichkeit den Cardinal Caprara zu sich und, das eigene Band der Ehrenlegion abnehmend, verlieh er es dem alten und geachteten Cardinale, welcher von einer so glänzenden Auszeichnung tief gerührt wurde. Er begann auf solche Weise die Aufnahme in einen Orden, der, so neu er war, bald von ganz Europa begierig gesucht werden sollte.

Es war sein Trachten, die scheinbar eitelsten Dinge bedeutsam zu machen, und so sandte er dem Admiral Latouche-Tréville

Juni 1804. das Großoffizierkreuz, indem er dazu schrieb: «Ich habe Sie «zum Großoffizier des Reiches und Inspector der Küsten des «Mittelmeeres ernannt, allein ich wünsche sehr, daß die Ope«rationen, die Sie zu unternehmen im Begriffe sind, mir gestatten «werden, Sie auf eine solche Stufe von Auszeichnung und Ehre «zu erheben, daß Sie nichts mehr zu wünschen haben...... «Sechs Stunden Herren des Kanals und wir sind Herren der «Welt *).»

---

*) Hier ist dieser ganze Brief:

«Lassen Sie mich durch meinen zurückkehrenden Courier den Tag wissen, wo es Ihnen möglich sein wird, abgesehen vom Wetter, die Anker zu lichten; unterrichten Sie mich von Dem, was der Feind gethan hat und wo Nelson sich befindet.

«Sinnen Sie nach über das große Unternehmen, das Ihnen übertragen ist, und bevor ich Ihre letzten Befehle schließlich unterzeichne, machen Sie mich mit der von Ihnen für die Ausführung derselben am vortheilhaftesten gehaltenen Art und Weise bekannt.

«Ich habe Sie zum Großoffizier des Reiches und Inspector der Küsten des Mittelmeeres ernannt; allein ich wünsche sehr, daß die Operationen, die Sie zu unternehmen im Begriffe sind, mir gestatten werden, Sie auf eine solche Stufe von Auszeichnung und Ehre zu erheben, daß Sie nichts mehr zu wünschen haben.

«Das Geschwader von Rochefort, welches aus 5 Linienschiffen, dabei ein Dreidecker, und 4 Fregatten besteht, ist bereit, die Anker zu lichten; es hat nur 5 feindliche Linienschiffe gegen sich.

«Das Geschwader von Brest zählt 21 Linienschiffe. Sie haben soeben die Anker gelichtet, um den Admiral Cornwallis zu necken und die Engländer zu nöthigen, dort eine große Anzahl von Schiffen zu unterhalten. Der Feind hat auch 6 Linienschiffe vor dem Texel, um das holländische Geschwader zu blokiren, welches aus 5 Linienschiffen, 4 Fregatten und einem Convoi von 80 Fahrzeugen besteht.

«General Marmont hat seine Armee eingeschifft.

«Zwischen Etaples, Boulogne, Wimereux und Ambleteuse, zwei neuen Häfen, die ich habe anlegen lassen, besitzen wir 270 Kanonenschaluppen, 534 Kanonenboote, 396 Segelboote, zusammen 1200 Fahrzeuge, die 120,000 Mann und 10,000 Pferde fassen. Sind wir sechs Stunden Herren des Kanals und wir sind Herren der Welt.

«Der Feind hat in den Dünen oder vor Boulogne und Ostende zwei Linienschiffe von 74, drei von 60 oder 64 und zwei oder drei von 50

Ganz erfüllt von seinen großen Entwürfen, ging der Kaiser nach Boulogne, nachdem er dem Erzkanzler Cambacérès außer dem gewöhnlichen Vorsitze im Staatsrathe und Senate auch

Juli 1804.

Napoléon's Abreise nach Boulogne.

Kanonen. Bis jetzt hatte Cornwallis blos 15 Linienschiffe, allein er ist durch alle Reserven von Plymouth und Portsmouth verstärkt worden. In Cork in Irland hat der Feind ebenfalls 4 oder 5 Kriegsschiffe. Die Fregatten und kleinen Schiffe, deren er eine große Menge besitzt, erwähne ich nicht.

«Wenn Sie Nelson täuschen, wird er nach Sicilien, Aegypten oder nach Ferrol gehen. Ich glaube nicht, daß man sich vor Ferrol zeigen solle. Von den dort befindlichen 5 Linienschiffen sind 4 bereit, das fünfte wird es im Fructidor sein. Ich bin jedoch der Meinung, daß Ferrol zu sehr bezeichnet ist. Man vermuthet so natürlich, wenn Ihre Flotte aus dem Mittelmeere in den Ocean geht, daß sie bestimmt sei, die Blokade von Ferrol aufzuheben. Es würde also besser scheinen, sehr weit ab davon vorüber zu segeln, vor Rochefort zu kommen, wodurch Sie ein Geschwader von 16 Linienschiffen und 11 Fregatten zusammenbrächten, und dann ohne Aufenthalt, ohne vor Anker zu gehen, sei es durch Umsegelung von Irland weit in See oder durch Ausführung des ersten Planes vor Boulogne zu gelangen. Unser 23 Linienschiffe starkes Geschwader in Brest wird ein Heer an Bord haben und täglich segelfertig sein, sodaß Cornwallis genöthigt sein wird, sich dicht an der Küste der Bretagne zu halten, um zu versuchen, sich dem Auslaufen desselben zu widersetzen.

«Um meine Ideen über diese Unternehmung festzustellen, die mit Wechselfällen verbunden ist, deren Gelingen aber so außerordentliche Resultate darbietet, erwarte ich übrigens den Plan, welchen Sie mir umgehend angekündigt haben.

«Lebensmittel müssen so viel wie möglich eingeschifft werden, damit Sie in keinem Falle durch etwas behindert sind.

«Zu Ende dieses Monats wird in Rochefort, sowie in Lorient ein neues Linienschiff vom Stapel gelassen. Ueber das zu Rochefort bedarf es keiner Verständigung; allein wenn der Fall einträte, daß sich das von Lorient auf der Rhede befände und sich nicht vor Ihrem Erscheinen sollte vor die Insel Aix begeben können, so wünsche ich zu wissen, ob Sie glauben, Ihre Richtung so einrichten zu müssen, um es an sich zu ziehen. Jedenfalls bin ich der Meinung, wenn mit einem guten Nordwest ausgelaufen wird, daß es Allem vorzuziehen ist, das Unternehmen vor dem Winter auszuführen; denn während der schlechten Jahreszeit ist es zwar möglich, daß Sie mehr Aussicht hätten, einzutreffen, allein es könnte auch mehre Tage der Art geben, wo man Ihr Eintreffen nicht zu be-

Juli 1804. Vollmacht ertheilt hatte, die höchste Gewalt auszuüben, wenn es nöthig wäre. Der Erzkanzler war der Einzige im Reiche, in den er hinreichendes Vertrauen setzte, um ihm so ausgedehnte Befugnisse zu übertragen. Am 20. Juli kam er in Pont-de-Briques an und begab sich sofort in den Hafen von Boulogne, um die Flotille, die Forts und die von ihm angeordneten verschiedenen Arbeiten zu besichtigen. Beide Heere zu Land und See empfingen ihn mit freudigem Entzücken und begrüßten seine Gegenwart mit einmüthigem Jubelruf. Neunhundert Kanonenschüsse, von den Forts und der ganzen armirten Küstenlinie abgefeuert, die von Calais bis Dover widerhallten, verkündeten den Engländern die Anwesenheit des Mannes, der seit 18 Monaten die gewohnte Sicherheit ihrer Insel so gründlich beunruhigte.

Napoléon schiffte sich augenblicklich, trotz einer stürmischen See, zum Besuche der zwei von Mauerwerk aufgeführten Forts de la Crèche und de l'Heurt, sowie der zwischen ihnen befindlichen hölzernen ein, die alle drei, wie schon gesagt, zur Dekkung des Ankerplatzes bestimmt waren. Unter seinen Augen ließ er einige Schießversuche anstellen, um sich zu vergewissern, ob die von ihm gegebenen Instructionen zur Erlangung der größtmöglichen Tragweiten befolgt worden wären. Sodann ging er in See und sah in Kanonenschußweite von dem englischen Geschwader mehre Abtheilungen der Flotille manövriren, deren Fortschritte Admiral Bruix unausgesetzt lobte. Voller Zufriedenheit und nachdem er die Beweise davon den Oberbefehlshabern beider Heere, welche unter seiner obersten Leitung zu dieser außerordentlichen Schöpfung beigetragen hatten, reichlich hatte zu Theil werden lassen, kehrte er zurück.

Die Grenadiere von Arras. Am Tage nachher und an den nächstfolgenden Tagen besuchte er alle Lager von Etaples bis Calais, ging dann landeinwärts

---

nutzen vermöchte. In der Voraussetzung, daß Sie vor dem 10. Thermidor (29. Juli) absegeln können, ist es nicht wahrscheinlich, daß Sie eher als im Laufe des September vor Boulogne ankommen, ein Zeitpunkt, wo die Nächte schon gehörig lang sind und das Wetter nicht anhaltend schlecht ist.»

zur Besichtigung der in einiger Entfernung von der Küste gelagerten Reiterei und besonders der vom General Junot in der Nähe von Arras organisirten schönen Grenadierdivision. Sie bestand aus Grenadiercompagnien von Regimentern, welche nicht zur Theilnahme an der Expedition bestimmt waren. Was Auswahl und Schönheit der Leute betrifft, gab es keine schönere Truppe. Die zur Kaisergarde gewordene Consulargarde selbst wurde davon weit übertroffen. Es waren zehn Bataillone zu 800 Mann. Man hatte bei diesen Grenadieren den Anfang mit Veränderung der Kopfbedeckung gemacht und sie hatten Tschakos anstatt der Hüte, sowie kurzes, ungepudertes Haar anstatt der alten, lästigen und unsaubern Art, es zu tragen. Kriegsgewohnt durch zahlreiche Feldzüge und manövrirend mit unvergleichlicher Präcision, waren sie von jenem Stolze beseelt, in dem die Stärke auserlesener Corps besteht, und bildeten eine ungefähr 8000 Mann starke Division, der keine europäische Truppe, und wäre sie zwei- oder dreimal stärker an Zahl gewesen, zu widerstehen vermocht hätte. Diese Grenadiere waren es, welche Napoléon zuerst auf die englische Küste werfen wollte, indem er sie in den von uns anderweit beschriebenen leichten Kähnen (IV. Bd., S. 378) übersetzen zu lassen gedachte. Indem er ihre Haltung, ihre Disciplin und ihren Enthusiasmus sah, fühlte Napoléon seine Zuversicht sich verdoppeln und zweifelte nicht mehr daran, nach London zu gehen, um das Scepter über Land und Meere zu erobern.

Juli 1804.

Nach der Rückkehr zur Küste wollte er die Flotille Fahrzeug um Fahrzeug besichtigen, um sich zu überzeugen, ob Alles so eingerichtet worden sei, wie er befohlen hatte, und ob es auf das erste Zeichen möglich sei, alles in den Magazinen von Boulogne Zusammengebrachte mit der nothwendigen Geschwindigkeit einzuschiffen. Er fand Alles nach Wunsch. Zur Einschiffung des schweren Materials waren einige Tage erforderlich; allein befand das sich einmal an Bord, was mehre Wochen vor der Expedition geschehen sein mußte, so konnte man in Zeit von blos drei oder vier Stunden die Soldaten, die Pferde und Feldgeschütze auf die Flotille versetzen. Indessen war doch noch nicht

August 1804.

Alles fertig. Einige Divisionen zwischen Havre und Boulogne waren noch zurück. Insbesondere waren die dem Capitain Daugier anvertrauten Schaluppen der Garde noch nicht angelangt. Die batavische Flotille verursachte Napoléon auch mehrfache Verdrießlichkeiten. Mit dem Admiral Verhuell war er unendlich zufrieden, aber die Ausrüstung eines Theiles dieser Flotille war nicht vollendet, sei es aus unzureichendem Eifer der holländischen Regierung oder, was wahrscheinlicher ist, wegen der Schwierigkeit der Sache selbst. Die zwei ersten Divisionen waren in Ostende, Dünkirchen und Calais vereinigt; die dritte hatte die Schelde nicht verlassen. Endlich war noch eine dritte Bedingung des Erfolges übrig, den Napoléon sich zu sichern bemühte, die Vereinigung der gesammten batavischen Flotille nämlich in den links vom Cap Grisnez gelegenen Häfen und die engere Zusammenziehung in den vier Häfen Ambleteuse, Wimereux, Boulogne und Etaples. Beide Flotillen würden dann zusammen, mit einem Winde und drei bis vier Lieues von einander entfernt, abgegangen sein. Zwei Dinge aber werden bei großen Unternehmungen mit einer Schnelligkeit und in einer Ausdehnung verwendet, die jederzeit die Vermuthungen der positivsten Köpfe übertreffen, nämlich Geld und Zeit. In den ersten Tagen des August erkannte Napoléon, daß er vor dem September nicht vollständig würde bereit sein können, und ließ dem Admiral Latouche sagen, daß er die Expedition um einen Monat verschiebe. Er tröstete sich über diese Verzögerung mit dem Gedanken, daß dieser Monat angewendet werden würde, noch besser vorbereitet zu sein, als man es schon war, und daß die Jahreszeit im September noch schön genug sein und man den Vortheil längerer Nächte haben werde *).

Die Expedition wird zum September verschoben.

---

*) Hier der Wortlaut dieser neuen Ordre:

(2. August 1804 — 14. Thermidor XII.)

An den Marineminister.

Es ist mein Wille, daß Sie einen außerordentlichen Courier nach Toulon abfertigen, um den Admiral Latouche wissen zu lassen, daß ich, weil verschiedene Divisionen der Flotille noch nicht herankommen konnten,

August 1804.

Inzwischen wollte er dem Heere ein großes Fest geben, geeignet, den Geist der Truppen noch mehr zu heben, wenn das möglich war. Am Jahrestage des 14. Juli hatte er die großen Decorationen der Ehrenlegion an die ersten Männer des Reiches in der Invalidenkirche vertheilt. Jetzt fiel ihm ein, selbst die an die Stelle der aufgehobenen Ehrenwaffen tretenden Kreuze an das Heer zu vertheilen und diese Feierlichkeit an seinem Geburtstage und Angesichts der englischen Geschwader am Saume des Oceans zu begehen. Das Resultat entsprach seinem Willen und gab ein prachtvolles Schauspiel ab, von dem die Zeitgenossen eine lange Erinnerung bewahrt haben.

Vertheilung der Ehrenlegions-kreuze am Meeres-ufer.

Er ließ einen rechts von Boulogne am Meere und nicht fern von der seitdem dort errichteten Säule gelegenen Platz auswählen. (Vgl. Tafel 25.) Dieser hatte die Gestalt eines wie absichtlich am Gestade angelegten halbrunden Amphitheaters und schien von der Natur zu einem großen Nationalschauspiele eingerichtet worden zu sein. Der Raum war danach berechnet, die ganze Armee dort aufstellen zu können. Im Mittelpunkte dieses Amphitheaters war, mit dem Rücken gegen das Meer, ein dem Lande zugewendeter Thron für den Kaiser errichtet. Rechts und links waren Stufen angelegt worden, um die Großwürdenträger, Minister und Marschälle aufzunehmen. In der Verlängerung sollten sich auf beiden Flügeln die Abtheilungen der Kaisergarde entwickeln. Gegenüber sollten sich auf dem geneigten Boden dieses natürlichen Amphitheaters, wie vordem das römische Volk in seinen weiten Arenen, die verschiedenen Corps der Armee in

---

der Meinung bin, daß ein Verzug von einem Monate nur vortheilhaft sein kann, und zwar um so mehr, als die Nächte länger werden; daß es aber mein Wille ist, diesen Aufschub von ihm benutzt zu sehen, um das Linienschiff Berwick dem Geschwader beizugesellen; daß alle und jede Mittel ergriffen werden müssen, um dieses Ergebniß zu erlangen; daß ein Linienschiff mehr oder weniger nicht zu verachten ist, was mich in den Stand setzen wird, das vereinigte Geschwader auf 18 Linienschiffe zu bringen.

Ich wünsche gleichfalls, daß die Befehle erneut werden, die Ausrüstung des Algesiras in Lorient zu beeilen. Er muß am 10. Fructidor auf der Rhede sein.

August 1804. geschlossenen Colonnen und nach Radien geordnet aufstellen, welche zu dem Throne des Kaisers wie nach einem Mittelpunkte hinwiesen. An der Spitze jeder dieser Colonnen sollte sich die Infanterie, dahinter die Reiterei befinden und jene um die ganze Höhe ihrer Pferde überragen.

Am 16. August, dem Tage nach Sanct Napoléonstag, rückten die Truppen durch eine aus allen benachbarten Provinzen zu diesem Schauspiele herbeigeeilte ungeheuere Volksmenge auf den Platz des Festes. Hunderttausend Mann, fast lauter Veteranen der Republik, erwarteten mit auf Napoléon gerichteten Blicken den Preis ihrer Thaten. Soldaten und Offiziere, welche Kreuze empfangen sollten, waren aus den Reihen getreten und bis zum Fuße des Kaiserthrones vorgegangen. Napoléon las ihnen stehend die so schöne Eidesformel der Ehrenlegion vor, worauf Alle zusammen unter dem Schmettern der Trompeten und dem Donner des Geschützes antworteten: Wir schwören! Sodann kamen Alle, Einer nach dem Andern, mehre Stunden lang, um das Kreuz zu empfangen, welches den Geburtsadel ersetzen sollte. Mit einfachen Landleuten stiegen alte Edelleute die Stufen zu diesem Throne gleich entzückt hinan, die der Tapferkeit bestimmten Auszeichnungen zu empfangen, und indem sie Alle versprachen, ihr Blut auf der englischen Küste fließen zu lassen, um ihrem Vaterlande und dem Manne, der es regierte, die unbestrittene Herrschaft der Welt zu sichern.

Dieses prachtvolle Schauspiel bewegte alle Herzen und ein unvorhergesehener Umstand verlieh ihm tiefsinnigen Ernst. Eine Abtheilung der kürzlich von Havre abgegangenen Flotille lief nämlich in demselben Augenblicke bei heftigem Winde und unter lebhafter Kanonade mit den Engländern in Boulogne ein. Napoléon verließ von Zeit zu Zeit den Thron, um sich mit seinem Fernglase zu bewaffnen und mit eigenen Augen zu sehen, wie seine Soldaten zu Lande und See dem Feinde gegenüber sich benahmen.

Die Zustände in England bei Napoléon's Anwesenheit im Lager von Boulogne.

Solche Scenen mußten England lebhaft aufregen. Anmaßlich und beleidigend wie jede Presse in einem freien Lande, spottete die britische Presse viel über Napoléon und seine Vorbereitungen;

allein sie spottete wie ein Spötter, der vor Dem zittert, was er zu belachen scheint. Die Unruhe war in der That tief und allgemein. Die zur Vertheidigung von England gemachten außerordentlichen Vorbereitungen beunruhigten das Land, ohne in der Kriegskunst bewanderte Leute vollständig sicher zu machen. Man hat gesehen, daß England in seinem Bedauern, kein großes Heer zu haben, ungefähr wie Frankreich bedauerte, keine mächtige Marine zu haben, seinen Militairetat durch ein Reservecorps vermehren wollte. Ein Theil von der durch das Loos zum Dienste in der Reserve bestimmten Mannschaft war in die Linie übergegangen, wodurch diese auf ungefähr 170,000 Mann gebracht wurde. Dazu gesellten sich die Localmilizen von unbestimmter Zahl, die blos in den Provinzen zu dienen hatten, sowie endlich 150,000 Freiwillige, welche sich in den drei Königreichen angeboten hatten und vielen Eifer zeigten, sich den militairischen Uebungen zu unterwerfen. Man sprach von 300,000 Freiwilligen, allein es gab davon wirklich nur die Hälfte, die sich in Wahrheit zum Dienste vorbereitete. Die ersten Männer Englands hatten, um dazu anzufeuern, die Uniform der Freiwilligen angezogen. Man hatte sie auch von den HH. Addington und Pitt tragen sehen. Das auf dem Papiere beschlossene Aufgebot in Masse war nicht ernstlich betrieben worden.

August 1804.

Bestand und Vertheilung des englischen Heeres.

Nach den gewöhnlichen Abzügen konnte England uns 100,000 bis 120,000 Mann ausgezeichnete regulaire Soldaten, unorganisirte Milizen und 150,000 Mann Freiwillige ohne Erfahrung mit mittelmäßigen Offizieren und ohne Generale entgegenstellen, sämmtlich in Irland und England vertheilt und an den Küstenpunkten zerstreut, wo sich Gefahr befürchten ließ. In Irland zählte man 70,000 Mann regulaire und freiwillige Truppen; es blieben also 180,000 bis 200,000 Freiwillige oder Linientruppen für Schottland und England. Das Höchste wäre, selbst mit einer damals von Napoléon allein besessenen Kunst, die Massen zu bewegen, gewesen, davon 80,000 oder 90,000 an den Orten der Gefahr zu vereinigen. Was würden sie geleistet haben, und wären ihrer doppelt so viele gewesen, gegen die 150,000 Franzosen, vollendete Soldaten, welche Napoléon von

August 1804. der andern Seite des Kanals herüberwerfen konnte? Die wahre Vertheidigung bestand also im Ocean. Die Engländer hatten 100,000 Matrosen, 89 Linienschiffe, vertheilt auf allen Meeren, einige zwanzig Schiffe von 50 Kanonen, 132 Fregatten, sodann eine verhältnißmäßige Zahl von Fahrzeugen auf den Werften und in den Bassins. Ihre Vorbereitungen gleich Napoléon mit der Zeit vervollkommnend, hatten sie nach Art der Landmiliz eine Seemiliz errichtet. Unter diesem Namen hatten sie alle Fischer und Seeleute vereinigt, die der gewöhnlichen Matrosenpresse nicht unterworfen waren und die, an Zahl gegen 20,000, in Booten längs der Küsten vertheilt, dort eine beständige Wache hielten, unabhängig von der vorgeschobenen Wache aus Fregatten, Briggs und Corvetten, welche sich von der Schelde bis zur Somme die Hand reichten. Nachtsignale, geeignete Wagen zum Transport der Truppen mit Post vervollständigten dieses anderweitig auseinandergesetzte System von Vorsichtsmaßregeln, das in den verstrichenen funfzehn Monaten noch vervollkommnet worden war. Man hatte außerdem Einschnitte in den Boden angelegt und eine Reihe mit Ketten verbundener Fregatten in die Themse gebracht, die allen Fahrzeugen eine zusammenhängende und feste Schranke entgegenzusetzen vermochten. Von Dover bis zur Insel Wight war an jeder zugänglichen Stelle der Küste Artillerie aufgepflanzt.

Wachsende Aufregung in England.

Die Kosten dieser Rüstungen und die davon hervorgebrachte Verwirrung waren außerordentlich. Die der Gefahr einer Invasion gegenüber sehr natürlich aufgeregten Gemüther fanden nichts gut, nichts hinreichend beruhigend und bei einem schwachen Ministerium, dem Jedermann die Befähigung zu bestreiten sich berechtigt glaubte, gab es keine moralische Autorität, welche die Wuth, zu tadeln und zu erfinden, im Zaume halten konnte. Von jeder Maßregel sagte man, sie bedeute wenig, sei schlecht oder nicht gut genug, und schlug etwas Anderes vor. Der einige Zeit zurückhaltend gewesene Pitt war das nicht mehr und von der allgemeinen Entfesselung ermuthigt, tadelte er die von den Ministern ergriffenen Maßregeln bitterlich, sei es nun, daß er den Zeitpunkt gekommen glaubte, sie zu stürzen, oder daß er

Pitt's Angriffe gegen das Ministerium Addington.

deren Vorkehrungen wirklich unzureichend oder schlecht berechnet fand. Gewiß ist wenigstens, daß seine Kritiken viel begründeter als die der andern Oppositionsmitglieder waren. Er warf den Ministern vor, daß sie die Vereinigung der platten Fahrzeuge in Boulogne, deren nach ihm wenigstens über 1000 wären, nicht vorausgesehen und verhindert hätten. Obgleich er aber die Gefahr eher zu übertreiben als zu verbergen suchte, sieht man, daß er weit hinter der Wahrheit zurückblieb; denn mit der batavischen Flotille stieg ihre Anzahl auf 2300. Er schrieb diesen Fehler der Unwissenheit der Admiralität zu, welche den Gebrauch nicht vorauszusehen verstanden habe, den man von Kanonenschaluppen machen könne, und Linienschiffe und Fregatten in Untiefen verwendete, wo es für diese großen Schiffe unmöglich wäre, den kleinen französischen Fahrzeugen zu folgen. Er behauptete, daß man mit einigen Hundert durch Fregatten in See unterstützte Kanonenschaluppen die französischen Rüstungen hätte mit gleichen Waffen bekämpfen und ihre ungeheuere Ausrüstung zerstören können, bevor sie im Kanale vereinigt war. Der Vorwurf war scheinbar, wenn nicht begründet.

August 1804.

Die Minister erwiderten, daß man im letzten Kriege Kanonenschaluppen habe anwenden wollen und daß sie im Winde sich nicht hätten halten können. Das bewies, wie die englischen Seeleute sich weniger als die französischen auf Führung dieser Art Fahrzeuge eingerichtet hatten; denn unsere Schaluppen hatten sich bei jedem Wetter versucht. Zuweilen waren sie auf Untiefen gescheitert, allein den in Brest vorgekommenen Unfall ausgenommen, war keine durch ihre fehlerhafte Bauart untergegangen.

Pitt theilte ferner weder seines ehemaligen Collegen Windham Ansicht, noch die seines neuen Verbündeten Fox über das Unzureichende der regulairen Truppen, und indem er anerkannte, daß es nichts Leichtes sei, sofort und nach Belieben die Verhältnisse eines Heeres, zumal in einem Lande auszudehnen, wo man nicht zur Conscription schreiten wolle, beklagte er sich, daß man nicht mehr aus den Freiwilligen gemacht habe. Er behauptete, daß man, den guten Willen dieser 150,000 Engländer benutzend, ihnen den Grad von Mannszucht und Abrichtung hätte beibringen

August 1804. sollen, dessen sie fähig wären, und sie dahin bringen könne, den regulairen Truppen weniger nachzustehen, als es scheine. Dieser Vorwurf, begründet oder nicht, war ebenso scheinbar wie der vorige.

Coalition von Pitt und Fox im Parlamente.

Pitt machte diese Ansichten mit ausnehmender Lebhaftigkeit geltend. Je mehr er sich in die Opposition einließ, sah er sich, wenn nicht in seinen Ansichten und Gefühlen, so doch wenigstens durch sein Benehmen der alten Whigopposition, d. h. Fox genähert. Diese zwei Gegner, welche einander fünfundzwanzig Jahre bekämpft hatten, schienen versöhnt zu sein, und man verbreitete das Gerücht, sie würden gemeinsam ein Ministerium bilden. Die frühere Majorität hatte sich gespalten. Wir haben schon gesehen, wie ein kleiner Theil dieser Majorität den HH. Windham und Grenville in der Opposition gefolgt war. Ein größerer Theil war ihnen beigetreten, seit Pitt die Fahne erhoben hatte. Diese Toryopposition bestand aus allen Denen, welche die gegenwärtigen Minister der Lage nicht gewachsen glaubten, und daß man wieder zu dem früheren Haupte der Kriegspartei seine Zuflucht nehmen müsse. Andererseits war die alte Whigopposition unter Leitung von Fox, wenn sie auch einige Abfälle erlitten hatte, wie z. B. die HH. Tierney und Sheridan, die man als zu Addington getreten bezeichnete, durch ein Hofereigniß ungemein gewachsen. Der Verstand des Königs schien von Neuem gestört und die nahe Regentschaft des Prinzen von Wales wurde angekündigt. Dieser Prinz aber, von früher her mit Pitt und neuerdings mit Addington überworfen, war Hrn. Fox sehr zugethan und würde, wie man glaubte, ihn zum ersten Minister nehmen. Seitdem war eine gewisse Anzahl unter seinem Einflusse stehender Mitglieder des Unterhauses gekommen, die Partei von Fox zu vergrößern. Beide vereinte und vermehrte Oppositionen, die eine durch Pitt's Schilderhebung, die andere durch das nahe Glück von Fox, hielten beinahe der Majorität des Ministeriums Addington das Gegengewicht.

Mehre Abstimmungen nach einander enthüllten bald die Wichtigkeit dieser Sachlage für das Cabinet. Pitt hatte im März eine Motion gestellt, um die vergleichenden Etats der

englischen Marine vom Jahre 1797, 1801 und 1803 zu verlangen. Unterstützt von den Freunden von Fox, hatte er 130 Stimmen für seine Motion gegen 201 zusammengebracht. Die Minister hatten also nur eine Mehrheit von 71 und bei Vergleichung dieser Abstimmung mit den früheren konnte man nicht umhin, vom Fortschritte der Opposition betroffen zu sein. Ermuthigt vom Erfolge hatten die neuen Bundesgenossen ihre Anträge vervielfältigt. Im April hatte Fox verlangt, daß man sämmtliche, seit Erneuerung des Krieges ergriffene Maßregeln zur Vertheidigung des Königreichs einem Comité vorlegen solle. Es war das eine andere Weise, dem Urtheile des Parlaments das Verhalten und die Befähigung des Ministeriums Addington zu unterwerfen. Dieses Mal war die Mehrheit noch geringer. Die Opposition hatte 204, das Ministerium 256 Stimmen, was die Mehrheit von 70 auf 52 Stimmen herabsetzte. Jeder Tag sah diese Mehrheit schwächer werden, und im Mai wurde eine dritte Motion angekündigt, welche die Minister entschieden in die Minorität bringen sollte, als Lord Hawkesbury deutlich genug, um verstanden zu werden, erklärte, daß die letzte Motion unnöthig sei, denn das Cabinet löse sich auf.

August 1804.

Rückzug des Ministeriums Addington.

Der alte König, welcher die HH. Addington und Hawkesbury sehr gern hatte, Pitt aber nicht, entschloß sich endlich doch, den Letztern rufen zu lassen. Dieser berühmte und Alles vermögende Mann, so lange Zeit unser Feind, hatte also die Zügel des Staates mit der Aufgabe wieder ergriffen, dem bedrohten Glücke Englands aufzuhelfen, wenn er könne. Indem er in das Cabinet trat, hatte er seine alten Freunde Windham und Grenville, sowie seinen neuen Verbündeten Fox draußen gelassen. Diese doppelte Treulosigkeit ward ihm zum Vorwurfe gemacht und man erklärte dieselbe auf sehr verschiedene Weise. Das Wahrscheinliche war, daß er Windham und Grenville als zu heftige Tories und der König seinerseits Fox als zu offenbaren Whig nicht gemocht hatte. Vorgeworfen wurde ihm, bei dieser Gelegenheit nicht genug gethan zu haben, um Georg III. zu überwinden. Man schien bei den Gefahren, welche dem Lande drohten, zu wünschen, daß die zwei größten Talente Englands

Rückkehr Pitt's zur Gewalt.



August 1804.

sich verbänden, um der Regierung mehr Kraft und Ansehen zu geben.

Pitt verlangt 60 Millionen zur Wiederanknüpfung der Verbindung mit dem Continente.

Pitt übte jedoch einen solchen Einfluß über die Gemüther aus und man hegte zu ihm ein so altes Vertrauen, daß er allein genug war, der Regierung aufzuhelfen. Beim Eintritte ins Ministerium hatte er sofort 60 Millionen geheimer Gelder verlangt. Wie man vorgab, geschah das zur Wiederanknüpfung der Verbindungen Englands mit dem Continent, denn man betrachtete ihn mit Grunde als den geeignetsten von allen Ministern, die Coalitionen durch das große Ansehen wieder zu erneuern, das er bei allen Frankreich feindlichen Höfen genoß.

Das war in England vorgegangen in der Zeit, wo Napoléon die Kaiserkrone angenommen hatte und, in Boulogne anwesend, sich anschickte, die Schranke des Oceans zu forciren. Es schien, als habe die Vorsehung beide Männer auf den Schauplatz zurückgebracht, um sie ein letztes Mal mit mehr Erbitterung und Heftigkeit als je kämpfen zu lassen; Pitt, indem er Coalitionen anstiftete, was er trefflich verstand, Napoléon, indem er sie mit Schwertstreichen zerstörte, was er noch trefflicher auszurichten wußte.

Beunruhigt von Pitt als Minister, will Napoléon Oesterreich zur Erklärung bringen.

Napoléon war ziemlich gleichgültig gegen Das, was auf der andern Seite des Kanals vorging. Die militairischen Rüstungen der Engländer machten ihn weit aufrichtiger lächeln, als seine Schaluppen die englischen Zeitungsschreiber lachen machten. Er verlangte nur Eins vom Himmel, nämlich 48 Stunden eine Flotte im Kanale zu haben, und übernahm es bald, mit allen zwischen Dover und London versammelten Heeren fertig zu werden. Die ministeriellen Vorgänge in England würden ihn nur berührt haben, wenn sie Fox an die Spitze der Geschäfte gebracht hätten. Im Glauben an die Aufrichtigkeit dieses Staatsmannes und seine guten Gesinnungen für Frankreich würde er geneigt gewesen sein, von den Gedanken eines erbitterten Krieges zu Gedanken des Friedens und selbst der Bundesgenossenschaft überzugehen. Die Gelangung Pitt's zum Ministerium bewies ihm aber im Gegentheil noch mehr, daß durch irgend einen kühnen und verzweifelten Schlag ein Ende gemacht werden müsse, bei

dem beide Nationen ihre Existenz einsetzten. Indessen verfehlte eine Forderung von 60 Millionen geheimer Gelder, erklärlich blos durch Angelegenheiten geheimer Natur auf dem Continente, nicht, ihn zu beschäftigen. Oesterreich kam ihm sehr langsam vor mit Uebersendung der neuen Beglaubigungsschreiben und in der Angelegenheit mit der russischen Note in Regensburg gar nicht offen. Ferner erhielt er endlich von Hrn. v. Dubril die Antwort des Cabinets von St. Petersburg auf die Depesche, in der er auf Paul's I. Tod angespielt hatte. Diese Antwort Rußlands schien auf ein anderweitiges Project hinzudeuten. Napoléon erkannte mit seinem gewöhnlichen Scharfsinne schon den Anfang einer Coalition in Europa und beklagte sich gegen Hrn. v. Talleyrand über dessen Leichtgläubigkeit und Gefälligkeit für die beiden HH. v. Kobenzl, hinzufügend, daß er beim geringsten Zweifel über die Stimmungen des Continents sich nicht mehr auf England, sondern auf die Macht werfen werde, die ihn beunruhigt haben würde. Denn er wäre nicht thöricht genug, sagte er, um über den Kanal zu gehen, wenn er am Rheine sich nicht vollkommen sicher wisse. So schrieb er von Boulogne an Hrn. v. Talleyrand, und daß derselbe Oesterreich und Rußland herausfordern solle, sich zu erklären, als ein plötzlicher und ewig beklagenswerther Zwischenfall eintrat, seiner Ungewißheit gewaltsam ein Ende machte und ihn nöthigte, seine Landungspläne noch um einige Monate zu verschieben.

August 1804.

Latouche=Tréville's Tod zwingt Napoléon, die Landung zum Winter zu verschieben.

Der wackere und unglückliche Latouche=Tréville, aufgerieben von einem unvollständig geheilten Uebel und einem Eifer, den er nicht mäßigen konnte, unterlag am 20. August im Hafen von Toulon, und als er im Begriffe stand, unter Segel zu gehen. Napoléon vernahm dieses traurige Ereigniß in den letzten Augusttagen 1804 in Boulogne, als er bereit zur Einschiffung, doch schon einige Vorahnungen von einer europäischen Coalition hatte und sich versucht fühlte, seine Streiche anderswo, als in London zu führen. Da die Flotte in Toulon ihren Befehlshaber verloren hatte, mußte er nothgedrungen die englische Expedition verschieben; denn einen neuen Admiral auswählen, ernennen, absenden und Zeit geben, sich mit seinem Geschwader

September 1804. bekannt zu machen, das Alles erforderte mehr als einen Monat. Nun war man aber am Ende des August und also mit dem Abgange von Toulon in den October, mit der Ankunft im Kanal in den November verwiesen. Es galt nun, einen Winterfeldzug zu machen und neue Combinationen zu ersinnen.

Napoléon sah sich sogleich um, wen er an des Admiral Latouche Stelle ernennen könne. « Es ist kein Augenblick zu verlieren, schrieb er an den Minister Decrès, mit der Absendung eines Admirals, der das Geschwader von Toulon befehligen kann. Es kann nicht in schlechtern Händen sein, als jetzt in denen von Dumanoir, der nicht im Stande ist, die Mannszucht in einem so großen Geschwader aufrecht zu erhalten und dasselbe agiren zu lassen.... Mir scheint, es gibt für das Geschwader von Toulon nur drei Männer: Bruix, Villeneuve oder Rosily. Sie können Bruix sondiren. Rosily traue ich guten Willen zu, allein er hat nichts gethan seit funfzehn Jahren.... Eins ist gleichwol dringend, nämlich einen Entschluß zu fassen....»

(28. August 1804.)

Napoléon ist auf Dauerndmachen der in Boulogne errichteten Marine und Militairanstalt bedacht.

Von diesem Tage an sah er ein, daß die von ihm zu Boulogne errichteten Marine- und Militairanstalten weniger vorübergehend sein würden, als er anfangs erwartete, und beschäftigte sich selbst an Ort und Stelle mit Vereinfachung ihrer Organisation, um sie minder kostspielig zu machen und auch in Hinsicht der Manöver noch weiter zu bringen. « Die Flotille, schrieb er an Decrès, ist bisher als Expedition angesehen worden; sie muß fortan als stehende Einrichtung betrachtet, und es muß von jetzt an die größte Aufmerksamkeit auf Alles gerichtet werden, was unverändert bleiben soll, indem man es anderen Verwaltungsregeln wie das Geschwader unterwirft.»

(18. September 1804 — 23. Fruct. XII.)

Er vereinfachte wirklich das Räderwerk der Verwaltung, unterdrückte viele doppelte Stellen, welche von der Annäherung der Land- und Seemacht herkamen, revidirte alle Besoldungen und beschäftigte sich mit einem Worte damit, aus der Flotille von Boulogne eine besondere Anstalt zu machen, die mit so wenig Aufwand wie möglich so lange dauern könne, wie der

Krieg, und fortbestehen in dem Falle, wo die Armee genöthigt sein sollte, auf eine kurze Zeit die Gestade des Kanales zu verlassen.

September 1804.

Um mehr Ordnung in die Bewegungen dieser 2300 Fahrzeuge zu bringen, ersann er auch die Theilung in kleine Geschwader. Die schließlich angenommene Eintheilung war folgende: neun Schaluppen oder Kanonenboote bildeten eine Section und faßten ein Bataillon; zwei solche Sectionen bildeten eine Division und faßten ein Regiment. Da die Segelboote nur halb so viel Leute aufnehmen konnten, mußte bei ihnen die doppelte Zahl sein. Die Division der letztern bestand aus 4 Sectionen oder 36 anstatt 18 Fahrzeugen, um für ein Regiment von zwei Bataillonen zuzureichen. Mehre Divisionen, Schaluppen, Kanonenboote und Segelboote bildeten ein kleines Geschwader und mußten mehre Regimenter, d. h. ein Armeecorps fortschaffen. Jedem dieser Geschwader war eine gewisse Zahl der Fischerboote und bei der Küstenfahrt gebrauchter Fahrzeuge beigegeben, die man zur Aufnahme der Cavaleriepferde und des schweren Gepäckes eingerichtet hatte. Die gesammte Flotille war in acht Geschwader getheilt: zwei zu Etaples für das Corps des Marschall Ney, vier zu Boulogne für das Corps des Marschall Soult, zwei in Wimereux für die Avantgarde und die Reserve. In dem neuen Plane, den man Zeit gehabt hatte, zur Reife zu bringen, war der Hafen von Ambleteuse für die batavische Flotille bestimmt, und diese zum Transporte des Corps des Marschall Davoust. Jedes Geschwader wurde von einem höheren Offizier geleitet und bewegte sich auf dem Meere in unabhängiger, wenngleich mit dem Ganzen der Operationen im Einklange befindlicher Weise. Auf diese Art war die Eintheilung der Flotille vollständig der des Landheeres angepaßt.

Wahl eines Admirals an die Stelle von Latouche-Tréville.

Während dieser Zeit hatte Admiral Decrès die Admirale Villeneuve und Missiessy zu sich berufen, um ihnen die erledigten Commandos anzutragen. Indem er Bruix als unentbehrlich in Boulogne, Rosily als des Meeres zu entwöhnt ansah, hielt er Villeneuve für den geeignetsten, das Geschwader in Toulon zu befehligen, und Missiessy für das in Rochefort, was durch Ville-

September 1804. neuve erledigt werden sollte. Admiral Villeneuve, an dessen

Admiral Villeneuve.

Namen sich eine unglückliche Berühmtheit knüpft, besaß Geist, Bravour, praktische Kenntniß seines Faches, aber keine Festigkeit des Charakters. Im höchsten Grade leicht erregbar, war er im Stande, sich die Schwierigkeiten einer Lage über die Maßen zu vergrößern und in jenen Zustand der Abspannung zu verfallen, wo man nicht mehr Herr seines Kopfes und Herzens ist. Der Admiral Missiessy war minder gewandt, aber kälter und wenig geneigt, sich zu überheben, allein auch wenig geeignet, sich niederschlagen zu lassen. Admiral Decrès berief Beide, versuchte bei ihnen die Entmuthigung zu besiegen, welche sich nicht der von edlem Feuer erfüllten Matrosen und Offiziere, sondern der Befehlshaber unserer Flotten bemächtigt hatte, welche in den Schlachten zu verlieren hatten, was ihnen werther als ihr Leben war, nämlich ihren Ruf. Er bewog Admiral Missiessy, das Commando des Geschwaders von Rochefort, und Admiral Villeneuve, das des Geschwaders in Toulon anzunehmen. Er hegte zu Letzterm eine aus der ersten Zeit ihrer Jugend herrührende Freundschaft. Er gestand ihm das Geheimniß des Kaisers und das außerordentliche Unternehmen, zu welchem das Geschwader von Toulon bestimmt war. Er regte seine Einbildungskraft auf, indem er ihm eine große Aufgabe auszuführen und große Ehren zu gewinnen zeigte. Beklagenswerther Versuch einer alten Freundschaft! Diese Aufregung eines Augenblickes sollte bei Villeneuve einer verderblichen Kleinmüthigkeit weichen und für unsere Marine die schmerzlichsten Unfälle herbeiführen.

Missiessy erhält das Commando in Rochefort und Villeneuve das in Toulon.

Der Minister eilte, dem Kaiser das Ergebniß seiner Unterhaltung mit Villeneuve und den Eindruck zu schreiben, welche die ihm eröffneten Aussichten auf Gefahr und Ruhm bei diesem Offizier hervorgebracht hatten*).

---

*) Wir wollen diesen Brief des Admirals Decrès anführen, weil es wichtig ist, zu erfahren, auf welche Art der Mann ernannt wurde, welcher die Schlacht bei Trafalgar verloren hat.

« Sire, schrieb er, der Viceadmiral Villeneuve und der Contreadmiral Missiessy sind hier.

Napoléon, der eine tiefe Menschenkenntniß besaß, rechnete nicht viel auf den Ersatzmann des Admirals Latouche. Stets in Gedanken mit seinem Vorhaben beschäftigt, änderte er es von Neuem und erweiterte es noch in Folge der inzwischen eingetretenen Umstände. Der Winter gab der Flotte in Brest Freiheit der Bewegung, indem er die ununterbrochene Blokirung aufhob. Obgleich es Ganteaume 1801 an Charakter gefehlt, hatte

September 1804.

Napoléon ändert in Folge des Todes des Admirals Latouche seinen großen Plan und Admiral Ganteaume wird nun ausersehen, sich in den Kanal zu begeben.

Mit dem Ersten habe ich von dem großen Plane gesprochen....

Er hat es kalt hingenommen, schwieg einige Augenblicke und sagte dann mit sehr ruhigem Lächeln: Ich habe etwas der Art erwartet, allein um gebilligt zu werden, haben solche Pläne nöthig, ausgeführt zu sein.

Ich erlaube mir, Ihnen seine Antwort bei einem Privatgespräche wörtlich herzusetzen, weil sie Ihnen besser, als ich es vermöchte, den Eindruck schildern wird, welchen diese Eröffnung auf ihn gemacht hat. Er fügte hinzu: Ich werde keine vier Stunden verlieren, um das Erste heranzuziehen; mit den fünf andern und den meinigen werde ich stark genug sein. Man muß glücklich sein, und um zu erfahren, wie weit ich das bin, muß unternommen werden.

Wir haben vom Wege gesprochen. Er urtheilt darüber wie Ew. Majestät. Bei den ungünstigen Wechselfällen hat er sich nur so lange *aufgehalten*, *als* nöthig war, mich erkennen zu lassen, daß er sich nicht darüber täusche. Allein nichts von Allem machte seinen Muth erbleichen.

Die Stelle eines Großoffiziers, die eines Viceadmirals haben einen ganz neuen Menschen aus ihm gemacht. Die Verstellung von Gefahren ist durch die Hoffnung auf Ruhm verwischt und er hat mir schließlich gesagt: «Ich überliefere mich ganz und gar», und das mit Ton und Geberde kalter und bestimmter Entschiedenheit.

Nach Toulon wird er abgehen, sobald mich Ew. Majestät haben wissen lassen, ob Sie ihm nicht andere Befehle zu ertheilen haben.

Der Contreadmiral Missiessy ist zurückhaltender gegen mich; er verlangt, acht Tage hier zu bleiben, besitzt eine große Kaltblütigkeit, die sich aber weniger ausspricht. Man hat mir gesagt, daß er verdrießlich darüber sei, von Ew. Majestät nicht das Geschwader im Mittelmeere erhalten zu haben. Er ist es, weil er nicht Viceadmiral ist. Seine Hauptrede gegen seine Vertrauten ist, wenn er während des Krieges nichts gethan, habe er wenigstens die Ehre, keine Niederlagen erfahren zu haben. Ich habe ihm befohlen, den Befehl über das Geschwader anzutreten, und zähle darauf, daß er binnen acht Tagen auf dem Wege sein wird. Er wird fünf oder sechs bedürfen, um an seine Bestimmung zu kommen.»

September 1804. er doch bei mehr als einer Gelegenheit Muth und Hingebung gezeigt, und Napoléon wollte ihm die glänzenden und schwierigen Rollen des Planes anvertrauen. Er verlegte die Expedition nach dem 18. Brumaire (9. November), dem zur Krönungsfeier angesetzten Zeitpunkte, und beschloß, Ganteaume in dieser rauhen Jahreszeit mit 15,000 oder 18,000 nach Irland bestimmter Truppen auslaufen zu lassen, und sobald dieser Admiral sie auf einen der zugänglichen Punkte jener Insel ans Land geworfen hätte, denselben rasch in den Kanal zu bringen, um hier die Ueberfahrt der Flotille zu decken. In diesem veränderten Plane erhielten die Admirale Missiessy und Villeneuve eine ganz andere Rolle wie die, welche den Geschwadern von Toulon und Rochefort zugetheilt war, als Latouche-Tréville das Commando davon hatte. Admiral Villeneuve sollte sich von Toulon nach Amerika wenden und Surinam und die holländischen Colonien in Guyana wieder erobern. Im Vorbeigehen sollte eine von seinem Geschwader abgeschickte Division die Insel St. Helena nehmen. Missiessy hatte Befehl, nach unseren Antillen 3000 bis 4000 Mann Verstärkung zu werfen und sodann die englischen Antillen zu verheeren, indem er sie fast wehrlos überraschte. Beide Admirale, die sich hierauf zur gemeinsamen Rückkehr nach Europa vereinigen sollten, hatten zur letzten Aufgabe die Befreiung des in Ferrol blokirten Geschwaders, mit dem sie dann, 20 Linienschiffe stark, in Rochefort einlaufen sollten. Es war ihnen aufgegeben, vor Ganteaume auszulaufen, damit die von ihrer Abfahrt unterrichteten Engländer veranlaßt würden, ihnen zu folgen. Napoléons Wille war, daß Villeneuve von Toulon am 12. October, Missiessy von Rochefort am 1. November und Ganteaume am 22. December 1804 von Brest abgehen sollte. Er betrachtete als gewiß, daß die 20 Linienschiffe von Villeneuve und Missiessy wenigstens 30 außerhalb der europäischen Gewässer nach sich ziehen würden; denn die unversehens auf allen Seiten angegriffenen Engländer konnten nicht unterlassen, überall hin Hülfe zu senden. Admiral Ganteaume bekam dann muthmaßlich genugsam Freiheit der Bewegung, um die ihm übertragene Unternehmung auszuführen,

September 1804.

welche darin bestand, nachdem er in Irland gewesen, sich vor Boulogne zu begeben, sei es nun, indem er um Schottland herum segelte oder, indem er geradeswegs von Irland in den Kanal ging.

Nachdem Napoléon alle seine Befehle von Boulogne aus, wo er sich jetzt befand, ertheilt hatte, wollte er die ihm bis zum Winter übrige Zeit benutzen, um die Angelegenheiten des Continents aufzuklären. Indem er das Benehmen Hrn. v. Talleyrands durch eine tägliche Correspondenz leitete, schrieb er ihm die diplomatischen Schritte vor, welche zu diesem Zwecke führen konnten.

Der russische Hof bedauert seine zu lebhaften Aeußerungen.

Ohne Zweifel erinnert man sich der unüberlegten Note des russischen Cabinets über die Verletzung des deutschen Gebietes und der bittern Antwort des französischen Cabinets. Der junge Alexander hatte diese Antwort tief empfunden und eingesehen, wenn auch zu spät, daß seine Gelangung zum Throne ihm das Recht entziehe, anderen Regierungen so hochfahrende Lehren in der Moral zu geben. Er war davon gedemüthigt und erschrokken. Alexander's Seele war mehr lebhaft als stark. Gern stürzte er sich voran und wich dann eben so gern zurück, sobald er die Gefahr erkannt hatte. Ohne seine Minister zu Rathe zu ziehen, hatte er die Trauer für den Herzog von Enghien angelegt und trotz eines Theiles derselben die erwähnte Note nach Regensburg gesandt. Sie hatten indessen die größte Mühe, ihn bei seinen ersten Entschlüssen beharren zu machen. Nachdem die erste Aufregung vorüber war, fanden die klugen Leute in Petersburg, daß man in der Sache mit dem Herzog v. Enghien viel zu leichtsinnig gehandelt habe. Sie schoben die Schuld davon auf die jungen Leute, welche das Reich regierten, und unter diesen jungen Leuten besonders auf den Fürsten Czartoryski, weil er ein Pole und seit der Kanzler Woronzoff sich aufs Land zurückgezogen hatte, mit dem Portefeuille des Auswärtigen beauftragt war. Es gab nichts Ungerechteres als dieses Urtheil über den Fürsten Czartoryski, denn derselbe hatte der Raschheit des Hofes so viel Widerstand entgegengesetzt, als er vermochte; jetzt aber wollte er, daß man sich mit Würde aus der falschen

September 1804.

Hr. v. Dubril erhält Auftrag, gewisse Fragen zu stellen und sich mit der geringsten Befriedigung zu beruhigen.

Stellung zöge, in die man sich gebracht hatte. Er hatte demzufolge dem Geschäftsträger in Paris, Hrn. v. Dubril, vorgeschrieben, sich in einer zugleich bestimmten und gemäßigten Note über die gesuchte Art zu beklagen, mit welcher das französische Cabinet gewisse Erinnerungen zurückgerufen habe, übrigens friedliche Gesinnungen zu zeigen, aber eine Antwort auf die drei oder vier gewöhnlichen Gegenstände der Reclamationen der russischen Regierung zu fordern, wie z. B. die Occupation von Neapel, die fortwährend hinausgeschobene Entschädigung des Königs von Sardinien, den Einfall in Hannover. Hr. v. Dubril hatte Befehl, wenn er wegen dieser Punkte nur eine scheinbare Erklärung erhalte, damit zufrieden zu sein und in Paris zu bleiben, aber seine Pässe zu nehmen, wenn man in hartnäckigem und geringschätzigem Schweigen verharren sollte.

Preußen, welches sich nach einem Worte Napoléon's unaufhörlich zwischen den beiden Riesen hin- und herbewegte, war mit dem wahren Zustande des russischen Cabinets bekannt, und hatte Hrn. v. Talleyrand durch seinen Minister Lucchesini davon unterrichtet. Es hatte gesagt: Verzögert die Antwort so lange wie möglich, gebt dann eine, welche der Würde Rußlands eine scheinbare Genugthuung gewährt, und der Sturm aus Norden, mit welchem man Europa zu schrecken sucht, wird beschwichtigt sein. —

Hr. v. Talleyrand verschiebt auf einen Wink von Preußen, das anrieth, Zeit zu gewinnen, die Antwort auf die Frage des Hrn. v. Dubril.

Da in Paris diese verschiedenen Mittheilungen während Napoléon's Abwesenheit in Boulogne eingelaufen waren, hatte Hr. v. Talleyrand seine Zuflucht zur verzögernden Politik genommen, worin man ihn sich auszeichnen gesehen hat. Napoléon war gern darauf eingegangen, da er Krieg mit dem Continent nicht suchte, ihn ebenso wenig fürchtete und vorzog, durch eine directe Expedition gegen England mit Europa aufs Reine zu kommen. Er fuhr also in Boulogne mit seinen Unternehmungen fort, während man Hrn. v. Dubril in Paris warten ließ. Der russischen Note legte Hr. v. Talleyrand nicht genug Wichtigkeit bei, und nahm den Wink Preußens gar zu buchstäblich, daher er mit diesen Verzögerungen gar zu leicht wegzukommen geglaubt hatte. Nachdem nun Hr. v. Dubril den gan-

zen Monat August gewartet, hatte er endlich eine Antwort gefordert. Napoléon belästigten die Fragen desselben und ohnehin seit Pitt's Wiedereintritt ins Ministerium gesonnen, mit den Mächten des Continents zu kategorischen Erklärungen zu kommen, wollte er ihm geantwortet wissen. Er hatte sogar selber den Entwurf zu der an Hrn. v. Dubril zu übermachenden Note eingeschickt und Hr. v. Talleyrand hatte nach seiner Gewohnheit das Mögliche gethan, um Inhalt und Form davon zu mildern. Wie er sie aber übergeben hatte, war sie höchst unzureichend, um die unglücklicherweise ins Spiel gezogene Würde des russischen Cabinets zu retten.

September 1804.

Hr. v. Dubril besteht auf Antwort.

Diese Note stellte dem, Frankreich zum Vorwurf gemachten Unrecht das Rußland vorzuwerfende gegenüber. Rußland, sagte man, sollte keine Truppen in Korfu haben und vermehre die Zahl derselben täglich; es hätte den Feinden Frankreichs jede Gunst verweigern müssen und beschränke sich nicht darauf, den Emigranten eine Zufluchtsstätte zu gewähren, sondern bewillige ihnen noch obendrein öffentliche Functionen an fremden Höfen. Das sei eine bestimmte Verletzung des letzten Vertrages. Die russischen Agenten zeigten sich ferner allenthalben feindselig. Ein solcher Zustand der Dinge schließe jeden Gedanken von Vertraulichkeit aus und mache die verabredete Uebereinstimmung beider Cabinete für die Leitung der italienischen und deutschen Angelegenheiten unmöglich. Was die Occupation von Hannover und von Neapel anlange, so sei dieselbe gezwungene Folge des Kriegs gewesen. Verpflichte sich Rußland, die Insel Malta von den Engländern räumen zu lassen, so würden nach gehobenen Ursachen des Krieges die von Frankreich besetzten Länder augenblicklich geräumt werden. Allein zu versuchen, auf Frankreich zu drücken, ohne dasselbe gleichmäßig gegen England zu thun, sei weder gerecht noch angemessen. Maße man sich an, als Schiedsrichter zwischen den beiden kriegführenden Mächten aufzutreten und nicht blos über den Grund des Streites, sondern auch über die zu seiner Erledigung angewendeten Mittel zu urtheilen, so müsse man unparteiischer und fester Schiedsrichter sein. Frankreich sei entschlossen, keinen andern gelten zu lassen. Wolle man

September 1804. Krieg, so sei es völlig bereit dazu, denn Alles wohl erwogen, berechtigten die letzten Feldzüge der Russen im Abendlande sie nicht, mit Frankreich sich einen so hohen Ton zu erlauben wie der, welchen sie in diesem Augenblicke anzunehmen schienen. Man müsse sehr wohl wissen, daß der Kaiser der Franzosen nicht Kaiser der Türken oder Perser sei. Wünsche man aber im Gegentheil, sich mit ihm auf besseren Fuß zu setzen, so wäre er sehr geneigt dazu, und dann werde er sicher nicht zu thun verweigern, was versprochen worden sei, zumal im Betreff des Königs von Sardinien. Allein bei dem gegenwärtigen Stande der Beziehungen werde man nichts von ihm erlangen, denn Drohung sei in seinen Augen unter allen Mitteln das unwirksamste.

Hr. v. Dubril verlangt seine Pässe, da er die französische Antwort nicht als befriedigend ansehen kann.

Diese stolze Note ließ Hrn. v. Dubril kaum einen Vorwand, sich befriedigt zu erklären. Es war die Folge der Unbesonnenheiten seines Cabinets, das sich bald wegen Neapel und Hannover zum Richter über die von den kriegführenden Mächten angewandten Mittel aufwerfen, bald in eine innere Angelegenheit, wie der Tod des Herzogs von Enghien, mischen wollte und so auf allen Seiten, wo es anpochte, sich verdrießlichen Antworten ausgesetzt hatte. Hr. v. Dubril zog seine Instructionen zu Rathe und glaubte danach seine Pässe fordern zu müssen. Um denselben jedoch vollständig nachzukommen, fügte er hinzu, daß seine Abreise nur die einfache Unterbrechung diplomatischer Verbindungen zwischen den beiden Höfen und keine Kriegserklärung sei; da diese Verbindungen weder Nutzen besäßen noch Angenehmes, sei kein Grund vorhanden, sie fortzusetzen, übrigens denke Rußland nicht daran, zu den Waffen seine Zuflucht zu nehmen, und das französische Cabinet werde durch sein weiteres Verhalten bestimmen, ob dieser Unterbrechung der Verbindungen der Krieg folgen solle.

Indem er sich zurückzieht, erklärt er, daß es sich nur um Unterbrechung der diplomatischen Beziehungen und nicht um Krieg handele.

Hr. v. Dubril verließ Paris nach dieser kalten und gleichwol friedlichen Erklärung. An Hrn. v. Rayneval, der als Geschäftsträger in Petersburg geblieben war, ging der Befehl zur Rückkehr nach Frankreich. Hr. v. Dubril reiste zu Ende August ab und verweilte einige Tage in Mainz, um die Nachricht von dem Hrn. v. Rayneval bewilligten freien Fortgange zu erwarten.

September 1804.

Indem Rußland durch Unterbrechung seiner Beziehungen mit Frankreich sein Misvergnügen kund zu geben suchte, war gleichwol einleuchtend, daß es nur Krieg beginnen werde, wenn ihm eine neue europäische Coalition die vortheilhafte Gelegenheit dazu gewährte. Alles kam folglich auf Oesterreich an, wie Napoléon urtheilte. Er stellte es daher auf eine harte Probe, um zu wissen, woran er sei, ehe er sich gänzlich seinen maritimen Entwürfen hingab. Da die Anerkennung des von ihm angenommenen kaiserlichen Titels immer noch auf sich warten ließ, verlangte er sie peremtorisch. Sein beabsichtigter Besuch der Rheinufer brachte ihn in Kurzem nach Aachen; dort, in derselben Stadt, wo die deutschen Kaiser die Krone Karl's des Großen zu holen pflegten, verlangte er, daß Hr. v. Kobenzl komme, um ihm aufzuwarten und seine Beglaubigungsschreiben zu überreichen. Wenn man ihn darüber nicht zufrieden stelle, erklärte er, daß Hr. v. Champagny, welcher an des in den Senat berufenen Hrn. v. Chaptal's Stelle zum Minister des Innern ernannt worden war, in Wien keinen Nachfolger bekommen und ein Zurückberufen des Gesandten unter so nahe benachbarten Mächten, wie Frankreich und Oesterreich, nicht so friedlich, wie zwischen Frankreich und Rußland hingehen werde. Endlich wollte er die in Regensburg schon durch eine Vertagung auf die Seite geschobene russische Note, über deren Schicksal aber in wenigen Tagen entschieden werden mußte, definitiv zurückweisen, wo nicht, erklärte er vom Neuen, daß er eine Antwort an den Reichstag richten wolle, die unvermeidlich den Krieg nach sich ziehen würde.

Rußland ist nur im Falle einer europäischen Coalition zum Kriege geneigt.

Krieg und Frieden hängt von Oesterreich ab.

Napoléon zwingt Oesterreich, sich zu erklären, indem er die sofortige Anerkennung seines Kaisertitels verlangt.

Nachdem alles Das gethan war, verließ Napoléon Boulogne, wo er anderthalb Monat verweilt hatte, und begab sich auf den Weg nach dem Rheindepartement. Vor der Abreise hatte er noch Gelegenheit, einem Gefecht der Flotille mit einer englischen Division beizuwohnen. Er befand sich am 26. August (8. Fructidor XII) um 2 Uhr Nachmittags in seinem Boote auf der Rhede und besichtigte die äußerste Linie, welche wie gewöhnlich aus 150 bis 200 Schaluppen und Segelbooten bestand. Das in See vorliegende englische Geschwader bestand aus 2

Der Kaiser wohnt vor der Abreise von Boulogne einem Gefecht der Flotille mit den englischen Kreuzern bei.

September 1804. Linienschiffen, 2 Fregatten, 7 Corvetten, 6 Briggs, 2 Luggern und 1 Kutter, in Allem 20 Segel. Eine Corvette trennte sich von der feindlichen Division und begab sich auf den äußersten Punkt unserer Vertheidigungslinie, um sie zu beobachten und ihr einige Ladungen zu verabreichen. Der Admiral ertheilte alsbald Befehl, daß die erste Division Kanonenschaluppen, welche Capitain Leray commandirte, die Anker lichten und zusammen auf die Corvette losgehen solle. Dies geschah und zwang diese, sich unverweilt zurückzuziehen. Als die Engländer das sahen, bildeten sie eine Abtheilung aus einer Fregatte, mehren Corvetten und Briggs und dem Kutter, um nun unsere Kanonenschaluppen zu zwingen, zurückzugehen und sie zu hindern, ihre gewöhnliche Stelle wieder zu gewinnen. Der Kaiser, der sich mit Admiral Bruix, den Ministern des Kriegs und der Marine, und mehren Marschällen in seinem Boote befand, begab sich mitten unter die im Gefechte begriffenen Schaluppen und ließ, um ihnen ein Beispiel zu geben, gerade auf die mit vollen Segeln herankommende Fregatte zuhalten. Er wußte, daß die seine Kühnheit zu Lande bewundernden Soldaten und Seeleute sich mitunter fragten, ob er auch zu Wasser kühn sein würde. Er wollte sie in dieser Hinsicht aufklären und sie gewöhnen, den großen Schiffen des Feindes kühn die Spitze zu bieten. Er ließ sein Boot weit der französischen Linie voraus und der Fregatte so nahe wie möglich steuern. Diese hatte das kaiserliche, beflaggte Boot gesehen und vielleicht den kostbaren Inhalt vermuthet, den es trug, daher ihr Feuer aufgespart. Der Marineminister zitterte für den Kaiser wegen der Folge einer solchen Herausforderung und wollte auf das Steuer zustürzen, um die Richtung zu ändern; aber eine gebietende Geberde Napoléon's that seiner Bewegung Einhalt und man setzte die Fahrt auf die Fregatte zu fort. Napoléon beobachtete sie mit dem Fernglas in der Hand, als sie plötzlich die zurückbehaltene Ladung von sich gab und mit ihren Geschossen das Boot überschüttete, welches Cäsarn trug und sein Glück. Niemand wurde verwundet, und man kam damit weg, von den Geschossen vollgespritzt worden zu sein. Alle französischen Fahrzeuge, welche Zeuge dieses

Vorgangs waren, rückten so schnell vor als sie konnten, um das Feuer zu erwidern und das Boot des Kaisers zu decken, indem sie dasselbe überholten. Die nun von einem Hagel Kugeln und Kleingewehrfeuer angegriffene englische Division fing an, allmälig sich zurückzuziehen. Man verfolgte sie, allein sie kehrte von Neuem zurück, indem sie auf die Küste zu lavirte. In der Zwischenzeit hatte eine vom Capitain Pevrieu befehligte Division Kanonenschaluppen die Anker gelichtet und war gegen den Feind vorgerückt. Bald mußte die übel zugerichtete Fregatte, die kaum dem Steuer noch gehorchte, das Weite wieder suchen; die Corvetten folgten, einige sehr beschädigt, dieser rückgängigen Bewegung und der Kutter war so zerschossen, daß man ihn sinken sah.

September 1804.

Napoléon verließ Boulogne höchst vergnügt über das Gefecht, dem er beigewohnt hatte, und zwar um so mehr, als ihm die von der englischen Küste eingelaufenen geheimen Berichte die befriedigendsten Einzelnheiten über die materielle und moralische Wirkung brachten, welche dieses Gefecht hervorgebracht hatte. Wir hatten nur 1 Todten und 7 Verwundete, darunter einer tödtlich. Die Engländer zählten nach den Napoléon zugekommenen Berichten 12 bis 15 Todte und 60 Verwundete. Ihre Schiffe hatten viel gelitten. Die englischen Offiziere waren überrascht gewesen von der Haltung unserer kleinen Fahrzeuge und von der Lebhaftigkeit und Sicherheit ihres Feuers. Einleuchtend war, daß, wenn diese Schaluppen die Schiffe wegen ihrer Masse zu fürchten hatten, sie eine denselben entgegenzustellende Macht, eine sehr furchtbare Mannichfaltigkeit des Feuers, besaßen*).

---

*) Napoléon schrieb an Marschall Soult:

Aachen, 6. September 1804.

Das kleine Gefecht, welchem ich kurz vor meiner Abreise von Boulogne beigewohnt, hat in England einen ungeheuern Eindruck gemacht. Es hat dort einen wahren Alarm erregt. Sie werden ausnehmend merkwürdige Einzelnheiten darüber aus den Zeitungen übersetzt lesen. Die Haubitzen am Bord der Kanonenschaluppen haben eine sehr gute Wirkung gethan. Die besondern Nachweise, welche ich habe, besagen, daß der

September 1804.

Ankunft Napoléon's in Aachen.

Napoléon reiste durch Belgien, besuchte Mons, Valenciennes, und traf am 3. September in Aachen ein. Die Kaiserin hatte die Bäder von Plombières gebraucht, während Napoléon an den Gestaden des Oceans verweilte, und war nun mit ihm zusammengetroffen, um den in den Rheinprovinzen veranstalteten Festlichkeiten beizuwohnen. Hr. v. Talleyrand, mehre Großwürdenträger und Minister befanden sich ebenfalls dort. Hr. v. Kobenzl war dem Stelldichein getreu gewesen, das ihm bezeichnet worden war. Kaiser Franz fühlte das unpassende längere Zögern, und hatte am 10. August unter feierlicher Form den seinem Hause zuerkannten Kaisertitel angenommen und sich erwählter Kaiser von Deutschland, Erbkaiser von Oesterreich, König von Böhmen und Ungarn, Erzherzog von Oesterreich, Herzog von Steiermark ꝛc. genannt. Darauf ertheilte er Hrn. v. Kobenzl Befehl, nach Aachen zu gehen, um dort dem Kaiser Napoléon seine Beglaubigungsschreiben zu übergeben. Diesem Schritte, welchen der Ort, wo es geschah, noch bezeichnender machte, gesellte sich die förmliche und für den Augenblick aufrichtige Zusicherung bei, mit Frankreich in Frieden leben zu wollen, sowie das Versprechen, auf die russische Note in Regensburg keine Rücksicht zu nehmen, wie Napoléon wünschte. Wirklich war diese Note durch eine Vertagung auf unbestimmte Zeit für nichtig erklärt worden.

Hr. v. Kobenzl übergibt Napoléon seine Beglaubigungsschreiben.

Der Kaiser der Franzosen empfing Hrn. v. Kobenzl aufs Beste und überschüttete ihn im Austausche für die seinigen mit den beruhigendsten Erklärungen. Mit Hrn. v. Kobenzl erschien Hr. de Souza, welcher die portugiesische, der Bailli de Ferrette, der des Malteserordens Anerkennung brachte, und eine Menge fremder Minister, welche wußten, in welchem Grade angenehm ihre Gegenwart in Aachen sein würde, und auf die Schmeichelei verfallen waren, zu bitten, dahin kommen zu können. Sie wurden mit der größten Zuvorkommenheit empfangen und mit der Huld, welche zufriedenen Souverainen stets zu Gebote steht.

Feind 60 Verwundete und 12—15 Todte gehabt hat. Die Fregatte ist sehr mitgenommen worden. (Depot des Staatssecretariats.)

Der Zusammenfluß von Fremden und Franzosen, der aufgebotene Luxus und der militairische Prunk machten diese Zusammenkunft ausnehmend glänzend. Das Andenken an Karl den Großen ward dabei mit wenig verhüllter Absichtlichkeit erneut. Napoléon stieg in das Todtengewölbe hinunter, wo der große Mann des Mittelalters begraben worden war, besuchte neugierig dessen Reliquien und ertheilte der Geistlichkeit glänzende Beweise seiner Freigebigkeit. Kaum aber hatte er diese Festlichkeiten hinter sich, so kehrte er zu seinen ernsten Geschäften zurück, durchzog das ganze Land zwischen Maas und Rhein, Jülich, Venloo, Köln, Koblenz, besichtigte gleichzeitig Straßen und Befestigungen, berichtigte überall die Pläne seiner Ingenieure mit jener Sicherheit des Ueberblickes, jener gründlichen Erfahrung, die nur ihm eigen war, und ordnete neue Arbeiten an, welche diesen Theil der Rheingrenzen unüberwindlich machen sollten.

September 1804.

In Mainz, wo er gegen Ende September ankam (Anfang des Jahres XIII), erwartete ihn neues Gepränge. Alle deutschen Fürsten, deren Staaten sich in der Nähe befanden und denen daran lag, ihren mächtigen Nachbar beim Guten zu erhalten, eilten herbei, um ihre Glückwünsche und Huldigungen nicht durch Beauftragte, sondern in eigener Person darzubringen. Der Fürst Erzkanzler, welcher die Erhaltung seines Titels und seiner reichen Einkünfte Frankreich verdankte, wollte in Mainz, seiner ehemaligen Residenz, Napoléon huldigen. Mit ihm kamen die Fürsten des Hauses Hessen, der Herzog und die Herzogin von Baiern, der ehrwürdige Kurfürst von Baden, ältester aller europäischen Fürsten, der seinen Sohn und Enkel mitbrachte. Diese Personen und Andere, welche ihnen folgten, wurden in Mainz mit einer Pracht empfangen, welche die weit übertraf, die sie sogar in Wien hätten finden können. Alle waren überrascht von der Schnelligkeit, mit welcher der gekrönte Soldat die Haltung eines Souverains angenommen hatte. Das kam daher, daß er frühzeitig und nicht auf Grund eines leeren Titels, sondern seines Genies, seines Charakters, seines Degens den Menschen befohlen hatte, was in Commandosachen eine weit höhere Schule als die war, welche man am Hofe durchmachen kann.

Napoléon's Aufenthalt in Mainz.

October 1804.

Die in Aachen stattgehabten Lustbarkeiten wiederholten sich in Mainz unter den Augen der zusammengeströmten Franzosen und Deutschen, welche das Schauspiel, von dem damals die Neugierde des ganzen Europa erregt wurde, in der Nähe ansehen wollten. Napoléon lud zu seinem Krönungsfeste die meisten von den Fürsten ein, welche ihn besucht hatten. Inmitten dieses Lärmens durchstrich er, indem er sich alle Morgen den Eitelkeiten des Thrones entzog, die Rheinufer, untersuchte die Lage von Mainz in allen Theilen, denn er betrachtete diesen Platz als den wichtigsten des Festlandes, weniger wegen seiner Werke als wegen seiner Lage am Ufer des Stromes, an dem entlang Europa seit zehn Jahrhunderten gegen Frankreich kämpfte. Er befahl die Arbeiten, welche ihm die Stärke geben sollten, deren er fähig ist. Der Augenschein gab ihm eine der nützlichsten Vorsichtsmaßregeln ein, an die Niemand außer ihm gedacht haben würde, wenn er sich nicht an Ort und Stelle begeben hätte. Die letzten Verträge hatten die Schleifung der Forts Kassel und Kehl angeordnet. Das erste bildet das Debouché von Mainz, das andere das von Straßburg auf dem rechten Rheinufer. Beide Plätze verloren ihren Werth ohne diese zwei Brückenköpfe, die ihnen gleichzeitig zur Vertheidigung und zum Uebergange auf das andere Ufer dienten. Er verordnete die Aufhäufung von Holz und Materialien aller Art, wie sie zu plötzlichen Arbeiten nothwendig sind, von 15,000 Schaufeln und Hacken, um binnen 24 Stunden 8000 — 10,000 Arbeiter auf das andere Flußufer werfen und die zerstörten Werke wieder aufrichten zu können. Schon der Mangel an Werkzeugen, schrieb er ans Geniewesen, würde Ihnen acht Tage kosten. Er setzte selbst alle Pläne dergestalt fest, daß auf einen telegraphischen Befehl die Arbeiten unverzüglich beginnen konnten.

Rückkehr Napoléon's nach Paris.

Nachdem Napoléon sich, so lange als seine Entwürfe es nur immer nöthig machten, in Mainz und den neuen Departements aufgehalten, reiste er nach Paris ab, besuchte auf der Durchreise Luxemburg und kam am 12. October 1804 (20. Vendémiaire des Jahres XIII) in Saint-Cloud an.

Er hatte sich einen Augenblick geschmeichelt, Frankreich und

Europa das außerordentliche Schauspiel zu bieten, wie er die Meerenge von Calais mit 150,000 Mann überschreite und als Herr der Welt nach Paris zurückkehre. Die Vorsehung, die ihm noch so vielen Ruhm bewahrte, hatte ihm nicht vergönnt, seiner Krönung einen solchen Glanz zu verleihen. Es blieb ihm ein anderes Mittel, die Geister zu blenden: daß er nämlich den Papst einen Augenblick von dem päpstlichen Stuhle herabsteigen und nach Paris kommen ließe, sein Scepter und seine Krone zu weihen. Damit konnte er einen großen moralischen Sieg über die Feinde Frankreichs gewinnen und er zweifelte nicht, daß es ihm gelingen werde. Alles bereitete sich für seine Krönung, zu der er die vornehmsten Autoritäten des Reiches, zahlreiche Deputationen des Heeres und der Flotte und eine Masse fremder Prinzen geladen hatte. Tausende von Arbeitern waren mit den Zurüstungen der Ceremonie in der Basilika von Notre-Dame beschäftigt. Wie das Gerücht von der Ankunft des Papstes sich verbreitete, ergriff es das Publicum mit Erstaunen, der andächtige Theil der Bevölkerung war entzückt, die Emigration tief gekränkt, Europa verwundert und eifersüchtig. Die Frage war da behandelt worden, wo alle Angelegenheiten berathen wurden, nämlich im Schooße des Staatsrathes. In dieser Behörde, wo den Meinungen die vollkommenste Freiheit gelassen war, hatten sich die durch das Concordat erweckten Bedenken bei der Idee, die Krönung des neuen Monarchen in gewisser Beziehung dem Oberhaupte der Kirche anheimzugeben, nur noch stärker wiederholt. Die in Frankreich, selbst bei religiösen Gemüthern, so alte Abneigung gegen die ultramontane Herrschaft war auf einmal vollständig wieder erwacht. Man sagte, es würden damit alle Ansprüche des Clerus aufgemuntert, eine herrschende Religion proclamirt, der Gedanke erweckt, als erhielte der neuerwählte Kaiser seine Krone nicht durch den Willen der Nation und die Thaten des Heeres, sondern durch den Kirchenfürsten, und das sei eine gefährliche Annahme, denn wer die Krone verleihe, könne sie auch wieder entziehen.

October 1804.

Berathung des Staatsraths über die Angemessenheit der Reise des Papstes nach Paris.

Napoléon, ungeduldig über so viele Einwürfe gegen eine Ceremonie, welche ein wahrer, über die Misgunst Europas er-

October 1804. langter Triumph werden sollte, ergriff selbst das Wort, setzte alle Vortheile der Gegenwart des Papstes bei einer solchen Feier, den Eindruck, den sie auf die religiösen Glieder des Volks und auf die ganze Welt machen, die Kräftigung, die sie der neuen Ordnung der Dinge verleihen werde, an deren Erhaltung die Männer der Revolution gleiches Interesse hätten, auseinander; zeigte, wie wenig Gefahr mit diesem äußerlichen Erscheinen eines die Krone darreichenden Papstes verbunden sei; behauptete, daß die Ansprüche eines Gregor VII. unserer Zeit fremd seien, daß die fragliche Ceremonie nur ein Anrufen des himmlischen Schutzes zu Gunsten einer neuen Dynastie sei, ein Anrufen, vorgenommen in den gewöhnlichen Formen des ältesten, allgemeinsten, popu- lairsten Cultus in Frankreich; daß es zuletzt ohne religiöse Feier- lichkeit, zumal in katholischen Ländern, gar keine wahre Feier- lichkeit gebe, und wenn die Priester bei der Krönung figuriren sollten, es doch das Beste sei, die Größesten, Ausgezeichnetsten unter ihnen, womöglich das Oberhaupt Aller, den Papst selbst dazu zu berufen. Indem er endlich seine Gegner so bedrängte, wie er es mit seinen Feinden im Kriege machte, d. h. zum Aeu- ßersten, schloß er durch folgenden Ausspruch, der der Verhand- lung sofort ein Ende machte. Meine Herren, rief er, Sie bera- then zu Paris, in den Tuilerien; nehmen Sie an, daß sie zu London, im britischen Cabinet berathschlagten, daß Sie, mit ei- nem Worte, die Minister des Königs von England wären, daß man Ihnen berichtete, eben gehe der Papst über die Alpen, um den Kaiser der Franzosen zu salben; würden Sie das für einen Triumph für England oder für Frankreich halten? Bei dieser so lebendigen und dabei so treffenden Frage schwieg alle Welt und die Reise des Papstes nach Paris fand keinen Widerspruch mehr.

Unterhandlung, um die Reise des Papstes zu erwirken.

Allein es genügte nicht, in die Reise zu willigen, man mußte sie auch von dem römischen Hofe erlangen, und das war eine äußerst schwierige Sache. Um sie durchzusetzen, mußte man große Geschicklichkeit anwenden, viele Festigkeit mit vieler Milde verbinden, und der französische Gesandte, der Cardinal Fesch, war bei seinem reizbaren Charakter, seinem starren Hochmuthe,

weit weniger dazu geeignet, als sein Vorgänger, Hr. v. Cacault. Bei dieser Gelegenheit müssen wir diese Persönlichkeit, die eine Rolle in der Kirche und im Reiche gespielt hat, kennen lehren. Cardinal Fesch, von starkem Körper, mittlerer Statur, mittelmäßigem Geiste, eitel, ehrgeizig, heftig, aber fest, war bestimmt, ein großes Hinderniß für Napoléon zu werden. Während der Schreckenszeit hatte er, wie viele Priester, den geistlichen Ornat und mit ihm die Pflichten des Standes weit von sich geworfen. Wenn man den Kriegscommissair bei der Armee von Italien, der er geworden war, sah, hätte man nach seinem Benehmen nicht geglaubt, daß er ein früherer Geistlicher sei. Als aber Napoléon, Alles wieder an seinen Platz bringend, die Priester an den Altar zurückgeführt hatte, wollte auch der Cardinal Fesch in seinen früheren Stand zurückkehren und sich da den Rang sichern, den ihm seine mächtige Verwandtschaft zu hoffen verstattete. Napoléon wollte ihn nur unter der Bedingung eines erbaulichen Verhaltens darin wieder herstellen, und der Abbé Fesch hatte sofort mit seltener Willenskraft seine Gewohnheiten geändert, sich zurückgezogen und in einem Seminar das Schauspiel einer musterhaften Buße geboten. Mit dem Erzbisthum Lyon, das man für ihn aufbewahrt hatte, begabt, mit dem Cardinalshute bedeckt, hatte er sich sogleich, nicht als eine Stütze Napoléons, sondern weit mehr als sein Gegner in der Kirche gezeigt und schon konnte man voraussehen, daß er darauf rechnete, seinen Neffen, dem er Alles verdankte, eines Tages zu nöthigen, sich mit einem Oheim zu messen, der sich auf die geheime Abneigung des Clerus stützte.

October 1804.

Cardinal Fesch wird mit der Unterhandlung beauftragt.

Napoléon hatte über diese neue häusliche Undankbarkeit sehr bitter zu dem klugen Portalis gesprochen und von diesem den Rath empfangen, er solle sich dieses Oheims entledigen, indem er ihn als Gesandten nach Rom schicke. Dort wird er, sagte Hr. Portalis, mit dem Hochmuthe und den Vorurtheilen des römischen Hofes genug zu thun haben, und die Fehler seines Charakters zu Ihrem Dienste, statt zu Ihrem Schaden, anwenden. Aus diesem Grunde und nicht, um ihn eines Tages zum Papst zu machen, wie die Erfinder falscher Gerüchte behaupte-

October 1804.

ten, hatte Napoléon den Cardinal Fesch bei dem römischen Hofe bevollmächtigt. Kein Papst wäre ihm unangenehmer, widersetzlicher, gefährlicher gewesen.

Das war die Person, welche die Reise Pius' VII. nach Paris unterhandeln sollte.

Eindruck, den die Idee der Reise nach Paris auf den Papst macht.

Wie Pius VII. durch den außerordentlichen Courier des Cardinal Caprara die von Napoléon gefaßten Wünsche erfuhr, war er betroffen worden, und ward lange Zeit von den entgegengesetztesten Gedanken bewegt. Er hatte wohl erkannt, daß dies eine Gelegenheit war, der Religion neue Dienste zu leisten, mehr als eine, bisher beharrlich verweigerte Concession für sie zu erlangen, vielleicht selbst die Rückgabe der reichen, dem Patrimonium St. Peters entrissenen Provinzen zu erwirken. Dann aber, was hatte man nicht auch zu wagen! welche gehässige Urtheile in Europa zu bestehen! welche mögliche Kränkungen mitten in dieser revolutionairen, vom Philosophengeiste angesteckten, von dessen Anhängern erfüllten, von dem spottsüchtigsten Volke der Erde bewohnten Hauptstadt! Alle diese Aussichten, sich auf einmal dem Geiste des empfindlichen und reizbaren Papstes aufdringend, erschütterten ihn so, daß seine Gesundheit merklich angegriffen ward. Sein Minister und begünstigter Rathgeber, der Cardinal, Staatssecretair Consalvi, ward augenblicklich der Vertraute seiner Unruhe*). Er theilte ihm seine Besorgnisse mit, vernahm die seinigen, und Beide fanden sich ziemlich übereinstimmend. Sie fürchteten das Urtheil der Welt über diese Salbung eines illegitimen Fürsten, eines Usurpators, wie man Napoléon auf gewisser Seite nannte; sie fürchteten die Unzufriedenheit der Höfe, vornehmlich des wiener Hofes, der mit tödtlichem Unmuthe einen neuen Kaiser des Westen aufstehen sah; sie fürchteten, daß die Partei des alten Regiments sich noch viel heftiger erbittern werde, als zur Zeit des

Der Papst und Cardinal Consalvi in größter Gemüthsbewegung.

---

*) Ich lege hier keine Absicht unter, noch ersinne ich eine. Was hier folgt, ist der getreue Auszug der geheimen Correspondenz des Cardinals Consalvi mit dem Cardinal Caprara, in deren Besitz Frankreich geblieben ist.

Concordats und zwar jetzt noch mit viel mehr Grund, da hier das Interesse der Religion weit weniger vorlag, als das eines Menschen. Sie fürchteten, wenn der Papst einmal in Frankreich sei, möchte man in Sachen der Kirche irgend etwas Unvorhergesehenes, Unzulässiges von ihm fordern, was man schon zu Rom nur mit Mühe abschlagen, was man viel weniger zu Paris verweigern könne und was irgend einen verdrießlichen, vielleicht auffälligen Streit erzeugen möchte. Zwar gingen sie nicht so weit, einen Gewaltschritt, wie die Gefangenhaltung Pius' VI. zu Valence, zu besorgen; aber in bunter Mischung dachten sie sich seltsame und erschreckende Scenen. Allerdings besaß Cardinal Consalvi, der in Sachen des Concordates in Paris gewesen war, und Cardinal Caprara, der in dieser Hauptstadt lebte, von Napoléon, seiner Artigkeit, der Zartheit seines Verfahrens andere Begriffe als die, welche an jenem Hofe alter Priester herrschten, die sich Paris nicht anders als einen Abgrund vorstellten, in dem ein furchtbarer Riese herrsche. Namentlich der Cardinal Caprara versicherte fortwährend, wenn der Kaiser der heftigste, gebieterischste der Menschen sei, so sei er auch, wenn man ihn nicht reize, der großmüthigste, liebenswürdigste; der Papst würde entzückt sein, ihn kennen zu lernen, würde Alles von ihm erlangen, was er für Religion und Kirche wünsche; jetzt sei der rechte Zeitpunkt zur Reise, denn der Krieg neige sich zu einer entscheidenden Krisis; es werde wieder Besiegte und einen Sieger geben, wieder neue Ländervertheilungen, und vielleicht werde der Papst die Legationen erlangen; zwar verspreche man nichts, das sei wahr, aber zuletzt sei es doch die wahre Absicht Napoléons, und er brauche blos eine Gelegenheit, um sie auszuführen. Diese Darstellungen beschwichtigten ein wenig die unruhige Phantasie des unglücklichen Papstes; aber Paris, die Hauptstadt jener abscheulichen französischen Revolution, welche Könige, Königinnen und Tausende von Priestern verschlungen, blieb für ihn ein unbeschreiblicher Gegenstand des Schreckens.

October 1804.

Dann überfielen ihn auch entgegengesetzte Besorgnisse. Gewiß, Europa würde übel sprechen, wenn man nach Paris ginge;

October 1804. möglich, daß man dort ungeahneten und schaurigen Ereignissen ausgesetzt wäre; aber wenn man nicht dahin ginge, was möchte dann aus der Religion und dem heiligen Stuhle werden? Alle Staaten Italiens waren in der Hand Napoléons. Piemont, die Lombardei, Toscana, selbst Neapel, trotz des russischen Schutzes, waren voll französischer Truppen. Aus Rücksicht auf den heiligen Stuhl war nur der römische Staat geschont worden. Was würde der gereizte Napoléon nicht anfangen, durch eine Weigerung beleidigt, die unfehlbar ganz Europa erfahren, und die für eine vom heiligen Stuhle ausgegangene Aberkennung seiner Rechte gelten würde? Alle diese sich widerstreitenden Ideen bildeten in dem Geiste des Papstes und des Staatssecretairs Consalvi auf die schmerzlichste Weise eine Ebbe und Flut. Der Cardinal Consalvi, der der Gefahr schon getrotzt und dem Paris nichts weniger als misfallen hatte, war weniger beunruhigt. Er seinerseits dachte nur an Europa, an dessen Urtheile und das Misfallen der alten Cabinete.

Der Papst befragt zwanzig Cardinäle.

Indessen wollten der Papst und der Cardinal, in der Erwartung, von Paris Anliegen zu empfangen, die wahrscheinlich keine Weigerung zulassen würden, das heilige Collegium auf ihrer Seite haben. Sie wagten nicht das Ganze zu befragen, weil es den fremden Höfen verbundene Cardinäle in seinem Schooße hatte, die das Geheimniß vielleicht verrathen möchten. Sie wählten zehn Mitglieder vom meisten Einflusse in der Versammlung der Cardinäle und legten ihnen, unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses, die von den Cardinälen Caprara und Fesch gemachten Mittheilungen vor. Diese zehn Cardinäle waren unglücklicher Weise getheilter Meinung, und man mußte fürchten, es werde im heiligen Collegium ebenso sein. Darauf meinten der Papst und sein Minister, man müsse sich an zehn andere wenden, sodaß es zwanzig würden. Diese geheim gehaltene Berathung lieferte folgende Ergebnisse. Fünf Cardinäle waren der Forderung Napoléon's unbedingt entgegen; funfzehn waren ihr geneigt, erhoben aber Bedenken und stellten Bedingungen. Von den fünf Weigernden hatten blos zwei als Grund ihrer Weigerung die Illegitimität des Souverains, um

dessen Krönung es sich handelte, angegeben. Die fünf hatten aber gesagt, es heiße das Alles weihen und bestätigen, was der neue Monarch der Religion Schädliches geduldet oder gethan habe; denn wenn er das Concordat bewirkt, so habe er doch auch die organischen Artikel gemacht und, noch als General, dem heiligen Stuhle die Legationen entzogen; noch neuerdings habe er, durch seine Mitwirkung bei den Säcularisationen beigetragen, die deutsche Kirche ihrer Güter zu berauben; wolle er wie Karl der Große behandelt werden, so möge er sich auch wie dieser Kaiser verhalten und dem heiligen Stuhle die gleiche Freigebigkeit erweisen.

October 1804.

Die funfzehn zu einer Einwilligung unter beschränkenden Bedingungen geneigten Cardinäle hatten ihre Einwendungen auf die Meinung und das Misfallen der europäischen Höfe begründet, sowie darauf, daß es der Würde des Papstes nicht entspreche, nach Paris zu gehen, um den neuen Kaiser zu salben, während die Kaiser des heiligen Reiches alle nach Rom gekommen wären, um sich am Fuße des Altars von St. Peter weihen zu lassen; daß es unangenehm sein werde, den constitutionellen Bischöfen zu begegnen, die sich nur unvollständig gefügt, oder, nach ihrer Aussöhnung mit der Kirche, neuen Streit erhoben hätten; ferner auf die falsche Stellung des Papstes gewissen hohen Beamten gegenüber, wie z. B. Hrn. v. Talleyrand, welche die Bande des Priesterthums gebrochen hatten, um die der Ehe zu knüpfen; auf die Gefahr, im Schooße einer feindlichen Hauptstadt unzulässige Forderungen entgegenzunehmen, die man nur schwer ohne auffälligen Bruch werde abschlagen können; endlich auf das Bedrohliche einer solchen Reise für die so zarte Gesundheit Pius' VII. Erinnernd an die Schmach, die im vorigen Jahrhunderte auf den Papst Pius VI. gefallen war, als er die Reise nach Wien zum Besuche Josephs II. gemacht hatte und zurückgekehrt war, ohne etwas Günstiges für die Religion erwirkt zu haben, behaupteten die funfzehn Cardinäle, nur eine Entschuldigung könne es in den Augen der christlichen Welt für den von Pius VII. verlangten Act der Nachgiebigkeit geben: wenn man nämlich gewisse notorische

Uneinigkeit unter den befragten Cardinälen und ihre verschiedenen Ansichten.

October 1804. Vortheile verlangte und erhielte, wie den Widerruf eines Theiles der organischen Artikel, die Abschaffung der von der Republik Italien in Betreff des Clerus ergriffenen Maßregeln, die Aufhebung Dessen, was der französische Commissair in Parma und Piacenza in Betreff der dortigen Kirche vornahm, endlich Landentschädigungen für die vom heiligen Stuhle erlittenen Verluste und vor Allem die Annahme des alten, bei der Krönung der deutschen Kaiser beobachteten Ceremoniels. Einige unter den funfzehn Cardinälen fügten selbst als ausdrückliche Bedingung bei, daß die Feierlichkeit nicht zu Paris, sondern in Italien statthaben solle, wenn Napoléon seine Staaten über den Alpen besuche, und verlangten diese Bedingung als unerläßlich für die Würde des heiligen Stuhles.

Die Nachricht von dem Eide, den der Kaiser ablegen soll, wird ein unbedingter Grund zur Weigerung.

Ein wenig beruhigt durch diesen Rath, war der Papst geneigt, in die Wünsche Napoléon's zu willigen, dabei jedoch in entschiedener Weise auf den von den funfzehn Cardinälen geforderten Bedingnngen bestehend, und er hatte diesen Entschluß dem Cardinal Fesch mitgetheilt. In der Zwischenzeit war aber der Text des Senatsbeschlusses vom 28. Floréal und die Eidesformel des Kaisers, welche die Worte enthielt: Ich schwöre, die Gesetze des Concordats ... und die Freiheit der Culte zu achten und achten zu machen, nach Rom gekommen. Die Gesetze des Concordats schienen die organischen Artikel in sich zu fassen; die Freiheit der Culte schien die Bestätigung der Ketzereien nach sich zu ziehen und niemals hatte der römische Hof eine solche Freiheit seinerseits zugelassen. Dieser Eid wurde mit einem Schlage ein Grund zu unbedingter Weigerung. Indessen man befragte nochmals die zwanzig Cardinäle, und diesmal meinten nur fünf, daß der Eid kein unübersteigliches Hinderniß sei; funfzehn antworteten, er mache es dem Papste unmöglich, den neuen Monarchen zu weihen.

Obwol die Cardinäle das Geheimniß wohl bewahrt hatten, so führten doch die Nachrichten von Paris und einige unvermeidliche Indiscretionen der Agenten des heiligen Stuhles ein Bekanntwerden der Unterhandlung mit sich, und das aus Prälaten und Diplomaten zusammengesetzte Publicum, was den römi-

schen Hof umgibt, ergoß sich in Einfällen und Sarkasmen. Man nannte Pius VII. den Caplan des Kaisers der Franzosen, da dieser Kaiser, den Dienst des Papstes bedürfend, nicht nach Rom kam, wie es ehedem die Karl d. G., die Ottonen, die Barbarossa's, die Karl V. nicht verschmäht hatten, sondern den Papst in seinen Palast berief.

October 1804.

Dieser Sturm, zusammenwirkend mit den Schwierigkeiten, die der Eid verursacht, erschütterte Pius VII. und den Cardinal Consalvi, und Beide vereinigten sich in dem Beschlusse, eine scheinbar günstige, in Wahrheit aber ablehnende Antwort zu geben, die nämlich in einer Annahme unter Bedingungen bestand, die der Kaiser nicht einräumen konnte.

Der Papst entschließt sich, eine ziemlich ablehnende Antwort zu geben.

Der Cardinal Fesch hatte sich beeilt, auf die hauptsächlichste, in Betreff des Eides erhobene und auf die Verpflichtung, die der Souverain übernahm, die Freiheit der Culte zu achten, begründete Schwierigkeit zu entgegnen: daß diese Verpflichtung nicht die canonische Bestätigung der abweichenden Glaubensbekenntnisse, sondern das Versprechen sei, die freie Ausübung aller Culte zu dulden und keinen zu verfolgen; das aber sei dem Geiste der Kirche und den im jetzigen Zeitalter von allen Souverainen angenommenen Grundsätzen gemäß. Diese sehr verständigen Erklärungen hatten, nach dem Cardinal Consalvi, blos einen privaten, keinen officiellen Charakter und konnten den römischen Hof in den Augen der Gläubigen und in den Augen Gottes nicht entschuldigen, wenn er gegen den katholischen Glauben verstieß.

Obwol keines sehr einnehmenden Wesens, hatte der Cardinal Fesch doch, durch Furcht und Geschenke, in die Geheimnisse von mehr als einem Gliede des römischen Hofes einzudringen gewußt, und kannte ziemlich genau die Einwürfe und ihre Urheber. Er meldete Alles nach Paris, damit der Kaiser vollkommen in Kenntniß gesetzt sei; doch hatte er, da er nicht wußte, in wieweit der Papst sich durch unannehmbare Bedingungen der an ihn gestellten Forderung zu entziehen wünsche, mehr Erfolg erwarten lassen, als im Augenblick zu hoffen war, immer hinzufügend, um zum Ziele zu kommen, müsse man dem heili-

October 1804. gen Stuhle völlig befriedigende Versprechungen und Erklärungen geben.

Verlegenheit des Cardinals Caprara zwischen dem römischen Hofe, der sich weigern will, und dem Hofe von Frankreich, der an einer günstigen Antwort nicht zu zweifeln scheint.

Als diese Mittheilungen nach Paris kamen, brachten sie den Cardinal Caprara in die ärgste Verlegenheit, denn man nahm sie für eine Einwilligung, die blos noch von einigen zu gebenden Erklärungen abhänge, und hielt sich der Ankunft des Papstes in Frankreich versichert. Der Cardinal Caprara, der die wahren Stimmungen seines Hofes kannte und nicht zu sagen wagte, war in Angst und Verwirrung. Der Kaiserin Josephine war mehr, als Napoléon selbst, an einer Weihe gelegen, die ihr als die Verzeihung des Himmels für eine Handlung der Usurpation erschien. Auch empfing sie den Cardinal Caprara zu St. Cloud und überhäufte ihn mit den liebenswürdigsten Aufmerksamkeiten. Seinerseits bezeigte ihm Napoléon seine lebhafte Zufriedenheit und Beide sagten ihm, daß sie die Sache als abgemacht ansähen, daß der Papst zu Paris mit den dem Oberhaupte der allgemeinen Kirche gebührenden Ehren empfangen werden und daß die Religion von seiner Reise unendliche Vortheile ernten würde. Napoléon wußte zwar nicht Alles, hegte aber doch seine Bedenken in Betreff eines Theiles der geheimen Wünsche des römischen Hofes und vermied es, sich mit dem Cardinal Caprara darüber einzulassen, aus Furcht, man möchte entweder ganz unmögliche Sachen, wie die Aufhebung der organischen Artikel, oder nach der Sachlage höchst schwierige verlangen, wie die Rückgabe der Legationen. Der Cardinal war daher doppelt in Verlegenheit: über die in Paris zu leichthin gefaßten Hoffnungen und über die Schwierigkeit, Napoléon auszuholen, um von ihm Erklärungen zu erhalten, die seinen Hof bestimmen könnten.

Der Bischof von Orléans mit der Krönungsunterhandlung beauftragt, wie er es mit der Unterhandlung des Concordats gewesen war.

Der Abbé Bernier, jetzt Bischof von Orléans geworden, derselbe Mann, dessen verständiger und gründlicher Geist gebraucht worden war, um alle Schwierigkeiten des Concordates zu besiegen, war wieder bei diesem Anlasse sehr nützlich. Man trug ihm die an den römischen Hof zu erstattenden Antworten auf. Er verständigte sich zu dem Ende mit dem Cardinal Caprara und machte ihm begreiflich, daß es, nach den von der kai-

serlichen Familie gefaßten Hoffnungen, nach der im französischen Publicum bewirkten Erwartung, unmöglich sein würde, zurückzutreten, ohne Napoléon aufs Aeußerste zu beleidigen und ohne sich den ernstesten Folgen auszusetzen. Der Bischof von Orléans faßte eine Depesche ab, welche dem gründlichsten, dem geschicktesten Diplomaten Ehre machen würde. Er erinnerte an die von Napoléon der Kirche geleisteten Dienste und die Ansprüche, die er auf ihre Dankbarkeit habe, an das Gute, was die Religion noch von ihm erwarten könne, an die Wirkung vor Allem, welche die Gegenwart Pius' VII. auf das französische Volk äußern, den Aufschwung, den sie den religiösen Ideen geben würde. Er erklärte den Eid und wie man die auf die Freiheit der Culte bezüglichen Ausdrücke verstehen müsse; er schlug außerdem ein Auskunftsmittel vor, nämlich zwei Ceremonien zu veranstalten: eine bürgerliche, worin der Kaiser den Eid ablegen und die Krone nehmen, eine religiöse, worin er diese Krone vom Papste segnen lassen würde. Zuletzt erklärte er ganz bestimmt, es sei im Interesse der Religion und der daran geknüpften Angelegenheiten, daß man die Gegenwart des Papstes zu Paris verlange. Unter diesen Worten lagen Hoffnungen genug verborgen, um den heiligen Vater persönlich zu gewinnen, und daß er der Christenheit einen Vorwand bieten könne, der seine Nachgiebigkeit gegen Napoléon rechtfertige.

October 1804.

Der Cardinal Caprara fügte dieser amtlichen Depesche der französischen Regierung besondere Briefe bei, worin er die Vorgänge in Frankreich schilderte, das Gute, was es da durchzuführen, das Uebele, was es gut zu machen gäbe, und bestimmt versicherte, man könne sich nicht ohne große Gefahren weigern, man beurtheile zu Rom die Sachen nicht richtig und der Papst werde von seiner Reise nur Anlaß zur Zufriedenheit gewinnen.

Zum zweiten Male nach Rom verlegt, sollte die Unterhandlung gelingen. Der Papst und der Cardinal Consalvi, aufgeklärt durch die Briefe des Legaten und des Bischofs von Orléans, sahen die Unmöglichkeit einer Weigerung ein und, gedrängt von dem Cardinal Fesch, kamen sie endlich dahin, sich zu fügen. Aber sie fühlten das Bedürfniß, nochmals die Cardinäle zu befragen,

October 1804. und waren vorzüglich über die eine Erklärung des Bischofs von Orléans in Sorgen, die in der Idee einer doppelten Ceremonie bestand. Der Papst ließ blos eine zu, denn er wollte nicht blos geweihtes Wasser auf den neuen Kaiser gießen, er wollte ihn krönen. Die Cardinäle wurden daher von neuem über die von Paris gekommenen Erklärungen befragt. Der Cardinal Fesch eröffnete sich einen Eingang zu ihnen und streute Furcht in ihre Herzen, wozu er viel mehr Geschick hatte, als sie zu gewinnen. Die Antwort war günstig, aber man verlangte eine amtliche Note, worin der Eid erklärt, eine einzige Ceremonie versprochen und eine ausdrückliche Erwähnung der Bedingungen gethan würde, auf welche der Papst nach Paris ginge.

Einwilligung des Papstes und beigefügte Bedingungen.

Pius VII. ließ daher erklären, daß er bereit sei, hinzugehen, unter der Bedingung, daß der Eid dahin erklärt würde, daß er keine Billigung ketzerischer Dogmen, sondern die bloße thatsächliche Duldung abweichender Culte enthalte; daß man ihm Gehör verspreche, wenn er gegen gewisse organische Artikel klage und wenn er die Interessen der Kirche und des heiligen Stuhles vertrete (die Legationen wurden nicht genannt); daß man keine Bischöfe, welche ihre Unterwerfung unter den heiligen Stuhl bestritten, vor ihn lasse, bevor sie sich nicht abermals und vollständig unterworfen; daß er nicht mit Personen zusammenzutreffen habe, deren Lage den Gesetzen der Kirche zuwiderlaufe (man bezeichnete ganz ausdrücklich die Gattin des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten); daß die zu beobachtende Ceremonie dieselbe sei, wie am Hofe zu Rom bei der Krönung der Kaiser, oder bei der Salbung der Könige von Frankreich durch den Erzbischof von Rheims; daß es blos eine ausschließlich vom Papste verrichtete Ceremonie gäbe; daß eine Deputation von zwei französischen Bischöfen an Pius VII. ein Einladungsschreiben überbringe, worin der Kaiser sage: durch wichtige Gründe im Schooße seines Reiches zurückgehalten und um sich mit ihm über die kirchlichen Angelegenheiten zu verständigen, bitte er ihn, nach Frankreich zu kommen, um seine Krone zu weihen und über die Interessen der Kirche zu verhandeln. Es solle keine Art Forderung an den Papst gestellt und seine Rückkehr nach Italien

durch nichts behindert werden. Das päpstliche Cabinet sprach endlich den Wunsch aus, die Krönung auf den 25. December, den Tag, wo Karl der Große zum Kaiser ausgerufen wurde, zu verlegen; denn der schmerzlich bewegte Papst fühlte das Bedürfniß, einige Zeit in Castel-Gandolfo zu verbringen, um sich ein wenig zu erholen, und konnte überdies Rom nicht verlassen, ohne viele Angelegenheiten der römischen Regierung zu ordnen.

October 1804.

Die Bedingungen des Papstes werden angenommen, indem man sie näher erklärt.

Diese Bedingungen waren nur sehr annehmbar, denn mit dem Versprechen, die Reclamationen des Papstes wegen gewisser organischer Artikel zu hören, wurde keine Zusage ertheilt, ihnen zu willfahren, wenn sie den Grundsätzen der französischen Kirche entgegen sein sollten. Cardinal Fesch hatte sogar unverholen erklärt, daß derjenige von den organischen Artikeln, welcher den römischen Hof am meisten verletzte und die Zustimmung der Staatsgewalt zur Einführung päpstlicher Bullen in Frankreich vorschreibt, niemals geändert werden würde. Ohne alle Bedenken konnte man noch eine einzige Ceremonie versprechen, die Beobachtung des römischen oder französischen Ceremoniels; sodann in Betreff des Landbesitzes des heiligen Stuhles eine Aussicht auf Verbesserung, da Napoléon oft daran dachte; die Absendung einer Deputation, um den Papst feierlich einzuladen, nach Paris zu kommen; die Anführung der kirchlichen Interessen als Grund der Reise; das Zumschweigenbringen der vier Bischöfe, welche von ihrer Wiederversöhnung mit der Kirche wieder abgegangen waren und dieselbe auf verdrießliche Weise beunruhigten. Man konnte sich endlich verbindlich machen, Pius VII. nichts Ungeziemendes zuzumuthen und ihm seine Freiheit zu lassen, denn niemals war Napoléon oder seiner Regierung ein entgegengesetzter Gedanke in den Sinn gekommen. In der That war die Einbildung jener zitternden und schwachen Greise nothwendig, um zu besorgen, daß die Freiheit des Papstes in Frankreich etwas zu befürchten habe.

Einige ungeeignete Forderungen des Cardinals Fesch.

Nachdem Cardinal Fesch die Zusage einmal erhalten hatte, erklärte er, daß der Kaiser alle Reisekosten übernähme, was für eine zu Grunde gerichtete Regierung eine große Schwierigkeit beseitigen hieß. Er ließ ferner die Einzelnheiten des dem Papste

October 1804. zugedachten prächtigen Empfanges wissen, quälte denselben aber unglücklicherweise durch ganz und gar übel angebrachte Forderungen in Nebensachen. Er wollte, daß den Papst zwölf Cardinäle und der Staatssecretair Consalvi begleiten sollten, und verlangte gegen den bestehenden Gebrauch, wonach die Cardinäle in der Altersfolge rangiren, in seiner Eigenschaft als Gesandter, Großalmosenier und Oheim des Kaisers den ersten Platz im päpstlichen Wagen. Das Alles war unnütz und verursachte furchtsamen und an Formen hängenden Menschen eben so viel Schmerz und Kummer, wie die ernstlichsten Schwierigkeiten.

Der Papst will den Cardinal Consalvi nicht mit nach Paris bringen.

Pius VII. gab in einigen Punkten nach, war aber hinsichtlich der Zahl der Cardinäle und der Entfernung des Staatssecretairs Consalvi unerbittlich. Pius VII. und Consalvi hatten in ihrer dunkeln Angst geglaubt, allen Gefahren der Kirche durch eine seltsame Vorsichtsmaßregel begegnen zu können. Der heilige Vater hielt sich für kränker, als er war, und in der nervösen Aufregung, von welcher er sich ergriffen fühlte, ein gefährliches Uebel sehend, glaubte er, daß er wol auf der Reise sterben könne. Er glaubte ebenfalls, daß man ihn vielleicht würde misbrauchen wollen. Für diesen andern Fall hatte er seine Abdankung aufgesetzt und vollzogen in die Hände des Cardinals Consalvi niedergelegt, damit derselbe im Stande wäre, den heiligen Stuhl für erledigt zu erklären. Es war ferner im Falle seines Todes oder seiner Abdankung nothwendig, das heilige Collegium zusammenzuberufen, um den Stuhl Sanct Peter's zu besetzen. Er mußte daher in Rom so viel Cardinäle wie möglich und dabei den Mann zurücklassen, dessen Gewandtheit ihn am meisten befähigte, die Kirche in diesen schweren Zeitläufen zu dirigiren, nämlich den Cardinal Consalvi selber. Noch eine letzte Rücksicht bestimmte den Papst, so zu handeln. Er hatte eine Erklärung mit dem österreichischen Hofe nicht vermeiden können, um diesen seine Reise nach Paris genehm halten zu machen. Oesterreich erkannte in Erwägung seiner Lage die für ihn vorhandene Nothwendigkeit, diese Reise zu unternehmen; allein es hatte von ihm eine Bürgschaft gefordert, nämlich, daß er verspreche, in Paris nicht über Vereinbarungen der deutschen Kirche zu unterhandeln,

Gründe dieses Entschlusses.

welche die Folge des Recesses von 1803 sein sollten. Aus diesem Grunde vornehmlich fürchtete es den Aufenthalt des Papstes in Frankreich. Pius VII. hatte feierlich versprochen, mit Napoléon über keine der französischen Kirche fremde Frage zu unterhandeln. Damit aber Vertrauen in sein Versprechen gesetzt werde, durfte er den Cardinal Consalvi als den Mann nicht mit sich nehmen, durch dessen Hände alle großen Angelegenheiten des römischen Hofes gingen.

October 1804.

Aus diesen Gründen verweigerte Pius VII., sich von mehr als sechs Cardinälen begleiten zu lassen, und beharrte bei seinem Entschlusse, den Staatssecretair Consalvi in Rom zu lassen. Hinsichtlich der persönlichen Ansprüche des Cardinals Fesch willigte er in ein Abkommen. Er sollte den ersten Platz haben, sobald man in Frankreich angekommen sein würde.

Der Papst erholt sich in Castel-Gandolfo.

Nachdem diese Dinge vereinbart waren, begab der Papst sich nach Castel-Gandolfo, wo die reine Luft, die dem gefaßten Entschlusse folgende Ruhe und die täglich befriedigenderen Nachrichten über die in Paris ihm vorbereitete Aufnahme seine sehr erschütterte Gesundheit herstellten.

Einladungsschreiben des Kaisers an den Papst.

Napoléon betrachtete das von ihm soeben Erlangte wie einen großen Sieg, welcher seinen Rechten das letzte Siegel aufdrücke und ihm in der Legitimitätsfrage nichts mehr zu wünschen ließe. Gleichwol wollte er keineswegs seinen selbständigen Charakter inmitten dieses äußerlichen Gepränges aufgeben; er wollte nichts seiner Würde und den Grundsätzen seiner Regierung Zuwiderlaufendes thun oder versprechen. Da ihm Cardinal Fesch gesagt hatte, daß es genügen würde, einen ausgezeichneten General an den Papst abzusenden, so machte er den General Caffarelli zum Ueberbringer seiner Einladung, die er in achtungsvollen, ja schmeichelhaften Ausdrücken abfaßte, allein ohne zu sehr hören zu lassen, daß er den Papst wegen anderer Dinge, als seiner Krönung halber, herbeirufe. Das mit einer vollendeten Würde abgefaßte Schreiben lautete folgendermaßen:

General Caffarelli wird mit Ueberbringung der kaiserlichen Einladung an den Papst beauftragt.

«Heiligster Vater!

«Die glückliche Wirkung, welche Moral und Charakter mei-
«nes Volkes durch Herstellung der christlichen Religion erfahren,

October 1804. «veranlaßt mich, Ew. Heiligkeit zu bitten, mir bei einer der wich-
«tigsten Veranlassungen, welche die Geschichte der Welt aufzu-
«weisen hat, einen neuen Beweis des Interesses zu geben, welches
«Sie an meinem Geschick und an dem dieser großen Nation neh-
«men. Ich bitte Sie, zu kommen und der Feier der Salbung
«und Krönung des ersten Kaisers der Franzosen im erhabensten
«Grade den religiösen Charakter zu verleihen. Diese Ceremonie
«erlangt einen neuen Glanz, wenn sie von Ew. Heiligkeit selbst
«vollzogen wird. Sie wird auf uns und unsere Völker die Seg-
«nungen Gottes herabziehen, dessen Rathschlüsse die Geschicke
«der Reiche und der Familien nach seinem Willen ordnen.

«Ew. Heiligkeit kennen die achtungsvollen Gefühle, welche
«ich seit lange für Sie hege, und wird deshalb das Vergnügen
«ermessen, was mir diese Gelegenheit, Ihnen davon neue Be-
«weise zu geben, gewähren wird.

«Und so bitten wir zu Gott, daß er Sie, heiligster Vater,
«lange Jahre beim Regimente und Regierung unserer Mutter,
«der heiligen Kirche, erhalten möge.

«Euer devoter Sohn

Napoléon.»

An dieses Schreiben schlossen sich lebhafte Vorstellungen, daß der Papst anstatt am 25. December in den letzten Tagen des Novembers ankommen möge. Den wahren Grund sprach Napoléon nicht aus, der ihn zu wünschen vermochte, daß die Ceremonie früher stattfinde. Es war kein anderer, wie sein zum December vorbereiteter Plan der Landung in England. Einen ebenfalls wahren, aber minder gewichtigeren führte er an: die Unannehmlichkeit, die bereits zusammenberufenen bürgerlichen und Militairbehörden zu lange in Paris zu lassen.

Der in aller Eile abgereiste General Caffarelli kam in der Nacht des 28. bis 29. September in Rom an. Cardinal Fesch stellte ihn dem Papste vor, der ihn väterlich aufnahm. Pius VII. empfing das Schreiben aus den Händen des Generals und verschob es bis nach der Audienz, dasselbe zu lesen. Nachdem er aber Kenntniß davon genommen und nichts von den kirchlichen Angelegenheiten als Beweggrund seiner Reise

nach Frankreich darin gefunden hatte, ergriff ihn ein tiefer Schmerz und ein Nervenzufall, welcher die lebhaftesten Besorgnisse erregte. Was diesen ehrwürdigen Papst wie alle Fürsten von erhabener Seele bewegte, war im Grunde seine Ehre, die Würde seiner Krone. Er glaubte dieselbe bloßgestellt, wenn das Interesse der religiösen Angelegenheiten nicht als Erklärung seiner Reise angeführt wäre. Der Titel des Caplans Napoléons, welchen seine Feinde ihm gaben, schmerzte ihn tief. Er ließ den Cardinal Fesch rufen: « Das ist Gift, » sagte er zu ihm, « was Sie mir gebracht haben. » Auf einen solchen Brief, fügte er hinzu, werde er nicht antworten; nach Paris komme er nicht, denn man habe ihm nicht Wort gehalten. Cardinal Fesch versuchte den erzürnten Papst zu beruhigen und dachte, daß eine neue Consultation der Cardinäle diese letzte Schwierigkeit ausgleichen werde. Alle fingen an, die Unmöglichkeit eines Rücktritts zu fühlen, und mittelst einer letzten, vom Cardinal-Botschafter unterzeichneten, erklärenden Note ward dies Hinderniß ausgeglichen. Es wurde bestimmt, daß der Papst wegen des Allerheiligenfestes am 2. November abreisen und am 27. in Fontainebleau ankommen werde.

October 1804.

Während sich das in Rom begab, hatte in Paris der Kaiser Napoléon Alles vorbereitet, um dieser Feierlichkeit einen unerhörten Glanz zu verleihen. Er hatte die Fürsten von Baden, den Fürst Erzkanzler des deutschen Reiches und zahlreiche Deputationen aus der Verwaltung, der Magistratur und der Armee dazu eingeladen. Dem Bischofe Bernier und Erzkanzler Cambacérès hatte er die Prüfung des gebräuchlichen Ceremoniels bei der Krönung der Kaiser und Könige übertragen; sie sollten ihm die Abänderungen vorschlagen, welche Geist und Sitte der Zeit und des Jahrhunderts, sowie selbst die Vorurtheile Frankreichs gegen die römische Autorität, vorzunehmen anriethen. Er hatte ihnen das größte Geheimniß vorgeschrieben, damit diese Fragen nicht der Gegenstand verdrüßlicher Redereien würden, und behielt sich selber die Entscheidung der zweifelhaften vor. Das römische und das französische Ritual enthielten beide Dinge, bei denen es gleich schwierig war, sie den Gei-

Fragen über das Ceremoniel.

October 1804. stern erträglich zu machen. Nach dem einen wie nach dem andern Ceremoniel trat der Monarch ohne die Insignien der höchsten Gewalt, ohne Scepter, Schwert und Krone auf und empfing dieselben nur aus der Hand des Papstes; noch mehr, man setzte ihm die Krone aufs Haupt. Nach französischem Ritus hielten die Pairs, nach römischem die Bischöfe die Krone über dem Haupte des knienden Monarchen und der Papst ergriff dieselbe und ließ sie auf die Stirn desselben herabsinken. Nach Unterdrückung mehrer, mit der Gegenwart zu sehr im Widerspruch stehender Einzelheiten waren Bernier und Cambacérès der Ansicht, den letztern Theil des Ceremoniels beizubehalten, dabei aber an die Stelle der französischen Pairs oder der römischen Bischöfe die sechs Großwürdenträger des Reichs treten und die Krone nach altem Brauche vom Papste aufsetzen zu lassen. Napoléon aber behauptete, gestützt auf den Geist der Nation und des Heeres, daß er die Krone nicht auf solche Weise vom Papste annehmen könne. Nation und Armee, von denen er sie habe, würden vom Anblicke eines Ceremoniels verletzt werden, das nicht mit der Wirklichkeit der Sachen und mit der Unabhängigkeit des Thrones übereinstimme. Er war unbeugsam in dieser Beziehung und sagte, daß er besser als irgend Jemand die wahre Sinnesart Frankreichs kenne, die zwar unbezweifelt den religiösen Ideen zugewendet, aber in dieser Hinsicht selbst beständig bereit wäre, Die zu tadeln, welche über gewisse Grenzen hinausgingen. Er wollte also mit seinen kaiserlichen Insignien, d. h. als Kaiser, in die Basilika kommen und sie dem Papste blos zur Einsegnung übergeben. Er willigte ein, geweiht und gesalbt, allein nicht gekrönt zu werden. Der Erzkanzler Cambacérès gestand zu, was in der Ansicht Napoléon's Wahres war, wies aber auf die nicht minder große Gefahr hin, einen Papst zu verletzen, der bereits sehr verdrießlich sei, und die Ceremonie einer werthvollen Uebereinstimmung mit den alten, seit Pipin und Karl dem Großen üblichen Formen zu berauben. Cambacérès und Bernier standen Beide mit dem Legaten auf vertrautem Fuße und wurden beauftragt, ihm des Kaisers Willen annehmlich zu machen. Der Cardinal Caprara wußte jedoch, was

für eine wichtige Sache Formen für seinen Hof waren und glaubte, daß man ohne des Papstes Meinung nichts entscheiden, aber auch nichts deshalb beim heiligen Stuhle in Anregung bringen dürfe, aus Besorgniß, die Veranlassung neuer Schwierigkeiten zu werden. In der Ueberzeugung, daß der Papst, wenn er einmal da wäre, gleichzeitig durch den ihm zugedachten Empfang beruhigt und entzückt sein werde, meinte der Cardinal, daß sich Alles weit leichter unter dem Einflusse einer unerwarteten Befriedigung in Paris als unter der Einwirkung der unbestimmtesten Besorgnisse in Rom vereinbaren lassen würde.

October 1804.

Nachdem diese Schwierigkeiten überwunden waren, blieben noch andere übrig, welche im Schooße der kaiserlichen Familie entsprangen. Es handelte sich darum, die Rollen der Gemahlin, der Brüder, der Schwestern des Kaisers bei dieser Krönungsfeier zu bestimmen. Zunächst mußte man wissen, ob Josephine gesalbt und gekrönt werden solle, wie Napoléon selber. Sie wünschte das sehnlichst, denn es war das ein neues Band mit ihrem Gatten, eine neue Bürgschaft gegen eine künftige Verstoßung, die beständige Sorge ihres Lebens. Napoléon war unschlüssig zwischen seiner Zärtlichkeit für sie und den geheimen Vorgefühlen seiner Politik, als eine Familienscene beinahe auf der Stelle das Verderben der unglücklichen Josephine herbeigeführt hätte. Jedermann, Brüder, Schwestern, Verwandte machten sich bei dem neuen Monarchen zu schaffen. Jeder wollte bei dieser Feierlichkeit, die sie alle weihen zu sollen schien, eine seinen dermaligen Ansprüchen und künftigen Hoffnungen entsprechende Rolle. Beim Anblicke dieser Bewegung und Zeuge der inständigen Bitten, denen Napoléon besonders von einer seiner Schwestern ausgesetzt war, ließ die beunruhigte und von Eifersucht verzehrte Josephine gröblich beleidigenden Argwohn gegen diese Schwester und Napoléon selbst gewahrwerden, einen Argwohn, der mit den abscheulichen Verleumdungen der Emigranten zusammenfiel. Napoléon gerieth darüber plötzlich in gewaltigen Zorn, und in demselben ein Gegengewicht seiner Zärtlichkeit findend, sagte er zu Josephinen, daß er sich von ihr tren-

Schwierigkeiten, die aus den Ansprüchen der kaiserlichen Familie entspringen.

October 1804.

nen wolle*). Später werde er es ohnehin müssen und es sei besser, sich auf der Stelle dazu zu entschließen, ehe noch engere Bande eingegangen wären. Er rief seine beiden Adoptivkinder und eröffnete ihnen seinen Entschluß, der sie in den tiefsten Schmerz stürzte. Hortense und Eugen v. Beauharnais erklärten mit ruhiger und betrübter Entschlossenheit, daß sie ihrer Mutter in die Zurückgezogenheit folgen würden, zu der man sie verurtheilen wolle. Die wohlberathene Josephine zeigte resignirten und unterwürfigen Schmerz. Der Gegensatz ihres Kummers der Zufriedenheit gegenüber, welche bei der übrigen kaiserlichen Familie zum Vorschein kam, zerriß aber Napoléon's Herz und er vermochte diese Frau, die Gefährtin seiner Jugend, und mit ihr jene Kinder, welche Gegenstand seiner väterlichen Zärtlichkeit geworden waren, nicht verbannt und unglücklich zu sehen. Er schloß Josephinen in seine Arme und sagte in der Ergießung seines Herzens, daß er nie im Stande sein werde, sich von ihr zu trennen, obgleich seine Politik es vielleicht geböte. Sodann versprach er ihr, daß sie mit ihm gekrönt werden und an seiner Seite von der Hand des Papstes die göttliche Weihe empfangen solle.

Die stets bewegliche Josephine ging vom Schrecken zur lebhaftesten Befriedigung über, und gab sich den Vorbereitungen zu dieser Feier mit einer kindischen Freude hin.

Die Rolle der Mitglieder der kaiserlichen Familie bei der Krönung.

Napoléon wollte im Sinne seines geheimen Gedankens, eines Tages das abendländische Reich wieder aufzurichten, Vasallenkönige um seinen Thron haben. Für den Augenblick machte er seine zwei Brüder, Joseph und Ludwig, zu Großwürdenträgern des Reichs; bald dachte er daran, Könige aus ihnen zu machen, und schon bereitete er in der Lombardei für Joseph einen Thron vor. Seine Absicht war, daß sie als Könige Großwürdenträger seines Reichs bleiben sollten. Sie sollten auf diese Art im Franzosenreiche des Abendlandes Dasselbe sein, was die sächsischen,

---

*) Ich berichte hier die Erzählung einer der kaiserlichen Familie zugethanen achtungswerthen Person und Augenzeugin, welche in ihren handschriftlichen Memoiren diese Erinnerung aufbewahrt hat.

brandenburgischen, böhmischen, bairischen, hannöverischen u. a. November 1804.
Fürsten im deutschen Reiche wären. Die Krönungsfeier sollte einem solchen Projecte entsprechen, und die sinnbildliche Erscheinung der Wirklichkeit sein, welche sie vorbereitete. Er gab nicht zu, daß Bischöfe oder Pairs die Krone schwebend über seinem Haupte hielten, und daß gar der erste der Bischöfe, der von Rom, sie ihm aufsetze. Aus gleichen Gründen wollte er, daß seine zwei Brüder, die zu gekrönten Vasallen des großen Reiches auserſehen waren, neben ihm eine Stelle einnehmen sollten, welche dies künftige Vasallenthum deutlich bezeichne. Er verlangte daher, daß seine Brüder, wenn er, mit dem Kaisermantel bekleidet, sich in der Kirche vom Throne zum Altar und vom Altar zum Throne zu begeben haben werde, die Zipfel seines Mantels trügen; er forderte das nicht blos für sich, sondern auch für die Kaiserin, und die Prinzessinnen, seine Schwestern, sollten bei Josephinen das Amt versehen, was seine Brüder bei ihm erfüllen sollten. Es bedurfte eines energischen Ausdruckes seines Willens, um es dahin zu bringen. Obgleich seine Herzensgüte ihm Familienscenen peinlich machte, wurde er doch gebieterisch, wenn seine Entschlüsse die Zwecke seiner Politik angingen.

Es war November; in Notre-Dame war Alles vorbereitet. Die Deputationen waren angekommen; die Tribunale feierten; sechszig Bischöfe und Erzbischöfe hatten, gefolgt von ihrer Geistlichkeit, den Dienst der Altäre verlassen. Die Generale, Admirale, die ausgezeichnetsten Offiziere zu Land und Meer, die Marschälle Davoust, Ney, Soult, die Admirale Bruix, Ganteaume, anstatt in Boulogne oder Brest zu sein, waren in Paris. Napoléon war verdrießlich darüber, denn obgleich er das Gepränge liebte, kam es bei ihm doch erst nach den Geschäften. Eine Menge von Neugierigen aus allen Theilen von Europa und von Frankreich erfüllte die Hauptstadt und harrte mit Ungeduld des außerordentlichen Schauspieles, von dem sie herbeigezogen war. Napoléon misfiel dieses Zusammenströmen um seinetwillen gar nicht, gleichwol lag ihm doch daran, einen Zustand der Dinge aufhören zu lassen, welcher jene bestimmte Ordnung verließ, die er gern in seinem Reiche herrschen sah.

November 1804. Er schickte Offiziere über Offiziere ab, die dem Papste Schreiben voll kindlicher Zärtlichkeit, aber voll inständiger Wünsche zu überbringen hatten, daß er seine Reise beschleunigen möge. Nach mehrfacher Verzögerung hatte man die Ceremonie zum 2. December anberaumt.

Abreise des Papstes und Reise durch Italien und Frankreich.

Endlich hatte sich der Papst entschlossen, Rom zu verlassen. Nachdem er dem Cardinal Consalvi seine ganze Gewalt anvertraut und ihn wiederholt umarmt hatte, begab er sich am 2. November früh zum Altare in St. Peter und verbrachte dort längere Zeit knieend und von den Cardinälen, den Großen Roms und dem Volke umgeben. Er hatte an diesem Altare ein eifriges Gebet verrichtet, als gehe er großen Gefahren entgegen, war dann in den Wagen gestiegen und hatte die Straße nach Viterbo eingeschlagen. Eine weite Strecke begleiteten die ihren Päpsten so ergebenen Trasteveriner seinen Wagen unter Thränen. Vergangen war die Zeit, wo dieser römische Hof der aufgeklärteste in Europa war. Dermalen kannten die Greise des heiligen Collegiums kaum das Jahrhundert, in dem sie lebten, tadelten sogar aus Mangel an Verständniß die weise Bereitwilligkeit Pius' VII. und maßen deshalb den absurdesten Gerüchten Glauben bei. Es gab deren, die es für wahrscheinlich hielten, daß in Frankreich den heiligen Vater ein Hinterhalt erwarte, um ihn zum Gefangenen zu machen und ihm seine Staaten zu nehmen. Als ob Napoléon nothwendig hatte, zu solchen Mitteln zu greifen, um Herr Roms zu werden! als wenn er in diesem Augenblicke etwas Anderes gewünscht hätte, als einen päpstlichen Segen, der seiner Macht in den Augen der Menschen einen Ehrfurcht einflößenden Charakter verliehe!

Pius VII. wünschte doch, ungeachtet seiner Armuth, einige des Wirthes, bei dem er wohnen sollte, würdige Geschenke mitzubringen. Mit dem ihm eigenen feinen Takte hatte er, um sie Napoléon anzubieten, zwei durch ihre Schönheit wie ihre Bedeutung gleich merkwürdige antike Kameen ausgewählt. Die eine stellte Achilles, die andere die Enthaltsamkeit des Scipio vor. Josephinen bestimmte er ebenfalls antike Vasen von bewundernswerther Arbeit. Auf Hrn. v. Talleyrand's Rath

brachte er für die Damen am Hofe einen Ueberfluß von Rosenkränzen mit. November 1804.

Er war also abgereist, durchzog den Kirchenstaat und Toscana inmitten der an seinem Wege knieenden Bevölkerung Italiens. In Florenz ward er von der Witwe gewordenen Königin von Etrurien, dermalen für ihren Sohn Regentin des von Napoléon neuerrichteten Königreichs empfangen. Diese Fürstin, fromm wie eine spanische Prinzessin, nahm den Papst mit Beweisen von Verehrung und Achtung auf, die ihn entzückten. Er fing nun an, sich ein wenig von seinen tiefen Besorgnissen zu erholen. Die Legationen wollte er vermeiden, um nicht durch seine Anwesenheit die Zutheilung derselben an einen anderen als den Kirchenstaat gutzuheißen. So ließ man ihn denn über Piacenza, Parma und Turin reisen. Er war noch nicht in Frankreich, aber französische Behörden und Truppen umgaben ihn. Er sah den alten Menou, die Offiziere der italienischen Armee sich mit Ehrfurcht vor ihm beugen, und wurde von dem ehrfurchtsvollen Ausdrucke dieser männlichen Gesichter gerührt. Der Erzkanzler Cambacérès, ein Kammerherr des Palastes, Hr. v. Salmatoris, die ihm entgegengeschickt waren, stellten sich an den Grenzen von Piemont vor, welche die des Kaiserreiches waren, und übergaben ihm ein Schreiben von Napoléon, voll vom Ausdrucke seiner Dankbarkeit und seiner Wünsche für die rasche und glückliche Reise des Papstes. Mit jeder Stunde beruhigter, kam Pius VII. dahin, die Folgen seines Entschlusses nicht mehr so sehr zu fürchten. Er überschritt die Alpen. Es waren außerordentliche Vorsichtsmaßregeln getroffen, um seinen Uebergang und den der ihn begleitenden alten Cardinäle sicher und leicht zu machen. Kaiserliche Palastbeamten sorgten für Alles mit Pracht und unendlichem Eifer. Endlich langte er in Lyon an. Hier wurden seine Befürchtungen in wahres Entzücken verwandelt. Aus der Provence, Dauphiné, Franche-Comté, Burgund waren Ströme Volks herbeigeeilt, um den Stellvertreter Gottes auf Erden zu sehen. Das Volk hat allerwegen ein unbestimmtes, aber tiefes Gefühl der Gottheit im Herzen. Wenig liegt an der Form, unter welcher man dieselbe seiner Anbetung

Ankunft des Papstes in Lyon.

November 1804. darbietet, wenn dieselbe nur eine sehr alte und herkömmliche ist und ihm von oben her das Beispiel der Achtung davor gegeben wird. Gesellt man zu der natürlichen Gewalt dieses Gefühles die ausnehmende Macht der Reactionen, die Lebhaftigkeit, mit welcher die Menge zu alten, von ihr zeitweilig aufgegebenen Dingen sich zurückwendet, und man wird den Eifer begreifen, mit welchem die Bewohner von Stadt und Land in Frankreich dem Papste entgegeneilten. Als nun Pius VII. dieselbe Nation auf den Knien liegen sah, welche man ihm als stets empört wider die Autoritäten von Erde und Himmel geschildert, die Throne gestürzt, einen Papst in Gefangenschaft gehalten hatte, ergriff es ihn und er wurde beruhigt und erkannte, daß sein alter Rath Caprara wahr gesprochen habe, als er ihm versicherte, daß diese Reise der Religion eine große Wohlthat sein und ihm selber unendliche Befriedigung verschaffen werde. Auch in Lyon erhielt er vom Kaiser ein Schreiben voll neuer Danksagungen und neuer Wünsche für seine baldige Ankunft. Der schwache, krankhaft empfindliche Papst, der seine Anstrengung nicht mehr fühlte, seit er sich auf solche Art empfangen sah, erbot sich selbst, seine Reise um zwei Tage zu beschleunigen, was angenommen wurde. Er verließ Lyon unter denselben Huldigungen, durchzog Moulins, Nevers und fand allenthalben auf der Straße dieselbe bewegte Menge, die nach dem Segen des Hauptes der Kirche verlangte.

Ankunft des Papstes in Fontainebleau.

In Fontainebleau sollte Pius VII. Halt machen. Es war das von Napoléon so angeordnet, damit er Gelegenheit habe, dem heiligen Vater entgegenzukommen und ihm zwei oder drei Tage Erholung in dieser schönen Zurückgezogenheit zu verschaffen. Er hatte für diesen Tag, den 25. November, eine Jagd angesetzt, die sich nach der Straße hinwenden sollte, welche der Papst kam. Zu der Zeit, wo er wußte, daß der päpstliche Reisezug bei dem Kreuze von St. Herem anlangen würde, lenkte er sein Pferd nach dieser Seite, um dort dem Papste zu begegnen, der auch beinahe sogleich anlangte. Er stellte sich ihm sogleich vor und umarmte ihn. Pius VII. betrachtete, gerührt von solcher Zuvorkommenheit, mit Neugier und innerer Bewegung diesen

zweiten Karl den Großen, an den er seit einigen Jahren unaufhörlich wie an das Werkzeug Gottes auf Erden dachte. Es war mitten am Tage. Die beiden Souveraine setzten sich in den Wagen, um sich nach dem Schlosse von Fontainebleau zu begeben, wobei Napoléon dem Kirchenoberhaupte den Platz zur Rechten überließ. Auf der Schwelle des Palastes war die Kaiserin mit den im Halbkreise aufgestellten Großen des Reiches, den Befehlshabern der Armee zum Empfange Pius' VII. und zur Darbringung ihrer Huldigung bereit. Obgleich des römischen Gepränges gewohnt, hatte der Papst doch noch nichts so Prächtiges gesehen. Von diesem Kreise geleitet und umgeben, gelangte er in die für ihn bestimmten Gemächer. Der unter Souverainen geltenden Etikette gemäß machte er nach einigen Stunden der Erholung dem Kaiser und der Kaiserin seinen Besuch, welcher von diesen sogleich erwidert wurde. Mit jedem Male mehr beruhigt, mehr gewonnen von der einnehmenden Sprache des Wirthes, der sich vorgesetzt hatte, nicht ihn einzuschüchtern, sondern ihm zu gefallen, faßte er die Zuneigung, die er am Ende seiner Tage und nach vielen und entsetzlichen Schicksalen noch für den unglücklichen Helden empfand. Die Großen des Reiches wurden ihm nach einander vorgestellt. Er empfing sie mit vollkommener Herzlichkeit und jenem huldvollen Wohlwollen der Greise, das auch seinen großen Reiz hat. Das milde und würdevolle Antlitz Pius' VII. rührte alle Herzen und er selbst wurde von dem Eindrucke gerührt, den er machte. Es war noch von keiner der Schwierigkeiten die Rede gewesen, die zu ordnen übrig waren. Man schonte seine Reizbarkeit, seine Ermüdung. Er gehörte ganz der Rührung, der Freude einer Aufnahme an, welche ihm der Triumph der Religion selber schien.

November 1804.

Einzug des Papstes in Paris.

Der Augenblick war gekommen, nach Paris abzureisen und endlich diese furchtbare Stadt zu betreten, wo seit einem Jahrhunderte der menschliche Geist in Gährung war, wo seit einigen Jahren die Geschicke der Welt entschieden wurden. Am 28. November, nach dreitägiger Ruhe, stiegen der Kaiser und der Papst, dieser stets zur Rechten sitzend, in denselben Wagen, um sich nach Paris zu begeben. Der Papst erhielt den zu seinem Em-

November 1804. pfange bereiteten Pavillon der Flora zur Wohnung. Man gönnte ihm den 29. zur nöthigen Erholung und am 30. stellte man ihm den Senat, das gesetzgebende Corps, das Tribunat und den Staatsrath vor. Die Präsidenten dieser vier Staatskörperschaften richteten Anreden an ihn, worin sie seine Tugenden, seine Weisheit, seine edle Hingebung für Frankreich in glänzenden und würdigen Ausdrücken priesen. Indeß unter diesen, mit der Empfindung, die sie einflößten, vergänglichen Reden muß man die des Hrn. v. Fontanes hervorheben, als gewichtvoll und dauernd, wie die Wahrheiten, deren sie voll ist.

«Heiligster Vater!

Rede des Hrn. v. Fontanes an den Papst.

«Als der Sieger von Marengo in der Mitte des Schlacht«feldes den Gedanken faßte, die religiöse Einheit herzustellen «und den Franzosen ihren alten Cultus zurückzugeben, da rettete «er die Grundsätze der Civilisation vor gänzlichem Umsturz. «Dieser große Gedanke, erfaßt an einem Tage des Sieges, er«zeugte das Concordat, und das gesetzgebende Corps, dessen Or«gan bei Ew. Heiligkeit ich zu sein die Ehre habe, verwandelte «das Concordat in ein nationales Gesetz.

«Merkwürdiger Tag, der Weisheit des Staatsmannes und «dem Glauben des Christen gleichmäßig theuer! Damals war «es, daß Frankreich, zu schwere Irrthümer abschwörend, dem «Menschengeschlechte die nützlichsten Lehren gab. Es schien vor «ihm anzuerkennen, daß alle irreligiösen Gedanken unpolitische «Gedanken sind und jeder Versuch gegen das Christenthum ein «Versuch gegen die Gesellschaft ist.

«Die Rückkehr des alten Cultus bereitete bald die einer den «großen Staaten natürlicheren und den Gewohnheiten Frank«reichs entsprechenderen Regierungsform vor. Jedes Gesell«schaftssystem, das durch die unbeständigen Meinungen des Men«schen erschüttert worden, stützt sich von neuem auf eine Doctrin, «die so unerschütterlich ist, wie Gott selbst. Die Religion hat «ehedem die wilden Gesellschaften geordnet; aber viel schwerer «war es heute, ihre Ruinen wieder herzustellen, als ihre Wiege «zu bauen.

« Wir verdanken diese Wohlthat einem zwiefachen Wunder. November 1804.
« Frankreich sah einen jener außerordentlichen Männer erwachsen,
« die von Zeit zu Zeit zur Hülfe der Reiche gesendet werden, die
« in Begriff sind, zu fallen, und gleichzeitig sah Rom auf dem
« Throne des heiligen Petrus alle apostolischen Tugenden des
« ersten Zeitalters strahlen. Ihre sanfte Gewalt macht sich in
« allen Herzen empfinden. Allseitige Huldigungen müssen einem
« so weisen als frommen Papste folgen, welcher gleichmäßig er-
« kennt, was dem Laufe der menschlichen Dinge nachzulassen ist
« und was immer die Interessen der Religion erheischen.

« Diese segenvolle Religion beginnt mit ihm die neuen Ge-
« schicke des französischen Reiches zu weihen und legt den Schmuck
« des Jahrhunderts der Chlodwige und Pipine an.

« Alles um sie hat gewechselt; sie allein blieb dieselbe.

« Sie sieht die Geschlechter der Könige endigen, wie die der
« Unterthanen; aber auf den Trümmern der stürzenden und auf
« den Stufen der sich erhebenden Throne bewundert sie immer
« die allmälige Offenbarung der ewigen Rathschlüsse und gehorcht
« ihnen vertrauensvoll.

« Niemals ward der Welt ein gewaltigeres Schauspiel, nie-
« mals empfingen die Völker größere Lehren.

« Die Zeit ist nicht mehr, wo das Reich und das Priester-
« thum Nebenbuhler waren. Beide reichen sich die Hand, um
« die verderblichen Lehren zurückzuweisen, welche Europa mit
« einem gänzlichen Umsturz bedroht haben. Möchten sie für
« immer dem verdoppelten Einflusse der vereinigten Religion und
« Staatskunst weichen! Dieser Wunsch wird ohne Zweifel nicht
« betrogen werden; niemals besaß die Staatskunst in Frankreich
« so viel Geisteskraft und niemals bot der päpstliche Stuhl der
« christlichen Welt ein verehrungswürdigeres und rührenderes
« Musterbild. »

Der Papst zeigte sich von dieser edeln Sprache, der schönsten,
die man seit dem Jahrhunderte Ludwig's XIV. vernommen hatte,
lebhaft ergriffen. Das Volk von Paris, unter seine Fenster ge-
strömt, verlangte, daß er sich zeige. Schon hatte der Ruf seiner

November 1804. Milde, seiner edeln Gestalt sich in der Hauptstadt verbreitet. Pius VII. erschien mehrmals auf dem Balcon der Tuilerien, stets von Napoléon begleitet, ward mit lebhaften Beifallsbezeigungen begrüßt und sah das Volk von Paris, das Volk, das den 10. August gemacht und die Göttin Vernunft angebetet, auf den Knieen, seinen priesterlichen Segen erwartend. Merkwürdige Unbeständigkeit der Menschen und der Völker, die beweist, daß man sich an die großen Wahrheiten, auf denen die menschliche Gesellschaft beruht, anschließen und auf ihnen beharren muß; denn es ist nicht Würde, noch Ruhe in den Launen eines Tages, die man mit schmählicher Hast erfaßt und aufgibt.

Die düstern Besorgnisse, welche den Entschluß des Papstes so verbittert hatten, waren zerstreut. Pius VII. sah sich bei einem Fürsten voll Rücksicht und Sorgfalt, der mit dem Genie die Anmuth verband, und inmitten einer großen Nation, welche durch das Beispiel eines ruhmvollen Oberhauptes zu den alten Ueberlieferungen des Christenthums zurückgeführt war. Er war entzückt, gekommen zu sein, um durch seine Gegenwart die Kraft dieses Eindruckes zu verstärken. Noch standen ihm einige Unannehmlichkeiten bevor, theils in Betreff des Ceremoniels, theils hinsichtlich derjenigen constitutionellen Bischöfe, welche nach ihrer Aussöhnung mit der Kirche sich auf einen dogmatischen Streit über den Sinn dieser Wiederversöhnung verlegt hatten. Es waren deren vier: die HH. Lecoz, Erzbischof von Besançon, Lacombe, Bischof von Angoulême, Saurine, Bischof von Strasburg, und Remond, Bischof von Dijon. Hr. Portalis hatte sie zu sich berufen und ihnen, auf Befehl des Kaisers, bedeutet, wenn sie dem Papste vorgestellt zu werden wünschten, so sollten sie ein in Uebereinstimmung mit dem Bischof Bernier und den das päpstliche Gefolge bildenden Cardinälen festgestelltes Versöhnungsschreiben erlassen. Im letzten Augenblicke wollten sie noch ein Wort an diesem Schreiben ändern, was der Papst entdeckte, die Bemerkung kundthat und dem Kaiser die Sorge überließ, diesen traurigen Streit zu endigen. Im Uebrigen zeigte er allen Gliedern des französischen Clerus ein gleich mildes und väterliches Antlitz. Noch blieben die Fragen des Ceremoniels.

Streitigkeiten in Betreff vier constitutioneller Bischöfe.

Die Frage des Ceremoniels bleibt zu lösen. Wie Napoléon es übernimmt, sie zu erledigen.

Der Papst hatte die hauptsächlichsten, auf den Charakter der Sitten begründeten Aenderungen zugelassen; aber die Frage in Betreff der Krönung lag ihm besonders am Herzen. Er hielt darauf, das Recht seiner Vorgänger, die Krone auf die Stirn des Kaisers zu setzen, zu bewahren. Napoléon befahl, nicht darauf zu bestehen, und sagte, er übernehme es, Alles an Ort und Stelle selbst zu ordnen.

Kirchliche Trauung Josephinens am Vorabende der Krönung.

Man nahte sich dem Vorabende jener großen Feierlichkeit, nämlich dem 1. December. Josephine, die dem heiligen Vater durch eine der der italienischen Frauen sehr ähnliche Weise der Frömmigkeit gefallen hatte, Josephine war zu ihm gedrungen, um ihm ein Bekenntniß zu machen, von dem sie sich großen Vortheil versprach. Sie hatte ihm erklärt, daß sie nur bürgerlich mit Napoléon vermählt sei, denn zur Zeit ihrer Heirath waren die religiösen Ceremonien verboten. So fand sich auf dem Throne selbst ein auffälliges Zeugniß der Zeitsitten. Napoléon hatte dieses Verhältniß in Betreff seiner Schwester, der Prinzessin Murat, beseitigt, indem er den Cardinal Caprara bat, ihr den ehelichen Segen zu geben; in Bezug auf sich selbst hatte er es nicht aufhören lassen wollen. Der Papst, dem ein Verhältniß, das in den Augen der Kirche ein Concubinat war, zum Aergerniß gereichte, verlangte sofort eine Unterredung mit Napoléon und erklärte in derselben, daß er zwar ihn krönen könne, denn der Gewissenszustand der Kaiser sei von der Kirche niemals auf Anlaß der Krönung untersucht worden; aber er könne nicht durch die Krönung Josephinens einem Verhältnisse des Concubinates die göttliche Weihe geben. Napoléon, ärgerlich über Josephinen wegen dieser eigennützigen Indiscretion, scheute sich doch, auf den Papst, den er in Glaubenssachen unbeugsam wußte, einzudringen, und wollte auch wieder nicht eine Ceremonie ändern, deren Programm schon bekannt gemacht war, willigte also darein, den ehelichen Segen zu empfangen. Josephine, von ihrem Gemahl heftig ausgescholten, aber entzückt über Das, was sie erlangt hatte, empfing in der der Krönung vorhergehenden Nacht das Sacrament der Ehe in der Kapelle der Tuilerien. Es war der Cardinal Fesch, der im tiefsten Geheimniß den Kaiser und

December 1804. die Kaiserin traute, und Hr. v. Talleyrand und Marschall Berthier waren die Zeugen. Dieses Geheimniß ward bis zur Scheidung treu bewahrt. Am Morgen sah man noch an den gerötheten Augen Josephinens die Spuren der Thränen, die ihr diese inneren Bewegungen gekostet hatten.

Ceremonie der Krönung. Am Sonntage, den 2. December, einem kalten, aber hellen Wintertage, drängte sich die Bevölkerung von Paris, welche wir, vierzig Jahre später, an einem gleichen Tage vor den irdischen Resten Napoléon's einhereilen sahen, dem Zuge des kaiserlichen Gefolges beizuwohnen. Der Papst zog zuerst aus, um 10 Uhr früh, lange vor dem Kaiser, damit die beiden Züge einander nicht behinderten. Es begleitete ihn ein zahlreicher Clerus, in die kostbarsten Ornate gekleidet und von Abtheilungen der kaiserlichen Garde geleitet. Ein reich verzierter Säulengang war rings um den Platz Notre-Dame errichtet worden, um die Souveraine und Prinzen, die sich in die alte Basilika begeben wollten, beim Aussteigen aus ihren Wagen aufzunehmen. Der erzbischöfliche Palast, mit einem der Gäste, die er empfangen sollte, würdigen Luxus geschmückt, war darauf eingerichtet worden, daß der Papst und der Kaiser einen Augenblick daselbst ausruhen sollten. Nach einem kurzen Aufenthalte trat der Papst in die Kirche ein, wo sich schon seit mehren Stunden die Deputirten der Städte, die Repräsentanten der Magistrate und der Armee, die sechszig Bischöfe mit ihrem Clerus, der Senat, das gesetzgebende Corps, das Tribunat, der Staatsrath, die Prinzen von Nassau, Hessen, Baden, der Erzkanzler des deutschen Reiches, endlich die Gesandten aller Mächte versammelt hatten. Das große Thor von Notre-Dame war geschlossen worden, weil man den kaiserlichen Thron an dasselbe angelehnt hatte. Man trat durch die Seitenpforten ein, die an den beiden äußersten Enden der Querseite des Schiffes liegen. Als der Papst, vor sich her das Kreuz und die Würdezeichen des Nachfolgers des heiligen Petrus, in dieser alten Basilika des heiligen Ludwig erschien, erhoben sich alle Anwesende und 800 Musiker stimmten nach einer feierlichen Melodie den geweihten Gesang an: Tu es Petrus. Der Eindruck war ergreifend und tief. Der Papst ging mit

langsamen Schritten, sich zuvörderst am Altare auf das Knie zu werfen und dann auf einem für ihn zur Rechten des Altars aufgerichteten Throne Platz zu nehmen. Die sechszig Prälaten der französischen Kirche kamen einer nach dem andern, ihn zu begrüßen. Für jeden von ihnen, constitutionell oder nicht, hatte er das gleiche Wohlwollen der Aufnahme. Dann erwartete man die Ankunft der kaiserlichen Familie.

Die Kirche von Notre-Dame war mit einer Pracht ohne Gleichen geschmückt. Sammetne Behänge, mit goldenen Bienen übersäet, zogen sich vom Gewölbe bis zum Bogen. Am Fuße des Altars waren einfache Armstühle, welche der Kaiser und die Kaiserin vor ihrer Krönung einnehmen sollten. Im Grunde der Kirche, an dem dem Altare entgegengesetzten Ende, war ein ungeheurer Thron, auf vierundzwanzig Stufen errichtet, zwischen Säulen gestellt, die ein Fronton trugen, eine Art Monument in einem Monumente, für den gekrönten Kaiser und seine Gemahlin bestimmt. So war der Gebrauch nach beiderlei Ritus, dem römischen und dem französischen. Der Monarch setzte sich nicht eher auf den Thron, als nachdem er vom Papste gekrönt war.

Man wartete auf den Kaiser und wartete lange. Es war das der einzige verdrießliche Umstand bei dieser großen Feierlichkeit. Die Haltung des Papstes während dieses langen Harrens war peinlich. Ursache dieser Verzögerung war die Furcht des Ordners der Feierlichkeit, die beiden Aufzüge einer Begegnung auszusetzen. Der Kaiser hatte die Tuilerien in einem ganz von Glasscheiben umgebenen Wagen, mit goldenen und eine Krone haltenden Genien darüber, verlassen, einem in Frankreich populairen Fuhrwerke, das vom pariser Volke jederzeit wiedererkannt wurde, wenn es dasselbe seitdem bei andern Ceremonien zu sehen bekam. Er war in ein vom größten Maler damaliger Zeit vorgezeichnetes und der Tracht des 16. Jahrhunderts sehr ähnliches Gewand gekleidet, trug einen kurzen Mantel und einen barettartigen Hut mit Federn. Den kaiserlichen Ornat wollte er erst im erzbischöflichen Palaste und in dem Augenblicke anlegen, wo er in die Kirche eintrat. Von seinen Marschällen zu Pferde begleitet und die Großwürdenträger in Wagen voran, bewegte er

December 1804. sich langsam die Saint-Honoréstraße und den Seine-Quai entlang über den Notre-Dameplatz, umgeben von Beifallsruf einer unermeßlichen Volksmenge, die ganz entzückt ihren Lieblingsgeneral Kaiser geworden sah, als wenn sie das mit ihren beweglichen Leidenschaften, ihrem kriegerischen Heroismus nicht Alles selbst gemacht, als ob es ein Zauberschlag für sie gethan hätte. Vor dem bereits beschriebenen Porticus angelangt, stieg Napoléon aus und begab sich in den erzbischöflichen Palast, wo er den kaiserlichen Mantel, Krone und Scepter abholte und sich nach der Basilika begab. Die nach der Karl's des Großen als Tiare geformte große Krone wurde neben ihm hergetragen. Er selbst trug in diesen ersten Augenblicken nur die Krone der Cäsaren, d. h. einen einfachen goldenen Lorbeer. Man bewunderte seinen Kopf, der mit diesem goldenen Lorbeer schön war wie eine antike Medaille. Nachdem er unter dem Klange einer helltönenden Musik in die Kirche eingetreten war, kniete er nieder und begab sich dann zu dem Lehnsessel, welchen er einnehmen sollte, bevor er sich in Besitz des Thrones setzte. Krone, Scepter, Degen und Mantel waren auf dem Altare niedergelegt worden. Der Papst nahm die gewöhnliche Salbung an seiner Stirn, seinen Armen und Händen vor, weihte dann den Degen, welchen er ihm umgürtete, das Scepter, welches er ihm darreichte, und näherte sich, um die Krone zu ergreifen. Napoléon hatte ein aufmerksames Auge für seine Bewegungen, und, wie er gesagt, der Schwierigkeit an Ort und Stelle ein Ende machend, nahm er die Krone dem Papste ohne Hast, aber mit sicherer Bestimmtheit aus den Händen und setzte sie sich selbst aufs Haupt. Diese von allen Anwesenden verstandene Handlung machte eine unsägliche Wirkung. Sodann ergriff Napoléon die Krone der Kaiserin, näherte sich der vor ihm hingesunkenen Josephine und setzte sie dieser Gefährtin seines Glückes, die dabei in Thränen zerfloß, mit sichtlicher Zärtlichkeit auf. Nachdem das geschehen war, begab er sich zu dem großen Throne und stieg denselben, gefolgt von seinen Brüdern, hinan, welche die Zipfel des kaiserlichen Mantels trugen. Wie herkömmlich, begab sich jetzt der Papst an den Fuß des Thrones, um dem neuen Souverain den Segen

Napoléon nimmt dem Papste die Krone aus den Händen und setzt sie sich selber auf.

zu ertheilen und jene Worte zu singen, welche in der Basilika von St. Peter auch in Karl's des Großen Ohren geklungen haben, als die römische Geistlichkeit ihn plötzlich zum Kaiser des Abendlandes ausgerufen hatte: Vivat in aeternum semper Augustus! Dazu erschallte der tausendfach wiederholte Ruf: Es lebe der Kaiser! unter dem Gewölbe von Notre-Dame; die Kanonen gesellten ihren Donner dazu und verkündeten ganz Paris den feierlichen Augenblick, wo Napoléon nach allen unter Menschen hergebrachten Formen definitiv gekrönt worden war. Der Erzkanzler Cambacérès überbrachte ihm hierauf die Eidesformel, ein Bischof bot ihm das Evangelium dar, und die Hand auf dem Buche der Christen, leistete er den die großen Grundsätze der französischen Revolution enthaltenden Eid. Darauf wurde ein Hochamt abgesungen und der Tag war weit vorgerückt, als beide Aufzüge durch ein unermeßliches Menschengewühl wieder in die Tuilerien gelangten.

December 1804.

Das war jene erhabene Feier, durch welche die Rückkehr Frankreichs zu den monarchischen Principien vollbracht wurde. Es war keiner der geringsten Triumphe der Revolution, diesen aus ihrem Schooße hervorgegangenen Soldaten vom Papste gesalbt zu sehen, welcher deshalb ausdrücklich die Hauptstadt der christlichen Welt verlassen hatte. Vorzüglich auf diesen Anspruch hin sind derartige Gepränge werth, die Aufmerksamkeit der Geschichte auf sich zu ziehen. Wenn Mäßigung der Wünsche sich mit dem Genie auf diesen Thron gesetzt, Frankreich eine genügende Freiheit bewahrt und die Bahn heroischer Unternehmungen angemessen begrenzt hätte, würde diese Ceremonie für immer, d. h. für einige Jahrhunderte, die neue Dynastie geweiht haben. Allein wir sollten auf andern Wegen zu einem politisch freieren Zustande und einer unglücklicherweise zu beengten Größe gelangen.

Es war funfzehn Jahre her, daß die Revolution begonnen hatte. Monarchie durch drei, Republik während zwölf Jahren, wurde sie jetzt zur Militairmonarchie, begründet jedoch auf bürgerliche Gleichheit, auf Mitwirkung der Nation zum Gesetz und

December 1804. auf den freien Zutritt aller Bürger zu jenen wiederhergestellten socialen hohen Würden. Diesen Weg hatte binnen funfzehn Jahren die französische Gesellschaft, nach einander zerstört und wieder hergestellt, mit der populairen Leidenschaften gewöhnlich eigenen Raschheit durchgemacht.

Einundzwanzigstes Buch.

Dritte Coalition.

Aufenthalt des Papstes in Paris. — Bemühen Napoléon's, ihn dort zurückzuhalten. — Da die Flotten im December nicht agiren konnten, benutzt Napoléon den Winter zur Organisation Italiens. — Verwandlung der italienischen Republik in ein Vasallenkönigreich des französischen Kaiserthums. — Anbietung dieses Königreiches an Joseph Bonaparte und Abweisung desselben. — Napoléon entscheidet sich dahin, die eiserne Krone auf sein Haupt zu setzen, indem er erklärt, daß die beiden Kronen von Frankreich und Italien beim Frieden getrennt werden sollen. — Feierliche Senatssitzung. — Zum Mai 1805 angesetzte zweite Krönung in Mailand. — Napoléon findet in seinem Verweilen jenseits der Alpen ein Mittel zu besserer Verbergung seiner neuen Entwürfe zur See. — Seine Hülfsmittel zur See sind durch eine plötzliche Kriegserklärung Englands gegen Spanien vermehrt worden. — Seemacht von Holland, Frankreich und Spanien. — Project zu einer großen Unternehmung in Ostindien. — Augenblickliche Ungewißheit zwischen diesem Projecte und einem directen Unternehmen gegen England. — Entschiedener Vorzug des letztern. — Alles ist zur Ausführung der Landung im Juli und August bereit. — Die Flotten von Toulon, Cadiz, Ferrol, Rochefort, Brest sollen sich in Martinique vereinigen, um, 60 Linienschiffe stark, im Juli in den Kanal zurückzukommen. — Der Papst entschließt sich endlich zur Rückkehr nach Rom. — Dessen Eröffnungen an Napoléon, bevor er ihn verläßt. — Antwort auf die vom Papste berührten Punkte. — Verdruß desselben, wenn auch gemäßigt, von dem Erfolge seiner Reise nach Frankreich. — Abreise des Papstes nach Rom und Napoléon's nach Mailand. — Stimmungen der europäischen Höfe. — Ihre Neigung zu einer neuen Coalition. — Zustand des russischen Cabinets. — Alexander's junge Freunde bilden einen großen Plan zur europäischen Vermittelung. — Ideen dieses Planes, der eigentlichen Quelle der Verträge von 1815. — Hr. v. Nowosiltzoff wird beauftragt, in London ihre Annahme zu betreiben. — Seine Aufnahme bei Pitt. — Der Vermittelungsplan wird vom englischen Ministerium in den einer Coalition gegen Frankreich umgestaltet. — Rückkehr des Hrn. v. Nowosiltzoff nach Petersburg. — Das russische Cabinet unterzeichnet mit Lord Gower den Vertrag über die dritte Coalition. — Die Ratification dieses Vertrages wird an eine Bedingung geknüpft, nämlich an die Räumung von Malta durch die Engländer. — Um dieser Coalition die vorläufige Form einer Vermittelung zu erhalten, soll Hr. v. Nowosiltzoff sich nach Paris begeben, um mit Napoléon zu unterhandeln. — Vergebliche Bemühungen Rußlands, um Preußen für die neue Coalition zu gewinnen. — Glücklichere Bemühungen bei Oesterreich, das eventuelle Verbindlichkeiten eingeht. — Rußland bedient sich der preußischen Vermittelung, um von Napoléon Pässe für Hrn. v. Nowosiltzoff zu erhalten. — Diese Pässe werden bewilligt. — Napoléon in Italien. — Enthusiasmus der Italiener für seine Person. — Krönung in Mailand. — Eugène v. Beauharnais wird Vicekönig. — Militairische Feste und Besuche in allen Städten. — Napoléon wird vom Anblicke Italiens unwiderstehlich zu gewissen Entwürfen hingezogen. — Er nimmt sich vor,

dereinst die Bourbons aus Neapel zu vertreiben, und beschließt, Genua sofort mit Frankreich zu vereinigen. — Beweggründe zu dieser Vereinigung. — Das Herzogthum Lucca wird zum Besten der Prinzessin Elisa in ein kaiserliches Lehn verwandelt. — Nach dreimonatlichem Aufenthalte in Italien schickt sich Napoléon zur Reise nach Boulogne an, um die Landung auszuführen. — In Brest hat Ganteaume keinen günstigen Tag gefunden, um unter Segel zu gehen. — Die aus Toulon und Cadiz glücklich ausgelaufenen Admirale Villeneuve und Gravina werden beauftragt, Ganteaume zu befreien, um mit ihm in den Kanal zu gehen. — Aufenthalt Napoléon's in Genua. — Seine plötzliche Abreise nach Fontainebleau. — Während Napoléon die Landung in England vorbereitet, rüsten sich alle Continentalmächte zu einem furchtbaren Kriege gegen Frankreich. — Rußland, welches durch die von England verweigerte Räumung von Malta behindert war, findet in der Einverleibung von Genua einen Vorwand, sich darüber wegzusetzen, und Oesterreich eine Ursache, sich auf der Stelle zu entscheiden. — Subsidienvertrag. — Unmittelbare, Napoléon gegenüber hartnäckig verneinte Rüstungen. — Dieser bemerkt sie und fordert Auskunft, indem er gegen den Rhein hin und gegen Italien einige Vorbereitungen trifft. — Mehr als je überzeugt, daß er hingehen und in London den Knoten aller dieser Coalitionen zerhauen müsse, reist er nach Boulogne. — Sein Entschluß, sich einzuschiffen, und seine ungeduldige Erwartung der französischen Flotte. — Bewegung der Geschwader. — Lange und glückliche Fahrt Villeneuve's und Gravina's nach Martinique. — Erste Anfälle von Muthlosigkeit beim Admiral Villeneuve. — Plötzliche Rückkehr nach Europa und Richtung nach Ferrol, um die Blokade dieses Hafens aufzuheben. — Seeschlacht bei Ferrol gegen Admiral Calder. — Der französische Admiral würde sich den Sieg zuschreiben können, wenn er nicht zwei spanische Schiffe verloren hätte. — Seinen Zweck hat er durch Beseitigung der Blokade von Ferrol und Heranziehung zwei neuer Divisionen, einer französischen und spanischen, erfüllt. — Anstatt Vertrauen zu fassen und die Blokade Ganteaume's zu sprengen, um mit funfzig Linienschiffen sich in den Kanal zu begeben, beschließt der aus der Fassung gebrachte Villeneuve, nach Cadiz zu segeln, während er Napoléon glauben läßt, er gehe nach Brest. — Langes Warten Napoléon's in Boulogne. — Seine Hoffnungen bei Empfang der ersten Depeschen aus Ferrol. — Sein Zorn, als er zu glauben anfängt, daß Villeneuve nach Cadiz gegangen. — Gewaltiges Aufgebrachtsein und Bezeigung dessen gegen Admiral Decrès. — Bestimmte Nachrichten von den Plänen Oesterreichs. — Plötzlicher Wechsel in den Entschlüssen. — Plan des Feldzugs von 1805. — Was für Aussichten auf Erfolg waren für die durch Villeneuve's Fehler unterbliebene Landung vorhanden? — Napoléon wendet seine Streitkräfte schließlich gegen den Continent.

Januar 1805.

Vertheilung von Adlern an die Armee.

Drei Tage nach der Krönungsfeier wollte Napoléon an die Armee und die Nationalgarde die Adler vertheilen, welche die Fahnen des Kaiserthums überragen sollten. Das Marsfeld war der Schauplatz dieser ebenso stattlich wie die vorige angeordneten Feierlichkeit. Die Repräsentanten aller Corps kamen und erhielten die ihnen bestimmten Adler am Fuße eines prächtigen Thrones, welcher vor dem Palaste der Militairschule aufgerichtet war,

und bevor sie dieselben empfingen, leisteten sie den von ihnen seitdem gehaltenen Eid, dieselben bis in den Tod zu vertheidigen. An demselben Tage war in den Tuilerien ein Bankett, bei dem man den Kaiser und den Papst im kaiserlichen und päpstlichen Ornate, von den Großoffizieren der Krone bedient, nebeneinander bei Tische sitzen sah.

Januar 1805.

Die nach Schauspielen lüsterne Menge war entzückt von diesem Gepränge. Viele von ihren Sinnen nicht überwältigte Personen sahen darin eine natürliche Folge der Herstellung der Monarchie. Die Einsichtigen sprachen ihre Wünsche dahin aus, daß der neue Monarch sich von solchen Eitelkeiten der Allgewalt nicht möge berauschen lassen. Noch störte indessen kein unglückliches Vorzeichen die allgemeine Befriedigung. Man glaubte an die Dauer der neuen Ordnung der Dinge. Man sah darin mit vieler, vielleicht zu vieler, Pracht doch die getreue Weihe der von der französischen Revolution verkündeten socialen Grundsätze, ein, trotz des Krieges, fortwährend wachsendes Gedeihen und eine Folge von Größe, welche den Nationalstolz zu bezaubern geeignet war.

Verlängerung des Aufenthaltes des Papstes in Paris.

Der heilige Vater würde nicht lange in Paris haben bleiben wollen; aber er hoffte, wenn er bliebe, eine günstige Gelegenheit zu finden, um Napoléon die geheimen Wünsche des römischen Hofes zu erkennen zu geben, und hatte sich darein ergeben, zwei oder drei Monate zu verweilen. Zudem gestattete die Jahreszeit ihm nicht, sogleich über die Alpen zurückzukehren. Napoléon wünschte ihn bei sich zu haben, um ihn Frankreich sehen zu lassen, ihn den Geist desselben würdigen und die Bedingungen begreifen zu machen, unter welchen die Herstellung der Religion möglich war, und um durch offenen und täglichen Verkehr sein Vertrauen zu gewinnen, bot er die ausgesuchteste Artigkeit auf, um ihn zurückzuhalten, und hatte zuletzt den heiligen Vater ganz und gar für sich eingenommen. Pius VII. wohnte in den Tuilerien, wo er sich seinen bescheidenen und religiösen Neigungen frei hingeben konnte, wenn er ausging aber, von allen Wahrzeichen der höchsten Gewalt umgeben, von der kaiserlichen Garde escortirt, kurz mit den größten Ehrenbezeigungen überhäuft

Bemühungen Napoléon's, Pius VII. zu gefallen.

Januar 1805. wurde. Sein interessantes Antlitz, seine ihm fast von außen anzusehenden Tugenden hatten die Bevölkerung von Paris lebhaft angesprochen, die ihm allenthalben mit einer Mischung von Neugier, Theilnahme und Achtung folgte. Er besuchte nach einander die Kirchspiele von Paris, wo er unter außerordentlichem Zulaufe das Hochamt hielt. Seine Anwesenheit vermehrte den religiösen Antrieb, welchen Napoléon den Gemüthern zu geben sich vorgesetzt hatte. Der heilige Vater war glücklich darüber. Er besuchte die öffentlichen Denkmäler, die von Napoléon bereicherten Museen und schien selbst Interesse an den Herrlichkeiten der neuen Regierung zu nehmen. Bei dem Besuche einer von unseren öffentlichen Anstalten benahm er sich mit einem Takt und einer Angemessenheit, welche allgemeine Billigung erhielt. Umgeben von einer Menge von Knieenden, die seinen Segen verlangten, gewahrte er einen Mann, dessen strenges und verdrossenes Angesicht noch den Stempel unerloschener Leidenschaften trug und der sich abwendete, um dem päpstlichen Segen auszuweichen. Zu ihm sprach der heilige Vater, indem er auf ihn zuging, in mildem Tone: Entweichen Sie nicht, mein Herr; der Segen eines Greises hat niemals geschadet. — Dieser edle und rührende Ausspruch wurde in ganz Paris mit Beifall wiederholt.

Die Festlichkeiten, die für seinen ehrwürdigen Gast reichlich aufgewendete gastliche Fürsorge hatten Napoléon nicht von seinen großen Geschäften abwendig machen können. Die zur Mitwirkung bei der Landung bestimmten Flotten zogen fortwährend seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Die zu Brest war endlich segelfertig, allein die zu Toulon, deren Ausrüstung dadurch aufgehalten wurde, daß man sie von acht auf elf Linienschiffe bringen wollte, hatte noch den ganzen Monat December in Anspruch genommen. Seitdem sie fertig war, hatte widriger Wind sie während des Januar am Auslaufen gehindert. In Rochefort erwartete Admiral Missiessy mit fünf Linienschiffen einen Sturm, um, unbemerkt vom Feinde, auszulaufen. Napoléon widmete diese Zeit der innern Verwaltung seines neuen Reiches.

Obgleich zu einem Kriege auf Leben und Tod gegen England

entschlossen, glaubte er doch seine Regierung mit einem Schritte, nutzlos in diesem Augenblicke, anfangen zu müssen, der außer seiner Nutzlosigkeit noch das Unangenehme hatte, die Wiederholung eines andern sehr passenden zu sein, den er bei seiner Gelangung zum Consulate gethan. Er schrieb an den König von England einen Brief, um ihm einen Friedensvorschlag zu machen, und sandte diesen Brief durch eine Brigg an die vor Boulogne kreuzenden englischen Schiffe. Er wurde auf der Stelle dem englischen Cabinete mitgetheilt, welches sagen ließ, daß später Antwort erfolgen solle. Der Friede war 1800 möglich, sogar nothwendig für beide Mächte. Der zu jener Zeit vom Ersten Consul versuchte Schritt war daher ganz angemessen und die Abweisung seiner Friedensvorschläge, gefolgt von den Siegen bei Marengo und Hohenlinden, brachte Pitt in Verlegenheit und war sogar eine der Hauptursachen des Sturzes dieses Ministers. Allein 1805 waren beide Völker am Anfange des neuen Krieges und ihre Ansprüche hatten sich bis zu einem Punkte gehäuft, wo sie nicht anders als durch Gewalt ausgeglichen werden konnten, daher ein Friedensantrag sich zu offenbar ausnahm, als wolle man Mäßigung affectiren, oder um eine Gelegenheit zu haben, mit dem Könige von England wie ein Monarch mit dem andern zu sprechen.

Januar 1805.

Schritte Napoleon's in Betreff Englands.

Weit dringlicher als diese eiteln Schritte war die schließliche Organisation der italienischen Republik. Diese Republik, Tochter der französischen Republik, sollte in Allem dem Schicksale ihrer Mutter folgen. Im Jahre 1802, zur Zeit der Consulta von Lyon, hatte sie sich nach dem Beispiele von Frankreich constituirt, indem sie eine der Form nach republikanische, thatsächlich absolute Regierung annahm. Jetzt nun war es natürlich, daß sie im Gefolge Frankreichs auch den letzten Schritt machte und aus der Republik eine Monarchie wurde.

Verwandlung der italienischen Republik in eine Monarchie.

Im vorigen Buche haben wir die Eröffnungen mitgetheilt, welche Hr. Cambacérès und der Minister der italienischen Republik in Paris, Hr. v. Marescalchi, dem Vicepräsidenten Melzi und den Mitgliedern der Staatsconsulta zu machen beauftragt waren. Diese Eröffnungen waren ziemlich günstig aufgenommen

Januar 1805. worden, obgleich der wegen seiner Gesundheit, und weil er etwas über seine Kräfte unternahm, verdrießliche Vicepräsident seiner Antwort sehr bittere Betrachtungen beigemischt hatte Die Italiener nahmen ohne Bedauern die Umgestaltung ihrer Republik in eine Monarchie an, weil sie von dieser Gelegenheit zu profitiren hofften, um wenigstens theilweise die Erfüllung ihrer Wünsche zu erlangen. Sie wollten wol einen König und einen Bruder Napoléon's zum Könige, aber mit der Bedingung, daß die Wahl auf Joseph oder Ludwig Bonaparte und nicht auf Lucian falle, den sie förmlich ausschlossen; daß dieser König ihnen gehöre, fortwährend in Mailand residire; daß die beiden Kronen von Frankreich und Italien alsbald getrennt würden; daß alle Beamte Italiener sein sollten; daß keine Subsidien mehr zum Unterhalt der französischen Armee gezahlt werden sollten, und daß endlich Napoléon es übernähme, Oesterreich diese neue Veränderung anerkennen zu machen.

Wünsche der Italiener.

Bei diesen Bedingungen, sagte der Vicepräsident Melzi, werden die Italiener zufrieden sein; denn sie haben das Vortheilhafte ihrer Befreiung noch nicht anders, als durch eine Vermehrung der Abgaben empfunden.

Bei den seit so langer Zeit Mächten auf der andern Seite der Alpen unterworfenen Italienern herrscht gewöhnlich der Gedanke vor, daß ihr Geld über die Berge entführt werde. Indessen haben sie einen bessern und edlern Beweggrund, ihre Befreiung zu wünschen, den nämlich, unter einer nationalen Regierung zu leben. Gemeine Beweggründe machten Napoléon unwillig, ohne ihn zu überraschen; denn achtete er die Menschen wenig, so vermochte er doch niemals, sie herabzuwürdigen. Man denkt in der That nicht an ihre Herabwürdigung, wenn man Großes von ihnen verlangen will. Er war daher entrüstet über die Gründe des Vicepräsidenten Melzi. — Was! rief er aus, die Italiener wären also nur empfindlich über das Geld, was ihnen ihre Unabhängigkeit kostet! Da müßte man sie für recht gemein und recht gering halten! Ich bin fern davon, sie dafür anzusehen. Können sie ohne französische Soldaten sich befreien, sich selber vertheidigen? Wenn sie es nicht können, ist

Ansichten des Vicepräsidenten Melzi und Napoléon's von der Lage und den Interessen Italiens.

es da nicht gerecht, daß sie zum Unterhalte der Soldaten beitragen, welche ihr Blut für sie vergießen? Wer hat denn fünf oder sechs vordem von ebensoviel verschiedenen Fürsten regierte Provinzen zu einem Staate vereinigt, um einen Nationalkörper daraus zu machen? Wer sonst als die französische Armee und ich, der sie befehligt? Wenn ich gewollt hätte, Oberitalien würde jetzt zerstückelt, vertheilt und ein Theil dem Papste, ein anderer den Oesterreichern, ein dritter den Spaniern gegeben sein. Um diesen Preis würde ich die Mächte entwaffnet und den Frieden auf dem Continente für Frankreich erobert haben. Sehen denn die Italiener nicht, daß die Constituirung ihrer Nationalität mit einem Staate anhebt, der bereits ein Drittel von ganz Italien umfaßt? Ist denn ihre Regierung nicht aus Italienern gebildet und auf die Grundsätze der Gerechtigkeit, der Gleichheit, einer weisen Freiheit, kurz auf die Grundsätze der französischen Revolution basirt? Was wünschen sie Besseres? Kann ich Alles in einem Tage vollbringen? —

Januar 1805.

Napoléon hatte darin gegen Italien vollkommen recht. Ohne ihn würden die Trümmer der Lombardei zur Befriedigung des Papstes, des deutschen Kaisers, Spaniens, des Hauses Sardinien und zur Ausgleichung für die Einverleibung von Piemont in Frankreich gedient haben. Wahr ist, daß Napoléon im Interesse der französischen Politik an der Constituirung der italienischen Nationalität arbeitete. Allein war es nicht eine große Wohlthat für die Italiener, die französische Politik so aufzufassen? Waren sie dieser Politik nicht die Beihülfe aller ihrer Kräfte schuldig? Und waren denn in der That 22 Millionen des Jahres, um dreißig und einige Tausend Mann zu ernähren, eine fingirte Summe, da für gewöhnlich mindestens 60,000 gebraucht wurden, war das wol eine besonders schwere Bürde für ein Land, das die reichsten Provinzen Europas umfaßte?

Wegen dieser grämlichen Reclamationen des Vicepräsidenten Melzi machte sich übrigens Napoléon wenig Sorge. Er wußte, daß man nicht das Alles gar zu ernsthaft nehmen müsse. Die gemäßigte italienische Partei, mit der er regierte, verlassen von den im Allgemeinen den Oesterreichern zugewendeten Adeligen

Januar 1805. und Geistlichen und von den sich mit überspannten Ideen tragenden Liberalen, die gemäßigte Partei empfand einen gewissen Mismuth und schilderte die Lage gern in düstern Farben. Napoléon nahm keine Notiz davon, und stets bedacht, Italien den Oesterreichern zu entziehen, suchte er es möglich zu machen, dessen Einrichtungen den neuen französischen zu nähern.

Conferenzen mit den Abgeordneten der italienischen Republik und Einigung mit ihnen.

Die Krönung war eine Gelegenheit gewesen, in Paris den Vicepräsidenten Melzi und einige Abgeordnete verschiedener italienischer Behörden zu versammeln. Die HH. Cambacérès, v. Marescalchi und Talleyrand setzten sich mit ihnen in Vernehmen und einigten sich auch über alle Punkte, einen ausgenommen, den der an Frankreich zu zahlenden Subsidien nämlich; denn die Italiener riefen die französische Occupation wie ihr Heil an, wollten aber die Kosten davon nicht tragen.

Joseph Bonaparte lehnt die italienische Krone ab.

Der Erzkanzler Cambacérès wurde hierauf zur Unterhandlung über die Frage der Erhebung Joseph's Bonaparte auf den Thron von Italien beauftragt. Zu Napoléon's großem Erstaunen lehnte Joseph denselben aus zwei Gründen ab, von denen einer sehr natürlich, der andere ausnehmend anmaßlich war. Joseph erklärte, da zufolge des Grundsatzes der Trennung der beiden Kronen an den Thron von Italien sich die Bedingung der Verzichtleistung auf den Thron Frankreichs knüpfe, wünsche er französischer Prinz mit allen seinen Nachfolgerechten im Kaiserthume zu bleiben. Da Napoléon keine Kinder habe, ziehe er die weit hinaus liegende Möglichkeit, einmal in Frankreich regieren zu können, der Gewißheit vor, sofort über Italien zu herrschen. Eine solche Ansicht war blos natürlich und patriotisch. Der zweite von Joseph angegebene Weigerungsgrund war, daß man ihm ein zu benachbartes und daher zu abhängiges Königreich anbiete, das er nicht anders als unter der Autorität des Oberhauptes des französischen Kaiserthums würde regieren können; daß es ihm aber nicht passe, um diesen Preis zu regieren. So zeigten sich schon die Gesinnungen, welche die Brüder des Kaisers auf allen den Thronen geleitet haben, die er ihnen gegeben hat. Es war der Beweis einer recht thörichten Eitelkeit, von einem Manne wie Napoléon keinen Rath annehmen zu wollen; es war

Januar 1805.

eine sehr unpolitische Undankbarkeit, sich seiner Gewalt entledigen zu wollen. Denn an der Spitze eines italienischen Staates neuer Schöpfung auf Absonderung ausgehen, hieß ebenso auf das Verderben Italiens wie auf die Schwächung Frankreichs ausgehen.

Napoléon entschließt sich, den Titel König von Italien anzunehmen.

Die Joseph gemachten Vorstellungen waren vergebens, und obgleich seine künftige Königswürde allen Höfen, mit denen Frankreich in Verbindung stand, Oesterreich, Preußen, dem heiligen Stuhle, angezeigt war, mußte man sich eines Andern besinnen und eine neue Combination auffinden. Gewitzigt durch diese letzte Erfahrung, daß er in der Lombardei kein eifersüchtiges, seine großen Entwürfe zu behindern geneigtes Königthum errichten dürfe, beschloß Napoléon, selbst die eiserne Krone zu nehmen und sich Kaiser der Franzosen, König von Italien zu nennen. Gegen dieses Vorhaben gab es nur einen Einwurf, den, zu sehr an die Vereinigung von Piemont mit Frankreich zu erinnern. Man setzte sich dabei aus, Oesterreich tief zu verletzen und es von seinen friedlichen Ideen zu den kriegerischen Pitt's überzuführen, der seit seiner Rückkehr zu den Geschäften den Bruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und Rußland zu benutzen suchte, um eine neue Coalition zusammenzubringen. Diesem Unerwünschten zu begegnen, nahm sich Napoléon vor, förmlich zu erklären, daß die Krone von Italien nur bis zum Frieden auf seinem Haupte bleiben solle; er werde dann zur Trennung beider Kronen schreiten und unter den französischen Prinzen den wählen, der sein Nachfolger werden solle. Für den Augenblick adoptirte er Eugène v. Beauharnais, den wie seinen eigenen von ihm geliebten Sohn Josephinens, und vertraute ihm das Vicekönigthum von Italien.

Napoléon verkündet die Trennung der französischen und italienischen Kronen, um Oesterreichs Bedenken zu beschwichtigen.

Nachdem er dies einmal festgesetzt hatte, gab er sich wenig Mühe, Hrn. v. Melzi dafür zu stimmen, dessen sehr unüberlegte Klagen ihn zu belästigen anfingen; denn er bemerkte an demselben weit mehr den Wunsch, sich eine gewisse Popularität zu verschaffen, als die Absicht, zur künftigen Constituirung Italiens mit beizutragen. Die HH. Cambacérès und v. Talleyrand wurden beauftragt, diese Entschließungen den in Paris anwesenden



Januar 1805. Italienern zu eröffnen und mit ihnen die Mittel zur Ausführung zu ordnen. Die Letzteren hatten zu fürchten geschienen, daß die drei großen beständigen Collegien der Possidenti, Dotti und Commercianti, denen die Befugniß zur Wahl der Behörden und zur Abänderung der Verfassung, wenn es nöthig wäre, anvertraut war, sich jedem andern Plane wie dem einer sofort von der französischen Monarchie getrennten lombardischen Monarchie widersetzen und statt allen Widerstandes nur die italienische Nachlässigkeit entgegenstellen möchten, sich weder zur Abstimmung für noch wider einzufinden. Napoléon verzichtete in diesem Falle auf Anwendung der constitutionellen Formen. Er handelte als Schöpfer, der aus Italien gemacht hatte, was es war, und das Recht besaß, daraus noch zu machen, was er für nützlich hielt, das daraus werde. Hr. v. Talleyrand richtete einen Bericht an ihn, in welchem er darlegte, daß diese von der ehemaligen venetianischen Republik, vom Hause Oesterreich, vom Herzoge von Modena und vom heiligen Stuhle herrührenden und durch die Eroberung zu einem Staate vereinigten Provinzen eben als eroberte Provinzen vom Willen des Kaisers der Franzosen abhingen; daß er ihnen eine gerechte, ihren Interessen angepaßte, auf die Principien der französischen Revolution gegründete Regierung schuldig sei, dieser Regierung aber die Form geben könne, welche seinen großen Zwecken am meisten angemessen wäre. Daran schloß sich ein Decret über Constituirung des neuen Königreiches, welches von der Staatsconsulta und den in Paris anwesenden italienischen Deputirten angenommen und dann dem französischen Senate als einer der großen constitutionellen Acte des Kaiserthums mitgetheilt, sowie in einer kaiserlichen Sitzung bekannt gemacht werden sollte. Italien mußte jedoch bei diesen neuen Bestimmungen auch mitzuzählen scheinen. Man kam daher auf den Gedanken, ihm ebenfalls das Schauspiel der Krönung zu bereiten. Es ward beschlossen, aus dem Schatze von Monza die berühmte eiserne Krone der Lombardenkönige hervorzuholen, damit sie Napoléon, nachdem er sie vom Erzbischofe von Mailand habe einsegnen lassen, sich aufsetzen könne, übereinstimmend mit dem alten Brauche der germanischen Kaiser, welche in Rom die

Krone des Abendlandes, in Mailand aber die von Italien empfingen. Dieses Schauspiel sollte die Italiener in Bewegung bringen, ihre Hoffnungen wieder erwecken, die Partei des Adels und der Geistlichkeit zurückbringen, welche an der österreichischen Herrschaft vor Allem die monarchischen Formen beklagten, und das Volk befriedigen, das vom Luxus seiner Herren stets eingenommen wird; denn dieser Luxus nährt seine Industrie, indem er die Blicke desselben erfreut. Was die aufgeklärten Liberalen anlangt, so sollten sie schließlich begreifen, daß die Vereinigung der Geschicke Italiens mit denen Frankreichs allein die Zukunft desselben sichern könnte.

März 1805.

Man verabredete, daß nach Annahme des neuen Decretes die italienischen Deputirten, der Minister Marescalchi, der Oberceremonienmeister v. Ségur Napoléon nach Mailand vorausgehen sollten, um dort einen italienischen Hof zu errichten und das Gepränge der Krönung vorzubereiten.

Man verbreitete um diese Zeit unter der europäischen Diplomatie tausenderlei Gerüchte. Bald hieß es, Napoléon wolle seinem Bruder Ludwig die Krone von Holland, bald, die von Neapel an Joseph verleihen, sowie, daß er Genf und die Schweiz mit dem französischen Gebiete vereinigen wolle. Es gab sogar Leute, welche behaupteten, Napoléon wolle aus dem Cardinale Fesch einen Papst machen, und bereits von der spanischen Krone sprachen, als wenn sie einem Prinzen des Hauses Bonaparte vorbehalten sei. Der Haß seiner Feinde errieth in einigen Punkten seine Entwürfe, in andern übertrieb er sie, legte ihm deren unter, an die er noch nicht zu denken gewagt hatte, und erleichterte sie gewißlich, indem er die Meinung von Europa darauf vorbereitete. Die Senatssitzung wegen des Decretes über Constituirung des Königreiches Italien sollte allen diesen wahren oder falschen und für den Augenblick viel zu weit getriebenen Voraussetzungen antworten.

Kaiserliche Sitzung wegen Mittheilung des Decretes über Italien an den Senat.

Man versammelte zuerst die italienischen Deputirten zu Paris, legte ihnen das Decret vor, dem sie einstimmig beipflichteten, und hierauf wurde die kaiserliche Sitzung zum 17. März 1805 (26. Ventôse XIII) angeordnet. Der Kaiser begab sich um zwei

März 1805. Uhr in den Senat, umgeben mit allem Gepränge der constitutionellen Souveraine von England und von Frankreich, wenn sie eine königliche Sitzung halten. An den Pforten des Luxembourg ward er von einer großen Deputation empfangen und ging dann, sich auf einen Thron niederzulassen, um den die Prinzen, die sechs Großwürdenträger, die Marschälle, die Großoffiziere der Krone gereiht waren. Er befahl die Mittheilung der Acte, welche Gegenstand dieser Sitzung sein sollten. Hr. v. Talleyrand verlas seinen Bericht und nach demselben das kaiserliche Decret. Eine Abschrift desselben Decretes, in italienischer Sprache und mit der Zustimmung der lombardischen Deputirten versehen, wurde hierauf vom Vicepräsidenten Melzi vorgelesen. Der Minister Marescalchi stellte sodann diese Deputirten Napoléon vor, in dessen Hände sie den Eid der Treue als König von Italien leisteten. Nach Beendigung dieser Feierlichkeit hielt Napoléon, auf dem Throne sitzend und mit bedecktem Haupte, eine feste und gedrungene Rede, wie er sie einzurichten wußte und deren Zweck man leicht beurtheilen wird.

«Senatoren!

Rede Napoléon's über die Errichtung des neuen Königreiches Italien.

«Wir haben uns bei diesem Anlaß in eure Mitte begeben «wollen, um euch über einen der wichtigsten Punkte der Politik «des Staates unsere ganze Meinung zu eröffnen.

«Wir haben Holland erobert, drei Viertel von Deutschland, «die Schweiz, Italien. Wir sind gemäßigt gewesen im größten «Glücke. Von so vielen Provinzen haben wir nur behalten, was «nothwendig war, um uns auf demselben Standpunkte von «Achtung und Macht zu erhalten, den Frankreich stets einge«nommen hat. Die Theilung von Polen, die der Türkei ent«rissenen Provinzen, die Eroberung von Indien und beinahe «aller Colonien hatten zu unserem Nachtheile das allgemeine «Gleichgewicht unterbrochen.

«Alles, was uns zu seiner Herstellung nutzlos erschien, «haben wir zurückgegeben.

«Deutschland ist geräumt worden; seine Provinzen sind den «Abkömmlingen so vieler erlauchter Häuser zurückgegeben, die

«für immer verloren waren, wenn wir ihnen nicht einen groß- März 1805.
«müthigen Schutz zugestanden hätten.

«Oesterreich sogar hat nach zwei unglücklichen Kriegen den
«Staat Venedig erhalten. Es hätte zu jeder Zeit Venedig gut-
«willig gegen die Provinzen eingetauscht, die es verloren hat.

«Holland ist, als es kaum erobert war, unabhängig erklärt
«worden. Seine Vereinigung mit unserem Reiche wäre die Aus-
«führung unseres commerciellen Systems gewesen, da die größ-
«ten Flüsse aus der Hälfte unseres Gebietes in Holland münden.
«Gleichwol ist Holland unabhängig und sein Zollwesen, sein
«Verkehr, seine Verwaltung wird nach dem Belieben seiner
«Regierung geordnet.

«Die Schweiz war von unseren Heeren besetzt; wir haben
«sie gegen die vereinten Streitkräfte von Europa vertheidigt.
«Ihre Einverleibung würde unsere Militairgrenze vervollstän-
«digt haben. Gleichwol regiert sich die Schweiz durch die Me-
«diationsacte unabhängig und frei nach dem Willen ihrer neun-
«zehn Cantone. Die Vereinigung des Gebietes der italienischen
«Republik mit dem französischen Kaiserthume wäre vortheilhaft
«für die Entwickelung unserer Landwirthschaft gewesen. Wir
«haben indessen nach der zweiten Eroberung in Lyon seine Un-
«abhängigkeit bestätigt. Heute thun wir noch mehr und procla-
«miren den Grundsatz der Trennung der Kronen von Frankreich
«und Italien, indem wir als Zeitpunkt dieser Trennung den
«Augenblick bezeichnen, wo sie möglich und für unsere italie-
«nischen Völker gefahrlos sein wird.

«Wir haben die alte eiserne Krone der Lombarden angenom-
«men und werden sie auf unser Haupt setzen, um sie von neuem
«zu stählen und zu festigen. Allein wir stehen nicht an, zu er-
«klären, daß wir diese Krone auf eines unserer legitimen Kinder,
«sei es ein eignes oder ein adoptirtes, an dem Tage übertragen
«wollen, wo wir ohne Besorgniß für die von uns garantirte
«Unabhängigkeit anderer Staaten des Mittelmeeres sein werden.

«Der Geist des Bösen wird vergeblich Vorwände suchen,
«um das Festland wieder in Krieg zu versetzen. Was mit un-
«serem Reiche durch die constitutionellen Gesetze des Staates

März 1805. «vereinigt worden ist, wird damit vereinigt bleiben. Keine neue «Provinz wird demselben einverleibt werden, allein die Gesetze «der batavischen Republik, die Mediationsacte der neunzehn «schweizer Cantone und dieses erste Statut des Königreichs Italien werden sich beständig unter dem Schutze unserer Krone «befinden und wir werden nie dulden, daß dieselben angegriffen «werden.»

Nach diesem so hochfahrenden, so peremtorischen Vortrage nahm Napoléon einigen Senatoren, die er jüngst ernannt hatte, den Eid ab und kehrte, von demselben Gefolge umgeben, in die Tuilerien zurück. Die HH. v. Melzi, v. Marescalchi und die anderen Italiener hatten Befehl, nach Mailand zu gehen, um dort die Gemüther auf die neue Feierlichkeit vorzubereiten, die soeben beschlossen worden war. Der Cardinal Caprara, päpstlicher Legat bei Napoléon, war Erzbischof von Mailand. Er hatte diese Würde nur aus Gehorsam angenommen, da er sehr bei Jahren, sehr kränklich und nach einem langen Leben an Höfen geneigter war, die Welt zu verlassen, als seine Rolle in derselben zu verlängern. Auf die Bitte Napoléon's und mit Zustimmung des Papstes reiste er nach Italien ab, um dort den neuen König nach altem Brauche der lombardischen Kirche zu krönen. Hr. v. Ségur machte sich augenblicklich auf den Weg mit dem Befehle, die Vorbereitungen zu beeilen. Napoléon hatte seine eigene Abreise zum April, seine Krönung zum Mai anberaumt.

Napoléon's Reise nach Italien harmonirt mit seinen neuen militairischen Entwürfen.

Dieser Ausflug nach Italien vereinigte sich trefflich mit seinen militairischen Plänen und war ihnen sogar von großem Nutzen. Napoléon war genöthigt worden, den ganzen Winter zu warten, daß seine Geschwader bereit wären, von Brest, Rochefort und Toulon auszulaufen. Im Januar 1805 waren es ungefähr zwanzig Monate seit Erklärung des Seekrieges, denn der Bruch mit England datirte vom Mai 1803; gleichwol hatten die Flotten von hohem Bord nicht unter Segel gehen können. Der lebhafte Antrieb Napoléon's hatte jedoch der Verwaltung nicht gefehlt. Bei der Marine aber geschieht nichts schnell, was die Nationen nicht genugsam wissen, welche darauf ausgehen, sich eine Seemacht

Bewegung der Flotten in der Voraussetzung einer Winterexpedition gegen England.

zu schaffen. Gleichwol muß gesagt werden, daß die Flotten von Brest und Toulon rascher ausgerüstet gewesen sein würden, wenn man nicht ihre frühere Stärke hätte vermehren wollen. Die zu Brest war von 18 auf 21 Linienschiffe gebracht worden und konnte ohne Beihülfe von der Handelsmarine entlehnter Transportschiffe 17,000 Mann und 500 Pferde nebst einem beträchtlichen Material an Bord nehmen. Bei dem Plane, im Winter und bei schlechtem Wetter auszulaufen, hatte auf die Begleitung von Fahrzeugen geringen Tonnengehalts, ebenso unfähig, den Linienschiffen zu folgen, wie von ihnen ins Schlepptau genommen zu werden, verzichtet werden müssen. Es waren deshalb alte Kriegsschiffe genommen, als Transportschiffe ausgerüstet und mit Mannschaften und Material befrachtet worden. Dadurch konnte das Geschwader vollständig und bei jedem Wetter auslaufen, in Irland landen, seine 17,000 Mann und das Material dort aussetzen und dann in den Kanal zurückkommen. Uebrigens war es, wie man gewollt, im November bereit gewesen. Das von Rochefort, aus 5 Linienschiffen und 4 Fregatten bestehend, mit 3000 Mann, 4000 Flinten und 10,000 Pfund Pulver, war zu derselben Zeit fertig. Blos das von Toulon, was von 8 auf 11 Linienschiffe gebracht war, hatte den ganzen Monat December gebraucht. General Lauriston, Adjutant Napoléon's, war beauftragt gewesen, ein Corps von 6000 Mann ausgewählter Leute mit 50 Geschützen und einem Belagerungsmaterial zu bilden und Alles auf der Flotte in Toulon einzuschiffen. Diese Flotte sollte, wie schon gesagt, unterwegs eine Division nach St. Helena werfen, um dieser Insel sich zu bemächtigen, nach Surinam gehen, die holländischen Colonien wiedernehmen, sich dann mit der von Missiessy vereinigen, der seinerseits unseren Antillen hatte Beistand bringen und die englischen Antillen verheeren sollen. Beide hatten Befehl, nachdem sie so die Engländer nach Amerika hinweggelockt und Ganteaume frei gemacht, nach Europa zurückzukehren. Ganteaume, dessen Rüstungen vollendet waren, hatte den ganzen Winter gewartet, daß Missiessy und Villeneuve, indem sie von Rochefort und Toulon ausliefen, die Engländer hinter sich herzögen. Missiessy,

März 1805. dem es an Schwung, aber nicht an Muth fehlte, verließ Rochefort am 11. Januar während eines furchtbaren Sturmes und gelangte durch die engen Fahrwasser ins offene Meer, ohne von den Engländern bemerkt oder eingeholt zu werden. Er segelte mit 5 Linienschiffen und 4 Fregatten nach den Antillen. Seine Schiffe litten einige Haverien, die in See ausgebessert wurden.

Admiral Missiessy geht während eines Sturmes unter Segel.

Was Villeneuve betraf, dem der Minister Decrès eine erkünstelte Begeisterung von kurzer Dauer mitgetheilt, so hatte er sich plötzlich abgekühlt, als er das Geschwader von Toulon in der Nähe sah. Um elf Bemannungen aus acht zu bilden, hatte er dieselben theilen und folglich schwächen müssen. Man hatte sie mit von den Landtruppen genommenen Conscribirten ergänzt. Das im Hafen von Toulon verwendete Material war nicht gut ausgesucht, und man hatte wahrgenommen, daß das Eisen, das Tauwerk, die Stengen wenig Haltbarkeit besaßen. Villeneuve nahm sich sehr, und vielleicht zu sehr, die Gefahr zu Herzen, mit solchen Schiffen und solchen Mannschaften feindlichen Schiffen die Spitze zu bieten, welche durch zwanzigmonatliches Kreuzen ausgearbeitet waren. Seine Seele war erschüttert, bevor er sich in See befand. Angetrieben jedoch von Napoléon, vom Minister Decrès, vom General Lauriston, richtete er sich gegen Ende December ein, die Anker zu lichten. Widriger Wind hielt ihn bis zum 18. Januar auf der Rhede zurück. Als am 18. der Wind gewechselt hatte, ging er unter Segel und es gelang ihm, durch Einschlagen einer falschen Richtung dem Feinde zu entgehen. Die Nacht brachte einen großen Sturm und die Unerfahrenheit der Mannschaft, wie die schlechte Beschaffenheit des Materials setzten mehre von unseren Schiffen schlimmen Zufällen aus. Das Geschwader ward zerstreut. Am Morgen fand sich Villeneuve von vier Schiffen und einer Fregatte getrennt. Die einen hatten ihre Stengen zerbrochen, die andern zogen Wasser und hatten Beschädigungen erlitten, die auf der See schwer auszubessern waren. Außer diesen Unfällen beobachteten auch zwei englische Fregatten unsern Lauf und der Admiral fürchtete, vom Feinde in einem Augenblicke getroffen zu werden, wo er ihm nur fünf Schiffe entgegenzusetzen hatte. Er entschied sich also, nach Toulon zurück-

Widrige Winde halten Villeneuve im December 1804 und Januar 1805 in Toulon zurück.

Abfahrt und Rückkehr Villeneuve's.

zukehren, ungeachtet er schon 70 Meilen durchsegelt hatte und trotz des Andringens des Generals Lauriston, der, noch immer viertausend und einige Hundert Mann auf den beisammengebliebenen Schiffen zählend, seiner Bestimmung entgegengeführt zu werden begehrte. Villeneuve kehrte am 27. nach Toulon zurück und es glückte ihm, sein ganzes Geschwader dorthin zurückzuführen.

März 1805.

Die Zeit ward nicht vergeudet. Man beeiferte sich, die erlittenen Beschädigungen auszubessern, das Segelwerk in Ordnung zu bringen, sich zur Wiederausfahrt in Stand zu setzen. Aber der Admiral Villeneuve war sehr betroffen; er schrieb noch am Tage seiner Rückkehr nach Toulon an den Minister: «Ich erkläre Ihnen, so ausgerüstete Schiffe, schwach an Matrosen, überladen mit Truppen, mit altem oder schlechtem Segelwerk, Schiffe, die beim geringsten Winde ihre Masten brechen oder ihre Segel zerreißen und bei günstiger Witterung ihre Zeit mit Ausbesserung der durch den Wind oder die Ungeübtheit ihrer Seeleute veranlaßten Schäden zubringen, sind außer Stande, etwas zu unternehmen. Ich hatte ein Vorgefühl davon vor meiner Abreise; ich habe soeben die schmerzliche Erfahrung davongemacht *).»

Napoléon's Unmuth, als er die unglückliche Ausfahrt Villeneuve's erfuhr.

Napoléon verfiel in merklichen Unmuth, als er von diesem fruchtlosen Auslaufen hörte. Was ist, sagte er, mit Admiralen zu machen, die bei dem ersten Unfalle den Muth verlieren und an die Rückkehr denken? Man müßte es ganz aufgeben, zu segeln und etwas zu unternehmen, selbst in bester Jahreszeit, wenn eine Unternehmung durch die Trennung einiger Schiffe vereitelt werden kann. Man hätte, sagte er ferner, allen Capitainen des Geschwaders durch verschlossene Depeschen die Häfen der Canarischen Inseln als Sammelplatz bezeichnen sollen. Unterwegs wären die Schäden ausgebessert worden. Hatte ein Schiff einen gefährlichen Leck, so konnte man es zu Cadiz lassen und seine Mannschaft auf das Linienschiff l'Aigle versetzen, das in jenem

*) Depesche vom 1. Pluviôse des Jahres XIII (21. Januar 1805), am Bord des Schiffes der Bucentaur auf der Rhede von Toulon.

März 1805. Hafen segelfertig lag. Ein Paar gebrochene Maststengen, ein Paar Unordnungen bei einem Sturme sind sehr gewöhnliche Umstände. Zwei Tage guten Wetters hätten das Geschwader beruhigt und Alles ins schönste Gleis gebracht. Aber das große Uebel unserer Marine ist, daß ihre Befehlshaber bei allen Wechselfällen, die der Befehl mit sich bringt, Neulinge sind*).

Unglücklicherweise war die günstige Zeit für die Unternehmung auf Surinam vorüber und Napoléon mußte mit seiner gewohnten Schöpferkraft eine neue Combination erfinden. Die erste, die darin bestand, den Admiral Latouche von Toulon in den Kanal zu bringen, war durch den Tod dieses trefflichen Seemannes gescheitert. Die zweite, wonach man die Engländer in die amerikanischen Gewässer locken wollte, indem man das Geschwader Villeneuve's nach Surinam, das des Missiessy nach den Antillen schickte und diese Diversion benutzen wollte, um Ganteaume in den Kanal zu werfen, war gleichfalls durch verzögerte Ausrüstung, Stürme, eine fruchtlose Ausfahrt fehlgeschlagen. So ward es nöthig, auf einen andern Plan zu fallen.

Tod des Admirals Bruix.

Ein neuer Verlust, der des Admiral Bruix, der verschieden zwar vom Admiral Latouche, ihm aber an Verdienst wenigstens gleichkam, vermehrte noch die Schwierigkeiten der Seeunternehmungen. Der unglückliche Bruix, so ausgezeichnet durch Charakter, Erfahrung, geistigen Weitblick, war soeben, ein Opfer seines Eifers und seiner Hingebung für die Organisation der Flotille, gestorben. Hätte er gelebt, Napoléon hätte ihn sicherlich an die Spitze des Geschwaders gestellt, welches das große Manöver, das er vorhatte, ausführen sollte. Man hätte sagen mögen, das gegen die französische Seemacht verschworene Schicksal wollte ihm in zehn Monaten seine beiden ersten Admirale entreißen, beide ganz bestimmt fähig, sich mit den englischen Admiralen zu messen. Man mußte sich daher entschließen, bis die Kriegsereignisse neue Talente entdeckt hätten, sich der Admirale Ganteaume, Villeneuve und Missiessy zu bedienen.

*) Brief an Lauriston vom 1. Februar 1805.

März 1805.

Veränderung in der Lage zur See in Folge einer plötzlichen Kriegserklärung Englands an Spanien.

Ein wichtiges Ereigniß hatte sich ganz kürzlich auf dem Meere zugetragen und die Lage der kriegführenden Mächte daselbst geändert. England hatte, in unvorhergesehener und sehr ungerechter Weise, den Krieg an Spanien erklärt. Seit einiger Zeit hatte es bemerkt, daß die spanische Neutralität, ohne sehr wohlwollend für Frankreich zu sein, demselben doch in mehren Beziehungen nützlich war. Unser Geschwader, zu Ferrol ausruhend, ward dort, während es seine Befreiung von der Blokade abwartete, ausgebessert. Ebenso stand es mit dem Linienschiffe l'Aigle zu Cadiz. Unsere Kaper fuhren in die Häfen der Halbinsel, um dort ihre Prisen zu verkaufen. England hatte in Folge der Gegenseitigkeit das Recht, sich derselben Vortheile zu bedienen; aber es zog es vor, sie zu missen, um sie uns nicht zu lassen. Es hatte daher dem madrider Hofe erklärt, daß es die Vorgänge in den Häfen der Halbinsel als eine Verletzung der Neutralität betrachte, und hatte mit Krieg gedroht, wenn unsere Schiffe fortführen, sich dort zu rüsten, wenn unsere Kaper fortführen, dort eine Zuflucht und einen Markt zu finden. Noch mehr, es hatte verlangt, daß Karl IV. Portugal gegen jeden Versuch von Seiten Frankreichs in Sicherheit stelle. Diese letztere Forderung überschritt alles Maaß und ging weit über die Grenze der Neutralität, innerhalb deren man wollte, daß Spanien sich halte. Dessen ungeachtet hatte Frankreich gestattet, daß der Hof von Madrid sich gefügig gegen England zeige und selbst einem Theil seiner Forderungen nachgebe, um nur einen uns sehr angenehmen Stand der Dinge zu verlängern. In der That, die militairische Mitwirkung Spaniens konnte für uns eine Subsidie von 48 Millionen jährlich nicht aufwiegen und diese Subsidie konnte ohne die Neutralität nicht bezahlt werden, die allein die Ankunft der Metalle aus der neuen Welt verstattete. Man war daher bereit, in Alles zu willigen; aber England, in dem Maaße, wie man seinen Ansprüchen nachgab, seine Forderungen steigernd, hatte verlangt, daß augenblicklich jede Rüstung in den spanischen Häfen aufhöre, und meinte damit, daß man unsere Schiffe sofort aus Ferrol weisen, d. h. sie ihm ausliefern solle. Endlich, offen das Völkerrecht verletzend, hatte es ohne

März 1805. vorherige Warnung befohlen, die spanischen Schiffe, die man auf den Meeren träfe, anzuhalten. Wenn man annimmt, daß dieser Befehl keinen andern Zweck hatte, als den, sich der aus Amerika kommenden, mit Silber und Gold beladenen Schiffe zu bemächtigen, so könnte man ihn ohne Ungerechtigkeit als wahrhafte Seeräuberei bezeichnen. Eben segelten vier spanische Fregatten, 12 Millionen Piaster (etwa 60 Millionen Francs) bringend, von Mexico nach den spanischen Küsten, als sie von englischen Kreuzern angehalten wurden. Der spanische Offizier, der die Uebergabe seiner Schiffe verweigerte, ward in barbarischer Weise von einer unermeßlich überlegenen Streitmacht angegriffen und nach ehrenvoller Vertheidigung zum Gefangenen gemacht. Eine der vier Fregatten flog in die Luft, die drei andern wurden in die Häfen Großbritanniens geführt.

Wegnahme der mit Piastern aus Mexico beladenen spanischen Gallionen.

Dieser gehässige Act erregte den Unwillen Spaniens und den Tadel Europas. Ohne zu zögern, erklärte Karl IV. den Krieg an England. Er befahl zugleich die Verhaftung der auf dem Boden der Halbinsel betroffenen Engländer und die Beschlagnahme aller ihrer Habe, um für die Güter und Personen der spanischen Handelsleute zu haften.

So fand sich der spanische Hof, trotz seiner Unthätigkeit, trotz der feinen Rücksichten Frankreichs, durch die von England zur See begangenen Gewaltthätigkeiten zwangsweise zum Kriege gezogen. Da Napoléon die Subsidien von 48 Millionen nicht mehr erlangen konnte, so beeilte er sich, die Art und Weise zu regeln, wie Spanien an den Feindseligkeiten Theil nehmen sollte, und suchte vornehmlich ihm seiner und seiner alten Größe würdige Entschließungen einzuflößen.

Mitwirkung Spaniens an dem Kriege.

Das spanische Cabinet hatte in seinem Wunsche, Napoléon gefällig zu sein, und in einem Gefühle der Gerechtigkeit gegen das Verdienst den Admiral Gravina zum Botschafter in Frankreich erwählt. Es war das der erste Offizier der spanischen Marine und verbarg unter einfacher Außenseite eine seltene Einsicht, einen unerschrockenen Muth. Napoléon war dem Admiral Gravina und dieser war Napoléon sehr zugethan. Aus denselben Gründen, die seine Wahl zum Botschafter bestimmt hatten, gab man ihm

Der Admiral Gravina.

den Oberbefehl der spanischen Seemacht und beauftragte ihn, sich vor seiner Abreise von Paris mit der französischen Marine über den Plan der Seeunternehmungen zu vernehmen. Zu dem Ende unterzeichnete der Admiral, am 4. Januar 1805, eine Uebereinkunft, welche den Antheil, den jede der beiden Mächte an dem Kriege nehmen sollte, bestimmte. Frankreich verpflichtete sich, fortwährend 47 Linienschiffe, 29 Fregatten, 14 Corvetten, 25 Briggs in See zu halten, so lebhaft als möglich die Vollendung der 16 Linienschiffe und 14 Fregatten, die auf den Werften waren, zu betreiben; im Verhältniß von 500 Mann auf ein Linienschiff, von 200 auf eine Fregatte Truppen bei den Einschiffungshäfen lagern zu lassen; endlich die französische Flotille stets in dem Stande zu halten, daß sie 90,000 Mann überführen könne, die 30,000 nicht gerechnet, welche sich auf der holländischen Flotille einschiffen sollten. Wenn man den Betrag der Flotille nach Schiffen und Fregatten abschätzt und unsere Flotte von Hochbordschiffen hinzufügt, so kann man sagen, daß wir einen Gesammtstand von 60 Linienschiffen und 40 Fregatten wirklich in See hatten.

März 1805.

Uebereinkunft, worin Frankreich und Spanien die Art und Weise bestimmen, wie sie zum Kriege beitragen wollen.

Spanien seinerseits versprach, unverzüglich 32 Linienschiffe auszurüsten, auf vier Monate mit Wasser, auf sechs mit Lebensmitteln zu versehen. Man gab die Vertheilung wie folgt an: 15 zu Cadiz, 8 zu Carthagena, 9 zu Ferrol. Spanische Truppen sollten an den Einschiffungspunkten im Verhältniß von 450 Mann auf ein Linienschiff, von 200 auf eine Fregatte vereinigt werden. Außerdem sollte für Transportmittel, auf kleineren, zu Lastschiffen umgestalteten Kriegsschiffen, im Verhältniß von 4000 Tonnen zu Cadiz, 1000 zu Carthagena, 1000 zu Ferrol gesorgt werden. Man war übereingekommen, daß der Admiral Gravina den Oberbefehl der spanischen Flotte haben und unmittelbar mit dem französischen Minister Decrès correspondiren solle. Das hieß, er solle seine Instructionen von Napoléon selbst empfangen, und die spanische Ehre konnte ohne Erröthen eine solche Leitung annehmen. Einige politische Bestimmungen begleiteten diese militairischen Verabredungen. Die Subsidien hörten natürlich von dem Tage an auf, wo die Feindseligkeiten Englands

März 1805. gegen Spanien begonnen hatten. Weiter verpflichteten sich die beiden befreundeten Nationen, keinen Separatfrieden abzuschließen. Frankreich versprach, Spanien die Colonie Trinidad zurückgeben zu machen, und selbst Gibraltar, wenn der Krieg zu irgend einem glänzenden Triumphe führte.

Die von dem madrider Hofe übernommene Verpflichtung überstieg seine Mittel bei weitem. Es war viel, wenn er, statt der 32 Linienschiffe, dahin kam, 24 sehr mittelmäßige, obwol mit tapfern Leuten bemannt, auszurüsten. Rechnet man daher die Streitkräfte Frankreichs, Spaniens und Hollands zusammen, so kann man annehmen, daß die drei Nationen ungefähr 92 Linienschiffe vereint hatten, wovon 60 Frankreich, 24 Spanien, 8 Holland angehörten. Dabei muß man die Flotille für 15 rechnen, was den wirklichen Stand der Hochbordflotte der drei Nationen auf 77 herabbringt. Die Engländer zählten deren 89, vollkommen ausgerüstet, bemannt, erprobt, in Allem denen der Verbündeten überlegen, und sie rüsteten sich, diese Zahl bald auf hundert zu bringen. Der Vortheil war also auf ihrer Seite. Sie konnten nur durch die Ueberlegenheit der Combinationen besiegt werden, die zur See im Allgemeinen niemals so viel Einfluß haben, wie zu Lande.

Gesammtbetrag der vereinigten Seemacht Frankreichs, Hollands und Spaniens.

Kläglicher Zustand der spanischen Marine.

Unglücklicherweise befand sich Spanien, einst so reich an Seemacht, und dem es bei seinen ausgedehnten Colonien so wichtig war, es noch zu sein, wie wir so oft gesagt haben, in einer gänzlichen Entblößung. Seine Arsenale waren verwahrlost und enthielten weder Holz, noch Hanf, noch Eisen, noch Kupfer. Die prächtigen Werkstätten zu Ferrol, Cadiz, Carthagena waren leer und verlassen. Es gab da weder Materialien, noch Arbeiter. Die Matrosen, seit der spanische Handel sie fast nur auf den Transport der Metalle beschränkt hatte, wenig zahlreich in Spanien, waren in Folge des gelben Fiebers, welches das ganze Küstenland verheerte und vor dem sie ins Ausland oder ins Innere geflohen waren, noch seltener geworden. Dazu füge man einen großen Getreidemangel und eine durch den Verlust der kürzlich weggenommenen Galionen vermehrte finanzielle Ebbe, und man wird kaum eine genaue Vorstellung von all dem Elende

haben, was diese einst so große, jetzt so traurig verfallene Macht bedrängte.

März 1805.

Letzte Bemühungen Napoléon's, den Eifer des spanischen Hofes wieder zu erwecken.

Napoléon, der ihm während des letzten Friedens so oft und so fruchtlos gerathen, wenigstens einen Theil seiner Mittel der Wiederherstellung seiner Macht zu widmen, Napoléon wollte, selbst ohne Hoffnung, Gehör zu finden, einen letzten Versuch bei diesem Hofe machen. Diesmal wendete er, statt wie 1803 Drohungen, vielmehr Höflichkeiten und Aufmunterungen an. Er hatte den Marschall Lannes aus Portugal zurückberufen, um ihn an die Spitze der Grenadiere zu stellen, die bestimmt waren, zuerst in England zu landen. Den General Junot hatte er beauftragt, den Marschall Lannes in Portugal zu ersetzen. Er liebte Junot, der einen natürlichen Verstand, einen zu feurigen Charakter, aber eine Hingebung ohne Grenzen hatte. Er befahl ihm, sich in Madrid aufzuhalten, um dort den Friedensfürsten, die Königin und den König zu sprechen. Junot sollte das Ehrgefühl des Friedensfürsten aufstacheln, ihn fühlen lassen, daß das Geschick der spanischen Monarchie in seinen Händen liege und daß er zwischen der Rolle eines verächtlichen und verabscheuten Günstlings und der eines Ministers die Wahl habe, der die Gunst seiner Gebieter benutzt, um die Macht seines Vaterlandes zu heben. Junot war ermächtigt, ihm das ganze Wohlwollen Napoléon's und selbst ein Fürstenthum in Portugal zu versprechen, wenn er der gemeinschaftlichen Sache mit Eifer diene und sich bemühe, der spanischen Verwaltung hinlängliche Thätigkeit einzuflößen. Der Gesandte Napoléon's sollte darauf die Königin sprechen und ihr erklären, daß man in Europa ihren Einfluß auf die Regierung, d. h. auf den König und den Friedensfürsten, kenne; daß ihre persönliche Ehre, wie die Ehre der Monarchie, dabei betheiligt sei, daß große Anstrengungen gemacht und Erfolge erlangt würden; daß, wenn die spanische Macht sich bei dieser Gelegenheit nicht erhebe, sie, die allmächtige Königin, in den Augen der Welt und ihrer Kinder persönlich verantwortlich sein würde für die Unordnungen, welche die Monarchie geschwächt und zerrüttet hätten. Junot sollte schließlich alle Mittel anwenden, um dieser Fürstin einige gute Gedan-

März 1805. ken einzuflößen. Den König anlangend, so brauchte man diesem dergleichen nicht erst einzuflößen, denn er hatte nur treffliche; aber der schwache Monarch war unfähig zu Aufmerksamkeit und Willenskraft. Er hatte sich bei der Jagd und bei Handarbeiten verdummt. Junot besaß Befehl, vor seiner Reise nach Portugal in Madrid zu bleiben und dort die Rolle eines außerordentlichen Gesandten zu spielen, um zu versuchen, diesen entarteten Hof ein wenig neu zu beleben.

Napoléon denkt einen Augenblick an eine große Expedition nach Indien.

Es handelte sich zur Zeit darum, so gut als möglich die Hülfsmittel der drei Seemächte Frankreich, Holland und Spanien anzuwenden. Der Plan, unvermuthet einen mehr oder minder bedeutenden Theil seiner Seemacht in den Kanal zu führen, dieser schon zweimal geänderte Plan beschäftigte Napoléon unablässig. Aber ein großer und plötzlicher Gedanke sollte ihn einen Augenblick davon ablenken.

Napoléon empfing häufig Berichte vom General Decaen, dem Vorsteher unserer Factoreien in Indien, der sich seit der Erneuerung des Krieges nach Isle de France zurückgezogen hatte und, in Gemeinschaft mit dem Admiral Linois, dem englischen Handel großen Schaden zufügte. Der General Decaen, ein feuriger Geist und sehr geeignet, in der Ferne, in unabhängiger und wagnißvoller Lage zu befehligen, hatte mit den nur erst schwach unterworfenen Mahratten Verbindungen angeknüpft. Er hatte sich merkwürdige Nachrichten über die Stimmungen dieser vor Kurzem besiegten Fürsten verschafft und die Ueberzeugung erlangt, daß sechstausend Franzosen, mit einem hinlänglichen Kriegsmaterial gelandet und bald von einer Masse mit Ungeduld die Abschüttelung ihres Joches verlangender Aufständischer vereinigt, das britische Reich in Ostindien erschüttern könnten. Napoléon war es, wie man sich erinnern muß, der 1803 den General Decaen auf diese Bahn gebracht, und dieser hatte sich mit Feuer darauf geworfen. Aber kein Handstreich war es, was Napoléon versuchen wollte; was er versuchen wollte, war eine große Unternehmung, würdig der von Aegypten, geeignet, den Engländern die wichtige Eroberung zu entreißen, die im gegenwärtigen Jahrhunderte ihre Größe und ihren Ruhm

März 1805.

begründete. Die Entfernung machte diese Unternehmung viel schwieriger als die ägyptische. Zur Kriegszeit dreißigtausend Mann von Toulon nach Alexandrien schaffen, ist schon eine erhebliche Operation; aber sie von Toulon an die indische Küste schaffen, das Cap der guten Hoffnung umschiffen, war eine gigantische Unternehmung. Napoléon meinte, indem er sich dabei auf seine eigene Erfahrung stützte, daß, da die Unermeßlichkeit des Meeres die Begegnungen sehr selten mache, geschickte Berechnung die kühnsten Bewegungen wagen und zum Ziele führen könne, ohne selbst einen an Zahl sehr überlegenen Feind unterwegs zu treffen. So war er 1798 mit einigen Hunderten von Segeln und einer ganzen Armee durch die englischen Flotten gekommen, hatte Malta genommen, Alexandrien erreicht, ohne von Nelson getroffen zu werden. So war es, daß er eine Flotte in den Kanal gelangen zu lassen hoffte. Das Gelingen solcher Unternehmen erforderte ein tiefes Geheimniß und eine große Geschicklichkeit, um die britische Admiralität zu täuschen. Indeß er hatte seit langer Zeit Alles darauf eingerichtet, sie in eine wahre Verwirrung des Geistes zu versetzen. Da er überall, wo er Geschwader besaß, zu Toulon, zu Cadiz, zu Ferrol, zu Rochefort, zu Brest, im Texel, noch Truppen vereinigt und zur Einschiffung bereit hielt, so war er fortwährend im Stande, eine Armee abgehen zu lassen, ohne daß die Engländer davon benachrichtigt wurden, ohne daß sie weder die Stärke, noch die Bestimmung derselben errathen konnten. Der Landungsplan hatte den Nutzen, daß die Aufmerksamkeit des Feindes unabläßig auf diesen Punkt gerichtet war; er mußte immer an eine Unternehmung gegen Irland oder die englischen Küsten denken. Der Augenblick war daher günstig, eine jener außerordentlichen Unternehmungen zu versuchen, die Napoléon so bereit war, zu erdenken und zu beschließen. So meinte er auch, den Engländern Indien entreißen, wäre ein Ergebniß, groß genug, um in den Aufschub all seiner anderen Pläne, selbst dessen der Landung, zu willigen, denn er war geneigt, alle seine Seemacht darauf zu verwenden. Seine Berechnungen in dieser Beziehung waren folgende: Er hatte in den Ausrüstungshäfen, außer den zum Absegeln bereiten Ge-

Combination Napoléon's, um sechsunddreißigtausend Mann nach Indien zu schaffen.



März 1805. schwadern, eine Reserve von alten, zum activen Kriege wenig tauglichen Schiffen. Er hatte auch unter den Mannschaften, außer den guten Matrosen, sehr junge Neulinge, oder kürzlich erst an Bord der Schiffe gebrachte Conscribirte. Auf diese doppelte Betrachtung gründete er seinen Plan. Er wollte mit einer bestimmten Anzahl neuer Linienschiffe alle vereinigen, welche außer Dienst, aber noch eine Ueberfahrt zu machen im Stande waren; er wollte sie zu Transportschiffen umgestalten, sie nämlich von Artillerie entblößen, um die Last durch eine große Truppenmasse zu ersetzen, die Bemannung durch in den Häfen genommene Leute von jeglicher Art vervollständigen, und so von Toulon, von Cadiz, von Ferrol, von Rochefort, von Brest Flotten absenden, die, ohne ein einziges Transportschiff mit sich zu führen, eine beträchtliche Armee nach Indien werfen könnten. Er nahm sich vor, von Toulon 13, von Brest 21, zusammen 34 Linienschiffe abgehen zu lassen, worunter wenigstens die Hälfte alte Schiffe, und diesen 34 Linienschiffen 21 Fregatten, von denen 10 fast außer Dienst waren, beizufügen. Die beiden Flotten, ziemlich zu gleicher Zeit absegelnd und bei Isle de France sich vereinigend, konnten 40,000 Mann von Soldaten und Matrosen tragen. Bei der Ankunft in Indien mußte man die im schlechten Zustande befindlichen Schiffe opfern, und blos die zur Schiffahrt geschickten, die sich auf 15 Linienschiffe von den 34, und auf 10 Fregatten von 20 belaufen würden, behalten. Auch die Bemannung war in zwei Theile zu scheiden. Alle guten Matrosen waren bestimmt, die guterhaltenen Schiffe zu besteigen, während die mittelmäßigen Matrosen, die aber zum Soldatendienst geeignet waren, in die Cadres versetzt, dazu dienen sollten, die Landungsarmee zu ergänzen. Napoléon nahm an, man werde etwa 14 bis 15,000 Matrosen brauchen, um die 15 Linienschiffe und die 10 Fregatten, die zur Rückkehr nach Europa bestimmt waren, gut zu bemannen. Man mußte also von den aus Europa abgegangenen 40,000 Soldaten und Seeleuten, 25 oder 26,000 Soldaten in Indien haben, und eine Flotte von 15 in jeder Weise, durch die Beschaffenheit der Schiffe, durch die Auswahl der Mannschaften, durch die auf

langer Schiffahrt erworbene Erfahrung ausgezeichneten Linien- März 1805. schiffen nach Europa zurückbringen. Man hätte, in Betreff der Marine, nichts verloren, als ausgediente Rümpfe und den geringern Theil der Mannschaften, und hätte in Indien eine Armee gelassen, völlig hinreichend, die Engländer zu besiegen, wenn sie zumal von einem so unternehmenden Manne geführt würde, wie der General Decaen. Napoléon nahm sich außerdem vor, 3000 Franzosen auf der holländischen Flotte des Texel, 2000 auf einer neuen Abtheilung, die sich zu Rochefort bildete, 4000 Spanier auf der spanischen Flotte von Cadiz abgehen zu lassen, was eine neue Verstärkung von 9000 Mann ausmachte und die Armee des General Decaen auf ungefähr 35 oder 36,000 Soldaten brachte. Es ist äußerst wahrscheinlich, daß, da Indien kaum unterworfen war, eine solche Streitkraft die britische Macht daselbst gestürzt hätte. Die Ueberfahrt anlangend, so war nichts weniger wahrscheinlich, als ein Zusammentreffen mit den Engländern. Es wäre schwer gewesen, ihnen zu entgehen, wenn das Kriegsgeschwader in seinem Gefolge einige Hunderte von Transportschiffen zu schleppen gehabt hätte. Aber die alten Linienschiffe, die alten, zu Transportschiffen umgestalteten Fregatten, ersparten es, dieses Mittel zu ergreifen. Der Plan beruhte also auf dem Gedanken: den mittelmäßigen oder schlechten Theil der Marine, von Personal und Material, zu opfern und sich darein zu ergeben, daß nur der ausgezeichnete Theil zurückgebracht werde. Um diesen Preis bereitete man das Wunder, eine Armee von 36,000 Mann nach Indien zu schaffen. Das Opfer war überdem nicht so groß, wie es scheinen konnte, denn es gibt keinen Seemann, der nicht wüßte, daß zur See wie zu Lande und zur See noch mehr die Beschaffenheit der Streitkräfte Alles ist, und daß man mit zehn guten Schiffen mehr macht, als mit zwanzig mittelmäßigen.

Dieser Plan hieß die Landung für den Augenblick vertagen; aber es war möglich, daß er die Ausführung derselben in sehr außerordentlicher Weise begünstigte; denn nach einiger Zeit mußten die Engländer, von der Abfahrt unserer Flotten benachrichtigt, ihnen nachjagen und so die europäischen Meere entblößen,

März 1805.

während das Geschwader, mit 15 Linienschiffen und 10 Fregatten aus Indien zurückkehrend, in der Meerenge erscheinen konnte, wo Napoléon, immer bereit für jeden Augenblick, wo die Gelegenheit sich darböte, im Stande war, auch die kürzeste Gunst des Glücks zu benutzen. Es ist wahr, daß dieser letzte Theil der Combination ein doppeltes Glück voraussetzte, Glück bei der Hinfahrt nach Indien, Glück bei der Rückkehr, und daß das Glück selten einen Mann, wie groß er auch sei, in solchem Grade überhäuft. Vier Wochen lang blieb Napoléon schwankend zwischen der Idee, diese Expedition nach Indien zu schicken, und der, die Meerenge von Calais zu überschreiten. Der Umsturz des englischen Reichs in Indien schien ihm ein so bedeutendes Ergebniß, daß er hoffte, es entbinde ihn davon, seine Person und sein Heer einem so wagnißvollen Versuche wie die Landung preiszugeben. Er verbrachte einen ganzen Monat in Unschlüssigkeit zwischen diesen beiden Entwürfen und seine Correspondenz gibt von dem Schwanken seines Geistes zwischen diesen beiden außerordentlichen Unternehmungen Zeugniß.

Schwanken Napoléon's zwischen dem Landungsplane und dem Plane einer Unternehmung auf Indien.

Napoléon bestimmt seine Entwürfe definitiv und entscheidet sich zu Gunsten des Landungsplanes.

Indeß die Expedition von Boulogne trug den Sieg davon. Napoléon betrachtete diesen Schlag als den schnelleren, entscheidenderen und sogar als beinahe unfehlbar, sobald eine französische Flotte unerwartet in den Kanal gelangte. Er setzte daher seinen Geist von Neuem in Arbeit und erdachte eine dritte Combination, größer, tiefer, aussichtsvoller noch als die beiden früheren, um, ohne Wissen der Engländer, alle seine Seekräfte zwischen Dover und Boulogne zu vereinigen.

Sein dritter Entwurf, eine Flotte in den Kanal zu schaffen.

Sein Plan ward in den ersten Tagen des Mai festgestellt und in Folge davon die Befehle ausgetheilt. Er bestand, wie der von Surinam, darin, die Engländer nach Indien und an die Antillen, wo bereits das am 11. Januar abgegangene Geschwader des Admiral Missiessy ihre Aufmerksamkeit forderte, zu locken, dann sofort mit einer jedem englischen Geschwader, welches es auch sei, überlegenen Vereinigung von Kräften in die europäischen Meere zurückzukehren. Es war das allerdings theilweise der Entwurf des vorigen December, allein durch Hinzuziehen der spanischen Streitkräfte vergrößert und vervollstän-

digt. Admiral Villeneuve sollte mit dem ersten günstigen Winde März 1805.
absegeln, die Straße von Gibraltar passiren, Cadiz berühren und den Admiral Gravina mit 6 bis 7 spanischen Linienschiffen an sich ziehen, sowie das französische Linienschiff Aigle, und dann nach Martinique gehen, dort mit Missiessy sich vereinigen, wenn er noch da war, um einen beträchtlicheren Zuwachs als alle anderen zu erwarten. Dies war der von Ganteaume. Dieser sollte mit Benutzung des ersten Windstoßes der Tag- und Nachtgleiche, der die Engländer entfernen würde, von Brest mit 21 Linienschiffen auslaufen, den besten dieses Arsenales, vor Ferrol gehen und die daselbst eingelaufene französische Division, sowie die segelfertige spanische aufnehmen und nach Martinique steuern, wo ihn eine neue erwartete. Nach dieser allgemeinen Vereinigung, die wenige wirkliche Schwierigkeiten darbot, mußten in Martinique 12 Linienschiffe unter Villeneuve, 6 oder 7 unter Gravina, 5 unter Missiessy, 21 unter Ganteaume, sodann die französisch-spanischen Geschwader von Ferrol beisammen sein, d. h. ungefähr 50 bis 60 Linienschiffe, eine ungeheure Macht, deren Concentration noch zu keiner Zeit und in keinem Gewässer dagewesen war. Diesmal war die Combination so vollständig, so wohlberechnet, daß sie eine wahre Ueberspannung der Hoffnung bei Napoléon hervorbringen mußte. Der Minister Decrès selber gab zu, daß sie die größten Aussichten auf Erfolg darbiete. Das Untersegelgehen in Toulon war bei Nordwest stets möglich, was Villeneuve's letztes Auslaufen bewies. Die Vereinigung mit Gravina zu Cadiz war leicht, wenn man Nelson hinterging; denn die Engländer hatten noch nicht für gut befunden, eine Blokade dieses Hafens einzurichten. Das dadurch auf 17 oder 18 Linienschiffe gebrachte Geschwader von Toulon war so ziemlich sicher, nach Martinique zu kommen. Missiessy war soeben dort erschienen, ohne anderen, wie Handelsfahrzeugen, begegnet zu haben, die er genommen hatte. Der allerschwierigste Punkt war das Absegeln von der Rhede von Brest. Allein zum März hatte man allen Grund, zur Tag- und Nachtgleiche auf einen Windstoß zu rechnen. Vor Ferrol angelangt, das nur von 5 oder 6 englischen Linienschiffen blokirt

März 1805. war, mußte Ganteaume mit 21 ihnen jeden Gedanken an Widerstand benehmen, ohne einen Schuß zu thun, die vom Admiral Gourdon commandirte französische Division und was von spanischen Schiffen bereit war, an sich ziehen und sich dann nach Martinique begeben. Den Engländern konnte nicht beikommen, daß man auf einem Punkte, wie Martinique, 50 bis 60 Linienschiffe auf einmal vereinigen wolle. Es war wahrscheinlich, daß ihre Vermuthungen sich auf Indien richteten. In jedem Falle aber, waren Ganteaume, Gourdon, Villeneuve, Gravina, Missiessy einmal beisammen, würde eines der ihnen begegnenden englischen Geschwader von höchstens 12 bis 15 Linienschiffen es nicht mit 50 aufnehmen wollen, und die Rückkehr in den Kanal war gewiß. Unsere ganze Macht mußte sich dann zwischen den Gestaden Englands und Frankreichs in dem Augenblicke vereinigt finden, wo die englischen Flotten nach dem Orient, nach Amerika oder Ostindien gingen. Die Ereignisse bewiesen bald, daß diese große Combination selbst bei mittelmäßiger Ausführung zu verwirklichen war.

Alles war sorgfältig zur Bewahrung tiefen Geheimnisses angeordnet. Den Spaniern, welche sich verpflichtet hatten, gelehrig der Leitung Napoléon's zu folgen, wurde es nicht mitgetheilt. Villeneuve und Ganteaume sollten unter den Admiralen allein darum wissen, jedoch nicht bei der Abfahrt und nur in See, wenn sie nicht mehr mit dem Lande in Berührung kommen könnten. Dann sollten sie Depeschen, welche sie unter einer gewissen Breite zu eröffnen Befehl hatten, davon unterrichten, welchen Weg sie zu verfolgen haben würden. Keiner von den Capitainen der Linienschiffe war in das Geheimniß der Unternehmung eingeweiht. Sie kannten nur Sammelplätze für den Fall der Trennung. Den Admiral Decrès ausgenommen, wußte kein Minister um den Plan. Diesem war ausdrücklich empfohlen, direct mit Napoléon zu correspondiren und seine Depeschen eigenhändig zu schreiben. In allen Häfen war das Gerücht einer Expedition nach Indien verbreitet. Man stellte sich, als schiffe man viele Truppen ein. In der Wirklichkeit hatte das Geschwader von Toulon Auftrag, kaum 3000 Mann, das

von Brest 6000 oder 7000 einzunehmen. Den Admiralen war vorgeschrieben, die Hälfte dieser Streitkräfte auf den Antillen zur Verstärkung der Besatzungen zu landen und 4000 oder 5000 der besten Soldaten nach Europa zurückzubringen, um sie der boulogner Expedition beizugesellen. März 1805.

Die Flotten mußten dadurch nicht sehr angefüllt, beweglich und ungezwungen sein. Alle hatten Lebensmittel für sechs Monat, um lange Zeit in See bleiben zu können, ohne genöthigt zu sein, irgendwo anzulegen. Nach Ferrol und Cadiz abgegangene Couriere überbrachten den Befehl, sich ohne Verzug zu rüsten und stets bereit zu halten, die Anker zu lichten, weil jeden Augenblick eine verbündete Flotte die Blokade aufheben könne, ohne daß gesagt ward, welche und wie.

Zu allen diesen Vorsichtsmaßregeln, um die Engländer auf falsche Fährte zu bringen, gesellte sich noch eine weitere, nicht minder fähige, sie zu täuschen: die Reise Napoléon's nach Italien. Er nahm an, daß seine zu Ende März abgegangenen Flotten den April anwendeten, um nach Martinique zu kommen, den Mai, um sich zu vereinigen, den Juni, um zurückzukehren, folglich, um die ersten Tage des Juli im Kanale sein würden. Während dieser ganzen Zeit blieb er in Italien, hielt Truppenmusterungen, gab Feste, verbarg seine tiefsinnigen Pläne unter dem Scheine eines eiteln und prunkenden Lebens, um dann im bemerkten Augenblicke heimlich mit Postpferden abzureisen, in fünf Tagen von Mailand nach Boulogne zu kommen und während man ihn noch in Italien glauben würde, den Schlag gegen England zu führen, mit dem er es schon so lange bedrohte. Es hatte denselben seit zwei Jahren soviel erwartet, daß es anfing, nicht mehr daran zu glauben. Europa sah darin nur eine vorgespiegelte Finte, um die britische Nation zu beunruhigen und zu nöthigen, sich in unnützen Anstrengungen zu erschöpfen. Während man sich dieser Vorstellung hingab, hatte Napoléon im Gegentheil die Armee des Oceans fortwährend vermehrt, indem er die Kriegsbataillone mit der tauglichen Mannschaft der Depots vermehrte und hier die Lücken durch die Conscription des laufenden Jahres wieder ausfüllte. Die Armee von Bou-

März 1805. logne war so um etwa 30,000 Mann verstärkt worden, ohne daß Jemand davon wußte. Er hatte diese Armee beständig in einer solchen Thätigkeit und Verfügbarkeit erhalten, daß man nicht leicht ihren vermehrten oder verminderten Bestand wahrnehmen konnte. Die Ansicht von einer bloßen Demonstration, um England zu beunruhigen, wurde sogar mit jedem Tage die herrschende.

Nachdem mit dem festesten Entschlusse, das Unternehmeu zu wagen, und mit einer tiefen Ueberzeugung vom Erfolg, Alles in dieser Weise geordnet war, traf Napoléon die Vorbereitungen zur Abreise nach Italien. Der Papst war den ganzen Winter in Paris geblieben. Er hatte zuerst daran gedacht, um die Mitte Februar aufzubrechen, um wieder in seine Staaten zu kommen. In den Alpen gefallener vieler Schnee diente als Grund, um ihn noch zurückzuhalten. Napoléon gesellte seinen Vorstellungen soviel Artigkeit bei, daß der heilige Vater nachgab und einwilligte, seine Abreise bis Mitte März zu verschieben. Napoléon war es nicht unangenehm, Europa die lange Dauer dieses Besuches bemerken zu lassen, seine Vertraulichkeit mit Pius VII. täglich zu vergrößern und endlich ihn diesseit der Alpen zu behalten, während die französischen Agenten in Mailand die Vorbereitungen zu einer zweiten Krönung betrieben. Die Höfe von Neapel, von Rom und selbst von Etrurien sahen nicht ohne Verdruß die Errichtung eines großen französischen Reiches in Italien, und wenn sich der Papst, belagert von Einflüsterungen aller Art, im Vatican befunden hätte, würde er vielleicht vermocht worden sein, sich dabei selber wenig günstig zu zeigen.

Napoléon rüstet sich zur Abreise nach Italien und bespricht sich vorderselben weitläufig mit Pius VII. über die Angelegenheiten der Kirche.

Nachdem sich Pius VII. ganz auf vertrauten Fuß mit Napoléon gesetzt, hatte er demselben zuletzt seine geheimen Wünsche gestanden. Er war entzückt von der seiner Person erzeigten Ehre, die für die Religion von Nutzen war, von der anscheinend guten Wirkung seiner Gegenwart und selbst von Dem, was der neue Kaiser in Frankreich zur Unterstützung der Herstellung des Cultus vollbrachte. Aber bei aller Heiligkeit Pius' VII. war er Mensch, war er Fürst und der Triumph der geistlichen Interessen, indem er ihn mit Befriedigung erfüllte, ließ ihn nicht die

März 1805.

seit dem Verluste der Legationen sehr leidenden weltlichen Interessen des heiligen Stuhles vergessen. Er hatte sechs Cardinäle mitgebracht, von denen einer, der Cardinal Borgia, in Lyon gestorben war. Die anderen, und besonders die Cardinäle Antonelli und di Pietro gehörten zur ultramontanen Partei und waren dem Cardinal Caprara sehr entgegen, der zu viel Einsicht und Klugheit besaß, um ihr Mann zu sein. Auch hatten sie den Papst dahin gebracht, seine Schritte diesem Cardinale zu verbergen, der als Legat von allen in Paris beabsichtigten Unterhandlungen hätte unterrichtet werden müssen. Er würde ihnen sicherlich kein Mittel zur Erreichung ihrer Absichten gelehrt haben, denn was für die Kirche zu thun möglich war, that Napoléon von selbst und ohne gedrängt zu werden. Allein dieser an Erfahrung und Einsicht reiche Mann würde ihnen nutzlose Versuche ausgeredet haben, die allezeit bedauerlich sind, weil sie am häufigsten Veranlassungen zu Streitigkeiten werden.

Forderungen des Papstes an Napoléon und dessen Antwort.

Man fing damit an, mit Napoléon über die vier Propositionen Bossuet's zu dogmatisiren, deren Vernichtung, wie man sagte, Ludwig XIV. gegen Ende seines Lebens versprochen habe. Napoléon blieb mild in der Form, unbeugsam im Wesentlichen und ließ durchblicken, daß in Hinsicht der Widerrufung der verschrieenen organischen Artikel nichts zu erwarten sei. Die Art der Ausführung war noch übrig. Er zeigte sich bereit, die Bemerkungen zu hören, welche man ihm darüber vorlegen würde. Zuerst sprach man von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe über die Geistlichen, von der man ihn viel unterhalten hatte und die Pius VII. nicht vollständig genug erschien. Napoléon erwiderte darauf nach Verständigung mit Hrn. Portalis, daß jedes geistliche Vergehen der kirchlichen Gerichtsbarkeit überlassen sei und bleibe, jedes bürgerliche aber gegen das Civilgesetz nach wie vor den ordentlichen Gerichten werde zugewiesen werden; denn die Priester wären Bürger und müßten in dieser Hinsicht unter das allgemeine Gesetz fallen. Hierauf redete man von Seminaren, von der zu geringen Zahl der Diener des Cultus, endlich vom Zustande der religiösen Gebäude, die seit zwanzig Jahren vernachlässigt wären und in Trümmer fielen. Man gab vor, daß zu den

März 1805. Bedürfnissen des Cultus 38 Millionen jährlich erforderlich wären und nur 13 im Budget ständen, was einen Mangel von 25 Millionen ergebe. Napoléon antwortete durch Aufzählung Dessen, was er in dieser Hinsicht gethan habe und nach Maßgabe der Vermehrung der Staatseinkünfte noch zu thun vorhabe. Man unterhielt sich ferner von verschiedenen anderen, den organischen Artikeln und ihrer Ausführung fremden Dingen, namentlich von der nach unseren neuen Gesetzen erlaubten Ehescheidung. Immer mit Hrn. Portalis sich verständigend, sagte Napoléon, daß die Scheidung dem Gesetzgeber zur Abhülfe bei gewissen sittlichen Verirrungen unerlaßlich erschienen sei, allein daß es den Priestern freigestellt bleibe, Geschiedenen, die eine neue Ehe eingehen wollen, die religiöse Weihe zu verweigern; daß sonach dem Gewissen der Priester keine Gewalt geschehe, daß es sich hier aber nicht um einen Angriff auf das Dogma handle, da die Scheidung in der alten Kirche bestanden habe. Nach Dem war die Rede von Beobachtung der Sonn- und Festtage, welche ungeachtet der Herstellung des Gregorianischen Kalenders beim Volke nicht sehr allgemein war. Napoléon versetzte, daß schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Sitte, stärker als das Gesetz, eine Lauheit herbeigeführt habe, und daß man zuweilen vor der Revolution die Leute in den Städten habe Sonntags arbeiten sehen; daß die Anwendung von Strafen bei dieser Sache weniger werth sei, als das Beispiel; daß die Regierung stets bedacht sein werde, ein gutes zu geben, und daß die im Solde des Staates stehenden Arbeiter nie an Festtagen arbeiten sollten; daß der Sonntag von den Landbewohnern getreulich beobachtet werde und nur die Bevölkerung der Städte dagegen fehle; daß aber in den Städten die Arbeiter zur Trägheit zwingen, abgesehen von dem Ungeeigneten der Anwendung des Strafgesetzes, dem Trunk und Laster die der Arbeit entzogene Zeit überweisen heiße; daß man jedoch Alles versuchen würde, was eine religiöse, aber vorsichtige Politik zu thun erlaube.

Man ging auf einen andern Gegenstand, auf die Erziehung über, und verlangte für die Geistlichkeit die Befugniß, die Schulen zu überwachen. Napoléon entgegnete, daß an den Lyceen

unter den mit der Lehre der Kirche übereinstimmenden Priestern ausgewählte Almoseniers sein würden; daß sie thatsächlich die geistlichen Inspectoren der Erziehungsanstalten sein würden, die ihren Bischöfen die bezeichnen könnten, wo der Religionsunterricht zu wünschen übrig lasse, allein daß es keine andere Autorität als die des Staates über die Erziehungsanstalten geben werde. Es wurden auch einige Worte über die mit dem heiligen Stuhle uneinigen Bischöfe gesprochen, und man verabredete, sie mit Güte oder Gewalt zu dem Frieden zu bringen, in welchem Napoléon entschlossen war, die gesammte Geistlichkeit leben zu machen. Die Reihe der Fragen geistlichen Interesses wurde mit Verhandlungen über ein Project beendigt, welches den römischen Hof unausgesetzt beschäftigte, das nämlich, zu erlangen, daß die katholische Religion zur herrschenden in Frankreich erklärt werde. Hier war Napoléon unbeugsam. Wie er meinte, war sie thatsächlich herrschend, weil sie die Religion der Mehrheit der Franzosen, weil sie die des Souverains war, und die großen Acte der Regierung, wie z. B. die Annahme der Krone, von katholischem Gepränge umgeben gewesen. Eine Erklärung der Art war aber fähig, alle dissentirenden Culte zu beunruhigen. Seine Absicht aber war, ihnen Allen vollkommene Ruhe zu sichern, und er gab nicht zu, daß die Wiederherstellung des katholischen Cultus, die er gewollt und die er offen wollte, eine Verminderung von Sicherheit für irgend eine der bestehenden Religionen sein könne.

März 1805.

Ueber alle diese Punkte war Napoléon im Formellen von der äußersten Milde, im Wesentlichen von verzweifelter Festigkeit. Endlich gelangte man auch zu der Hauptsache, die Rom mehr als alle Punkte der Kirchenzucht am Herzen lag, zu der Angelegenheit der Legationen. Man verfaßte eine Denkschrift, die Pius VII. selbst Napoléon übergab und die sich auf die vom heiligen Stuhle seit einem Jahrhundert sowol an Einkünften wie an Landgebieten erlittenen Einbußen bezog. Es waren in dieser Denkschrift die verschiedenen Gebühren aufgezählt, welche der heilige Stuhl vordem in allen katholischen Staaten erhob und die unter dem Einflusse des französischen Geistes in Frankreich, in Oesterreich, selbst in Spanien entweder geschmälert

Erörterungen des Papstes und Napoléon's über die Legationen.

März 1805. oder unterdrückt worden waren. Man erinnerte an die Art, wie der heilige Stuhl um sein Rückfallsrecht auf das Herzogthum Parma bei Erlöschen des Hauses Farnese gebracht worden sei; die noch ältere Beraubung um die an Frankreich abgetretene Grafschaft Venaissin ward angezogen, der schwerste aller Verluste, der der Legationen, die zur italienischen Republik geschlagen waren, wurde angeführt. So eingeschränkt, sagte man, vermöge der heilige Stuhl nicht mehr den nothwendigen Aufwand der katholischen Religion in allen Theilen der Welt zu bestreiten. Er könne weder die Cardinäle in den Stand setzen, ihre Würde zu behaupten, noch die auswärtigen Missionen unterhalten, oder für die Vertheidigung seiner schwachen Staaten sorgen. Man zähle auf den neuen Karl den Großen, daß er es der Munificenz des alten gleich thun werde. Einer so directen Forderung gegenüber empfand Napoléon eine wirkliche Verlegenheit. Er hatte Nichts zugesagt, um den Papst nach Paris zu bringen; allein er hatte jederzeit auf eine allgemeine Art hoffen lassen, daß er die materielle Lage des heiligen Stuhles verbessern werde. Die Legationen dem päpstlichen Hofe zurückgeben, war nicht möglich, ohne die italienische Republik, deren Gründer er war und deren Monarch er werden sollte, auf widerwärtige Weise zu verrathen. Das hätte alle Hoffnungen der italienischen Patrioten zerstören heißen, welche in diesem neuen Staate einen Anfang unabhängigen Bestehens für ihr Vaterland sahen. Allein er hatte das Herzogthum Parma zur Verfügung, das er weder dem Hause Sardinien als Entschädigung für Piemont, noch Spanien zur Vergrößerung des Königreichs Etrurien zugestehen mochte und für jetzt zu einer Familiendotation zurückbehielt. Es wäre ohne Zweifel klug gewesen, daraus die Entschädigung des Hauses Sardinien zu machen, oder auch dasselbe Etrurien zu geben und dabei zu verpflichten, Sardinien mit Siena zu entschädigen. Man hätte so mit einem Schlage den Frieden mit Rußland erkauft und Spanien eine große Freude gemacht. Verzichtete man aber darauf, Rußland zu schonen, das seinen Geschäftsträger zurückgerufen hatte, und Spanien zu befriedigen, dessen Trägheit kaum durch gute Behandlung rege

gemacht war, so würde es eine der Höhe von Napoléon's Absichten entsprechende Bestimmung gewesen sein, das Herzogthum Parma dem Papste zu geben. Wenn er es dem heiligen Stuhle abtrat, machte er eine Menge Vermuthungen über seine Entwürfe in Italien zu Wasser; er vernichtete den Hauptgrund, dessen man sich bei Oesterreich bediente, um eine neue europäische Coalition zu knüpfen, und was nicht minder wichtig war, er gewann sich den Papst für immer, und verhinderte jenen traurigen Bruch mit dem heiligen Stuhle, der ihm später ansehnlichen moralischen Nachtheil brachte, und der eigentlich keinen anderen Ursprung hatte, als die übel verhehlte Unzufriedenheit des römischen Hofes in dieser Angelegenheit. Alles Das war mehr werth, als Parma, wie Napoléon damals wollte, zu einer Familiendotation zurückzubehalten. Sich 1804 das Bündniß mit Preußen entschlüpfen zu lassen und den Papst 1805 mit Ehrenbezeigungen überhäuft, aber schließlich in seinen Interessen verletzt heimzuschicken, das sind unserer Ansicht nach die ersten wesentlichen Fehler jener mächtigen Politik, deren Irrthum gewesen ist, nur mit sich selber und niemals mit den Anderen zu rechnen.

März 1806.

Napoléon benutzte, daß man gerade heraus nur von den Legationen redete, um die einfache und leichte, aus der Sachlage selbst hervorgehende Antwort zu geben. Er konnte einen Staat nicht verrathen, der ihn zu seinem Oberhaupte gewählt hatte, ein gebietender und legitimer Grund, was die Legationen betrifft; er kündigte dabei seine Absicht zur späteren Verbesserung der Lage des heiligen Stuhles an. Den Cardinal Fesch beauftragte er, sich deshalb mit dem Papste zu verständigen. Für den Augenblick wollte er ihm mit Geld zu Hülfe kommen und ließ in einer nicht zu fernen Zeit neue Gebietsänderungen durchblicken, mit deren Unterstützung der Papst entschädigt werden könne. Es war ihm übrigens Ernst mit diesen Gebietsänderungen und er sah sie in sehr naher Zukunft voraus. Er sah wirklich den Krieg auf dem Festlande bald wieder ausgebrochen, Italien diesmal ganz erobert, Venedig Oesterreich entrissen, Neapel

März 1805. den Bourbonen, und sagte sich, daß er mit allen Dem wol Mittel finden werde, den Papst zufrieden zu stellen.

Diese verschobenen guten Absichten ließen aber ein gegenwärtiges Misvergnügen entstehen, das bald die Quelle verdrießlicher Folgen wurde.

Napoléon und der Papst scheiden zufrieden, trotz der gestellten und verweigerten Forderungen.

Napoléon und der Papst schieden, ohne so mit einander unzufrieden zu sein, wie die gemachten und verweigerten Forderungen Veranlassung geben konnten anzunehmen. Der Papst hatte anstatt des Hinterhaltes, den ihm bei der Abreise von Rom unsinnige Menschen vorhergesagt, in Paris eine prächtige Aufnahme gefunden, hatte durch seine Anwesenheit den religiösen Impuls vermehrt, kurz in Frankreich eine der größten Zeiten der Kirche würdige Stelle eingenommen. Alles zusammengenommen ging er zufrieden von dannen, wenn seine betheiligten Räthe unzufrieden waren. Er tauschte mit dem Kaiser und der Kaiserin die rührendsten Abschiedsworte und reiste mit kostbaren Geschenken überhäuft ab. Er verließ Paris am 4. April 1805 unter einem Zulauf von Menschen, weit beträchtlicher noch als bei seiner Ankunft. In Lyon sollte er einige Tage verweilen, um dort das Pfingstfest zu feiern.

Abreise Napoléon's nach Italien.

Napoléon hatte Alles so eingerichtet, um zu derselben Zeit aufbrechen zu können. Nachdem er der Flotte und dem Heere seine letzten Befehle gegeben, und bei dem spanischen Hofe seine dringenden Bitten wiederholt hatte, daß in Ferrol und Cadiz Alles bereit sein möge, nachdem er dem Erzkanzler Cambacérès nicht die scheinbare, sondern wirkliche Leitung des Reiches überlassen hatte, ging er am 1. April nach Fontainebleau, wo er zwei oder drei Tage bleiben wollte. Er ging, froh eingenommen von seinen Entwürfen, voller Vertrauen auf ihr Gelingen. Ein erstes Unterpfand dafür hatte er in der glücklichen Abfahrt des Admirals Villeneuve. Dieser war endlich am 30. März bei günstigem Winde unter Segel gegangen, und man hatte ihn von den Höhen von Toulon aus dem Gesicht verloren, ohne besorgen zu dürfen, daß er auf die Engländer gestoßen wäre. Eine einzige Widerwärtigkeit verhinderte die Vollständigkeit der Zufriedenheit. In Brest hatte sich am 1. April das Aequinoctium

Glückliches Auslaufen des Admirals Villeneuve.

April 1806.

noch nicht bemerkbar gemacht und ruhiges, heiteres Wetter, das nicht der Art war, die Engländer zu entfernen oder ihnen das Auslaufen eines Geschwaders zu verbergen, hatte die Abfahrt Ganteaume's unmöglich gemacht. Dieser aus Brest heraus, und das Gelingen der Vereinigung schien fast nicht zweifelhaft, und man mußte ein wahres Wunder von Jahreszeit voraussetzen, wenn das Aequinoctium nicht im Laufe des April einen Windstoß brachte. Napoléon verließ also Fontainebleau am 3. April, und über Troyes, Châlons und Lyon gehend, kam er durch die Schnelligkeit seiner Reise dem Papste voraus, damit sich beide Reisezüge nicht hinderlich würden.

Was in Europa vorgeht, während Napoléon zur Verbergung seiner großen Pläne zur See nach Italien geht.

Während er nach Italien unterwegs war, hingegeben seinen großen Gedanken und sich dann und wann von den Huldigungen des Volkes zerstreuen ließ, war das vielfältig bewegte Europa über der Geburt einer dritten Coalition. Das um sein Bestehen besorgte England, das in seinem Stolze verletzte Rußland, das von dem in Italien sich Vorbereitenden lebhaft gereizte Oesterreich, das fortwährend zwischen entgegengesetzten Besorgnissen zaudernde Preußen schlossen oder duldeten, daß man eine neue europäische Ligue schloß, die fern davon, glücklicher als die vorhergehende zu sein, Napoléon eine kolossale Größe, unglücklicherweise zu unverhältnißmäßig, um dauerhaft zu sein, verschaffen sollte.

Obgleich Rußland seine ersten Schritte bedauert, nöthigen es Napoléon's hochfahrende Antworten, seine gekränkte Würde zu vertheidigen.

Das russische Cabinet, welches die Fehler bedauerte, die es die Lebhaftigkeit des jungen Souverains hatte begehen lassen, hätte gewünscht, in den Antworten Frankreichs einen Vorwand zu finden, um auf seine unüberlegten Schritte zurückzukommen. Der Stolz Napoléon's, welcher über die Occupation von Neapel, über die verweigerte Entschädigung des Hauses Savoyen, über den Einfall in Hannover keine, auch nur scheinbare Erklärung geben wollte, weil er diese Fragen als Angelegenheiten betrachtete, von denen er wol mit einem befreundeten aber nicht mit einem feindlichen Hofe sprechen konnte, dieser Stolz hatte das Cabinet von St. Petersburg aus der Fassung gebracht und wider Willen gezwungen, Hrn. v. Oubril zurückzurufen. Der Kaiser Alexander, der nicht genug Charakter besaß, um bei den

April 1805.

Alexander's junge Freunde, weniger voraussichtig, aber beharrlicher, bewegen ihn, seine ersten Schritte weiter zu verfolgen.

Folgen einer ersten Bewegung zu beharren, war aus der Fassung gekommen und fast eingeschüchtert. Die HH. v. Strogonoff, v. Nowosiltzoff, Czartoryski, fester wol, aber weniger scharfblickend vielleicht, hatten ihn umgeben und die Nothwendigkeit fühlen lassen, die Würde seiner Krone vor den Augen Europas zu vertheidigen. Man war zu jenen wenig ausführbaren, aber verführerischen Ideen von einem im Namen der Gerechtigkeit und des guten Rechtes handelnden obersten Schiedsgerichte zurückgekommen. Zwei Mächte, Frankreich und England, beunruhigten Europa und unterdrückten es wegen der Interessen ihrer Nebenbuhlerschaft. Es galt, sich an die Spitze der mishandelten Nationen zu stellen, ihnen einen gemeinsamen Pacificationsplan vorzuschlagen, von dem ihre Rechte verbürgt und die zwischen England und Frankreich streitigen Punkte geordnet würden. Europa mußte für diesen Plan vereinigt, dieser im Namen desselben England und Frankreich vorgeschlagen und dann auf Seite derjenigen beider Mächte, die ihn annehmen würde, gegen die ihn ablehnende getreten werden, um diese mit der Gewalt und dem guten Rechte der ganzen Welt zu überwältigen. Weniger junge und von Theorien minder erfüllte Leute würden darin ganz einfach eine Coalition mit England und einem Theile von Europa gegen Frankreich erkannt haben. Dieser in der That in einer England völlig günstigen Art gefaßte Plan, der Rußland schmeichelte und ungünstig für Frankreich war, dem er nicht schmeichelte, mußte ziemlich annehmbar für Pitt, unannehmbar für Napoléon sein und in mehr oder weniger kurzer Zeit den Krieg gegen ihn zur Folge haben. Er führte zu einer dritten Coalition. Die dem Kaiser Alexander übergebenen Vorschläge waren mit soviel glänzenden und schimmernden Ideen, darunter auch einige so edle und wahre, vermengt, daß die anfangs vor dem Vorschlage erschrockene lebhafte Einbildung des jungen Czars endlich ergriffen und bis zu dem Punkte verleitet wurde, unmittelbar Hand ans Werk zu legen.

Die Idee einer höchsten, Frankreich und England auferlegten europäischen Schiedsrichterschaft wird der leitende Gedanke des russischen Cabinets.

Bevor wir die daraus folgenden Unterhandlungen mittheilen, muß erst dieser Plan einer europäischen Schiedsrichterschaft auseinandergesetzt und sein Urheber angegeben werden. An der

Wichtigkeit der Folgen wird man sehen, daß sie gekannt zu sein verdienen.

April 1805.

Plan und Urheber dieses schiedsrichterlichen Verfahrens.

Einer von jenen mitunter vorzüglich befähigten Abenteurern, die hingehen, und Geist und Wissen des Südens in den Norden tragen, hatte sich nach Polen begeben, um dort eine Verwendung seiner Talente zu finden. Er war Abbé, hieß Piatoli und war beim letzten König von Polen angestellt gewesen. Nach den verschiedenen Theilungen ging er nach Kurland und aus Kurland nach Rußland. Er war einer jener thätigen Geister, die, zu niedrig gestellt, um sich zur Regierung von Staaten aufschwingen zu können, in der Regel chimärische, aber nicht immer zu verachtende Pläne ersinnen. Der, um den es sich hier handelt, hatte viel über Europa nachgedacht und er verdankte es dem Zufall, der ihn mit den jungen Freunden Alexander's in Beziehung setzte, daß er einen nicht unerheblichen geheimen Einfluß äußern und einen Theil seiner Ideen bei den Entschließungen der Mächte geltend machen konnte. Selten wird diesen untergeordneten Denkern eine solche Ehre zu Theil. Der Abbé Piatoli hat den traurigen Vorzug gehabt, 1805 einige der Hauptideen zu liefern, die endlich in den Verträgen von 1815 Eingang erhielten. In diesem Betracht ist er der Aufmerksamkeit würdig und die Gedanken, die wir ihm zuschreiben, sind nicht blos vorausgesetzte, vielmehr sind sie in den geheimen Denkschriften enthalten, die damals dem Kaiser Alexander zugestellt wurden*). Jener Fremde, in dem Prinzen Czartoryski einen nachdenklicheren, ernsteren Geist erkennend, als in den anderen jungen Leuten, welche Rußland regierten, hatte sich inniger an ihn angeschlossen, und ihre Absichten waren so sehr gemeinsam geworden, daß der dem Kaiser vorgeschlagene Plan dem Einen fast so sehr angehörte, als dem Andern. Dieser Plan war nun folgender:

Der Ehrgeiz der nordischen Mächte und die Eroberungen der französischen Revolution hatten seit dreißig Jahren Europa umgewälzt und alle Völker des zweiten Ranges unterdrückt. Es galt daher, dies durch eine neue Gestaltung und durch Errichtung

*) Es befindet sich die Abschrift dieser Denkschriften in Frankreich.

April 1806. eines neuen, unter den Schutz der großen europäischen Staatenverbindung gestellten Völkerrechts zu berücksichtigen. Dazu bedurfte man einer vollkommen unbetheiligten Macht, die ihre Unbefangenheit allen übrigen einflößte und an der Vollendung des vorgeschlagenen Werkes arbeitete.

Eine große und unbetheiligte Macht muß der Eckstein der neuen Combination sein.

Eine einzige Macht besaß alle Anzeichen dieser edeln Bestimmung und diese Macht war Rußland. Wenn es seine Rolle begriff, so mußte sein wahrer Ehrgeiz nicht auf Ländereroberung, wie England, Preußen oder Oesterreich sie wollten, sondern auf moralischen Einfluß gerichtet sein. Für einen großen Staat ist Einfluß Alles. Auf einen langen Einfluß folgen die Landerwerbungen. Dieser Italiener hatte recht. Unter dem Scheine, in Europa gegen Das, was man die Revolution nannte, die großen oder kleinen Fürsten, die davor Furcht hatten, zu beschützen, hat Rußland Polen gewonnen. Es wird nicht unmöglich sein, daß es auch Constantinopel dadurch gewinnt. Erst übt man Einfluß, dann erobert man.

Rußland berufen, diese unbetheiligte Macht zu sein.

Rußland mußte daher allen Höfen nicht den Krieg gegen Frankreich, was weder gerecht, noch staatsklug gewesen wäre, aber einen **Vermittelungsbund zur Befriedung Europas** vorschlagen. Man hatte gewiß keine Mühe aufzuwenden, um Oesterreich und England dafür zu gewinnen; aber Alles war gefährlich ohne die Mitwirkung Preußens. Es galt daher, diesen verschlagenen Hof seinen absichtsvollen Zögerungen zu entreißen oder ihn unter den Füßen der europäischen Heere zu zertreten, wenn er sich weigerte, zum gemeinsamen Plane mitzuwirken. Es galt keine Schonung, weder gegen Preußen, noch gegen irgend welchen andern Staat, der dem vorgeschlagenen Plane widerstreben würde; **denn sie hätten die Sache des Menschengeschlechts verleugnet.**

Der Vermittelungsbund betitelte Plan.

Waren alle europäischen Staaten, außer Frankreich, einmal vereinigt, so mußte man drei große Massen von Streitkräften bilden: die eine im Süden, zusammengesetzt aus Russen und nach Italien geschifften Engländern und bestimmt, mit den Neapolitanern die italienische Halbinsel hinabzusteigen, um sich mit einer Heersäule von hunderttausend Oesterreichern, die in der

Der Vermittelungsbund auf drei große Massen von Streitkräften gestützt.

Lombardei operirten, zu vereinigen; eine Masse im Osten, aus zwei großen österreichischen und russischen Heeren zusammengesetzt und durch das Donauthal gegen Schwaben und die Schweiz rückend; endlich eine Masse im Norden, zusammengesetzt aus Russen, Preußen, Schweden und Dänen, von Norden nach Süden senkrecht auf den Rhein rückend. Diese drei großen Streitmassen sollten jede von der andern unabhängig handeln, um den Misständen der Coalitionen, die sich schlagen lassen, um ein unmögliches Zusammenwirken zu versuchen, auszuweichen. Jede dieser drei sollte sich wie ein Heer gebahren, an nichts denkend, als an die eigene Sicherheit, an das eigene Wirken. Dadurch, daß sie ihre Bewegungen in Wechselbeziehung setzen wollten, hatten der Erzherzog Karl und Suwarow das Unglück von Zürich veranlaßt.

April 1805.

Wären diese drei Streitmassen dergestalt gebildet, so würde man im Namen eines gemeinschaftlichen Congresses, der den Vermittelungsbund darstelle, sprechen. Man würde Frankreich Bedingungen anbieten, die mit seinem gegenwärtigen Geiste vereinbar wären und für die man vorläufig England gewonnen hätte, und nur im Weigerungsfalle würde es zum Kriege kommen. Diese Bedingungen waren folgende: die Verträge von Luneville und Amiens, aber, wohl verstanden, ausgelegt von Europa. Man kann sich übrigens eine große Idee von unserer Macht in jener Zeit machen, wenn man auch nur die Entwürfe betrachtet, bei denen unsere eifersüchtigen Feinde stehen blieben.

Nach Vereinigung der drei großen Streitmassen muß man im Namen eines gemeinschaftlichen Congresses sprechen.

Frankreich sollte die Alpen und den Rhein behalten, d. h. Savoyen, Genf, die Rheinprovinzen, Mainz, Köln, Luxemburg und Belgien. Piemont war zurückzugeben. Der neue in der Lombardei geschaffene Staat sollte nicht zerstört werden, um die Fetzen an Oesterreich zu erstatten, sondern angewendet, ein unabhängiges Italien zu gestalten. Zu diesem Ende würde man selbst von Oesterreich das Aufgeben Venedigs verlangen. Die Schweiz, die Verfassung bewahrend, die ihr Napoléon gegeben, sollte den französischen Truppen verschlossen und für immer neutral erklärt werden. Ebenso sollte es mit Holland werden. Mit einem Worte, Frankreich, erhalten in seinen großen Grenzen

Bedingungen, welche für Frankreich vorzuschlagen waren.

April 1805. der Alpen und des Rheins, wäre verpflichtet worden, das ganze Italien, die Schweiz und Holland zu räumen, ungerechnet Hannover, was nach Aufhören des Krieges nicht besetzt bleiben konnte.

England aufgelegte Bedingungen.

In Erwiderung dieser auf Seiten Frankreichs geforderten Zugeständnisse würde man England verpflichten, Malta aufzugeben, die Colonien, deren es sich bemächtigt hätte, zurückzustellen und sogar den Franzosen bei einer neuen Unternehmung gegen St. Domingo zu helfen; denn ganz Europa hätte Interesse daran, dieses prächtige Land der Barbarei der empörten Neger zu entreißen. Man würde es schließlich verpflichten, mit allen Nationen über ein billiges Seerecht übereinzukommen. Als letzte Bedingung sollten alle Höfe Napoléon als Kaiser der Franzosen anerkennen.

Gewiß, wenn Rußland stark genug gewesen wäre, um Oesterreich in die Unabhängigkeit Italiens, England in die Unabhängigkeit der Meere willigen zu machen, so hätte Napoléon, sich den vorgeschlagenen Bedingungen entziehend, große Schuld auf sich geladen. Aber weit entfernt, Venedig dieser wohlwollenden Gestaltung eines neuen Europa hinzugeben, war Oesterreich voll Ungeduld, nach Mailand zurückzukommen und in Schwaben vorzurücken; England gedachte Malta zu behalten und die Rechte der Neutralen nicht anzuerkennen. Wenn daher Napoléon darauf beharrte, wie sich nicht zweifeln ließ, Piemont, die Schweiz, Holland zu behalten, um sich der Länder zu seinem Vortheile zu bedienen, die seine Feinde gegen ihn einrichten wollten, so kann man sicherlich seinen Ehrgeiz im Angesicht dessen der anderen europäischen Regierungen entschuldigen.

Dieser Plan, im Anfange aufrichtig und in hochherzigen Absichten erfaßt, würde vollkommen billig gewesen sein, wenn ihn alle Welt in seiner Ganzheit angenommen hätte. Aber er sollte, in den Händen einer heuchlerischen Coalition, ein Vorwand werden, Frankreich zu einer Weigerung zu führen, die ihm nochmals Europa auf den Hals brächte. Die Thatsachen werden das bald beweisen.

Wenn Frankreich, wie wahrscheinlich war, sich weigerte, so

sollte man kriegerisch gegen dasselbe verfahren. In diesem Falle galt es, die Absicht, seine Regierung zu ändern, mehr zu verdecken, als hervortreten zu lassen, seinen Stolz zu schonen, die Erwerber der Nationalgüter zu beruhigen, dem Heere die Beibehaltung seiner Grade zu versprechen (Alles, wie man es 1814 gemacht hat) und, wenn der Ueberdruß an einer kriegerischen und bewegten Regierung die Gemüther in Frankreich zur alten Dynastie zurückführte, dann an ihre Herstellung zu denken, weil diese Dynastie, ihre Herstellung Europa verdankend, sich viel leichter als die Familie Bonaparte mit dem kleinen Staate begnügen würde, den man ihr lassen wollte.

April 1805.

Wie man im sehr wahrscheinlichen Falle einer Weigerung Frankreichs verfahren sollte.

Der Krieg konnte verschiedene Erfolge bieten. War er nur zur Hälfte glücklich, so wollte man Frankreich Italien und Belgien entreißen; war er vollständig glücklich, so würde man Frankreich auch noch die Rheinprovinzen, d. h. das Gebiet zwischen Maas und Rhein, nehmen. Jedenfalls durfte man den gegen Ludwig XIV. begangenen Fehler nicht vergessen und sich hüten, das Beispiel des Uebermuthes des Pensionairs Heinsius zu erneuern; denn das zu sehr gemishandelte Frankreich würde niemals ruhig werden. Man müßte ihm also etwas von seinen gegenwärtigen Eroberungen lassen, eine Linie von Luxemburg nach Mainz ziehen und ihm, außer dem Platze von Mainz, Das, was man Rheinbaiern nennt, bewilligen. Man sieht, daß die Berechnungen dieser Politik, noch nicht von Hrn. Pitt überarbeitet, nicht das Gepräge eines leidenschaftlichen Hasses trugen, wie die, welche zehn Jahre später durchdrangen.

Doppelte Art, Frankreich zu behandeln, je nach dem angenommenen Erfolge des Krieges.

In dieser doppelten Annahme eines mehr oder weniger glücklichen Krieges vertheilte man Europa in folgender Weise.

Es kam vor Allem darauf an, sich gegen diese mit so g e f ä h r l i c h e n T a l e n t e n und einem so unternehmenden Charakter begabte französische Nation zu sichern. Zu dem Ende war es nöthig, sie mit mächtigen Staaten zu umgeben, welche fähig wären, sich zu vertheidigen. Es galt zuvörderst, Holland zu verstärken und ihm zu diesem Zwecke Belgien zu geben, um aus diesen zwei Ländern Das zu machen, was man das Königreich der beiden Belgien nannte und was dem Hause Oranien, das

Plan einer allgemeinen Gestaltung Europas mit Hülfe der über Frankreich gemachten Beute und der von Oesterreich erlangten Opfer.

Gründung eines Königreiches der beiden Belgien.

April 1805. an den Folgen der französischen Revolution so viel gelitten, zugetheilt werden sollte. Man würde Preußen am Rheine, wo es war, erhalten; vielleicht würde man ihm die kleinen Provinzen zurückgeben, die es an die französische Republik abgetreten, wie die Herzogthümer Cleve und Geldern, und so viel als möglich würde man es in Westphalen um Holland herum festsetzen, um es aus aller Berührung mit Frankreich zu bringen. Indeß würde man, in Folge des den großen Höfen aufgelegten Grundsatzes der Uneigennützigkeit, eines Grundsatzes, ohne den man Europa nicht auf dauerhafte Grundlagen bringen könnte, Preußen nur wenig geben, um Deutschland und Italien in passender Weise gestalten zu können. Nach Gründung des Königreichs der beiden Belgien im Norden von Frankreich würde man im Süden und Osten das Königreich Piemont, unter dem Namen des subalpinischen Königreichs, gründen und es dem jetzt entthronten Hause Savoyen zusprechen, das noch mehr als das Haus Oranien für die gemeinsame Sache der Könige gelitten. Man würde ihm Savoyen nicht zurückgeben, aber man würde ihm das ganze Piemont, die ganze Lombardei, selbst den venetianischen Staat zugestehen, der in dieser Absicht Oesterreich, vermittelst einer noch zu erwähnenden Entschädigung, zu entziehen wäre. Endlich würde man zu diesem weiten Landgebiete noch Genua fügen. Dieses subalpinische Königreich, demgemäß den beträchtlichsten Staat Italiens bildend, würde fähig sein, das Gleichgewicht zwischen Frankreich und Oesterreich zu halten und später der italienischen Unabhängigkeit zur Grundlage zu dienen.

Gründung eines großen Königreiches Piemont.

Gestaltung Italiens in Form eines der deutschen Verfassung nachgebildeten Bundes.

Italien, dieses schöne und interessante Land, würde besonders und derartig gestaltet werden, daß es dieses von ihm so fruchtlos ersehnten selbständigen Bestehens sich erfreuen könnte. Es in eine einzige Volksgemeinschaft verbinden, war für den Augenblick unmöglich. Man würde es aus mehren Staaten zusammensetzen, die durch ein Föderativband, stark genug, um das gemeinsame Handeln so rasch als leicht zu machen, vereinigt wären. Außer dem subalpinischen Königreiche, was das ganze Oberitalien von den Seealpen bis zu den julischen Alpen umfaßte und zwei Häfen wie Genua und Venedig hatte, würde es

dort das Königreich der beiden Sicilien, in seinen gegenwärtigen Grenzen erhalten und am andern Ende der Halbinsel gelegen, geben; im Mittelpunkte würde sich der Papst finden, wieder in den Besitz der Legationen gekommen, in immerwährende Neutralität versetzt und, wie der Kurfürst von Mainz im deutschen Reichskörper, das Amt des Kanzlers des Bundes versehend; im Mittelpunkte ferner würde das bei Spanien verbleibende Königreich Etrurien sein; sodann, theils in den Zwischenräumen, theils an den Endpunkten, die Republik Lucca, der Malteserorden, die Republik Ragusa und die sieben Inseln. Dieser italienische Staatenkörper würde in seiner Bundesverfassung, wie das deutsche Reich, ein, jedoch nicht wählbares, Oberhaupt haben. Der König von Piemont und der König der beiden Sicilien würden abwechselnd diese Würde bekleiden.

April 1805.

Das war nun ohne Zweifel eine hochsinnige und durchdachte Combination, für welche Frankreich sich hätte Opfer auflegen müssen, wenn die jungen Köpfe, welche Rußland regierten, im Stande gewesen wären, eine große Sache ernsthaft und stark zu wollen.

Savoyen, der Krone Sardinien entrissen, würde nicht Frankreich zurückgegeben, sondern mit dem Veltlin und Graubündten in einen Schweizercanton verwandelt werden. Die Schweiz, in Cantone getheilt, wäre als einer der verbündeten Staaten mit Deutschland vereinigt worden.

Verfassung Deutschlands

Das deutsche Reich sollte einer ganz neuen Verfassung unterworfen werden. Es war abwechselnd von Oesterreich und von Preußen unterdrückt worden, die sich seine Herrschaft bestritten. Diese beiden Mächte sollten aus dem Verbande herausgebracht werden, in dem sie nur die Rolle ehrgeiziger Parteihäupter spielten. Der deutsche Staatskörper, so sich selbst überlassen, verringert um jene beiden großen Massen, aber vergrößert durch das Königreich der beiden Belgien und die Schweiz, befreit von jedem lästigen Einflusse, nur das deutsche Interesse im Auge, würde nicht mehr, wider Willen, in ungerechte oder seinen wahren Interessen fremde Kriege gezogen werden. Die Krone würde aufhören, wählbar zu sein. Die hauptsächlichsten

April 1806. Staaten des Bundes würden der Reihe nach die oberste Leitung haben, wie es für Italien vorgeschlagen worden. Man würde, mittelst neuer Landabzweigungen, Baden, Würtemberg, Baiern verstärken. Man würde dem fortwährend beunruhigenden Streite zwischen Baiern und Oesterreich ein Ende machen, indem man letzterem den Inn zur Grenze anwiese.

Die drei großen Staaten des Festlandes, Frankreich, Preußen und Oesterreich, wären so von einander durch drei große unabhängige Staatenverbindungen getrennt: den deutschen Bund, den Schweizerbund, den italischen Bund, die sich vom Zuidersee bis zum Adriatischen Meere die Hände reichten.

Wollten wir diese verschiedenen Combinationen als gut und ausführbar voraussetzen, so könnten wir uns doch nicht enthalten, zu bemerken, daß es nicht Deutschland befreien heißt, wenn man Preußen und Oesterreich vom deutschen Staatenkörper trennt; denn diese beiden Ehrgeizigen, wenn sie herausgebracht worden wären, würden gegen jenen gehandelt haben, wie absolute Staaten neben einem freien Staate, wie Friedrich und Katharina neben Polen; sie hätten ihn getheilt und beunruhigt; statt nach Einfluß darin zu streben, würden sie ihn zu erobern versucht haben. Die wahre Unabhängigkeit Deutschlands bestand damals in einer kräftigen Gestaltung des Reichstages, in einer gleichen Vertheilung der Stimmen zwischen Oesterreich und Preußen, sodaß der Bund das Gleichgewicht zwischen ihnen halten konnte. Fügte man dazu solche Gestaltungen Europas, welche Preußen nicht zum natürlichen Feinde Frankreichs machten (wie man es 1815 dazu gemacht hat, indem man ihm die Rheinprovinzen gab), und daß die beiden deutschen Mächte Nebenbuhler blieben, aber durch den Reichstag im Gleichgewicht gehalten wurden, so würde Deutschland frei, d. h. fähig gewesen sein, seine Entschlüsse nach seinen wahren Interessen zu lenken.

Nicht besser, wie uns scheint, wäre die Abschaffung der Wahl zur Kaiserkrone gewesen. Wenn auch diese Krone seit zwei Jahrhunderten nicht aus dem Hause Oesterreich kam, so war die

Wahl doch ein Band der Abhängigkeit, welches dieses Haus den Staaten Deutschlands verpflichtete. Es ist aber manchmal und wenn nicht Anarchie die Folge ist, nützlich, die Großen von der Stimme der Kleinen abhängig zu machen. Deutschland, gestaltet, wie es 1803 von Napoléon worden war, mit einigen den Katholiken zurückgegebenen Stimmen, um das auf Kosten Oesterreichs zu sehr veränderte Gleichgewicht herzustellen, bot, unseres Dafürhaltens, eine bessere und natürlichere Ordnung, als die von den Urhebern der neuen Organisation Europas beabsichtigte.

April 1805.

Obwol Uneigennützigkeit das wesentliche Princip des vorgeschlagenen Planes war, so konnte diese Uneigennützigkeit wol bis dahin gehen, nicht zu erwerben und sich, als einzige Entschädigung für die Kriegskosten, mit einer besseren Ordnung Europas zu begnügen; aber sie konnte nicht bis zum Verluste gehen. Man schuldete daher Oesterreich eine Entschädigung für den Staat von Venedig, dessen Aufgeben man von ihm heischen wollte. In Folge davon gab man ihm die Moldau und die Walachei, um es so bis ans schwarze Meer auszudehnen und es gegen die kommende Gefahr, sich von Rußland blokirt zu sehen, zu sichern.

Die Moldau und Walachei an Oesterreich gegeben, zur Entschädigung für die ihm auferlegten Opfer.

Das Ottomannische Reich ward erhalten wie es war, mit Ausnahme einiger Beschränkungen, die man kennen lernen wird.

Noch blieb der Norden. Es gab da, dem seltsamen Organisator Europas zufolge, der so frei auf der Weltkarte schaltete, viel zu thun. Die Grenze, welche Preußen von Rußland schied, war schlecht. Polen war zwischen diesen beiden Mächten getheilt. Dem Abbé Piatoli, den jungen Leuten, denen er Politik einflößte, dem Fürsten Czartoryski vor Allen, sogar Alexandern erschien diese Zerstückelung Polens als ein großer Frevel. Alexander hatte in der That in seiner müßigen und gedrückten Jugend, in den Tagen Paul's, oftmals in der Mitte seiner Ergießungen gesagt: die Zerstückelung Polens sei ein großes Verbrechen seiner Vorfahren, das wieder gutzumachen er glücklich sein werde. Aber wie dieses Polen herstellen? wie es, aufrecht und allein-

Verfassung des Nordens von Europa.

April 1805.

Plan, Polen zum Vortheile Rußlands herzustellen.

stehend, zwischen die nebenbuhlerischen Staaten stellen, die es zerstört hatten? Es gab ein Mittel, nämlich es ganz wieder aufrichten, ihm alle Theile, aus denen es ehedem bestanden, zurückgeben, und es dann dem Kaiser von Rußland übertragen, der ihm unabhängige Institutionen verleihen würde, sodaß Polen, nach den alten Ideen Europas bestimmt, als Grenzwehr Deutschlands gegen Rußland zu dienen, hier als Grenzwehr, oder vielmehr als Vorposten Rußlands gegen Deutschland dienen sollte. So war der Traum dieser jungen Politiker, so der Ehrgeiz, mit dem sie Alexander nährten. Dieser große Unwille gegen den Frevel des vorigen Jahrhunderts, diese edle Uneigennützigkeit, die man allen Höfen auflegte, um den Ehrgeiz Frankreichs zu zügeln, wäre demnach schließlich darauf hinausgelaufen, Polen herzustellen, um es Rußland zu geben. Es ist nicht das erste Mal, daß unter pomphaften Tugenden, die sich der Achtung der Welt mit Gepränge darboten, sich eine große Eitelkeit und ein großer Ehrgeiz verborgen haben. Dieser russische Hof, der damals den Schein der Billigkeit und Uneigennützigkeit auf den höchsten Punkt trieb, der sich anmaßte, von der Höhe des Poles, England und Frankreich die Moral zu lesen, träumte also im Hintergrunde den vollständigen Besitz von Polen! Immer verbarg sich in diesen Plänen ein Gefühl, das man ehren muß, nämlich das des Fürsten Czartorytski, der, im Augenblicke keine Möglichkeit sehend, Polen blos durch polnische Hände herzustellen, in Ermangelung anderer, sich russischer Hände bedienen wollte. Dieser wenigstens hatte einen berechtigten Zweck; man konnte ihm höchstens vorwerfen, was die Russen oft bemerkt haben und mehr als einmal bei dem Kaiser Alexander angebracht worden ist, nämlich daß er weniger an die Interessen Rußlands, als an die seines ursprünglichen Vaterlandes gedacht und, in dieser Absicht, seinen Herrn zu einem übel berechneten Kriege getrieben habe. Der Abbé Piatoli, lange Zeit mit Polen verknüpft, theilte alle diese Ansichten. Indeß war es ein schwieriger Vorschlag an jenen auf das Princip der Uneigennützigkeit begründeten Vermittelungsbund, es war schwierig, ihm die Ueberlassung Polens an Rußland vorzuschlagen; aber es gab ein

Mittel, zum Ziele zu kommen. Preußen, das den Frieden und die Vortheile der Neutralität liebte, würde sich wahrscheinlich nicht dazu verstehen, sich zu erklären. Dann, um es für seine Weigerung zu bestrafen, wollte man ihm auf den Leib rücken, ihm Warschau und die Weichsel nehmen; und aus diesen großen Theilen des alten Polens, vereinigt mit denen, welche Rußland bereits besaß, würde man das neue Polen gestalten, dessen König und Gesetzgeber Alexander werden sollte.

April 1805.

An diese Ideen schlossen sich einige andere Nebengedanken des Plans, manchmal seltsamer Art, manchmal gerecht und hochsinnig.

Einige Nebengedanken des Hauptplans.

Man mußte England verpflichten, Malta dem Orden zurückzugeben. Rußland wollte Corfu aufgeben, was künftig zu den sieben Inseln gehören sollte. England hatte Indien genommen, was man ihm wol lassen mußte; aber man konnte aus Aegypten unermeßlichen Vortheil für die Civilisation, den allgemeinen Handel und das Gleichgewicht der Meere ziehen. Man würde es der Pforte nehmen und an Frankreich zurückstellen, damit dieses seine Civilisation übernehme. Man wollte ein orientalisches Königreich daraus bilden und es unter die Oberhoheit Frankreichs stellen. Man gedachte die Bourbons dort regieren zu lassen, wenn im Frieden Napoléon auf dem Throne erhalten würde, und Napoléon, wenn die Bourbons hergestellt würden. Man würde der Pforte die Barbaresken zurückgeben; man würde ihr bei deren Wiedereroberung beistehen, damit sie die Seeräuberei daselbst abstelle, die eine für Europa entehrende Barbarei war. Endlich gab es gewisse, der Natur der Sache zuwiderlaufende, wenn auch durch Zeit und Eroberung geheiligte Besitzverhältnisse, welche aufhören zu machen weise und human wäre. Zum Beispiel, Gibraltar diente den Engländern, in Spanien einen schmählichen und für dieses Land verderblichen Schleichhandel zu unterhalten; die Inseln Jersey und Guernsey halfen den Engländern, den Bürgerkrieg in Frankreich zu erregen; Memel, in Preußens Händen, war auf russischem Gebiete eine Art Gibraltar für den Betrug. Man mußte, wo möglich, mit Hilfe gewisser Entschädigungen, die Besitzer bewegen,

Malta dem Johanniterorden, Aegypten Frankreich, Gibraltar Spanien, Memel Rußland zurückgestellt.

April 1805. auf Punkte, von denen ein so verdammenswerther Gebrauch gemacht wurde, zu verzichten.

Spanien und Portugal sollten versöhnt und durch ein Föderativband vereinigt werden, das sie auf der einen Seite gegen den französischen, auf der andern gegen den englischen Einfluß sichere. Man mußte England verpflichten, das gegen Spanien begangene Unrecht gutzumachen, es drängen, um es zur Rückgabe der weggenommenen Galeeren zu nöthigen, und durch solches Verhalten den madrider Hof, der nichts lieber wollte, der Tyrannei Frankreichs entreißen.

Neuer Völkerrechtscodex, unter den Auspicien Rußlands gegeben.

Um dieses große Werk der Neugestaltung Europas zu vollenden, sollte der Kaiser von Rußland sich an alle Gelehrten Europas wenden und von ihnen einen Codex des Völkerrechts, ein neues Seerecht mit enthaltend, verlangen. Es sei, sagte man, unmenschlich, barbarisch, daß eine Nation den Krieg erkläre, ohne vorher sich dem Schiedsspruche eines unbetheiligten Nachbarstaats unterworfen zu haben; und vor Allem, daß eine Nation ohne Kriegserklärung Feindseligkeiten gegen eine andere beginne, wie es eben England in Betreff Spaniens gethan, und daß unschuldige Handelsleute sich durch eine Art Handstreich ruinirt oder ihrer Freiheit beraubt fänden. Es sei ferner unerträglich, daß die neutralen Völker die Opfer der Wuth von nebenbuhlerischen Mächten würden und die Meere nicht durchschiffen könnten, ohne den Folgen eines ihnen ganz fremden Streites ausgesetzt zu sein. Die Ehre des großen reformatorischen Hofes verlange, daß durch völkerrechtliche Gesetze alle diese Uebel abgestellt würden. Es sollten Preise für die Gelehrten ausgesetzt werden, die in dieser Beziehung das beste System des Völkerrechts vorgeschlagen haben würden.

Durch diese Mischung bizarrer Ideen, die einen erhaben, die andern einfach ehrgeizig, diese weise, jene chimärisch, erhitzte man den Kopf und das Herz dieses jungen Kaisers, der beweglich, geistvoll, auf seine ehrlichen aber flüchtigen Absichten so stolz war, wie man es auf erprobte Tugenden sein würde. Er hielt sich in Wahrheit berufen, Europa neuzugestalten; und wenn er sich zuweilen in diesen schönen Träumen unterbrach, so war

es, wenn er an den großen Mann dachte, der im Westen gebot April 1806.
und der nicht von der Laune war, es ohne ihn oder gegen ihn neugestalten zu lassen. Die, welche Alexander nahe beobachteten, bemerkten wohl, daß sein Herz wankte, wenn er den Krieg mit Napoléon als letztes und wahrscheinliches Ende all seiner Pläne voraussah.

Dieser seltsame Plan würde die Ehre, so ausführlich berichtet zu werden, nicht mehr verdienen, als die tausend Vorschläge, mit denen die Projectmacher die Höfe, welche so schwach sind, sie zu hören, oft überschütten, hätte er nicht Eingang in den Kopf Alexander's und seiner Freunde gefunden und, was wichtiger ist, wäre er nicht das Thema aller folgenden Verhandlungen geworden, um endlich den Verträgen von 1815 zur Grundlage zu dienen.

Eins ist bemerkenswerth. Man warf in dieser Zeit der französischen Regierung vor, das Glück, die Freiheit, die Unabhängigkeit allen Völkern versprochen und nicht gewährt und dem Menschengeschlechte das Wort gebrochen zu haben. Hier haben wir das Wirken der absoluten Gewalt. Geistreiche junge Leute, redlich und aufrichtig die Einen, ehrgeizig allein die Andern, alle erzogen in der Schule der Philosophen, vereinigt durch ihre Geburt und die Uebereinstimmung ihrer Neigungen um den Erben des größten despotischen Reiches der Erde, waren von der Idee ergriffen, in edelmüthigen und volksthümlichen Gesinnungen mit der französischen Revolution zu wetteifern. Diese Revolution, die nach ihrer Ansicht Frankreich nicht einmal die Freiheit verschafft, denn sie hatte ihm soeben einen Herrn gegeben, welcher die anderen Nationen nur in eine demüthigende Abhängigkeit vom französischen Reiche gebracht hatte; diese Revolution wollten sie zu Schanden machen, indem sie ihr eine europäische Wiedergeburt, begründet auf eine gerechte Vertheilung der Ländergebiete und auf ein neues Völkerrecht gegenüberstellten. Es sollte demnach ein unabhängiges Italien, ein freies Deutschland, ein hergestelltes Polen geben. Jede Großmacht sollte durch heilsame Gegengewichte in Schranken gehalten, Frankreich selbst nicht gedemüthigt, aber zur Achtung der

April 1805. Rechte Anderer zurückgeführt werden. Des Krieges Misbräuche sollten von Land und Meer verschwinden, die Seeräuberei sollte abgeschafft, die alte Handelsstraße durch Aegypten hergestellt, die Wissenschaft berufen werden, das öffentliche Recht der Nationen zu schreiben. Alles Das ward nicht blos von einem alltäglichen Scribenten hingeworfen, sondern allen Höfen vorgeschlagen und mit dem am wenigsten chimärischen der Menschen, mit Pitt, berathen. Wir wissen jetzt, die wir vierzig Jahre älter sind, was aus allen jenen philanthropischen Ansichten der absoluten Gewalt geworden ist. Die durch zehn Jahre von Dem, den sie vernichten wollten, geschlagenen und in ihren Entwürfen vereitelten Urheber jener Pläne haben, einmal Sieger im Jahre 1815, weder ein Gesetzbuch des Völkerrechts noch des Seerechts verfaßt, weder Italien, noch Deutschland oder Polen befreit. Malta und Gibraltar haben nicht aufgehört englisch zu sein, und die im Interesse des Augenblickes ohne irgend welche Berechnung der Zukunft gezeichneten Abgrenzungen Europas sind die am wenigsten klugen, die man sich denken kann.

Greifen wir indeß dem Fortgange dieser Geschichte nicht vor. Es würde auf nutzlose Einzelheiten sich einlassen heißen, wollte man sagen, wie alle jene Ideen den Freunden Alexander's und ihm selber gemeinsame geworden. Gewiß ist, daß sie mit einander davon durchdrungen waren und sich vorsetzten, dieselben zur Grundlage der russischen Politik zu machen. Fürst Czartoryski, welcher eine Aussicht zur Wiederherstellung Polens darin sah, verlangte sehr angelegentlich darnach, sie ins Werk zu setzen. Aus einem einfachen Beigegebenen der auswärtigen Angelegenheiten war er seit dem Rückzuge des Hrn. v. Woronzoff auf das Land dirigirender Minister dieses Départements geworden. Die HH. v. Nowosiltzoff und v. Stroganoff, der eine der Justiz, der andere dem Département des Innern beigegeben, widmeten sich ganz anderen Bestrebungen, als denen ihrer anscheinenden Stellen. Sie beschäftigten sich mit ihrem jungen Collegen und dem Kaiser, die Welt auf neue Grundlagen zu bringen. Es ward beschlossen, daß der gewandteste von ihnen, Hr. v. Nowosiltzoff, nach London geschickt werden solle, um mit Pitt zu con-

Hr. v. Nowosiltzoff soll in London, v. Stroganoff in Madrid unterhandeln.

feriren und ihm die Entwürfe des russischen Hofes annehmlich zu machen. Es galt, das ehrgeizige britische Cabinet zu gewinnen, zu den uneigennützigen Ansichten des Entwurfes überzuführen, um Das gründen zu können, was man die «Allianz der Vermittelung» nannte und im Namen dieser zu Frankreich so zu sprechen, um gehört zu werden. Ein Vetter des Hrn. v. Stroganoff reiste zu dem doppelten Zwecke nach Madrid, um zwischen England und Spanien den Frieden herzustellen und Spanien und Portugal mit unauflöslichen Banden aneinander zu knüpfen. Man bestimmte, daß Hr. v. Stroganoff über London gehen solle, bevor er sich nach Madrid begab, um seine versöhnliche Sendung in dieser Hauptstadt zu beginnen. Das Verfahren der britischen Regierung gegen den Handel Spaniens war dem Urtheile des gesammten Europa ungerecht und gehässig erschienen. Man wollte ihm sagen, wenn es nicht vernünftiger werde, so werde man es Frankreich gegenüber allein lassen und sich mit allen Mächten des Festlandes auf eine für Großbritannien tödtliche Neutralität beschränken.

April 1805.

Es war in den letzten Tagen des Jahres 1804, als die zwei jungen Russen, welche die Politik ihres Cabinets außerhalb sollten annehmen machen, nach London aufbrachen. Hr. v. Nowosiltzoff, am englischen Hofe durch den Gesandten Woronzoff, Bruder des zurückgetretenen Kanzlers, vorgestellt, wurde mit einer Auszeichnung und Sorgfalt aufgenommen, ganz geeignet, einen jungen Staatsmann einzunehmen, der zum ersten Male die Ehre genießt, über die großen Angelegenheiten von Europa zu unterhandeln. Rohheit und Stolz sind es weit mehr als List, was für gewöhnlich die englische Diplomatie charakterisirt. Lord Harrowby aber, und zumal Pitt, mit dem der russische Abgesandte direct verhandelte, konnten bald dahinter kommen, mit was für Geistern sie zu thun hatten, und sich demgemäß benehmen. Der alte Pitt, alt, weit mehr durch seine Rolle als durch seine Jahre, geschmeidig vor der Gefahr, schätzte sich, so hochfahrend er war, zu glücklich, die Allianz des Festlandes wieder zu erlangen, um sich schwierig zu zeigen. Er war so gefällig, wie er gegen junge Leute ohne Erfahrung und voller Chimären

Conferenzen Nowosiltzoff's und Pitt's in London.

April 1806. sein mußte. Die sonderbaren Vorschläge des russischen Cabinets hörte er an, schien sie mit großer Bedeutsamkeit aufzunehmen, änderte sie aber nach dem Bedarf seiner Politik ab, hütete sich dabei, sie abzulehnen, und beschränkte sich darauf, was mit den Interessen der englischen Politik unverträglich war, auf den allgemeinen Frieden zu verweisen. Er ließ sich die Vorschläge des russischen Abgesandten geben und schrieb seine eigenen Bemerkungen daneben*). Anfangs ließ es Pitt sich gefallen, von dem jungen russischen Abgesandten ausgescholten zu werden. Er ließ sich den Ehrgeiz Englands, die Härte seines Verfahrens, sein um sich greifendes System vorwerfen, das für das um sich greifende System Frankreichs den Vorwand abgebe. Er ließ sich sagen, daß, um ein neues Bündniß zu schließen, dasselbe auf große Uneigennützigkeit von Seiten aller sich vereinigenden Mächte begründet werden müsse. Bei diesem Punkte wurde das Haupt des britischen Cabinets warm, billigte lebhaft die Ideen von Alexander's Gesandten und erklärte, daß in der That das vollständigste Absehen von jedem persönlichen Zwecke gezeigt werden müsse, wolle man die Maske abreißen, mit welcher sich der Ehrgeiz Frankreichs bedecke; unerläßlich sei, daß die Verbündeten nicht an sich zu denken schienen, sondern an die Befreiung des von einer barbarischen und tyrannischen Macht unterdrückten Europa. Der Ernst der Menschen, der Ernst der Dinge, welche sie verhandelten, hindern nicht, daß sie zuweilen ein sehr kindisches Schauspiel gewähren. Ist es nicht in der That etwas recht Kindisches, diese Diplomaten, Repräsentanten ehrgeiziger Bestrebungen, welche die Welt seit Jahrhunderten bewegen, Frankreich seine unersättliche Habgier vorwerfen zu sehen? Als ob der englische Minister bei dieser Gelegenheit etwas Anderes als Malta, Indien und die Herrschaft zur See gewollt hätte? als ob der russische Minister etwas Anderes als Polen und gebietenden Einfluß auf dem Continente hätte haben wollen? Wie kläglich, die Oberhäupter der Staaten sich ernsthaft solche Vor-

*) Ich habe selbst das Protokoll dieser Conferenzen gelesen, von dem sich eine Abschrift in Frankreich befindet.

würfe machen zu hören! Napoléon war ohne Zweifel viel zu ehrgeizig in seinem eigenen und zumal in unserem Interesse; allein Napoléon, wenn man so sagen kann, in seinen moralischen Ursachen aufgefaßt, war denn Napoléon etwas Anderes als die Gegenwirkung der französischen Macht wider das Umsichgreifen der europäischen Höfe im vorigen Jahrhundert, wider die Theilung von Polen und die Eroberung von Ostindien? Ehrgeiz ist das Laster oder die Tugend aller Nationen, Laster, wenn er die Welt erschüttert, ohne ihr etwas Gutes zu thun, Tugend, wenn er sie bewegt, indem er sie civilisirt. Von diesem Gesichtspunkte ist der Ehrgeiz, über welchen die Nationen sich noch am wenigsten zu beklagen haben, obgleich sie darunter litten, derjenige Frankreichs. Es gibt kein von seinen Heeren durchzogenes Land, das Frankreich nicht verbessert und aufgeklärter verlassen hätte.

April 1805.

Von Pitt und Nowosilzoff aufgestellte Grundlagen.

Pitt und Hr. v. Nowosilzoff kamen also dahin überein, daß die neue Allianz die größte Uneigennützigkeit zur Schau tragen solle, um die unersättliche Begehrlichkeit des Kaisers der Franzosen um so augenfälliger zu machen. Indem man eingestand, daß es sehr nützlich sein würde, Europa von dieser furchtbaren Persönlichkeit zu entledigen, erkannte man gleichwol, daß es unklug sein würde, die Absicht anzukündigen, man wolle Frankreich eine neue Regierung aufnöthigen. Man müsse abwarten, daß das Land sich selbst ausspreche, ihm beistehen, wenn es die Neigung zeige, das Joch der Kaiserregierung abzuwerfen, und vor Allem sehr besorgt sein, die Anführer der Armee wegen Beibehaltung ihrer Grade, die Besitzer von Nationalgütern wegen der Erhaltung ihrer Güter zu beruhigen. Alle an die französische Nation gerichteten Proclamationen sollten voll der beruhigendsten Versicherungen darüber sein. Pitt ging so weit, diese Vorsicht für so wichtig anzusehen, daß er sich bereit erklärte, aus englischen Mitteln Vorkehrung zur Entschädigung der um die Bourbons gebliebenen Ausgewanderten zu treffen und ihnen damit jeden Grund zur Beunruhigung der Erwerber von Nationalgütern zu nehmen. Pitt dachte also an die berüchtigte Entschädigung der Emigranten zwanzig Jahre vor dem Tage, wo sie vom französischen Parlamente votirt wurde. Indem er

April 1805. derartige Ansprüche abfinden wollte, wußte er gewiß nicht, wozu er sich verpflichte; allein, indem er sich geneigt zeigte, dasselbe auf Unkosten des englischen Schatzes zu versuchen, bewies er, welchen außerordentlichen Werth England an den Sturz des ihm so drohend gewordenen Napoléon knüpfte.

Ansicht Pitt's wegen Vertheilung der Streitkräfte.

Der Gedanke, eine Achtung gebietende Masse von Streitkräften zu versammeln, in deren Namen man unterhandeln wollte, ehe man schlüge, wurde natürlich von Pitt mit ausnehmender Bereitwilligkeit angenommen. Er willigte in das Schattenspiel einer vorherigen Unterhandlung, wohl wissend, daß sie keine Folgen haben werde, und daß die vorgeschlagenen Bedingungen niemals dem Stolze Napoléon's zusagen würden. Dieser konnte in keinem Falle zugeben, daß man ohne ihn unter dem scheinbaren Vorwande ihrer Unabhängigkeit Italien, die Schweiz, Holland gegen ihn organisire. Pitt ließ also die russischen jungen Herren glauben, daß sie an einer großen Vermittelung arbeiteten und war überzeugt, daß sie ganz einfach nur einer dritten Coalition entgegengingen. Im Betreff der Vertheilung der Streitkräfte widersprach er gewissen Theilen des Entwurfes. Mit drei Hauptmassen: im Süden eine von Russen, Neapolitanern und Engländern; im Osten aus Russen und Oesterreichern; im Norden aus Preußen, Russen, Schweden, Hannoveranern, Engländern gebildet, war er gern einverstanden. Allein er erklärte, für den Augenblick nicht einen Mann englischer Truppen dazu stellen zu können. Er behauptete, wenn dieselben an den englischen Küsten zum Einschiffen in steter Bereitschaft gehalten würden, werde eine sehr nützliche Wirkung, die Bedrohung der Gestade des französischen Kaiserthums auf allen Punkten zugleich, erzielt werden. Das hieß eigentlich, bei der herrschenden Furcht vor der zu Boulogne ausgerüsteten Expedition wolle die britische Regierung ihr Gebiet nicht entblößen, eine übrigens ganz natürliche Sache. Pitt versprach Subsidien,

Die Subsidienfrage.

jedoch so viel nicht, wie man verlangte. Er bot 6,000,000 Pfund Sterling an. Ganz besonders bestand er auf einem Punkte, welchen die Verfasser des russischen Planes ihm sehr leichtfertig zu behandeln schienen; dies war die Mitwirkung Preußens.

April 1805.

Ohne dasselbe kam ihm Alles schwierig, fast unmöglich vor. In seinen Augen war die Mitwirkung von ganz Europa nöthig, um Napoléon zu vernichten. Sehr billigte er, wenn man Preußen nicht sollte zum Zutritt bewegen können, daß man ihm zu Leibe ginge; denn damit knüpfte Rußland sich für immer an die englische Politik. Für diesen Fall bot er sogar an, den Preußen bestimmten Antheil der Subsidien nach St. Petersburg fließen zu lassen. Er sah das aber für sehr wichtig an und wollte an das berliner Cabinet die vortheilhaftesten Anträge gerichtet wissen, um es mit fortzuziehen. — Glauben Sie nicht, sprach er zu Hrn. v. Nowosiltzoff, daß ich diesem falschen, schlauen, begehrlichen Cabinet, das bald von Europa, bald von Napoléon den Preis seiner Treulosigkeiten verlangt, im mindesten günstig gesinnt sei; nein. Allein auf ihm ruht das Geschick der Gegenwart und selbst der Zukunft. Das auf Oesterreich eifersüchtige und Rußland scheuende Preußen wird stets auf Frankreich hingewiesen sein. Es muß davon getrennt werden; ohnedem wird es niemals aufhören, der Genosse unseres unversöhnlichen Feindes zu sein. Ihm allein gegenüber ist es nothwendig, von Ihren Uneigennützigkeitsideen abzugehen; man muß ihm mehr geben, als Napoléon ihm bieten würde, und vornehmlich etwas, wodurch es unwiderruflich mit Frankreich zerfällt. — Vom Hasse geleitet, der manchmal die Augen öffnet, dafür oft verblendet, ersann Pitt eine Abänderung des russischen Planes, die ebenso verderblich für Deutschland wie für Frankreich war. Er fand den Gedanken glänzend und tiefsinnig, rings um unsere Grenze Königreiche zu errichten, befähigt, uns zu widerstehen, ein Königreich beider Belgien und ein subalpinisches, das eine für das Haus Oranien unter englischem Schutz, das andere für das Haus Savoyen unter russischem Schutze. Allein er hielt das für eine unzureichende Ansicht. Er wollte, anstatt Preußen und Frankreich durch den Rhein zu trennen, daß man sie im Gegentheil in unmittelbare Berührung bringe, und schlug vor, wenn Preußen sich für die Coalition erkläre, ihm alles Land zwischen Maas, Mosel und Rhein, was wir heutzutage die Rheinprovinzen heißen, zu bewilligen. Das schien ihm unerläßlich, wenn

Pitt will Preußen gewonnen wissen.

Pitt will Preußen die Rheinprovinzen angeboten wissen.



April 1805. man Preußen für die Zukunft von seiner selbstsüchtigen Neutralität und von seiner Hinneigung zu Napoléon abbringen wolle, bei dem es beständig eine Stütze gegen Oesterreich suchte und fand. Man hat diesen Plan 1815 erweitert, indem man außer Preußen auch Baiern an den Rhein versetzte, um uns alle unsere alten Verbündeten in Deutschland zu entziehen. Wenn es eines Tages Beistand gegen die ihm aus Norden bevorstehenden Gefahren brauchte, wird Deutschland einsehen, welchen Dienst ihm Die geleistet haben, welche es darauf anlegten, Ursachen zur Trennung zwischen ihm und Frankreich zu schaffen.

Aus diesen Conferenzen ging eine neue Idee hervor, bestimmt, die Errichtung eines Königreiches beider Belgien zu vervollständigen, die nämlich, einen Gürtel von Festungen in diesem Lande ohne Grenzen nach dem Vorbilde derer zu erbauen, welche Vauban ehedem zur Deckung von Frankreich aufgeführt hatte, und zwar auf Kosten der Verbündeten.

Ausweichende Sprache Pitt's über Italien, Polen und Malta.

In Betreff von Italien und Deutschland ließ der englische Minister merken, wie weit entfernt diese großen Entwürfe für den Augenblick von der Ausführung wären, wie sehr sie die zwei Mächte, die man am meisten nöthig habe, Preußen und Oesterreich, verletzen würden. Nie würde die eine oder andere einwilligen, aus der deutschen Conföderation zu treten; Preußen insbesondere werde sich weigern, die deutsche Krone erblich zu machen, Oesterreich aber eine Gestaltung von Italien abweisen, die dasselbe von diesem Lande ausschlösse. Von den italienischen Plänen ging Pitt nur auf Errichtung des Königreiches Piemont ein. Er wollte auch noch Savoyen selbst Dem beigefügt haben, was der russische Entwurf bereits Piemont zudachte.

Von Polen endlich war kaum die Rede. Der Krieg mit Preußen verstand sich dabei im Voraus, den Pitt vor Allem vermeiden wollte. Der bei der Abreise von Petersburg von großmüthigen Ideen so angefüllte russische Diplomat wagte gar nicht, Aegypten, Gibraltar, Memel, sowie des Höchsten aus dem ursprünglichen Entwurfe nur zu erwähnen. Ueber zwei sehr wichtige Punkte verhielt sich Pitt sehr unbefriedigend und ziemlich verneinend, nämlich über Malta und das Seerecht. In Betreff

von Malta verweigerte Pitt bestimmt, sich auf Erörterungen einzulassen, und vertagte die Verständigung über diesen Gegenstand bis dahin, wo man die Opfer kennen werde, die Frankreich zu bringen gesonnen sei. Was das neue Völkerrecht anlangte, so sagte er, daß man diese moralische, aber wenig ausführbare Aufgabe bis zu einem Congreß verschieben müsse, der sich nach dem Kriege versammeln werde, um einen Frieden zu schließen, bei dem alle Interessen der Nationen gleichmäßig abgewogen werden würden. Die Idee eines neuen Völkerrechts erschiene ihm sehr schön, aber schwer zu verwirklichen; denn die Völker würden schwerlich übereinstimmende Satzungen annehmen und sie noch schwerlicher beobachten, wenn sie dieselben angenommen hätten. Gleichwol war er nicht dagegen, diese Angelegenheiten von dem Congresse verhandeln zu lassen, der später die Bedingungen des allgemeinen Friedens ordnen solle.

April 1806.

Diese Conferenzen schlossen mit einer sonderbaren Erklärung. Sie betraf den Orient und Constantinopel. Rußland hatte ganz kürzlich durch seine Politik in Georgien und seine Verbindungen mit den Insurgenten der Donauprovinzen England einigen Anlaß zu Mistrauen gegeben und eine Note desselben hervorgerufen, in der bereits die Unabhängigkeit und Unversehrtheit des osmanischen Reiches als Grundsätze der europäischen Politik ausgesprochen waren. — Man verfährt nicht so, wenn man Vertrauen unter Verbündeten stiften will, sagte Hr. v. Nowosiltzoff zu Hrn. Pitt. Mein Herr besitzt von allen Menschen den nobelsten, großmüthigsten Charakter; es reicht hin, sich auf seine Redlichkeit zu verlassen. Allein ihm durch Drohungen oder nur durch Vorstellungen Einhalt zu thun versuchen wollen, heißt ihn nutzlos verletzen. Man würde ihn durch solche Mittel vielmehr aufreizen, anstatt zurückhalten. Pitt entschuldigte sich sehr, daß er ein so übel begründetes Mistrauen habe bemerken lassen, was natürlich war, ehe man dahin gelangte, sich gegenseitig vollständiges Vertrauen einzuflößen, für die Zukunft jedoch und bei der Vertraulichkeit, die sich einrichten sollte, unmöglich wäre. Ueberdies, sagte Hr. v. Nowosiltzoff, was für ein Nachtheil würde denn dabei sein, wenn Constantinopel einem Civilisation ver-

Erklärungen zwischen Pitt und Nowosiltzoff über den Orient und Constantinopel.

April 1805. breitenden Volke, wie die Russen, anstatt einem barbarischen, wie die Türken, gehörte? Würde der britische Handel nach dem schwarzen Meere nicht beträchtlich dabei gewinnen? Wäre der Orient dem beständig um sich greifenden Frankreich unterworfen, so würde ohne Zweifel wirkliche Gefahr vorhanden sein; bei Rußland wäre die Gefahr nicht vorhanden. England dürfe nichts dawider einzuwenden finden. Pitt*) versetzte, daß diese Betrachtungen allerdings viel Gewicht in seinen Augen hätten. Was ihn betreffe, so hege er kein Vorurtheil in dieser Hinsicht und würde keine besondere Gefahr dabei erblicken, wenn Constantinopel an Rußland käme. Aber es gäbe deshalb ein tiefgewurzeltes Vorurtheil bei seiner Nation, das er zu schonen verbunden sei, und daß man sich wol hüten müsse, gegenwärtig einen solchen Gegenstand zu berühren.

In Betreff Spaniens erlangte Hr. v. Stroganoff nichts oder nur wenig. Dasselbe würde alle seine Hülfsmittel an Frankreich überliefern, sagte das englische Cabinet; es wäre Thorheit, dasselbe zu schonen. Wolle es sich jedoch gegen Frankreich erklären, so werde man ihm seine Galionen zurückgeben.

Rückkehr des Hrn. v. Nowosilzoff nach Petersburg.

Hr. v. Stroganoff reiste nach Madrid ab und Hr. v. Nowosilzoff nach Petersburg. Man hatte verabredet, daß Lord Gower, nachher Lord Granville, damals englischer Gesandter in Petersburg, mit ausführlichen Vollmachten zum Abschlusse eines Vertrages auf den zwischen beiden Höfen festgestellten Grundlagen versehen werden solle.

Der russische Plan hatte in London nur eine Bearbeitung von wenigen Tagen erfahren und kehrte zurück, entblößt von Allem, was Großmüthiges daran war, sowie nicht recht praktisch. Er war auf einen Zerstörungsentwurf gegen Frankreich zurückgebracht. Kein unabhängiges Italien, Deutschland, Polen mehr! Das Königreich Piemont, das Königreich beider Belgien, dazu eine Idee tiefen Hasses, Preußen am Rheine! Die Rückgabe Maltas war umgangen, das neue Völkerrecht auf

*) Diese Einzelnheiten sind aus einem merkwürdigen Schreiben Nowosilzoff's an sein Cabinet.

einen künftigen Congreß verschoben; endlich vor Beginn der Feindseligkeiten scheinbare Unterhandlungen, ein sehr eitles Vornehmen, weil der allgemeine und unmittelbare Krieg im Wesen der Dinge lag; das war übrig von jenen prunkvollen Entwürfen europäischer Wiedergeburt, hervorgegangen aus einer Art von Gährung des Geistes in den jungen Köpfen, welche Rußland regierten. Man fing also in Petersburg an, mit Lord Gower über die in London zwischen Pitt und Nowosiltzoff vereinbarten Punkte zu unterhandeln.

April 1805.

Unterhandlungen mit Preußen, um es für den neuen Vermittelungsplan zu gewinnen.

Während man sich so mit England verbündete, mußte eine gleiche Bemühung bei Oesterreich und Preußen unternommen werden, um sie der neuen Coalition zuzuführen. Preußen, das sich gegen Rußland verpflichtet hatte, Krieg zu führen, wenn die Franzosen Hannover überschritten, das aber zu gleicher Zeit Frankreich versprochen hatte, unwandelbar neutral zu bleiben, wenn die Zahl der Franzosen in Deutschland nicht vermehrt werde, Preußen wollte diese gefährliche Gleichgewichtsstellung nicht verlassen. Es that, als begreife es nicht, wovon Rußland spreche, und beschränkte sich auf sein altes, sprichwörtlich gewordenes System: die Neutralität des nördlichen Deutschlands. Das Umgehen der Frage auf diese Art ward ihm um so leichter, als aus Besorgniß, die Geheimnisse der neuen Coalition an Napoléon überliefert zu sehen, die russischen Diplomaten nicht wagten, sich offen auszusprechen. Das berliner Cabinet war durch seine Unschlüssigkeit in solchen Ruf der Zweideutigkeit gekommen, daß man ihm kein Geheimniß anvertrauen zu können glaubte, ohne daß es dasselbe sofort Frankreich mittheile. Man sagte ihm also nichts davon, daß der Entwurf in London gewesen, und von der dort gepflogenen Unterhandlung, hielt ihm aber täglich die neuen Eingriffe Napoléon's vor, insbesondere die Verwandlung der italienischen Republik in ein Königreich, was, wie man sagte, auf eine Vereinigung der Lombardei mit Frankreich, gleich der Einverleibung von Piemont, hinauslaufe. Man kündigte die riesenhaftesten Pläne an. Napoléon wollte, wurde ausgesprengt, aus Parma und Piacenza, aus Neapel und selbst aus Spanien Königreiche für seine Familie machen. Holland werde

April 1805. bald gleiches Schicksal haben; die Schweiz solle unter dem Vorwande einer Berichtigung der französischen Grenzen einverleibt werden; Cardinal Fesch werde nächstens zum Papste erhoben werden; man müsse das von einer Universalherrschaft bedrohte Europa retten; die Höfe, welche in beharrlicher Sorglosigkeit hinlebten, würden Ursache des allgemeinen Verderbens und zuletzt selbst hinein verwickelt werden. Da man wußte, daß es vornehmlich die Nebenbuhlerschaft zwischen Oesterreich und Preußen war, was letzteres zu Frankreich hinzog, so suchte man beide zu versöhnen. Man verlangte von Preußen, seine Ansprüche zu bestimmen und kundzugeben; man sagte zu ihm, daß man Oesterreich das Geständniß der seinigen abzulocken suchen werde und sich bemühen wolle, beide durch eine schließliche Ausgleichung zu versöhnen. Man kündigte an, daß sich Oesterreich durch einige katholische Stimmen mehr im Fürstencollegio, ein wenig wichtiges Zugeständniß, für immer mit dem Recesse von 1803 zufrieden erklären und durch seine unwiderrufliche Zustimmung die neuen Anordnungen bestätigen werde, bei denen Preußen so viel gewonnen habe. So weit sogar ging man, zu verstehen zu geben, daß, wenn unglücklicherweise ein Kampf unvermeidlich werde, Preußen reichlich für die Wagnisse des Krieges entschädigt werden solle. Man gestand aber nicht ein, daß eine Coalition in der Bildung begriffen, daß sie grundsätzlich sogar geschlossen sei. Nur den Wunsch schien man auszusprechen, Preußen sich mit dem übrigen Europa vereinen zu sehen, um das ernstlich bedrohte Gleichgewicht der Welt zu verbürgen.

Sendung des Hrn. v. Wintzingerode nach Berlin.

Um dem preußischen Hofe näher beizukommen, schickte man Hrn. v. Wintzingerode, einen russischen General und unterrichteten Offizier des Generalstabes, an ihn ab, der sich nach und nach dem Könige, aber auch nur dem Könige allein entdecken solle, und bekannt mit dem militairischen Plane, wenn es ihm gelang, Gehör zu finden, die Mittel zur Ausführung vorschlagen und das Ganze, sowie die Einzelheiten des künftigen Krieges ordnen konnte. Hr. v. Wintzingerode kam Ausgangs des Winters 1804 in dem Augenblicke an, wo sich Napoléon zur Abreise nach Italien rüstete, beobachtete gegen das preußische Cabinet große

Zurückhaltung, ging aber bei dem Könige etwas mehr heraus, und auf die zu Memel von den beiden Souverainen geschlossene Freundschaft sich berufend, suchte er diesen Fürsten im Namen dieser Freundschaft und der gemeinsamen Sache der Könige zu gewinnen. Als der junge Friedrich Wilhelm sich immer mehr gedrängt sah und endlich begriff, um was es sich handele, betheuerte er seine persönliche Zuneigung zu Alexander und seine lebhafte Theilnahme an der Sache Europas, warf aber ein, daß er den Schlägen Napoléon's zunächst ausgesetzt wäre und sich einem so mächtigen Gegner nicht gewachsen glaube; der ihm in Aussicht gestellte Beistand werde sehr spät ankommen, weil er weit sei, und daß er besiegt, vielleicht vernichtet sein werde, ehe man ihm zu Hülfe komme. Hartnäckig verweigerte er jede Theilnahme an einer Coalition, die man ihn hatte merken lassen, ohne sie ausdrücklich zuzugeben. Er hielt auch das Gefährliche ein, sich damit auf die Eingebungen Englands zu berufen, und schlug sogar vor, um einem von ihm sehr gefürchteten allgemeinen Kriege vorzubeugen, den Vermittler zwischen Rußland und Frankreich abgeben zu wollen.

April 1806.

Hartnäckige Weigerung des Königs von Preußen, der Coalition beizutreten.

In dieser delicaten Sache hatte der König den seit einiger Zeit auf seinen Gütern in Schlesien zurückgezogen lebenden Hrn. v. Haugwitz zu Rathe gezogen und in dessen Ansicht eine neue Ermuthigung seiner doppelsinnigen und friedlichen Politik gefunden. Hätte es indessen gegolten, einen positiven Entschluß zu fassen, so würde sich Hr. v. Haugwitz mehr zu Frankreich geneigt haben. Hr. v. Hardenberg, der ihm gefolgt war, würde sich mehr zu Rußland geneigt haben; doch war dieser Letztere bereit, wie er sagte, sich ebensowol zu Gunsten Frankreichs als zu Gunsten Rußlands zu entscheiden, vorausgesetzt, daß man eine Partei ergriffe. Mit weniger Geist, Takt und Klugheit als Hr. v. Haugwitz, liebte er, die ausweichende Politik des Letztern zu tadeln, und stellte sich, um sich von seinem Vorgänger zu unterscheiden, als Freund der stark entschiedenen Richtungen dar. Nach seiner Meinung müßte man sich auf die Seite Frankreichs werfen, wenn man es für nützlich hielte, seine Sache zu erfassen, aber solchenfalls sich den Vortheil einer entschiedenen

Ansicht der HH. v. Haugwitz und v. Hardenberg.

April 1805. Wahl sichern und den Preis davon ernten. Darin war er dem Könige weniger angenehm als Hr. v. Haugwitz, der diesen Fürsten die Süßigkeit der Unentschiedenheit kosten ließ; und schon konnte man bei Hrn. v. Haugwitz und Hrn. v. Hardenberg jene Verschiedenheit der Sprache bemerken, mit welcher der Bruch zwischen nebenbuhlerischen Ministern ebenso an den Höfen wie in den freien Staaten anhebt.

Der König von Preußen erwidert die Sendung des Hrn. v. Wintzingerode nach Berlin durch die Sendung des Hrn. v. Zastrow nach Petersburg.

Der König, um die Sendung des Hrn. v. Wintzingerode zu erwidern, wollte auch einen Mann des Vertrauens nach Petersburg senden und ordnete Hrn. v. Zastrow mit dem Auftrage ab, dem Kaiser Alexander seine Lage zu erklären, ihn sein zurückhaltendes Verfahren billigen zu machen und, wo möglich, tiefer in das noch verschleierte Geheimniß der neuen Coalition zu dringen. Während er Hrn. v. Zastrow nach Petersburg schickte, um dort dergleichen zu sagen, rühmte sich Friedrich Wilhelm bei Napoléon seines Widerstandes gegen die Einflüsterungen Rußlands; er sprach von der Neutralität des nördlichen Deutschlands nicht wie von einer wahren Neutralität, was sie in der That war, sondern wie von einer positiven Allianz, welche Frankreich im Norden gegen alle Feinde decken würde, die es zu bekämpfen haben könne; außerdem erbot sich dieser Fürst gegen ihn, wie er sich gegen Rußland erboten hatte, die Rolle des Vermittlers zu übernehmen.

Nachdem Hr. v. Wintzingerode seinen Aufenthalt in Berlin ausgedehnt hatte, bis er dem preußischen Hofe, der durch die verlängerte Anwesenheit eines russischen Agenten compromittirt zu werden fürchtete, lästig wurde, begab er sich nach Wien, wo man dieselben Anstrengungen versuchte, wie zu Berlin. Bei Oesterreich bedurfte es nicht so vieler Vorstellungen, wie bei Preußen. Es bedurfte sogar gar keiner. Oesterreich war voll Haß gegen Napoléon und wünschte glühend die Vertreibung der Franzosen aus Italien. Ihm gegenüber war es nicht nöthig, wie bei Preußen, sich mit dem schönen Scheine der Uneigennützigkeit zu verdecken. Man konnte rund heraussprechen und sagen, was man wollte; denn es wünschte Dasselbe, was man zu Petersburg wünschte; es theilte nur die Illusionen der Jugend nicht und

Unterhandlungen mit Oesterreich.

April 1805.

Geheime Uebereinkunft Oesterreichs mit Rußland.

jene falsche Empfindelei, die seiner alten Erfahrung nicht ankam. Zudem wußte es ein Geheimniß zu bewahren. Wenn es, dem Anscheine nach, für Frankreich unendliche Rücksichten und für die Person Napoléon's die stete Sprache der Schmeichelei hatte, so nährte es im Grunde des Herzens alle Rachsucht eines leidenden und seit zehn Jahren immer gemishandelten Ehrgeizes. Es war daher im Geheimen, von Anfang an, in die Leidenschaften Rußlands eingegangen; aber, sich seiner Niederlagen erinnernd, hatte es sich nicht dazu verstanden, sich anders als mit äußerster Vorsicht zu verbinden, und war nur auf bedingte und blos in Vorsorge getroffene Verpflichtungen eingegangen. Es hatte mit Rußland eine geheime Uebereinkunft unterzeichnet, die für den Süden Europas Dasselbe war, was für den Norden die von Preußen unterzeichnete Uebereinkunft. Es versprach in dieser Uebereinkunft, seine unthätige Rolle aufzugeben, wenn Frankreich, neue Usurpationen in Italien unternehmend, die Besetzung des Königreiches Neapel, die sich gegenwärtig auf den Meerbusen von Tarent beschränkte, weiter ausdehnte, neue Einverleibungen ausführte, wie die von Piemont, oder einen Theil des türkischen Reiches bedrohte, wie Aegypten. Dreihundertundfunfzigtausend Oesterreicher sollten in solchem Falle sein Kriegscontingent sein. Es empfing die Zusicherung, wenn das Glück den Waffen der Verbündeten günstig wäre, in Italien bis an die Adda und den Po zu erhalten, was nicht mailändisch war. Man versprach ihm außerdem, die beiden Erzherzöge von Toscana und von Modena in ihren alten Staaten herzustellen, ihm außerdem das Land von Salzburg und den Breisgau zu geben, die erledigt wurden. Das Haus Savoyen sollte eine große Begabung in Italien erhalten, aus dem Mailändischen, Piemont und Genua bestehend. Sehe man nun, was aus dem russischen Plane wurde. Zu Wien wie zu London blieb nur der Theil, der Frankreich feindlich und den Verbündeten vortheilhaft war. Oesterreich hatte gewollt und verlangt, daß diese Uebereinkunft*)

*) Diese Uebereinkunft ist vom 6. November 1804. Wir geben den Text davon, der bis jetzt, wie der der Uebereinkunft mit Preußen, unbekannt gewesen.

April 1805. in tiefes Geheimniß begraben bleibe, um nicht zu früh gegen Napoléon compromittirt zu werden. Man muß Oesterreich die

---

Erklärung, am $\frac{\text{25. October}}{\text{6. Novbr.}}$ 1804 unterzeichnet.

Da der überwiegende Einfluß, welchen die französische Regierung über die Nachbarstaaten ausübt, und die Zahl der von ihren Truppen besetzten Länder gerechte Sorge für die Erhaltung der allgemeinen Ruhe und Sicherheit Europas einflößen: so theilt Se. Majestät der Kaiser aller Reußen mit Sr. Majestät dem Kaiser und Könige die Ueberzeugung, daß dieser Stand der Dinge ihre beiderseitige ernsteste Beachtung fordert und es dringend macht, daß sie sich zu dem Ende durch ein der Lage, der Krisis und der Gefahr, welcher Europa sich ausgesetzt findet, angemessenes, inniges Zusammenstimmen einigen.

Die Unterzeichneten..., demzufolge mit Instructionen und Vollmachten zur Verhandlung und dem Abschlusse eines so heilsamen Werkes mit dem Bevollmächtigten Sr. Majestät des Kaisers und Königs ausgerüstet, mit ihm darüber zu unterhandeln, und nachdem sie sich gegenseitig die Vollmachten mitgetheilt, die in gehöriger Form befunden worden, sind mit genanntem Bevollmächtigten über die in den folgenden Artikeln enthaltenen Bestimmungen übereingekommen:

Artikel 1. Se. Majestät der Kaiser aller Reußen verspricht und verpflichtet sich, in Betracht der oben erwähnten Krisis und Gefahr, das innigste Einverständniß mit Sr. Majestät dem Kaiser und Könige zu gründen, und die beiden Monarchen werden Sorge tragen, sich gegenseitig über die Verhandlungen und Verabredungen, die sie mit andern Mächten über den unter ihnen beschlossenen Zweck pflegen möchten, zu unterrichten und zu verständigen, und ihre Schritte in dieser Hinsicht werden so geleitet sein, daß sie in keiner Weise das gegenwärtig unter ihnen verabredete Uebereinkommen verrathen, bevor sie sich nicht übereinstimmend entschieden haben, es öffentlich zu machen.

Artikel 2. Se. Majestät der Kaiser aller Reußen und Se. Majestät der Kaiser und König werden keine Gelegenheit und Füglichkeit verabsäumen, um sich in den Stand zu setzen, in wirksamer Weise zu den thätigen Maßregeln zusammen zu handeln, die sie für nöthig erachten werden, den Gefahren vorzubeugen, welche unmittelbar die allgemeine Sicherheit bedrohen möchten.

Artikel 3. Wenn, aus Groll über den Widerstand, welchen die beiden Kaiserhöfe den ehrgeizigen Absichten Frankreichs in Kraft ihres wechselseitigen Einverständnisses entgegensetzen werden, der eine von ihnen sich unmittelbar angegriffen sähe (die im Augenblicke auf den sieben ionischen

Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es sich wenigstens nicht, wie Preußen und Rußland, mit falschen Tugenden schmückte. April 1805.

Inseln stationirten russischen Truppen unterliegen der gegenwärtigen Festsetzung gleichfalls), so verpflichtet sich jede der zwei hohen contrahirenden Mächte in der förmlichsten Weise, zur gemeinsamen Vertheidigung so schnell als möglich die in dem Artikel 8 bezeichneten Streitkräfte in Thätigkeit zu setzen.

Artikel 4. Wenn es sich zutrüge, daß die französische Regierung, die Vortheile mißbrauchend, die ihr die Stellung ihrer Truppen verschafft, welche gegenwärtig im Gebiete des deutschen Reiches stehen, die angrenzenden Länder überzöge, deren Unversehrtheit und Unabhängigkeit wesentlich mit den Interessen Rußlands verflochten sind, und daß demzufolge, indem er ein solches Einwirken nicht mit gleichgültigem Auge ansehen könnte, Se. Majestät der Kaiser aller Reußen sich verpflichtet fände, seine Truppen dorthin zu wenden, so wird Se. Majestät der Kaiser und König ein solches Verfahren von Seiten Frankreichs als einen Angriff betrachten, der ihm die Pflicht auflegen wird, sich aufs baldigste in den Stand zu setzen, eine rasche Hülfe zu leisten, gemäß den Bestimmungen gegenwärtigen Uebereinkommens.

Artikel 5. Se. Kaiserl. Majestät aller Reußen theilt vollkommen das lebhafte Interesse, was Se. Kaiserl. und Königl. apostolische Majestät an der Erhaltung der ottomanischen Pforte nimmt, deren Nachbarschaft allen Beiden genehm ist; und da ein gegen die europäische Türkei von irgend einer andern Macht gerichteter Angriff die Sicherheit Rußlands und Oesterreichs nur gefährden kann, und da die Pforte in ihrem gegenwärtigen Zustande der Verwirrung nicht selbst eine gegen sie geführte Unternehmung zurückzuweisen wissen würde, so wird, in der erwähnten Voraussetzung und wenn der Krieg sich aus diesem Grunde direct zwischen einem der beiden Kaiserhöfe und der französischen Regierung entwickeln sollte, der andere sich sofort rüsten, in der möglichst kürzesten Zeit der Macht im Kriege beizustehen und gemeinsam zur Erhaltung der ottomanischen Pforte in ihrem gegenwärtigen Besitzstand beizutragen.

Artikel 6. Da das Schicksal des Königreichs Neapel auf das Italiens nachwirken muß, an dessen Unabhängigkeit JJ. KK. MM. ein ganz besonderes Interesse nehmen, ist bestimmt worden, daß die Festsetzungen des gegenwärtigen Uebereinkommens in Kraft treten werden, falls die Franzosen sich in dem Königreiche Neapel über ihre gegenwärtigen Grenzen ausdehnen wollten, um sich der Hauptstadt, der festen Plätze dieses Landes zu bemächtigen, in Calabrien einzudringen, mit einem Worte, wenn sie Se. Majestät den König von Neapel nöthigten, Alles für Alles

April 1805. Es folgte seinen Interessen ohne Abweichung, ohne Fahrlässigkeit, ohne Charlatanwesen. Man kann bei diesem Vorgange nur die Falschheit seiner zu Paris geführten Sprache tadeln.

---

zu wagen, um sich mit Gewalt dieser neuen Verletzung seiner Neutralität zu widersetzen, und daß, wenn Se. Kaiserl. Majestät aller Reußen sich durch die Hülfe, die sie im angenommenen Falle dem Könige beider Sicilien würde leisten müssen, in einen Krieg mit Frankreich verflochten fände, Se. Kaiserl. und Königl. Majestät sich verpflichtet, ihrerseits die Operationen gegen den gemeinsamen Feind, nach den Verabredungen und namentlich nach den Artikeln 4, 5, 8 und 9 des gegenwärtigen Uebereinkommens, zu beginnen.

Artikel 7. In Betracht der Ungewißheit, in der sich die beiden hohen contrahirenden Mächte gegenwärtig noch über die künftigen Absichten der französischen Regierung befinden, behalten sie sich vor, außer dem hierunter bestimmten, noch, nach Dringlichkeit der Umstände, über die verschiedenen Fälle übereinzukommen, die von der Art sein würden, gleichfalls die Anwendung ihrer gegenseitigen Kräfte zu verlangen.

Artikel 8. In allen Fällen, in denen die beiden Kaiserhöfe, in Folge gegenwärtiger Uebereinkunft, oder denen, die sie weiterhin unter sich treffen möchten, zu thätigen Maßregeln kommen sollten, versprechen und verpflichten sie sich, gemeinsam und nach einem Plane, der unverzüglich unter ihnen festzusetzen sein wird, mit hinreichenden Kräften zusammen zu wirken, um zu hoffen, die des Feindes mit Erfolg zu bekämpfen und ihn an seinen Herd zurückzuweisen; welche Kräfte nicht unter 350,000 Mann unter den Waffen für beide Kaiserhöfe betragen werden. Se. Kaiserl. und Königl. Majestät wird auf seinen Theil 235,000 stellen und den Rest wird Se. Majestät der Kaiser von Rußland liefern. Diese Truppen werden fortwährend von beiden Seiten auf den Fuß der Vollständigkeit gestellt und erhalten und außerdem wird ein Beobachtungscorps zurückgelassen werden, um sich zu versichern, daß der preußische Hof passiv bleibt. Die betreffenden Heere werden in der Weise vertheilt werden, daß die Kräfte der beiden Kaiserhöfe, die gemeinsam handeln werden, an Zahl denen des Feindes, die sie zu bekämpfen haben werden, nicht nachstehen.

Artikel 9. Gemäß dem von dem Kaiserl. Königl. Hofe an den Tag gelegten Wunsche verpflichtet sich Se. Kaiserl. Majestät aller Reußen, seine guten Dienste anzuwenden, um von dem londoner Hofe für Se. Kaiserl. und Königl. apostolische Majestät, für die in gegenwärtiger Erklärung bezeichneten Fälle eines Krieges mit Frankreich oder für die aus künftigen Verabredungen, wie sie die beiden Kaiserhöfe im 7. Artikel sich

Immer aber wollte es bei Unterzeichnung dieser Uebereinkunft hoffen, daß es ein Act der bloßen Vorsorge sein werde; denn es

April 1805.

---

zu fassen vorbehielten, Subsidien zu erwirken, sowol für die erste Ausrüstung, als auch jährlich für die ganze Dauer des Krieges, und zwar solche, die so viel als möglich dem wiener Hofe genehm sind.

Artikel 10. Bei Ausführung der festgesetzten Pläne wird billige Rücksicht auf die Hindernisse genommen werden, welche sowol aus der gegenwärtigen Beschaffenheit der Kräfte und Grenzen der österreichischen Monarchie, als aus den drohenden Gefahren hervorgehen, denen sie in dieser Lage durch Demonstrationen und Rüstungen ausgesetzt wäre, welche unverzüglich einen vorzeitigen Einfall von Seiten Frankreichs hervorrufen würden. Demzufolge wird, bei Bestimmung der thätigen Maßregeln, über welche man gegenseitig übereinkommen wird, und so weit es die Sicherheit der beiden Reiche und das wesentliche Interesse der gemeinsamen Sache erlauben wird, die größte Aufmerksamkeit darauf gerichtet werden, die Anwendung derselben nach der Zeit und der Möglichkeit zu ordnen, die Kräfte und Grenzen Sr. Majestät des Kaisers und Königs in den Stand zu setzen, den Feldzug mit der zur Erreichung des Kriegszweckes nöthigen Energie eröffnen zu können. Sobald aber einmal die Uebergriffe der Franzosen die Fälle begründet haben werden, in denen die genannte Kaiserl. und Königl. apostolische Majestät verpflichtet sein wird, in Kraft gegenwärtigen Uebereinkommens und der für die Folge gegenseitig zu schließenden an dem Kriege Theil zu nehmen, verpflichtet sie sich, keinen Augenblick zu verlieren, um sich in möglichst kurzer Zeit, und zwar in der Zeit von nicht mehr als drei Monaten nach geschehener Aufforderung, in den Stand zu setzen, wirksam mit Sr. Kaiserl. Majestät aller Reußen zusammen zu handeln und mit Kraft zur Ausführung des festzusetzenden Planes vorzuschreiten.

Artikel 11. Da die Grundsätze der beiden Souveraine ihnen in keinem Falle erlauben, dem freien Willen der französischen Nation Zwang anthun zu wollen, wird der Zweck des Krieges nicht sein, die Gegenrevolution zu bewirken, sondern einzig die gemeinsamen Gefahren Europas zu beseitigen.

Artikel 12. Se. Majestät der Kaiser aller Reußen, es gerecht findend, daß, im Falle eines neuen Ausbruches des Krieges, das Haus Oesterreich für die unermeßlichen Verluste entschädigt werde, die es in seinen letzten Kriegen mit Frankreich erfahren hat, verpflichtet sich, dahin mitzuwirken, ihm in solchem Falle diese Entschädigung zu verschaffen, je nachdem der Erfolg der Waffen sie darbieten wird. Indeß wird, auch im glücklichsten Falle, Se. Majestät der Kaiser und König seine Grenzen

April 1805. hörte nicht auf, den Krieg zu fürchten. Auch lehnte es, nachdem es unterzeichnet, alles Andringen des Kaisers von Rußland,

---

in Italien nicht über die Adda im Westen, den Po im Süden ausdehnen; wobei nämlich von den verschiedenen Mündungen des letztern Flusses die südlichere es ist, die man dabei zum Anhalt nehmen wird. Die beiden Kaiserhöfe wünschen, daß, im angenommenen Falle des Erfolgs, Se. Kaiserl. Hoheit der Kurfürst von Salzburg in Italien wieder eingesetzt werden könne, und daß er zu dem Ende entweder wieder in den Besitz des Großherzogthums Toscana gebracht werde oder irgend ein anderes passendes Besitzthum im nördlichen Theile Italiens erhalte, vorausgesetzt, daß die Ereignisse diese Anordnung möglich machen.

Artikel 13. II. KK. MM. werden sich, in gleicher Voraussetzung, beeifern, die Herstellung des Königs von Sardinien, selbst mit einer großen weitern Vergrößerung, zu vermitteln. Bei Annahme weniger glücklicher Fälle wird es doch immer geeignet sein, ihm ein schickliches Besitzthum in Italien zu sichern.

Artikel 14. Im gleichen Falle großer Erfolge werden sich die beiden Kaiserhöfe über das Loos der Legationen verständigen und zur Rückgabe der Herzogthümer Modena, Massa und Carrara an die gesetzlichen Erben des letzten Herzogs beiwirken; falls aber die Ereignisse eine Beschränkung dieser Entwürfe bedingten, so könnten die genannten Legationen und das Modenesische zur Ausstattung des Königs von Sardinien dienen; der Erzherzog Ferdinand würde in Deutschland bleiben und Se. Majestät würde sich selbst, wenn es sein müßte, in Italien mit einer, im Vergleich zu der jetzt bestehenden näheren Grenze, als die Adda, begnügen.

Artikel 15. Wenn die Umstände es erlaubten, den Kurfürsten von Salzburg wieder in Italien einzusetzen, so würden die Länder von Salzburg, Berchtolsgaden und Passau mit der österreichischen Monarchie vereinigt werden. Das wäre der einzige Fall, wo Se. Majestät auch eine Erweiterung seiner Grenze in Deutschland erlangen würde.

Den Theil des aichstädter Landes anlangend, den gegenwärtig der Kurfürst von Salzburg besitzt, so wird darüber alsdann in der Weise verfügt werden, wie die beiden Höfe unter einander verabreden, und namentlich zu Gunsten des Kurfürsten von Baiern, wenn er sich durch den Antheil, den er an der gemeinsamen Sache nehmen wird, in die Lage bringt, begünstigt werden zu können. Ebenso könnte, in dem im vorhergehenden Artikel angenommenen Falle der Herstellung der Erben des verewigten Herzogs von Modena in ihren alten Besitzungen, das Besitzthum des Breisgau und der Ortenau ein Aufmunterungsmittel für die gute Sache für einen der ersten Fürsten Deutschlands und namentlich für den

unverzüglich zu kriegerischen Vorbereitungen zu schreiten, ab; es brachte ihn durch seine Trägheit selbst in Verzweiflung. Bei der Nachricht aber von den durch Napoléon in Italien getroffenen Anordnungen ward es mit einem Schlage seiner Unthätigkeit entrissen. Der von Napoléon angenommene Königstitel und vornehmlich der so allgemein gefaßte Titel: König von Italien, der sich auf die ganze Halbinsel erstrecken zu müssen schien, hatte es im höchsten Grade beunruhigt. Auf der Stelle begann es die Rüstungen, die es anfangs hatte verschieben wollen, und berief den berühmten Mack zum Kriegsministerium, der, wenn auch die Eigenschaften eines Oberbefehlshabers entbehrend, des Talents zur Organisation von Heeren nicht ermangelte. Es hörte von da an, mit einer ganz neuen Aufmerksamkeit, die dringenden Vorschläge Rußlands an, und, ohne sich noch durch ein schriftliches Uebereinkommen zu einem unmittelbaren Kriege zu verpflichten, ließ es ihm die Sorge, die gemeinschaftlichen Unterhandlungen mit England zu betreiben und mit dieser Macht die schwierige Subsidienfrage zu verhandeln. Unterdessen verhandelte es mit

April 1805.

Kurfürsten von Baden werden, zu dessen Gunsten vom Hause Oesterreich darauf verzichtet werden würde.

Artikel 16. Die beiden hohen contrahirenden Mächte verpflichten sich, die Waffen nicht niederzulegen und über keine Ausgleichung mit dem gemeinsamen Feinde zu verhandeln, als in wechselseitiger Uebereinstimmung und nach vorläufigem Einverständniß unter ihnen.

Artikel 17. Sich im Augenblicke auf die im gegenwärtigen vorläufigen Uebereinkommen bezeichneten Gegenstände und Punkte beschränkend, worüber die beiden Monarchen sich gegenseitig das unverletzlichste Geheimniß versprechen, behalten sie sich vor, ohne irgend einen Verzug und unmittelbar weitere Verabredungen sowol über einen Operationsplan, für den Fall, daß der Krieg unvermeidlich wäre, wie über Alles, was sich auf den Unterhalt der betreffenden Truppen sowol in den österreichischen Staaten als auf fremdem Gebiete bezieht, zu treffen.

Artikel 18. Die gegenwärtige Erklärung, gegenseitig als ebenso verbindlich anerkannt, wie der feierlichste Vertrag, wird innerhalb sechs Wochen oder, wenn es sein kann, noch früher ratificirt und die Urkunden der Ratification zu selbiger Zeit gleichmäßig ausgewechselt werden.

Zum Zeugniß davon rc.

April 1805. Hrn. v. Wintzingerode einen nach allen erdenkbaren Annahmen gefaßten Kriegsplan.

Zu Petersburg also sollte sich die neue Coalition definitiv schürzen, die dritte nämlich, wenn man vom Anfange der französischen Revolution rechnet. Die von 1792 hatte sich 1797 zu Campo Formio, unter den Schlägen des Generals Bonaparte beendigt; die von 1798 hatte sich 1801, unter den Schlägen des Ersten Consuls beendigt; die dritte, die von 1804, sollte unter den Schlägen des Kaiser Napoléon keinen glücklicheren Ausgang haben.

Uebereinkunft, wodurch Rußland sich definitiv mit England verbindet.

Lord Gower hatte, wie wir gesagt haben, von seinem Hofe Vollmacht, mit dem russischen Cabinet zu unterhandeln. Nach langen Debatten kam man über folgende Bedingungen überein. Es sollte eine Coalition unter den Mächten Europas gebildet werden, zuvörderst England und Rußland, und später die umfassend, welche man dazuziehen können würde. Der Zweck war: die Räumung Hannovers und des nördlichen Deutschlands, die wirkliche Unabhängigkeit Hollands und der Schweiz, die Räumung des ganzen Italien, die Insel Elba einbegriffen, die Herstellung und Vergrößerung des Königreichs Piemont, die Befestigung des Königreichs Neapel, endlich die Herstellung eines Standes der Dinge in Europa, der die Sicherheit aller Staaten gegen die Usurpationen Frankreichs verbürge. Dieser Zweck war nicht in einer genaueren Weise bezeichnet, um einen gewissen Spielraum zu lassen, wenn man mit Frankreich verhandele, sei es auch nur zum Scheine. Alle Mächte sollten sofort zum Beitritt eingeladen werden.

Zweck der Coalition.

Ihre Mittel.

Die Coalition hatte beschlossen, zum mindesten 500,000 Mann zusammenzubringen und ins Feld zu treten, sobald sie 400,000 hätte. England gab 1,250,000 Pf. St. (31,250,000 Francs) statt 100,000 Mann. Es bewilligte außerdem eine Bauschsumme, welche drei Monaten Subsidien gleichkam, für die Kosten der Ausrüstung. Oesterreich verpflichtete sich, 250,000 Mann auf die 500,000 aufzubringen; den Rest sollten Rußland, Schweden, Hannover, England und Neapel liefern. Die sehr ernste Frage über den Beitritt Preußens ward in sehr unbeson-

nener Weise entschieden. England und Rußland versprachen sich, gemeine Sache gegen jede Macht zu machen, die, durch ihre feindseligen Maßregeln, oder auch blos durch zu innige Verbindungen mit Frankreich, sich den Absichten der Coalition widersetzen würde. Es war in der That beschlossen, daß Rußland, seine Streitkräfte in zwei Massen theilend, die eine durch Galizien Oesterreich zu Hülfe, die andere durch Polen an die Grenze des preußischen Gebiets schicken, und wenn schließlich Preußen sich weigerte, in die Coalition einzutreten, dieser Macht, bevor sie sich in Vertheidigungszustand setzen könne, auf den Leib rükken sollte; da man es aber, durch Vereinigung einer solchen Armee an seiner Grenze, nicht zu sehr warnen wollte, verabredete man, zum Vorwand den Wunsch zu nehmen, ihm, falls Napoléon, ihm mistrauend, sich auf seine Staaten werfen sollte, zu Hülfe zu eilen. Man sollte also diese 80,000 Russen, die bestimmt waren, Preußen unter ihre Füße zu treten, als Hülfstruppen und Freunde bezeichnen.

April 1805.

Wie man in Betreff Preußens verfährt.

Diese gegen Preußen beabsichtigte Gewaltthätigkeit kam England zwar ein wenig unbesonnen vor, war ihm aber sehr genehm, da es nichts Besseres zu thun hatte, um sich vor der Invasion zu retten, als einen weiten Brand über den Continent anzufachen, dort einen furchtbaren Krieg zu erwecken, wer immer die Kämpfer, wer immer die Besiegten und die Sieger sein möchten. Von Seiten Rußlands war es dagegen ein großer Leichtsinn; denn sich Dem aussetzen, daß Preußen in die Arme Napoléon's gedrängt würde, hieß sich eine gewisse Niederlage zuziehen, erfolgte auch der Einfall in das preußische Gebiet so rasch als man dachte. Aber der Fürst Czartoryski, der Hartnäckigste dieser jungen Leute in Verfolgung eines Zieles, sah in dem Allen nur ein Mittel, Warschau Preußen zu entreißen, um Polen herzustellen, indem es Alexander gegeben würde.

Kriegsplan der Coalition.

Der durch die Lage der Mächte an die Hand gegebene Kriegsplan war: immer mit drei Massen anzugreifen; vom Süden mit den Russen von Corfu, den Neapolitanern, den Engländern, die italienische Halbinsel hinaufrückend und sich in der Lombardei mit 100,000 Oesterreichern vereinend; im Osten mit der großen



April 1805. österreichischen und russischen Armee auf die Donau operirend; im Norden endlich mit den Schweden, den Hannoveranern und den Russen auf den Rhein rückend.

Den diplomatischen Plan anlangend, so bestand er darin, im Namen eines Vermittelungsbundes zu interveniren und vor dem Kampfe eine vorläufige Unterhandlung anzubieten. Rußland hielt sehr auf diesen Theil seines ursprünglichen Entwurfes, der ihm jene Stellung des Schiedsrichters erhielt, die seinem Stolze und, man muß es auch sagen, der geheimen Schwäche seines Souverains genehm war. Dieser hatte noch immer eine unbestimmte Hoffnung, daß Preußen mit fortgezogen werden würde, wenn man es nicht zu sehr durch Entdeckung des festgesetzten Planes einer Coalition beunruhige, und wenn man Napoléon in die Wahl zwischen einer furchtbaren Ligue ganz Europas und gemäßigten Concessionen stelle.

England willigt ein, daß sein Name bei den vorläufigen, mit Frankreich eröffneten Unterhandlungen wegbleibt.

Man erhielt also von England die eigenthümlichste, unwürdigste, aber für seine Absichten am besten berechnete Verstellung. England willigte ein, bei Seite gelassen, bei den Verhandlungen, namentlich mit Preußen, nicht genannt zu werden. Rußland sollte sich, in seinen Versuchen bei letzterer Macht, stets so darstellen, als sei es nicht mit Großbritannien durch einen gemeinsamen Kriegsplan verbunden, sondern wolle nur eine Vermittelung auflegen, um einem für ganz Europa bedrückenden Zustande ein Ende zu machen. In einem feierlichen Schritte in Betreff Frankreichs sollte Rußland, ohne sichtbar im Namen einer Coalition der Mächte zu handeln, seine Vermittelung mit der Versicherung anbieten, daß es von aller Welt die Annahme billiger Bedingungen erwirken werde, wenn Napoléon dergleichen annähme. Das war das doppelte Mittel, das man erdacht hatte, um Preußen nicht zu erschrecken und Napoléon's Stolz nicht zu reizen. England gab sich zu Allem hin, wenn nur Rußland, durch diese Vermittelung compromittirt, definitiv zum Kriege gezogen wurde. Was Oesterreich betraf, so wendete man die größte Sorgfalt an, es im Dunkeln zu lassen und nicht einmal zu nennen; denn, wenn es im Complot zu sein schiene, so würde sich Napoléon auf dasselbe werfen, bevor man noch im

April 1805.

Stande sei, ihm zu helfen. Es bereitete sich eifrig vor, ohne sich im Geringsten in die Verhandlungen zu mischen. Es war nöthig, das gleiche Verhaltungssystem in Betreff des Hofes von Neapel zu befolgen, der sich zuerst den Schlägen Napoléon's ausgesetzt fand, denn der General St. Cyr war mit einer Division von 15 bis 18,000 Franzosen zu Tarent. Man hatte der Königin Caroline empfohlen, alle Verpflichtungen einer Neutralität, oder selbst Allianz, anzunehmen, welche Napoléon ihr auflegen möchte. Inzwischen schaffte man nach und nach russische Truppen auf Schiffe, die durch die Dardanellen gingen und eben zu Corfu landeten. Dort bildete sich eine starke Division, die sich im letzten Augenblicke zu Neapel mit einer Verstärkung von Engländern, Albanesern und Anderen vereinigen sollte. Dann würde es Zeit sein, die Maske zu heben und die Franzosen am äußersten Ende der Halbinsel anzugreifen.

Rußland verlangt, um sich mit mindestens scheinbaren Vorschlägen an Frankreich zu wenden, daß England einwilligt, Malta abzutreten.

Indem man sich vornahm, eine vorläufige Unterhandlung mit Napoléon zu versuchen, mußte man Bedingungen ihm vorzuschlagen haben, die zum mindesten einen Schein hätten. Das war ohne das Erbieten, Malta von den Engländern räumen zu lassen, nicht möglich. Das russische Cabinet hatte aber den strahlenden Theil seines Planes bei Seite gelassen, wie die Reorganisation Italiens und Deutschlands, die Wiederherstellung Polens, die Abfassung eines neuen Seerechts. Wenn es auch noch Malta den Engländern zugestand, statt die Rolle eines Schiedsrichters zwischen Frankreich und England zu spielen, so war es nichts mehr, als der Agent des letzteren, höchstens sein gelehriger und abhängiger Schüler. Das russische Cabinet hielt daher mit einer ihm nicht gewöhnlichen Hartnäckigkeit an der Räumung Maltas und, wie es galt, den Vertrag zu unterzeichnen, bewies es eine unerschütterliche Entschlossenheit. Bis dahin hatte sich Lord Gower in Alles gefügt, um nur Rußland in irgend ein Einverständniß mit England zu verlocken; jetzt aber verlangte man von ihm, eine maritime Position von der größten Wichtigkeit aufzugeben, eine Position, die, wenn nicht die einzige, doch die hauptsächliche Ursache des Krieges war, und er wollte nicht nachgeben. Lord Gower hielt sich durch seine Instructionen

April 1805. zu sehr gebunden, um weiter zu gehen, und weigerte sich, die Räumung Maltas zu unterzeichnen. Der Entwurf drohte zu scheitern. Indeß der Kaiser Alexander willigte ein, die Uebereinkunft vom 11. April zu unterzeichnen, indem er erklärte, daß er sie nicht ratificiren werde, wenn das englische Cabinet nicht auf die Insel Malta verzichte. Es ward daher ein Courier nach London geschickt, der die Uebereinkunft, sowie die angehängte Bedingung, von der die russischen Ratificationen abhingen, überbrachte.

Die Ratification der Uebereinkunft, wodurch Rußland und England eins an das andere gebunden sind, wird vertagt, bis England Malta aufgibt.

Es war festgesetzt, daß man, ohne Zeit zu verlieren, um die Jahreszeit für die kriegerischen Operationen nicht verstreichen zu lassen, den verabredeten Schritt bei dem Kaiser der Franzosen machen werde. Man wählte für diese Rolle die Person, die zu London den ersten Knoten dieser dritten Coalition geknüpft hatte, Hrn. v. Nowosiltzoff. Man bestimmte ihm zum Gehülfen den Urheber dieses bereits so entstellten Planes eines neuen Europas selbst, den Abbé Piatoli.

Wahl des Hrn. v. Nowosiltzoff, um zu Paris zu unterhandeln.

Hr. v. Nowosiltzoff war ganz stolz darauf, bald nach Paris zu gehen, um sich in die Nähe des großen Mannes zu versetzen, der, seit einigen Jahren, die Blicke der ganzen Welt auf sich zog. Wenn, je näher der entscheidende Augenblick kam, der Kaiser Alexander immer lebhafter den Wunsch empfand, diese vorläufige Unterhandlung gelingen zu sehen, so wünschte es Hr. v. Nowosiltzoff nicht weniger. Er war jung, ehrgeizig; er betrachtete es als einen unendlichen Ruhm, zuvörderst mit Napoléon zu unterhandeln, und dann der Unterhändler zu sein, der, in einem Augenblicke, wo Europa bereit schien, den Krieg zu erneuern, es mit einem Male durch seine Dazwischenkunft beruhigen würde. Man konnte also darauf rechnen, daß er selbst die Schwierigkeiten der Unterhandlung nicht vermehren würde. Nach langen Berathungen kam man über die Bedingungen überein, die man Napoléon anbieten müsse, und man beschloß, sie im tiefen Geheimniß zu bewahren. Er war beauftragt, einen ersten, zweiten, dritten Entwurf vorzutragen, jeder vortheilhafter als der vorhergehende für Frankreich; aber man empfahl ihm, nur nach großem Widerstande von einem zum andern überzugehen.

Geheimer Wunsch Alexander's, die Vermittelung zum Frieden und nicht zum Kriege führen zu sehen.

April 1806.

Bedingungen, welche Hr. v. Nowosilzoff in Paris feststellen soll.

Die Grundlage aller dieser Entwürfe war: die Räumung Hannovers und Neapels, die wirkliche Unabhängigkeit der Schweiz und Hollands und, in dessen Erwiederung, die Räumung Maltas durch die Engländer und das Versprechen, künftig einen neuen Seerechtscodex abzufassen. Dem Allen durfte Napoléon keine ernsthaften Schwierigkeiten entgegensetzen. Galt es in der That einem festen Frieden, so hatte er nichts dagegen, Hannover, Neapel, Holland und selbst die Schweiz zu räumen, unter der Bedingung, daß in letzterer die Mediationsacte erhalten würde. Die wahre Schwierigkeit war Italien. Rußland, schon genöthigt, auf seine Pläne einer Neugestaltung Europa's zu verzichten, hatte, falls der Krieg unvermeidlich würde, Oesterreich einen Theil Italiens, und einen andern dem künftigen Königreiche Piemont versprochen. Gegenwärtig, wo man eine Vermittelung annahm, mußte man wol, wenn man den Unterhändler nicht den Tag nach seiner Ankunft wieder aus Paris zurückgeschickt sehen wollte, auch Frankreich einen Theil desselben Italiens zugestehen; man mußte das, sollte die Vermittelung ernstgemeint erscheinen, sollte sie es vor Allem Preußen erscheinen, und wollte man dieses, durch den Schein einer in gutem Glauben versuchten Unterhandlung, hineinziehen und compromittiren. Folgendes waren nun die Anordnungen, die man auf einander vorschlagen sollte. Man wollte zuvörderst die Abtrennung Piemonts verlangen, vorbehältlich seiner Wiederherstellung als abgesonderter Staat für einen Zweig der Familie Bonaparte, und sodann noch das Aufgeben des dermaligen Königreichs Italien, das mit Genua dem Hause Savoyen bestimmt war. Parma und Piacenza verblieben zu der anderweitigen Dotation eines Prinzen der Familie Bonaparte. Es war das nur der erste Vorschlag. Man wollte dann zum zweiten kommen. Diesem zufolge würde Piemont Frankreich einverleibt geblieben, das Königreich Italien mit Genua, wie beim ersten Entwurfe, dem Hause Savoyen gegeben worden sein. Parma und Piacenza verblieben alleinige Dotationen der Seitenzweige des Hauses Bonaparte. Von diesem zweiten Vorschlage wollte man zu einem dritten, dem folgenden gelangen. Piemont blieb franzö-

April 1805. sische Provinz; da das damalige Königreich Italien an die Familie Bonaparte vergeben, sollte die Entschädigung des Hauses Savoyen auf Parma, Piacenza und Genua beschränkt werden. Das seit vier Jahren einem spanischen Zweige zugewiesene Königreich Hetrurien blieb, wie es war.

Man muß gestehen, wenn diesen letzten Bedingungen die Räumung Maltas von den Engländern beigefügt worden wäre, daß Napoléon keine legitime Ursache gehabt hätte, den Frieden zu verweigern; denn es waren die Bedingungen von Luneville und von Amiens mit Piemont für Frankreich obendrein. Da sich das von Napoléon verlangte wirkliche Opfer auf Parma und Piacenza, welche durch den Tod des letzten Herzogs französisches Eigenthum geworden waren, und auf das bisher unabhängige Genua beschränkte, konnte Napoléon in einen solchen Entwurf willigen, wenn man außerdem seine Würde in der den Vorschlägen gegebenen Form schonte.

Die ganzen schönen Entwürfe der Freunde Alexander's liefen also auf ein recht winziges Ergebniß hinaus! Nachdem von einer Umgestaltung Europas durch eine mächtige Vermittelung geträumt worden war, und man diese Umgestaltung in London in einen Vernichtungsplan gegen Frankreich hatte verwandeln sehen, verminderte das über sein so weites Herausgehen erschrockene Rußland seine große Vermittlung darauf, Parma und Piacenza zur Entschädigung für das Haus Savoyen zu erlangen. Denn die Räumung von Hannover und Neapel, die Unabhängigkeit von Holland und der Schweiz, die es außerdem verlangte, war nie von Napoléon nach einmal hergestelltem Frieden bestritten worden. Ward nun eine so geringe Sache nicht erlangt, so hatte es einen furchtbaren Krieg auf dem Halse. Ein unüberlegtes und leichtfertiges Benehmen hatte Rußland zu einem sehr schmalen Auswege gebracht.

Es war außerdem vereinbart, daß man für Hrn. v. Nowosiltzoff durch Vermittelung eines befreundeten Hofes Pässe verlangen wollte. Die Wahl war blos zwischen Preußen und Oesterreich. An Oesterreich sich wenden, hieß die durchdringenden Blicke Napoléon's auf dasselbe hinlenken; allein man wollte, wie

schon gesagt, dasselbe vielmehr möglichst übersehen machen, damit es Zeit habe, sich zu rüsten. Preußen dagegen hatte sich zum Vermittler angeboten, was eine natürliche Gelegenheit gewährte, sich seiner Vermittelung zu bedienen, um die Pässe für Hrn. v. Nowosiltzoff zu erlangen. Er sollte zugleich über Berlin reisen, den König von Preußen sprechen, einen letzten Versuch bei diesem Fürsten machen, ihm allein und nicht seinem Cabinet die Frankreich zu machenden gemäßigten Vorschläge mittheilen und dabei fühlen lassen, wenn es solche Anordnungen verweigere, so geschehe es, weil es für Europa beunruhigende Absichten hege, unverträgliche Absichten mit der Unabhängigkeit aller Staaten, und daß es dann Pflicht der ganzen Welt sei, sich zu vereinigen, um gegen den gemeinsamen Feind zu marschiren.

April 1805.

Abreise Hrn. v. Nowosiltzoff's nach Berlin.

Hr. v. Nowosiltzoff reiste also nach Berlin ab, wo er in aller Geschwindigkeit ankam, beeilt wie er war, die Unterhandlung zu beginnen. Er hatte den Abbé Piatoli bei sich. Er zeigte sich mild, versöhnlich, vollkommen zurückhaltend. Unglücklicherweise war der König von Preußen abwesend auf einem Besuche seiner fränkischen Provinzen. Das war ein verdrießlicher Umstand. Man lief die doppelte Gefahr einer Weigerung Englands hinsichtlich Maltas, die jede Unterhandlung unmöglich machen würde, oder eines neuen Unternehmens Napoléon's auf Italien, wo er jetzt war, das im Voraus die verschiedenen, nach Paris mitgenommenen Annäherungspläne zu Grunde richten würde. Die rasche Ankunft Hrn. v. Nowosiltzoff's in Frankreich war folglich von ungeheurem Belang für den Frieden. Die jungen Russen, welche das Reich regierten, waren ferner so empfänglicher Natur, daß ihre erste Berührung mit Napoléon sie zu demselben hinziehen und sie verführen konnte, wie die Berührung mit Pitt sie sehr weit von ihrem ersten Entwurfe der europäischen Wiedergeburt abgebracht hatte. Die zu verlierende Zeit war daher sehr zu bedauern.

Als der König von Preußen vernommen hatte, daß man durch ihn Pässe für den russischen Abgesandten verlangt wissen wollte, freute er sich ausnehmend über diesen Umstand und die Wahrscheinlichkeiten des Friedens, welche er darin zu erkennen

April 1805. glaubte. Er argwohnte nicht, daß hinter diesem Versuche zur Annäherung ein reiferer Kriegsplan bestehe, als man ihm sage, reifer, als Diejenigen dachten, welche sich so leichtfertig darauf eingelassen hatten. Der friedliche Friedrich Wilhelm gab seinem Cabinet Befehl, sofort Pässe für Hrn. v. Nowosiltzoff bei Napoléon zu verlangen. Derselbe sollte in Paris keine officielle Eigenschaft annehmen, um die Schwierigkeit der Anerkennung des von Napoléon geführten kaiserlichen Titels zu vermeiden. Allein wenn er sich an ihn wendete, wollte er ihn nicht anders wie Sire und Majestät betiteln, und überdies hatte er vollständige und bestimmte Vollmachten, die er vorweisen sollte, sobald man einig geworden und die ihn autorisirten, die Anerkennung auf der Stelle zu bewilligen.

Napoléon in Italien. Welche Gedanken ihn dort beschäftigten.

Während man sich auf diese Art in Europa gegen Napoléon rührte, schwelgte dieser, vom ganzen Gepränge des italienischen Königthums umgeben, in denen seinen Widersachern ganz entgegengesetzten Ideen, und zwar selbst ihren gemäßigtsten. Der Anblick von Italien, des Schauplatzes seiner ersten Siege, Gegenstand seiner ganzen Vorliebe, erfüllte ihn mit neuen Entwürfen für die Größe seines Reiches und die Versorgung seiner Familie. Weit entfernt, dasselbe mit Jemand theilen zu wollen, dachte er im Gegentheil daran, es ganz in Besitz zu nehmen und daselbst einige jener Vasallenkönigreiche zu errichten, welche das neue abendländische Reich befestigen sollten. Die Mitglieder der italienischen Consulta, welche bei der Ceremonie der Errichtung des Königreichs Italien anwesend gewesen, waren in Begleitung des Vicepräsidenten Melzi und des Ministers Marescalchi vorausgegangen, um seinen Empfang in Mailand vorzubereiten.

Stimmung der Italiener.

Obgleich die Italiener stolz waren, ihn zum Könige zu besitzen, und seine Regierung sie mehr sicherte als eine andere, hatte doch die verlorene oder mindestens verschobene Hoffnung eines rein italienischen Königthums, die Furcht vor einem Kriege mit Oesterreich in Folge dieser Aenderung, selbst die Allgemeinheit des Titels eines Königs von Italien, geeignet wol, ihnen zu gefallen, aber auch Europa zu beunruhigen, sie sehr besorgt gemacht. Die HH. Melzi und Marescalchi hatten

sie bewegter und noch weniger bereitwillig gefunden, als vor ihrer Abreise. Die überspannte liberale Partei zog sich alle Tage mehr zurück und die Aristokratie näherte sich nicht. Nur Napoléon konnte diesen Stand der Sachen ändern. Cardinal Caprara war angekommen und hatte versucht, der Geistlichkeit seine Gefühle der Hingebung für den Kaiser einzuflößen. Hr. v. Ségur, der Hrn. Marescalchi begleitete, hatte Damen und Beamte des Palastes aus den ersten italienischen Familien gewählt. Einige hatten sich anfänglich entschuldigt. Hrn. Marescalchi's Thätigkeit und die einiger Mitglieder der Consulta, die allgemeine Wirkung der in der Zurüstung begriffenen Feste hatten endlich die Widerstrebenden herumgebracht, und die Ankunft Napoléon's hatte zuletzt alle Welt bestimmt. Schon als General hatte seine Gegenwart die Italiener lebhaft angeregt; seine Anwesenheit als Kaiser und König mußte sie noch mehr überraschen, denn dieses Glückswunder, das sie gern betrachteten, war noch größer geworden. Auf den Schlachtfeldern von Marengo und Castiglione zusammengezogene prächtige Truppen rüsteten sich zur Ausführung großer Feldübungen und Darstellung unsterblicher Schlachten. Alle fremden Minister waren in Mailand zusammenberufen. Der Zufluß Neugieriger, welche nach Paris gekommen waren, die Krönung zu sehen, wandte sich zurück nach der Lombardei. Der Anstoß war gegeben, und die italienischen Gemüther waren wieder von Liebe und Bewunderung für den Mann ergriffen, der sie seit neun Jahren so viel bewegt hatte. Man hatte nach dem Beispiele der französischen Städte aus dem jüngern Theile der vornehmen Familien Ehrengarden errichtet, um ihn zu empfangen.

In Turin angelangt, war er Pius VII. begegnet und hatte letzte und rührende Abschiedsworte mit ihm ausgetauscht. Seine neuen Unterthanen hatte er sodann mit einem unsäglichen Wohlwollen aufgenommen und sich mit ihren von denen des übrigen französischen Reiches noch abgesonderten Interessen mit jener einsichtigen Sorgfalt beschäftigt, die er auf seinen Reisen mitbrachte. Er hatte Fehler oder Ungerechtigkeiten der Verwaltung gut gemacht, eine Menge von Bitten gewährt, und alles An-

Mai 1805. ziehende der höchsten Gewalt aufgeboten, um das Volk zu gewinnen. Mehre Tage hatte er sodann angewendet, den festen Platz zu besuchen, der sein großes Werk und die Basis seiner Platzergreifung in Italien war, nämlich Alessandria. Tausende von Arbeitern waren zu dieser Zeit daselbst versammelt. Am 5. Mai hatte er von der Höhe eines mitten in derselben Ebene von Marengo aufgerichteten Thrones, wo er vor drei Jahren die souveraine Gewalt eroberte, schönen, die Schlacht vorstellenden Manövern beigewohnt. Lannes, Murat, Bessières commandirten dieselben. Nur Desaix fehlte dabei! Napoléon hatte den Grundstein zu einem Denkmale gelegt, das dem Andenken der auf diesem Schlachtfelde gefallenen Tapfern gewidmet war. Von Alessandria hatte er sich nach Pavia begeben, wohin ihm die Behörden von Mailand die Huldigungen seiner neuen Residenz entgegenbrachten, und war in Mailand selbst am 8. Mai unter Kanonendonner und Glockengeläute, und dem Jubel eines von seiner Gegenwart enthusiasmirten Volkes eingezogen. Von den italienischen Behörden und der Geistlichkeit umgeben, war er hingegangen, um in jener alten lombardischen Kathedrale niederzuknien, die von Europa bewundert, durch ihn die letzte Hand an ihre Vollendung gelegt sehen sollte. Die im höchsten Grade empfänglichen Italiener gerathen mitunter, wie alle Völker, von der Gewalt großartiger Schauspiele verführt, für Souveraine in Bewegung, die sie nicht gern haben. Wie sollten sie es nicht in Gegenwart dieses Mannes, dessen Größe vor ihren Augen angefangen hatte, für dieses Gestirn, das sie sich rühmen konnten, zuerst wahrgenommen zu haben am europäischen Horizont?

Einzug Napoléon's in Mailand.

Mitten in diesem Rausche der Größe war es, wo der Antrag an Napoléon gelangte, Hrn. v. Nowosiltzoff nach Paris kommen zu lassen. Er war in der besten Stimmung, den russischen Minister zu empfangen, zu hören, mit ihm zu verhandeln, gleichviel in welcher Form, officiell oder nicht, vorausgesetzt, daß es ernstlich gemeint sei und daß, indem man auf ihn zu wirken suche, keine parteiische Willfährigkeit gegen England gezeigt werde. Die Bedingungen anlangend, so hatte er sich mit den

Russen sehr verrechnet. Er kannte jedoch ihre Anerbietungen nicht; er hatte nur den Schritt vor Augen, der in angemessenen Worten geschah, und hütete sich wohl, das Unrecht zu begehen, ihn zurückzuweisen. Er antwortete, daß er Hrn. v. Nowosiltzoff im Juli in Paris empfangen wolle. Seine Entwürfe zur See, mit denen er nicht aufhörte, sich ungeachtet scheinbarer Zerstreuung zu beschäftigen, sollten ihn erst um diese Zeit nach Frankreich zurückführen. Dann nahm er sich vor, Hrn. v. Nowosiltzoff zu sehen, zu urtheilen, ob es der Mühe verlohne, ihn anzuhören, und gleichzeitig wollte er sich fortwährend bereit halten, diese diplomatische Unterhandlung abzubrechen, um nach London zu gehen und den gordischen Knoten aller Coalitionen zu zerhauen.

Mai 1805.

Napoléon bewilligt die verlangten Pässe für Hrn. v. Nowosiltzoff und bestimmt den Juli zu seinem Empfange.

Obgleich er nicht um das Geheimniß derjenigen Coalition wußte, die sich eben organisirt hatte, und weit entfernt war, sie so weit ausgebildet zu glauben, wie es der Fall war, erwog er doch den Charakter des Kaisers Alexander, die unüberlegten Hinreißungen, welche ihn rasch zur englischen Politik hinführten, und als er die Pässe für Hrn. v. Nowosiltzoff an Preußen überschickte, ließ er diesem Hofe Folgendes bemerken:

« Der Kaiser, » sagte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu Hrn. v. Laforest, « hat nach Durchlesung Ihrer Depesche gefunden, daß sie völlig die Befürchtungen rechtfertigt,
« welche er in seinem Schreiben an den König von Preußen kund
« gegeben hat, und Alles, was Sr. Majestät über die von den
« britischen Ministern geführte Sprache zukommt, ist geeignet,
« dieselbe in diesem Zustande von Mistrauen zu erhalten. Der
« Kaiser Alexander wird wider Willen fortgerissen; er hat nicht
« erkannt, daß der Plan des englischen Cabinets, indem es ihm
« die Rolle eines Vermittlers anbietet, dahin ging, die Interes-
« sen von England und von Rußland zu verknüpfen und dieses
« dahin zu bringen, eines Tages die Waffen zur Unterstützung
« einer Sache zu ergreifen, die zur seinigen geworden sein wird.

« Von dem Augenblicke, wo der Kaiser Napoléon durch die
« gemachten Erfahrungen bestimmte Kenntniß hinsichtlich des
« Charakters des Kaisers Alexander erlangt hatte, fühlte er

Juni 1805. « auch, daß dieser Fürst eines oder anderen Tages in das Inter- « esse Englands werde gezogen werden, welches so viel Mittel « besitzt, um einen so verderbten Hof wie den petersburger zu « gewinnen.

« Soviel Wahrscheinlichkeit diese Aussicht für den Kaiser « Napoléon besaß, betrachtete er sie doch kaltblütig und setzte « sich, soweit das von ihm abhängen konnte, in Bereitschaft. « Abgesehen von der Conscription dieses Jahres hat er die Re- « serve vom Jahre XI und XII aufgerufen und die Aushebung « von der Conscription des Jahres XIII um 15,000 Mann ver- « mehrt.

« Bei dem kleinsten Worte, das Hr. v. Nowosiltzoff von « Drohung, Beleidigung oder vorausgesetzten Verträgen mit « England würde fallen lassen, hätte sein Gehör ein Ende. « Wenn Rußland und eine andere Macht des Festlandes bei den « augenblicklich obschwebenden Angelegenheiten dazwischentreten « und gleichmäßig auf Frankreich wie auf England wirken will, « so wird das der Kaiser nicht übel nehmen und mit Vergnügen « Opfer bringen. England muß seinerseits Gleiches thun. Wenn « man aber im Gegentheil Opfer von Frankreich allein ver- « langte, dann würde, was für eine Vereinigung von Mächten « auch bestehe, der Kaiser in vollem Umfange von seinem gutem « Rechte, seinem Genie und seinen Heeren Gebrauch machen. » (Mailand, 15. Prairial XIII — 4. Juni 1805.)

Krönung Napoléon's als König von Italien in Mailand.

Am 26. Mai wurde Napoléon im Dome zu Mailand mit ebenso vielem Glanze, wie es sechs Monat vorher in Paris geschehen war, in Gegenwart der Minister Europas und der Abgeordneten von ganz Italien gekrönt. Die eiserne Krone, welche für die ehemalige Krone der lombardischen Könige gilt, war von Monza herbeigebracht worden, wo sie sorgfältigst verwahrt wird. Nachdem der Cardinal Caprara, Erzbischof von Mailand, dieselbe eingesegnet hatte und unter Beobachtung der ehedem bei den Krönungen der deutschen Kaiser als Könige von Italien gebräuchlichen Formen, setzte sie Napoléon sich selber auf, wie er es mit der des Kaisers der Franzosen gethan, indem er auf italienisch die Krönungsformel sprach: « Gott hat mir sie gegeben;

«hüte sich Jeder, daran zu rühren.» Er machte dabei die Anwesenden durch die bedeutsame Energie der Betonung erbeben. Dieses von italienischen Händen, namentlich von dem berühmten Maler Appiani vorbereitete Gepränge überbot Alles, was man bisher Schönstes in Italien gesehen hatte.

Juni 1805.

Nach dieser Feier machte Napoléon das organische Statut bekannt, durch welches er in Italien eine Monarchie nach dem Vorbilde der französischen errichtete, und ernannte Eugen v. Beauharnais zum Vicekönige Sodann stellte er diesen jungen Prinzen der italienischen Nation in einer königlichen Sitzung des gesetzgebenden Körpers vor. Den ganzen Monat Juni wandte er dazu an, den Vorsitz im Staatsrathe zu führen und der Verwaltung Italiens den Trieb zu geben, welchen er der von Frankreich ertheilt hatte, indem er sich Tag für Tag mit dem Einzelnen der Geschäfte befaßte.

Aufenthalt Napoléon's in Mailand.

Die Italiener, welche zu ihrer Befriedigung nichts bedurften, als eine unter ihnen anwesende Regierung, hatten jetzt eine vor Augen, die mit ihrem wahren Werthe einen wunderbaren Zauber der Formen verknüpfte. Auch waren sie bereits ihrer Unzufriedenheit, ihrer Abneigung gegen die Fremden ledig, und Groß und Gering um den neuen König geschart. Die Gegenwart Napoléon's, unterstützt von jenen furchtbaren Heeren, die er für alle Fälle organisirte und vervollständigte, hatte die Furcht vor Krieg verscheucht. Die Italiener fingen an zu glauben, daß sie ihn nicht wieder auf ihrem Gebiete zu sehen bekommen würden, wenn er ausbrechen sollte, und daß sie den Lärm desselben nur von den Ufern der Donau und selbst von den Thoren Wiens her vernehmen würden. Napoléon hielt in Mailand alle Sonntage große Heerschau, begab sich dann in seinen Palast und empfing in öffentlicher Audienz die Gesandten aller Höfe von Europa, Fremde von Auszeichnung und vorzüglich die Vertreter der großen italienischen Familien und der Geistlichkeit. Es war bei einem solchen Empfange, wo er die Abzeichen der Ehrenlegion mit denen der ältesten und berühmtesten Orden in Europa auswechselte. Der preußische Minister kam zuerst, um ihm den schwarzen und den rothen Adlerorden zu überreichen. Dann trat

Juni 1805. der spanische Gesandte herbei, der das goldene Vließ brachte, endlich die Minister von Baiern und Portugal, welche ihm die St. Hubertus- und Christusorden übergaben. Napoléon gab ihnen das große Band der Ehrenlegion dagegen und bewilligte eine der von ihm empfangenen Decorationen gleiche Anzahl. Diese auswärtigen Orden vertheilte er sodann unter die Hauptpersonen des Kaiserthums. Binnen einigen Monaten war sein Hof auf dem Fuße aller Höfe von Europa; er trug dieselben Orden mit reichen, zum kriegerischen Kleide hinneigenden Costumen. Inmitten dieses Glanzes war Napoléon für seine Person einfach geblieben; als einzige Auszeichnung trug er einen Stern der Ehrenlegion auf der Brust, ging in der Uniform der Gardejäger ohne alle Goldstickerei, mit schwarzem Hute, an dem nur die dreifarbige Cocarde prangte, und wollte sehr bemerkt wissen, daß der ihn umgebende Luxus nicht für ihn da sei. Sein edles und schönes Antlitz, von der Einbildungskraft der Menschen mit so vielen Ruhmestrophäen umgeben, war Alles, was er der eifrigen Aufmerksamkeit der Völker zeigen wollte. Seine Person war jedoch die einzige, welche man suchte und in dieser golderglänzenden und mit allen Farben Europas verbrämten Umgebung zu sehen trachtete.

Die verschiedenen Städte Italiens sandten Deputationen an ihn, um die Gunst zu erlangen, ihn bei sich innerhalb ihrer Mauern zu sehen. Es war nicht blos eine Ehre, sondern ein Vortheil, nach dem sie strebten; denn allenthalben entdeckte sein durchdringender Blick etwas Gutes, das zu thun war, und seine mächtige Hand fand die Mittel, es zu vollbringen. Da er den Frühling und die Hälfte des Sommers an Italien zu wenden entschlossen war, um die Aufmerksamkeit der Engländer noch mehr von Boulogne abzulenken, so versprach er Mantua, Bergamo, Verona, Ferrara, Bologna, Modena, Piacenza zu besuchen. Diese Nachricht brachte die Freude der Italiener auf den Gipfel und ließ alle hoffen, an den Wohlthaten der neuen Regierung Antheil zu erhalten.

Entwürfe, die der Anblick Italiens bei Napoléon rege macht.

Sein Aufenthalt in diesem schönen Lande brachte bei ihm bald jene furchtbaren Leidenschaftlichkeiten hervor, die wegen der

Erhaltung des allgemeinen Friedens so sehr zu fürchten waren. Juni 1805.
Er fing an, ausnehmend aufgebracht gegen den Hof von Neapel zu werden, der den Engländern und Russen gänzlich ergeben, von letztern bei allen Unterhandlungen öffentlich geschützt, nicht aufhörte, die feindseligsten Gesinnungen gegen Frankreich zu zeigen. Die unbesonnene Königin, welche die Regierung ihres Gemahls durch gehässige Grausamkeiten bloßgestellt hatte, that eben noch einen sehr unglücklichen Schritt. Sie hatte einen der unbeholfensten Unterhändler, einen gewissen Fürsten Cardito, nach Mailand geschickt, um gegen den Titel König von Italien zu protestiren, den Napoléon angenommen hatte und den Viele mit der Inschrift auf der eisernen Krone: Rex totius Italiae übersetzten. Der neapolitanische Botschafter Marquis de Gallo, ein verständiger und am kaiserlichen Hofe ziemlich gern gesehener Mann, hatte diesen gefährlichen Schritt zu verhindern gesucht, ohne es dahin zu bringen. Napoléon willigte ein, den Fürsten v. Cardito vorzulassen, jedoch an einem Tage, wo diplomatischer Empfang war. Er nahm an diesem Tage zuerst Hrn. de Gallo aufs gnädigste auf und richtete dann auf Italienisch die niederschmetterndste Rede an den Fürsten v. Cardito, dem er in eben so starker wie für seine Königin verächtlicher Sprache erklärte, daß er sie aus Italien fortjagen und ihr kaum eine Zuflucht auf Sicilien gestatten werde. Fast ohnmächtig wurde der Fürst weggebracht. Dieser Auftritt erregte großes Aufsehen und war bald der Inhalt der Depeschen von ganz Europa. Napoléon faßte von diesem Augenblicke den Gedanken, aus dem Königreiche Neapel ein Familienkönigreich und eines der Lehne seines großen Kaiserthums zu machen. Nach und nach fing der Gedanke an bei ihm Eingang zu finden, die Bourbons von allen Thronen in Europa zu verjagen. Der zufällige Eifer indeß, welchen die spanischen im Kriege gegen England bezeigten, wendete für sie die Ausführung dieses drohenden Gedankens ab. Allein Napoléon, der erwartete, daß er bald Europa wieder umzugestalten haben werde, sei es nun, daß er nach Ueberschreitung der Meerenge von Calais allmächtig werde, oder, vom Seekriege durch den Continentalkrieg abgezogen, die Oesterreicher vollends

Juni 1805. aus Italien vertriebe, Napoléon sagte bei sich, daß er die venetianischen Gebiete mit seinem lombardischen Königreiche vereinen und dann die Eroberung von Neapel für einen seiner Brüder bewirken werde. Aber alle diese seine Entwürfe waren für den Augenblick verschoben. Ausschließlich mit der Landung beschäftigt, wollte er wirklich keinen Continentalkrieg veranlassen.

Entwurf, Genua mit Frankreich zu vereinigen.

Eines aber erschien ihm an der Zeit und ungefährlich, nämlich die Beendigung der betrübten Lage der Republik Genua. Zwischen das von England beherrschte Meer und das mit Frankreich vereinte Piemont gebracht, war diese Republik wie eingezwängt zwischen zwei große Mächte und sah ihren alten Wohlstand untergehen; denn sie empfand alle Nachtheile der Vereinigung mit Frankreich, ohne die Vortheile zu genießen. Die Engländer hatten sie wirklich nicht anerkennen wollen, weil sie dieselbe als ein Zubehörd es französischen Kaiserthums betrachteten, und verfolgten ihre Flagge. Die Barbaresken selbst plünderten sie und beleidigten sie ohne irgend eine Rücksicht. Frankreich behandelte dieselbe als fremdes Gebiet und hatte sie von Piemont und Nizza durch Zolllinien und ausschließende Abgaben getrennt. Genua erstickte daher zwischen Land und Meer, die ihm beide verschlossen waren. Von Frankreich genoß es nicht mehr Vortheile, als es ihm gewährte. Die Apenninen, die Genua von Piemont schieden, bildeten eine durch Räuber unsicher gemachte Grenze. Es bedurfte der zahlreichsten und bravsten Gendarmerie, um daselbst die Sicherheit der Straßen aufrecht zu erhalten. Im Betreff der Marine sicherte der kürzlich zu Stande gebrachte Vertrag nur auf sehr unvollständige Art die Dienste, welche Genua uns leisten konnte. Dieses Leihen eines fremden Hafens, um daselbst eine Marinestation zu errichten, war ein Versuch, der mehr nach sich zog. Durch Vereinigung des Hafens von Genua und der Bevölkerung der beiden Rivièren mit dem französischen Reiche verschaffte sich Napoléon vom Texel bis in den Hauptbusen des Mittelmeeres eine Küstenlänge und eine Menge von Seeleuten, welche mit Hülfe vieler Zeit und Beharrlichkeit dasselbe, wenn nicht gleich mit England auf dem Meere stellen, doch zu seinem respectablen Nebenbuhler machen konnten.

Juni 1805.

Gründe, die Napoléon zur Vereinigung von Genua bestimmen

Napoléon widerstand diesen Betrachtungen zusammengenommen nicht. Wie er glaubte, könne England allein bei dieser Frage ein wahres Interesse haben. Ueber das Schicksal des Herzogthums Parma und Piacenza würde er nicht zu entscheiden gewagt haben, theils des Papstes wegen, für den dasselbe ein Grund zu Hoffnungen war, theils wegen Spanien, welches zur Vergrößerung von Etrurien danach verlangte, oder endlich sogar Rußlands halber, das an der Entschädigung des ehemaligen Königs von Piemont nicht verzweifelte, solange in Italien ein erledigtes Gebiet übrig war. Genua aber schien ihm von wenigem Belange für Oesterreich, das zu weit davon entfernt war, von keinem Betracht für den Papst und für Rußland, war es in seinen Augen nur für England wichtig. Und da er dieses keineswegs zu schonen hatte, dasselbe auch nicht so fest mit Rußland verbunden glaubte, wie es der Fall war, so beschloß er, die ligurische Republik mit dem französischen Reiche zu vereinigen.

Das war ein Fehler, denn bei der Stimmung von Oesterreich hieß eine neue Einverleibung aussprechen, dasselbe in die Arme der Coalition werfen. Es ließ allen unseren Feinden, die Europa mit perfiden Gerüchten anfüllten, einen neuen begründeten Vorwand liefern, um über den Ehrgeiz Frankreichs zu schreien, und namentlich über die Verletzung seiner Versprechungen, da Napoléon selbst bei Errichtung des Königreichs Italien dem Senate versprochen hatte, keine einzige Provinz weiter zu seinem Reiche zu schlagen. Allein Napoléon kannte die schlimmen Absichten des Festlandes hinreichend, um sich von Rücksichten entbunden zu glauben, nicht genug indessen, um die Gefahr einer neuen Herausforderung richtig zu würdigen, schmeichelte sich übrigens, bald in London alle europäischen Fragen zu lösen, zauderte keineswegs, und wollte Genua der französischen Marine zutheilen.

Sein Landsmann Salicetti befand sich als Minister bei dieser Republik, und ihm trug er auf, die Gemüther zu sondiren und vorzubereiten. Die Sendung war nicht schwierig, denn die Gemüther waren in Ligurien sehr gut gestimmt. Die aristokratische und englisch-österreichische Partei konnte nicht feindseliger

Juni 1805. sein, als sie war. Das dermalige Protectorat, unter welches Genua gestellt war, erschien ihm so verhaßt, wie die Vereinigung mit Frankreich. Die Volkspartei anlangend, so sah sie in dieser Vereinigung die Freiheit ihres Handels mit dem Innern des Reiches, die Gewißheit einer großen Zukunft, die Bürgschaft gegen jeden Rückfall unter das oligarchische Joch und endlich den Vortheil, zum größten Staate Europas zu gehören. Die der Revolution günstige Minderzahl des Adels sah allein mit einigem Kummer auf die Vernichtung der genuesischen Nationalität; die großen kaiserlichen Hofämter waren jedoch ein genügender Reiz, um die vornehmsten Personen dieser Classe zu entschädigen.

Der Senat von Genua verlangt die Vereinigung mit Frankreich.

Der mit einigen Senatoren vorbereitete und durch sie dem genuesischen Senate übergebene Antrag wurde von ihm mit 20 unter 22 beschließenden Stimmen angenommen. Er wurde sodann von einer Art in der in Frankreich seit dem Consulate angewendeten Form ertheilten Volksbeschlusse bestätigt. Es wurden Listen ausgelegt, in die jeder seine Abstimmung eintragen konnte. Die Bewohner von Genua beeilten sich, wie es die von Frankreich gethan hatten, ihre fast sämmtlich günstigen Stimmen abzugeben. Der Senat und der Doge gingen auf den Rath Salicetti's nach Mailand, um dort Napoléon ihren Wunsch vorzutragen. Sie wurden bei ihm mit einem Gepränge eingeführt, das an die Zeiten erinnerte, wo die besiegten Völker kamen, um die Ehre zu bitten, zum römischen Reiche zu gehören. Napoléon empfing sie am 4. Juni auf seinem Throne, erklärte, daß er ihren Wunsch erhöre, und versprach ihnen, bei der Abreise aus Italien Genua zu besuchen.

Errichtung des Herzogthums Lucca.

Zu dieser Einverleibung gesellte sich eine andere wenig wichtige, die aber dem Wassertropfen glich, welcher das Gefäß überfließen macht. Die Republik Lucca war ohne Regierung und ward ohne Aufhören zwischen dem spanisch gewordenen Etrurien und dem französisch gewordenen Piemont hin- und hergestoßen, wie ein Schiff, allerdings ein kleines Schiff, das sein Steuer verloren hat, auf einem kleinen Meere. Dieselben Eingebungen bestimmten es, sich Frankreich anzutragen, und seine Behörden

kamen nach dem Beispiele der Genueser, um in Mailand die Wohlthat einer Constitution und einer Regierung zu erbitten. Napoléon gewährte auch ihren Wunsch; allein da sie ihm zu weit ablagen, um sie dem Reiche zu vereinigen, machte er aus ihrem Gebiete die Apanage seiner ältern Schwester, der Prinzessin Elisa, einer Frau von Kopf, der Schöngeisterei ergeben, aber mit den Eigenschaften einer regierenden Königin begabt, die ihre Gewalt in jenem kleinen Lande, das sie weise verwaltete, beliebt zu machen verstand, was ihr den von Hrn. v. Talleyrand geistreich erfundenen Titel der Semiramis von Lucca einbrachte. Napoléon hatte ihr schon das Herzogthum Piombino verliehen; diesmal gab er ihr und ihrem Gemahl, dem Fürsten Bacciochi, Lucca in Form eines erblichen Fürstenthums, das vom französischen Reiche abhing und beim Erlöschen der männlichen Linie an die Krone zurückfallen solle, folglich unter allen Bedingungen der ehemaligen Lehne des deutschen Reiches. Diese Schwester hatte künftig den Titel Fürstin von Piombino und Lucca zu führen.

Juni 1805.

Hr. v. Talleyrand wurde beauftragt, an Preußen und Oesterreich zu schreiben, um diese Handlungen zu erklären, welche Napoléon als gleichgültig für die Politik dieser Mächte oder doch als unfähig betrachtete, den wiener Hof aus seiner Trägheit zu reißen. Allein wie verborgen die österreichischen Rüstungen waren, so hatte doch etwas davon sich gezeigt und war dem erfahrenen Blicke Napoléon's aufgefallen. Truppen waren nach Tyrol und den ehemaligen venetianischen Provinzen in Bewegung. Der Marsch derselben konnte nicht verneint werden und Oesterreich verneinte ihn auch nicht. Allein es hatte sich zu erklären beeilt, daß die großen Zusammenziehungen französischer Truppen bei Marengo und Castiglione ihm zu ansehnlich für bloße militairische Festlichkeiten vorkämen, und es daher aus bloßer Vorsicht einige Versammlungen angeordnet habe, die außerdem genugsam das in Spanien und Toscana, zumal in Livorno herrschende gelbe Fieber rechtfertige. Diese Entschuldigung war bis zu einem gewissen Punkte glaublich. Allein es galt nur, zu wissen, ob man sich auf eine theilweise Veränderung

So bedeutende Rüstungen Oesterreichs, daß sie Napoléon auffallen.

Unbefriedigende Erklärungen des wiener Cabinets.



Juni 1806. der Stellung von Truppen beschränke oder wirklich die Armee rekrutire, die Regimenter vollzählig mache und die Reiterei beritten. Mehr als eine geheime Anzeige von Frankreich ergebener Polen fing an, dergleichen wahrscheinlich zu machen. Napoléon schickte auf der Stelle verkleidete Offiziere nach Tyrol, Friaul und Kärnten, um nach eignem Augenscheine über die Art der dort im Gange befindlichen Rüstungen zu urtheilen, und verlangte gleichzeitig bestimmte Erklärungen von Oesterreich.

Es werden Offiziere zur Beobachtung der österreichischen Rüstungen abgeschickt.

Noch ein Anderes fiel ihm ein, um die Stimmung dieses Hofes zu ergründen. Er hatte die Ehrenlegion gegen die Orden der befreundeten Höfe ausgetauscht, das aber noch nicht gegen die österreichischen Orden gethan und wünschte mit dieser Macht sich auf denselben Fuß zu setzen, wie mit allen anderen. Er kam also auf den Gedanken, deshalb einen unmittelbaren Vorschlag an Oesterreich zu machen und sich auf diese Art von den eigentlichen Gesinnungen desselben zu vergewissern. Er glaubte, wenn dasselbe wirklich zu einem nahen Kriege entschlossen sei, werde es nicht Angesichts von Europa und seiner Verbündeten ein Zeichen von Vertraulichkeit zu geben wagen, das nach dem Gebrauche der Höfe das bezeichnendste war, was gegeben werden konnte, zumal einer so neuen Macht, wie das französische Kaiserreich. In Wien war Hr. de la Rochefoucauld an Hrn. v. Champagny's Stelle getreten, welcher Minister des Innern geworden. Ihm ward vorgeschrieben, Oesterreich sich über seine Rüstungen erklären zu lassen und ihm den Austausch seiner Orden gegen den der Ehrenlegion vorzuschlagen.

Verfolgung der Pläne Napoléon's zur See.

Napoléon fuhr im fernen Italien fort, die Engländer in der Täuschung zu erhalten, daß die so oft angekündigte, so oft verschobene Landung nur eine Vorspiegelung sei; er beschäftigte sich unablässig damit, die Ausführung derselben zum Sommer zu sichern. Niemals hat eine Unternehmung die Absendung so vieler Depeschen und Couriere veranlaßt wie die, mit der er damals sich trug. Consularagenten und Marineoffiziere, welche in die spanischen und französischen Häfen, nach Carthagena, Cadiz, Ferrol, Bayonne, die Mündung der Gironde, Rochefort, die Loiremündung, Lorient, Brest, Cherbourg vertheilt

Juni 1805.

waren und Couriere zur Verfügung hatten, meldeten die geringsten Nachrichten vom Meere, die sie erhielten, und übermittelten sie nach Italien. In den englischen Häfen unterhaltene zahlreiche geheime Agenten sandten ihre Berichte, welche sofort an Napoléon geschickt wurden. Der eine große Kenntniß englischer Verhältnisse besitzende Hr. v. Marbois hatte den besonderen Auftrag, selbst alle in England erscheinende Zeitungen zu lesen und die geringsten, auf Unternehmungen zur See sich beziehenden Nachrichten zu übersetzen. Es ist der Mühe werth, zu bemerken, daß vorzüglich durch diese Zeitungen Napoléon, welcher mit vollkommener Genauigkeit allen Combinationen der englischen Admiralität zu begegnen wußte, am besten unterrichtet wurde. Obgleich sie am häufigsten Falsches berichteten, lieferten sie am Ende doch seinem wunderbaren Scharfsinne die Mittel, das Wahre zu errathen. Es war aber etwas noch Selteneres dabei. Indem sie Napoléon die außerordentlichsten, mitunter albernsten Plane zuschrieben, hatten mehre derselben unbewußt seinen wahren Plan entdeckt und gesagt, daß er seine Flotten weit wegschicke, um sie plötzlich im Kanale zu vereinigen. Die Admiralität hatte keine Notiz von dieser Voraussetzung genommen, die gleichwol die richtige war. Ihre Combinationen wenigstens lassen annehmen, daß sie nicht daran glaubte.

Napoléon's Benutzung der londoner Zeitungen, um die Entwürfe der englischen Admiralität zu errathen.

Einen Umstand ausgenommen, der ihn lebhaft verdroß und eine letzte Abänderung seines großen Planes bedingte, hatte Napoléon allen Grund, mit dem Gange seiner Unternehmungen zufrieden zu sein. Admiral Missiessy war im Januar, wie wir gesehen haben, nach den Antillen gesegelt. Von den Einzelnheiten seiner Expedition wußte man noch nichts, allein die Engländer, erfuhr man, waren wegen ihrer Colonien sehr besorgt; eine derselben, Dominico, war genommen worden und sie schickten Verstärkungen nach den amerikanischen Gewässern, was eine in den europäischen Meeren uns vollständig zu Gute kommende Diversion war. Der am 30. März von Toulon ausgelaufene Admiral Villeneuve war nach einer nicht genauer bekannten Fahrt vor Cadiz erschienen, hatte den Admiral Gravina mit einer spa-

Glückliche Fahrt der französischen Flotten.

Juni 1805. nischen Division von sechs Linienschiffen und mehren Fregatten und das französische Linienschiff Aigle an sich gezogen und die Richtung nach Martinique genommen. Seitdem waren keine Nachrichten von ihm eingegangen; allein man wußte, daß ihn Nelson, der das Mittelmeer zu bewachen hatte, weder bei dem Auslaufen von Toulon, noch bei dem Verlassen der Straße von Gibraltar erreichen konnte. Die spanischen Seeleute thaten ihr Mögliches bei dem Zustande von Entblößung, in dem sie von einer unwissenden, trägen und verderbten Regierung gelassen wurden. Admiral Salcedo hatte in Carthagena eine Flotte von sieben Linienschiffen beisammen, Admiral Gravina, wie wir eben gesehen, eine von sechs zu Cadiz, Admiral Grandellana eine dritte von acht zu Ferrol, welche mit der in diesem Hafen liegenden französischen Division wirken sollte. Es fehlte aber an Matrosen, in Folge der Epidemie sowol als des schlechten Zustandes des spanischen Handels, und man nahm Fischer, Arbeiter aus den Städten, um die Schiffsbemannungen zu bilden. Dazu hatte eine Hungersnoth, im Vereine mit der Finanznoth und der Epidemie, die Hülfsquellen Spaniens der Art erschöpft, daß man den für jedes Geschwader erforderlichen Schiffszwieback auf sechs Monate sich nicht verschaffen konnte. Admiral Gravina hatte kaum für drei Monate, als er zu Villeneuve stieß, und Admiral Grandellana in Ferrol kaum für vierzehn Tage. Zum Glück war Hr. Ouvrard, den wir mit den Angelegenheiten Frankreichs und Spaniens sich haben befassen sehen, in Madrid angekommen, hatte durch die verführerischesten Projecte einen in Schulden steckenden Hof bezaubert, dessen Vertrauen erlangt, einen Vertrag mit ihm geschlossen, den wir später mittheilen werden, und mittelst verschiedener Combinationen die Schrecknisse des Mangels aufhören gemacht. Zu gleicher Zeit versorgte er die spanische Flotte mit einer Quantität Zwieback. So gingen denn die Sachen in den Häfen der Halbinsel ganz so gut, wie es die Zerrüttung der spanischen Verwaltung zu hoffen gestattete.

Während aber Admiral Missiessy Schrecken auf den englischen Antillen verbreitete und die Admirale Villeneuve und Gravina ohne Unfall zusammen nach Martinique schifften, hatte Gan-

teaume, der zu ihnen stoßen sollte, durch die merkwürdige Gestaltung der Jahreszeit auch nicht einen Tag finden können, um von Brest auszulaufen. Es war seit Menschengedenken niemals da gewesen, daß die Tag- und Nachtgleiche nicht einen Windstoß mit sich gebracht hätte. Die Monate März, April, Mai (1805) waren jedoch verstrichen, ohne daß die englische Flotte nur einmal genöthigt gewesen wäre, die Gewässer von Brest zu verlassen. Admiral Ganteaume wußte, bei welchem großen Unternehmen er mitzuwirken berufen sei, und wartete mit solcher Ungeduld auf den zum Auslaufen günstigen Augenblick, daß er zuletzt vor Verdruß krank*) geworden war. Fast beständig war

Juni 1805.

*) Ich führe die zwei folgenden Briefe an, welche den Gemüthszustand dieses Admirals und den Ernst des großen Seeunternehmens darthun werden, welches einige Personen, die stets Vorspiegelungen sehen wollen, wo keine sind, blos für eine Demonstration gehalten haben. Diese Briefe sind nicht die einzigen dieser Art. Ich wähle jedoch zum Behufe der Mittheilung diese aus.

Ganteaume an den Kaiser.

Am Bord des Impérial, 11. Floréal XIII (1. Mai 1805).

Sire!

Das außerordentliche Wetter, welches seit der Zeit herrscht, wo wir segelfertig sind, ist zum Verzweifeln. Unmöglich würde es mir sein, Ihnen die peinlichen Empfindungen zu schildern, die ich erleide, indem ich mich im Hafen zurückgehalten sehe, während die anderen Geschwader mit vollen Segeln ihrer Bestimmung entgegengehen und unseres zurückbleibt, unsere Behinderungen aber sie schmerzlich benachtheiligen können. Die letztere betrübende Vorstellung läßt mir keinen Augenblick Ruhe, und wenn ich bis zu diesem Tage der Ungeduld und den Qualen, die mich verzehren, widerstanden habe, so kommt es daher, daß ich, wenn wir auszulaufen wagten, keine Aussicht zu unseren Gunsten wahrgenommen habe, während alle für den Feind sind. Ein ungünstiges Gefecht war und ist noch unvermeidlich, so lange der Feind in seiner Stellung bleibt, und dann würde unsere Expedition ohne Rettung fehlschlagen, unsere Streitkräfte würden für lange gelähmt sein.

In dem Augenblicke jedoch, wo ich die Depesche Ew. Majestät vom 3. Floréal empfing, nahm ich mir vor, ein Untersegelgehen zu wagen; alle Schiffe lagen nur noch vor einem Anker. Ein Westwind, der seit zwölf Stunden mit ein wenig mehr Stärke wehte, hatte mich hoffen

Juni 1805. ruhiges und heiteres Wetter; zuweilen hatte ein Westwind, begleitet von Sturmgewölk, einen Sturm hoffen lassen, allein

---

lassen, daß der Feind in hoher See sein könne, während seine leichten Schiffe von unserem Ankerplatze gesehen und die schweren auf der Höhe von Quessant signalisirt wurden; die Unzuverlässigkeit und Schwäche des Windes haben mich abgehalten, meinen Vorsatz auszuführen. Ueberzeugt, auf der Rhede von Bertheaume anzuhalten genöthigt zu werden und dort die Aufmerksamkeit des Feindes zu fixiren, verzichtete ich auf jede Bewegung und wünsche denselben glauben zu machen, daß wir nie ans Auslaufen gedacht haben.

Ich erlaube mir hierbei, die Versicherung Ew. Majestät zu erneuern, die ich bereits über die Verfassung und den Zustand ertheilt habe, in denen ich sämmtliche Schiffe halte. Den Bemannungen ist verboten, ans Land zu gehen; Verbindungen mit demselben finden nur unerläßlicher Dienstangelegenheiten wegen statt und zu jeder Stunde des Tages ist jedes Schiff bereit, die Signale zu vollziehen, die demselben ertheilt werden könnten. Diese Anordnungen, welche uns allein in den Stand zu setzen vermögen, den ersten günstigen Augenblick zu benutzen, werden mit der größten Pünktlichkeit beibehalten werden.

Ganteaume an Decrès.

Den 7. Floréal XIII (27. April 1805).

Ich setze voraus, mein Freund, daß Du mitfühlst, was ich empfinde. Jeder vergehende Tag ist für mich ein Tag der Pein und ich zittere davor, am Ende genöthigt zu werden, irgend eine große Dummheit zu begehen. Der seit zwei Tagen aus Westen zwar mit Regen und üblem Ansehen wehende, aber nicht eben starke Wind ist gestern in frischen N.-N.-Ost übergegangen und ich war versucht, es darauf hin zu wagen, obgleich der Feind fortwährend in der Iroise signalisirt wurde, seine vorgeschobenen Schiffe von der Rhede sichtbar waren und das Wetter sehr hell war. Die Gewißheit aber eines unvortheilhaften Treffens, welche mir seine Stellung und seine Stärke geben, und die Veränderlichkeit des Windes haben mich davon abgehalten und ich wünsche mir heute deshalb Glück; darum befinde ich mich aber nicht minder in der qualvollsten Stimmung.

Die Länge der Tage, die Schönheit der Jahreszeit machen mich heute an der Expedition fast verzweifeln, und wie ist ferner der Gedanke zu ertragen, unsere Freunde nutzlos auf dem Sammelplatze harren zu lassen und bloßzustellen, indem sie nothwendig Verzögerungen und einer ausnehmend gefahrvollen Rückkehr ausgesetzt werden? Diese Vorstellungen

plötzlich war der Himmel wieder heiter. Es gab keinen andern Ausweg, als einem Geschwader ein unvortheilhaftes Treffen zu liefern, das jetzt dem französischen an Zahl ungefähr gleichkam und an Beschaffenheit sehr überlegen war. Die Engländer hatten, ohne genau zu vermuthen, was ihnen drohe, allein betroffen von der Anwesenheit einer Flotte in Ferrol und einer andern in Brest, sowie von den aus Toulon und Cadiz abgesegelten beunruhigt, ihre Blokadegeschwader verstärkt. Vor Brest hatten sie einundzwanzig Linienschiffe unter Admiral Cornwallis und sieben oder acht vor Ferrol unter Admiral Calder. Admiral Ganteaume verließ unter diesen Umständen die Rhede und kehrte dahin zurück, warf bei Bertheaume Anker oder begab sich wieder auf den innern Ankerplatz und behielt seit zwei Monaten Alles, Seeleute und Landtruppen, beständig an Bord. In seinem Verdrusse fragte er an, ob man wolle, daß er eine Schlacht liefere, um die hohe See zu gewinnen, was man ihm ausdrücklich verboten hatte.

Juni 1805.

Letzte Abänderung an Napoléon's Plan zur Vereinigung der französischen und spanischen Flotten im Kanale.

Napoléon erwog, daß es nach Herankommen der Mitte des Mai gefährlich würde, Villeneuve, Gravina und Missiessy länger in Martinique warten zu lassen, daß die zu ihrer Verfolgung herbeigeeilten englischen Geschwader sie zuletzt erreichen würden, und änderte noch einmal diesen Theil seines Planes. Er bestimmte, wenn Ganteaume bis zum 20. Mai nicht habe absegeln

---

lassen mir keinen Augenblick Ruhe und ich glaube, daß sie Dich ebenfalls sehr quälen müssen. Allein, mein Freund, Du darfst gewiß überzeugt sein, daß es mir unmöglich war, es besser zu machen, wenn ich nicht die Wechselfälle eines Treffens wagen wollte, das, abgesehen von den Aussichten, welche dem Feinde seine Ueberlegenheit gab, die Expedition ebenfalls hätte fehlschlagen machen. Wie ich Dir also gemeldet habe, ist das Wetter beständig so gewesen, daß es uns unmöglich war, ungesehen wegzukommen.

Wenngleich Du mir mit Deinem Letzten empfohlen hast, oft an den Kaiser zu schreiben, wage ich doch nicht, ihm etwas zu sagen, weil ich ihm nichts Angenehmes berichten kann; ich schweige in Erwartung der Ereignisse, da ich ihn nicht mit Geringfügigem belästigen mag, und beschränke mich auf den Wunsch, daß er uns möge Gerechtigkeit widerfahren lassen.....

Juni 1805. können, solle er nicht mehr absegeln und in Brest warten, bis man ihn befreie. Villeneuve erhielt also Befehl, mit Gravina nach Europa zurückzukehren und zu thun, was anfangs Ganteaume anvertraut war, nämlich die Blokade von Ferrol aufzuheben, wo er fünf französische Linienschiffe und sieben spanische finden sollte; sodann, wenn er könne, Rochefort zu berühren, um mit Missiessy sich zu vereinigen, der vermuthlich dann von den Antillen zurück war, und schließlich vor Brest zu erscheinen, um Ganteaume das Meer zu eröffnen, was seine gesammten Streitkräfte auf 56 Linienschiffe bringen würde. Mit diesem Geschwader, dem größten, was je auf dem Ocean erschienen wäre, sollte er in den Kanal gehen.

Dieser Plan war völlig ausführbar und hatte sogar große Aussichten auf Gelingen, wie die Ereignisse bald zeigen werden. Gleichwol war er minder zuverlässig als der vorige. In der That, wenn Ganteaume im April hätte auslaufen und Ferrol freimachen können, was ohne Gefecht möglich war, indem damals fünf oder sechs Linienschiffe diesen Hafen blokirten, dann sich nach Martinique begeben hätte, so würde die Vereinigung mit Villeneuve und Gravina ohne ein voraussichtliches Treffen bewirkt worden sein; sie erschienen in Europa wieder mit 50 Linienschiffen und brauchten nirgends einzulaufen, ehe sie in den Kanal gingen. Es war keine andere Gefahr dabei zu wagen, als die der Begegnung in See, ein so seltener Fall, daß man ihn außer Berechnung lassen konnte. Dagegen hatte der neue Plan das Unangenehme, Villeneuve einem Treffen vor Ferrol und einem zweiten vor Brest auszusetzen, und wenngleich die Ueberlegenheit seiner Streitkräfte an beiden Punkten groß war, besaß man doch nie die Gewißheit, daß die zwei Geschwader, die er befreien sollte, Zeit haben würden, ihm zu Hülfe zu kommen und am Gefechte Theil zu nehmen. Aus den Häfen von Ferrol und Brest gelangt man nur durch enges Fahrwasser; dort, wie anderwärts, ist der Wind, mit dem man einläuft, nicht der zum Auslaufen, und es war leicht möglich, daß am Eingange dieser Häfen eine Schlacht geliefert und beendigt wurde, ehe die im Innern derselben befindlichen Flotten daran Theil nehmen

konnten. Ein nur ungewisses Gefecht war im Stande, Befehlshaber zu entmuthigen, deren Vertrauen zur See nicht groß war, wie tapfer sie auch für ihre Person waren. Der Admiral Villeneuve zumal, wenngleich unerschrockener Soldat, hatte die solchen Wechselfällen entsprechende Festigkeit nicht, und es war zu bedauern, daß das gute Wetter die erste Combination verhindert hatte.

Juni 1805.

Noch eine andere war vorhanden, bei der Napoléon einen Augenblick verweilte, die weniger Streitkräfte lieferte, aber Villeneuve auf gewissem Wege in den Kanal brachte, die nämlich, ihn weder vor Ferrol, noch Brest gehen, sondern um Schottland herum in die Nordsee und vor Boulogne gehen zu lassen. Wahr ist, daß er nur mit 20 anstatt mit 50 Linienschiffen ankam; allein das genügte für drei Tage und die zureichend gedeckte Flotille ging sicher über den Kanal. Einen Augenblick beschäftigte diese Idee den Geist Napoléon's; er schrieb sie nieder, wünschte dann noch größere Sicherheit und, einer stärkeren Vereinigung von Streitkräften den Vorzug gebend vor der gewissern Ankunft im Kanale, kehrte er zu dem Plane zurück, Ferrol und Brest von Villeneuve freimachen zu lassen.

Das war die letzte Abänderung, welche sein Entwurf durch die Umstände erlitt. Inmitten einer Festlichkeit war es, wie er selbst in der Nachschrift zu einem Briefe sagt, wo er alle diese Combinationen reiflich abwog und seinen Entschluß faßte. Auf der Stelle ertheilte er die nöthigen Verhaltungsbefehle. In Rochefort waren zwei Linienschiffe ausgerüstet, die der Contreadmiral Magon befehligte. Er ging sogleich unter Segel, um in Martinique die Veränderung in den Bestimmungen Napoléon's zu verkünden. In Lorient, Nantes und Rochefort ausgerüstete Fregatten waren segelfertig, sobald man sicher wissen würde, daß Ganteaume nicht mehr auslaufen durfte, und waren beauftragt, Villeneuve Befehl zu sofortiger Rückkehr nach Europa zu bringen, um daselbst den neuen Plan auszuführen. Jede Fregatte sollte von einer Brigg begleitet werden, welche Abschriften jener Befehle an Bord hatte. Wenn die Fregatte genommen werden sollte, rettete sich die Brigg und überbrachte

Juni 1805. die Abschriften. Die Depeschen waren in Bleibüchsen verschlossen und zuverlässigen Capitainen übergeben, die sie im Falle von Gefahr ins Meer werfen sollten. Diese Vorsichtsmaßregel und die folgenden sind zur Belehrung der Regierungen der Erwähnung werth.

Unendliche Vorsichtsmaßregeln wegen des Gelingens des schließlich angenommenen Planes.

Es waren große Vorsichtsmaßregeln getroffen worden, damit die Flotten von Brest und Ferrol denen Beistand leisten könnten, welche kamen, um sie freizumachen. Ganteaume sollte außerhalb der Rhede von Brest, in der Bucht von Bertheaume, vor Anker gehen, einem offenen Orte von zweifelhafter Sicherheit. Um diesem Mangel abzuhelfen, wurde ein Artilleriegeneral von Paris abgeschickt und man stellte 150 Geschütze in Batterien zur Deckung des Geschwaders auf. Der in Ferrol den erkrankten Admiral Boudet ersetzende Gourdon hatte Befehl, nach Coruña zu gehen, das einen offenen Ankerplatz hat, und die französische Division dahin zu führen. Dem Admiral Grandellana war vorgeschrieben worden, mit den spanischen Schiffen dasselbe zu thun. Bei dem spanischen Hofe hatte man um ähnliche Vorsichtsmaßregeln, wie die zu Bertheaume getroffenen, angesucht, um den Ankerplatz durch Batterien zu sichern. Um den Fall vorzusehen, daß die zur Aufhebung der Blokade anlangenden Schiffe ihre Lebensmittel verbraucht hätten, waren in Ferrol, Rochefort, Brest, Cherbourg und Boulogne Fässer mit Zwieback zu mehren Millionen Rationen in Bereitschaft, die man, ohne einen Augenblick zu verlieren, einschiffen konnte. Wenn Admiral Missiessy in Rochefort einlaufen sollte, so erwartete ihn dort Befehl, auf der Stelle wieder abzusegeln, Irland durch sein Erscheinen auf einige Tage zu beunruhigen und dann in einiger Entfernung von Ferrol in einer bestimmten Breite zu kreuzen, wo ihn der durch eine Fregatte davon unterrichtete Villeneuve antreffen sollte.

Während diese Vorsichtsmaßregeln für die Seemacht getroffen wurden, ging fortgesetzte und geheime, der Landarmee gewidmete Fürsorge darauf aus, den Bestand der Kriegsbataillone an den Küsten des Oceans zu vermehren. Die Expeditionstruppen beliefen sich jetzt auf 160,000 Mann, ohne das Corps von Brest, welches in Folge der Ganteaume's Flotte gegebenen neuen

Bestimmung aufgelöst worden war. Admiral Verhuell hatte Befehl, mit der batavischen Flotte sich in Ambleteuse zu concentriren, damit die gesammte Expedition aus den von Boulogne abhängigen vier Häfen abgehen könne. Diese künstlich angelegten Häfen waren in den zwei Jahren, wo sie erbaut waren, versandet. Neue Arbeiten hatten sie geräumt. Es waren ferner die Fahrzeuge der Flotille ausgebessert worden, die von dem beständigen Auslaufen, sowie von dem auf seiner äußern Linie unruhigen Ankerplatze etwas gelitten hatten.

Juli 1805.

Während Napoléon diese Menge von Befehlen ausfertigte, hatte er seine Reise in Italien immer fortgesetzt. Er hatte Bergamo, Verona, Mantua besucht, einer Darstellung der Schlacht von Castiglione durch 25,000 Mann auf dem Schlachtfelde selber beigewohnt, hatte mehre Tage in Bologna verweilt und die Gelehrten dieser berühmten Universität entzückt. Er war dann in Modena, Parma, Piacenza und endlich in dem durch einen Federstrich erworbenen prächtigen Genua gewesen. Unter Festen, würdig der Marmorstadt und Alles noch überbietend, was die Italiener zu seinem Empfange Schönes angestellt hatten, blieb er hier vom 30. Juni bis 7. Juli. Hier begegnete er einer ausgezeichneten Persönlichkeit, die einer zwölf Jahre dauernden Verbannung und einer von ihren religiösen Pflichten nicht mehr gerechtfertigten Opposition müde war, nämlich dem Cardinal Maury. Der Papst hatte ihm soeben ein Beispiel gegeben, dem zu folgen er sich endlich entschied, und so schloß er sich denn dem Wiederhersteller der Altäre an. In Genua ward ihm Gelegenheit gegeben, wieder zu Gnaden zu kommen. Wie die Parteigenossen des Pompejus einer nach dem andern Cäsar'n in einer der Städte des römischen Reiches zu begegnen suchten, um sich freiwillig seiner Verführung hinzugeben, so beugte sich in Genua der Cardinal Maury vor dem neuen Cäsar. Er ward von ihm mit der Artigkeit eines Mannes von Genie empfangen, der einem Manne von Geist sich angenehm zeigen will, und konnte wahrnehmen, daß seine Rückkehr nach Frankreich dort mit den höchsten Kirchenwürden vergolten werden würde.

Napoléon vollendet seine Reise in Italien.

Napoléon in Genua.

Zusammentreffen Napoléon's mit dem Cardinal Maury.

Nachdem Napoléon den Eid der Genuesen empfangen, mit

Juli 1805. dem Ingenieur Forfait das von ihm in diesen Gewässern zu gründen beabsichtigte Marineetablissement vorbereitet und dem Erzschatzmeister Lebrun die Sorge anvertraut hatte, die Verwaltung dieses neuen Theiles des Reiches zu organisiren, reiste er nach Turin ab, wo er sich mit Heerschauen beschäftigt stellte.

Napoléon verläßt Turin im Geheim und kommt in 80 Stunden nach Fontainebleau.

Am 8. Juli Abends ging er, die Kaiserin in Italien lassend, mit zwei sehr einfachen Reisewagen voraus, ließ sich unterwegs für den Minister des Innern ausgeben und kam in 80 Stunden in Fontainebleau an. Am 11. früh war er dort. Der Erzkanzler Cambacérès und die Minister befanden sich schon daselbst, um seine letzten Befehle zu empfangen. Er wollte zu einem Unternehmen abgehen, das ihn entweder zum unbeschränkten Herrn der Welt machen oder, einen neuen Pharao, in den Abgrund des Oceans begraben mußte. Nie war er ruhiger, bestimmter, zuversichtlicher gewesen. Allein die größten Genies haben gut Wollen; ihr Wille, so mächtig er sei, als Menschenwille, ist kaum soviel wie ein kraftloser Einfall, wenn die Vorsehung anders will. Davon haben wir hier ein denkwürdiges Beispiel. Während Napoléon Alles zu einem Zusammentreffen mit dem bewaffneten Europa zwischen Boulogne und Dover vorbereitet hatte, bereitete ihm die Vorsehung dieses Zusammentreffen an ganz anderen Orten.

Verfolg der Pläne der Coalition.

Der Kaiser Alexander hatte die Ratification des Vertrages, welcher die neue Coalition zu Stande brachte, bis zu dem Augenblicke verschoben, wo England in die Räumung von Malta willigen werde. Da er nicht an einer günstigen Antwort zweifelte, hatte er die Pässe für Hrn. v. Nowosiltzoff verlangt, um sich möglichst bald in Beziehung zu Napoléon zu setzen. Der Kaiser Alexander, der nach Maßgabe der Annäherung an die Entwickelung minder kriegslustig wurde, hatte durch diese Pünktlichkeit die Aussichten für den Frieden zu vermehren gehofft.

Weigerung Englands, Malta zu räumen, und Verlegenheit für Rußland, das nun in Paris nicht unterhandeln kann.

Allein er hatte das londoner Cabinet schlecht beurtheilt. Dieses war entschlossen, eine Hauptposition zu behalten, welche der Zufall und eine treulose Handlung ihm in die Hände gespielt; es hatte das Aufgeben der Insel Malta bestimmt verweigert. In Petersburg war diese Nachricht während Hrn. v. Nowosiltzoff's Ver-

weilen in Berlin eingelaufen und hatte das russische Cabinet in unsägliche Unruhe versetzt. Was thun? Darüber wegsehen, wie England wollte, die Forderungen seines starren Ehrgeizes ertragen, hieß in den Augen von Europa die untergeordnetste Rolle annehmen und auf Hrn. v. Nowosiltzoff's Unterhandlung verzichten, da er am Tage seiner Ankunft und vielleicht auf demüthigende Art von Paris wieder fortgeschickt werden würde, wenn er ohne die Räumung von Malta käme. Das war also der unmittelbare Krieg für Rechnung Englands, in seinem Gefolge, in seinem Solde, und Europa wußte, daß dem so wäre. Mit ihm brechen dagegen über diese Weigerung, hieß öffentlich eingestehen, daß man sich auf seine Politik eingelassen habe, ohne sie zu kennen, hieß Napoléon vor dem Angesicht der Welt gewonnen Spiel machen und sich in lächerliche Vereinzelung bringen, überworfen mit England wegen seiner Forderungen, überworfen mit Frankreich wegen leichtsinniger Handlungen. Indem man nicht in der Gewalt Englands sein wollte, fiel man in die Napoléon's, der Herr der Annäherungsbedingungen an Frankreich sein würde.

Juli 1805.

Die Einverleibung von Genua zieht Rußland aus der Verlegenheit.

Wäre Napoléon nicht durch den Fehler der Vereinigung von Genua mit Frankreich dem russischen Cabinet*) zu Hülfe gekommen, so würde er seine Feinde in die größte Verwirrung gestürzt gesehen haben. Das russische Cabinet war in der That bei der Berathung dieser ernsten Lage, als es die Einverleibung von Genua erfuhr. Sie war ein wirklicher Gegenstand der Freude, denn dieses unvorhergesehene Ereigniß zog Staatsmänner, die sich sehr unbedacht verpflichtet hatten, aus der Verlegenheit. Man beschloß, viel Aufhebens davon zu machen und laut zu sagen, daß man nicht ferner mit einer Regierung unterhandeln könne, welche täglich neue Usurpationen begehe. Man fand darin einen ganz natürlichen Vorwand, Hrn. v. Nowosiltzoff von Berlin zurückzurufen, und sandte ihm auf der Stelle Befehl, nach Petersburg zurückzukommen, für den König von Preußen

Hr. v. Nowosiltzoff wird nach Petersburg zurückberufen und der Krieg beschlossen.

*) Ich erzähle diese Verlegenheit des russischen Cabinets nach authentischen Actenstücken.

Juli 1805. aber eine, diese geänderte Bestimmung erklärende Note zurückzulassen. Man hielt sich für entbunden, wegen Malta in England zu dringen, und ratificirte den Vertrag, welcher die dritte Coalition zu Stande brachte, indem man die jüngsten Usurpationen des Kaisers der Franzosen anführte.

Hr. v. Nowosiltzoff befand sich in Berlin, wo der König von Preußen endlich angekommen war. Der Befehl zurückzukehren überraschte ihn und verdroß ihn lebhaft; denn damit war eine Gelegenheit verloren zur schönsten aller Unterhandlungen. Er verbarg sein Misvergnügen darüber selbst dem Könige nicht, ließ ihm seine persönliche Geneigtheit wissen, Alles zu versuchen, um den Kaiser Napoléon zu gewinnen, wenn er nach Paris gegangen wäre, und sogar die Concessionen, die er im Namen seines Hofes unterschrieben haben würde. Das war denn eine Ursache mehr für den König von Preußen, die neue Verlockung zu beklagen, der Napoléon nachgegeben hatte, und deshalb seine gewöhnlichen Beschwerden anzubringen, sehr mild wie immer, allein auch sehr schwermüthig; denn jede Aussicht mehr zu den bereits so zahlreichen Kriegsaussichten bewegte ihn tief.

Oesterreich wie Rußland zum Kriege bewogen durch die Einverleibung von Genua.

In Wien war die Wirkung noch viel entscheidender. Nicht Verlegenheiten eines leichtfertigen Benehmens wurden plötzlich beseitigt durch die Einverleibung von Genua, sondern lange Zögerungen der Klugheit. Seit langer Zeit erkannte man, daß Napoléon ganz Italien haben wolle, und vermochte nicht sich darein zu geben, es ihm zu überlassen, ohne ein letztes Mal mit dem Muthe der Verzweiflung zu kämpfen. Allein die österreichischen Finanzen waren in kläglichem Zustande. Eine schreckliche Hungersnoth quälte Ober- und Niederösterreich, Böhmen, Mähren, Ungarn. In Wien war das Brot so theuer, daß das gewöhnlich stille und unterwürfige Volk dieser Hauptstadt so weit gegangen war, einige Bäckerladen zu plündern. Man würde in solcher Lage noch einige Zeit gezaudert haben, sich in den Aufwand eines dritten Kampfes gegen einen so furchtbaren Gegner wie Napoléon zu stürzen; allein als man die Einverleibung von Genua, die Errichtung des Herzogthums Lucca erfuhr, verschwand augenblicklich alle Ungewißheit. Der Entschluß zu käm-

Juli 1805.

pfen war auf der Stelle gefaßt. Nach Petersburg gesandte Depeschen kündigten denselben bestimmt an und erfüllten das russische Cabinet mit Freude, das sich zum Kriege gedrängt sehend die Mitwirkung Oesterreichs als das glücklichste Ereigniß betrachtete.

Der Beitritt dieses Hofes zum Vertrage der Coalition wurde ohne Verzug unterzeichnet. Rußland erhielt Auftrag zur Unterhandlung mit England, um die möglichst größte Summe Subsidien für Oesterreich zu erlangen. Man verlangte und erhielt zum ersten Aufwande des ins Feldrückens 1,000,000 Pfd. Sterling und die sofortige Zahlung der Hälfte von den jährlichen Subsidien oder noch 2,000,000 Pfd. Sterling. Der von Hrn. v. Wintzingerode und dem Fürsten Schwarzenberg verabredete Feldzugsplan wurde am 16. Juli festgestellt. Man wollte 10,000 Russen und einige Tausend Albanesen zu rechter Zeit und geeigneten Ortes nach Neapel werfen, die dort eine Bewegung gegen Unteritalien vorbereiten sollten, während 100,000 Oesterreicher nach der Lombardei marschirten. Die große österreichische Armee, unterstützt von einer durch Galizien anrückenden russischen Armee von mindestens 60,000 Mann sollte in Baiern agiren; eine russische Armee von 80,000 Mann sollte gegen Preußen heranziehen; eine andere russische, englische, hannoverische und schwedische Armee, die in schwedisch Pommern versammelt wurde, sollte nach Hannover marschiren; endlich würden die Russen ansehnliche Reserven stellen, um sie dahin zu schicken, wo es nöthig sein werde. Die Engländer sollten auf den ihnen am zugänglichsten erscheinenden Punkten der französischen Küste Landungen bewirken, sobald die Diversion, von der Napoléon bedroht wurde, die Auflösung der Armee am Gestade des Oceans herbeigeführt haben würde. Die zur Unterstützung von Oesterreich bestimmten Truppen, wurde verabredet, sollten vor dem Herbste dieses Jahres marschfertig sein, um zu verhüten, daß Napoléon nicht den Winter benutze, um die österreichische Armee zu vernichten.

Vertheilung der Streitkräfte der Coalition.

Außerdem wurde vereinbart, daß der wiener Hof in Beibehaltung seines Systems gänzlicher Verstellung darin behar-

Juli 1805. ren solle, seine Rüstungen zu leugnen, indem er thätiger rüste als je; wenn er sie nicht mehr verbergen könne, solle er von Unterhandlungen sprechen und für sich und Rußland die von Hrn. v. Nowosiltzoff aufgegebenen Unterhandlungen wieder anknüpfen. Auch dabei noch sollte jede Verbindung mit England verleugnet und vorgegeben werden, daß man nur für den Continent unterhandle. Die gewöhnliche Falschheit der Schwäche charakterisirte dieses ganze Verhalten.

Peinliche Besorgnisse Preußens.

Preußen war in peinlichen Besorgnissen. Es ahnete, ohne völlig klar zu sehen, den feststehenden Entschluß, Krieg zu führen, und enthielt sich jeder Verpflichtung, indem es zu Rußland sagte, daß es den Streichen Napoléon's zu sehr bloßgestellt sei, und zu Napoléon, der seine Bündnißanerbieten erneuerte, daß es den Streichen Rußlands zu sehr ausgesetzt wäre.

Hr. v. Zastrow war nach einer unangenehmen und ergebnißlosen Sendung von Petersburg zurückgekommen. Ein unvorhergesehener Umstand hätte beinahe die plötzliche Enthüllung der Coalition und die Nöthigung für Preußen herbeigeführt, sich zu erklären. Seit ein von England und Schweden geschlossener Subsidienvertrag der Coalition die Mitwirkung dieses närrischen Königthums gesichert hatte, füllte sich Stralsund mit Truppen. Man weiß, daß dieser wichtige Platz das letzte Absteigequartier Schwedens im nördlichen Deutschland war. Napoléon hatte aus gewissen Berichten diplomatischer Agenten ersehen, daß von dieser Seite etwas vorbereitet werde und den König von Preußen davon benachrichtigt, indem er ihm die Neutralität des nördlichen Deutschlands, den Gegenstand aller seiner Sorge, in Obacht zu nehmen empfahl. Was ihn anlange, so werde er bei der ersten Gefahr 30,000 Mann mehr nach Hannover schicken. Diese wenigen Worte hatten hingereicht, den König von Preußen in Bewegung zu bringen, der dem Könige von Schweden angedeutet hatte, mit seinen Rüstungen in schwedisch Pommern aufzuhören. Der König von Schweden, welcher sich unterstützt wußte, hatte dem König von Preußen geantwortet, daß er Herr in seinem Lande sei, daselbst die zu seiner Sicherheit für angemessen gehaltenen Rüstungen vornehme, und wenn Preußen

seine Freiheit behindern wolle, auf den König von England und Juli 1805.
Kaiser von Rußland, seine Alliirten zähle, um ihm beizustehen,
die Unabhängigkeit seiner Staaten achten zu machen. Seine
derben Anzüglichkeiten darauf noch nicht beschränkend, sandte er
dem Könige Friedrich Wilhelm die preußischen Orden zurück,
indem er erklärte, daß er sie nicht mehr tragen möge, seit dieser
Monarch dieselben dem grausamsten Feinde Europas verliehen
habe.

Diese Beleidigung erzürnte Friedrich Wilhelm lebhaft und
er würde, so umsichtig er war, dafür Rache genommen haben,
wenn nicht Rußland sich auf der Stelle hineingemischt und erklärt
hätte, daß das Gebiet von schwedisch Pommern unter seinem
Schutze stehe und unverletzlich bleiben müsse. Diese Preußen
angedeutete Art von Verbot, etwas zu thun, gab ihm viel
zu denken und demüthigte es schmerzlich. Es faßte den Entschluß,
nichts zu erwiedern, und begnügte sich mit der Fortschickung
des schwedischen Ministers, an Napoléon aber ließ es erklären,
daß es für die Vorgänge in Hannover nicht einstehen
könne, jedenfalls aber verbürge, daß das preußische Gebiet keiner
eindringenden Armee zum Wege dienen solle.

Der Horizont bewölkte sich also nach allen Seiten und auf
eine dem am wenigsten hellen Blicke sehr sichtbare Weise. Von
allen Seiten zeigte man Truppenzusammenziehungen in Friaul, in
Tyrol und in Oberösterreich an. Man sprach nicht blos von einfachen
Truppenvereinigungen, sondern von der Bildung besonderer
Heere, was weit bedeutsamer war. Die vollständig beritten
gemachte Cavalerie, die Artillerie mit Bespannung versehen,
und in langen Zügen an die Ufer der Etsch geführt, bedeutende,
überall angelegte Magazine, über Piave und Tagliamento
geschlagene Brücken, in den Lagunen von Venedig errichtete
Feldbefestigungen, das Alles konnte kaum noch einen Zweifel
lassen. Oesterreich leugnete mit einer Falschheit, die wenig
Beispiele in der Geschichte hat, und gab nur einige Vorsichtsmaßregeln
in den venetianischen Gebieten zu, welche in den Zusammenziehungen
französischer Truppen in Italien ihre Veranlassung
hätten. Was den Austausch der Orden anlangt, der von

Juli 1805. ihm verlangt worden war, so hatte es denselben unter verschiedenen Vorwänden verweigert.

Nothwendigkeit für Napoleon, einen Entschluß zu fassen.

Ueber diese Gesammtheit von Umständen hatte Napoléon in den wenigen Tagen einen Entschluß zu fassen, die er vor der Abreise nach Boulogne in Fontainebleau und St. Cloud zubringen wollte. Er mußte sich für die Landung oder für einen niederschmetternden Marsch gegen die Continentalmächte entscheiden. Am 11. Juli, dem Tage seiner Ankunft in Fontainebleau, hatte sich der Erzkanzler Cambacérès dahin begeben und mit ihm die großen Angelegenheiten des Augenblickes zu betrachten angefangen.

Zusammenkunft Napoléon's mit dem Erzkanzler Cambacérès in Fontainebleau.

Dieser ernste Mann war betroffen über den Zustand des Continents, die auffälligen Anzeichen eines nahen Krieges und sah mit Grund die in Italien bewirkten Einverleibungen als gewisse Ursache eines Bruches an. Bei dieser Lage der Sache erkläre es sich nicht gut, daß Napoléon Italien und Frankreich den Streichen der Coalition ausgesetzt lasse, um über England herzufallen. Napoléon, voller Zuversicht, voller Leidenschaft für seinen großen Seeplan, in den er nicht einmal den Erzkanzler völlig eingeweiht hatte, Napoléon wurde durch keine dieser Einwendungen verlegen. Seiner Ansicht zufolge war die Besitznahme von Genua und Lucca keineswegs Rußland zu berühren geeignet; denn Italien sei nicht da, um dessen Einfluß zu erleiden. Dieser Hof möge froh sein, daß er nicht Rechenschaft für Das von ihm fordere, was er in Georgien, in Persien, sogar in der Türkei thue. Er habe sich in die englische Politik verwickeln lassen, sei sichtlich mit ihr im Zustande der Coalition; Hr. v. Nowosiltzoff sei nur ein englischer Commissar, den man ihm habe schicken wollen, den er aber dem angemessen empfangen haben würde. Rußland und England wären offenbar eng verbündet, beide Mächte aber vermöchten nichts ohne Oesterreich, ohne die Armeen und ohne das Gebiet dieser Macht. Oesterreich aber, das Frankreich stets gründlich fürchte, werde noch einige Zeit zaudern, ehe man es völlig mit fortreiße. Jedenfalls werde es nicht rasch genug bereit sein, um die Expedition nach England zu hindern. Einige Tage genügten zur Ausführung derselben, und einmal das Meer überschritten, würden alle

Coalitionen mit einem Schlage zerstört sein. Der gegenwärtig wider Frankreich erhobene Arm Oesterreichs werde augenblicklich abgehauen sein. Bauen Sie auf mich, sagte Napoléon zum Erzkanzler Cambacérès, bauen Sie auf meine Thätigkeit; ich werde die Welt durch die Größe und die Schnelligkeit meiner Schläge überraschen. —

Juli 1805.

Er gab dann einige Befehle wegen Italien und der Rheingrenze. Dem in Mailand gebliebenen Eugen und dem Marschall Jourdan, seinem kriegerischen Führer, gab er auf, die Verproviantirung der festen Plätze zu beginnen, die Feldartillerie zusammenzuziehen, Zugpferde zu kaufen, die Parks zu formiren. Die Truppen, welche bei Marengo und Castiglione paradirt hatten, ließ er der Etsch näher rücken. Seit einiger Zeit hatte er in der Gegend von Pescara eine Reservedivision aufgestellt, um den General Saint-Cyr zu unterstützen, wenn er es nöthig haben sollte. Diesem General schrieb er vor, sich wohl unterrichtet zu halten, und wenn er den mindesten Versuch der Russen oder Engländer gegen irgend einen Punkt von Calabrien erfahre, von Tarent nach Neapel selbst zu rücken, den Hof ins Meer zu werfen und sich des Königreichs zu bemächtigen.

Erste Vorbereitung Napoléon's für den Fall, daß ihn der Continentalkrieg überrasche.

Nach dem Rheine setzte er die schwere Reiterei in Marsch, welche nicht mit zur Einschiffung nach England bestimmt war, und gab den Regimentern, welche nicht zur Expedition gehören sollten, dieselbe Richtung. Außerdem befahl er, in Metz, Strasburg und Mainz mit Formation der Feldartillerie anzufangen.

Hrn. v. Talleyrand ertheilte er dann seine letzten Verhaltungsbefehle hinsichtlich der diplomatischen Angelegenheiten. Von jeder empfangenen neuen Nachricht über die Rüstungen Oesterreichs sollte dieser Hof unterrichtet, von seiner Treulosigkeit überführt und wegen der Folgen seines Benehmens zittern gemacht werden. Diesmal sei es sein Letztes und man werde ihm kein Quartier mehr bewilligen, wenn er die Expedition nach England unterbräche. Preußen anlangend, so war seit langer Zeit die Unterhandlung wegen Hannover mit ihm angefangen. Man sollte die Gelegenheit benutzen, um es wegen dieser werthvollen Erwerbung auszuholen und um seinen bekannten Ehrgeiz

August 1805. aufzuregen, und wenn es an diese Lockspeise anbeiße, ihm dasselbe sogleich unter der Bedingung eines sofort mit Frankreich zu schließenden und öffentlich zu verkündenden Bündnisses antragen. Mit einem solchen Bündnisse war Napoléon sicher, Oesterreich vor Schrecken erstarren und für viele Jahre unbeweglich zu machen. Auf jeden Fall glaubte er, daß er zwischen Boulogne und Dover die Angelegenheiten weit mehr vorwärts bringen werde, als es die glücklichsten und geschicktesten Unterhändler im Stande sein würden.

Die Zeit drängte, an den Küsten des Oceans war Alles bereit, und jeder kommende Augenblick konnte den Admiral Villeneuve vor Ferrol, vor Brest und in den Kanal bringen. Admiral Missiessy war nach Rochefort zurückgekommen, nachdem er die Antillen durchstreift, den Engländern Dominico genommen, Truppen, Waffen und Munition nach Guadeloupe und Martinique geworfen, viele Prisen gemacht und die französische Flagge auf dem Weltmeere gezeigt hatte, ohne Nachtheile zu erleiden. Er war aber zu bald wiedergekommen, und da er einige Abneigung zeigte, wieder in See zu stechen, hatte ihn Napoléon durch den Capitain Lallemand ersetzt, einen trefflichen Offizier, den er gezwungen hatte abzusegeln, ehe die Schiffe ausgebessert waren, um Villeneuve in den Gewässern von Ferrol entgegenzugehen. Nachdem das Alles abgemacht war, begab sich Napoléon nach Boulogne, ließ Cambacérès und Talleyrand in Paris, nahm den Marschall Berthier mit sich, und ertheilte dem Admiral Decrès Befehl, sich unverzüglich bei ihm einzufinden. Am 3. August kam er in Boulogne an unter dem Jubel der Armee, die sich bei der täglichen Wiederholung derselben Exercitien seit dritthalb Jahren zu langweilen anfing und fest glaubte, diesmal käme Napoléon, sich an ihre Spitze zu stellen und bestimmt nach England hinüberzugehen.

Napoléon begibt sich nach Boulogne.

Heerschau über 100,000 Mann Infanterie am Rande des Meeres.

Noch am Tage seiner Ankunft ließ er die ganze Infanterie auf dem von der Ebbe trocknen Strande ausrücken. Sie nahm über 3 Lieues ein und bot die ungeheure Masse von 100,000 M. Fußvolk in eine Linie aufgestellt dar. Seit er commandirte, hatte er nichts Schöneres gesehen. Auch schrieb er Abends nach der

Rückkehr ins Hauptquartier an den Admiral Decrès die bedeutsamen Worte: Die Engländer wissen nicht, was ihnen über dem Haupte schwebt. Wenn wir zwölf Stunden Herren der Ueberfahrt sind, ist es mit England vorbei*).

August 1805.

Zuversicht Napoléon's.

Er hatte jetzt in den vier Häfen Ambleteuse, Wimereux, Boulogne, Etaples, d. h. zur Linken vom Vorgebirge Grisnez und östlich von Boulogne alle Corps vereinigt, welche sich auf der Flotille einschiffen sollten. Dieser seit zwei Jahren gehegte Wunsch war endlich erfüllt, Dank der angewandten Sorgfalt, zusammenzurücken, und jenem prächtigen Gefecht, was die batavische Flotille unter Admiral Verhuell's Befehlen bestanden hatte, um das Vorgebirge Grisnez Angesichts des ganzen englischen Geschwaders zu umschiffen. Dieses am 18. Juli (29. Messidor), einige Tage vor Napoléon's Ankunft gelieferte Treffen war das bedeutendste, was die Flotille gegen die Engländer ausgehalten hatte. Mehre Divisionen holländischer Kanonenschaluppen hatten am Vorgebirge Grisnez 45 englischen Segeln, Linienschiffe, Fregatten, Corvetten und Briggs begegnet und dieselben mit seltener Kaltblütigkeit und vollständigem Erfolge bekämpft. Das Zusammentreffen am Vorgebirge war gefährlich, weil dort das Meer tief ist und daher die englischen Schiffe ohne Besorgniß zu stranden unseren gebrechlichen Fahrzeugen nahe auf den Leib kommen konnten. Trotz dieses Vortheils für den Feind behaupteten sich die holländischen Kanonenschaluppen angesichts ihrer mächtigen Gegner. Die Artillerie, welche die Küste bewachte, war zu ihrer Unterstützung herbeigeeilt und die boulogner Flotille ausgelaufen, ihr zu helfen, und unter einem Hagel von Geschossen war Admiral Verhuell mit dem Marschall Davoust neben sich auf halbe Kanonenschußweite von dem englischen Geschwader vorbeigeschifft, ohne ein einziges Fahrzeug einzubüßen. Dieses Treffen hatte bei der Armee den Ruf des Admirals gegründet, der schon einer großen Achtung genoß und die 160,000 Mann, Soldaten und Matrosen mit Vertrauen erfüllt,

Treffen des Admirals Verhuell am Vorgebirge Grisnez an der Spitze der batavischen Flotille.

*) Brief an Decrès vom 16. Thermidor XIII (4. August 1805); Depot des Staatssecretariats.

August 1805. welche bereit waren, auf den französischen und batavischen Flotillen über den Kanal zu gehen.

Napoléon hatte gegenwärtig seine ganze Armee bei der Hand. In zwei Stunden konnten Menschen und Pferde eingeschifft, in zwei Mal Ebbe und Fluth, d. h. in 24 Stunden, nach Dover gebracht sein. Das Material befand sich schon längst an Bord der Fahrzeuge.

Gesammtstärke der Armee.

Die auf diesem Punkte vereinigte, nach und nach zusammengezogene Armee bildete ungefähr eine Macht von 132,000 Soldaten und 15,000 Pferden, abgesehen vom Corps des General Marmont im Texel, das sich auf 24,000 Mann belief und den 4000 Mann in Brest, die auf dem Geschwader Ganteaume's abgehen sollten.

Die 132,000, welche auf der Flotille hinübergehen und aus den vier Häfen Ambleteuse, Wimereux, Boulogne, Etaples absegeln sollten, waren in 6 Armeecorps getheilt. Die Vorhut unter dem Befehle von Lannes, 14,000 Mann stark und aus der Division Gazan und den famosen zusammengezogenen, bei Arras lagernden Grenadieren gebildet, sollte sich in Wimereux einschiffen. Diese 10 Grenadierbataillone, die für sich allein schon ein 8000 Mann starkes Corps der schönsten Infanterie in der Welt ausmachten, eingeschifft auf eine leichte Division Segelboote, waren zu der Ehre berufen, sich unter dem hinreißenden Antriebe von Lannes und Oudinot zuerst auf die englische Küste zu stürzen. Sodann kam das Haupttreffen, in rechten Flügel, Centrum, linken Flügel getheilt. Der rechte Flügel, von Davoust befehligt, 20,000 Mann stark, zusammengesetzt aus den tapfern Divisionen Morand*), Friant, Gudin, die sich später bei Auerstädt und in hundert Schlachten unsterblich machten, war zur Einschiffung auf der batavischen Flotille in Ambleteuse bestimmt. Das Centrum unter Marschall Soult, auf 40,000 Mann gebracht, in vier Divisionen getheilt, an deren Spitze sich die Generale Vandamme, Suchet, Legrand, Saint-Hilaire befanden, sollte sich auf den zu Boulogne vereinigten vier

*) Damals Division Bisson.

kleinen Geschwadern einschiffen. Der linke Flügel endlich im Lager von Montreuil, wurde von dem kühnen Ney befehligt; er zählte 22,000 Mann, bestand aus drei Divisionen und namentlich der Division Dupont, die sich bald bei Albeck, bei der Brücke von Halle und bei Friedland mit Ruhm bedeckte. Dieses Corps sollte von Etaples auf zwei kleinen Geschwadern der Flotille abgehen. Eine 3000 Mann starke und schon unterwegs befindliche auserlesene Division Garde sollte sich in Boulogne noch dem Centrum anschließen. August 1805.

Die sechste Unterabtheilung dieser großen Armee war endlich, was die Reserve hieß, und hatte den Prinzen Ludwig zum Führer. Sie enthielt die Dragoner, die Jäger zu Fuß, commandirt von den Generalen Klein und Margaron, die schwere Reiterei commandirt von Nansouty, und eine italienische Division, völlig disciplinirt und die den schönsten französischen in der Haltung nicht nachstand. Napoléon hatte gesagt, er wolle den Engländern zeigen, was sie seit Cäsar nicht gesehen hätten, Italiener auf ihrer Insel, und diesen Italienern lehren, sich selbst zu schätzen, indem er sie dahin bringe, sich ebenso gut zu schlagen, wie die Franzosen. Diese Reserve belief sich auf 27,000 Mann und rückwärts von allen Lagern aufgestellt, sollte sie an die Küste rükken, wenn die fünf ersten Armeecorps abgegangen sein würden. Da man annahm, daß ein Geschwader die Ueberfahrt decke und man also einige Tage Herr des Kanales sein werde, so sollte die Transportflotille sich auf einige Stunden von der Kriegsflotille trennen und diese Reserve, sowie die zweite Hälfte der Pferde abholen. Die Flotille konnte nämlich von 15,000 Pferden nur 8000 auf einmal einnehmen. Ein zweiter Transport würde die 7000 andern gebracht haben.

Napoléon konnte hiernach außer den auf der Texelflotte eingeschifften 24,000 Mann unter Marmont und den 4000 in Brest, auf einmal eine Masse von 132,000 bewegen, wovon 100,000 Fußvolk, 7000 berittene und 12,000 nichtberittene Reiter, 13,000 Artillerie waren*).

---

*) Ich habe alle diese Zahlen dem Notizbuche des Kaisers, demselben



August 1805. In dieser furchtbaren Rüstung erwartete Napoléon das Geschwader des Admiral Villeneuve.

Dieser war am 30. März, wie wir gesehen haben, mit 11 Linienschiffen, dabei zwei von 80 Kanonen, und 6 Fregatten von Toulon abgesegelt. Nelson kreuzte bei Barcelona. Er legte es darauf an, glauben zu machen, daß er sich in diesen Gewässern länger aufhalten wolle, war aber plötzlich südlich von Sardinien gegangen in der Hoffnung, daß die von den ausgesprengten Gerüchten getäuschten Franzosen die spanische Küste zu vermeiden suchen und ihm selbst in die Hände laufen würden. Die französische, mit gutem Winde ausgelaufene Flotte war durch ein ragusaner Fahrzeug vom wahren Sachverhalt unterrichtet, steuerte zwischen den Balearen und Carthagena durch und blieb dort wegen Windstille einen Tag. Villeneuve bot dem spanischen Admiral Sacedo an, ihn mitzunehmen, was dieser aus Mangel an Befehlen aber nicht eingehen konnte, und erschien, mit günstigem Winde weitersegelnd, am 9. April im Eingange der Straße von Gibraltar. Am Mittag desselben Tages befand er sich, in zwei Colonnen formirt, die Fregatten voran, alle Fahrzeuge zum Gefecht bereit, in der Meerenge. In Gibraltar hatte man die französische Flotte erkannt und deshalb angefangen zu läuten, die Lärmkanone zu lösen; denn im Hafen lag nur eine sehr schwache Division. Am Abend schon erschien Villeneuve im Angesicht von Cadiz. Benachrichtigt durch seine Signale, beeilte sich der Capitain des Aigle die Rhede zu verlassen, und der brave Gravina, der nichts verabsäumt hatte, gerüstet zu sein, beeilte sich, die Anker zu lichten, um sich mit dem französischen Admirale zu vereinigen. Aber Vieles war noch zurück in Cadiz. Nicht einmal die 2500 Spanier, die man auf die Inseln überführen sollte, waren eingeschifft. Man brachte die Lebensmittel vollends an Bord. Admiral

---

was er bei sich trug, entnommen. Es befindet sich im Depot des Louvre und enthält allein die wahren Angaben über den Bestand der Armee des Oceans, die sich weder im Depot des Krieges, noch in dem der Marine befinden. Auch haben alle militairischen Werke über die Zusammensetzung der Armee nur ungenaue Zahlen gegeben.

Gravina hätte wenigstens noch ein und zwanzig Stunden gebraucht; aber Villeneuve war dringend und sagte, er würde nicht warten, wenn man nicht unverzüglich zu ihm stieße. Obwol von der Verwirrung seiner ersten Ausfahrt etwas zu sich gekommen, ward der französische Admiral gleichwol unablässig von dem Bilde Nelson's verfolgt, den er immer auf seinen Fersen zu sehen glaubte.

August 1805.

Villeneuve kommt glücklich vor Cadiz an und zieht dort den Admiral Gravina an sich.

Gravina, den Plänen Napoléons sehr ergeben, schiffte Alles in voller Verwirrung ein, indem er sich vornahm, in See seine Einrichtungen zu vollenden, und verließ Cadiz während der Nacht. Es begegnete sogar einem Schiffe, in der äußersten Hast dieser Ausfahrt anzustoßen.

Gegen zwei Uhr des Morgens benutzte Villeneuve, der sich begnügt hatte, einen Anker auszuwerfen, den Wind und nahm seine Richtung wieder nach Westen. Der gefürchteten Wachsamkeit der Engländer entkommen, war er am 11. auf offenem Meere. Am 11. und 12. wartete er auf die spanischen Schiffe; aber nur zwei erschienen und, da er keine Zeit mehr verlieren wollte, so segelte er ab, darauf rechnend, daß sie später, unterwegs oder zu Martinique, selbst zu ihm stoßen würden, indem jedem Befehlshaber dieser gemeinschaftliche Sammelplatz angezeigt worden war. Niemand übrigens, außer Villeneuve, kannte die große Bestimmung des Geschwaders.

Vorzeitige Entmuthigung Villeneuve's.

Villeneuve hätte sich beruhigen und einiges Vertrauen zu sich selbst gewinnen sollen, denn er hatte so eben die ernstesten Schwierigkeiten seiner Fahrt überwunden, indem er Toulon verließ, durch die Meerenge segelte und die Spanier ohne irgend einen Unfall an sich zog. Aber der Anblick seiner Mannschaften erfüllte ihn mit Unmuth. Er fand sie weit unter Dem, was die Engländer waren und was die Franzosen ehedem zur Zeit des amerikanischen Krieges gewesen waren. Das war natürlich, denn sie verließen zum ersten Mal den Hafen. Er beklagte sich aber nicht blos über das Personal, sondern auch über das Material seiner Geschwader; denn seine Schiffe segelten mittelmäßig oder schlecht, namentlich der Formidable, der Intrepide und besonders der Atlas. Ein neues Schiff, der Pluto, hatte schlechte Ketten, die

August 1805.

häufig rissen. Das Alles machte auf den Admiral Villeneuve einen so widerwärtigen Eindruck, daß seine moralische Kraft dadurch erschüttert ward. Der Adjutant des Kaisers, Lauriston, machte die möglichsten Anstrengungen, ihn aufzumuntern, und kam kaum zum Ziele. Er hatte übrigens ausgezeichnete Capitaine, die soviel als möglich der Ungeübtheit der Mannschaften und den Mängeln der Ausrüstung nachhalfen. Villeneuve tröstete sich erst, als er den Zustand der spanischen Schiffe sah, die den seinigen bei weitem nachstanden. Indeß schien die Fahrt, wenn auch durch drei Schiffe verzögert, was bei einer Fahrt als Geschwader nichts Außerordentliches ist, glücklich und setzte sich ohne Unfall fort.

Irrthum Nelson's in Betreff der Fahrt unseres Geschwaders.

Nelson, getäuscht, hatte die französischen Geschwader anfangs im Süden und Osten des mittelländischen Meeres gesucht. Er hatte am 16. April gewußt, daß sie sich gegen die Meerenge bewegten, war bis zum 30. durch Westwinde zurückgehalten worden, hatte am 10. Mai in der Bai von Lagos Anker geworfen und, nachdem er eines seiner Schiffe zur Beschützung eines Convois abgeordnet, hatte er sich erst am 11. Mai wieder in offne See begeben, um nach den Antillen zu segeln, wohin er vermuthete, daß unser Geschwader sich begebe.

Glückliche Ankunft Villeneuve's in Martinique.

Zu dieser Zeit war Villeneuve dem Ziele sehr nahe, denn am 14. Mai erreichte er, nach sechswöchentlicher Fahrt, Martinique. Er hatte bei seiner Ankunft die Genugthuung, dort die vier von dem Geschwader getrennten spanischen Schiffe zu finden, die fast gleichzeitig mit ihm ankamen. Das war ein großer Vortheil und er hätte etwas mehr auf seinen Stern rechnen sollen, der ihm bis dahin nur günstige Ereignisse bereitet hatte.

Beträchtliche Verbesserung der Mannschaften in Folge der Fahrt von Toulon nach Martinique.

Diese Ueberfahrt war sehr nützlich gewesen. Sie hatte den Mannschaften Uebung verschafft. Da es stilles Wetter gegeben hatte, so hatte man es benutzt, das Takelwerk zu verbessern. Wir sind, schreibt der General Lauriston an den Kaiser, um den dritten Theil stärker, als bei unserer Ausfahrt*).

*) «Alle unsere Schiffe sind in gutem Stande und, wie mir scheint, «in besserem als bei der Abfahrt von Toulon. Der schwache Wind hat

Eine manövrirende und eingeübte Flotte gewinnt nichts bei einer Fahrt von zwölf oder funfzehnhundert Meilen mehr, aber eine Flotte, die nicht in See gewesen, kann sich dabei in der Hauptsache einschulen und dies eben war der unsrigen begegnet.

August 1805.

Der Admiral Villeneuve, in Angst über seine Verantwortlichkeit, keinen der Vortheile, die er sich eben verschafft hatte, würdigend, meinte, es gingen uns soviel nöthige Eigenschaften ab, daß einige unterweges erlangte Verbesserungen nicht ausreichten, das Fehlende zu ersetzen. Er hatte den Fehler, wie ein Mann, dessen Muth erschüttert ist, das Verdienst des Feindes zu überschätzen, das seiner Soldaten zu gering zu halten. Er sagte, er möge nicht mit zwanzig französischen oder spanischen Schiffen gegen vierzehn englische kämpfen, und diese Sprache führte er vor seinen eigenen Offizieren. Ein Glück, daß Offiziere und Soldaten, von besseren Stimmungen erfüllt, das Ungenügende ihrer Mittel weniger fühlend, aber voll Vertrauen in ihren eigenen Muth, mit Feuer sich nach dem Zusammentreffen mit dem Feinde sehnten. Der General Lauriston, vom Kaiser dem Admiral Villeneuve beigegeben, um ihn zu stützen und anzuspornen, erfüllte seine Pflicht mit fortdauerndem Eifer, bewirkte aber nichts, als ihn verdrießlich zu machen und zum Widerspruch zu reizen. Gravina, einfach, verständig, voller Thatkraft, dachte wie Villeneuve über die Beschaffenheit seiner Schiffe, wie Lauriston über die Nothwendigkeit, sich hinzugeben und war entschlossen, sich, gleichviel wo, vernichten zu lassen, um die Pläne Napoléon's zu unterstützen.

Nachdem man den Gefahren der Ueberfahrt entgangen war, mußte man vierzig Tage lang zu Martinique auf die Ankunft

---

«erlaubt, das Takelwerk dem Bedarf gemäß herzustellen; gleichwol aber «sind die Ketten der Wände und im Allgemeinen alles Eisenwerk des «Pluto und der Hermine von so schlechter Beschaffenheit, wie auch die «Taue, das Holz der Masten und die Segelstangen, daß viele dieser Ge«genstände zerbrochen sind.

«Gegenwärtig ist Alles wieder befestigt, Alles hergestellt; die See«leute haben viel gelernt; der Unterschied im Manöver wird merklich; «wir sind um den dritten Theil stärker, als im Augenblicke «unserer Ausfahrt.» (Brief des Generals Lauriston an den Kaiser.)

August 1805. Ganteaume's warten, von dessen erzwungener Unbeweglichkeit zu Brest, die Folge eines Aequinoctiums ohne Windstoß, man nichts wußte. Villeneuve sollte daher in dieser Gegend der See vom 14. bis zum 23. Juni bleiben; und er sagte sich mit Unmuth, daß das mehr Zeit sei, als nöthig, um von Nelson wieder getroffen, zu Martinique blokirt, oder, wenn man herauswollte, geschlagen zu werden.

Gezwungener Aufenthalt Villeneuve's zu Martinique.

Seine Befehle lauteten: er solle Ganteaume erwarten, was eine Art Unthätigkeit in sich faßte, und, wie alle misgestimmte Leute, hätte er gern sich regen mögen. Er beklagte sich, daß er nicht zur Verwüstung der englischen Inseln schreiten könne, was sich mit einer Macht von zwanzig Schiffen sehr leicht hätte thun lassen. Um die Zeit zu tödten, bemächtigte man sich des Forts Diamant, das vor Martinique liegt und das der Admiral Missiessy, zum großen Verdruß Napoléons, zu nehmen versäumt hatte. Man beschoß es von verschiedenen Schiffen, dann nahmen es einige Hundert Mann, die man in Schaluppen landete. Man hätte die Besitznahme von Dominico durch die Wegnahme des Hügels Cabry, bei dem es der Admiral Missiessy gleichfalls versäumt hatte, sich zum Herrn davon zu machen, vollenden mögen; aber diese von Natur und Kunst sehr geschützte Stellung erforderte eine regelmäßige Belagerung und die wagte man nicht zu unternehmen. Villeneuve entsendete seine Fregatten, die trefflich und gute Segler waren, um in den Antillen zu kreuzen, Prisen zu machen und ihm Nachrichten von den englischen Geschwadern zu schaffen.

Man hatte Truppen mitgebracht; Missiessy hatte deren auch hingebracht; es gab deren 12,000 Mann in den französischen Antillen. Eine solche Macht hätte ausgereicht, wichtige Unternehmungen auszuführen; aber man wagte es nicht, aus Furcht, Ganteaume zu verfehlen. Im Uebrigen waren die französischen Inseln im besten Stande, mit Soldaten, mit Munition versehen, überflüssig mit Lebensmitteln ausgestattet, Dank den Kapern, und von dem besten Geiste beseelt.

Um indessen die Mannschaften nicht den Krankheiten auszusetzen, in die sie bei dem Aufenthalte in diesen Gegenden zu fal-

len anfingen, und um zugleich die Desertion zu verhindern, zu der die Spanier sehr geneigt waren, beschloß man, einen Handstreich auf Barbados zu versuchen, wo die Engländer wichtige militärische Etablissements hatten. Sie hatten dort in der That alle Depots ihrer Colonialtruppen. Der General Lauriston hatte eine hübsche Division von 5000 Mann mitgebracht, die mit der größten Sorgfalt gebildet und ausgerüstet war. Sie wurde zu dieser Unternehmung bestimmt. Der General Lauriston gedächte über Guadeloupe zu gehen, um dort noch ein Bataillon mehr mitzunehmen, da man darauf rechnete, ein zehntausend Mann, halb Miliz, halb Linientruppen auf Barbados zu finden. Man entschloß sich daher, am 4. Juni abzugehen; aber an dem zur Abfahrt bestimmten Tage selbst kam der Contreadmiral Magon mit den zwei Schiffen von Rochefort, die Napoléon abgeschickt hatte, um die erste Nachricht von der in seinen Plänen erfolgten Aenderung zu bringen. Magon berichtete, daß, da Ganteaume nicht aus Brest habe ausfahren können, man nicht blos ihn, sondern auch die Geschwader von Ferrol entsetzen und, nach Vereinigung mit den in diesen Häfen befindlichen Flotten, sich in Masse in den Kanal begeben müsse. Inzwischen brachte er auch den Befehl, bis zum 21. Juni zu warten, denn bis zum 21. Mai war es möglich, daß Ganteaume aus Brest gekommen wäre, und einen Monat zur Ueberfahrt von Brest nach Martinique gerechnet, konnte man nicht vor dem 21. Juni wissen, ob dieser Admiral wirklich nicht abgesegelt sei. Man hatte daher Zeit, bei dem Plane auf Barbados zu beharren. Magon hatte Truppen und Munition am Bord. Er folgte dem Geschwader, das jetzt 27 Segel stark war, worunter 13 französische, 6 spanische Linienschiffe und 7 Fregatten. Am 6. Juni war man vor Guadeloupe. Man nahm ein Bataillon auf. Am 7. war man bis Antigoa zurückgegangen, am 8. segelte man an dieser Insel, die nicht aufgehört hatte zu schießen, vorbei und erblickte ein Convoi von funfzehn Segeln, das von ihr abfuhr. Es waren Handelsschiffe, mit Colonialwaaren beladen und von einer bloßen Corvette geleitet. Sofort gab der Admiral das Zeichen, darauf Jagd zu machen, wobei die Ordnung der Schnelligkeit, wie die Seeleute

Um sich zu beschäftigen, beabsichtigt Villeneuve eine Unternehmung gegen Barbados.

Abfahrt von Martinique nach Barbados.

August 1805.

Wegnahme eines reichen Convois.

Nachrichten von Nelson.

Bei der Nachricht, daß Nelson in den Antillen ist, faßt Villeneuve den Plan, nach Europa zurückzugehen.

Er beauftragt seine Fregatten, einen Theil der Truppen auf den Antillen auszuschiffen und bei den Azoren wieder zum Geschwader zu stoßen.

sich ausdrücken, gelten sollte, d. h. jedes Schiff so schnell fuhr, als es konnte, und die Stelle einnahm, die ihm sein Lauf anwies. Vor Ende des Tags war das Convoi genommen. Es war neun bis zehn Mill. Francs werth. Einige amerikanische und italienische Passagiere gaben Nachrichten von Nelson. Sie sagten, er sei zu Barbados, wohin man eben wollte, angekommen. Ueber die Stärke seines Geschwaders waren die Angaben verschieden. In der Regel schrieb man ihm ein Dutzend Linienschiffe zu. Allein er hatte auch den Admiral Cochrane an sich gezogen, der diese Gewässer bewachte. Diese Nachricht machte auf den Geist des Admiral Villeneuve einen außerordentlichen Eindruck. Er sah Nelson mit 14, 16, vielleicht 18 Linienschiffen, also mit einer der seinigen fast gleichen Macht, bereit, auf ihn zu stoßen und ihn zu bekämpfen. Unverzüglich faßte er auch den Plan, nach Europa zurückzukehren. Lauriston im Gegentheil, sich auf die Versicherung der Gefangenen stützend, die Cochrane nur 2 Linienschiffe zuschrieben, worauf man für Nelson höchstens 14 rechnen konnte, behauptete, mit 20 sei man im Stande, ihn mit Vortheil zu bekämpfen und wenn man sich durch eine Schlacht seiner Verfolgung entledigt, werde man weit sicherer sein, seine Sendung zu erfüllen. Villeneuve war nicht dieser Meinung und wollte durchaus nach Europa segeln. Er war so eilig, daß er nicht einmal einwilligte, zu den französischen Antillen zurückzukehren, um dort die mitgenommenen Truppen zurückzugeben. Man hätte dann in den Wind, der längs der Antillen von Ost nach West weht, zurückkommen müssen und befand sich zu Antigoa sehr westlich von Martinique. Man hätte vielleicht zehn Tage verloren und sich der Begegnung der Engländer ausgesetzt. Er entschloß sich daher, die vier besten Fregatten auszuwählen, so viel Truppen als möglich darauf zu thun und sie nach Martinique zu entsenden. Er gab ihnen Befehl, bei den Azoren wieder zu dem Geschwader zu stoßen. Immer blieben 4 bis 5000 Mann auf der Flotte, eine sehr in Verlegenheit setzende Ladung. Behielt man sie, so beraubte man die Colonien einer kostbaren Streitkraft, die ihnen vom Mutterlande zu schicken äußerst schwierig war, und ladete sich überdem mehr zu fütternde Mäuler auf,

August 1805.

was sehr mislich war, da man wenig Lebensmittel und kaum Wasser genug für die Ueberfahrt hatte. Endlich lief man auch Gefahr, Ganteaume zu verfehlen, denn bis zum 21. Juni konnte man nicht in bestimmter Weise wissen, ob er Brest verlassen hätte, um nach Martinique zu kommen. Thatsächlich hatte man Recht, wenn man annahm, er sei nicht abgesegelt; aber da man es nicht wußte, war es ein großer Fehler. Auf diese Einwürfe erwiderte Villeneuve, wenn Gantéaume abgesegelt sei, so müsse man sich Glück wünschen, denn es werde dann keine Blokade zu Brest mehr geben und man werde ohne Schwierigkeit vor diesem Hafen vorbeipassiren, um in den Kanal zu gehen.

Villeneuve entschied sich sofort, ließ soviel Truppen als möglich auf die Fregatten bringen und schickte sie nach Martinique. Da er sich weder mit dem Convoi belästigen, noch es verlieren mochte, so beauftragte er eine andere Fregatte, es zu einer der französischen Inseln zu geleiten. Am 10. Juni war er auf der Fahrt nach Europa. Sein Entschluß, wiewol im Grunde tadelnswerth, war thatsächlich kein schlechter, wenn er nur nach Martinique zurückgekehrt wäre, um dort seine Truppen abzusetzen, Wasser und Lebensmittel einzunehmen, Nachrichten von Europa zu sammeln.

Nelson's Fahrt während der tes Villeneuve.

Nelson, den er so sehr fürchtete, war in den ersten Tagen des Juni, nach einer Fahrt von wunderbarer Schnelligkeit, die er furchtlos blos mit 9 Linienschiffen machte, zu Barbados angelangt. In der Annahme, die Franzosen wollten zum Besten der Spanier Trinidad wiedernehmen, hatte er zu Barbados zweitausend Mann aufgenommen, die beiden Linienschiffe des Admiral Cochrane an sich gezogen und, ohne sich jemals wegen Einnahme von Lebensmitteln oder Ausbesserungen aufzuhalten, war er am 7. im Busen von Paria, auf der Insel Trinidad. Dort erkannte er seinen Irrthum, lenkte wieder um und befand sich am 10. zu Granada. Er entschloß sich, nach Barbados zurückzugehen, dort die zur unrechten Zeit aufgenommenen Truppen wieder abzusetzen und mit 11 Linienschiffen nach Europa zurückzugehen. Welche Thätigkeit! welche Energie! welche bewundernswerthe Anwendung der Zeit! Ein neuer Beweis, daß im Kriege, und



August 1805. im Seekriege noch mehr als im Landkriege, die Tüchtigkeit der Streitkräfte immer mehr wiegt als ihre Masse. Nelson, mit 11 Linienschiffen, hatte Zuversicht auf demselben Meere, wo Villeneuve mit 20 Linienschiffen zitterte, die doch mit heroischen Matrosen bemannt waren.

Das französische Geschwader zieht auf der Rückkehr nach Europa auf der Höhe der Azoren seine Fregatten wieder an sich.

Villeneuve schiffte bei ziemlich günstigem Meere, gegen Nordost segelnd, gegen Europa. Am 30. Juni bei den Azoren angelangt, fand er dort seine Fregatten, die blos vier Tage gebraucht, ihre Truppenladungen abzusetzen, und die Engländer nicht getroffen hatten, was bewies, daß Villeneuve ohne Gefahr Dasselbe hätte machen können. Die vier detachirten Fregatten hatten die fünfte getroffen, welche das genommene Convoi geleitete und mit dessen Führung nicht zum Ziele kommen konnte. Sie hatten sich entschieden, es zu verbrennen, was einen Verlust von zehn Mill. Francs nach sich zog. Man war nun bei den Azoren vereinigt und machte sich mit den 20 Linienschiffen und 7 Fregatten wieder auf den Weg nach der spanischen Küste zu.

Wegnahme einer reich beladenen Galione von Lima.

Für den Verlust des Convois ward man durch eine reiche Prise entschädigt, eine mit Piastern im Werthe zu sieben bis acht Mill. Francs beladene Galione von Lima, die ein englischer Kaper genommen hatte und die man ihm wieder abnahm. Das war eine Hülfsquelle, die bald sehr nützlich wurde. Plötzlich, in den ersten Tagen des Juli, wie man nur noch sechzig Meilen zu

Das Geschwader von contrairen Winden angefallen.

machen hatte, um das Cap Finisterre zu erreichen, drehte sich auf einmal der Wind und, aus Nordost wehend, wurde er ganz contrair. Man begann zu laviren, um Zeit zu gewinnen, ohne zurückgetrieben zu werden. Aber der Wind hielt aus und ward so heftig, daß mehre Schiffe Beschädigungen erlitten; einige verloren sogar ihre Stengen. Die zwei mit Magon von Rochefort abgegangenen Schiffe hatten das Fieber der Charente mitgebracht. Sie waren mit Kranken überhäuft. Die Truppen, welche man von Europa nach Amerika geführt, von Amerika nach Europa zurückgeführt hatte, fast ohne das Land zu berühren, waren von Beschwerden jeglicher Art ergriffen. Niedergeschlagenheit herrschte auf dem Geschwader. Achtzehn Tage eines contrairen Windes steigerten sie zum Gipfel und trugen bei, den Admiral

Villeneuve zu entmuthigen. Er wollte nach Cadiz gehen, d. h. nach dem entgegengesetzten Punkte von dem, wo ihn Napoléon erwartete, wohin ihn seine Instructionen riefen. Der General Lauriston widerstand aus all seinen Kräften und drang endlich durch. Da überdem der Wind sich gegen den 20. Juli gedreht hatte, so schlug man von Neuem den Weg nach Ferrol ein.

August 1805.

Das eingetretene schlechte Wetter hatte zwei Uebel verursacht, das eine, die moralische Kraft der Geschwader und ihrer Befehlshaber zu erschüttern, das andere, der englischen Admiralität Nachrichten von ihrer Fahrt zu schaffen. Nelson hatte die Brigg der Neugierige vorausgeschickt, um den Bericht seiner Fahrt nach England zu bringen. Diese Brigg hatte das französische Geschwader bemerkt, strengte all ihre Segel an und war am 7. Juli nach Portsmouth gekommen. Am 8. Juli waren die Depeschen der Admiralität übergeben worden. Ohne noch das Ziel der französischen Geschwader zu kennen, aber annehmend, daß sie vielleicht Ferrol entsetzen wollen, hatte die Admiralität dem Admiral Sterling, der von der Blokade von Brest detachirt wurde, um Rochefort zu beobachten, befohlen, mit fünf Linienschiffen zu Calder, der in den Umgebungen des Cap Finisterre kreuzte, zu stoßen. Die lange Zeit, die verstrichen war, seit Napoléon an seine große Seecombination dachte, die verschiedenen neuerdings versuchten Ausfahrten, die Abfahrt Villeneuve's, seine Fahrt nach Cadiz, seine Vereinigung mit Gravina, seine Rückkehr nach Europa, wo zwei seit langer Zeit getrennte Flotten, die eine zu Brest, die andere zu Ferrol, eine zu ihrem Entsatz ausreichende Macht zu erwarten schienen, alle diese Umstände hatten endlich die Engländer nach und nach dahin gebracht, einen Theil der Entwürfe Napoléon's, wenigstens im Allgemeinen zu argwöhnen. Sie dachten nicht gerade an eine Vereinigung von Geschwadern im Kanal, aber sie wollten den Entsatz von Ferrol oder Brest verhindern, der ihnen wahrscheinlich schien. So hatten sie denn auch die Flotte des Admirals Cornwallis vor Brest auf 24 Linienschiffe, von denen fünf vor Rochefort detachirt waren, und die vor Ferrol auf 10 gebracht. Die letztere sollte durch den Anschluß der Abtheilung von Rochefort auf 14 bis 15 anwachsen. Bei einem Plane, der Ge-

Das schlechte Wetter verzögert die Fahrt des französischen Geschwaders und setzt es der Entdeckung aus.

Die Kreuzfahrt des Admirals Calder vor Ferrol wird um fünf Schiffe verstärkt.



August 1805.

heimniß fordert, ist jeder Verzug ein Unglück. Man gibt dem Feinde die Zeit, zu denken, zuweilen mit Hülfe des Nachdenkens zu errathen, und oft auch Anzeichen zu sammeln, die ihn zuletzt in Kenntniß setzen.

Das Geschwader Villeneuve's trifft vierzig Meilen von Ferrol das Geschwader des Admirals Calder.

Am 22. Juli kam Villeneuve, in drei Colonnen segelnd, gegen Ferrol herauf, nämlich nordöstlich, mit einem ziemlich guten Wind aus Nordwest, der ihn schräg traf. Um die Mitte des Tages gewahrte er 21 Segel, worunter 15 Linienschiffe; es war das Geschwader des Admiral Calder, das sich in entgegengesetzter Richtung bewegte und ihm entgegenkam, um ihm den Weg nach Ferrol abzuschneiden. Man war etwa 40 Meilen von diesem Hafen.

Seeschlacht von Ferrol.

An einer Seeschlacht war kaum noch zu zweifeln. Villeneuve dachte nicht mehr daran, ihr auszuweichen; denn die Verantwortlichkeit war es und keineswegs die Gefahr, die er fürchtete; aber, immer von Besorgnissen verzehrt, verlor er eine kostbare Zeit, sich zur Schlacht zu ordnen. Der General Lauriston, ihn unabläßig anspornend, drängte ihn von eilf Uhr des Morgens, Befehle zu geben, die er erst um ein Uhr gab. So war der beste Theil des Tags verloren, was man bald zu bereuen hatte. Die Schiffe der beiden vereinigten Geschwader brauchten zwei Stunden, um sie in Schlachtordnung zu bringen, und es war nicht vor drei Uhr des Nachmittags, daß die 20 französischen und spanischen Schiffe sich in einer einzigen regelmäßigen Linie befanden, deren Spitze die Spanier einnahmen, während Magon mit der Abtheilung von Rochefort und mehren Fregatten das Ende bildete. Der englische Admiral Calder, mit 15 Linienschiffen, worunter mehre von 100 Kanonen, während die stärksten auf unserer Seite nur 80 hatten, stellte sich seinerseits in Schlachtordnung und bildete eine lange, der unsrigen gleichlaufende, aber in entgegengesetzter Richtung segelnde Linie. (Vgl. Karte 26.) Die Engländer richteten sich gegen Südwest und wir gegen Nordost. Der Wind wehte von Nordwest, sodaß er beide Geschwader schräg traf. Indem sie eine bei der andern parallel und in entgegengesetzten Richtungen defilirten, wären sie bald dahin gekommen, einander auszuweichen, als Calder die Spitze der seinigen gegen das Ende der

Schlachtordnung beider Theile.

August 1805.

Calder, um unsere Rückhut einzuschließen, führt ein Manöver aus, welches Villeneuve durch ein rechtzeitiges Manöver vereitelt.

unsrigen zurücklenkte, um sie zu umfassen. Villeneuve, dem die Gefahr die Entschlossenheit eines muthvollen Mannes zurückgab, sah voraus, daß der englische Admiral, nach einer in diesem Jahrhunderte oft wiederholten Taktik, unsere Nachhut umschließen wollte, um sie zwischen zwei Feuer zu bringen, ahmte das Manöver seines Feindes nach und indem er, wie die Seeleute sagen, sich Lof um Lof durch den Gegenmarsch wendete, zog er das Ende seiner Colonne zurück und bot seine Spitze der Spitze der feindlichen Schlachtreihe. Bei dieser doppelten Bewegung trafen die beiden Geschwader zusammen und das erste spanische Linienschiff, der Argonaute, auf welchem sich der Admiral Gravina befand, sah sich mit dem ersten englischen Linienschiffe, dem Hero, im Kampfe. Engländer und Franzosen, ihren Lauf fortsetzend, waren bald, in der ganzen Ausdehnung ihrer Linie, aneinander. Da aber das englische Geschwader weniger zahlreich als das unsrige war, so erstreckte sich das Feuer auf ersterer Seite kaum weiter, als bis zum dreizehnten und vierzehnten Schiff. Da unsere Nachhut, ohne Gegner vor sich, kaum einige verlorene Kugeln erhielt, so war der Fall da, sich ihrer zu irgend einem entscheidenden Manöver zu bedienen. Unglücklicherweise bedeckte ein dicker Nebel, der in jenem Augenblicke mehre Hunderte von Meilen überzog, denn er ward zu Brest bemerkt, die beiden Flotten in dem Grade, daß das Admiralschiff einige Augenblicke nicht wußte, ob es den Feind am Backbord oder Steuerbord habe. Jedes Schiff sah nur das Schiff, was es vor sich hatte, und bekämpfte kein anderes. Man hörte eine lebhafte, fortgesetzte, aber nicht hitzige Kanonade. Die Franzosen und Spanier schlugen sich, trotz ihrer Ungeübtheit, mit Ordnung und Kaltblütigkeit. Unsere Mannschaften hatten noch nicht die rasche Genauigkeit im Schießen erlangt, die sie gegenwärtig auszeichnet; dessenungeachtet litten die Engländer, bei dieser Art Zweikampf zwischen Schiff und Schiff, soviel wie wir; und wenn unsere Nachhut, die keine Feinde zu bekämpfen hatte, hätte entdecken können, was vorging, und, auf die englische Linie zurückwendend, einen Theil davon zwischen zwei Feuer gebracht hätte, so wäre der Sieg gewiß gewesen. Villeneuve, der durch den

Ein dicker Nebel hüllt beide Theile ein und verwandelt die Schlacht in eine Kanonade von Schiff gegen Schiff.

August 1805.

Nebel nichts unterscheiden konnte, vermochte nur schwer, Befehle zu geben. Es ist wahr, Magon hatte ihm wissen lassen, daß er außer Thätigkeit sei; aber da diese Meldung wegen des Wetters durch Fregatten überbracht worden war, so kam sie spät an und hatte keinen Entschluß von Seiten des französischen Admirals hervorgerufen, welcher letztere, nach einem Augenblick der Entschlossenheit beim Beginn der Schlacht, in seine gewohnte Ungewißheit zurückgefallen war und Bedenken trug, in der Dunkelheit zu handeln und falsche Bewegungen zu machen. Alles, was er wagte, war, sich tapfer mit seinem Admiralschiff zu schlagen.

Die Engländer mehr beschädigt als die Franzosen.

Nach einer langen Kanonade fand sich das englische Schiff der Windsor so beschädigt, daß eine Fregatte es aus dem Gefecht bringen mußte, um es nicht in unsere Hände fallen zu lassen. Andere englische Schiffe hatten starken Schaden erlitten. Die französischen Schiffe dagegen hielten sich tüchtig und waren glücklich genug gewesen, keine großen Beschädigungen zu erleiden. Unsere spanischen Verbündeten, welche das erste Drittheil der Schlachtlinie bildeten, hatten viel mehr gelitten, ohne daß das ihre Schuld war. Ihre drei Schiffe l'España, der San-Firmo und der San-Rafael, die uns am nächsten waren, befanden sich in einem kläglichen Zustande. Der San-Firmo namentlich hatte zwei Maste verloren. Da der Wind von uns zu den Engländern zuwehte, so wurden diese Schiffe, die nicht mehr manövriren konnten, gegen den Feind getrieben. Der brave Capitain des Pluto, Hr. v. Cosmao, der den Spaniern am nächsten hielt, sah es, verließ die Linie und rückte vor, um die zerschossenen spanischen Schiffe mit dem seinigen zu decken. Das erste der drei von ihrer Fahrt abkommenden spanischen Schiffe, der San-Rafael, ein schlechter Segler, hatte den Plan, sich zwischen beide Linien, gegen die Nachhut zu, treiben zu lassen, in der Hoffnung, sich durch diese Bewegung zu retten. Der noch mehr beschädigte San-Firmo ward fruchtlos von Hrn. v. Cosmao vertheidigt, der nicht verhindern konnte, daß er unter den Wind fiel und darauf in die Mitte der Engländer getrieben ward. Aber es gelang Hrn. v. Cosmao, den España zu retten, der durch ihn in der Linie erhalten ward. Gegen sechs

Unglücklicherweise sind drei spanische Schiffe ruderlos geworden.

Der Capitain Cosmao rettet eins der drei spanischen Schiffe.

Uhr hellte es sich etwas auf und zeigte dem Admiral Villeneuve dieses Schauspiel. Man sah den San-Rafael, sich gegen die Nachhut flüchtend, den San-Firmo schon von Feinden umgeben und allmälig gegen das englische Geschwader getrieben. Da man sich aus der Ferne schlug, so blieb Raum genug zwischen beiden Flotten, daß Alles vorgehen und man durch diese Bewegung unserer Linie die rhedelos gewordenen Schiffe wieder in unsere Reihen bringen konnte. Der General Lauriston hatte Villeneuve nicht verlassen und hörte die Offiziere des Geschwaders dieses Manöver vorschlagen. Er rieth ihm, das Signal zu geben: alle herankommen lassen, d. h. dem Winde folgen, der, zu den Engländern wehend, verstattet hätte, die gefährdeten Schiffe wieder in unsere Mitte zu bringen. Man hätte sich näher an dem Feinde befunden und dieser, beschädigt und an Zahl geringer, wäre wahrscheinlich vor diesem Angriffsmanöver gewichen. Villeneuve, der bei dem Nebel die Vorgänge nur undeutlich sah und seine Schlachtordnung zu verrücken und neue Gefahren zu laufen fürchtete, zog den Verlust der beiden Schiffe der Gefahr vor, daß sich die Schlacht erneuere. Er weigerte sich, den von allen Seiten verlangten Befehl zu geben. In diesem Augenblick trat die Nacht ein und das Feuer hatte fast aufgehört. Die Engländer zogen sich zurück, zwei ihrer durch das Feuer sehr beschädigten Schiffe und die beiden spanischen im Schlepptau, die wir ihnen durch unsere Schuld überlassen hatten.

Für unser Theil hatten wir nicht viel gelitten und keine von unsern Schiffsbesatzungen wäre nicht sofort zur Erneurung des Kampfes bereit gewesen, hätte sich nicht siegreich geglaubt, da sie uns das Schlachtfeld verbleiben sah. Der Verlust der zwei spanischen Schiffe war der Flotte nicht bekannt.

Man sah die Engländer die ganze Nacht mit Lichtern am Hintertheil der Schiffe in der Ferne unter dem Winde und bemüht, sich auszubessern.

Unserer Seits that man Dasselbe. Bei Anbruch des Tages erkannte man die Lage beider Geschwader deutlich. Die Engländer waren auf dem Rückzuge, nahmen aber zwei spanische Li-

August 1805.

Spanier und Franzosen verlangen, den Engländern nachzueilen.

nienschiffe mit fort. Schmerz und Erbitterung wurde allgemein am Bord unserer Fahrzeuge. Man verlangte zu fechten und ein entscheidendes neues Treffen zu liefern. Man hatte den Wind für sich, denn es war der nämliche wie gestern und wehte von uns zu den Engländern. Wenn Villeneuve in diesem Augenblicke entschlossen das Signal gegeben hätte, sich auf den Feind zu stürzen ohne andere Schlachtordnung als die der Schnelligkeit, so würden vierzehn von den uns verbliebenen achtzehn Fahrzeugen, die gleichmäßig segelten, zugleich bei den Engländern angelangt sein. Die vier andern wären kurz nachher eingetroffen und das Treffen würde gewiß zu unserem Vortheile gewesen sein.

Villeneuve befiehlt die Verfolgung, die aber langsam ausgeführt wird.

Durch den von allen Offizieren erhobenen Ruf angetrieben, ordnete Villeneuve endlich diese Bewegung an und begab sich mit Lauriston auf die Fregatte Hortense, um seine Befehle mündlich jedem Divisionsführer zu ertheilen. Das spanische Admiralschiff der Argonaute, welches die Raa des kleinen Marssegels zerbrochen hatte, verlangte Zeit zur Ausbesserung derselben. Villeneuve wollte darauf warten, was bis Mittag dauerte. Nun begann er die Verfolgung; allein der Wind war matt geworden und er sah die Engländer davongehen, ohne sich ihnen selbst bei Entfaltung vieler Segel sehr zu nähern. Da er glaubte, er werde sie erst in der Nacht einholen, verschob er es auf den folgenden Tag, um am Tage zu fechten. Allein der Wind war Tags darauf nach Nordost gegangen, d. h. in eine ganz entgegengesetzte Richtung. Die Engländer befanden sich über uns im Winde; zu ihnen zu kommen wurde schwer. Villeneuve hatte nun eine gute Ursache, einzuhalten. Er entfernte sich von Ferrol, lief Gefahr, die Engländer verstärkt anzutreffen und setzte sich wegen zwei verlorener Schiffe aus, seinen Zweck, die Aufhebung der Blokade von Ferrol und den weitern Verfolg seines Auftrags zu verfehlen.

So endigte dieses Treffen, das ohne den Verlust der zwei spanischen Linienschiffe für einen Sieg hätte gelten können. Die Besatzungen der Schiffe hatten sich ihrer Unerfahrenheit ungeachtet gut geschlagen. Einerseits hatte aber der Nebel, welcher die natürliche Unentschlossenheit des Admirals Villeneuve ver-

mehrte, andererseits sein übertriebenes Mistrauen in sich selbst und seine Seeleute die Mittel gelähmt, über die er gebot, und verhindert, daß dieses Zusammentreffen zum glänzenden Erfolge ward. Wie bei so vielen Seeschlachten war auch hier ein Flügel unserer Flotte dem andern nicht zu Hülfe gekommen. Diesmal aber war das nicht ein Fehler des unthätig gebliebenen Flügels, denn Contreadmiral Magon war der Mann nicht, freiwillig fern vom Feuer zu bleiben. Im ersten Augenblicke nach dem Treffen war Villeneuve beinahe glücklich, den Engländern haben begegnen zu können, ohne ein Unglück zu erleiden. Allein nachdem er aus dem Gefecht und sich selber überlassen war, verwandelte seine Muthlosigkeit und gewohnte Niedergeschlagenheit sich in tiefen Schmerz. Er sah sich dem Tadel Napoléon's und der öffentlichen Meinung ausgesetzt, weil er zwei Linienschiffe verloren hatte, während er mit 20 gegen 15 focht. Er glaubte sich entehrt und gerieth in eine der Verzweiflung nahe Abspannung. Das strenge Urtheil seiner Mannschaften, die sich laut beklagten über seine Unentschlossenheit und die Bravour, die Entschiedenheit des Admirals Gravina hoch rühmten, gab ihm einen Stich ins Herz. Den Verdruß aufs höchste zu steigern, war der zwei Tage günstige Wind zum contrairen geworden. Zu den Kranken, deren Zahl gewachsen war, mußten die Verwundeten gezählt werden. Es fehlte an Erfrischungen für sie und es war blos noch für 5—6 Tage Wasser vorhanden. Bei diesem Zustande wollte Villeneuve sich wieder nach Cadiz begeben. General Lauriston widersetzte sich dem von neuem, man unterhandelte und lief in Vigo ein.

Niedergeschlagenheit Villeneuve's, der sich selbst strenger beurtheilte als er verdiente.

Villeneuve läuft zu Vigo ein.

Dieser Hafen war nicht sehr sicher und bot außerdem keine großen Hülfsmittel. Indessen fand man daselbst das Erforderliche zur Erleichterung der Kranken und Verwundeten. Drei Linienschiffe, das französische, Atlas, und die zwei spanischen, Amerika und España, waren so schlechte Segler, daß sie im Geschwader nicht mit fortkamen. Villeneuve entschloß sich, dieselben in Vigo zu lassen. Aus dem Atlas wurde ein Lazareth gemacht, wo man die Kranken und Verwundeten unterbrachte. General Lauriston hatte zum Bedarf seiner Division das nöthige Mate-

August 1805. rial für ein Feld-Lazareth mitgebracht. Er verwendete es zur Erleichterung der in Vigo gelassenen Seeleute. Man besaß das Geld der spanischen Galione und benutzte dasselbe, um anzuschaffen, was das Geschwader bedurfte. Man versah sich mit frischen Lebensmitteln, nahm Wasser auf einen Monat ein, zahlte dem ganzen Geschwader den Sold und nachdem die Gemüther wieder etwas ermuthigt waren, was mit Soldaten lebhaften Temperaments sich rasch macht, ging man nach einem nützlich gewesenen Verweilen von fünf Tagen wieder unter Segel. Der Wind war nicht schlecht, das Geschwader kam von Vigo bis auf die Höhe von Ferrol und lief am 2. August in die offene Rhede ein, welche Ferrol und Coruña scheidet.

Nach fünftägigem Verweilen in Vigo geht das Geschwader nach Coruña.

Bei dem Erscheinen des französischen Geschwaders theilten die auf Napoléon's Befehl an der Küste befindlichen Consulatsagenten dem Admiral Villeneuve augenblicklich die für ihn bestimmten Befehle mit. Diese schrieben ihm vor, nicht in Ferrol einzulaufen, weil das Herauskommen dort nicht leicht ist, sich kaum die Zeit zu nehmen zur Herbeiziehung der auf die Vereinigung wartenden zwei Divisionen und nach Brest weiter zu segeln. Villeneuve übersandte diesen Befehl Gravina, der sich aber schon in der Einfahrt befand und nicht mehr zurückkonnte. Ein Theil der Flotte lief mit ihm ein, die übrigen gehorchten Villeneuve und machten gegenüber, d. h. in Coruña, Halt.

Einlaufen zu Ferrol am 2. August.

Das war eine Trennung, welche die beiden Geschwader 3 oder 4 Lieues auseinander brachte. Das größte Uebel, was daraus folgen konnte, war ein Verlust von 2 bis 3 Tagen, um wieder auszulaufen. Dieser würde bei einem Admiral sehr bedauerlich gewesen sein, der nicht oft Tage verlor; bei Villeneuve aber konnte man sich deshalb beruhigen.

Die in Coruña vorgefundenen Briefe Napoléon's heben Villeneuve's Muth wieder.

Villeneuve fand in Coruña die dringenden Befehle Napoléon's, seine ermuthigenden Worte, seine prächtigen Versprechungen und vertraute Briefe von seinem Jugendfreunde, dem Minister Decrès. Der Kaiser und der Minister forderten ihn auf, keinen Augenblick zu verweilen, vor Brest zu gehen, Cornwallis eine Schlacht zu liefern, sich vernichten zu lassen, wenn es sein müsse, wenn nur Ganteaume wohlbehalten auslaufen und

an sich ziehen könne, was von dem Geschwader ganz bleiben werde, das ihn frei machte. Diese Nachrichten kräftigten Villeneuve's Fassung wieder einen Augenblick. Das geringe Gewicht, was Napoléon auf den Verlust von Schiffen legte, damit eine Flotte in den Kanal käme, hatte etwas Beruhigendes für ihn. Hätte er seine Sendung recht begriffen, so hätte er eher zufrieden als trostlos sein müssen. Hatte man ihm zwei Linienschiffe in der letzten Schlacht entrissen, so hatte er dafür Ferrol wohlbehalten erreicht, war den feindlichen Kreuzern entgangen und hatte die Vorsichtsmaßregeln der englischen Admiralität getäuscht. Von den zwei englischen und französischen Admiralen war Calder der vom Glücke am meisten mishandelte und nicht Villeneuve; denn Villeneuve hatte seinen Zweck erlangt und Calder den seinigen verfehlt. Die 2 verlorenen und die 3 in Vigo zurückgelassenen Linienschiffe abgerechnet, waren jetzt 29 französische und spanische Linienschiffe in Ferrol vereinigt, die jeden Augenblick durch die Division Lallemand auf 34 gebracht werden konnten, und sodann stark genug, um die Aufhebung der Blokade von Brest zu wagen. Die englische Admiralität selbst und Napoléon urtheilten darüber wenige Tage nachher ebenso. Die englische Admiralität ließ Admiral Calder vor ein Kriegsgericht stellen, und Napoléon ertheilte öffentlich Villeneuve große Lobsprüche, weil er den Zweck seiner Sendung erfüllt habe, wenngleich zwei Linienschiffe in Feindesgewalt geblieben wären.

August 1805.

Was für Sorge konnte sonach ein Offizier wegen seiner Verantwortlichkeit hegen, zu dem ein allgewaltiger Herr, welcher über Ruf und Glück seiner Stellvertreter verfügte, unaufhörlich sagte: Laß dich schlagen, sogar vernichten, wenn nur der Hafen von Brest durch deine Anstrengung geöffnet wird!? — Es scheint aber, daß eine Art Misgeschick an die Schritte dieses unglücklichen Seemannes sich hing, um seinen Geist zu trüben, ihn von Leid zu Leid zu dem Resultate zu führen, das er fliehen wollte, nämlich zu einer verlorenen großen Schlacht, verloren, ohne daß er zu dem einzigen von Napoléon von ihm geforderten Resultate gelangte, 24 Stunden im Kanale zu sein.

August 1805. Er empfand jedoch einige Beruhigung beim Anblick der Division des Gegenadmirals Gourdon, die vor ihrer Einschließung in Ferrol viel in See gewesen war, sorgfältig ausgebessert und vervollständigt, und die alles Vertrauen verdiente. Mit nicht weniger Zufriedenheit sah er 9 von Hrn. v. Grandellana ausgerüstete spanische Linienschiffe, und denen des Admirals Gravina weit überlegen, weil man die Zeit auf dieselben verwendet hatte, welche für die von Cadiz ausgelaufenen fehlte. «Wollte Gott,» schrieb Villeneuve bei Vergleichung der Division von Ferrol mit der von Cadiz, «daß niemals das spanische Geschwader (den Argo-«nauten ausgenommen) und der Atlas zu meinem Geschwader «gehört hätten. Diese Schiffe sind durchaus zu nichts gut, als «um Alles zu verderben, wie sie es beständig gethan; sie «sind es, die uns zur letzten Stufe alles Unglücks gebracht «haben.»

Diese Sprache zeigt, bis zu welchem Grade die Seele Villeneuve's eingenommen war, weil er die letzte Stufe alles Unglücks einen Feldzug nannte, der ihn bis daher zu dem von Napoléon angegebenen Ziele führte und ihm sogar Lobsprüche von diesem schwierigen Gebieter einbrachte.

Villeneuve hatte jetzt einzig im Sinne, was ihm beim Auslaufen von Ferrol erwarte. Er setzte voraus, daß Calder wieder erscheinen werde, vereint mit Nelson oder Cornwallis, und daß man eine neue Schlacht finde, in der man diesmal wol vernichtet werden könne. Briefe von Cadiz sagten ihm wirklich, daß Nelson nach Europa zurück sei, daß man ihn in Gibraltar gesehen habe, allein daß er wieder ins Atlantische Meer gesegelt sei, um sich mit Calder vor Ferrol oder mit Cornwallis vor Brest zu vereinigen. Die Wahrheit war, daß der mit unerhörter Geschwindigkeit segelnde Nelson gegen Ende Juli zu derselben Zeit, wo Villeneuve sich gegen Calder schlug, bei Gibraltar angelegt hatte; daß er wieder aus der Meerenge herausgegangen war und dermalen mit dem widrigen Winde kämpfte, um in den Kanal zu kommen; daß er nur 11 Linienschiffe hatte und weder zu Calder noch zu Cornwallis gestoßen und daß seine Absicht war, nach zweijähriger ununterbrochener Seefahrt einen

Falsche Gerüchte von Nelson, geeignet, Villeneuve im Grunde der Seele zu beunruhigen.

August 1805.

Augenblick einzulaufen, um seine erschöpfte Division frisch zu verproviantiren. Villeneuve wußte davon nichts; allein er kannte seine Befehle, die für einen entschlossenen Mann aufs Allerleichteste auszuführen waren, weil ihm nicht befohlen wurde, zu siegen, sondern aufs Aeußerste zu fechten, um Brest frei zu machen. Wenn er vor Brest durch Ganteaume unterstützt wurde, so ist nicht wahrscheinlich, daß die mit 50 oder 55 Linienschiffen gegen 20 oder 25 gelieferte Schlacht verloren ging. Hinderten dagegen die Verhältnisse zur See den Admiral Ganteaume, Theil an der Schlacht zu nehmen, so mußte Villeneuve, indem er sich aufs Aeußerste und selbst darauf hin, vernichtet zu werden, schlug, dadurch Cornwallis in die Unmöglichkeit versetzen, See zu halten und die Blokade fortzuführen; Ganteaume aber, der mit seiner unversehrten Flotte die Trümmer einer glorreich besiegten sammelte, konnte immer noch den Kanal einige Tage lang beherrschen. Das war Alles, was Napoléon von seinen Admiralen verlangte.

Unglücklicherweise hatte Villeneuve das Land berührt. Den im Gefecht gewesenen Schiffen lag daran, sich auszubessern. Sie würden noch über einen oder zwei Monate ausgehalten haben, hätten sie sich auf hoher See befunden; allein Angesichts eines großen Arsenales wollten alle einige Havarien herstellen. Man holte Reservemasten, besserte das Takelwerk aus, nahm Wasser ein, wollte Lebensmittel von den reichlicher damit versehenen Schiffen auf die damit weniger versorgten bringen. Man versah so das ganze Geschwader auf 45 Tage. Napoléon's Befehl, in jedem Hafen 2 bis 3 Millionen Rationen Schiffszwieback bereit zu halten, war der spanischen Hungersnoth wegen nicht in Ferrol auszuführen gewesen. In Brest aber, in Cherbourg und Boulogne sollte man welche finden. Zudem waren 45 Tage hinreichend. Am 10. August endlich traf man Anstalt, die Anker zu lichten. Villeneuve ging von Coruña hinaus in die Bai von Ares und wartete, daß Gravina und die zweite spanische Division von Ferrol auslaufen möchten, was des Windes wegen nicht leicht war. Er wartete drei Tage und wendete diese an, sich zu peinigen. Er schrieb an den Minister Decrès: «Man

Villeneuve schickt sich um den 10. August an, Ferrol zu verlassen.



August 1805. «macht mich zum Gebieter der größten Interessen; meine Ver-
«zweiflung verdoppelt sich um so mehr, als man mir mehr Ver-
«trauen erweist, weil ich auf keinen Erfolg zählen kann, wel-
«chen Entschluß ich auch fasse. Es ist mir sehr klar, daß die
«Seeleute von Frankreich und Spanien nicht in großen Ge-
«schwadern auftreten können.... Divisionen von drei, vier
«oder fünf Linienschiffen höchstens, das ist Alles, was wir ma-
«chen können, um fähig zu sein, sie zu leiten. Ganteaume mag
«auslaufen, und er wird darüber urtheilen. Die öffentliche
«Meinung wird festgestellt werden.

«Ich will absegeln, weiß aber nicht, was ich vornehmen
«werde. Acht Linienschiffe halten sich Angesichts der Küste in 8
«Lieues Entfernung. Sie werden uns folgen, ich werde nicht
«an sie kommen können, und sie werden zu den Geschwadern
«vor Brest oder Cadiz stoßen, je nachdem ich die Richtung nach
«einem oder anderem dieser zwei Häfen nehme. Viel fehlt dar-
«an, wenn ich mit 29 Linienschiffen von hier auslaufe, daß ich
«als einer ähnlichen Zahl gewachsen angesehen werden könnte.
«Ich scheue mich nicht, es Ihnen zu sagen, aber ich würde sehr
«betroffen sein, 20 zu begegnen. Wir haben eine veraltete Tak-
«tik zur See; wir verstehen nur uns in Linie aufzustellen, und
«Das gerade ist es, was der Feind will..... Ich habe weder
«die Möglichkeit noch die Zeit, eine andere anzunehmen mit den
«Befehlshabern, welchen die Schiffe der beiden Marinen anver-
«traut sind... Ich habe das Alles vor der Abfahrt von Tou-
«lon vorhergesehen, allein ich habe mich darüber nur bis zu dem
«Tage getäuscht, wo ich die spanischen Schiffe zu sehen bekam,
«die sich mit mir vereinigten... dann mußte an Allem verzwei-
«felt werden...»

Die von Rochefort kommenden Schiffe Algesiras und Achille waren im Augenblicke der Abfahrt von Neuem vom Fieber heimgesucht worden; beim Auslaufen von Ferrol waren spanische Schiffe angesegelt; Bugspriete waren zerbrochen, Segel zerrissen worden. Diese an sich höchst unbedeutenden Vorfälle, die sich den Widerwärtigkeiten allen beigesellten, die Villeneuve schon erfahren hatte, brachten ihn vollends zur Verzweiflung.

August 1805.

Bereit unter Segel zu gehen, gab er dem Capitain Lallemand seine Befehle. Dieser sollte mit einer ausgezeichneten Division von 5 Linienschiffen und mehren Fregatten am 15. oder 16. zu Vigo sein. Für Villeneuve würde es genügt haben, sich dahin zu begeben, um diese Division an sich zu ziehen und sich dadurch eine beträchtliche Verstärkung zu verschaffen. Allein da er in der beständigen Furcht, Nelson zu treffen, sich nicht zu regen wagte, schickte er einen Offizier an den Capitain Lallemand, und schrieb ihm vor, sich nach Brest zu begeben, ohne gewiß zu sein, daß er selbst hinging, und setzte so diese Division, wenn sie allein dort ankam, dem Untergange aus. An den Admiral Decrès richtete er eine Depesche, in der er die Bekümmernisse seiner Seele darlegte und die Neigung durchblicken ließ, eher nach Cadiz als nach Brest gehen zu wollen. Lauriston, dessen lästige Gegenwart ihn an den Kaiser erinnerte, sagte er, daß man nach Brest segeln werde. Bekümmert, ihn in einem solchen Zustande zu sehen, allein erfreut über seinen Entschluß, schrieb Lauriston durch einen von Ferrol abgefertigten Courier an den Kaiser, daß es endlich nach Brest gehe und von Brest in den Kanal.

Villeneuve verläßt Ferrol und schreibt Decrès, daß er nach Cadiz gehe, während er dem Kaiser schreiben läßt, er begebe sich nach Brest.

Unter diesen beklagenswerthen Aengsten entfernte Villeneuve sich von Coruña und verlor am 14. das Land aus dem Gesicht. Zum Uebermaß des Unglücks war der ziemlich stark wehende Nordostwind weit entfernt, ihn seiner großen Bestimmung zuzutreiben. Traurige Folge der Entmuthigung, die uns zuweilen die schönsten Anerbieten des Glückes vernachlässigen macht. Zu derselben Zeit befanden sich Calder und Nelson nicht, wie Villeneuve befürchtete, vereinigt vor Ferrol. Nachdem Nelson die Franzosen umsonst in Cadiz gesucht, war er wieder nördlich gegangen, hatte lange gegen denselben Nordostwind lavirt, der jetzt wehte, und war endlich vor Brest an demselben Tage (14. August) zu Cornwallis gestoßen, wo das französische Geschwader Ferrol verließ. Bei Cornwallis ließ er die kleine Anzahl seiner Schiffe, welche sich noch in See halten konnten, und ging mit den andern, um auszubessern, nach Portsmouth, wo er am 18. August ankam. Calder war nach der Schlacht bei Ferrol mit seiner übel zugerichteten Flotte zu Cornwallis gestoßen. Ein

August 1805. Theil seiner Schiffe war zur Ausbesserung in die Kanalhäfen geschickt worden. Cornwallis hatte ihm sofort eine Division von 17 bis 18 Linienschiffen wieder gebildet und ihn vor Ferrol zurückgeschickt, indem er höchstens 18 Linienschiffe zur Blokade von Brest behielt. Calder kam also zurück und fand Ferrol leer. Faßte nun Villeneuve ein wenig Vertrauen, zog bei Vigo Lallemand an sich und ging in offener See nach dem Kanale, so kreuzte er sich, ohne ihm zu begegnen, mit Calder, der hinging, das leere Ferrol zu blokiren, überraschte Cornwallis, getrennt von Nelson und von Calder, mit höchstens 18 bis 20 Linienschiffen, griff ihn mit 35 an, ohne die 21 Ganteaume's zu rechnen. Was für einen Vortheil ließ ihn die Niedergeschlagenheit seiner Seele verlieren! General Lauriston belagerte ihn außerdem mit seinen lebhaften Vorstellungen. Ein Augenblick der Umkehr des Windes und der Entmuthigung Villeneuve's, und Napoléon's großer Gedanke konnte sich noch erfüllen.

Langes Harren Napoléon's an der Küste von Boulogne.

Schwerlich würde man sich eine Vorstellung von der Ungeduld machen, welche Napoléon auf den Gestaden von Boulogne verzehrte, wo er mit jedem Augenblicke das Erscheinen seiner Flotten und die so ersehnte Gelegenheit erwartete, in England einzufallen. Vom Texel bis Etaples waren alle Truppen eingeschifft. Die Pferde der Artillerie und Reiterei befanden sich im Texel seit mehren Wochen am Bord. Alle Soldaten ohne Ausnahme auf den Schiffen. Das zur Begleitung als Convoi bestimmte Kriegsgeschwader erwartete nur das Signal, die Anker zu lichten. In den vier Häfen Ambleteuse, Wimereux, Boulogne, Etaples hatte man die zur Ueberfahrt in den platten Fahrzeugen bestimmten 130,000 Mann mehre Male zu den Waffen greifen lassen. Sie waren auf die Kais geführt worden und man hatte Alle ihre Plätze in jedem Fahrzeuge einnehmen lassen. Auf diese Weise hatte man die erforderliche Zeit zu dieser Operation kennen lernen. In Ambleteuse war die Mannschaft vom Davoust'schen Corps in 1¼ Stunde, die Pferde waren in 1½ Stunde eingeschifft worden. Ebenso war es im Verhältnisse der Zahl von Menschen und Pferden in Etaples und Boulogne der Fall gewesen.

Einschiffung der ganzen Armee.

Alles war sonach bereit, als Napoléon endlich die Nachricht von dem Treffen bei Ferrol, dem Aufenthalte in Vigo und dem Einlaufen in Coruña erhielt. Wie großen Verdruß ihm auch die moralische Verfassung Villeneuve's machte, wie streng er ihn beurtheilte, vom Gesammtergebnisse wurde er gleichwol befriedigt und auf seinen Befehl enthielten alle Zeitungen den Bericht über das Seetreffen mit den lobreichsten Bemerkungen für Villeneuve und die zwei vereinigten Flotten. Die zwei verlorenen Linienschiffe schienen ihm nur ein dem Nebel zuzuschreibender, allerdings zu bedauernder Unfall, jedoch von keinem Belang neben dem erlangten Erfolge, dem Einlaufen in Vigo und der Vereinigung der zwei Flotten*). August 1805.

---

*) Folgendes sind die Schreiben, welche Napoléon deshalb an den Admiral Villeneuve und an seinen Adjutanten Lauriston richtete:

An den Admiral Villeneuve.

Boulogne, 25. Thermidor XIII (13. August 1805).

Mein Herr Viceadmiral Villeneuve, ich habe bei dem Gefechte vom 3. Thermidor mit Vergnügen gesehen, daß mehre meiner Schiffe sich mit der Bravour benommen haben, welche ich von ihnen erwarten mußte. Ich weiß Ihnen das schöne Manöver Dank, was Sie zu Anfang des Treffens ausgeführt haben und das die Pläne des Feindes zerstörte. Gewünscht hätte ich, daß Sie Ihre große Anzahl von Fregatten benutzt hätten, um den spanischen Schiffen beizustehen, die, zuerst im Gefechte gewesen, dies also auch am meisten bedürfen mußten. Ebenso hätte ich gewünscht, daß Sie am Tage nach dem Treffen dem Feinde nicht die Zeit gelassen, seine Linienschiffe Windsor-Castle und Malta, sowie die zwei spanischen Schiffe in Sicherheit zu bringen, die seine Bewegung behinderten und schwerfällig machten, weil sie rhedelos waren. Das würde meinen Waffen den Glanz eines großen Sieges verliehen haben. Die Langsamkeit dieser Bewegung hat den Engländern Zeit gegeben, sie in ihre Häfen zu senden. Allein ich habe Grund zu glauben, daß der Sieg meinen Waffen verblieben sei, da Sie in Coruña eingelaufen sind. Ich hoffe, daß diese Depesche Sie dort nicht finden werde; daß Sie die Kreuzer zurückgetrieben haben werden, um Ihre Vereinigung mit dem Capitain Lallemand zu bewirken; daß Sie Alles vertreiben, was sich vor Ihnen finden wird, und daß Sie in den Kanal kommen, wo wir Sie mit Bangen erwarten. Haben Sie das nicht gethan, so thun Sie es. Gehen

August 1805.

Hoffnungen Napoleon's bei der Nachricht von Vereinigung der Flotten zu Ferrol.

Jetzt zweifelte er nicht mehr, daß Villeneuve versuchen werde, vor Brest zu erscheinen. Ganteaume befand sich zu Bertheaume, d. h. außerhalb der innern Rhede Angesichts des offenen Meeres, gedeckt von 150 an der Küste in Batterie aufgestellten Feuerschlünden. Sehr unglücklich mußte es kommen, wenn Ganteaume

---

Sie kühn auf den Feind los. Die mir räthlichste Schlachtordnung scheint, die spanischen Linienschiffe unter die französischen zu mengen und hinter jedes spanische Schiff Fregatten zu seiner Unterstützung im Gefechte zu bringen, auf solche Weise aber die große Anzahl Fregatten zu benutzen, die Sie haben. Sie können dieselben noch mittels der Guerrière und der Revanche vermehren und diese dabei die Bemannung des Atlas benutzen, jedoch ohne dadurch Ihre Operationen zu verzögern. Sie haben jetzt 18 unserer Linienschiffe und 12 oder mindestens 10 des Königs von Spanien unter Ihrem Befehle. Mein Wunsch ist, daß Sie überall, wo der Feind Ihnen mit weniger als 24 Linienschiffen begegnen wird, denselben angreifen.

Durch die Rückkehr der Fregatte Président und mehrer anderer, die ich an Sie nach Martinique und Guadeloupe abgeschickt hatte, habe ich erfahren, daß, anstatt Truppen auf diesen zwei Inseln zu landen, dieselben schwächer sind als vorher. Nelson hatte indessen blos 9 Linienschiffe. Die Engländer sind so zahlreich nicht, wie Sie meinen. Sie werden überall in Athem gehalten. Wenn Sie hier drei Tage erscheinen, erschienen Sie nur auf 24 Stunden, so würde Ihre Sendung erfüllt. Benachrichtigen Sie durch einen außerordentlichen Courier den Admiral Ganteaume vom Augenblicke Ihrer Abfahrt. Nie hat ein Geschwader für einen größern Zweck einige Gefahr gelaufen und nie konnten unsere Soldaten zu Land und Meer ihr Blut für ein größeres und erhabeneres Resultat vergießen! Für den großen Zweck der Unterstützung einer Landung bei jener Macht, die Frankreich seit sechs Jahrhunderten unterdrückt, können wir Alle sterben, ohne das Leben zu bedauern! Das sind die Gefühle, welche Sie beseelen müssen, die alle meine Soldaten beseelen müssen. England hat nicht mehr als 4 Linienschiffe in den Dünen, die wir täglich mit unseren Prahmen und unseren Flotillen beunruhigen.

Inzwischen rc.

Am 14. August war er noch mehr wie je, trotz Decrès, für die Expedition.

An den General Lauriston.

Boulogne, 25. Thermidor XIII (14. August 1805).

Mein Herr General Lauriston! Ich habe Ihre zwei Schreiben vom 9. und 11. Thermidor erhalten. Ich hoffe, diese Depesche wird Sie nicht

nicht an der Schlacht zur Aufhebung der Blokade Theil nehmen konnte und die 50 Linienschiffe starken Franzosen, 29 unter Villeneuve und 21 unter Ganteaume, nicht den Feind vor sich her jagen und mit 30 bis 40 in den Kanal gelangen sollten, verlören sie auch 10 oder 20.

August 1805.

— Sie sehen wol, sagte Napoléon zu Decrès, der in Boulogne bei ihm war, daß trotz einer Menge Fehler und ungünstiger Zufälle die Natur des Planes so gründlich gut ist, daß noch alle Vortheile auf unserer Seite und wir nahe daran sind, zum Ziele zu kommen. —

Decrès besaß das geheime Geständniß von Villeneuve's Aengsten und theilte dessen Mistrauen in das Glück, war daher nicht

---

mehr in Ferrol antreffen, und daß das Geschwader schon zur Verfolgung seiner Bestimmung unter Segel gegangen ist. Ich sehe nicht ein, weshalb Sie das 67. und 16. Regiment nicht in Martinique und Guadeloupe gelassen haben. Es war das in Ihren Verhaltungsbefehlen doch deutlich ausgesprochen. Nach einer so ausgedehnten Expedition habe ich sonach nicht einmal die Freude, meine Inseln gegen jeden Angriff gedeckt zu sehen. Es sind jetzt keine 3000 Mann dort und nach dem Vendémiaire werden nicht 2500 dort sein. — Ich hoffe, daß Villeneuve sich nicht von einem schwächern Geschwader als das seinige wird blokiren lassen. Er muß jetzt 30 Kriegsschiffe haben. Mit einem solchen Geschwader glaube ich, daß er eins von 24 Linienschiffen angreifen kann. Helfen Sie und treiben Sie den Admiral, so viel es Ihnen möglich sein wird. Verständigen Sie sich mit ihm wegen der Truppen am Bord und senden Sie mir davon den Bericht über den Sachverhalt. Sie können sie am Bord lassen. Hält es der Admiral für angemessen, so können Sie dieselben ausschiffen und in Ferrol eine Division daraus bilden.

Treffen Sie Maßregeln, um ein Depot der Mannschaften zu errichten, die Sie in Vigo ausgeschifft haben, und daß alle von Ferrol anlangenden Truppen sich dahin begeben und nachher zu Ihrem Corps stoßen können.

Capitain Lallemand hat sich an den irischen Küsten in den ersten Tagen des Thermidor sehen lassen. Er muß längst auf dem Orte des Zusammentreffens sein. In Vigo sollte er sich Nachrichten über das Geschwader holen, wenn er keine Kunde davon habe; ein Offizier war dahin gegangen, in der Voraussetzung, daß Admiral Villeneuve am 20. Thermidor nicht erschienen wäre. Wir sind überall bereit. Ein Erscheinen von 24 Stunden würde hinreichen.

Inzwischen ꝛc.

August 1805.

ebenso ruhig. Alles das ist möglich, antwortete er, denn alles das ist vollkommen berechnet. Allein wenn es gelingt, so werde ich darin Gottes Hand erkennen. Sie hat sich übrigens bei den Operationen Ew. Majestät so oft gezeigt, daß ich nicht verwundert sein würde, sie auch bei dieser Gelegenheit wahrzunehmen*).

Lebhafte Spannung Napoléon's vom 15. — 20. August.

Vom 15. bis 20. August war Napoléon eine Beute der lebhaftesten Erwartung. Auf den höchsten Küstenpunkten verbreitete Signale waren bestimmt, ihn zu benachrichtigen, wenn die französische Flotte am Horizont erschiene. Jeden Courier beachtend, der von Paris oder den Häfen ankam, gab er jeden Augenblick neue Befehle, um Zufällen zu begegnen, die seine Entwürfe hätten behindern können. Nachdem Hr. v. Talleyrand ihm gemeldet hatte, daß die österreichischen Rüstnngen mit jedem Tage deutlicher würden und drohender, daß ein Continentalkrieg zu fürchten sei, zu gleicher Zeit aber Preußen, verleitet von der Lockspeise, die man ihm hatte in die Augen leuchten lassen, von Hannover nämlich, bereit sei, mit Frankreich ein Bündniß einzugehen, hatte Napoléon, ohne nur eine Stunde zu überlegen, Duroc gerufen und ihm ein Schreiben an den König und alle zur Unterzeichnung eines Tractates nothwendigen Vollmachten übergeben. — Reisen Sie auf der Stelle ab, hatte er zu ihm gesagt, begeben Sie sich nach Berlin, ohne erst nach Paris zu gehen, und bestimmen Sie Preußen, einen Bundesvertrag mit mir zu unterzeichnen. Ich gebe ihm Hannover, allein mit dem Beding, daß es sich sofort entscheidet. Das Geschenk, was ich ihm mache, ist dessen werth. In vierzehn Tagen werde ich ihm nicht dasselbe Anerbieten wiederholen. Jetzt habe ich nöthig, gegen Oestreich gedeckt zu sein, während ich mich einschiffen will. Um diesen Dienst von Preußen zu erlangen, bewillige ich ihm ein großes Land, das seiner Armee 40,000 Mann hinzufügen wird. Allein wenn ich später genöthigt wäre, die Küsten des Oceans

Napoléon schickt Duroc nach Berlin, damit Preußen ihm durch Bedrohung Oesterreichs die Zeit verschaffe, über den Kanal zu gehen.

*) Ich enthalte mich der wörtlichen Zergliederung der zahlreichen Billets, welche Napoléon und Admiral Decrès sich täglich schrieben, obgleich sie nur eine halbe Lieue von einander entfernt waren. Der Eine war in Pont-de-Briques, der Andere an der Küste.

zu verlassen, um mich gegen den Continent zu wenden, wenn meine Lager aufgehoben, meine Entwürfe gegen England aufgegeben sind, werde ich Niemand mehr brauchen, um Oesterreich zu Verstande zu bringen und einen Dienst nicht so theuer bezahlen, der mir nutzlos geworden sein wird. — Napoléon föderte demzufolge, daß Preußen sofort Truppen gegen Böhmen in Bewegung setze und wollte nicht, daß man den Vertrag noch mit Bedingungen in Betreff Hollands, der Schweiz, Italiens überlade. Er überließ Hannover und wollte, daß man sich ihm ohne andere Bedingung anschließe. *)

August 1805.

Aus einem so wichtigen, so rasch beschlossenen Schritte kann man urtheilen, welchen Werth Napoléon in diesem Augenblicke auf die freie Ausführung seiner Entwürfe legte. An demselben Tage, wo er Duroc diese Instruction ertheilte, am 22. August, kam der Courier, welcher Ferrol verlassen hatte, während Villeneuve unter Segel ging, in Boulogne an. Napoléon empfing in dem kleinen Schlosse Pont-de-Briques sofort die Depesche Lauriston's, während die von Villeneuve an Decrès diesen am Meeresufer in der Baracke aufsuchte, wo er wohnte.

Napoléon hatte in der Freude über die Worte Lauriston's: «Wir gehen nach Brest», sofort zwei Briefe an Villeneuve und Ganteaume dictirt. Sie verdienen zu sehr, von der Geschichte aufbewahrt zu werden, als daß wir sie nicht hier mittheilen sollten.

Er schrieb an Ganteaume:

«Ich habe Ihnen schon durch den Telegraphen wissen lassen, «wie mein Wille ist, daß Sie nicht dulden, daß Villeneuve einen «einzigen Tag verliere, damit, die Ueberlegenheit benutzend, die «mir 50 Linienschiffe geben, Sie auf der Stelle in See gehen, um «Ihre Bestimmung zu erfüllen und um mit allen Ihren Streit«kräften in den Kanal zu gehen. Ich zähle auf Ihre Talente, «Ihre Festigkeit, Ihren Charakter in einer so wichtigen Sache. «Segeln Sie ab und kommen hierher. Wir werden 600 Jahre «der Beleidigungen und Schmach gerächt haben. Für eine

*) Das ist das Wesentliche der geheimen Instructionen, welche der Großmarschall Duroc erhielt.

August 1805. «größere Sache werden niemals meine Soldaten zu Land und «Meer ihr Leben aussetzen. (Aus dem kaiserlichen Lager zu Bou«logne 22. August 1805.)»

An Villeneuve schrieb er:

Große Hoffnungen Napoléon's.

«Mein Herr Viceadmiral, ich hoffe, daß Sie in Brest an«gekommen sind. Segeln Sie ab, verlieren Sie keinen Augen«blick und laufen Sie mit meinen vereinigten Geschwadern in «den Kanal ein. England ist unser! Wir sind völlig bereit, «Alles ist eingeschifft. Erscheinen Sie auf 24 Stunden und Alles «ist beendet. — (Kaiserliches Lager von Boulogne, 22. August.)»

Ankunft von Villeneuve's bei der Ausfahrt von Ferrol widersprechend geschriebener Depesche in Boulogne.

Während der von Lauriston's Depesche getäuschte Napoléon diese feurigen Worte an die zwei Admirale richtete, hatte Decrès mit demselben Courier von Villeneuve eine sehr verschiedene Depesche erhalten, die wenig Hoffnung auf sein nach Brest Gehen übrig ließ. Er hatte sich beeilt, zum Kaiser zu gehen und ihn mit dem traurigen moralischen Zustande bekannt zu machen, in welchem Villeneuve sich befand, indem er Ferrol verließ.

Zorn Napoléon's über diese Depeschen.

Napoléon wurde von einem gewaltigen Zorn erfaßt, als er diese widersprechenden Nachrichten vernahm. Die ersten Ausbrüche dieses Zornes fielen auf den Admiral Decrès zurück, der ihm einen solchen Mann zum Commando der Flotte gegeben hatte. Er ereiferte sich um so lebhafter gegen diesen Minister, als er demselben, außer der Wahl von Villeneuve, denen ähnliche Ansichten zuschrieb, welche diesem unglücklichen Admiral allen Muth benommen hatten. Er machte ihm die Schwachheit seines Freundes und das Herabgekommene der französischen Marine zum Vorwurfe, was Verzweiflung in die Herzen aller Seeleute bringe. Er beklagte sich, bei seinen großen Entwürfen nicht unterstützt zu werden und nur Menschen zu finden, die, um ihre Person oder ihren Ruf zu schonen, nicht einmal eine Schlacht zu verlieren verständen, wenn er Alles in Allem nur den Muth von ihnen fordere, eine zu liefern und sie zu verlieren. — Ihr Villeneuve, sagte er zu Decrès, ist nicht einmal fähig, eine Fregatte zu commandiren. Was soll man von einem Menschen sagen, der wegen einiger auf zwei Schiffen seines Geschwaders erkrankter Matrosen, wegen eines abgebrochenen Bogspriets und einiger zerrisse-

ner Segel und über ein Gerücht von der Vereinigung Nelson's und Calder's den Kopf verliert und auf seine Pläne verzichtet? Wenn Nelson und Calder sich vereinigt hätten, würden sie bei der Einfahrt von Ferrol und nicht in hoher See sein. Das ist höchst einfach und fällt Jedem in die Augen, der nicht blind vor Furcht ist *). — Napoléon hieß Villeneuve einen Feigling, sogar Verräther und ordnete an, sofort Befehle auszufertigen, um ihn mit Gewalt von Cadiz in den Kanal zu bringen, wenn er nach Cadiz gegangen wäre, sowie für den Fall, daß er nach Brest sich gewendet hätte, um Ganteaume den Befehl über die vereinigten Geschwader zu ertheilen. Der Marineminister, welcher seine Ansicht über die Vereinigung der Flotten mitten im Kanale und unter den damaligen Umständen noch nicht ganz auszusprechen gewagt hatte, der aber diese Vereinigung für entsetzlich gefährlich hielt, seitdem die gewarnten Engländer sich zwischen Ferrol, Brest und Portsmouth concentrirt hatten, flehte den Kaiser an, keine so verderblichen Befehle zu geben, sagte, daß die Jahreszeit zu weit vorgeschritten wäre, daß die Engländer zu sehr auf der Hut wären und daß, wenn man darauf beharre, man vor Brest eine entsetzliche Katastrophe erleiden würde. Napoléon hatte für Alles eine Antwort: bei Brest würden 50 Linienschiffe vereinigt sein, wenn man dort erschiene, und die Engländer würden niemals so viele haben. Jedenfalls würde der Verlust der einen von beiden Flotten nichts für ihn bedeuten, wenn die andere, von der Blokade befreit, in den Kanal einlaufen und ihn 24 Stunden beherrschen könne.

August 1805.

Bemühungen des Admirals Decrès, um Napoléon's Zorn zu besänftigen und den Widerruf der ihm verderblich erscheinenden Befehle zu bewirken.

Der vom Kaiser zum Schweigen gebrachte Decrès nahm seine Zuflucht, an ihn zu schreiben, was er ihm nicht zu sagen wagte, und richtete an demselben Abend noch folgenden Brief an ihn nach Pont-de-Briques:

Der Kaiser und Admiral Decrès besprechen die Sachlage schriftlich mit einander.

*) Diese Vorgänge, von denen es keinen lebenden Zeugen mehr gibt, würden für die Geschichte ohne die Privatbriefe und Originalschriften des Admirals Decrès und des Kaisers verloren sein. Man ersieht daraus alle Aufregung jener denkwürdigen Tage. Es sind eine Menge von demselben Datum darunter, obgleich der Kaiser und Decrès nur eine halbe französische Meile von einander entfernt waren.

August 1805.

Schreiben von Decrès an den Kaiser.

4. Fructidor XIII (22. Aug. 1805).

«.... Ich habe mich Ew. Maj. zu Füßen geworfen, um zu «erflehen, daß die spanischen Schiffe den Operationen Ihrer Ge«schwader nicht beigesellt werden möchten. Aber fern davon, et«was der Art erlangt zu haben, wollten Ew. Maj. diese Verei«nigung noch durch die Schiffe zu Cadiz und Carthagena ver«größern.

«Mit einer solchen Vereinigung wollen Sie etwas an sich sehr «Schwieriges unternommen wissen, das es aber noch mehr bei «den Elementen wird, aus denen die Flotte besteht, bei der Un«erfahrenheit der Führer, ihrer Ungeübtheit im Commando «und der Verhältnisse endlich, welche Ew. Maj. so gut kennen «als ich und die zu wiederholen überflüssig ist.

«Bei dieser Sachlage, wo Ew. Maj. mein Urtheil und meine «Erfahrung für Nichts gelten lassen, kenne ich keine schwierigere «Stellung als die meinige. Ich wünschte, Ew. Maj. möchten «wohl in Erwägung ziehen, daß ich kein anderes Interesse habe «als das Ihrer Flagge und der Ehre Ihrer Waffen. Und wenn «Ihre Flotte zu Cadiz ist, so flehe ich, das als einen Spruch des «Geschickes zu betrachten, der sie zu andern Unternehmungen «aufspart. Ich bitte inständig, dieselbe nicht von Cadiz in den «Kanal kommen zu lassen, weil in diesem Augenblicke der Ver«such dazu nur mit Unglück gemacht werden kann. Vor Allem «fleh' ich, nicht zu befehlen, daß sie diese Fahrt mit Lebensmit«teln auf zwei Monate unternehme, weil Hr. v. Estaing, «glaub' ich, 70 oder 80 Tage brauchte, um von Cadiz nach Brest «zu kommen (und vielleicht mehr).

«Wenn diese Bitten, welche ich an Ew. Maj. richte, Ihnen «von keinem Gewicht scheinen, so können Sie urtheilen, was in «meinem Herzen vorgeht....

«In diesem Augenblicke zumal, wo ich der Ertheilung ver«derblicher Befehle Einhalt thun kann, ist es nach meiner An«sicht im Dienst Ew. Maj., daß ich nachdrücklich darauf bestehe. «Möcht' ich in diesem Falle glücklicher sein, als ich vorher ge«wesen bin.

«Ein Unglück aber ist es für mich, den Seedienst zu kennen,

August 1805.

« da diese Kenntniß kein Vertrauen genießt und keine Wirkungen
« in den Combinationen Ew. Maj. hervorbringt. In Wahrheit,
« Sire, meine Stellung wird zu peinlich. Ich werfe mir vor,
« Ew. Maj. nicht zu überreden zu wissen. Ich zweifle, daß es
« einem Menschen allein gelinge. Möchten Sie sich für die Un-
« ternehmungen zur See ein Conseil, eine Admiralität bilden
« oder was Ew. Maj. passend sein könnte; allein was mich be-
« trifft, so fühle ich, daß ich, anstatt mich zu befestigen, alle Tage
« schwächer werde. Und die Wahrheit zu sagen, ein Seeminister,
« von Ew. Maj. unterjocht in dem, was das Seewesen anlangt,
« dient Ihnen schlecht und wird zur Null für den Ruhm Ihrer
« Waffen, wenn er nicht Schaden bringt.

« In der Bitterkeit meiner Seele, die nichts hindert an mei-
« ner Hingebung und Treue an Ihre Person, bitte ich Ew. Maj.,
« meine tiefste Ehrfurcht zu genehmigen.

« (Unterz.) Decrès. »

Antwort des Kaisers.

Unzufrieden aber gerührt antwortete ihm der Kaiser auf der Stelle von Pont-de-Briques: « Ich bitte Sie, mir im Laufe des « morgenden Tages eine schriftliche Beantwortung der Frage zu « schicken: Was muß bei der Lage der Sache gethan werden, « wenn Villeneuve in Cadiz bleibt? Erheben Sie sich zur Höhe « der Umstände und der Lage, in der Frankreich und England sich « befinden. Schreiben Sie mir keine Briefe mehr, wie den letz- « ten; das bedeutet nichts. Ich habe nur ein Bedürfniß, das « zum Ziele zu kommen. » (22. Aug. — Depot des Louvre.)

Decrès schlägt den Aufschub der Expedition vor.

Am folgenden Tage, den 23., schlug Decrès dem Kaiser seinen Plan vor. Dieser war, die Expedition zunächst zum Winter zu verschieben, denn es war zu spät, um die Flotte von Cadiz zurück in den Kanal zu bringen. Man würde ausgesetzt sein, das Unternehmen inmitten der Aequinoctialstürme auszuführen. Zudem waren die Engländer gewarnt. Jedermann hatte endlich den Plan einer Vereinigung zwischen Boulogne und Brest erkannt. Nach Decrès mußten diese zu zahlreichen Geschwader in 7 oder 8 Kreuzerflotten von 5 — 6 Linienschiffen jede getheilt werden. Was in diesem Augenblicke die Division des Capitain



August 1805. Lallemand leistete, war eine Probe von Dem, was man von diesen einzelnen Divisionen erwarten konnte. Sie mußten aus den besten Offizieren, den besten Schiffen gebildet und in den Ocean hinausgeworfen werden. Sie würden die Engländer durch Ruiniren ihres Handels in Verzweiflung bringen und eine vortreffliche Schule für Seeleute und Geschwaderbefehlshaber sein. Daher würde man die Elemente zu einer Flotte für ein späteres großes Unternehmen ziehen.

Das ist, sagte Admiral Decrès, der Krieg, wie mein Herz ihn will.

Wenn Sie zum Winter eine Flotte in den Kanal haben wollen, so ist es möglich, sie dahin zu schaffen. In Cadiz werden Sie 40 Linienschiffe besitzen. Vereinigen Sie dort eine Armee zum Einschiffen und geben dieser Vereinigung das Ansehen eines Vorhabens gegen Indien oder gegen Jamaica. Theilen Sie sodann dieses Geschwader, nehmen Sie die besten Segler, die seit einem Jahre als die fähigsten und kühnsten erprobten Offiziere heraus; laufen Sie heimlich blos mit 20 Linienschiffen aus, die andern absichtlich zurücklassend, um die Aufmerksamkeit der Engländer zu beschäftigen; bringen Sie diese 20 Linienschiffe um Irland und Schottland herum und in den Kanal. Rufen Sie Villeneuve und Gravina nach Paris, richten ihre Herzen wieder auf, und sie werden zuverlässig diese Bewegung ausführen.

Nach Lesung dieses Planes verzichtete Napoléon vollständig auf die Idee, die Flotte unmittelbar von Cadiz zurückkommen zu lassen, wenn sie wirklich dahin gegangen sein sollte, und er schrieb mit eigner Hand auf die Rückseite der Depesche: Bilden Sie sieben Kreuzergeschwader, die zwischen Afrika, Surinam, St. Helena, dem Cap, Isle de France, die östlichen Inseln, den Vereinigten Staaten, den irischen und schottischen Küsten und der Themsemündung vertheilt sein sollen*). Dann las er und wieder las er die Depeschen von Villeneuve, von Lauriston und dem Consulatsagenten, welcher dem Weg der Geschwader lange mit dem Fernrohr verfolgte, als man sie von den Höhen von Fer-

*) Ich copire das vom Originale.

rol aus dem Gesicht verloren hatte. Er suchte darin wie auf einer Seite des Schicksalsbuches eine Antwort auf die Frage: geht Villeneuve nach Cadiz oder geht er nach Brest?.. Die Ungewißheit, in der ihn diese Depeschen ließen, erzürnte ihn noch mehr, als es die Gewißheit der Richtung nach Cadiz gethan hätte. In diesem Zustande von Aufregung und zumal bei der Lage von Europa würde es der allergrößte Dienst gewesen sein, ihm zu sagen, woran er wäre; denn die Nachrichten von der östreichischen Grenze wurden jeden Augenblick beunruhigender. Die Oesterreicher verbargen sich fast nicht mehr. Sie mehrten sich an der Etsch in beträchtlicher Anzahl und bedrohten den Inn und Baiern. Wenn er nicht in London einen Blitz einschlagen ließ, der Europa zittern und zurückweichen machte, so mußte er sich in Eilmärschen nach dem Rheine wenden, um der Schmach zuvorzukommen, die man ihm bereitete, der nämlich, vor ihm an seiner Grenze zu sein. In dieser Nothwendigkeit, die Wahrheit zu kennen, schrieb er von Pont-de-Briques mehre Briefe an den Admiral Decrès, um dessen persönliche Ansicht über die wahrscheinliche Entschließung von Villeneuve zu erfahren. In der Besorgniß, den Kaiser zu sehr aufzubringen, und indem er sich zugleich ein Gewissen daraus machte, ihn zu täuschen, antwortete ihm dieser jedesmal in fast widersprechender Weise, sagte bald ja, bald nein, und die Besorgniß seines Herrn theilend, neigte er sich doch sichtlich zu der Meinung, daß Villeneuve nach Cadiz gehe. Im Grunde zweifelte er fast nicht daran. Jetzt geschah's, daß Napoléon, um nicht überrascht zu werden, sich zwischen zwei Pläne theilte und einige Tage in einer von jenen doppelsinnigen Lagen verbrachte, unerträglich für einen Charakter wie der seinige, gleichzeitig bereit, über das Meer zu gehen oder sich auf den Continent zu stürzen, eine Landung in England oder einen Kriegsmarsch gegen Oesterreich auszuführen. Es war eine besondere Eigenschaft seines Charakters, sobald es zu handeln galt, sich auf der Stelle zu beherrschen, plötzlich zurückzukommen von jenen Abschweifungen, denen seine Seele einen Augenblick zu überlassen ihn erfreute, und sie zu beherrschen in dem Momente, wo er es nöthig hatte. Nach den zahlreichen Unschlüssigkeiten des 23.

August 1805.

Nach langer und großer Aufregung entschließt sich Napoléon endlich, sich auf den Continent zu stürzen.

August 1805. gab er die für eine zwiefache Voraussetzung nothwendigen Befehle. — Mein Entschluß ist gefaßt, schrieb er an Hrn. v. Talleyrand. Meine Flotten sind am 14. Aug. von der Höhe des Cap Ortegal aus dem Gesicht verloren worden. Kommen sie in den Kanal, so ist noch Zeit dazu, ich schiffe mich ein und bewirke die Landung. Ich gehe, in London den Knoten aller Coalitionen zu zerhauen. Wenn dagegen meinen Admiralen Entschlossenheit fehlt oder sie schlecht manövriren, so breche ich mein Lager am Ocean ab, rücke mit 200,000 Mann in Deutschland ein und halte nicht an, ehe ich in Wien bin, Venedig und was es von Italien noch besitzt, Oesterreich entrissen und die Bourbons aus Neapel verjagt habe. Ich werde die Oesterreicher und die Russen sich nicht vereinigen lassen, sondern sie vorher schlagen. Ist auf dem Continente wieder Friede, so komme ich an den Ocean zurück und arbeite wieder am Frieden zur See.

Erste Befehle für den Continentalkrieg.

Hierauf ertheilte er mit der von ihm erworbenen tiefen und unvergleichlichen Kriegserfahrung, mit jener Unterscheidung ohne Gleichen über das mehr und weniger Dringliche der zu ergreifenden Anordnungen, seine ersten Befehle für den Continentalkrieg, ohne zur Zeit an seiner Seeexpedition etwas zu stören, die fortwährend bereit blieb, denn Alles verweilte am Bord oder neben den Fahrzeugen. Mit Neapel und Hannover, den seinem Wollen am fernsten gelegenen Punkten, fing er an. Er befahl zu der in Pescara unter dem General Reynier sich bildenden Division mehre Regimenter leichter Reiter und einige Batterien reitender Artillerie stoßen zu lassen, um in diesem Lande der Guerillas bewegliche Colonnen zu formiren. Dem General Saint-Cyr schickte er Befehl, diese Division Reynier bei dem ersten Zeichen von Feindseligkeiten an sich zu ziehen, sie mit dem von Tarent von ihm mitzubringenden Corps zu vereinigen und mit 20,000 Mann über Neapel herzufallen, um den Russen von Korfu und den Engländern von Malta keine Landung in Italien zu erlauben.

Verhaltungsbefehle für den General Saint-Cyr hinsichtlich Neapels.

Hierauf befahl er dem Prinzen Eugen, der, obgleich Vicekönig von Italien, doch unter militairischer Vormundschaft des Marschall Jourdan stand, auf der Stelle die von Genua bis Bologna und Verona zerstreuten französischen Truppen zusammenzuziehen

und sie an die Etsch rücken zu lassen, Artilleriepferde in ganz Italien zu kaufen und sofort 100 Geschütze mit Bespannung zu versehen. Da die französischen Truppen in Divisionen formirt und auf dem Kriegsfuße waren, so ließen sich diese Anordnungen leicht und rasch vollziehen. Er befahl, ihnen Rekruten aus den Depots zu senden. Zugleich ordnete er an, überall Zwieback anzufertigen, um die italienischen Festungen damit zu versehen. Da Alessandria noch nicht fertig war, bestimmte er die Citadelle von Turin als Depotplatz für Piemont.

August 1805.

Aehnliche Anordnungen traf er für Deutschland. An demselben Tage, den 23., ließ er einen Courier an Bernadotte abgehen, welcher dem General Mortier im Commando in Hannover gefolgt war. Er trug ihm unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit und ohne irgend ein Merkmal seiner neuen Bestimmung wahrnehmen zu lassen, auf, in Göttingen, d. h. am äußersten Ende dieses Kurfürstenthums und an der Spitze der Straßen des mittleren Deutschlands, den größten Theil seines Armeecorps zu vereinigen, Artillerie und schweres Gepäck nach diesem Punkte in Bewegung zu setzen; diese Bewegungen so einzurichten, daß sie nicht unter 10 oder 14 Tagen deutlich würden und um die Ungewißheit zu verlängern, sich persönlich am entgegengesetzten Punkte zu zeigen, endlich einen letzten Befehl zu erwarten, um sich in Marsch zu setzen. Sein Gedanke war, wenn er sich mit Preußen über Hannover verständigte, wie er nicht zweifelte, dieses Kurfürstenthum zu räumen und ohne Erlaubniß alle kleine Staaten von Mitteldeutschland zu durchziehen, um das aus Hannover abgezogene Corps nach Baiern zu bringen.

Instructionen für General Bernadotte.

Mit demselben Courier trug er dem General Marmont im Texel auf, seine Bespannungen und sein Material sofort in Stand zu setzen, um in drei Tagen mit seinem Corps sich in Marsch setzen zu können; auch ihm empfahl er Geheimniß und daß er nichts an der Einschiffung seiner Truppen ändere ohne neue Befehle. Bei sich endlich in Boulogne selber nahm er eine erste und alleinige Trennung von den Streitkräften unter seinen Händen vor, die der schweren Reiterei und Dragoner. Er hatte weit mehr Cavalerie zusammengezogen, als er in der That

Befehle an den im Texel eingeschifften Marmont.

August 1805. brauchte, und weit mehr zumal, als er muthmaßlich einschiffen konnte. Die Kürassierdivision Nansouty ließ er einen Marsch zurück verlegen und in St.-Omer seine Dragoner zu Fuß und zu Pferd vereinigen, die unter Baraguay d'Hillier's Befehl standen. Er gesellte ihnen eine Anzahl reitender Geschütze bei und ließ sie auf der Stelle nach Straßburg abziehen. Gleichzeitig befahl er, was noch von schwerer Reiterei in Frankreich vorhanden war, im Elsaß zusammenzuziehen, sandte den Obergeneral der Artillerie, Songis ab, um zwischen Metz und Straßburg einen Geschützpark zum Felddienst in Bereitschaft zu setzen, und gab ihm Mittel zum Ankauf von soviel Zugpferden, als in Lothringen, in der Schweiz und im Elsaß zu bekommen sein würden. Denselben Befehl erhielt die in der Nähe der Ostgrenze stehende Infanterie. In Straßburg wurden 500,000 Rationen Zwieback bestellt. Diese zahlreiche Reiterei in Begleitung berittener Artillerie, unterstützt von einer Art Fußvolk, den Dragonern, konnte dem bedrohten Baiern, das mit großem Geschrei nach Beistand verlangte, eine erste Unterstützung gewähren. Einige Regimenter Infanterie sollten sehr bald in der Verfassung sein, ihm beizustehen. Bernadotte konnte im 10—12 Märschen nach Würzburg gelangen. So war er in einigen Tagen, ohne etwas von seinen eingeschifften Streitkräften getrennt zu haben, außer einigen Divisionen schwerer Reiterei und Dragoner, im Stande, die Baiern zu unterstützen, auf welche Oesterreich seine ersten Streiche wollte fallen lassen.

Nachdem diese Anordnungen mit der Schnelligkeit eines großen Charakters getroffen waren, bekam er ein wenig geistige Ruhe und wartete ab, was ihm die Winde bringen würden.

Letztes Aussehen nach dem Meere, ob Villeneuve nicht kommt.

Er war finster, in Gedanken, rauh gegen Admiral Decrès, auf dessen Angesicht er alle die Meinungen zu sehen glaubte, welche Villeneuve wankend gemacht hatten; er verweilte fortwährend an der Küste und suchte am Horizonte eine unerwartete Erscheinung. Auf verschiedenen Küstenpunkten mit Fernröhren aufgestellte Marineoffiziere mußten alle Erscheinungen zur See beobachten und ihm Bericht erstatten. So verbrachte er drei Tage in einer von jenen ungewissen Lagen, welche feuri-

gen und starken Seelen am meisten zuwider sind, weil sie entschiedene Wege lieben. Endlich erklärte der unaufhörlich befragte Admiral Decrès, daß seiner Ansicht nach und im Betracht der verstrichenen Zeit, der Winde, die an der Küste entlang geherrscht vom Golf der Gascogne bis zur Meerenge von Calais, und bei der moralischen Verfassung von Villeneuve, die Flotten, wie er überzeugt sei, nach Cadiz gesegelt wären.

August 1805.

Mit tiefem Schmerze, untermengt mit heftigen Zornesausbrüchen, verzichtete Napoléon endlich auf die Hoffnung, seine Flotte in der Meerenge eintreffen zu sehen. Seine Aufregung war der Art, daß ein von ihm besonders gern gesehener Mann, der gelehrte Monge, welcher fast alle Morgen ein völlig militairisches Frühstück mit ihm in der kaiserlichen Baracke am Meeressaume einnahm, als er ihn in diesem Zustande gewahrte, sich bedächtig zurückzog, weil er seine Anwesenheit für lästig hielt. Er ging zu Hrn. Daru, damals oberster Kriegsschreiber, und erzählte ihm, was er gesehen. In demselben Augenblicke ward Hr. Daru selbst gerufen und mußte sich zum Kaiser begeben. Er fand ihn aufgeregt, vor sich hinsprechend und als ob er die eintretenden Personen nicht bemerke. Kaum war Hr. Daru da, stehend und schweigend, Befehlen entgegensehend, als Napoléon auf ihn zukam und zu ihm sagte, als wenn derselbe von Allem unterrichtet gewesen wäre: — Wissen Sie, wo Villeneuve ist? Er ist in Cadiz! — Dann überließ er sich einem langen Ausfalle über die Schwäche, die Unfähigkeit von Allem, was ihn umgebe, nannte sich verrathen durch die Feigheit der Menschen, beklagte den Ruin des schönsten, des zuverlässigsten Planes, den er Zeit seines Lebens entworfen, und zeigte in seiner ganzen Bitterkeit den Schmerz des Genies, welches vom Glück verlassen wurde. Plötzlich zurückgekommen von dieser Ergießung, beruhigte er sich schnell, und mit überraschender Leichtigkeit seinen Geist von den gesperrten Straßen des Meeres ab und zu den offenen des Continents wendend, dictirte er mehre Stunden nach einander mit einer Geistesgegenwart, einer außerordentlichen Bestimmtheit des Einzelnen den Plan, welchen man im folgenden Buche lesen wird. Es war der Plan des unsterblichen Feldzu-

Die Art, wie Napoléon den Plan zum Feldzuge von Austerlitz faßt und dictirt.

August 1805. ges von 1805. Es war keine Spur von Aufregung mehr auf seinem Gesicht und in seiner Sprache*). Die großen geistigen Geburten hatten bei ihm die Leiden der Seele zertheilt. Anstatt England geradeswegs anzugreifen, ging er, dasselbe auf dem langen und gekrümmten Wege des Festlandes zu bekämpfen und auf demselben eine unvergleichliche Größe zu finden, ehe er dort seinen Untergang fand.

Was für Aussichten bot die Landung?

Würde er auf directem Wege, d. h. durch die Landung, sicherer zum Zwecke gelangt sein? Das wird man sich jetzt und künftig oft fragen; eine schwierig und fast unmöglich zu lösende Frage. War der Kanal einmal überschritten, so ist es keine Beleidigung für die britische Nation, zu sagen, daß sie von der Armee und dem Feldherrn besiegt worden wäre, die in anderthalb Jahren Oesterreich, Deutschland, Preußen und Rußland besiegt und unterworfen haben. Es befand sich in der That kein Mann mehr in dieser nämlichen Armee des Oceans, die bei Austerlitz, Jena und Friedland die 800,000 Soldaten des Festlandes geschlagen hat. Ferner muß erwähnt werden, daß die sein Gebiet betreffende Unverletztheit, deren England sich erfreut, sein Herz nicht auf die Gefahr eines Einfalles gefaßt machte, was den Ruhm seiner Marine und seiner regulairen Heere nicht herabsetzt. Daher ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß es den noch nicht von Anstrengung erschöpften, noch nicht vom Kriege gezehnteten Soldaten Napoléon's Stand zu halten gewagt hätte. Ein heroischer Entschluß seiner Regierung, wie z. B. nach Schottland zu flüchten und England preiszugeben, bis Nelson mit allen englischen Geschwadern ankomme und Napoléon die Rückkehr versperre, ein solcher Entschluß, der Napoléon als Sieger der Gefahr aussetzte, in seiner Eroberung Gefangener zu werden, würde ohne Zweifel eigenthümliche Combinationen herbeigeführt haben. Allein er liegt außer aller Wahrscheinlichkeit. Wir glauben fest, wenn Napoléon in London gewesen

---

*) Ich ziehe diese Erzählung aus einem Bruchstück von Denkschriften Hrn. Daru's, deren Abschrift jetzt durch die Artigkeit seines Sohnes in meinem Besitz ist.

wäre, würde England unterhandelt haben. Die ganze Schwierigkeit lag im Uebergange über den Kanal. Obgleich die Flotille im Sommer mit Hülfe der Windstille, im Winter mit der des Nebels hinüberkommen konnte, war der Uebergang gewagt. Napoléon hatte daher an den Beistand einer Flotte gedacht, um die Expedition zu decken. Man wird sagen, die Frage sei auf die erste Schwierigkeit zurückgeführt, die nämlich, den Engländern auf dem Meere überlegen zu sein. Nein, denn es handelte sich weder darum, sie zu übertreffen, noch selbst es ihnen gleich zu thun. Die Aufgabe war blos, durch eine geschickte Combination eine Flotte in den Kanal zu bringen, indem man Zufälligkeiten des Meeres benutzte, auf dem seiner Unermeßlichkeit wegen die Begegnungen schwer sind. Napoléon's so vielfach verbesserte und mit soviel Fruchtbarkeit erneute Combination besaß alle Aussicht auf Gelingen in den Händen eines festeren Mannes, wie Villeneuve war. Allerdings begegnete Napoléon hier unter einer andern Gestalt den Nachtheilen seiner Untergeordnetheit zur See; indem Villeneuve dieses Nachstehen zu lebhaft fühlte, wurde er dadurch aus der Fassung gebracht; allein er wurde es zu sehr und selbst auf eine Weise, die seine Ehre vor der Geschichte bloßstellt. Im Ganzen hatte seine Flotte sich bei Ferrol gut geschlagen. Nimmt man an, daß die unglückselige Schlacht bei Trafalgar vor Brest geliefert worden wäre, so würde Ganteaume ausgelaufen sein, und was das Verlieren derselben anlangt, war es nicht besser, sie zu verlieren, um die Ueberfahrt über den Kanal zu sichern? Würde man in diesem Falle sogar sagen können, daß sie verloren gewesen sei? Villeneuve hatte daher Unrecht, wenngleich man ihn zu sehr verschrieen hat, wie es gewöhnlich mit Denen der Fall ist, die Unglück haben. Mann von Fach, zu sehr vergessend, daß man durch Hingebung zuweilen ersetzt, was im Betreff der Mittel abgeht, verstand er nicht, sich auf die Höhe seines Auftrags zu erheben und zu thun, was Latouche-Tréville an seiner Statt gewiß gethan hätte.

Das Unternehmen Napoléon's war daher kein Hirngespinnst; es war vollkommen ausführbar in der Weise, wie er es vorbereitet hatte. In den Augen guter Beurtheiler wird ihm viel-

August 1805. leicht dieses unerreicht gebliebene Vorhaben mehr Ehre einbringen als die, welche mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt worden sind. Es war nichts weniger als eine Finte, wie sich gewisse Leute eingebildet haben, welche Tiefen suchen, wo keine sind. Einige Tausend Schreiben der Minister und des Kaisers lassen darüber keinen Zweifel bestehen. Es war ein ernstgemeintes und mehre Jahre mit einer wahren Leidenschaft betriebenes Unternehmen. Man hat ferner oft gesagt, wenn Napoléon nicht Fulton abgewiesen hätte, der ihm die Dampfschiffahrt antrug, würde er über den Kanal gekommen sein. Die Rolle der Dampfschiffahrt bei künftigen Ereignissen vorherzusagen jetzt, ist unmöglich. Daß sie Frankreich mehr Kraft England gegenüber geben mag, ist wahrscheinlich. Daß sie das Ueberschreiten des Kanales leichter mache, wird von den Anstrengungen abhängen, welche Frankreich zu machen versteht, um sich die Ueberlegenheit in Benutzung dieser neuen Gewalt zu sichern. Es hängt das von seinem Patriotismus und seiner Voraussicht ab. Allein was sich rücksichtlich der Abweisung Napoléon's sagen läßt, ist, daß Fulton ihm eine Kunst in ihrer Kindheit brachte, die ihm augenblicklich nicht von irgend welchem Nutzen gewesen sein würde. In dieser Beziehung ist ihm kein einziger Fehler zum Vorwurf zu machen. Die Vorsehung wollte ohne Zweifel nicht, daß er zum Ziele käme. Und warum? Er, der nicht immer Recht gegen seine Feinde gehabt hat, hatte diesmal das Recht auf seiner Seite.

Inhalt des fünften Bandes.

Neunzehntes Buch.

Das Kaiserthum.

Zwanzigstes Buch.

Die Krönung.

Einundzwanzigstes Buch.

Dritte Coalition.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Geschichte
des Consulats
und des Kaiserthums.

Sechster Band.

Geschichte
des Consulats
und des Kaiserthums.

Von

A. Thiers.

Mitglied der Akademie, Deputirten und vormals Conseilpräsidenten.

Aus dem Französischen übersetzt unter Leitung

von

Friedrich Bülau.

Professor an der Universität zu Leipzig.

Sechster Band.

Leipzig:
Verlag von J. P. Meline.
1847.

Geschichte
des
Consulats und des Kaiserthums
in Frankreich.

Zweiundzwanzigstes Buch.
Ulm und Trafalgar.

Folgen der Vereinigung Genuas mit dem Kaiserreich. — Diese Vereinigung, obwol ein Misgriff, hat dennoch glückliche Ergebnisse. — Es eröffnet sich ein ungeheures Feld für die militairischen Pläne Napoleon's. — Vier Angriffe richten sich gegen Frankreich. — Napoleon beschäftigt sich ernstlich mit einem einzigen und nimmt sich vor, durch die Art, wie er diesen zurückzuschlagen gedenkt, auch die drei andern zu vereiteln. — Darstellung seines Plans. — Bewegung von sechs Armeecorps von den Küsten des Oceans nach den Quellen der Donau. — Napoleon beobachtet tiefes Schweigen über seine Absichten und theilt dieselben nur dem Kurfürsten von Baiern mit, um diesen Fürsten an sich zu fesseln, indem er ihm beruhigende Zusicherungen giebt. — Vorsichtsmaßregeln, welche er zur Erhaltung der Flotte trifft. — Seine Rückkehr nach Paris. — Veränderung der öffentlichen Meinung hinsichtlich seiner. — Vorwürfe, die gegen ihn gerichtet werden. — Zustand der Finanzen. — Ursprung der rückständigen Schuld. — Misliche Lage der Haupthandelsplätze. — Mangel an baarem Geld. — Bemühungen des Handelsstandes, um edle Metalle herbeizuschaffen. — Verbindung der Gesellschaft der „Vereinigten Negocianten" mit dem spanischen Hofe. — Speculation auf die Piaster. — Gefahr dieser Speculation. — Die Gesellschaft der „Vereinigten Negocianten" theilt, nachdem sie die Geschäfte Frankreichs und Spaniens verwickelt, die Verlegenheiten des einen dem andern mit. — Folgen dieses Zustandes für die Bank von Frankreich. — Unwille Napoleon's über die Geschäftsleute. — Beträchtliche Summen in Silber und Gold werden nach Straßburg und Italien geschickt. — Truppenaushebung durch ein Senatsdecret. — Organisation der Reserven. — Verwendung der Nationalgarden. — Senatssitzung. — Die Bevölkerung von Paris zeigt sich kalt gegen Napoleon. — Napoleon empfindet dies schmerzlich, aber er reist zur Armee, sicher, diese Kälte bald in laute Begeisterung zu verwandeln. — Anstalten der Verbündeten. — Marsch der beiden russischen Armeen, der einen in Galizien, um die Oesterreicher zu unterstützen, der andern in Polen, um Preußen zu bedrohen. — Kaiser Alexander zu Pulawi. — Seine

Unterhandlungen mit dem berliner Hofe. — Marsch der Oesterreicher nach der Lombardei und nach Baiern. — Des General Mack Uebergang über den Inn. — Der in Schrecken gesetzte Kurfürst von Baiern wirft sich in die Arme Frankreichs und flüchtet mit seinem Hofe und seiner Armee nach Würzburg. — Der General Mack stellt sich bei Ulm auf. — Benehmen des Hofes von Neapel. — Beginn der militairischen Operationen auf Seiten der Franzosen. — Organisation der großen Armee. — Rheinübergang. — Zug Napoleon's mit sechs Corps längs der schwäbischen Alpen, um den General Mack zu überflügeln. — Am 6. und 7. October erreicht Napoleon die Donau bei Donauwerth, bevor General Mack noch eine Ahnung von der Gegenwart der Franzosen hatte. — Allgemeiner Uebergang über die Donau. — Der General Mack ist eingeschlossen. — Gefechte bei Wertingen und Günzburg. — Napoleon trifft zu Augsburg seine Anordnungen zu dem doppelten Zweck, Ulm einzuschließen und München zu besetzen, um die Russen von den Oesterreichern abzuschneiden. — Ein von Murat begangener Fehler. — Gefahr der Division Dupont. — Gefecht bei Haslach. — Napoleon eilt unter die Mauern von Ulm und macht die begangenen Fehler gut. — Gefecht bei Elchingen am 14. October. — Einschließung Ulms. — Verzweiflung des General Mack und Rückzug des Erzherzogs Ferdinand. — Die österreichische Armee muß capituliren. — Unerhörter Triumph Napoleons. — Er hat in zwanzig Tagen eine Armee von 80,000 Mann vernichtet, ohne eine Hauptschlacht zu liefern. — Die Operationen zur See seit der Rückkehr des Admirals Villeneuve nach Cadiz. — Strenge Napoleon's gegen diesen Admiral. — Sendung des Admirals Rosily, um jenen zu ersetzen, und Befehl an die Flotte, Cadix zu verlassen, um in das Mittelländische Meer einzulaufen. — Schmerz des Admirals Villeneuve und sein Entschluß, eine verzweifelte Schlacht zu liefern. — Zustand der französisch-spanischen und der englischen Flotte. — Instructionen Nelson's an seine Capitaine. — Hastige Abfahrt des Admiral Villeneuve. — Begegnung der beiden Flotten am Cap Trafalgar. — Angriff der Engländer in zwei Colonnen. — Durchbrechung der französischen Schlachtlinie. — Heldenmüthige Kämpfe des „Redoutable", des „Bucentaure", des „Fougueux", des „Algesiras", des „Pluton", des „Achilles", des „Prinzen von Asturien". — Tod Nelson's, Gefangenschaft Villeneuve's. — Niederlage der französischen Flotte nach einem denkwürdigen Kampfe. — Furchtbarer Sturm nach der Schlacht. — Den Kämpfen folgen Schiffbrüche. — Benehmen der kaiserlichen Regierung in Betreff der französischen Marine. — Ueber die letzten Ereignisse wird Stillschweigen geboten. — Ulm läßt Trafalgar vergessen.

August 1805.

Folgen der Vereinigung Genuas mit Frankreich.

Es war ein bedeutender Misgriff, unmittelbar vor der beabsichtigten Landung in England Genua mit Frankreich zu vereinigen und somit für Oesterreich einen entscheidenden Grund zu geben, der es zum Kriege bestimmen mußte. Dies hieß eine furchtbare Coalition gerade in dem Augenblicke wider sich provociren und heraufbeschwören, wo man auf dem Continent unbedingte Ruhe nöthig hatte, um gänzlich freie Hand in dem Unternehmen gegen England zu behaupten. Napoleon

hatte allerdings die Folgen der Einverleibung Genuas nicht vorausgesehen; sein Fehler bestand darin, daß er Oesterreich zu sehr verachtet und es für unfähig gehalten hatte zu handeln, was er sich auch immer gegen dasselbe herausnehmen möchte. Indeß obwol ihm diese, unter solchen Umständen bewirkte Einverleibung mit Recht zum Vorwurf gemacht worden ist, so erwies sich dieselbe in Wahrheit doch als ein glückliches Ereigniß. Wäre Admiral Villeneuve im Stande gewesen, nach dem Kanal zu segeln und vor Boulogne zu erscheinen, so würde sicherlich die der Ausführung dieses großen Entwurfs gewidmete Mühe nie zu bedauern gewesen sein; da jedoch dieser Admiral nicht ankam, so würde sich Napoleon, noch einmal zur Unthätigkeit genöthigt, wofern er nicht so unbedachtsam sein und den Uebergang ohne den Schutz einer Flotte unternehmen wollte, in einer außerordentlichen Verlegenheit befunden haben. Diese so oft angekündigte und dreimal mislungene Expedition würde ihn am Ende in ein lächerliches Licht gesetzt haben, während sie ihn zugleich in den Augen Europas in einem wahrhaften Zustande der Ohnmacht England gegenüber hätte erscheinen lassen. Indem ihn die Coalition des Continents mit einem Schlachtfelde versah, welches ihm fehlte, machte sie zugleich den Fehler, den er begangen hatte, dadurch gut, daß sie selbst einen beging und ihn sehr zur gelegenen Zeit aus einer unentschiedenen und mislichen Lage zog. Die Kette, welche die Ereignisse dieser Welt verknüpft, ist bisweilen sehr seltsam! Gar oft wird ein weiser Plan vereitelt, und ein Misgriff hat glücklichen Erfolg. Allerdings ist das kein Grund, alle Vorsicht für vergeblich zu erklären und ihr in der Regierung der Staaten die launischen Einfälle des Augenblicks vorzuziehen. Nein, stets soll man in der Leitung der Angelegenheiten die Berechnung der Aufwallung des Augenblicks vorziehen; allein man kann doch nicht verkennen, daß über den Plänen des Menschen die Pläne der Vorsehung walten, welche sicherer, tiefer als die seinigen sind. Das ist für die menschliche Weisheit ein Grund, bescheiden zu sein, nicht sich aufzugeben.

August 1805.

August 1805.

Es eröffnet sich den militairischen Entwürfen Napoleon's ein weites Feld.

Man muß die Schwierigkeiten der Regierung in der Nähe gesehen, man muß gefühlt haben, wie schwer es ist, große Entschlüsse zu fassen, sie vorzubereiten, sie auszuführen, die Menschen und die Dinge in Bewegung zu setzen, um den Entschluß zu würdigen, den Napoleon unter diesen Umständen faßte. Nachdem der Schmerz über die vereitelte Expedition von Boulogne einmal überstanden war, gab er sich ganz seinem neuen Entwurfe in Betreff des Continentalkriegs hin. Nie hatte er über größere Hülfsmittel zu verfügen gehabt; nie hatte sich vor ihm ein ausgedehnteres Feld zu Operationen eröffnet. Als er die italienische Armee befehligte, trat ihm als Grenze seiner Bewegungen die Ebene der Lombardei und der Gürtel der Alpen entgegen, und als er daran dachte, seine Absichten über diesen Kreis hinaus zu erstrecken, da trat ihm die ängstliche Vorsicht des Directors Carnot bei diesen Plänen entgegen. Als er erster Consul war, und den Plan des Feldzuges vom Jahre 1800 entwarf, war er genöthigt, Rücksicht auf Andere zu nehmen, die noch seines Gleichen waren; und als er, zum Beispiel, für Moreau einen Plan ersann, welcher die glücklichsten Folgen gehabt haben würde, ward er durch den zaghaften Geist jenes Generals gehindert; er mußte denselben nach seiner eignen Weise verfahren lassen, die zwar sicher aber beschränkt war, um sich selbst in dem isolirten Gebiet von Piemont einzuschließen. Allerdings bezeichnete er seine Gegenwart dort durch eine Operation, welche stets als ein Wunder der Kriegskunst gelten wird, aber sein Genie hatte im Streben, sich geltend zu machen, doch immer Hindernisse gefunden. Zum ersten Male war er nun frei, so frei wie Cäsar und Alexander gewesen waren. Diejenigen seiner Waffengefährten, die durch ihre Eifersucht oder ihren Ruf im Wege gestanden hatten, waren durch ein unkluges und strafbares Betragen selbst von dem Kampfplatz ausgeschlossen. Es blieben ihm nur noch Untergebene übrig, die seinem Willen unterworfen waren und im höchsten Grade alle zur Ausführung seiner Pläne nothwendige Eigenschaften vereinigten. Seine Armee, einer langen

August 1805.

Unthätigkeit müde, nur nach Ruhm und Schlachten begierig, zehn Jahre im Krieg und drei Jahre im Feldlager gebildet, war vorbereitet auf die schwierigsten Unternehmungen, auf die kühnsten Märsche. Ganz Europa lag für seine Pläne offen. Er befand sich im Westen, an den Küsten der Nordsee und des Kanals, und Oesterreich, unterstützt von russischen, schwedischen, italienischen und englischen Truppen, stand im Osten, um die Massen gegen Frankreich zu treiben, die eine Art europäischer Verschwörung seiner Verfügung anheimgegeben hatte. Die Lage, die Mittel, Alles war großartig. Hatte man sich aber zu keiner Zeit besser im Stande gesehen, um plötzlichen und ernsten Gefahren die Stirn zu bieten, so hatte man doch auch nie eine gleiche Schwierigkeit zu bestehen gehabt. Diese Armee, die in einem Zustande war, daß man wol sagen kann, sie habe nie ihres Gleichen gehabt, diese Armee stand an der Küste des Oceans, fern vom Rhein, von der Donau, von den Alpen, ein Umstand, welcher es erklärt, daß die Continentalmächte die Zusammenziehung derselben ohne Einspruch geduldet hatten; und nun mußte sie rasch und plötzlich in die Mitte des Continents versetzt werden. Da war das Problem zu lösen. Sehen wir, welchen Weg Napoleon einschlug, um den Raum zu überschreiten, der ihn von seinen Feinden trennte, und sich in ihrer Mitte auf den geeignetsten Punkt zu stellen, um ihre furchtbare Coalition aufzulösen.

Kriegsplan der Coalition.

Obwol er hartnäckig dabei blieb, den Krieg für minder nahe zu halten, als er es in der That war, so hatte er doch vollkommen die Vorbereitungen dazu und den Plan erkannt. Schweden rüstete sich zu Stralsund in Schwedisch-Pommern; Rußland zu Reval im Finnischen Meerbusen. Man sprach von zwei großen russischen Armeen, welche zusammengezogen wurden, die eine in Polen, um Preußen mit fortzureißen, die andre in Galizien, um Oesterreich zu unterstützen. Man beschränkte sich nicht auf Vermuthungen, man war mit Sicherheit von der Bildung zweier österreichischen Armeen unterrichtet, die eine stand 80,000 Mann stark in Baiern, die andere



August 1805. von 100,000 Mann in Italien; beide aber standen durch ein Corps von 25 bis 30,000 Mann in Tyrol in Verbindung. Endlich ließen die zu Korfu zusammengezogenen Russen, die Engländer auf Malta, und Zeichen der Aufregung am Hofe zu Neapel keinen Zweifel übrig, daß ein Anschlag auf das südliche Italien im Werke sei.

Vier Angriffe sollen gegen das Kaiserthum unternommen werden.

Vier Angriffe bereiteten sich demnach vor (s. die Karte Nr. 27): der erste im Norden von Pommern aus, auf Hannover und Holland, den die Schweden, Russen und Engländer ausführen sollten; der zweite im Osten durch das Donauthal, der den vereinigten Russen und Oesterreichern übertragen war; der dritte in der Lombardei, der den Oesterreichern allein vorbehalten war; der vierte im südlichen Italien, welcher etwas später durch eine Verbindung von Russen, Engländern und Neapolitanern unternommen werden sollte.

Napoleon hatte diesen Plan so vollständig begriffen, als hätte er selbst den militairischen Conferenzen des Herrn von Winzingerode zu Wien beigewohnt, von denen wir früher gesprochen haben. Nur ein einziger Umstand war noch, ihm sowol als seinen Feinden unbekannt: würde man Preußen gewinnen können? Napoleon glaubte es nicht. Die verbündeten Mächte hofften dort zum Zwecke zu gelangen, indem sie den König Friedrich Wilhelm einzuschüchtern suchten. In diesem Falle würde der nördliche Angriff, anstatt ein durch die preußische Neutralität sehr gehinderter Nebenversuch zu bleiben, ein sehr drohendes Unternehmen gegen das Kaiserthum von Köln bis zu den Rheinmündungen geworden sein. Indeß war das wenig wahrscheinlich und Napoleon hielt nur die beiden großen Angriffe durch Baiern und die Lombardei für ernstlich, während er jene, die man in Pommern und gegen das Königreich Neapel vorbereitete, höchstens einiger Vorsichtsmaßregeln würdig hielt.

Gegenplan Napoleon's wider die Entwürfe der verbundenen Mächte.

Er beschloß die Hauptmasse seiner Truppen in das Donauthal zu führen und alle jene Nebenangriffe durch die Art und Weise zu vereiteln, in welcher er den Hauptangriff zurückschlagen würde. Sein trefflicher Entwurf beruhte auf

einem sehr einfachen Umstande, nämlich der weiten Entfer- August 1805.
nung der Russen, in Folge deren diese nur spät den Oester-
reichern zu Hülfe kommen konnten. Er glaubte, daß die Oester-
reicher, voll Ungeduld, in Baiern einzufallen und, nach ge-
wohnter Weise, die bekannte Position von Ulm einzunehmen,
durch dieses Verfahren die Entfernung zwischen sich und den
Russen noch vergrößern, und daß folglich die letztern spät
auf dem Kampfplatz erscheinen würden, indem ihre mit den
österreichischen Reserven vereinigte Hauptarmee die Donau
hinaufzöge. Während er nun die Oesterreicher vor der An-
kunft der Russen schlüge, gedachte Napoleon gleich darauf sich
gegen die der Unterstützung der österreichischen Hauptarmee
beraubten Russen zu wenden und also ein Mittel in Anwen-
dung zu bringen, welches in der Theorie sehr leicht, aber in
der Ausführung sehr schwer ist, nämlich seine Feinde einen nach
dem andern zu schlagen.

Um zu gelingen, machte dieser Plan ein ganz besonderes
Verfahren nöthig, wodurch man sich auf den Schauplatz der Ope-
rationen, nämlich in das Donauthal, versetzen mußte. (S. die
Karte Nr. 28.) Wenn Napoleon, nach Moreau's Beispiel,
den Rhein aufwärts ging, um diesen zwischen Straßburg und
Schaffhausen zu passiren, wenn er ferner über die Höhen des
Schwarzwaldes zwischen die schwäbischen Alpen und den Bo-
densee gelangte und so die hinter der Iller von Ulm bis Mem-
mingen aufgestellten Oesterreicher angriff, so erreichte er sein
Ziel nicht vollständig. Selbst wenn er die Oesterreicher dort
schlug, wozu er mit der im Lager von Boulogne gebildeten
Armee die sicherste Aussicht hatte, trieb er sie nur vor sich
her gegen die Russen und führte sie selbst, nur geschwächt,
der Vereinigung mit ihren nordischen Verbündeten entgegen.
Es war nöthig, wie zu Marengo, ja noch nöthiger als zu
Marengo, die Oesterreicher zu überflügeln und sich nicht darauf
zu beschränken, sie zu schlagen, sondern sie dergestalt einzu-
schließen, daß man sie sämmtlich als Gefangene nach Frank-
reich schicken konnte.

Zu diesem Zwecke eröffnete sich seinem Geiste ein ganz ein-

August 1805.

Marsch der verschiedenen französischen Heeresabtheilungen von den Küsten des Oceans nach den Donaugegenden.

facher Weg. Das eine seiner Armeecorps, das des Marschall Bernadotte, stand in Hannover, ein zweites unter General Marmont in Holland, die übrigen zu Boulogne. (S. die Karte Nr. 28.) Er gedachte, das erste durch Hessen nach Franken, gegen Würzburg und die Donau, marschiren zu lassen; das zweite sollte längs des Rheines vorrücken, indem es sich der Hülfsmittel, welche dieser Strom bot, bediente, und sich über Mainz und Würzburg mit dem aus Hannover gekommenen Corps vereinigen. Während diese beiden großen Abtheilungen von Norden nach Süden rückten, wollte Napoleon durch einen Marsch von West nach Ost, von Boulogne nach Straßburg, die an der Küste des Kanals lagernden Corps heranführen, um sich den Anschein zu geben, als beabsichtige er mit denselben einen directen Angriff durch die Pässe des Schwarzwaldes; in Wahrheit aber wollte er diesen Wald rechts lassen, sich links durch Würtemberg wenden, um sich in Franken mit Bernadotte's und Marmont's Corps zu vereinigen, die Donau unterhalb Ulm in der Gegend von Donauwerth überschreiten, sich somit hinter den Oesterreichern aufstellen, diese einschließen, überfallen und, nachdem er sich ihrer entledigt, gegen Wien marschiren, um den Russen zu begegnen.

Die Stellung des aus Hannover kommenden Marschall Bernadotte und des aus Holland kommenden Marmont war ein Vortheil, denn der eine brauchte nur siebzehn, der andere nur vierzehn bis funfzehn Tage, um sich nach Würzburg gegen die Flanke des bei Ulm gelagerten feindlichen Heeres zu begeben. Die Bewegung der Truppen von Boulogne nach Straßburg erforderte ungefähr vierundzwanzig Tage und mußte die Aufmerksamkeit der Oesterreicher auf den gewöhnlichen Ausgang des Schwarzwaldes richten. In Zeit von vierundzwanzig Tagen, d. h. gegen den 25. September, konnte Napoleon also auf dem entscheidenden Punkte stehen. Indem er seinen Entschluß rasch faßte, indem er seine Bewegungen so lang als möglich durch seine verlängerte Anwesenheit in Boulogne verbarg, indem er falsche Gerüchte ausstreute, indem er seine Absichten mit jener Kunst, den Feind irre zu

leiten, die er im höchsten Grade besaß, verhüllte, konnte er die Donau hinter dem Rücken der Oesterreicher überschritten haben, bevor diese noch eine Ahnung von seiner Gegenwart hatten. Wenn dieser Plan gelang, so war er im Monat October die erste feindliche Armee los, verwendete den Monat November zum Marsche gegen Wien und begegnete in den Umgebungen dieser Hauptstadt den Russen, die er noch nie gesehen hatte, von denen er wußte, daß sie tüchtige, aber keineswegs unbesiegbare Infanteristen waren, denn Moreau und Masséna hatten sie schon geschlagen, und die er hoffte, noch nachdrücklicher zu schlagen. Zu Wien angekommen, war er schon weit über die Stellung der österreichischen Armee in Italien vorgerückt, was für diese ein gewichtiger Grund zum Rückzug werden mußte. (S. die Karten Nr. 28. u. 31.)

August 1805.

Verfahren in Betreff Italiens.

Napoleon's Absicht war, Masséna, dem tüchtigsten seiner Heerführer, welcher überdies Italien am besten kannte, den Befehl der französischen Armee an der Etsch zu übertragen. Dieselbe sollte aus nicht mehr als 50,000 Mann, aber aus den besten Truppen bestehen, denn sie hatten alle Feldzüge jenseit der Alpen von Montenotte bis Marengo mitgemacht. Vorausgesetzt, daß Masséna den Erzherzog Karl einen Monat lang an der Etsch aufhalten konnte — was außer Zweifel schien mit den Soldaten, die gewohnt waren, die Oesterreicher, so zahlreich sie auch sein mochten, zu besiegen, und unter einem General, der nie zurückwich — so befreite Napoléon, nach Wien gelangt, die Lombardei, wie er Baiern befreit hatte. Er zog den Erzherzog Karl gegen sich heran, aber zugleich zog er auch Masséna herbei; und indem er dann mit den 150,000 Mann, mit denen er längs der Donau herabzog, die 50,000 von der Etsch kommenden vereinigte, mußte er sich zu Wien an der Spitze von 200,000 siegreichen Franzosen sehen. Im unmittelbaren Besitze einer solchen Truppenmacht, nachdem die beiden Hauptangriffe gegen Baiern und die Lombardei vereitelt waren — was hatten dann die beiden andern im Norden und Süden, gegen Hannover und Neapel vorbereiteten, noch zu bedeuten? War

August 1805. ganz Europa in Waffen, so hatte er nichts von der Gesammtheit seiner Truppen zu fürchten.

Indeß unterließ er doch nicht, gewisse Vorsichtsmaßregeln in Betreff Unteritaliens zu treffen. Der General Saint-Cyr stand in Calabrien mit 20,000 Mann. Napoléon gab ihm die Weisung, sich gegen Neapel zu bewegen und sich dieser Hauptstadt beim ersten feindseligen Symptom zu bemächtigen. Ohne Zweifel würde es seinen Ansichten besser entsprochen haben, wenn er die Armee Italiens nicht getrennt, nicht 50,000 Mann unter Masséna an der Etsch, 20,000 unter dem General Saint-Cyr in Calabrien aufgestellt hätte; er würde im Gegentheil lieber eine einzige Masse von 70,000 Mann gebildet haben, die, des Sieges im Norden Italiens gewiß, für den Süden wenig zu fürchten gelassen hätte. Aber er glaubte, daß Masséna, mit 50,000 Mann und bei seinem Charakter, hinreichen würde, um den Erzherzog Karl einen Monat lang aufzuhalten, und er hielt es für gefährlich, Russen und Engländern in Neapel Fuß fassen zu lassen, um in Calabrien einen schwer zu tilgenden Insurrectionskrieg zu entzünden. Aus diesem Grunde ließ er den General Saint-Cyr und 20,000 Mann am Meerbusen von Tarent, mit dem Befehl, auf das erste Zeichen gegen Neapel zu marschiren und Russen und Engländer ins Meer zu werfen, bevor diese Zeit hätten, sich auf dem Continent Italiens festzusetzen. Was den im Norden Europas und so fern von den Grenzen des Kaiserthums vorbereiteten Angriff anlangt, so beschränkte sich Napoleon zu dessen Begegnung darauf, daß er die Verhandlungen zu Berlin hinsichtlich des Königreichs Hannover fortsetzte. Er hatte Preußen den Besitz dieses Königreichs als Preis seines Bündnisses angeboten; aber da er kaum auf ein förmliches Bündniß mit einem so behutsamen Hofe hoffte, schlug er vor, ihm Hannover als Unterpfand anzuvertrauen, wenn man es nicht als ausdrückliches Geschenk in Empfang nehmen wollte. In jedem dieser Fälle war Preußen genöthigt, die kriegführenden Truppen von Hannover fernzuhalten, und seine Neutralität genügte alsdann, um den Norden des Kaiserthums zu decken.

August 1805.

So war der von Napoleon entworfene Plan. Indem er seine Armeecorps durch einen raschen und unvorhergesehenen Marsch aus Hannover, Holland, Flandern in den Mittelpunkt Deutschlands versetzte, indem er die Donau unterhalb Ulm überschritt, indem er die Oesterreicher von den Russen abschnitt, die erstern einschloß, die andern niederwarf, indem er sich ferner durch das Donauthal bis Wien drängte und durch diese Bewegung Masséna in Italien befreite, mußte er bald die beiden gegen sein Kaiserthum gerichteten Hauptangriffe zurückgeschlagen haben. Während dann seine siegreichen Armeen unter den Mauern von Wien vereinigt waren, brauchte er sich keine Sorge weiter um einen Versuch im südlichen Italien zu machen, den überdies General Saint-Cyr vereiteln mußte, und ebensowenig um einen zweiten im Norden Deutschlands, den die preußische Neutralität jedenfalls hintertreiben sollte.

Kein Heerführer in alter oder neuer Zeit hatte nach einem gleichen Maßstabe Pläne entworfen und ausgeführt. Nie hatte ein so gewaltiger und so frei nach seinem Willen schaltender Geist, dem die ungeheuersten Mittel zu Gebote standen, auf einem so ausgedehnten Ländergebiete zu handeln gehabt. Was sieht man in der That gewöhnlich? Unentschlossene Regierungen, die da rathschlagen, während sie handeln sollten; unbedachtsame Regierungen, welche daran denken, ihre Truppen zu organisiren, während sie schon auf dem Schlachtfelde stehen sollten, und unter ihnen untergeordnete Generale, welche auf dem engen Schauplatze, der ihrer Wirksamkeit angewiesen ist, sich kaum bewegen können. Hier im Gegentheil sah man Genie, freien Willen, Voraussicht, unumschränkte Freiheit zu handeln, Alles in ein und demselben Manne zu einem Zwecke vereinigt. Selten treffen solche Umstände zusammen, aber wenn sie sich vereinigt finden, hat die Welt einen Gebieter.

In den letzten Tagen des Monats August standen die Oesterreicher schon an den Ufern der Etsch und des Inn, die Russen an den Grenzen Galiziens. Es schien, als ob sie

August 1805.

Napoleon zuvorkommen müßten; allein dies geschah nicht. Er gab all' seine Befehle im Laufe des 26. August zu Boulogne, jedoch mit der Weisung, dieselben nicht eher als am 27. zehn Uhr Abends kund werden zu' lassen. Er wollte sich so diesen Tag noch ganz erhalten, bevor er seiner großen Unternehmung zur See entschieden entsagte. Der Courier, welcher am 27. abging, sollte nicht eher als am 1. September zu Hannover ankommen. Der schon vorläufig benachrichtigte Marschall Bernadotte sollte sich am 2. September in Bewegung setzen, sein Corps am 6. zu Göttingen beisammenhaben und am 20. zu Würzburg eingetroffen sein. (S. die Karte Nr. 28.) Er hatte Befehl, in dem befestigten Hameln die den Hannoveranern genommene Artillerie zusammenzubringen, ferner Munition jeder Art, die Kranken, die Depots seines Armeecorps und eine Besatzung von 6000 Mann unter einem thatkräftigen Offizier, auf welchen man zählen konnte. Diese Besatzung sollte auf ein Jahr verproviantirt werden. Wenn man ein Uebereinkommen mit Preußen in Betreff Hannovers treffen würde, so sollten die zu Hameln gelassenen Truppen sofort zu Bernadotte's Corps stoßen; wo nicht, so sollten sie in dieser Stadt bleiben und den Platz bis aufs Aeußerste vertheidigen, falls etwa die Engländer eine Expedition nach der Weser unternähmen, was die preußische Neutralität allerdings nicht verhindern konnte. — „Ich werde," schrieb Napoleon, „so rasch wie Friedrich sein, als er von Prag nach Dresden und nach Berlin ging. Bald werde ich den Franzosen, die meine Adler in Hannover vertheidigen, zu Hülfe eilen, und die Feinde, die sich dort zeigen mögen, in die Weser zurückwerfen." — Bernadotte hatte Befehl, durch beide Hessen zu ziehen und den Regierungen dieser beiden Staaten zu sagen, daß er sich über Mainz nach Frankreich begäbe; verweigerte man ihm den Durchzug, so sollte er diesen erzwingen, übrigens aber auf dem Marsche Alles bezahlen und eine strenge Disciplin beobachten.

Befehle zum Abmarsch am 27. August ertheilt.

Der dem Marschall Bernadotte vorgeschriebene Marsch.

Ebenfalls in der Nacht vom 27. August brachte ein

Courier dem General Marmont den Befehl, sich mit 20,000 Mann und vierzig Stück gutbespannten Kanonen in Bewegung zu setzen, dem Ufer des Rheines bis Mainz zu folgen und sich über Mainz und Frankfurt nach Würzburg zu begeben. Der Befehl mußte am 30. August nach Utrecht gelangen. Der General Marmont, der bereits eine vorläufige Weisung erhalten hatte, mußte sich am 1. September in Bewegung setzen, am 15. oder 16. zu Mainz angelangt sein und am 18. oder 19. in Würzburg eintreffen. (S. Karte Nr. 28.) Folglich mußten diese beiden Corps aus Hannover und Holland zwischen dem 18. und 20. September im Mittelpunkte der fränkischen Besitzungen des Kurfürsten von Baiern eintreffen und dort eine Truppenmacht von 40,000 Mann aufstellen. Dem Kurfürsten hatte man gerathen, nach Würzburg zu flüchten, wenn die Oesterreicher versuchen sollten, ihm Gewalt anzuthun, und so war er versichert, dort eine vorbereitete Zuflucht für seine Person und seine Armee zu finden.

August 1805.

Der dem General Marmont vorgeschriebene Marsch.

Endlich ergingen am Abend des 27. auch die Befehle an die Lager von Ambleteuse, Boulogne und Montreuil. Die Ausführung dieser Befehle sollte am 29. Aug. Morgens beginnen. Am ersten Tage sollten auf drei verschiedenen Straßen die ersten Divisionen jedes Corps abgehen, am zweiten Tage die zweiten Divisionen, am dritten Tage die letzten. Sie sollten einander um je vierundzwanzig Stunden getrennt folgen. Die drei angegebenen Marschrouten waren, für das Lager von Ambleteuse: Zweibrücken, Mannheim; für das Lager von Boulogne: Saint-Omer, Douai, Cambrai, Mezières, Verdun, Metz, Speier; für das Lager von Montreuil: Arras, La Fere, Rheims, Nancy, Zabern, Straßburg. Da man vierundzwanzig Tagemärsche brauchte, so konnte die Armee vollständig vom 21. bis 24. September zwischen Mannheim und Straßburg an den Rhein versetzt sein. Dies war hinreichend, um zur rechten Zeit einzutreffen, denn die Oesterreicher, die sehr vorsichtig verfahren wollten, um die Franzosen desto besser zu überraschen, waren im Lager zu Wels bei Linz geblieben und konnten Napoleon also nicht zuvorkommen. Je weiter sie

Der Marsch, welcher den vier in der Gegend von Boulogne gelagerten Corps vorgeschrieben wird.

August 1805. sich übrigens nach der obern Donau zogen, je mehr sie sich der Grenze Frankreichs, zwischen dem Bodensee und Schaffhausen, näherten, um so eher hatte Napoléon Gelegenheit, sie einzuschließen. Offiziere waren mit Geld auf den Straßen, welche die Truppen passiren mußten, vorausgeschickt und beauftragt, auf jedem Etapenplatz Lebensmittel bereit zu halten. Ausdrückliche und mehrmals wiederholte Befehle (wie alle von Napoléon ertheilten) schärften ein, jeden Soldaten mit einem Mantel und zwei Paar Schuhen zu versehen.

Napoleon, der sein Geheimniß streng bewahrte und dasselbe nur Berthier und Herrn Daru vertraute, sagte seinen Umgebungen nur, daß er 30,000 Mann an den Rhein schickte. Dasselbe schrieb er der Mehrzahl seiner Gesandten. Mehr eröffnete er auch dem Herrn de Marbois nicht und beschränkte sich darauf, diesem einzuschärfen, daß er in den Cassen zu Straßburg soviel Geld als möglich zusammenbringen möchte; diese Forderung erklärte sich aber zur Genüge durch die erhaltene Nachricht von der Sendung der 30,000 Mann nach dem Elsaß. Herrn Daru gebot er, sogleich nach Paris zu reisen, sich zu Herrn Dejean, dem Minister des Kriegsmaterials, zu begeben, alle die betreffenden Befehle, welche die Versetzung der Armee nöthig machte, eigenhändig auszufertigen und keinen einzigen Secretair in sein Vertrauen zu ziehen. Napoléon selbst wollte noch sechs bis sieben Tage zu Boulogne bleiben, um das Publicum um so leichter hinsichtlich seiner Absichten zu täuschen.

Vorkehrungen, die man trifft, damit der Marsch der Armee so spät als möglich bekannt werde.

Da all' jene Corps durch Frankreich zogen, ausgenommen das des Marschalls Bernadotte, welcher in Deutschland verkündigen sollte, sein Corps sei bestimmt, über die Grenze zurückzugehen, so mußten sie schon in vollem Marsche sein, um Zeichen von ihrer Gegenwart zu geben, und diese Zeichen mußten erst nach Paris, von Paris nach dem Ausland gelangen, und so mußten viele Tage verstreichen, bevor der Feind Kunde von der Aufhebung des Lagers von Boulogne erhielt. Da sich übrigens die Nachrichten über diese Bewegungen durch die nicht verhehlte Sendung der 30,000 Mann nach dem

Rheine erklären konnten, so mußten dieselben auch die umsichtigsten Gemüther im Zweifel lassen, und er hatte die beste Hoffnung, sich am Rhein, am Neckar und Main zu befinden, während man ihn noch an den Küsten des Kanals vermuthen würde. Napoleon ließ zu derselben Zeit Murat, seine Adjutanten Savary und Bertrand nach Franken, Schwaben und Baiern abreisen. Sie hatten Befehl, alle Straßen zu erforschen, welche vom Rhein nach der Donau führten, die Beschaffenheit jeder dieser Straßen, sowie die militairischen Positionen, die sich dort fänden, die Mittel zur Verpflegung, welche sich darbieten würden, und endlich die sämmtlichen geeigneten Donauübergangspunkte zu untersuchen. Murat sollte unter einem angenommenen Namen reisen und, nachdem er seine Forschung beendigt, nach Straßburg zurückkehren, um dort das Commando der ersten an den Rhein gelangten Colonnen zu übernehmen.

August 1805.

Um die Oesterreicher so lang' als möglich in Unkenntniß über seine Entschlüsse zu lassen, trug Napoleon dem Herrn von Talleyrand auf, das für das Cabinet von Wien bestimmte Manifest, welches von diesem Cabinet entschiedene Erklärungen fordern sollte, noch zurückzuhalten. Er erwartete nur Lügen als Antwort auf seine Aufforderungen und was die Ueberführung der Zweizüngigkeit im Angesicht Europas betraf, so genügte es ihm, wenn er dieselbe im Augenblick der ersten Feindseligkeiten bewirkte. Nach Karlsruhe fertigte er den General Thiard ab, der seit der Rückkehr der Emigrirten in den Dienst Frankreichs getreten war, und trug ihm auf, ein Bündniß mit dem Großherzog von Baden abzuschließen. Anerbietungen gleicher Art richtete er an Würtemberg, indem er andeutete, daß er, nach den Rüstungen Oesterreichs zu schließen, den Krieg voraussehe, jedoch nie angab, bis zu welchem Punkte er bereit war, denselben zu beginnen. Er entdeckte das ganze Geheimniß Niemand sonst, als dem Kurfürsten von Baiern. Dieser unglückliche Fürst, schwankend zwischen Oesterreich, welches sein Feind, und zwischen Frankreich, welches sein Freund war, jenes jedoch nah, dieses entfernt, und

Unterhandlungen mit Baden, Würtemberg und Baiern.

August 1805. zugleich eingedenk, daß er in den frühern Kriegen beständig bald von diesen, bald von jenen erdrückt, beim Frieden stets vergessen worden war, dieser unglückliche Fürst wußte nicht, an wen er sich anschließen sollte. Er begriff wol, daß er, gab er sich Frankreich hin, auf Erweiterungen seines Gebietes hoffen konnte; allein da er von der Aufhebung des Lagers von Boulogne noch nichts wußte, so sah er Frankreich zu dem betreffenden Zeitpunkte noch vollauf beschäftigt mit seinem Kampf gegen England, durch seine deutschen Verbündeten belästigt und nicht im Stande, denselben Beistand zu gewähren. Auch sprach er immerwährend mit dem französischen Gesandten, Herrn Otto, von einem Bündniß, wagte jedoch nie es zu schließen. Dieser Stand der Dinge veränderte sich bald in Folge der Briefe Napoleon's. Dieser schrieb direct an den Kurfürsten und meldete ihm (mit dem Bemerken, es sei ein seiner Ehre anvertrautes Staatsgeheimniß), daß er seine Pläne gegen England aufgeschoben habe und sofort mit 200,000 Mann nach dem Herzen Deutschlands marschiren werde. — Sie werden, schrieb er ihm, zur rechten Zeit Beistand erhalten, und das besiegte Haus Oesterreich wird gezwungen sein, Ihnen einen ansehnlichen Staat aus den Trümmern seines Erbes zusammenzusetzen. — Napoleon wollte diesen Kurfürsten jedenfalls gewinnen, der 25,000 Mann gut organisirte Truppen zählte und in Baiern sehr wohl versorgte Magazine besaß. Es war ein wichtiger Vortheil, diese 25,000 Mann der Coalition zu entreißen und sie zu den seinigen zu machen. Uebrigens war das Geheimniß nicht in Gefahr, denn dieser Fürst hegte einen wirklichen Haß gegen die Oesterreicher und verlangte, einmal beruhigt und gestärkt, gar nichts Besseres, als sich mit Frankreich zu verbünden.

Es ergehen Instructionen an die Armee in Italien.

Napoleon beschäftigte sich hierauf mit der italienischen Armee. Er befahl, unter den Mauern von Verona die in Parma, Genua, Piemont und der Lombardei zerstreuten Truppen zusammenzuziehen. Er nahm das Commando dieser Truppen dem Marschall Jourdan ab, indem er die größte Rücksicht gegen diesen Mann beobachtete, den er zwar sehr

August 1805.

achtete, dessen Charakter er aber den Umständen nicht angemessen fand und der auch durchaus keine Kenntniß von dem Lande zwischen dem Po und den Alpen besaß. Er versprach demselben, ihn am Rhein zu beschäftigen, wo er immer gekämpft hatte, und schärfte Masséna ein, ohne Verzug abzureisen. Die entfernte Lage Italiens machte das Bekanntwerden dieser Befehle nicht sehr gefährlich, denn dasselbe konnte nur spät stattfinden.

Vorkehrungen vor der Abreise von Boulogne, um die Flottille gegen jeden Angriff sicher zu stellen.

Nachdem diese Anordnungen getroffen waren, verwendete er die Zeit, die er noch in Boulogne zubringen mußte, um die genauesten Vorsichtsmaßregeln zu treffen, damit die Flottille gegen jeden Angriff von Seiten der Engländer sichergestellt würde. Es war natürlich, anzunehmen, daß die letztern den Abzug der Armee dazu nützen dürften, eine Landung zu versuchen und das in den Häfen aufgehäufte Material zu verbrennen. Napoleon, welcher die Absicht nicht aufgab, bald, nach einem glücklichen Kriege, an die Küsten des Oceans zurückzukehren und der sich auch überhaupt nicht eine so große Schmach, wie die Verbrennung der Flottille, zufügen lassen wollte, befahl den Ministern Decrès und Berthier, folgende Vorkehrungen zu treffen. Die Divisionen von Etaples und Wimereux sollten sich mit denen von Boulogne vereinigen und alle sollten im Hintergrunde des Lianehafens, außerm Bereich der Bomben des Feindes, postirt werden. Nicht dasselbe konnte man für die holländische Flotte thun, welche sich zu Ambleteuse befand, aber Alles war so eingerichtet, daß die zu Boulogne stehenden Truppen binnen zwei bis drei Stunden auch nach jenem Punkte eilen konnten. Eine besondere Art von Netzen, die an starken Ankern befestigt waren, verhinderte den Eingang von Brandmaschinen, welche vielleicht in Gestalt schwimmender Körper geworfen werden könnten.

Drei ganze Regimenter, mit Einschluß ihres dritten Bataillons, blieben zu Boulogne. Dazu kamen noch zwölf dritte Bataillone von nach Deutschland abgegangenen Regimentern. Die zur Flottille gehörigen Matrosen formirten fünfzehn Ba-

August 1805.

taillone, jedes 1000 Mann stark. Man bewaffnete sie mit Flinten und gab ihnen Infanterieoffiziere, um sie einzuüben. Sie mußten abwechselnd den Dienst entweder am Bord der unter Segel gebliebenen Schiffe oder bei denjenigen, die man in den Hafen gelegt hatte, verrichten. Diese Vereinigung von Land- und Seetruppen umfaßte eine Macht von 36 Bataillonen, die von Generalen und einem Marschall, dem Marschall Brune, commandirt wurden, demselben, der im Jahre 1799 die Russen und Engländer ins Meer geworfen hatte. Napoleon befahl um ganz Boulogne die Anlegung von Verschanzungen, um die Flottille und die großen Magazine, die er errichtet hatte, zu decken. Er wollte, daß sorgfältig ausgewählte Offiziere bei jeder befestigten Position verwendet würden und immer denselben Posten behielten, damit sie sich, zu desto größerer Sicherheit, unablässig bemühen möchten, den Vertheidigungsstand zu vervollkommnen.

Er beauftragte darauf Herrn Decrès, die Seeoffiziere, den Marschall Berthier aber, die Landoffiziere zu versammeln, den einen wie den andern die Wichtigkeit des ihrer Ehre anvertrauten Postens zu erklären, sie zu trösten, daß sie in Unthätigkeit bleiben müßten, während ihre Kameraden zum Kampfe gingen, ihnen zu versprechen, daß auch sie beschäftigt werden würden, daß sie bald den Ruhm haben sollten, sich bei der englischen Expedition zu betheiligen, denn Napoleon würde, sobald er den Continent für seinen Angriff gestraft, nach den Küsten des Kanals zurückkehren und zwar vielleicht schon im nächsten Frühling.

Napoleon wohnt dem Abzuge der Armee bei.

Napoleon wohnte persönlich dem Abgange aller Divisionen der Armee bei. Es würde schwer sein, sich einen Begriff von ihrer Freude, von ihrem Eifer zu machen, als sie vernahmen, daß es ein großes kriegerisches Unternehmen galt. Fünf Jahre waren vergangen, seit sie sich nicht mehr geschlagen hatten; zwei und ein halbes von denselben hatten sie vergebens die Gelegenheit erwartet, nach England überzusetzen. Alte und junge Soldaten, durch ein mehrjähriges gemeinsames Leben gleich geworden, voll Vertrauen auf ihre Offiziere, begeistert

September 1805.

für ihr Oberhaupt, welches sie zum Siege führen mußte, voll Hoffnung auf die höchsten Belohnungen unter einer Regierung, die einen glücklichen Soldaten auf den Thron gebracht hatte, endlich erfüllt von dem Gefühle, welches zu jener Zeit alle andern ersetzt hatte, der Liebe zum Ruhm: — alle, junge und alte, sehnten sich nur nach Krieg, Schlachten, Gefahren und großen Unternehmungen. Sie hatten die Oesterreicher, die Preußen, die Russen besiegt; sie verachteten alle Soldaten Europas und hielten keine Armee in der Welt für fähig, ihnen zu widerstehen. An Anstrengung gewöhnt, wie echte römische Legionen, sahen sie ohne Furcht den weiten Märschen entgegen, die sie zur Eroberung des Continents zurücklegen mußten. Sie zogen mit Gesang ab, unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!" und mit dem Verlangen, dem Feinde sobald als möglich zu begegnen. Ohne Zweifel wohnte in diesen von Muth glühenden Herzen weniger reiner Patriotismus, als bei den Soldaten von zweiundneunzig; sie hatten mehr Ehrgeiz, aber einen edeln Ehrgeiz, den des Ruhmes und wohlverdienter Belohnungen, und überdies ein Vertrauen, eine Verachtung von Gefahren und Schwierigkeiten, welche den zu großen Dingen bestimmten Soldaten bilden. Die Freiwilligen von 1792 wollten ihr Vaterland gegen eine ungerechte Invasion vertheidigen; die kriegsgeübten Soldaten von 1805 wollten es zur ersten Macht der Welt machen. Machen wir keine Unterschiede zwischen solchen Gesinnungen: es ist schön, zur Vertheidigung seiner bedrohten Heimat zu eilen; es ist ebenfalls schön, sich aufzuopfern, damit dieselbe groß und glorreich werde.

Freude der Soldaten, als sie vernehmen, daß sie einem großen Kriege entgegengehen.

Nachdem er mit eignen Augen seine Armee in Marsch gesehen, reiste Napoleon am 2. Septemb. von Boulogne ab und langte den 3. in Malmaison an. Niemand war von seinen Entschlüssen unterrichtet; man glaubte ihn immer mit seinen Entwürfen gegen England beschäftigt; man machte sich nur Sorge über die Absichten Oesterreichs und erklärte sich die Truppenversetzungen, von denen man bereits zu sprechen begann, mit der schon bekannt gemachten Sendung eines Corps

Rückkehr Napoleon's nach Paris.

September 1805. von 30,000 Mann, welches die Oesterreicher am Oberrhein bewachen sollte.

Stimmung des Publicums gegen ihn.

Das Publicum, welches die Umstände nicht genau kannte und nicht wußte, bis zu welchem Punkte eine englische Intrigue die Knoten der neuen Coalition verschlungen hatte, machte Napoleon den Vorwurf, daß er Oesterreich auf's Aeußerste getrieben habe, indem er die Krone von Italien auf sein Haupt setzte, Genua dem Kaiserthum einverleibte und Lucca der Prinzessin Elisa gab. Man hörte nicht auf, ihn zu bewundern, man schätzte sich immer sehr glücklich, unter einer so starken, so gerechten Regierung wie die seinige zu leben; allein man warf ihm die übermäßige Liebe zu Dem vor, was er so wohl verstand, die Liebe zum Kriege. Niemand konnte glauben, daß dieser unter einem Feldherrn wie Napoleon unglücklich sein würde, aber man hörte von Oesterreich, von Rußland, von einer Partei in Deutschland, die von England bezahlt würde, sprechen; man wußte nicht, ob dieser neue Kampf von kurzer oder von langer Dauer sein würde, und man erinnerte sich unwillkürlich an den ängstlichen Zustand während der ersten Revolutionskriege. Indeß überwog das Vertrauen dennoch alle andern Empfindungen, wiewol ein leises Gemurmel der Misbilligung, sehr deutlich für die feinen Ohren Napoleon's, sich immerfort hören ließ.

Finanznoth.

Was die Stimmung, welche das Publicum kund gab, auf besonders unangenehme Weise steigern mußte, war eine außerordentliche Geldnoth. Verschiedene Ursachen hatten dieselbe erzeugt. Napoleon hatte bei seinem Vorsatze beharrt, nie eine Anleihe zu machen. „So lang' ich lebe," schrieb er an Hrn. de Marbois, „werde ich kein Papier in Umlauf setzen." (Mailand, 18. Mai 1805.) Der Miscredit, der durch die Assignaten, durch die Anweisungen und alle in Umlauf gesetzten Papiere erzeugt worden war, währte in der That noch fort, und so mächtig, so gefürchtet der Kaiser der Franzosen damals war, so würde er doch nicht vermocht haben, ein Capital von mehr als 50 Francs zu 5 Francs Zinsen zu erheben, sodaß eine Anleihe sich zu 10 Procent gestellt hätte. Indeß erwuchsen ihm

aus dieser Lage ernste Verlegenheiten, denn auch das reichste Land würde die Lasten des Krieges nicht bestreiten können, wenn es nicht einen Theil davon der Zukunft aufbürdete.

September 1805.

Ueber die Budgets haben wir bereits gesprochen. Das des Jahres XII (September 1803 bis September 1804), welches auf 700 Mill. (ohne die Erhebungskosten) geschätzt war, ward auf 762 erhöht. Zum Glück hatten die Steuern in Folge des öffentlichen Wohlstandes, welchen der Krieg unter dieser mächtigen Regierung nicht unterbrach, einen Zuwachs von ungefähr 40 Mill. erhalten. Das Einkommen des Eintragamts hatte zu dieser Vermehrung der Einkünfte 18 Mill., das der Zollämter 16 Mill. beigetragen. Es blieb noch ein Deficit von 20 und etlichen Millionen zu decken.

Budget des Jahres XII.

Das Verwaltungsjahr XIII (September 1804 bis September 1805), welches nunmehr zu Ende ging, zeigte noch größere Unzulänglichkeiten. Da die Schiffsbauten zum Theil vollendet waren, hatte man anfangs geglaubt, daß sich der Aufwand dieses Verwaltungsjahres sehr reduciren könnte. Obwol sich der des Jahres XII bis auf 762 Mill. erhöht hatte, hoffte man doch, den des Jahres XIII mit einer Summe von 684 Mill. bestreiten zu können. Allein die bis daher verstrichenen Monate ergaben einen monatlichen Aufwand von ungefähr 60 Mill., wonach man auf einen jährlichen Aufwand von ungefähr 720 schließen konnte. Um dabei auszukommen, hatte man die Steuern und die außerordentlichen Hilfsquellen. Die Steuern, welche 1801 500 Mill. eintrugen, hatten sich erhöht und, blos in Folge des allgemeinen Wohlstands und ohne eine Veränderung in den Tarifs, 560 Mill. eingebracht. Die indirecten Steuern, die neuerdings eingeführt waren, hatten dieses Jahr fast 25 Mill. ergeben, die freiwilligen Geschenke der Gemeinden und Departements, in Zuschußsteuerprocente verwandelt, hatten ebenfalls noch ziemlich 20 Mill. gewährt, und so war man zu 600 Mill. beständiger Einkünfte gelangt. Es mußten sich also 120 Mill. finden, um das Budget des Jahres XIII zu vervollständigen. Die 22 Mill. italienischer Subsidien mußten einen Theil dazu

Budget des Jahres XIII.

September 1806. liefern. Aber die 48 Mill. spanischer Subsidien hatten im December 1804, in Folge der brutalen Kriegserklärung, welche England an Spanien machte, aufgehört. Letzteres, welches nunmehr der gemeinschaftlichen Sache durch seine Flotten diente, konnte dieselbe nicht mehr durch seine Finanzen unterstützen. Der amerikanische Fonds, der Kaufpreis für Louisiana, war aufgezehrt. Um diese Hilfsquellen zu ersetzen, hatte man den italienischen Subsidien von 22 Mill. eine Summe von 36 Mill. in neuen Cautionen hinzugefügt, eine Art Anleihe, deren Wesen wir schon erklärt haben, ferner eine Veräußerung von Nationalgütern für etwa 20 Mill., und endlich einige von Piemont schuldige Rückzahlungen, die sich auf 6 Mill. beliefen. Das Ganze betrug mit den gewöhnlichen Steuern 684 Mill. Es ermangelten also noch 36 bis 40 Mill., um die Summe von 720 Mill. zu erreichen.

Demnach war man für das Jahr XII um 20 Mill. und für das Jahr XIII um 40 Mill. in Rückstand. Allein dies war nicht Alles. Da das Rechnungswesen noch wenig vervollkommnet war und sich nicht, wie heut zu Tage, alle Umstände sogleich aufklärten, so entdeckte man einige Reste nicht berichtigter Ausgaben und einige Rückstände in den Einnahmen, die den frühern Verwaltungsjahren angehörten, und dies ergab noch eine Last von ungefähr 20 Mill. Rechnete man diese verschiedenen Ausfälle zusammen, 20 Mill. für das Jahr XII, 40 für das Jahr XIII, die 20 neuentdeckten Mill., so konnte man die rückständige Schuld, die sich seit Erneuerung des Krieges zu bilden begonnen, auf ungefähr 80 Mill. anschlagen.

Es beginnt sich eine rückständige Schuld von circa 80 Millionen zu bilden.

Mittel, um dieselbe zu decken.

Verschiedene Mittel waren angewendet worden, um dies auszugleichen. Zuerst hatte man sich mit der Tilgungscasse in Schulden gebracht. Man hätte dieser Casse, in jährlichen Raten zu 5 Mill., die Cautionen zurückzahlen sollen, mit denen man sich geholfen hatte. Man hätte ihr, in jährlichen Raten von 10 Mill., die 70 Mill. des Werthes der Nationalgüter zahlen müssen, die ihr das Gesetz vom Jahre IX zugewiesen hatte, um die Erhöhung der Staatsschuld auszu-

gleichen. Man hatte ihr keine dieser beiden Summen zugestellt. Freilich hatte man ihr in Nationalgütern Sicherheit gewährt und sie war kein sehr drängender Gläubiger. Der Schatz schuldete ihr bis Ende des Jahres XIII (September 1805) ungefähr 30 Mill.

Man hatte einige andere Hülfsmittel in einigen Verbesserungen bei der Verwaltung des Schatzes gefunden. Wenn der Staat im Allgemeinen in finanzieller Hinsicht kein großes Vertrauen einflößte, so flößten gewisse Finanzagenten, in den Grenzen ihres Wirkungskreises, desto mehr ein. So gab der Centralcassirer des Schatzes, der sich in Paris befand und mit allen Geldgeschäften zwischen Paris und den Provinzen beauftragt war, auf seinen oder der Cassenbeamten Namen Tratten aus, welche stets baar realisirt wurden, da die Zahlungen auch mitten unter jenen Verlegenheiten mit vollkommener Pünktlichkeit stattfanden. Diese Art von Bank hatte bis zu 15 Mill. an Tratten in Umlauf setzen können, welche wie baares Geld angenommen wurden.

Endlich hatte eine wirkliche Verbesserung im Dienste der Generaleinnehmer eine ziemlich gleiche Hülfsquelle gewährt. Für die directen Steuern, die auf den Ländereien und Gebäuden lagen, deren Werth im voraus bekannt und deren Verfallzeit fest bestimmt war, ließ man jene Cassenbeamten monatlich zahlbare Anweisungen auf ihre Casse unter der oft erwähnten Benennung Schuldscheine der Generaleinnehmer unterschreiben. Aber für die indirecten Steuern, die sich unregelmäßig realisiren, je nach Maßgabe des Verbrauchs oder der Geschäfte, worauf sie beruhen, hoffte man den Werth zu realisiren, indem man auf die Generaleinnehmer Papiere unter dem Namen Bons à vue ausstellte. Sie benutzten somit diesen Theil der Staatsgelder ungefähr 50 Tage. Es ward bestimmt, daß in Zukunft der Schatz im voraus und allmonatlich Anweisungen auf sie für zwei Drittel der bekannten Summe der indirecten Steuern ausstellen könnte (diese Summe betrug 190 Millionen), daß das letzte Drittel in ihren Händen bleiben sollte, um die Abweichungen der

September 1805. Einnahmen auszugleichen und nicht anders an den Schatz zu gelangen brauchte, als in der althergebrachten Form der Bons à vue. Diese raschere Realisirung eines Theils der Staatsgelder gewährte eine Hülfsquelle von etwa 15 Millionen.

Indem man sich auf diese Weise der Tilgungscasse verschuldete, indem man die Tratten des Centralcassirers des Schatzes einführte, indem man gewisse Einnahmen beschleunigte, hatte man Auskunft für etwa 60 Millionen gefunden. Wenn man das Deficit auf 80 bis 90 Millionen anschlägt, so mußten etwa noch 30 Millionen fehlen. Man kam hinreichend aus, indem man theils bei den Lieferanten, d. h. bei der bekannten Gesellschaft der Vereinigten Negocianten, im Rückstand blieb, denen man die Lieferungen nicht pünktlich bezahlte, theils eine größere Summe als nöthig war, von Verschreibungen der Generaleinnehmer im Voraus discontirte.

Napoleon, der sich nicht zu sehr in derartige Rückstände einlassen wollte, hatte, während er sich in Italien aufhielt, eine Operation ersonnen, die seiner Ansicht nach nichts mit einer Ausgabe von Papiergeld gemein hatte. Von 300 bis 400 Millionen an Nationalgütern, die im Jahre 1800 vorhanden waren, war 1805 nichts mehr da; nicht etwa, als ob man diesen ganzen kostbaren Werth aufgewendet hätte, sondern im Gegentheil gerade weil man, in dem Streben, ihn zu erhalten, denselben zur Dotirung der Tilgungscasse, des Senates, der Ehrenlegion, der Invaliden, des öffentlichen Unterrichts gebraucht hatte. Die einzelnen Theile, die man davon noch in den Budgets aufgeführt sah, bildeten einen letzten Rest, den man der Tilgungscasse überließ, als Vergütung für Das, was man ihr schuldig war und was man ihr nicht bezahlte. Napoleon hatte den Gedanken, der Ehrenlegion und dem Senat die Domainen wieder zu nehmen, die er ihnen gegeben hatte, ihnen dafür Renten zu geben und wegen jener Domainen eine Uebereinkunft mit seinen Lieferanten zu treffen. Man gab daher in der That dem Senat und der Ehrenlegion Renten für ihre Immobilien. Für 1000 Francs Einkünfte

von Ländereien bestimmte man ihnen 1750 Francs Einkünfte an Renten, um den Unterschied zwischen dem Preise der einen und andern auszugleichen. Der Senat und die Ehrenlegion gewannen so eine Steigerung der Jahreseinnahme. Darauf nahm man die Nationalgüter zurück und begann sie den Lieferanten zu einem bestimmten Preise zu überlassen. Diese, welche von Capitalisten borgten, die ihnen die nöthigen Gelder darliehen, fanden in den Immobilien ein Pfand, mit Hülfe dessen sie Credit erlangten und sich das Mittel verschafften, ihr Geschäft fortzusetzen. Die Tilgungscasse war es, welche man mit der ganzen Operation beauftragte und welche von den abgelösten Zinsen die nöthige Summe zog, um die Ehrenlegion und den Senat zu entschädigen. Den Staat aber mußte sie entschädigen, indem sie zu seinem Vortheil eine gewisse Rente schuf, deren Summe derjenigen entsprach, deren er sich entäußerte. Mit diesen verschiedenen Auskunftsmitteln, die theils gerecht waren, wie die Verbesserungen der Verwaltung, theils mislich, wie die verzögerten Zahlungen an die Lieferanten und die Rücknahme der an verschiedene Anstalten gegebenen Güter, mit diesen Auskunftsmitteln, sagen wir, wollte man das Deficit ausgleichen, welches sich seit zwei Jahren eingestellt hatte. In unserer Zeit würde die schwebende Staatsschuld, bei welcher man sich mit den königlichen Bons hilft, eine vier- oder fünfmal größere Staatslast tragen helfen.

Bedrängte Lage der Handelswelt.

Alles dies würde nur eine mäßige Verlegenheit bereitet haben, wofern die Zustände der Handelswelt gut gewesen wären; dies war jedoch keineswegs der Fall. Die französischen Negocianten hatten sich 1802, während sie an die Dauer des Seefriedens glaubten, in bedeutende Unternehmungen eingelassen und sich mit allen Ländern in Verbindung gesetzt. Das gewaltthätige Verfahren Englands, welches vor Erlaß einer Kriegserklärung unsere Flagge angriff, hatte ihnen ungeheure Verluste verursacht. Viele Häuser hatten ihre Noth verheimlicht und, indem sie sich zu großen Opfern entschlossen und einander gegenseitig mit ihrem Credit unterstützten, den ersten Schlag ausgehalten. Die neue Erschütterung aber, welche der



September 1805. Continentalkrieg zur Folge hatte, mußte ihren Ruin herbeiführen. Schon begannen die Bankrutte auf den Haupthandelsplätzen und erzeugten dort eine allgemeine Unruhe. Dies war nicht die einzige Ursache der Stockung in den Geschäften.

Mangel an baarem Gelde. Seit dem Falle der Assignaten war das baare Geld, obwol es sich rasch wiedergefunden hatte, doch immer unzulänglich geblieben und zwar aus einem leicht zu begreifenden Grunde. Das Papiergeld, so sehr es auch gleich vom ersten Tage seiner Ausgabe an in Miscredit war, hatte dennoch für einen bestimmten Theil der Tauschgeschäfte den Dienst des baaren Geldes geleistet

Ursachen dieses Mangels. und einen Theil klingender Münze aus Frankreich getrieben. Der öffentliche Wohlstand, der so rasch unter dem Consulate hergestellt wurde, hatte gleichwol noch nicht lange genug gedauert, um das aus dem Lande geflossene Silber und Gold zurückzubringen. In allen Geschäften fehlte es daran. Sich dasselbe zu verschaffen, war zu dieser Zeit eine der beständigen Fragen der Handelswelt. Die Bank von Frankreich, die einen raschen Aufschwung genommen hatte, weil sie mittels ihrer im besten Ansehen stehenden Scheine einen Ersatz des baaren Geldes lieferte, die Bank von Frankreich hatte die größte Mühe, in ihren Cassen eine Reserve an Metall zu erhalten, die im Verhältniß zur Ausgabe ihrer Scheine stand. Sie hatte zu diesem Ende preiswürdige Anstrengungen gemacht und eine ungeheure Summe von Piastern aus Spanien gezogen. Unglücklicherweise ließ ein Abzugsweg, welcher damals dem baaren Gelde geöffnet war, davon so viel fortgehen, als man bekommen konnte, nämlich die Bezahlung der Colonialartikel. Früher, d. h. 1788 und 1789, als wir St. Domingo besaßen, zog Frankreich aus seinen Colonien an Kaffee, Zucker und andern Colonialproducten bis zu 220 Millionen Francs jährlich, wovon es 70 oder 80 Millionen selbst verbrauchte und bis zu 150 Millionen, hauptsächlich in Gestalt raffinirten Zuckers, ausführte. Wenn man an die Verschiedenheit der Werthe zwischen jener Zeit und der unsern denkt, ein Unterschied, der mindestens das Doppelte beträgt, so wird man urtheilen können, welche ungeheure Quelle des Wohlstandes sich somit

vertrocknet fand. Man mußte außer Landes gehen und von unsern Feinden die Colonialwaaren in Empfang nehmen, welche wir zwanzig Jahre früher an ganz Europa verkauft hatten. Eine bedeutende Menge unseres baaren Geldes wurde nach Hamburg, Amsterdam, Genua, Livorno, Venedig, Triest geführt, um den Zucker und den Kaffee zu bezahlen, den die Engländer unter freiem Handel oder als Contrebande dort eingeführt hatten. Man schickte nach Italien weit mehr als die 22 Millionen, die uns dieses Land zahlte. Alle Handelsleute jener Zeit beklagten sich über diesen Stand der Dinge und täglich wurde der Gegenstand an der Bank von den einsichtsvollsten Geschäftsmännern Frankreichs besprochen.

Piasterhandel mit Spanien.

Spanien war es, von welchem ganz Europa Metall zu verlangen gewohnt war. Diese berühmte Nation, welcher Columbus Jahrhunderte eines reichen und verderblichen Müßiggangs bereitet hatte, indem er ihr die amerikanischen Bergwerke öffnete, hatte sich durch Unwissenheit und Unordnung in Schulden stürzen lassen. Indem sich das Unglück des Krieges zu einer schlechten Verwaltung gesellte, gehörte Spanien damals unter die bedrängtesten Mächte und bot das stets so traurige Schauspiel eines dürftig gewordenen Reichen dar. Die durch die englische Marine angehaltenen Gallionen wurden nicht nur von Spanien, sondern von ganz Europa vermißt. Zwar war die Ausfuhr von Piastern in der Halbinsel untersagt, allein Frankreich wußte sie doch, Dank der weiten Grenzberührung, als Contrebande herauszubringen, und die benachbarten Länder entführten sie durch das nämliche Mittel oft aus Frankreich. Dieser Schleichhandel wurde in so großem Umfange getrieben wie ein erlaubter Handel. Allein zu dieser Zeit war er sehr beschränkt durch die Unterbrechung der Zufuhr aus Amerika, und, seltsam genug, selbst England litt darunter. Gewohnt, aus den Quellen Frankreichs und Spaniens zu schöpfen, unterlag es dem gemeinsamen Mangel, den es veranlaßt hatte. Das Silber, welches sich in den Kästen der spanischen Gouverneure von Mexiko und Peru anhäufte, kam nicht mehr nach Cadix, noch nach Bayonne, noch nach

Die durch den Geldmangel erzeugte Noth theilt sich selbst England mit.

September 1805.

Paris oder London. England bedurfte Metall für alle Bedürfnisse, besonders aber zur Bezahlung der europäischen Coalition, denn die Colonialwaaren und Handelsartikel, die es theils an Rußland, theils an Oesterreich lieferte, genügten nicht mehr, um die Subsidien zu zahlen, zu deren Lieferung es sich verpflichtet hatte. Hr. Pitt hatte selbst diesen Grund angeführt, um den verbündeten Mächten einen Theil der Summen streitig zu machen, die sie forderten. Nachdem das britische Cabinet fast für nichts ungeheure Massen Zucker und Kaffee den Verbündeten übergeben hatte, schickte es ihnen statt Geldes englische Bankscheine. Man fand deren in den Händen österreichischer Offiziere.

Dieser Art waren die Hauptursachen der commerciellen und finanziellen Bedrängniß. Hätte sich die Gesellschaft der vereinigten Negocianten, die damals alle Geschäfte des Schatzes, die Lieferung von Lebensmitteln, das Disconto der Schuldscheine, das Disconto der spanischen Subsidie, besorgten, hätte sie sich auf die ihr übertragenen Dienste beschränkt, so hätte sie, wenn auch mit Mühe, die Last ertragen können. Sie wußte nicht mehr die Schuldverschreibungen der Generaleinnehmer zu einem Disconto von ½ Procent monatlich (6 Procent jährlich) anzubringen; es war das Höchste, wenn sie Capitalisten fand, welche sie ihr selbst zu ¾ Procent monatlich (9 Procent jährlich) discontirten, wodurch sie einem ungeheuren Verlust ausgesetzt wurde. Jedenfalls hätte der Schatz, wenn er sich mit ihr verglich und sie für den durch die Capitalisten getriebenen Wucher entschädigte, das Mittel gehabt, um ihr die Fortsetzung ihres Dienstes zu erleichtern. Allein ihr Hauptdirector, Hr. Ouvrard, hatte auf diese Lage einen ungeheuren Plan gebaut, der gewiß sehr sinnreich, sogar sehr vortheilhaft war, wofern sich bei diesem Plane nur zu dem Verdienste der Erfindung auch das noch nothwendigere Verdienst der genauen Berechnung gesellt hätte. Wie man sah, hatten sich die drei Contrahenten, welche die Gesellschaft der Vereinigten Negocianten bildeten, unter die Rollen getheilt. Hr. Desprez, ein erfahrener Cassenmann, reich gewor-

Speculation, welche die Gesellschaft der Vereinigten Negocianten ausdenkt.

den durch eine seltene Gewandtheit im Staatspapierhandel, hatte die Discontirung der Schatzpapiere übernommen. Hr. Vanlerberghe, sehr kundig des Getreidehandels, war mit Lieferung der Lebensmittel beauftragt. Hr. Ouvrard, der kühnste unter den Dreien, der fruchtbarste an Hülfsmitteln, hatte sich die großen Speculationen vorbehalten. Nachdem er von Frankreich die Papiere angenommen, mit denen Spanien seine Subsidie zahlte, und nachdem er sie zu discontiren versprochen, was Hrn. de Marbois bezaubert hatte, war er auf den Gedanken gerathen, große Verbindungen mit Spanien, dieser Herrscherin von Mexiko und Peru, aus deren Händen die Metalle hervorgingen, um die sich Alle bewarben, anzuknüpfen. Er hatte sich nach Madrid begeben, wo er einen Hof gefunden hatte, welcher sich durch den Krieg, durch das gelbe Fieber, durch einen furchtbaren Mangel und durch die Forderungen Napoleon's, deren Schuldner er war, in trauriger Lage befand. Nichts von alldem schien Hrn. Ouvrard überrascht oder in Verlegenheit gesetzt zu haben. Er hatte durch seine Leichtigkeit, durch seine Sicherheit die alten Leute bezaubert, die im Eskurial regierten, gerade so wie er auch Hrn. de Marbois selbst bezaubert hatte, indem er die Hülfsquellen verschaffte, die Jener nicht zu finden wußte. Er hatte sich zunächst erboten, die an Frankreich schuldige Subsidie für das Ende des Jahres 1803 sowie für das ganze Jahr 1804 zu zahlen, und das war eine erste Erleichterung, die sehr zur gelegenen Zeit kam. Ferner hatte er sogleich einige Summen vorgestreckt, welche der Hof dringend nöthig hatte. Ueberdies hatte er sich anheischig gemacht, in den Häfen Spaniens Getreide einführen zu lassen und den spanischen Geschwadern Lebensmittel, die ihnen sehr mangelten, zu verschaffen. Alle diese Dienste hatte man mit lebhafter Erkenntlichkeit entgegengenommen. Hr. Ouvrard hatte auf der Stelle nach Paris geschrieben und durch Hrn. de Marbois, dessen Gunst er besaß, hatte er die in der Regel verweigerte Erlaubniß erlangt, einige Ladungen Getreide aus Frankreich zu führen, um sie nach Spanien zu schicken. Diese plötzlichen Sendungen hatten

September 1805. dem Kornwucher in den Häfen der Halbinsel ein Ziel gesetzt, und indem er den Mangel beseitigte, welcher mehr auf einer künstlichen Preissteigerung als auf dem Mangel der Frucht beruhte, hatte Hr. Ouvrard wie durch Zauberkraft das drückendste Elend des spanischen Volkes erleichtert. Es gehörte nicht so sehr viel dazu, um die nicht besonders hellsehenden Lenker Spaniens zu verführen und hinzureißen.

Vertrag der Gesellschaft der Vereinigten Negocianten mit dem spanischen Hofe.

Man fragt sich natürlich, aus welchen Hilfsquellen der spanische Hof all' die Dienste, die ihm von Hrn. Ouvrard geleistet wurden, zu bezahlen vermochte. Hr. Ouvrard wollte, daß man es ihm überließe, die Piaster aus Mexico zu ziehen. Er erhielt in der That das Privilegium, dieselben zu dem Preise von 3 Francs 75 Centimes aus den spanischen Colonien zu ziehen, während sie in Frankreich, Holland, Spanien zum wenigsten 5 Francs galten. Dies war ein außerordentlicher Gewinn, aber gewiß auch wohl verdient, wenn es Hrn. Ouvrard gelang, die englischen Kreuzer zu täuschen und dieses so kostbar gewordene Metall aus der neuen in die alte Welt zu versetzen. Spanien, welches unter seinem Elend erlag, schätzte sich sehr glücklich, mit Ueberlassung eines Viertels seiner Reichthümer die drei andern Viertel zu realisiren. Die müßigen und verschwenderischen Söhne eines Hauses schließen nicht immer so vortheilhaften Handel mit den Intendanten, die ihrer Verschwendung unter die Arme greifen müssen.

Mittel, welches man anwendet, um die Piaster aus Mexico zu erhalten.

Aber wie konnte man trotz Hrn. Pitt und der englischen Flotten die Piaster herbeikommen lassen? Hr. Ouvrard war wegen dieser Schwierigkeit so wenig in Verlegenheit als wegen der andern. Er gedachte Hrn. Pitt selbst, mittels einer der sonderbarsten Combinationen, zu benutzen. Es gab holländische Häuser, namentlich das des Hrn. Hope, welche in Holland und in England zugleich etablirt waren. Er hatte die Idee, ihnen spanische Piaster zu einem Preise zu verkaufen, welcher seiner Gesellschaft noch einen bedeutenden Gewinn sicherte. Diese Häuser sollten von Hrn. Pitt die Erlaubniß verschaffen, daß er die Piaster aus Mexico kommen ließe. Da Hr. Pitt derselben für seine eigne Rechnung sehr bedurfte,

so war es möglich, daß er, bei dem Wunsche, solche zu erlangen, eine gewisse Summe davon passiren ließ, obwol er wußte, daß er dieselbe mit seinen Feinden theilen müßte. Es war eine Art stillschweigenden Vertrages, dessen Vermittler die mit englischen Häusern in Verbindung stehenden holländischen Häuser sein sollten. Die Erfahrung zeigte später, daß der Contract für einen Theil, wo nicht für das Ganze ausführbar war. Hr. Duvrard gedachte auch, sich amerikanischer Häuser zu bedienen, die mit seiner Anweisung und unterm Schutze neutraler Flagge die Piaster in den spanischen Colonien abholen und nach Europa schaffen konnten. Die Frage war jedoch, wieviel wol Hr. Pitt von diesen Piastern passiren lassen würde und wie viel die Amerikaner unter Begünstigung der Neutralität ausführen könnten. Wenn man Zeit gehabt hätte, so hätte eine solche Speculation vom besten Erfolg gekrönt werden können, man hätte Frankreich und Spanien wichtige Dienste geleistet und der Gesellschaft große und rechtmäßige Vortheile verschafft. Unglücklicherweise waren jedoch die Bedürfnisse sehr dringend. Außer 80 oder 90 Mill. Rückständen, die der französische Schatz mit den Auskunftsmitteln decken mußte, war er ungefähr noch 30 Mill. der Gesellschaft der Vereinigten Negocianten schuldig, die er derselben mit Immobilien bezahlte. Sie hatte demnach diese erste Last zu tragen. Sodann mußte sie diesem nämlichen Schatze zum mindesten auf ein Jahr den Betrag der spanischen Subsidien, d. h. 40 bis 50 Mill., liefern; sie mußte ihm die Schuldscheine der Generaleinnehmer discontiren; sie hatte endlich auch das in die Häfen der Halbinsel geschickte Getreide und die der spanischen Flotte verschafften Lebensmittel zu bezahlen. Das war eine Lage, welche kaum gestattete, den Erfolg gewagter und weitaussehender Speculationen abzuwarten. Bis zu diesem Erfolge mußte sich die Gesellschaft durch Auskunftsmittel fristen. Sie hatte den Darleihern die an Zahlungsstatt empfangenen Grundstücke verpfändet. Nachdem es ihr, Dank der Gefälligkeit des Hrn. de Marbois, gelungen, sich fast gänzlich der Verwaltung des Schatzes zu

September 1805.

September 1805. bemächtigen, nahm sie daraus mit vollen Händen Schuldscheine der Generaleinnehmer, welche sie Capitalisten anvertraute, die gegen Pfand ihr Geld zu einem wucherischen Preise herliehen. Sie ließ eine Partie dieser Schuldscheine durch die Bank von Frankreich discontiren, welche, durch ihr vertrautes Einverständniß mit der Regierung gewonnen, nichts verweigerte, was im Namen des öffentlichen Dienstes gefordert wurde. Die Gesellschaft empfing den Betrag des Discontos in Bankscheinen und es erfolgte darauf eine mit jedem Tage bedeutendere Ausgabe solcher Scheine. Allein da sich die baare Reserve nicht im Verhältniß der ausgegebenen Masse von Bankscheinen mehrte, so entsprang daraus eine wirkliche Gefahr, und die Bank sollte in Wahrheit bald die gesammte Last aller Verlegenheiten Jedermanns tragen. Es hatten sich auch Stimmen im Schooße des Regierungsrathes erhoben, um zu fordern, daß man den, Hrn. Desprez als Vertreter der Gesellschaft der vereinigten Negocianten zugestandenen Unterstützungen ein Ziel setze. Aber andere minder kluge und mehr patriotische Stimmen, besonders die des Hrn. Perrégaux, waren gegen einen solchen Vorschlag laut geworden und hatten die durch Hrn. Desprez geforderten Unterstützungen gewährt.

Schwierige Lage der Bank von Frankreich.

Der französische Schatz, der spanische Schatz und die Gesellschaft der vereinigten Negocianten, die jenen als Bindeglied diente, verfuhren gleich den bedrängten Häusern, die einander ihre Unterschrift leihen und sich gegenseitig mit einem Credit aushelfen, den sie nicht haben. Doch muß man anerkennen, daß der französische Schatz das am mindesten dürftige dieser drei associirten Häuser war und daß derselbe viel von einer solchen Gemeinschaftlichkeit der Geschäfte zu leiden hatte. Denn im Grund waren es nur seine Hilfsmittel, d. h. die von der Bank discontirten Schuldscheine der Generaleinnehmer, womit man alle Bedürfnisse bestritt und womit man ebenso gut die spanischen wie die französischen Armeen ernährte. Uebrigens war das Geheimniß dieser außerordentlichen Lage nicht bekannt. Die Geschäftsgenossen des Hrn. Ouvrard,

deren Uebereinkünfte mit ihm nie bestimmt erklärt worden sind, obwol dieselben Gegenstand langer Verhandlungen waren, kannten selbst nicht den ganzen Umfang der Last, welche ihnen auferlegt wurde. Als sie sich schon in großer Bedrängniß sahen, riefen sie heftig nach Hrn. Duvrard und ließen ihm durch Hrn. de Marbois befehlen, sogleich nach Paris zurückzukehren. Hr. de Marbois, der es wenig verstand, alle die Details einer großartigen Finanzverwaltung zu beurtheilen, und den überdies ein untreuer Secretair getäuscht hatte, ahnete gar nicht, bis zu welchem Punkte man die Hülfsquellen des Schatzes der Gesellschaft überlassen hatte. Selbst Napoleon, obwol dieser seine unermüdliche Wachsamkeit über alle Dinge erstreckte, sah in den Finanzen nichts, als einen reellen Ausfall von etwa 60 Mill., den man durch die Nationalgüter und verschiedene Auskunftsmittel decken konnte; er kannte die Verwirrung nicht, welche in den Geschäften des Schatzes und denen der Vereinigten Negocianten eingetreten war, und begriff daher auch nicht die wahre Ursache der Verlegenheit und Unruhe, die sich zu zeigen begann. Er schrieb die Noth, welche man litt, nur falschen Speculationen der französischen Handelswelt und dem Wucher, den die Capitalisten zu treiben suchten, zu, und beklagte sich über die Geschäftsleute fast auf gleiche Weise, wie er sich über Ideologen beklagte, wenn er einander widersprechenden Ideen begegnete. Wie dem auch sein mochte, auf keinen Fall wollte er, daß man von diesem Stande der Dinge Einwände gegen die Ausführung seiner Befehle zöge. Er hatte Anweisungen über 12 Mill. auf Straßburg verlangt und zwar so gebieterisch, daß man seine Zuflucht zu den äußersten Mitteln nahm, um dieselben zu finden. Er hatte 10 andere Mill. in Italien gefordert und die Gesellschaft, die genöthigt war, diese in Hamburg zu kaufen, ließ sie, theils in Gold, theils in Silber, über den Rhein und die Alpen nach Mailand gehen. Uebrigens rechnete Napoleon darauf, daß er binnen vierzehn bis zwanzig Tagen solche Schläge ausgeführt haben würde, welche allen Verlegenheiten ein Ende machen würden. — Bin-

September 1805.

September 1806. nen vierzehn Tagen, sagte er, werde ich die Russen, die Oesterreicher und die Baissiers geschlagen haben. —

Truppenaushebung und Organisation der Reserven.

Nachdem er wohl oder übel diese Hülfsmittel vom Schatz erhalten, beschäftigte er sich mit der Conscription und der Bildung seiner Reserve. Das jährliche Contingent theilte sich damals in zwei Hälften von je 30,000 Mann, die erste wurde zum activen Dienste berufen, die zweite blieb im Schooße der Bevölkerung, konnte jedoch auf einen einfachen Aufruf von der Regierung unter die Fahnen versammelt werden. Es war noch ein großer Theil vom Contingent der Jahre IX, X, XI, XII und XIII übrig. Ueber diese Leute konnte die Regierung sofort verfügen. Napoleon berief sie sämmtlich ein; allein er wollte auch die Aushebung des Jahres XIV im Voraus vornehmen, wozu alle Personen gehörten, welche vom 23. September 1805 bis zum 23. September 1806 das erforderliche Alter erreichen mußten; und da der gregorianische Kalender mit dem folgenden 1. Januar wieder eingeführt ward, so wollte er dieser Aushebung auch diejenigen jungen Leute hinzufügen, welche das gesetzmäßige Alter vom 23. September bis zum 31. Decemb. 1806 erreicht haben würden. Er beschloß daher, auf einmal für einen Termin von fünfzehn Monaten alle Conscribirten auszuheben, auf welche das Gesetz Anwendung fände, nämlich vom Monat September 1805 bis zum December 1806. Diese Maßregel mußte ihm 80,000 Mann verschaffen, von denen die letzten noch nicht volle zwanzig Jahr zählten. Allein er gedachte sie nicht sogleich zum Kriegsdienst zu verwenden. Er gedachte, sie in den Waffen zu üben, indem er sie in die dritten Bataillone einstellte, welche den Depot jedes Regiments bildeten. Diese Leute hatten also noch ein oder zwei Jahre, theils um sich zu unterrichten, theils um sich zu kräftigen, und gaben binnen fünfzehn oder achtzehn Monaten treffliche Soldaten ab, die fast ebenso eingeübt waren, als jene aus dem Lager von Boulogne. Diese Anordnung war sowol für die Gesundheit wie für die militairische Ausbildung der Leute gut, denn wenn der zwanzigjährige Conscribirte sogleich ins Feld

September 1805.

muß, endigt er bald im Spital. Aber jene Einrichtung war auch nur einer Regierung möglich, die dem Feinde eine vollkommen organisirte Armee entgegenzustellen hatte und das Contingent des laufenden Jahres nur als Reserve brauchte.

Da der gesetzgebende Körper nicht beisammen ist, wendet man sich an den Senat, um die Truppenaushebung genehmigen zu lassen.

Der gesetzgebende Körper war nicht versammelt und man hätte mit der Berufung desselben Zeit verloren. Napoleon billigte eine solche Verzögerung nicht und wollte sich daher an den Senat wenden, indem er sich auf zwei Motive stützte: erstens, die Unregelmäßigkeit eines Contingents, welches mehr als zwölf Monate, so wie einige Conscribirte unter zwanzig Jahren umfaßte; zweitens, die Dringlichkeit der Umstände. Man wich vom gesetzlichen Wege ab, indem man so verfuhr, denn der Senat konnte weder die Gelderhebung noch die Truppenaushebung votiren. Er war mit Obliegenheiten von anderer Art beauftragt, als z. B. die Einführung verfassungswidriger Gesetze zu verhindern, die Lücken der Verfassung auszufüllen und die Regierung in Betreff willkürlicher Handlungen zu überwachen. Nur der gesetzgebende Körper hatte über Steuern und Truppenaushebungen zu beschließen. Es war ein Fehler, diese ohnehin schon so beugsame Verfassung zu verletzen und sie allzu illusorisch zu machen, indem man die Beobachtung ihrer Formen so leicht vernachlässigte. Ein zweiter Fehler war, den Senat nicht sparsamer zu benutzen, den man zum stehenden Auskunftsmittel in allen schwierigen Fällen gemacht hatte, und allzu deutlich blicken zu lassen, daß man auf seine Folgsamkeit weit mehr als auf die des gesetzgebenden Körpers zählte. Der Erzkanzler Cambacerès, der alle nicht unerläßlichen Ueberschreitungen der Macht ungern sah, äußerte diese Bemerkungen und forderte, daß man wenigstens, um die Form zu beobachten, durch eine gesetzliche Maßregel dem Senat das Votum über die Contingente zuerkennen müsse. Napoleon, welcher, ohne die Rücksichten der Klugheit zu verkennen, dieselben doch zuweilen, wenn er gedrängt war, für andere Zeiten aufhob, wollte weder von der allgemeinen Regel abgehen, noch die Truppenaushebung verschieben. Er befahl daher, für die Aushebung des Jahres 1806 einen Senatsbeschluß zu geben,

September 1805. der sich auf zwei außerordentliche Rücksichten gründete: die Unregelmäßigkeit des Contingents, welches mehr als ein ganzes Jahr umfaßte, und die Dringlichkeit der Umstände, die nicht gestattete, den Zusammentritt des gesetzgebenden Körpers abzuwarten.

Verwendung der Nationalgarden.

Auch auf die, kraft der Gesetze von 1790, 1791 und 1795 errichteten Nationalgarden war er bedacht. Da diese dritte Coalition ganz den Charakter der beiden ersten hatte, obwol die Zeiten geändert waren, obwol Europa weniger gegen die Principien Frankreichs und viel mehr gegen dessen Größe hatte, so glaubte er, daß die Nation ihrer Regierung zu einer ebenso kräftigen und einmüthigen Unterstützung wie ehemals verpflichtet wäre. Er durfte dieselbe Erhebung nicht erwarten, denn derselbe revolutionaire Enthusiasmus war nicht mehr vorhanden; aber er konnte auf eine vollkommene Unterwerfung unter das Gesetz auf Seiten der Bürger und auf ein hohes Gefühl der Ehre bei denjenigen unter ihnen rechnen, die das Gesetz in Anspruch nehmen würde. Er befahl also die Wiederherstellung der Nationalgarden, suchte aber zugleich, sie gehorsamer und militairischer zu machen. Er ließ daher einen Senatsbeschluß ertheilen, der ihn berechtigte, ihre Organisation kraft kaiserlicher Decrete zu ordnen. Er beschloß, sich die Ernennung der Offiziere vorzubehalten und in den Jäger- und Grenadiercompagnien den jüngsten und kriegerischsten Theil der Bevölkerung zu vereinigen. Er bestimmte sie zur Vertheidigung der festen Plätze und zu gelegentlicher Zusammenziehung auf den bedrohten Punkten, wie z. B. Boulogne, Antwerpen, der Vendée.

Organisation von Depots mittels der Truppenaushebung.

Diese verschiedenen Elemente wurden in folgender Weise vertheilt. Fast 200,000 Mann marschirten nach Deutschland; 70,000 vertheidigten Italien; 21 Bataillone Infanterie nebst 15 Bataillonen Seeleute bewachten Boulogne. Man weiß bereits, daß die Regimenter aus drei Bataillonen bestanden, deren zwei zum Kriege, eins zum Depot bestimmt war; das letztere mußte die kranken oder genesenden Soldaten aufneh-

men und die Conscribirten einüben. Eine gewisse Anzahl dieser dritten Bataillone war bereits zu Boulogne; alle andern wurden von Mainz bis Straßburg aufgestellt. Nach diesen drei Punkten zog man die Mannschaften, die von den Jahren IX, X, XI, XII und XIII noch auszuheben waren, sowie die 80,000 Conscribirten des Jahres 1806. Sie sollten in die dritten Bataillone eingestellt werden, um sich dort einzuüben und Kräfte zu erlangen. Die ältesten sollten, nachdem sie ausexercirt sein würden, später, in Marschcorps organisirt, die Lücken ausfüllen, welche der Krieg in den Reihen der Armee bewirken würde. Dies war eine Reserve von mindestens 150,000 Mann, welche die Grenze bewachte und die Rekrutirung der Armeecorps verbürgte. Die Nationalgarden, welche diese Reserve unterstützten, sollten im Norden und Westen organisirt werden, um zur Vertheidigung der Küsten zu eilen, besonders um sich nach Boulogne oder Antwerpen zu begeben, falls die Engländer versuchten, die Flotille zu verbrennen oder die an der Schelde angelegten Werfte zu zerstören. Dem Marschall Brune war bereits das Commando zu Boulogne übertragen worden. Der Marschall Lefebvre sollte Mainz commandiren, der Marschall Kellermann Straßburg. Diese Ernennungen bekundeten den trefflichen Tact Napoleon's. Der Marschall Brune hatte 1799 einen Ruf erworben, als er eine Landung der Russen und Engländer zurückschlug. Die Marschälle Lefebvre und Kellermann, alte Soldaten, welche zum Lohn für ihre Dienste eine Stelle im Senat und den Ehrenmarschallsstab erhalten hatten, eigneten sich, die Organisation der Reserve zu beaufsichtigen, während ihre jüngern Waffengefährten den activen Krieg mitmachten. Zu gleicher Zeit wurden sie der Anlaß zur Beseitigung eines Gesetzes, welches den Senatoren die öffentlichen Aemter verbot. Dieses Gesetz misfiel dem Senate sehr und man setzte es sehr geschickt außer Geltung, indem man einige seiner Mitglieder berief, um den Heerbann der Nationalvertheidigung zu bilden.

September 1805.

Nachdem er diese Verfügungen getroffen, ließ Napoleon

September 1805. die Maßregeln, die wir aufzählten, an den Senat gelangen

Der Kaiser im Senat.

und legte ihm dieselben selbst in einer kaiserlichen Sitzung vor, gehalten im Luxembourg am 23. September. Er sprach da in bestimmten und festen Ausdrücken über den Continentalkrieg, welcher ihn übereilte, während er mit der englischen Expedition beschäftigt war, über die von Oesterreich geforderten Erklärungen und die zweideutigen Antworten dieses Hofes, dessen Lügen nun entlarvt wären, da seine Armeen am 8. September, gerade in dem Augenblicke, wo er sich am eifrigsten auf seine Friedensliebe berief, den Inn überschritten hätten. Er appellirte an die Ergebenheit Frankreichs und versprach, daß die neue Coalition bald vernichtet sein sollte. Die Senatoren bezeugten ihm laut ihren Beifall, obwol sie im Grunde des Herzens die in Italien bewirkten Staatsvergrößerungen für die Ursache des Continentalkrieges hielten. In den Stra-

Kälte der pariser Bevölkerung.

ßen, durch welche sich der kaiserliche Zug vom Luxembourg nach den Tuilerien zu begeben hatte, zeigte sich der Enthusiasmus des Volkes minder lebhaft als gewöhnlich. Napoleon bemerkte das, es fiel ihm unangenehm auf und er gab das auch dem Erzkanzler Cambacerès zu erkennen. Er erblickte darin eine Ungerechtigkeit des pariser Volkes; allein er versprach sich bei dieser Gelegenheit, bald einen lautern und lebhaftern Zuruf der Begeisterung zu erwecken, als jener, der ihm so oft ertönt war, und er lenkte seine Gedanken, die bei keinem Gegenstande zu weilen Zeit hatten, auf die Ereignisse, die sich an den Ufern der Donau vorbereiteten. Zur Abreise

Organisation der Regierung in Napoleon's Abwesenheit.

gedrängt, gab er ein Reglement zur Organisation der Regierung während seiner Abwesenheit. Sein Bruder Joseph sollte im Senat den Vorsitz führen; sein Bruder Louis sollte sich, in der Eigenschaft des Connetable, mit Truppenaushebungen und der Bildung der Nationalgarden beschäftigen. Der Erzkanzler Cambacerès wurde mit dem Vorsitz im Staatsrath beauftragt. Alle Regierungsgeschäfte sollten in einem Conseil verhandelt werden, bestehend aus den Ministern und Großwürdenträgern und geleitet durch den Großwahlherrn Joseph. Es war festgesetzt, daß man durch Courriere täglich einen Bericht über jede An-

gelegenheit, versehen mit dem persönlichen Gutachten des Erzkanzlers Cambacerès, an Napoleon gelangen ließe. Cambacerès, welcher fürchtete, daß sich Joseph Bonaparte, Präsident des Regierungsrathes, verletzt fühlen möchte, wenn einem der Glieder dieses Rathes das Amt der höchsten Kritik übertragen würde, bemerkte dies gegen Napoleon. Dieser aber unterbrach ihn hastig, indem er sagte, um Eitelkeiten zu schonen, wolle er sich nicht der schätzbarsten Kräfte berauben. Er blieb bei seinem Entschluß. Seine Entscheidungen sollten gleich nach den vom Erzkanzler eingeschickten Berichten nach Paris kommen. Nur in sehr dringenden Fällen sollte der Staatsrath berechtigt sein, dem Willen des Kaisers vorzugreifen und Befehle zu ertheilen, welche jeder Minister unter seiner persönlichen Verantwortlichkeit ausführte. So behielt sich Napoleon, selbst während seiner Abwesenheit, die Entscheidung über alle Angelegenheiten vor und wollte die Regierung mittels des Erzkanzlers Cambacerès in Händen behalten, während er fern vom Mittelpunkte des Kaiserthums sein würde.

September 1805.

Abreise Napoleon's zur Armee.

All' seine Umgebungen sahen ihn mit Schmerz scheiden. Man wußte sein Genie nicht zu beurtheilen, man wußte nicht, wie sehr er den Krieg abkürzen würde. Man fürchtete, derselbe werde lang sein, und man war überzeugt, daß er blutig sein würde. Man fragte sich, was das Loos Frankreichs sein würde, wenn ein solches Haupt von der Kugel getroffen werden sollte, welche Turenne's Brust durchbohrte, oder von jener Kugel, welche die Stirn Karl's XII. zerschmetterte. Uebrigens konnten Alle, die ihm nahe kamen, so heftig und gebieterisch er auch war, doch nicht umhin, ihn zu lieben. Daher sahen sie auch seine Entfernung nur mit lebhaftem Kummer. Er gestattete, daß ihn die Kaiserin bis Straßburg begleitete, die ihm stets um so inniger anhing, je mehr Befürchtungen sie hinsichtlich der Dauer ihrer Verbindung mit ihm hegte. Er nahm den Marschall Berthier mit sich, indem er Hrn. de Talleyrand den Befehl zurückließ, dem Hauptquartier in einer gewissen Entfernung und mit einigen



September 1805. Secretairen zu folgen. Am 24. von Paris abgereist, langte Napoleon am 26. in Straßburg an.

Ankunft der Armee im Herzen von Deutschland.

Zum größten Erstaunen Europas befand sich bereits die Armee, die zwanzig Tage zuvor noch an den Küsten des Oceans stand, mitten in Deutschland, an den Ufern des Mains, des Neckars und des Rheins. Niemals hatte ein so geheimer und zugleich so eiliger Marsch stattgefunden. Die Spitzen der Colonnen erschienen überall, zu Würzburg, zu Mainz, zu Straßburg. Die Freude der Soldaten stieg auf's Höchste und so oft sie Napoleon erblickten, erscholl stets der tausendfach wiederholte Ruf: Es lebe der Kaiser! Diese zahllose Menge von rasch zusammengezogenen Infanterie-, Artillerie- und Cavalerietruppen; diese in der Schnelle gebildeten Convois von Lebensmitteln und Munition; diese langen Züge von Pferden, die man in der Schweiz und Schwaben aufgekauft hatte; endlich all' diese Bewegungen einer Armee, die man einige Tage zuvor noch nicht erwartet hätte und die so urplötzlich erschienen war: alles dies gewährte ein einziges Schauspiel, noch gehoben durch die Gegenwart eines militairischen, zugleich strengen und glänzenden Hofes und durch einen ungeheuern Zufluß Neugieriger, die herbeiströmten, um den Kaiser der Franzosen, der in den Krieg zog, zu sehen.

Anstrengungen der Coalition, um Napoleon zuvorzukommen.

Die Coalition hatte sich ihrerseits beeilt, allein sie war nicht so gut vorbereitet, wie Napoleon und vor Allem nicht so thätig, obwol vom glühendsten Eifer beseelt. Die verbündeten Mächte waren übereingekommen, die Hauptstärke ihres Heeres vor dem Winter nach der Donau zu ziehen, damit Napoleon die Schwierigkeit der Communication während der schlechten Jahreszeit nicht dazu nützen möchte, Oesterreich, getrennt von dessen Verbündeten, zu zerschmettern. Alle Marschbefehle waren daher für Ende August und Anfang September ertheilt worden. Mittels dieses Verfahrens glaubten die Verbündeten, Napoleon einen bedeutenden Vorsprung abzugewinnen und schmeichelten sich, die Feindseligkeiten in dem Augenblicke beginnen zu können, welcher ihnen der gele-

genste schien. Sie erwarteten nicht, die Franzosen so bald auf dem Schauplatze des Krieges zu finden.

September 1805.

Versammlung russischer, schwedischer und englischer Truppen zu Stralsund.

Zu Reval wurden russische Truppen zusammengezogen, welche sich in den ersten Tagen des Septembers nach Stralsund einschifften. Dieselben bestanden aus 16,000 Mann unter dem Befehl des Generals Tolstoy. 12,000 Schweden waren ihnen bereits nach Stralsund vorausgegangen. Sie sollten sich sämmtlich durch Mecklenburg nach Hannover begeben und sich dort mit 15,000 an der Elbe bei Kuxhaven ausgeschifften Engländern vereinigen. (Siehe die Karte Nr. 28.) Diese aus 43,000 Mann bestehende Armee war bestimmt, den Angriff im Norden auszuführen. Dieser Angriff sollte ein Haupt- oder ein Nebenangriff sein, je nachdem Preußen sich anschließen oder nicht anschließen würde.

Marsch zwei großer russischer Armeen.

Zwei große russische Armeen, jede von 60,000 Mann, rückten, die eine durch Galizien unter General Kutusof, die andere durch Polen unter General Buxhoewden vor. Die russische Garde unter dem Großfürsten Konstantin, bestehend aus 12,000 Mann Eliten, folgte der zweiten. Eine Reservearmee unter General Michelson zog sich zu Wilna zusammen. Der junge Kaiser Alexander, aus Leichtsinn zum Kriege verführt und zwar wol scharfsichtig genug, um seinen Fehler zu erkennen, aber nicht entschlossen genug, um davon abzugehen oder ihn durch Energie der Ausführung gut zu machen — der junge Kaiser Alexander, der ohn' es sich zu gestehen, von einer geheimen Furcht beherrscht war, hatte sich erst sehr spät zu den letzten Maßregeln entschlossen. Das Armeecorps in Galizien, welches unter General Kutusof den Oesterreichern zu Hülfe kommen sollte, hatte die österreichische Grenze erst gegen Ende August erreicht. Es mußte Galizien von Brody bis Olmütz, Mähren von Olmütz bis Wien, Oesterreich und Baiern von Wien bis Ulm durchziehen. (S. die Karte Nr. 28.) Das war ein viel längerer Weg, als jener, den die Franzosen von Boulogne nach Ulm zurückzulegen hatten, und die Russen verstanden weite Strecken nicht so zu durcheilen wie die Franzosen. Europa, welches unsere Soldaten hat marschiren sehen,

September 1805. weiß recht gut, daß es niemals raschere gegeben hat. Was Napoleon vorausgesagt, erfüllte sich also und die Russen waren bereits verspätet.

Die zweite russische Armee, die zwischen Warschau und Krakau (S. die Karte Nr. 28) in der Gegend von Pulawi stand und mit Einschluß der russischen Garden 70,000 M. zählte, wartete auf die Ankunft des Kaisers Alexander, um seine Weisungen in Betreff Preußens zu empfangen. Dieser Monarch, der die Einschiffung seiner Truppen zu Reval hatte sehen wollen, bevor er zur polnischen Armee ging, hatte sich nach Pulawi begeben, dem schönen Sitze der erlauchten Familie der Czartoryski, unweit Warschau. Er war dort bei seinem jungen Minister des Auswärtigen, dem Fürsten Adam Czartoryski, um mit dem berliner Hofe in nähere Verbindung treten zu können.

Aufenthalt des Kaisers Alexander zu Pulawi.

An Alexander's Seite befand sich der Prinz Peter Dolgoruki, ein in der Kriegscarriere debütirender Offizier, voll Anmaßung und Ehrgeiz und ein Feind der Coterie geistreicher junger Leute, welche das Kaiserthum beherrschte. Er bemühte sich, den Kaiser zu überreden, daß jene jungen Leute falsche Russen wären, welche, im Interesse Polens, Rußland verriethen. Die Veränderlichkeit Alexander's gewährte dem Fürsten Dolgoruki mehr als eine Chance auf Erfolg. Es war unwahr, daß der Fürst Adam, der rechtschaffenste Mann, fähig sein sollte, Alexander zu verrathen. Aber er haßte den preußischen Hof, dessen Schwäche er für Doppelzüngigkeit hielt; er wünschte, aus echt polnischer Gesinnung, daß der Plan, diesem Hofe Gewalt anzuthun, wenn sich derselbe den Wünschen der Coalition nicht fügte, in aller Strenge zur Ausführung kommen möchte, daß man mit ihm bräche und ihm, seine kaum formirten Armeehaufen niederwerfend, Warschau und Posen entrisse, um Alexander als König des wiederhergestellten Polens auszurufen. Es war dies ein sehr natürlicher Wunsch für einen Polen, aber nicht wohl überlegt für einen russischen Staatsmann. Napoleon war allein genug, um die Coalition zu schlagen: was konnte erreicht werden,

Verschiedene Einflüsse, die auf den jungen Czaren wirken.

wenn man ihm das erzwungene Bündniß Preußens gewährte?

September 1805.

Jedenfalls hieß dies von dem unentschlossenen Charakter Alexander's allzu viel verlangen. Er hatte seinen Gesandten, Hrn. von Alopeus, nach Berlin geschickt, welcher an die Freundschaft Friedrich Wilhelm's appelliren und von demselben zunächst den Durchzug einer russischen Armee durch Schlesien verlangen, sodann aber ihm mittheilen sollte, wie man keineswegs am Beitritte Preußens zu einem so verdienstlichen Werke, wie die europäische Befreiung, zweifelte. Der Geschäftsträger war sogar ermächtigt, dem preußischen Cabinet zu erklären, daß es nicht schwanken dürfe, daß die Neutralität unmöglich sei, daß man, wofern es den Durchzug nicht gutwillig gestatte, denselben erzwingen würde. Hrn. von Alopeus sollte der Fürst Dolgoruki, des Kaisers Adjutant, begleiten. Dieser war beauftragt, zu Berlin deutlich den gefaßten Entschluß blicken zu lassen, Preußen entweder durch Freundlichkeit zu gewinnen oder durch Gewalt zu bestimmen. Zu Pulawi hatte man die Sachen schon bis zur Abfassung des Manifests gefördert, welches den Feindseligkeiten vorausgehen sollte.

Sendung des Hrn. von Alopeus und des Fürsten Dolgoruki nach Berlin, um Preußen zur Theilnahme an der Coalition zu bestimmen.

Während die russischen Agenten so dringende Vorstellungen an Preußen richteten, befanden sich am preußischen Hofe die französischen Geschäftsträger Duroc und de Laforest, die von Napoleon beauftragt waren, Preußen Hannover anzubieten. Man muß sich erinnern, daß der Großmarschall des Palastes, Duroc, von Boulogne mit dem Auftrage abgereist war, dieses Anerbieten nach Berlin zu bringen. Die Redlichkeit des jungen Königs hatte dem nicht widerstanden, und die Gesinnung des Hrn. von Hardenberg, den man in Europa den gutgesinnten Minister nannte, hatte ebenso wenig widerstanden. Herr von Hardenberg sah in dieser Anlegenheit nur eine Schwierigkeit, nämlich wie man eine Form finden könnte, welche die Ehre seines Gebieters in den Augen von Europa rettete. Zwei Monate, Juli und August, hatte man darauf verwendet, um diese Form zu suchen. Man hatte eine ersonnen, welche sinnreich genug war. Es war die nämliche, welche

Sendung des Marschalls Duroc und des Hrn. de Laforest nach Berlin, um das Bündniß mit Preußen zu betreiben und letzterem Hannover anzubieten.

Der König und Hr. von Hardenberg selbst sind durch das Anerbieten in Betreff Hannovers gewonnen.

September 1805.

die Coalition ihrerseits gewählt hatte, um den Krieg gegen Napoleon zu beginnen, nämlich eine bewaffnete Vermittelung. Der König von Preußen sollte im Interesse des Friedens, der, wie man sagte, ein Bedürfniß aller Mächte war, erklären, durch welche Bedingungen ihm das Gleichgewicht Europas genügend garantirt schiene, er sollte diese Bedingungen aussprechen und darauf zu verstehen geben, daß er sich für Diejenigen, welche die Bedingungen anerkannten, gegen Diejenigen, die sich weigerten sie anzuerkennen, erklären würde; mit andern Worten: daß er den Krieg gemeinsam mit Frankreich führen würde, um Hannover zu gewinnen. Er mußte in der That in seiner Erklärung die meisten Bedingungen Napoleon's anerkennen, wie z. B. die Bildung des Königreichs Italien mit der Trennung der beiden Kronen zur Zeit des allgemeinen Friedens, die Vereinigung Piemonts und Genuas mit dem Kaiserthum, die Frankreich gewährte freie Verfügung über Parma und Piacenza, die Unabhängigkeit der Schweiz und Hollands, endlich die Räumung Tarents und Hannovers im Frieden. Die einzige Schwierigkeit war, wie die Unabhängigkeit der Schweiz und Hollands verstanden werden sollte. Napoleon, welcher damals keine Absicht auf diese beiden Länder hatte, wollte deren Unabhängigkeit gleichwol nicht in einer Weise garantiren, in Folge deren die Feinde Frankreichs eine Contrerevolution bewirken könnten. Die Verhandlungen über diesen Gegenstand verlängerten sich bis zu Ende Septembers und der junge König von Preußen war endlich im Begriff, es auf die ihm angedrohte Gewalt ankommen zu lassen, als er nach dem Marsche der russischen, österreichischen und französischen Armee deutlich erkannte, daß der Krieg unvermeidlich und nahe war. Bei dieser Aussicht von Furcht ergriffen, trat er zurück und sprach nicht mehr weder von bewaffneter Vermittelung noch von Erwerbung Hannovers um den Preis dieser Vermittelung. Er trat wieder zu seinem gewöhnlichen System der Neutralität des nördlichen Deutschlands über. Nun boten ihm die HH. Duroc und de Laforest, Napoleon's Befehlen gemäß, Das, was das berliner Cabinet so oft selbst

Die Furcht vor einem nahen Kriege hält den König Friedrich Wilhelm zurück, sich an Frankreich anzuschließen.

verlangt hatte, nämlich die Uebergabe Hannovers an Preußen unter dem Titel eines anvertrauten Gutes mit der Bedingung, daß dies Frankreich den Besitz sichern würde. Wie viel Vergnügen indeß auch dem König Friedrich Wilhelm der Abzug der Franzosen und die Uebergabe eines so kostbaren Gutes gemacht haben würde, so sah er doch, daß er sich der nordischen Expedition würde widersetzen müssen, und daher wies er das Anerbieten noch zurück. Er gab tausend Betheuerungen der Zuneigung für Napoleon, für dessen Dynastie und Regierung, mit dem Beifügen, wenn er seinen Gefühlen nicht nachgäbe, so geschehe es nur, weil er gegen Rußland von polnischer Seite ohne Schutz sei. Dem suchten die HH. Duroc und de Laforest mit dem Anerbieten zu begegnen, daß sofort eine Armee von 80,000 Franzosen zu den Preußen stoßen solle. Dies war jedoch immer noch Krieg und Friedrich Wilhelm wies ihn unter dieser neuen Form zurück. In diesem Augenblicke langten Hr. von Alopeus und der Fürst Dolgoruki zu Berlin an, um Preußen aufzufordern, daß es sich für die Coalition erklärte. Der König war nicht minder über die Forderungen des Einen als über die Vorschläge der Andern erschrocken. Er antwortete mit Betheuerungen, die jenen ganz ähnlich klangen, welche er den französischen Geschäftsträgern gegeben hatte. Er sei, sagte er, voll Zuneigung für den jungen Freund, den er zu Memel hatte kennen lernen, allein er würde den Schlägen Napoleon's zuerst ausgesetzt sein und er könne seine Unterthanen nicht so großen Gefahren preisgeben, ohne sich gegen dieselben zu vergehen. Die russischen Gesandten ließen nicht ab, sagten ihm, die zwischen Warschau und Krakau versammelte Truppenmacht sei ausdrücklich dort aufgestellt, um ihn zu unterstützen, es sei eine freundschaftliche Vorsicht vom Kaiser Alexander, die 70,000 Russen, aus denen jenes Armeecorps bestände, sollten durch Schlesien und Sachsen gehen, um sich nach dem Rhein zu begeben und den ersten Zusammenstoß mit der französischen Armee auszuhalten. Diese Gründe gewannen Friedrich Wilhelm nicht. Nun ging man weiter und ließ ihn hören, daß es zu spät sei, daß man,

Der König von Preußen zwischen die dringenden Vorstellungen der russischen und französischen Geschäftsträger gestellt.



September 1805. Die russischen Geschäftsträger erzürnen Friedrich Wilhelm, indem sie ihre Insinuationen bis zur Drohung treiben, und er entschließt sich, die preußische Armee auf den Kriegsfuß zu setzen.

an seiner Zustimmung nicht zweifelnd, den russischen Truppen bereits Ordre gegeben hätte, das preußische Gebiet zu betreten. Ueber diesen Gewaltschritt gerieth Friedrich Wilhelm außer sich. Man hatte sich über seinen Charakter getäuscht. Er war unentschlossen und das gab ihm oft den Anschein der Schwäche und Zweideutigkeit; allein zum Aeußersten gedrängt, ward er hartnäckig und hitzig. Sofort versammelte er einen Rath, welchem der alte Herzog von Braunschweig und der Marschall von Möllendorf beiwohnten, und entschloß sich, trotz seiner Sparsamkeit, die preußische Armee auf den Kriegsfuß zu setzen. Da er sich auf den Punkt geführt sah, entweder von diesen oder von jenen angegriffen zu werden, so beschloß er seine Maßregeln zu ergreifen und befahl, 80,000 Mann zusammenzuziehen, was ihm 16 Millionen preußische Thaler kosten mußte, welche theils aus den Staatseinkünften voraus, theils aus dem Schatze des großen Friedrichs genommen wurden, einem Schatze, der unter der vorigen Regierung verzettelt, aber unter der gegenwärtigen durch Sparsamkeit wieder hergestellt worden war.

Hr. von Alopeus war über diese Anstalten erschrocken und beeilte sich, nach Pulawi zu schreiben, um seinem Kaiser auf das Dringendste zu rathen, daß man den König von Preußen schonen möchte, wenn man nicht alle Truppen der preußischen Monarchie auf den Hals bekommen wollte.

Als diese Nachrichten nach Pulawi gelangten, erschütterten sie die Entschlossenheit Alexander's. Der Fürst Adam Czartoryski hatte ihn bestürmt, sich zu entscheiden, Preußen nicht Zeit zu Vorkehrungen zu lassen, und den Durchgang ohne Weiteres vorzunehmen, statt so lange darum nachzusuchen. Wenn sich Preußen zum Krieg entschlösse, sagte der Fürst Adam, müßte man Alexander zum König von Polen erklären und dieses Königreich unter dem Schutze der russischen Armeen organisiren. Fügte sich Preußen dagegen, so hätte man den Plan der Verbündeten realisirt und einen Bundesgenossen mehr gewonnen. Alexander jedoch, den die Correspondenz des Hrn. von Alopeus aufgeklärt hatte, widerstand den Rathschlägen

seines jungen Ministers, schickte seinen Adjutanten Dolgoruki nach Berlin zurück, um seinem königlichen Freunde zu versichern, daß er nie die Absicht gehabt hätte, seinem Willen zuwider zu handeln, daß er im Gegentheile der russischen Armee Befehl ertheilt hätte, an der preußischen Grenze anzuhalten, daß er aus Rücksicht auf ihn so verfahre, und daß er ihn, da sich über so große Angelegenheiten nicht wohl durch Zwischenhändler eine Uebereinkunft erzielen ließe, um eine Zusammenkunft bäte. Friedrich Wilhelm fürchtete, er könnte durch die Schmeicheleien Alexander's vielleicht ebenso sehr als durch dessen Armee verletzt werden, und empfand daher keine Lust zu einer solchen Zusammenkunft. Indeß suchten ihn der Hof, welcher sich nach der Coalition und nach dem Kriege sehnte, die Königin, deren Gesinnungen mit denen des jungen Kaisers übereinstimmten, zu überreden, daß er die Bitte nicht versagen könnte. Die Zusammenkunft wurde auf die ersten Tage des Octobers festgesetzt. Inzwischen empfingen die HH. de Laforest und Duroc, welche in Berlin waren, ihrerseits alle möglichen Versicherungen der Neutralität.

September 1805.

Alexander schlägt Friedrich Wilhelm eine Zusammenkunft vor und dieser erklärt sich für die ersten Tage Octobers bereit dazu.

Während die Russen den Monat September auf solche Weise verwendeten, machte Oesterreich einen bessern Gebrauch von dieser kostbaren Zeit. Während es Hrn. von Cobenzl beauftragt, in Paris unablässig zu wiederholen, sein einziger Wunsch sei, wegen der Garantien des künftigen Zustandes Italiens zu unterhandeln und abzuschließen, machte es sich mit äußerster Thätigkeit die englischen Subsidien zu Nutze. Es hatte erstlich 100,000 Mann in Italien unter dem Erzherzog Karl zusammengezogen. Dorthin stellte es seinen besten General, seine stärkste Armee, um seine am schmerzlichsten vermißten Provinzen wieder zu erlangen. 25,000 Mann unter Erzherzog Johann, demselben, der zu Hohenlinden commandirte, bewachten Tyrol; 80 bis 90,000 Mann waren bestimmt, in Baiern einzufallen, sich nach Schwaben hin zu ziehen und die berühmte Stellung von Ulm einzunehmen, wo im Jahre 1800 Hr. von Kray den General Moreau so lange

Oesterreich verwendet die Zeit zu Zurüstungen, welche Rußland zu Unterhandlungen verwendet.

Vertheilung der österreichischen Truppen.

September 1805. aufgehalten hatte. Die 50 oder 60,000 Russen unter General Kutusof, die zur österreichischen Armee stießen, mußten mit derselben eine Masse von 140,000 Streitern bilden, mit welcher man den Franzosen genug zu thun zu geben hoffte, um den beiden andern russischen Armeen Zeit zur Ankunft, dem Erzherzog Karl Zeit zur Wiedereroberung Italiens, und den nach Hannover und Neapel geschickten Truppen Zeit zur Bewirkung einer nützlichen Diversion zu verschaffen. Dem berühmten General Mack, demselben, welcher alle Kriegspläne gegen Frankreich entworfen hatte und welcher mit großer Gewandtheit und einem gewissen Scharfblick für militairische Details die österreichische Armee auf den Kriegsfuß setzte, war nun, gemeinschaftlich mit Erzherzog Ferdinand, der Oberbefehl der Armee in Schwaben übertragen worden.

Der General Mack erhält den Befehl über die Armee in Schwaben.

Man hatte die zu Oesterreich gehörigen Städte dieses Landes benutzt, um zwischen dem Bodensee und der obern Donau Magazine zu errichten. Die Stadt Memmingen, welche an der Iller liegt und den linken Flügel der Position bezeichnet, deren rechter Ulm ist, war eine dieser Städte. Man hatte da ungeheure Proviantvorräthe zusammengebracht und einige Verschanzungen angelegt, was zu Ulm, weil dies Baiern gehörte, nicht möglich war.

Alles dies war in den letzten Tagen des August geschehen. Allein hier beging Oesterreich durch eine, ihm sonst nie gewöhnliche Uebereilung einen schweren Fehler. Man konnte diese Stellung bei Ulm nicht einnehmen, ohne die baierische Grenze zu überschreiten. Ueberdies besaß Baiern eine Armee von 25,000 Mann, große Magazine, es beherrschte den Inn, und man hatte demnach Gründe genug, sich einer so reichen Beute womöglich zuerst zu bemächtigen. Man gedachte mit Baiern zu verfahren, wie Rußland mit Preußen, d. h. es zu überfallen und mit fortzureißen. Das war allerdings sehr leicht, allein wenn es mislang, mußten die Folgen sehr verdrießlich sein.

Oesterreich versucht Baiern zu überfallen.

Als der General Mack an den Ufern des Inn angelangt war, wurde der Fürst von Schwarzenberg nach München ge-

schickt, um dem Kurfürsten von Seiten des Kaisers von Deutschland die dringendsten Vorstellungen zu machen. Er hatte Auftrag, ihn zu ersuchen, daß er sich zu Gunsten der Coalition erklären, seine Truppen zu denen Oesterreichs stoßen lassen und einwilligen möchte, daß dieselben der kaiserlichen Armee, jedes einzelne Regiment einer besondern österreichischen Division, einverleibt würden; ferner sollte er sein Gebiet, seine Magazine den Verbündeten übergeben, mit einem Worte, sich dem neuen Kreuzzuge gegen den gemeinsamen Feind Deutschlands und Europas anschließen. Der Fürst von Schwarzenberg war ermächtigt, nöthigenfalls Baiern im Lande Salzburg, selbst in Tyrol die schönsten Vergrößerungen anzubieten, vorausgesetzt, daß man, nachdem Italien durch die gemeinschaftlichen Waffen wieder erobert worden, in diesem Lande die Verwandten des kaiserlichen Hauses wieder einsetzen könnte, die daraus entfernt worden waren.

September 1805.

Verlegenheit des Kurfürsten von Baiern.

Als der Fürst von Schwarzenberg zu München anlangte, befand sich der Kurfürst in einer Situation, welche jener des Königs von Preußen sehr ähnlich war. Hr. Otto, der Nämliche, welcher 1801 den Frieden zu London so geschickt vermittelt hatte, war unser Gesandter zu München. Während er sich inmitten dieser Hauptstadt den Anschein gab, als werde er vom Hofe vernachlässigt, hatte er nichtsdestoweniger geheime Zusammenkünfte mit dem Kurfürsten und bestrebte sich, diesem zu beweisen, daß Baiern nur unter dem Schutze Napoleon's bestehen könne. Wahr ist allerdings, daß es sich in diesem wie in vielen andern Fällen vor der österreichischen Lüsternheit nicht anders retten konnte, als indem es sich auf Frankreich stützte. Wenn es im Jahre 1803 einen ansehnlichen Theil deutscher Entschädigungen erlangte, so verdankte es auch diese nur der Vermittelung Frankreichs. Auf diese Umstände hatte Hr. Otto beharrlich hingewiesen und so war es ihm gelungen, dem Schwanken des Kurfürsten ein Ziel zu setzen und diesen am 24. August zu einem Bundesvertrag zu bringen. Das tiefste Geheimniß war versprochen und bewahrt worden. Einige Tage nachher, am 7. September, erschien

September 1805. der Fürst von Schwarzenberg in München. Der sehr schwache Kurfürst wurde in dieser Schwachheit noch mehr durch die Kurfürstin, seine Gemahlin, erhalten, eine jener drei schönen Prinzessinnen von Baden, welche auf die Throne Rußlands, Schwedens und Baierns gestiegen waren und die sich alle drei durch ihre heftige Abneigung gegen Frankreich auszeichneten. Von den Dreien war die Kurfürstin von Baiern die lebhafteste. Sie erzürnte sich, weinte und gab den größten Schmerz darüber zu erkennen, ihren Gemahl an Napoleon gekettet zu sehen, und sie machte ihn noch unglücklicher, als er es in Folge seiner eignen Besorgnisse ohnehin schon war. Hr. v. Schwarzenberg, welcher die österreichische Armee nur um zwei Tagemärsche hinter sich hatte und von den Thränen der Kurfürstin unterstützt wurde, machte den Kurfürsten wankend und entriß ihm das Versprechen, sich Oesterreich zu ergeben. Voll Bangigkeit wegen der Folgen dieses raschen Wechsels und während er zwar den General Mack, der in der Nähe stand, aber ebenso Napoleon, obwol dieser fern war, fürchtete, glaubte dieser Fürst, Hrn. Otto eine Andeutung geben und sein Verfahren entschuldigen zu müssen, indem er sich auf seine unglückliche Lage berief und zugleich um Nachsicht auf Seiten Frankreichs bat. Durch diesen Wink gewarnt, eilte Hr. Otto zum Kurfürsten, zeigte ihm die Gefahr eines solchen Abfalls und die Gewißheit, daß Napoleon bald als Sieger in München sein werde, um Frieden zu schließen, indem er Baiern Oesterreich aufopferte. Gewisse Umstände unterstützten die Gründe Hrn. Otto's. Das Verlangen, die Armee zu zerreißen, um sie unter die österreichischen Divisionen zu vertheilen, hatte die bairischen Generale und Offiziere mit Unwillen erfüllt. Zu gleicher Zeit vernahm man, daß die Oesterreicher, ohne die zu München verlangte Einwilligung abzuwarten, den Inn überschritten hätten, und die öffentliche Meinung fühlte sich durch eine solche Gebietsverletzung empört. Laut sagte man, wenn Napoleon ruhmsüchtig sei, so sei Hr. Pitt es nicht minder; der Letztere habe das wiener Cabinet erkauft und Deutschland werde, Dank dem englischen

Golde, von neuem unter die Füße der Soldaten ganz Europas getreten werden. Abgesehen von diesen für Hrn. Otto günstigen Umständen, hatte der Kurfürst einen thätigen Minister, Hrn. von Montgelas, welcher, voller Ehrgeiz für sein Land, für Baiern im neunzehnten Jahrhundert dieselben Vergrößerungen träumte, welche Preußen im achtzehnten erworben hatte, und fortwährend spähete, ob sich zu Wien oder zu Paris die Gelegenheit zur Erlangung derselben böte, bis er endlich zu der Ueberzeugung kam, daß er sie bei der am meisten umgestaltenden Macht, d. h. bei Frankreich, finden würde. Er hatte daher für den mit Hrn. Otto unterzeichneten Bundesvertrag gestimmt. In Folge der Anträge des Fürsten von Schwarzenberg schwankte er indeß einen Augenblick unter dem Einflusse des Ehrgeizes, wie sein Gebieter unter dem der Schwäche. Er ward indeß bald wieder beruhigt, und die Vorstellungen Hrn. Otto's, unterstützt durch die öffentliche Meinung, durch den Unwillen der bairischen Armee, durch die Rathschläge des Hrn. von Montgelas, rissen ihn noch einmal hin. Der Kurfürst mußte sich Frankreich hingeben. In der verworrenen Gemüthsstimmung, in welcher dieser Fürst sich befand, brachte man ihn zu Allem, was man wollte. Man schlug ihm vor, sich nach Würzburg, einem 1803 für Baiern säcularisirten Bisthum, zu flüchten und die Armee dorthin folgen zu lassen. Er willigte in diesen Vorschlag. Um Zeit zu gewinnen, kündigte er dem Hrn. v. Schwarzenberg an, daß er einen bairischen General, Hrn. v. Nogarola, einen bekannten Anhänger Oesterreichs, um mit diesem zu unterhandeln, nach Wien schicken würde. Hierauf reiste der Kurfürst mit seinem ganzen Hofe in der Nacht vom 8. zum 9. September ab, begab sich zunächst nach Regensburg und von Regensburg nach Würzburg, wo er am 12. September anlangte. Die zu Amberg und Ulm versammelten bairischen Truppen erhielten Befehl, sich zu Würzburg zusammenzuziehen. Bei seinem Abgange von München ließ der Kurfürst ein Manifest veröffentlichen, um Baiern und Deutschland den Gewaltstreich, dessen Opfer er geworden war, zu melden.

September 1805.

Der Kurfürst von Baiern erklärt sich endlich zu Gunsten Frankreichs und begibt sich mit seinem Hofe und seiner Armee nach Würzburg.

4*

September 1805.

Hr. v. Schwarzenberg und der General Mack, die über den Inn gegangen waren, sahen sich also den Kurfürsten, seinen Hof und seine Armee entschlüpft und sich dem Spott nicht minder als dem Hasse preisgegeben. Die Oesterreicher rückten in Eilmärschen vor, ohne auf die Baiern stoßen zu können, und fanden allenthalben die Stimmung des Landes gegen sich aufgeregt. Ein Umstand trug besonders dazu bei, das bairische Volk aufzureizen. Die Oesterreicher hatten die Hände voll Papiergeld, welches zu Wien nur mit großem Verlust anzubringen war. Sie nöthigten die Einwohner, dies entwerthete Papier als gutes Geld anzunehmen. Also gesellte sich auch noch ein bedeutender pecuniärer Schade zu dem nationalen Unwillen, um die Baiern mit Haß zu erfüllen.

Der General Mack nimmt, nachdem er Baiern durchzogen, seine Stellung zu Ulm ein.

Der General Mack begab sich nach dieser traurigen Expedition, für welche er übrigens minder verantwortlich war, als der österreichische Geschäftsträger, nach der obern Donau und nahm die ihm längst angewiesene Stellung ein, indem sein rechter Flügel sich an Ulm, der linke an Memmingen lehnte, während die Fronte durch die Iller gedeckt war, welche an Memmingen vorüberfließt, um sich bei Ulm in die Donau zu ergießen. (S. die Karten Nr. 28. und 29.) Die Offiziere des österreichischen Generalstabes hatten diese Stellung seit einer Reihe von Jahren stets als die beste gepriesen, welche man einnehmen könnte, um den vom Schwarzwalde vorrückenden Franzosen die Spitze zu bieten. Den einen Flügel hatte man an Tyrol, den andern an die Donau gelehnt. Man glaubte demnach von beiden Seiten wohlgedeckt zu sein, und was den Rücken anlangte, so dachte man daran gar nicht, weil man nicht glaubte, daß die Franzosen je einmal aus einer andern als der gewöhnlichen Richtung ankommen könnten. General Mack hatte den General Jellachich, mit der Division von Vorarlberg, an sich gezogen. Er hatte 65,000 Mann unmittelbar zur Hand und im Rücken stand ihm, um die Vereinigung mit den Russen zu bewerkstelligen, der General Kienmayer an der Spitze von 20,000 Mann. Dies machte zusammen 85,000 Streiter.

Ansicht des österreichischen Generalstabs über die Position bei Ulm.

Demnach stand der General Mack da, wo ihn Napoleon vermuthet und gewünscht hatte, nämlich an der obern Donau, durch die Strecke von Wien bis Ulm von den Russen getrennt. Zu Würzburg befand sich der Kurfürst von Baiern mit seinem verweinten Hofe, mit seiner gegen die Oesterreicher haßerfüllten Armee, und der nahen Ankunft der Franzosen gewärtig.

September 1805.

Was sich unterdessen im Süden Italiens zutrug.

Um einen vollständigen Begriff von der Lage Europas während dieser großen Krisis zu geben, erübrigt nur noch, einen Blick auf Das zu werfen, was sich im Süden Italiens zutrug. Da die obersten Rathgeber der Coalition nicht wünschten, daß sich der von 20,000 Franzosen unter General Saint-Cyr beobachtete Hof von Neapel zu bald compromittire, so hatten sie ihn zu einer wirklichen Verrätherei bestimmt, was bei einem durch Haß verblendeten und demoralisirten Hofe nicht schwer fallen konnte. Man hatte ihm den Rath gegeben, mit Frankreich einen Neutralitätsvertrag abzuschließen, um den Rückzug des Corps, welches zu Tarent stand, zu bewirken. Nach Entfernung dieses Armeecorps würde es für den minder überwachten Hof von Neapel, sagte man ihm, Zeit sein, sich zu erklären und die Russen und Engländer zu empfangen. Der russische General Lascy, ein kluger und umsichtiger Mann, befand sich mit dem Auftrage zu Neapel, Alles insgeheim vorzubereiten und die Verbündeten im günstigen Augenblicke heranzuziehen. Es waren 12,000 Russen auf Korfu, außerdem eine Reserve zu Odessa, und 6000 Engländer auf Malta. Man rechnete noch auf 36,000 Mann etwas weniger schlecht als gewöhnlich organisirte Neapolitaner und auf den Aufstand der calabrischen Räuber in Masse.

Verrätherei, welche dem neapolitanischen Hofe durch die verbündeten Mächte angerathen wird.

Neutralitätsvertrag vom neapolitanischen Hofe vorgeschlagen und von Napoleon mit Vertrauen angenommen.

Dieser Vertrag, welcher Napoleon unmittelbar vor seiner Abreise vorgeschlagen wurde, schien demselben annehmbar, denn er glaubte nicht, daß ein so schwacher Hof sich ihm gegenüber den Folgen einer Verrätherei aussetzen würde. Er glaubte, daß das furchtbare Exempel, welches er 1797 an Venedig aufgestellt, die italienischen Regierungen von ihrer Neigung

September 1805. zur Hinterlist hätte heilen müssen. Er fand in einem Neutralitätsvertrage, welcher die Russen und die Engländer vom südlichen Italien ausschließen mußte, den Vortheil, 20,000 Mann mehr Masséna übergeben zu können, falls die 50,000, über welche dieser verfügte, nicht hinreichen sollten, um die Etsch zu vertheidigen.

Er nahm also diesen Antrag an und durch einen zu Paris am 21. September unterzeichneten Vertrag willigte er in die Entfernung seiner Truppen von Tarent unter dem Versprechen, daß der neapolitanische Hof keine Landung der Russen und Engländer dulden würde. Unter dieser Bedingung erhielt der General Saint-Cyr Befehl, sich gegen die Lombardei in Marsch zu setzen, und die Königin Caroline sowie deren schwacher Gemahl konnten ungehindert eine plötzliche Schilderhebung im Rücken der Franzosen vorbereiten.

Allgemeine Lage der Verbündeten vom 20. bis 25. September.

Dies war in der Zeit vom 20. bis zum 25. September die Lage der verbündeten Mächte. Die Russen und Schweden, welche den Angriff im Norden ausführen sollten, versammelten sich zu Stralsund, um sich mit den in der Elbmündung landenden Engländern zu vereinigen; eine russische Armee bildete sich zu Wilna unter dem General Michelson; der Kaiser Alexander befand sich mit seiner Garde und der Armee unter Buxhoewden zu Pulawi an der Weichsel und suchte eine Zusammenkunft mit dem König von Preußen zu erlangen; eine andere russische Armee unter General Kutusof war durch Galizien in Mähren vorgedrungen, um zu den Oesterreichern zu stoßen. Dieselbe befand sich bei Wien und war im Begriff, längs der Donau hinaufzugehen. Der um hundert Lieues weiter vorgerückte General Mack hatte seine Stellung bei Ulm an der Spitze von 85,000 Mann eingenommen und erwartete die Franzosen vom Schwarzwald. Erzherzog Karl stand mit 100,000 Mann an der Etsch. Der Hof zu Neapel sann auf einen Ueberfall, der mit den Russen von Korfu und den Engländern von Malta ausgeführt werden sollte.

Napoleon war, wie man schon weiß, am 26. September

September 1805.

zu Straßburg eingetroffen. Seine Colonnen waren seinen Befehlen pünktlich nachgekommen und hatten die Routen, die er ihnen vorgezeichnet, durcheilt. (S. die Karte Nr. 28.) Der Marschall Bernadotte war, nachdem er Hameln mit Munition, Lebensmitteln und einer starken Besatzung versehen und dort diejenigen Mannschaften gelassen hatte, die zum Feldzug am mindesten tüchtig waren, mit 17,000 für die größten Anstrengungen tauglichen Soldaten von Göttingen abgezogen. Er hatte dem Kurfürsten von Hessen im Voraus von seinem Durchzug benachrichtigt, indem er dabei die von Napoleon vorgeschriebenen Formen beobachtete. Anfangs hatte er Einwilligung, darauf eine Weigerung gefunden, von welcher er jedoch keine Notiz nahm, und so hatte er Hessen, ohne Widerstand zu erfahren, durchzogen. Offiziere, welche dem Armeecorps vorausgingen, sorgten auf jeder Station für Lebensmittel, und da sie Alles baar bezahlten, sahen sie die Handelsleute wetteifern, um die Bedürfnisse unserer Truppen zu befriedigen. Eine Armee, welche Geld mit sich führt, kann ohne Magazine, ohne Zeitverlust, ohne Belästigung für das Land, welches sie durchzieht, leben, vorausgesetzt, daß dieses Land reichlich mit Lebensmitteln versehen ist. Bernadotte durchzog mit diesem Mittel ohne Schwierigkeit die beiden Hessen, das Fürstenthum Fulda, das Gebiet des Fürst Erzkanzlers und Baiern. Er marschirte genau von Norden nach Süden. Am 17. September langte er bei Kassel an, am 20. zu Gießen und am 27. zur großen Freude des Kurfürsten von Baiern zu Würzburg, der sich inmitten der widersprechenden Nachrichten über Oesterreicher und Franzosen in Todesängsten befunden hatte. Ein Gesandter des deutschen Kaisers war zu diesem Fürsten geeilt, um das Vorgefallne bei ihm zu entschuldigen und ihn wo möglich zu versöhnen. Der österreichische Gesandte wußte von dem Marsch des Corps unter Bernadotte nicht eher etwas, als bis die französische Cavalerie auf den Höhen vor Würzburg erschien. Er reiste auf der Stelle ab, indem er uns den Kurfürsten auf immer, d. h. auf die ganze Dauer unsers Glückes, überließ.

Marsch des Armeecorps unter Marschall Bernadotte.

September 1805.

Hr. von Montgelas verlangte, um das Verfahren seines Gebieters in besseres Licht zu setzen, von uns eine für Baiern nicht sehr ehrenvolle Vorsichtsmaßregel, nämlich das Datum des mit Frankreich geschlossenen Bundesvertrags abzuändern. Dieser Vertrag war in Wahrheit am 24. August unterzeichnet worden, aber Hr. von Montgelas drückte den Wunsch aus, ein anderes Datum, nämlich das vom 23. September darunterzusetzen. Man willigte ein und er konnte gegen seine regensburger Verbündeten behaupten, daß er sich nicht eher als nach den Gewaltschritten Oesterreichs an Frankreich angeschlossen habe.

Marsch des Armeecorps unter General Marmont.

Indem Marschall Marmont längs des Rheines hinaufzog und sich desselben zum Transport seines Kriegsmaterials bediente, setzte er sich auf der schönen Straße in Marsch, welche Napoleon am linken Ufer des Flusses eröffnet hatte und die eines der denkwürdigen Werke seiner Regierung ist. Am 12. September war er zu Nimwegen, am 18. zu Köln, am 25. zu Mainz, am 26. zu Frankfurt, am 29. in der Gegend von Würzburg. (S. die Karte Nr. 28.) Er führte ein Corps von 20,000 Mann, einen Artilleriepark von 40 gutbespannten Geschützen und beträchtliche Munitionsvorräthe. Unter diesen 20,000 Mann befand sich eine Division holländischer Truppen, welche der General Dumonceau befehligte. Was die 15,000 Franzosen, die dieses Armeecorps bildeten, anlangt, so wird ein in der Kriegsgeschichte beispielloser Umstand einen richtigen Begriff von ihrem Werthe geben. Sie hatten einen Theil Frankreichs und Deutschlands zu durchziehen und zwanzig Tage ohne Unterbrechung zu marschiren: bei der Ankunft in Würzburg fehlten im Ganzen neun Mann. Jeder General würde sich glücklich geschätzt haben, wenn er nicht mehr als 2—300 verloren hätte, denn beim Beginn eines Feldzuges und in Folge der ersten Märsche ist es, wo sich die schwachen Gemüther verrathen und zurückbleiben.

Gegen Ende Septembers hatte Napoleon also im Mittelpunkte Frankens, sechs Tagemärsche von der Donau und die Flanke der Oesterreicher bedrohend, den Marschall Bernadotte

mit 17,000 Mann und den General Marmont mit 20,000. Dazu waren noch 25,000 Mann zu Würzburg versammelte Baiern zu rechnen, welche von wahrer Begeisterung für die Sache der Franzosen, die nun zu der ihrigen geworden, beseelt waren. Sie klatschten in die Hände, als sie unsere Regimenter erscheinen sahen.

September 1805.

Der Marschall Davout mit dem aus Ambleteuse abgegangenen Corps, der Marschall Soult mit dem von Boulogne, der Marschall Ney mit dem, welches Montreuil verlassen hatte, waren, nachdem sie Flandern, die Picardie, die Champagne und Lothringen durchzogen, vom 23. bis 24. September am Rhein. Vorausgezogen war ihnen dorthin bereits die Cavalerie, welche Napoleon vier Tage vor der Infanterie in Bewegung gesetzt hatte. Alle hatten den Marsch mit unvergleichlichem Eifer ausgeführt. Die Division Dupont, welche durch das Aisnedepartement marschirte, hatte dort etwa 50 Mann, die in diesem Departement heimisch waren, zurückgelassen. Sie hatten ihre Familien besucht und am zweiten Tage waren sie sämmtlich wieder eingetroffen. Nachdem sie 150 Lieues mitten im Herbste, ohne einen einzigen Tag zu rasten, zurückgelegt, hatte diese Armee weder Kranke noch Nachzügler; ein Beispiel, einzig in seiner Art, Dank dem Geiste der Truppen und einem langen Aufenthalt im Lager.

Marsch der Armeecorps unter den Marschällen Davout, Ney, Soult.

Der Marschall Augereau hatte seine Divisionen in Bretagne formirt. Er marschirte von Brest aus, zog über Alençon, Sens, Langres, Befort, hatte also Frankreich in seiner größten Ausdehnung durchziehen müssen und mußte etwa vierzehn Tage nach den andern Corps am Rheine sein. Er war bestimmt, als Reserve zu dienen.

Marsch des Corps unter Marschall Augereau.

Größeres Erstaunen war noch nie erregt worden als das, welches in ganz Europa die unvermuthete Ankunft dieser Armee hervorrief. Man glaubte sie an den Küsten des Oceans und binnen zwanzig Tagen, d. h. in kaum längerer Zeit, als nöthig war, um das Gerücht von ihrem Marsch zu verbreiten, erschien sie am Rhein und überschwemmte das südliche Deutschland. Dies war die Wirkung einer außerordentlichen

Wirkung, welche das rasche Erscheinen der französischen Armee in Deutschland hervorbringt.

September 1805. Raschheit des Entschlusses und einer vorzüglichen Geschicklichkeit, die gefaßten Entschlüsse zu verbergen.

Die Nachricht von dem Erscheinen der Franzosen verbreitete sich sofort und erzeugte bei den deutschen Generalen allgemein die folgende Ansicht: der Hauptschauplatz des Krieges werde in Baiern und nicht in Italien sein, weil Napoleon und die Armee vom Ocean sich dorthin begäben. Dies hatte nun die Forderung zur Folge, daß man die österreichischen Truppen in Schwaben vermehren möchte, und den Befehl — welcher dem Erzherzog Karl sehr misfiel — eine Abtheilung aus Italien nach Tyrol zu schicken, um über Vorarlberg dem General Mack zu Hülfe zu kommen. Allein der eigentliche Plan Napoleon's blieb tiefes Geheimniß. Die zu Würzburg versammelten Truppen schienen allein den Zweck zu haben, die Baiern aufzunehmen und den Kurfürsten zu schützen. Die am Oberrhein, am Eingang der Päſſe des Schwarzwaldes versammelte Hauptmacht schien bestimmt, dort zu handeln. Der General Mack bestärkte sich daher täglich mehr in der Idee, die ihm angewiesene Position bei Ulm zu behaupten.

Organisation, welche Napoleon der großen Armee gibt.

Als Napoleon seine ganze Armee vereinigt hatte, gab er derselben eine Organisation, welche sie seitdem stets behielt, und einen Namen, den sie für alle Zeit in der Geschichte behaupten wird, den der Großen Armee.

Deren Eintheilung in sieben Corps.

Er theilte sie in sieben Corps. Der Marschall Bernadotte bildete mit den aus Hannover geführten Truppen, 17,000 Mann stark, das erste Corps. Der General Marmont bildete mit den aus Holland gekommenen Truppen das zweite, welches 20,000 unter den Fahnen anwesende Soldaten zählte. Die Truppen des Marschall Davout, die zu Ambleteuse gelagert und den dritten Platz längs der Küsten des Oceans eingenommen hatten, erhielten den Titel des dritten Corps und beliefen sich effectiv auf 26,000 Streiter. Der Marschall Soult bildete, mit dem Centrum der großen Armee vom Ocean, welches zu Boulogne gelagert hatte und aus 40,000 Infanteristen und Artilleristen bestand, das vierte Corps. Die Division Suchet sollte bald davon getrennt werden, um einen

September 1805.

Theil des fünften Corps, mit der Division Gazan und den Grenadieren von Arras auszumachen, welche, nach dem Namen ihres tapfern Führers, unter der Benennung der Grenadiere Oudinot bekannt wurden. Abgesehen von der Division Suchet sollte sich dies fünfte Corps noch auf 18,000 Mann belaufen. Es war für den treuen und heldenmüthigen Freund Napoleon's, den Marschall Lannes, bestimmt, welcher aus Portugal gerufen worden war, um Theil an der gefahrvollen Expedition von Boulogne zu nehmen, und der jetzt im Begriff war, dem Kaiser bis an die Ufer der Weichsel und des Niemen zu folgen. Unter dem unerschrockenen Ney bildete das Lager von Montreuil das sechste Corps und belief sich auf 24,000 Mann. Augereau, der mit zwei, höchstens 14,000 Mann starken Divisionen in der Linie der Küsten die letzte Stelle einnahm (er stand zu Brest), bildete das siebente Corps. Den Titel des achten Corps erhielten später die italienischen Truppen, als sie in Deutschland beschäftigt wurden. Diese Organisation war die der Rheinarmee, jedoch mit bedeutenden Modificationen, wie sie das Genie Napoleon's für die Ausführung seiner großen Pläne für nothwendig erachtete.

Zusammensetzung der Armeecorps.

In der Rheinarmee stellte jedes Corps, in allen Waffengattungen complet, für sich allein eine kleine Armee vor und war selbständig und fähig, eine Schlacht zu liefern. Darum waren diese Corps geneigt, sich zu isoliren, besonders unter einem General wie Moreau, der nur nach Verhältniß seines Geistes und seines Charakters commandirte. Napoleon hatte seine Armee in einer solchen Art organisirt, daß er sie ganz in seiner Gewalt hatte. Jedes Corps war nur hinsichtlich der Infanterie complet; von Artillerie besaß es das Nothwendige und von Cavalerie gerade genug, um sich gehörig decken zu können, nämlich einige Schwadronen Husaren oder Jäger. Napoleon behielt sich außerdem vor, sie mit Artillerie und Cavalerie mittels einer Reserve dieser beiden Waffengattungen, worüber er allein verfügte, zu completiren. Je nach dem Terrain und den besondern Zufällen bediente er sich

September 1806. der einen, um sie der andern zu geben, entweder einer Verstärkung der Geschütze oder einer Kürassiermasse.

Errichtung einer Cavaleriereserve unter Murat.

Vorzüglich angelegen ließ er es sich sein, die Hauptmasse seiner Cavalerie unter einem Befehlshaber vereinigt und in einer unmittelbaren Abhängigkeit von seinem Willen zu halten. Weil man mit der Cavalerie den Feind beobachtet, indem er mit derselben stets umschwärmt wird, weil man mit ihr seine Niederlage bewirkt, sobald er zum Wanken gebracht ist, und weil man ihn mit ihr verfolgt und abschneidet, wenn er flüchtig ist, hatte Napoleon für gut befunden, sich dieses Mittel, um den Sieg vorzubereiten, zu entscheiden und die Früchte desselben zu ärnten, allein vorzubehalten. Er hatte deshalb die schwere Cavalerie, bestehend aus Kürassieren und Karabinieren, befehligt von den Generalen Nansouty und d'Hautpoul, in einem einzigen Corps vereinigt; er hatte dazu die Dragoner, sowol zu Fuß als zu Pferd, unter den Generalen Klein, Walther, Beaumont, Bourcier und Baraguey-d'Hilliers gefügt und das Ganze seinem Schwager Murat anvertraut, welcher der trefflichste Cavalerieoffizier jener Zeit war und der unter seinen Befehlen den magister equitum römischer Kriegsheere vertrat. Fliegende Batterien begleiteten diese Cavalerie und verschafften ihr außer der Gewalt der Säbel noch die des Feuers. Man wird sie bald sich im Donauthal ausbreiten sehen, wo sie die Oesterreicher und Russen niederwirft und dann vermischt mit ihnen in das erstaunte Wien eindringt; man wird sehen, wie sie sich ferner nach den Ebenen Sachsens und Preußens begibt und, bis zu den Küsten des baltischen Meeres vordringend, die ganze preußische Armee überrennt, oder, indem sie bei Eylau auf die russische Infanterie stürzt, das Glück Napoleon's durch einen der ungestümsten Angriffe rettet, die je von bewaffneten Massen unternommen oder erlitten wurden. Diese Reserve zählte 22,000 Cavaleristen, darunter 6000 Kürassiere, 9 bis 10,000 berittene Dragoner, 6000 Dragoner zu Fuß und 1000 Mann reitende Artillerie.

Die Hauptreserve endlich der großen Armee war die kai-

serliche Garde, die schönste Kerntruppe der Welt, die ebensowol als Mittel zum Wetteifer, wie als Mittel zur Belohnung für die Soldaten, die sich auszeichneten, diente, denn man ließ in die Reihen dieser Garde nur Solche eintreten, die ihre Proben bestanden hatten. Die Kaisergarde bestand, ebenso wie die Consulargarde, aus Grenadieren und Jägern zu Fuß, aus Grenadieren und Jägern zu Pferd, fast wie ein Regiment, von dem man nur die besten Compagnien erhalten hätte. Es gehörte außerdem ein schönes italienisches Bataillon dazu, welches die königliche Garde des Königs von Italien vorstellte, eine treffliche Schwadron Mamelucken als letztes Andenken an Aegypten und zwei Schwadronen auserlesener Gensd'armerie, um den Polizeidienst des Generalstabs zu leisten — Alles in Allem 7000 Mann. Napoleon hatte damit in großem Verhältniß diejenige Waffe verbunden, die er liebte, weil sie in gewissen Fällen alle andern ersetzte, die Artillerie. Er hatte einen Park von 24 Stück Kanonen, mit vorzüglicher Sorgfalt ausgerüstet und bespannt, errichtet, sodaß auf je 1000 Mann fast vier Stück kamen.

September 1805.

Verzeichniß und Organisation der Kaisergarde.

Die Garde verließ das Hauptquartier nicht leicht; sie marschirte fast immer nebst Lannes und den Grenadieren Oudinot zur Seite des Kaisers.

Die Streitkräfte Napoleon's mit denen der Coalition verglichen.

So war die große Armee beschaffen. Sie zeigte eine wirklich unter den Fahnen anwesende Streitermasse von 186,000 Mann. Man zählte darunter 38,000 Reiter und 340 Geschütze. Rechnet man dazu die 50,000 Mann unter Masséna, die 20,000 des Generals Saint-Cyr, so ergibt dies im Ganzen 256,000 Franzosen, welche sich vom Meerbusen von Tarent bis zu der Elbmündung ausdehnten, nebst einer Reserve im Innern von ungefähr 150,000 junger Mannschaften. Zählt man dazu noch 25,000 Baiern, 7 bis 8000 Unterthanen der Monarchen von Baden und Würtemberg, die zum Eintritt in die Linien bereit waren, so kann man sagen, daß Napoleon im Begriff stand, mit 250,000 Franzosen und 30 und etlichen Tausend Deutschen ungefähr 500,000 Verbündete zu bekämpfen, nämlich 250,000 Oesterreicher, 200,000 Russen,

September 1805. 50,000 Engländer, Schweden, Neapolitaner, die ebenfalls im Innern Oesterreichs, Rußlands und auf den englischen Flotten ihre Reserve hatten. Die Coalition hoffte noch 200,000 Preußen mit sich zu vereinigen. Dies war nicht unmöglich, wofern sich Napoleon nicht beeilte, zu siegen.

Er sah sich allerdings gedrängt, den Kampf zu eröffnen, und befahl daher den Rheinübergang auf den 25. und 26. September, nachdem er zwei bis drei Tage aufgeopfert hatte, um den Truppen Ruhe zu gönnen, einige Schäden am Geschirr der Cavalerie und Artillerie auszubessern, einige verwundete oder erschöpfte Pferde gegen frische umzutauschen, deren eine große Anzahl im Elsaß versammelt war, und endlich das Hauptmagazin und eine bedeutende Menge Zwieback herbeizuschaffen. Folgendes waren die Anstalten, die er traf, um den Schwarzwald zu umgehen, hinter welchem der bei Ulm gelagerte General Mack die Franzosen erwartete.

Beginn der Operationen.

Wenn man den Blick auf jene so oft von unsern Armeen durchzogene und deshalb so oft in dieser Geschichte beschriebene Gegend richtet (s. die Karten Nr. 28. und 29.), so sieht man den Rhein aus dem Bodensee gehen, bis Basel westlich fließen und dann plötzlich in fast direct nördlicher Richtung strömen. Die Donau dagegen sieht man aus etlichen schwachen Quellen, nahe dem Punkte, wo der Rhein den Bodensee verläßt, entspringend, nach Osten strömen und diese Richtung mit wenigen Abweichungen bis zum schwarzen Meer verfolgen. Eine unbedeutende Gebirgskette, sehr unpassend schwäbische Alpen (Alb) genannt, scheidet jene beiden Flüsse und läßt den Rhein zur Nordsee und die Donau nach dem schwarzen Meere fließen. Diese Berge sind mit ihren steilsten Rücken gegen Frankreich gewendet und verlaufen sich, indem sie sich allmälig abdachen, in den Ebenen Frankens, zwischen Nördlingen und Donauwerth. Von den unzugänglichern und mit Waldungen (die mit dem allgemeinen Namen Schwarzwald bezeichnet werden) bedeckten Abhängen derselben ergießt sich nach der Linken, d. h. nach dem Rheine zu, der Neckar, nach der Rechten aber die Donau, welche sich längs der ent-

Beschreibung der schwäbischen Alpen und des Schwarzwaldes.

gegengesetzten, fast ganz von Wald entblößten und terrassenförmig gebildeten Seite hinzieht. Diese Berge sind von engen Thälern durchschnitten, welche man passiren muß, um vom Rhein nach der Donau zu gelangen, wofern man nicht das Gebirg ganz vermeidet, indem man entweder den Rhein aufwärts bis Schaffhausen, oder an ihrem Fuße herum von Straßburg nach Nördlingen bis in die fränkischen Ebenen geht, wo sie verlaufen. In den frühern Kriegen waren die Franzosen abwechselnd beiden Richtungen gefolgt. Bald hatten sie, den Rhein zwischen Straßburg und Hüningen verlassend, die Thäler des Schwarzwalds durchzogen; bald hatten sie, dem Rheine aufwärts bis Schaffhausen folgend, diesen Fluß in der Nähe des Bodensees überschritten und sich so bei den Quellen der Donau befunden, indem sie den Weg durch das Gebirge vermieden.

September 1805.

Napoleon, welcher sich zwischen die bei Ulm postirten Oesterreicher und die ihnen zu Hülfe kommenden Russen stellen wollte, mußte einen andern Weg einschlagen. Während er sich zuerst bemühte, die Aufmerksamkeit der Oesterreicher nach den Uebergängen des Schwarzwaldes zu richten, indem er seine Colonnen dort zum Eindringen bereit zeigte, mußte er hierauf sich längs der schwäbischen Alb hinziehen, ohne dieselbe zu überschreiten, ihr bis Nördlingen zur Seite bleiben, mit all' seinen vereinigten Corps ihre äußerste Abdachung umgehen und die Donau bei Donauwerth überschreiten. Durch diese Bewegung zog er unterwegs die schon nach Würzburg gekommenen Corps unter Bernadotte und Marmont an sich, überflügelte die Position bei Ulm, fiel dem General Mack in den Rücken und führte den Plan aus, den er längst in seinem Geiste entworfen und von welchem er die ungeheuersten Resultate erwartete.

Marsch, welchen Napoleon unternehmen will, um an die Donau zu gelangen.

Am 25. September befahl er Murat und Lannes, den Rhein bei Straßburg mit der Cavaleriereserve, den Grenadieren Oudinot und der Division Gazan zu überschreiten. (S. die Karte Nr. 29.) Murat mußte seine Dragoner von Oberkirch nach Freudenstadt, von Offenburg nach Rothweil,

Rheinübergang.

October 1805. von Freiburg nach Neustadt führen, um sie so am Eingange der Hauptgebirgsstraßen zu zeigen und die Vermuthung zu erwecken, als werde die Armee selbst diese Wege einschlagen. Man hatte in dieser Richtung Lebensmittel bestellt, um die Täuschung des Feindes vollständig zu machen. Lannes mußte jene Züge durch einige Grenadierbataillone unterstützen; in Wahrheit jedoch hatte er, mit der Hauptmasse seines Corps jenseit Straßburg auf der Straße nach Stuttgart postirt, Befehl, die Bewegung der Marschälle Ney, Soult und Davout zu decken, welche den Rhein weiter unten überschreiten sollten. Der General Songis, welcher die Artillerie befehligte, hatte zwei Schiffbrücken geschlagen, die eine zwischen Lauterburg und Karlsruhe für den Marschall Ney, die zweite in der Gegend von Speier für das Corps des Marschall Soult. Dem Marschall Davout war die Brücke von Mannheim überlassen. Diese Marschälle mußten sich quer durch die Thäler, welche sich von den schwäbischen Alpen herabziehen, bewegen und längs dieser Gebirgskette marschiren, während sich einer auf den andern stützte, um einander zu Hülfe eilen zu können, falls der Feind plötzlich erscheinen sollte. Sie hatten Befehl erhalten, dafür zu sorgen, daß jeder Soldat mit Brot auf vier Tage und die Bagagewagen mit Zwieback auf vier Tage versehen wären, für den Fall, daß es nöthig würde, Eilmärsche auszuführen. Napoleon verließ Straßburg nicht eher, als bis er seine Magazine und Reserven unter dem Geleit einer Infanteriedivision in Bewegung gesehen hatte. Er ging am 1. October, von seiner Garde begleitet, über den Rhein, nachdem er von der Kaiserin Abschied genommen hatte, die nebst dem kaiserlichen Hofe und der Canzlei des Hrn. von Talleyrand in Straßburg blieb.

Bei seiner Ankunft auf dem Gebiete des Großherzogs von Baden fand Napoleon die regierende Familie, welche herbeigeeilt war, um ihm ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Der greise Kurfürst erschien, umgeben von drei Generationen von Prinzen. Er hatte, gleich allen deutschen Fürsten zweiten und dritten Ranges, den Vortheil der Neutralität zu erhalten

October 1805.

Napoleon schließt beim Durchzug Bundesverträge mit den Häusern Baden und Würtemberg.

gewünscht, eine wahre Chimäre unter solchen Umständen, denn wenn die kleinen deutschen Mächte den Krieg nicht durch Widerstand gegen die großen, die ihn wünschen, zu hindern gewußt haben, so dürfen sie sich nicht schmeicheln, dem Unglück desselben durch eine Neutralität zu entgehen, die unmöglich ist, da sie fast alle an der Straße liegen, welche die kriegführenden Armeen einschlagen müssen. Statt der Neutralität bot ihnen Napoleon sein Bündniß an, indem er versprach, die Gebiets- und Souverainetätsfragen, welche sie seit den noch nicht ausgeführten Uebereinkünften von 1803 von Oesterreich getrennt hielten, zu ihrem Vortheil zu schlichten. Der Großherzog von Baden entschloß sich, dieses Bündniß anzunehmen und versprach, 3000 Mann, ferner Lebens- und Transportmittel, die man im Lande selbst bezahlen mußte, zu stellen. Napoleon trat, nachdem er zu Ettlingen übernachtet, am 2. October den Weg nach Stuttgart an. Vor seiner Ankunft wäre es beinahe zu einer Collision zwischen dem Kurfürsten von Würtemberg und dem Marschall Ney gekommen. Dieser Kurfürst, in Europa durch die außerordentliche Lebhaftigkeit seines Geistes und Charakters bekannt, erörterte in diesem Augenblicke mit dem französischen Gesandten die Bedingungen eines Bündnisses, welches ihm nicht sehr zusagte. Allein er wollte, während man dem Abschluß noch entgegensah, keine Truppen, weder in Ludwigsburg, seinem Vergnügungsaufenthalte, noch in Stuttgart, seiner Hauptstadt, einrücken lassen. Der Marschall Ney war damit einverstanden, Ludwigsburg nicht zu betreten, aber gegen die Thore Stuttgarts richtete er seine Geschütze und erlangte durch dieses Mittel die Oeffnung derselben. Napoleon langte gerade zur rechten Zeit an, um den Zorn des Kurfürsten zu besänftigen. Er wurde von demselben sehr feierlich empfangen und stipulirte ein Bündniß mit ihm, welches die Größe dieses Hauses, ebenso wie die aller Fürsten Süddeutschlands, zur Folge gehabt hat. Der Vertrag wurde am 5. October unterzeichnet und enthielt auf Seiten Frankreichs die Verpflichtung, das Haus Würtemberg zu vergrößern, und auf Seiten dieses Hauses die

October 1805. Verbindlichkeit, 10,000 Mann, ferner Lebensmittel, Pferde und Fuhrwerk zu stellen, was man beim Empfang bezahlen mußte.

Napoleon verweilte drei bis vier Tage zu Ludwigsburg, um seinem Corps vom linken Flügel die Zeit zum Eintreffen in der Linie zu gewähren. Es war eine der schwierigsten Positionen, sich auf einer Strecke von 40 Lieues einem 80 bis 90,000 Mann starken Feinde zur Seite zu bewegen, ohne demselben zu zeitig eine Warnung zu geben und ohne sich der Gefahr auszusetzen, ihn unversehens gegen einen der Flügel losbrechen zu sehen. Napoleon beugte dem mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit und Vorsicht vor. Drei Straßen durchschnitten Würtemberg und liefen bei jenen äußersten Abdachungen der schwäbischen Alpen aus, die man zu erreichen hatte, um zur Donau zwischen Donauwerth und Ingolstadt zu gelangen. (S. die Karte Nr. 29.) Die Hauptstraße war die von Pforzheim, Stuttgart und Heidenheim, welche längs dem Abhange der Berge hinlief und durch eine Menge von Thälern in Verbindung mit der Stellung der Oesterreicher bei Ulm stand. Diese Straße mußte man mit der größten Behutsamkeit, wegen der Nachbarschaft des Feindes, verfolgen. Napoleon benutzte sie für Murat's Cavalerie, das Corps des Marschalls Lannes, für das des Marschalls Ney und die Garde. Die zweite, nämlich die, welche von Speier aus über Heilbronn, Hall, Ellwangen führte, um in der Ebene von Nördlingen auszumünden, wurde für das Corps des Marschall Soult bestimmt. Die dritte, die von Mannheim über Heidelberg, Neckar-Elz, Ingolfingen ging, führte nach Oettingen. Diese schlug der Marschall Davout ein. Sie näherte sich der Richtung, welche die Corps Bernadotte's und Marmont's verfolgen mußten, um sich von Würzburg nach der Donau zu begeben. Napoleon ordnete den Marsch dieser verschiedenen Colonnen in der Weise an, daß dieselben sämmtlich vom 6. bis 7. October in der Ebene eintreffen mußten, die sich zwischen Nördlingen, Donauwerth und Ingolstadt an dem Donauufer ausbreitet. Aber bei dieser

Marsch der Armee, um sich durch Würtemberg nach der Ebene bei Nördlingen zu begeben.

Schwenkung, wo der linke Flügel sich um den rechten bewegte, hatte letzterer einen minder großen Zirkel zu beschreiben als ersterer. Napoleon ließ daher den rechten Flügel langsamer gehen, um den Corps Marmont's und Bernadotte's, die den äußersten linken bildeten, dem Marschall Davout, der nach ihnen kam und endlich dem Marschall Soult, der nach dem Marschall Davout kam und sie alle mit dem Hauptquartier verband, Zeit zu geben, ihre Schwenkung zu vollenden.

October 1805.

Nachdem er die hinreichende Zeit gewartet, setzte sich Napoleon am 4. October mit dem ganzen rechten Flügel in Marsch. Murat, der unablässig an der Spitze seiner Cavalerie sprengte, erschien nach einander vor allen den Thälern, die das Gebirge durchschneiden, unternahm nichts weiter, als daß er sich dort zeigte, und zog seine Schwadronen wieder zurück, sobald Proviant und Bagage weit genug vorgerückt waren, um nichts mehr zu fürchten zu haben. Napoleon folgte mit den Corps Lannes' und Ney's und der Garde der Straße über Stuttgart, bereit, mit 50,000 Mann Murat zu Hülfe zu eilen, sobald der Feind in einem der Thäler in starken Massen erscheinen sollte. Was die Corps unter Soult, Davout, Marmont und Bernadotte anlangte, welche das Centrum und den linken Flügel der Armee bildeten, so begann für diese die Gefahr nicht eher, als bis man die Bewegung, die man ausführte, indem man am Fuße der schwäbischen Alpen hinzog, vollendet hatte und in die Ebene von Nördlingen vorrückte. Es war allerdings möglich, daß der General Mack, zu frühzeitig gewarnt, sich von Ulm nach Donauwerth zurückwendete, über die Donau ging und den Kampf in der Ebene von Nördlingen eröffnete, um die Franzosen dort aufzuhalten. Napoleon hatte Alles so eingerichtet, daß Murat, Ney, Lannes, und mit ihnen wenigstens die Corps der Marschälle Soult und Davout sämmtlich am 6. October zwischen Heidenheim, Oettingen und Nördlingen einander so begegneten, um dem Feinde eine imposante Masse zeigen zu können. Aber bis dahin war es fortwährend seine Sorge, den General Mack lange genug zu täuschen, damit derselbe

October 1805. nicht daran dächte, seine Stellung aufzugeben, und daß man die Donau bei Donauwerth erreichen könnte, bevor er seine Position bei Ulm verlassen haben würde. Am 4. und am 6. October zeigte noch Alles die besten Aussichten. Das Wetter war vortrefflich; die Soldaten, wohl versorgt mit Schuhen und Mänteln, marschirten fröhlich vorwärts. 124,000 Franzosen rückten so in einer Schlachtlinie von 26 Lieues vor, indem der rechte Flügel das Gebirge berührte und der linke sich nach den Ebenen der Oberpfalz hinzog, sodaß sich binnen einigen Stunden bis zu 90 oder 100,000 Mann auf dem einen oder dem andern ihrer Flügel vereinigt finden konnten und zwar, was noch außerordentlicher ist, ohne daß die Oesterreicher die leiseste Ahnung von dieser großen Operation hatten.

„Die Oesterreicher, schrieb Napoleon dem Hrn. von Talley„rand und dem Marschall Augereau, stehen an den Aus„gängen des Schwarzwaldes. Wolle Gott, daß sie dort „bleiben! Meine einzige Sorge ist, daß wir ihnen nicht zu „viel Furcht einjagen. . . Wenn sie mich noch einige Tage„märsche gewinnen lassen, hoff' ich, sie überflügelt zu haben „und mich zwischen Lech und Isar zu befinden." — Dem Polizeiminister schrieb er: „Verbieten Sie den rheinischen „Zeitungen, von der Armee zu sprechen; nicht mehr, als wenn „sie gar nicht vorhanden wäre."

Marmont's und Bernadotte's Corps ziehen durch das preußische Gebiet von Ansbach.

Um den ihnen angewiesenen Punkt zu erreichen, mußten die Corps unter Bernadotte und Marmont eine der Provinzen durchziehen, welche Preußen in Franken besaß, nämlich Ansbach. Genau genommen hätte sie Napoleon, indem er sie dem Corps des Marschalls Davout anschloß, näher an sich heranziehen und eine Berührung des preußischen Gebiets vermeiden können. Allein die Wege waren bereits überfüllt; noch neue Truppen daselbst anzuhäufen, hätte hinsichtlich der Ordnung der Bewegungen und der Lebensmittel Unbequemlichkeit veranlaßt. Ueberdies würde man, wenn man den von der Armee beschriebenen Zirkel verengte, um so weniger Chancen gehabt haben, den Feind einzuschließen. Napoleon wollte

October 1805.

in seiner Bewegung den Lauf der Donau bis Ingolstadt mit umfassen, um so weit als möglich hinter dem Rücken der Oesterreicher vordringen und dieselben auch in dem Falle aufhalten zu können, daß sie von der Iller bis zum Lech zurückgegangen sein würden. Da er nach seinen dermaligen Verhältnissen mit Preußen nicht glaubte, daß sich letzteres hinsichtlich seiner schwierig zeigen könnte, da er sich auf den in den letzten Kriegen befolgten Gebrauch, die preußischen Provinzen Frankens zu durchziehen, weil diese außer der Neutralitätslinie lagen, verließ, und da er keine Andeutung, daß es diesmal anders sein sollte, erhalten hatte, so trug Napoleon kein Bedenken, sich des Ansbacher Gebiets zu bedienen, und ertheilte den Corps unter Mármont und Bernadotte den betreffenden Befehl. Die preußischen Behörden erschienen an der Grenze, um im Namen ihres Monarchen gegen die ihnen zugefügte Gewalt zu protestiren. Man antwortete ihnen durch Vorzeigung der Befehle Napoleon's und rückte vorwärts, während man Alles, was man entnahm, baar bezahlte und die strengste Disciplin beobachtete. Die preußischen Unterthanen, die für das unsern Soldaten gelieferte Brot und Fleisch gut bezahlt wurden, schienen nicht sehr böse über die vermeinte Verletzung ihres Gebiets.

Den 6. October waren unsere sechs Armeecorps ohne Unfall jenseit der schwäbischen Alpen angelangt, der Marschall Ney zu Heidenheim, der Marschall Lannes zu Neresheim, der Marschall Soult zu Nördlingen, der Marschall Davout zu Oettingen, der General Marmont und der Marschall Bernadotte auf der Straße über Aichstedt — Alle im Angesichte der Donau und weit jenseit der Position von Ulm.

Hartnäckiger Irrthum der österreichischen Generäle.

Was thaten inzwischen der General Mack, der Erzherzog Ferdinand und alle die Offiziere des österreichischen Generalstabs? Zum großen Glück hatten sie von der Absicht Napoleon's nichts gemerkt. 40,000 Mann, die den Rhein bei Straßburg überschritten und anfangs in den Pässen des Schwarzwaldes erschienen waren, hatten sie in dem Gedanken bestärkt, daß die Franzosen die hergebrachte Straße einschlagen



October 1805. würden. Falsche Berichte von Spionen, die von Napoleon ausdrücklich abgefertigt wurden, hatten sie noch mehr in dieser Meinung bestärkt. Sie hatten allerdings von einigen in Würtemberg ausgebreiteten französischen Truppen reden gehört, allein sie hatten vermuthet, daß diese die kleinen deutschen Staaten besetzen und vielleicht den Baiern zu Hülfe kommen wollten. Uebrigens ist nichts widersprechender und verworrener als die Menge der Berichte von Spionen und Offizieren, die auf Recognosciren ausgeschickt werden. Die Einen lassen Armeecorps auf Punkten stehen, wo sie blos Detachements angetroffen haben; Andere sprechen von bloßen Detachements, wo sie Armeecorps hätten erkennen sollen. Oft haben sie nicht mit eignen Augen gesehen, was sie berichten, und sie haben nichts gesammelt als das Hörensagen erschrockener, verblüffter oder erstaunter Leute. Die Kriegspolizei, ebensogut wie die bürgerliche, lügt, übertreibt, widerspricht sich. In dem Chaos ihrer Berichte unterscheidet der überlegene Geist die Wahrheit, während sich der mittelmäßige darin verirrt. Besonders aber, wenn eine alte vorgefaßte Meinung herrscht, wenn man einmal zu glauben geneigt ist, daß der Feind eher auf dem einen als auf einem andern Punkte ankommen wird, so werden alle gesammelten Umstände in einem einzigen Sinne erklärt, wie wenig sie auch darauf hindeuten mögen. Auf diese Weise entstehen die großen Irrthümer, welche bisweilen für Armeen und Reiche den Untergang veranlassen.

Von solcher Art war in diesem Augenblick die geistige Situation des Generals Mack. Die österreichischen Offiziere hatten seit langer Zeit die Stellung gepriesen, welche sich, rechts auf Ulm, links auf Memmingen stützend, den vom Schwarzwalde vorbrechenden Franzosen die Stirn bot. Durch eine so allgemeine Meinung ermächtigt und indem er überdies ausdrücklichen Instructionen gehorchte, hatte General Mack diese Stellung eingenommen. Dort hatte er seine Lebensmittel, seine Munition und hätte sich nimmermehr überzeugen lassen, daß er daselbst nicht ganz vortrefflich placirt wäre.

Die einzige Vorsichtsmaßregel, die er ergriffen hatte, um seinen Rücken zu decken, bestand darin, daß er den General Kienmayer mit einigen Tausend Mann nach Ingolstadt geschickt hatte, um die nach der Oberpfalz geflüchteten Baiern zu beobachten und sich mit den Russen, die er auf der großen Straße über München erwartete, in Verbindung zu setzen.

October 1805.

Die Bewegung der Franzosen wird glücklich ausgeführt und sie stehen am 6. October am Ufer der Donau.

Während General Mack, von einer vorgefaßten Meinung beherrscht, unbeweglich bei Ulm blieb, zogen die sechs französischen Armeecorps am 6. October in die Ebene bei Nördlingen, jenseit der schwäbischen Gebirge, die sie umgangen hatten, und nach den Ufern der Donau, die sie überschreiten wollten. Am 6. Abends erreichte die Division Vandamme vom Corps des Marschall Soult, die allen andern vorausgegangen war, die Donau und bemächtigte sich der Brücke zu Münster, eine Lieue unterhalb Donauwerth. Am nächsten Morgen, 7. October, nahm das Corps des Marschalls Soult die Brücke zu Donauwerth selbst weg, welche von einem Bataillon Colloredo's schwach vertheidigt wurde, der, da er sie nicht behaupten konnte, sie vergebens zu zerstören versuchte. Die Truppen des Marschalls Soult stellten sie bald wieder her und zogen in aller Eile hinüber. Murat, welcher mit seinen Dragonerdivisionen dem rechten, durch die Corps der Marschälle Lannes und Ney gebildeten Flügel vorausging, hatte sich nach der schon durch Vandamme genommenen Brücke von Münster begeben. Er nahm diese Brücke für seine Truppen in Anspruch, überließ die donauwerther den Truppen des Marschall Soult, ging sogleich selbst mit einer Dragonerdivision hier hinüber und versetzte sich nach dem andern Donauufer, um einen vorzüglich wichtigen Zweck zu erreichen, nämlich die Besetzung der Brücke zu Rhain über den Lech. Der Lech, welcher hinter der Iller und fast parallel mit dieser fließt, um sich mit der Donau bei Donauwerth zu vereinigen, bildet eine Position jenseits jener von Ulm, und wenn man die Brücke zu Rhain besetzte, so hatte man Iller und Lech zugleich übergangen und dem General Mack wenig Chancen gelassen, um noch zur rechten Zeit zurückgehen zu können.

Donauübergang.

October 1805. Es bedurfte für Murat's Dragoner nur eines Anlaufs, um Rhain und die Lechbrücke wegzunehmen. Zweihundert Reiter warfen alle Patrouillen des Kienmayer'schen Corps, während Marschall Soult sich mit seinen Truppenmassen in Donauwerth festsetzte und Marschall Davout Angesichts der Brücke von Neuburg erschien.

Napoleon begab sich am nämlichen Tage nach Donauwerth. Seine Hoffnungen hatten sich bis dahin erfüllt, allein er hielt den Erfolg nicht für völlig gesichert, so lange noch nicht das letzte Resultat seines schönen Manoeuvres erreicht war. Man hatte bereits etliche Hundert Gefangene gemacht und ihre Angaben stimmten überein. General Mack stand bei Ulm an der Iller; seine Nachhut wurde von General Kienmayer befehligt und hatte den Zweck, seine Verbindung mit den Russen zu erhalten, denen man jenseit der Donau begegnen und sie dort zurückschlagen wollte. Napoleon faßte sogleich den Plan, sich zwischen den Oesterreichern und Russen so aufzustellen, daß er ihre Vereinigung verhinderte. Die erste Bewegung des Generals Mack, wofern er sich zur rechten Zeit zu entschließen wußte, mußte die sein, daß er die Ufer der Iller verließ, um sich nach dem Lech zu wenden und über Augsburg zu gehen, damit er auf der von München herführenden Straße den General Kienmayer an sich ziehen könnte. (S. die Karte Nr. 29.) Napoleon traf, ohne einen Augenblick zu verlieren, folgende Dispositionen. Er wollte das Corps Ney's nicht über die Donau versetzen, sondern ließ es auf den Straßen, die aus dem Würtembergischen nach Ulm führen, um das linke Donauufer zu bewachen, von welchem wir herkamen. Murat und Lannes befahl er, mittels der beiden in unserer Gewalt befindlichen Brücken zu Münster und Donauwerth auf das rechte Ufer zu gehen, längs des Flusses aufwärts zu marschiren und sich zwischen Ulm und Augsburg aufzustellen, um den General Mack zu verhindern, sich auf der großen Straße über Augsburg nach München zurückzuziehen. Als ihren Mittelpunkt hatten sie Burgau zu besetzen. Napoleon befahl dem Marschall Soult, die Mündung des

Bewegungen, welche Napoleon machen läßt, um seine Stellung jenseit der Donau zwischen den Oesterreichern und Russen zu nehmen.

Lech, an welchem er sich aufgestellt hatte, zu verlassen und an diesem Nebenfluß der Donau mit den drei Divisionen Saint-Hilaire, Vandamme und Legrand bis Augsburg hinaufzugehen. Die Division Suchet, die vierte des Marschall Soult, war bereits unter Lannes' Befehl gestellt. Sonach hielten Marschall Ney mit 20,000 Mann auf dem linken Donauufer, das man verlassen hatte, Murat und Lannes mit 40,000 auf dem rechten, das man besetzte, der Marschall Soult mit 30,000 am Lech den General Mack eingeschlossen, nach welcher Richtung er sich auch wenden mochte, um zu entgehen.

October 1805.

Nach Beschwichtigung dieser Sorge beschäftigte sich Napoleon sofort mit andern und befahl dem Marschall Davout, sich zu beeilen, um die Donau bei Neuburg zu überschreiten und den Punkt Ingolstadt frei zu erhalten, gegen welchen sich Marmont und Bernadotte bewegen mußten. Da diese eine sehr lange Straße zurückzulegen hatten, so waren sie um zwei Tagemärsche zurück. Der Marschall Davout mußte sich alsdann nach Aichach auf der münchener Straße begeben, um den General Kienmayer vor sich her zu treiben und die Nachhut der um Ulm sich zusammendrängenden Truppenmassen zu bilden. Die Corps Marmont's und Bernadotte's hatten Befehl, sich zu beeilen, um zu Ingolstadt über die Donau zu gehen und die Richtung nach München einzuschlagen, um dort den Kurfürsten in seiner Hauptstadt, nachdem er sie nur erst seit einem Monat verlassen, wieder einzusetzen. Dem Marschall Bernadotte, welcher gegenwärtig der Waffengefährte der Baiern war, behielt Napoleon die Ehre vor, dieselben wieder in ihrem Lande einzuführen. Durch diese Veranstaltung stellte Napoleou den über München kommenden Russen Bernadotte und die Baiern entgegen, sowie nöthigenfalls auch noch Marmont und Davout, welche sich, je nach den Umständen, entweder nach München oder nach Ulm begeben sollten, um die völlige Einschließung des Generals Mack bewerkstelligen zu helfen.

Am Morgen des 8. October marschirte Soult den Lech

October 1805. Gefecht bei Wertingen.

hinauf, um sich nach Augsburg zu begeben. Er fand keine Feinde vor sich. Murat und Lannes, welche den zwischen Iller und Lech befindlichen Raum besetzen sollten, gingen von Donauwerth aufwärts nach Burgau durch eine hier und da mit Holz bedeckte oder von kleinen nach der Donau strömenden Flüßchen durchschnittene Gegend. Die Dragoner zogen voraus, als sie auf ein feindliches Corps stießen, welches zahlreicher als alle bisher bemerkten war und sich vor und um einen großen Flecken Namens Wertingen postirt hatte. Dieses feindliche Corps bestand aus sechs Grenadier- und drei Füsilierbataillonen, unter dem Befehle des Baron von Auffenberg, und zwei Schwadronen leichter Reiter unter Latour. Sie waren in Folge eines unbestimmten Gerüchts, welches sich vom Erscheinen der Franzosen an der Donau verbreitet hatte, vom General auf Recognoscirung ausgeschickt. Mack glaubte immer, diese Franzosen müßten zum Corps Bernadotte's gehören, welches, wie man sagte, um die Baiern zu unterstützen, zu Würzburg aufgestellt war. Die österreichischen Offiziere saßen bei Tafel, als man ihnen meldete, daß sich die Franzosen sehen ließen. Sie waren davon aufs höchste überrascht, wollten anfangs nichts davon glauben, setzten sich aber, da bald kein Zweifel bleiben konnte, eiligst zu Pferde, um sich an die Spitze ihrer Truppen zu stellen. Vor Wertingen befand sich ein Dörfchen Namens Hohenreichen, welches etliche Hundert Oesterreicher, theils Infanterie, theils Cavalerie, besetzt hielten. Geschützt durch die Häuser dieses Dörfchens, unterhielten sie ein lästiges Feuer und hielten ein Dragonerregiment, welches zuerst auf diesem Punkte erschienen war, im Schach. Der Rittmeister Excellmans, welcher seitdem seinen Namen durch so viele glänzende Thaten ausgezeichnet hat, damals nur noch Adjutant Murat's, war auf den Lärm des Gewehrfeuers hinzugeeilt. Er ließ zweihundert freiwillige Dragoner absitzen, welche sich, das Gewehr in der Hand, in das Dorf warfen und Diejenigen, die es besetzt hielten, heraustrieben. Da inzwischen neue Dragonerabtheilungen angekommen waren, so setzte man den Oesterreichern rasch

nach, drang hinter ihnen in Wertingen ein, verließ diesen Flecken wieder und fand, auf einer Art Hochfläche, die neun Bataillone, welche daselbst ein einziges, nicht sehr ausgedehntes, sondern geschlossenes und festes Carré bildeten und Geschütz und Cavalerie auf ihren Flügeln hatten. Der tapfere Rittmeister Excellmans griff dieses Carré sogleich mit seltener Kühnheit an und es ward dabei ein Pferd unter ihm getödtet. Neben ihm wurde der Oberst Meaupetit durch einen Bajonetstich niedergeworfen. Wie kräftig aber auch der Angriff war, so vermochte man doch nicht in diese festgeschlossene Masse einzudringen. So verstrich eine gewisse Zeit, während welcher die französischen Dragoner die österreichischen Grenadiere niederzusäbeln suchten, und dagegen von diesen Bajonetstiche und Kolbenschläge erhielten. Murat erschien endlich mit der Hauptmasse seiner Reiterei und Lannes mit den Grenadieren Oudinot, indem Beide durch den Geschützdonner herangezogen worden waren. Murat ließ sogleich das feindliche Carré durch seine Schwadronen angreifen, und Lannes beeilte sich, seine Grenadiere nach dem Saum eines Gehölzes, welches sich im Hintergrund zeigte, zu führen, um den Oesterreichern den Rückzug gänzlich abzuschneiden. Diese, von vorn angegriffen und im Rücken bedroht, zogen sich anfangs in geschlossener Masse, bald aber in Unordnung zurück. Hätten die Grenadiere Oudinot einige Augenblicke eher ihre Stellung einnehmen können, so würden die neun österreichischen Bataillone sammt und sonders gefangen worden seiu. Indeß machte man doch 2000 Gefangene und nahm mehre Kanonen und etliche Fahnen.

Lannes und Murat, welche den Rittmeister Excellmans vor der Spitze der feindlichen Bajonette gesehen hatten, beschlossen, daß derselbe Napoleon die Nachricht von dem ersten erlangten Vortheil und die dem Feinde abgenommenen Fahnen überbringen sollte. Zu Donauwerth empfing der Kaiser den jungen und ausgezeichneten Offizier, nahm ihn in die Ehrenlegion auf und übergab ihm deren Insignien in Gegenwart seines Generalstabs, um die Gewährung der ersten in

October 1805. diesem Kriege verdienten Belohnungen desto glänzender zu machen.

Am nämlichen Tage, 8. October, war der Marschall Soult ohne Schwertschlag in Augsburg eingezogen. Der Marschall Davout hatte die Donau bei Neuburg überschritten und sich nach Aichach begeben, um die ihm angewiesene Stellung zwischen den französischen Corps, welche Ulm einschlossen, und denen, die nach München gingen, um den Russen die Spitze zu bieten, einzunehmen. Der Marschall Bernadotte und der General Marmont trafen Anstalt zum Donauübergang gegen Ingolstadt, in der Absicht, sich nach München zu begeben.

Napoleon befahl, die Position von Ulm einzuschließen. Er trug dem Marschall Ney auf, am linken Donauufer hinaufzugehen und sich aller Brücken des Flusses zu bemächtigen, um im Stande zu sein, auf beiden Ufern zu handeln. Murat und Lannes trug er auf, ihrerseits am rechten Ufer hinaufzugehen und mit Ney zur engern Einschließung der Oesterreicher beizutragen. Am Morgen des 9. erreichte der Marschall Ney, der die erhaltenen Befehle stets rasch ausführte, besonders wenn diese Befehle ihn dem Feinde nahe brachten, die Ufer der Donau und folgte derselben aufwärts bis in die Gegend von Ulm. Die ersten Brücken, die sich ihm darboten, waren die von Günzburg. Er beauftragte die Division Malher, um sie wegzunehmen.

Gefecht bei Günzburg. Es waren dieser Brücken drei vorhanden. (S. die Karte Nr. 7.) Die Hauptbrücke befand sich vor der kleinen Stadt Günzburg, die zweite oberhalb vor dem Dorfe Leipheim, die dritte unterhalb vor dem Dörfchen Reisenburg. Der General Malher ließ sie alle auf einmal angreifen. Er beauftragte den Generalstabsoffizier Lefol, die vor Leipheim mit einer Abtheilung, und den General Labassée, die vor Reisenburg mit dem 59. Linienregiment anzugreifen. Er selbst behielt sich an der Spitze der Brigade Marcognet den Angriff der Hauptbrücke, d. h. der vor Günzburg, vor. Da das Bett der Donau in dieser Gegend ihres Laufes keine regelmäßige Gestalt hat, so mußte man über eine Menge Inseln und kleine

mit Weiden und Pappeln eingefaßte Arme gehen. Die Avant- garden warfen sich hier mit Entschlossenheit hinein, durchwateten jedes Wasser, welches ihnen den Weg sperrte, und nahmen 2 bis 300 Tyroler nebst dem Generalmajor Baron von Asper, welcher hier befehligte, gefangen. Bald erreichten unsere Truppen den Hauptarm, über welchen die Brücke von Günzburg führte. Die Oesterreicher hatten ein Joch derselben zerstört, während sie sich zurückzogen. General Malher beschloß, dasselbe herstellen zu lassen. Allein auf dem andern Ufer standen mehre österreichische Regimenter, eine zahlreiche Artillerie und der Erzherzog Ferdinand selbst, der mit beträchtlichen Verstärkungen herzugeeilt war. Die Oesterreicher begannen zu begreifen, welch ernster Art die in ihrem Rücken unternommene Operation war, und sie wollten durch eine große Anstrengung zum wenigsten die Ulm zunächst gelegenen Brücken zu retten suchen. Sie richteten gegen die Franzosen ein mörderisches Musketen- und Artilleriefeuer. Diese, die jetzt nicht mehr durch die baumreichen Inseln geschützt waren und ohne Bedeckung auf den Sandbänken des Flusses blieben, hielten dies Feuer mit seltener Standhaftigkeit aus. Durch Waten über den Fluß zu kommen, war unmöglich. Sie stürzten nach den Böcken der Brücke, die sie durch Bohlen herzustellen suchten. Allein die Arbeiter, deren einer nach dem andern durch die feindlichen Kugeln fielen, vermochten das Werk nicht zu Stande zu bringen, und die französischen Linien, die unterdessen den österreichischen Schüssen bloßgestellt waren, erlitten entsetzlichen Verlust. Der General Malher ließ sie nach den bewaldeten Inseln zurückkehren, um eine nutzlose Tollkühnheit nicht weiter zu führen.

October 1805.

Dieser fruchtlose Versuch hatte einige Hundert Mann gekostet. Die beiden andern Angriffe waren gleichzeitig unternommen worden. Den von Leipheim hatten unzugängliche Moräste unmöglich gemacht. Der von Reisenburg war glücklicher gewesen. Der General Labassée, dem der Oberst Lacuée, welcher das 59. Regiment befehligte, zur Seite stand, hatte sich mit diesem Regimente an den Hauptarm der Do-

October 1805. nau begeben. Die Oesterreicher hatten noch ein Brückenjoch zerstört, aber nicht vollständig genug, um unsere Soldaten an der Ausbesserung und am Uebergange zu verhindern. Das 59. Regiment ging über die Brücke und nahm Reisenburg und die umgebenden Höhen, trotz der mindestens dreifachen Uebermacht, ein. Sein Oberst Lacuée fiel dort, an der Spitze seiner Soldaten kämpfend. Als man sah, daß sich ein einzelnes französisches Regiment über die Donau geworfen hatte, eilte die österreichische Cavalerie ihrer Infanterie zu Hülfe und griff das im Carré aufgestellte 59. Regiment mit äußerster Heftigkeit an. Dreimal stürzte sie gegen die Bajonette dieses tapfern Regiments und dreimal wurde sie durch ein sicher gerichtetes Gewehrfeuer aufgehalten. Das 59. Regiment blieb Meister des Schlachtfeldes, und zwar nach Anstrengungen, deren Andenken aufbewahrt zu werden verdient.

Da die eine der drei Brücken überschritten war, führte der General Malher gegen das Ende des Tages seine ganze Division nach Reisenburg. Die Oesterreicher dachten jetzt nicht daran, Günzburg behaupten zu wollen. Sie zogen sich in derselben Nacht gegen Ulm zurück, indem sie den Franzosen ungefähr 1000 Gefangene und 300 Verwundete überließen.

Große Ehrenbezeigungen erwies man dem Oberst Lacuée. Die zu Günzburg vereinigten Divisionen des Corps Ney wohnten seinem Leichenbegängniß am 10. bei und widmeten seinem Andenken allgemeine Trauer. Der Marschall Ney stellte die Division Dupont am linken Ufer des Flusses auf und ließ die Divisionen Malher und Loison nach dem rechten gehen, um sich in Verbindung mit Lannes zu erhalten.

Napoleon nimmt seinen Aufenthalt in Augsburg, um von dort aus die complicirten Bewegungen seiner Armee zu leiten.

Napoleon war bis zum Abend des 9. in Donauwerth geblieben. Er reiste von dort ab, um sich nach Augsburg zu begeben, weil dies der Mittelpunkt war, um Nachrichten zu sammeln und Befehle zu ertheilen. Zu Augsburg befand er sich zwischen Ulm von der einen und München von der andern Seite (s. die Karte Nr. 28.), zwischen der schwäbischen Armee, die er abschneiden wollte, und den Russen, deren Annäherung ein allgemeines Gerücht verkündigte. Indem er sich

einen oder zwei Tage von Ulm entfernte, beschloß er, das Commando dort in eine Hand zu legen, und mehr aus Rücksicht auf Verwandtschaft als aus Rücksicht auf geistige Ueberlegenheit stellte er unter Murat's Befehl die Marschälle Ney und Lannes, was diesen höchlich misfiel und unangenehme Folgen hatte. Es waren das von der neuen in Frankreich eingeführten Regierung unzertrennliche Verlegenheiten. Die Republik hat ihre Unbequemlichkeiten, nämlich die blutigen Rivalitäten; die Monarchie hat die ihrigen, nämlich die Familienbegünstigungen. Murat hatte also etwa 60,000 Mann zu seiner Verfügung, um den General Mack unter den Mauern Ulms in Respect zu erhalten.

October 1805.

Zu Augsburg angekommen, fand Napoleon daselbst den Marschall Soult mit dem vierten Corps. Der Marschall Davout stand zu Aichach; der General Marmont folgte ihm; Bernadotte marschirte gegen München. Die französische Armee hatte fast dieselbe Stellung wie jene, die sie zu Mailand hatte, wo sie, nachdem sie wie durch ein Wunder den St. Bernhard überschritten, im Rücken des General Melas stand und diesen einzuschließen suchte, aber den Weg nicht wußte, wo sie ihn überfallen könnte. Dieselbe Ungewißheit herrschte hinsichtlich der Absichten des Generals Mack. Napoleon ließ sich angelegen sein, Dasjenige vorherzusehen, was er in einer so dringenden Gefahr versuchen könnte, und es fiel ihm schwer, dies zu errathen, denn der General Mack wußte es selber nicht. Es ist schwerer, einen unentschlossenen, als einen entschlossenen Gegner zu errathen, und wenn uns die Ungewißheit nicht um den nächsten Tag bringen soll, so muß man den Feind am vorhergehenden zu betrügen suchen. In dem Zweifel, worin er sich befand, lieh Napoleon dem General Mack den vernünftigsten Plan, nämlich den, nach Tyrol zu entfliehen. Dieser General hatte in der That, wenn er sich gegen Memmingen links von der Position von Ulm wendete, nicht mehr als zwei bis drei Tagemärsche zu machen, um Tyrol über Kempten zu erreichen. (S. die Karte Nr. 28.) So vereinigte er sich alsdann mit der Armee, welche die Alpenkette bewachte

October 1805. und mit der, welche Italien besetzt hielt. Er rettete auf solche Weise sich, und half eine Masse von 200,000 Mann bilden, eine Masse, die stets furchtbar ist, welche Stellung sie auch immer auf dem allgemeinen Schauplatze der Operationen einnehmen möge. Er entging dann jedenfalls einer in den Annalen des Kriegs nie ruhmvollen Katastrophe.

Diesen Plan maß ihm Napoleon daher bei und beschäftigte sich weiter nicht mit einem andern Gedanken, welchen der General Mack ebenfalls hätte fassen können und woran er einen Augenblick dachte, nämlich den, nach dem linken Donauufer zu entfliehen, welches nur durch eine der Divisionen des Marschalls Ney, die Division Dupont, bewacht war. Dieser verzweifelte Entschluß war weniger zu vermuthen, denn er setzte eine außerordentliche Kühnheit voraus. Er mußte die Straße durchschneiden, auf welcher die Franzosen gekommen waren und die noch von ihrem Gepäck und ihren Depots bedeckt war, und mußte sich gefaßt machen, ihnen vielleicht in Masse zu begegnen und sie zu durchbrechen, um sich den Rückzug nach Böhmen zu bahnen. Auf eine solche Wahrscheinlichkeit rechnete Napoleon keineswegs und ließ sich blos angelegen sein, die Straßen nach Tyrol zu sperren. Er befahl daher dem Marschall Soult, am Lech bis Landsberg hinaufzugehen, um Memmingen zu besetzen und die Straße von Memmingen nach Kempten abzuschneiden. In Augsburg ersetzte er das Corps des Marschalls Soult durch das des Generals Marmont. Außerdem legte er nach dieser Stadt seine Garde, welche gewöhnlich das Hauptquartier begleitete. Dort beobachtete er die Bewegungen seiner verschiedenen Armeecorps, indem er nöthigenfalls ihren Marsch rectificirte.

Einzug Bernadotte's zu München mit den Baiern.

Bernadotte zog, die Arrieregarde unter Kienmayer vor sich her treibend, am 12. des Morgens, gerade einen Monat nach dem Einfall der Oesterreicher und dem Rückzuge der Baiern, in München ein. Er machte ungefähr 1000 Gefangene von der Abtheilung des Feindes, die er vor sich her trieb. Die hocherfreuten Baiern empfingen die Franzosen mit dem lebhaftesten Beifall. Schneller und zuverlässiger konnte

man seinen Verbündeten nicht zu Hülfe kommen, zumal wenn man wenige Tage vorher noch am äußersten Ende des Continents, an den Küsten des Canals war. Napoleon schrieb sogleich an den Kurfürsten, um ihn zur Rückkehr in seine Hauptstadt zu vermögen. Er lud ihn ein, mit der ganzen bairischen Armee dorthin zurückzukehren, welche in Verein mit Bernadotte's Corps den Inn besetzen sollte. Napoleon empfahl, sie zum Recognosciren zu verwenden, weil sie mit dem Lande bekannt war und um so bessere Nachrichten über den Marsch der Russen geben könnte, welche auf der Straße von Wien nach München ankamen.

October 1805.

Der Marschall Soult traf bei Landsberg nur die Kürassire des Prinzen Ferdinand, die sich in Eilmärschen gegen Ulm zurückwendeten. Der Eifer unserer Truppen war so groß, daß das 26. Jägerregiment nicht anstand, sich mit der schweren österreichischen Cavalerie zu messen und derselben eine ganze Schwadron nebst zwei Kanonen wegnahm. Dieses Treffen zeigte deutlich, daß die Oesterreicher, statt nach Tyrol zu fliehen, sich hinter der Iller zwischen Memmingen und Ulm zusammenzogen und daß man dort einer neuen Schlacht von Marengo entgegenging. Napoleon richtete Alles so ein, um sie mit der größtmöglichen Masse seiner Truppen zu liefern. Er glaubte, daß sie am 13. oder 14. October würde stattfinden können; da er sich jedoch, weil die Oesterreicher nicht die Initiative ergriffen, nicht gedrängt sah, so zog er den 14. vor, um mehr Zeit zur Vereinigung seiner Truppen zu haben. Zunächst veränderte er die Position des Marschall Davout, den er von Aichach nach Dachau versetzte, so daß dieser Marschall, in einer vortheilhaften Stellung zwischen Augsburg und München, binnen drei bis vier Stunden sich entweder nach München begeben konnte, um in Verbindung mit Bernadotte und den Baiern 60,000 Mann den Russen entgegenzustellen, oder sich gegen Augsburg zu wenden vermochte, um Napoleon in dessen Operationen gegen die Armee des Generals Mack zu unterstützen. Nachdem er Maßregeln getroffen, um sich im Rücken zu decken, machte Napoleon

Der Marschall Soult begibt sich nach Landsberg.

October 1805. folgende Dispositionen auf seiner Fronte in Betreff des am 14. Vorzunehmenden. Er befahl dem Marschall Soult, am 13. sich zu Memmingen aufzustellen, indem er diesen Punkt mit seinem linken Flügel berührte und sich durch seinen rechten mit den Corps in Verbindung setzte, die sich nach der Iller begeben sollten. Er schickte seine Garde nach Weißenhorn, wohin er sich selbst begeben wollte. So hoffte er 100,000 Mann auf einem Raume von zehn Meilen, von Memmingen bis Ulm, zu versammeln. Da die Truppen in der That während eines Tages fünf Meilen marschiren und sich schlagen konnten, so war es ihm leicht, auf ein und demselben Schlachtfelde die Corps Ney, Lannes, Murat, Marmont, Soult und die Garde zu vereinigen. Uebrigens bewahrte ihm das Schicksal einen ganz andern Triumph, als den er erwartete, einen ungewöhnlichern und nicht weniger durch seine ungeheuren Folgen überraschenden Triumph.

Napoleon verläßt Augsburg, um sich Ulm wieder zu nähern.

Napoleon verließ Augsburg den 12. October um elf Uhr Abends, um sich nach Weißenhorn zu begeben. Unterwegs begegnete er den Truppen des Corps Marmont, aus Franzosen und Holländern bestehend, welche, zugleich mit ihren Waffen und mit Lebensmitteln auf mehre Tage beladen, aufs Höchste erschöpft waren. Das Wetter, welches bis zum Donauübergang schön gewesen, war mit einemmal abscheulich geworden. Es fiel ein dichter Schnee, welcher schmolz, sich in Koth verwandelte und die Straßen unwegsam machte. Alle die kleinen Gewässer, welche in die Donau fließen, waren ausgetreten. Die Soldaten suchten sich ihren Weg durch wahre Moräste, während sie in ihrem Marsche oft durch die Artilleriezüge gehindert wurden. Gleichwol murrten sie nicht.

Anrede Napoleon's an die Truppen.

Napoleon hielt an, um zu ihnen zu sprechen, ließ sie einen Kreis bilden, setzte ihnen die Lage des Feindes auseinander, das Manoeuvre, durch welches er ihn einzuschließen gedachte, und versprach ihnen einen so schönen Sieg wie den von Marengo. Die Soldaten, erhoben durch seine Worte, stolz, den größten Feldherrn des Jahrhunderts ihnen seine Plane erklären zu sehen, ließen die lebhaftesten Ausdrücke der Begeisterung

hören und antworteten ihm durch den einstimmigen Ruf: Es lebe der Kaiser! Sie setzten ihren Marsch wieder fort, voll Ungeduld, der großen Schlacht beizuwohnen. Diejenigen, welche die Worte des Kaisers gehört hatten, wiederholten sie Denen, die nichts davon hatten vernehmen können, und Alle riefen freudig, daß es um die Oesterreicher geschehen sei und daß dieselben bis auf den letzten Mann würden gefangen werden.

October 1805.

Es ward Zeit, daß Napoleon zur Donau zurückkam, denn seine von Murat schlecht begriffenen Befehle hätten Unglück anrichten können, wofern die Oesterreicher unternehmender gewesen wären.

Ereignisse, die sich an der Donau zutrugen, während Napoleon zu Augsburg war.

Während Lannes und Murat Ulm vom rechten Donauufer einschlossen, hatte Ney, der am Flusse auf beiden Ufern blieb, zwei Divisionen am rechten Ufer und eine einzige, die des Generals Dupont, am linken. Indem er sich Ulm näherte, um es einzuschließen, hatte Ney das Fehlerhafte einer solchen Situation bemerkt. Belehrt durch die Umstände, die er näher sah, geleitet von einem glücklichen militairischen Instinct, unterstützt in seiner Ansicht durch den Oberst Jomini, einen hochverdienten Offizier vom Generalstab, hatte Ney erkannt, wie gefährlich es war, nur eine Division auf dem linken Flußufer zu lassen. — Warum, sagte er, sollten die Oesterreicher nicht die Gelegenheit, auf dem linken Flußufer zu entfliehen, ergreifen, indem sie unsere Bagage und unsere Magazine, die ihnen sicherlich keinen starken Widerstand entgegensetzen könnten, zu Boden würfen? — Murat gab nicht zu, daß dies geschehen könnte, und indem er sich auf die übel verstandenen Briefe des Kaisers berief, der, eines ernsten Ereignisses an der Iller gewärtig, dort alle Truppen zu concentriren befahl, ging er so weit, zu glauben, es sei an der Division Dupont auf dem linken Ufer zu viel, da diese Division am Tage der Hauptschlacht nicht auf dem Kampfplatze sein sollte. Diese Abweichung der Ansichten erzeugte einen lebhaften Zwist zwischen Ney und Murat. Ney fühlte sich verletzt, einem Befehlshaber gehorchen zu sollen, den er an Talenten unter sich glaubte,

Lebhafter Zwist zwischen Ney und Murat über die Art, in welcher die Befehle Napoleon's zu verstehen waren.

October 1805. wenn derselbe auch durch die kaiserliche Verwandtschaft über ihm stand. Murat, übermüthig durch seinen neuen Rang, und vorzüglich stolz darauf, daß er genauer in Napoleon's Pläne eingeweiht war, ließ dem Marschall Ney seine amtliche Ueberlegenheit fühlen und ertheilte ihm endlich unbedingte Befehle. Ohne gemeinschaftliche Freunde würden diese Unterfeldherren des Kaisers ihren Zwist in einer Weise entschieden haben, die ihrer hohen Stellung wenig entsprochen hätte. Es entsprang aus diesem Zwiespalt eine Folge widersprechender Befehle an die Division Dupont und eine gefährliche Lage für dieselbe. Glücklicherweise aber entging sie, während man sich über die für sie passende Stellung stritt, der Gefahr, in welche sie ein Irrthum Murat's gebracht hatte, durch ein ewig denkwürdiges Treffen.

Neue vom General Mack eingenommene Stellung.

Der General Mack, der an seinem Misgeschick nicht mehr zweifeln konnte, hatte seiner Fronte eine andre Stellung gegeben. Statt Ulm rechts zu haben, hatte er es nun links; statt Memmingen links zu haben, hatte er es rechts. Während er sich noch immer auf die Iller stützte, zeigte er Frankreich den Rücken, als sei er daher gekommen, während Napoleon Oesterreich den Rücken zeigte, wie wenn er von dort ausgegangen wäre. Dies war die natürliche Stellung von zwei Generalen, von denen der eine den andern überflügelt hat. Nachdem General Mack alle in Schwaben zerstreuten Truppen an sich gezogen, wie z. B. die, welche geschlagen von Wertingen und Günzburg zurückgekommen waren, hatte er etliche Detachements an der Iller von Memmingen bis Ulm gelassen und den größten Theil seiner Truppen bei Ulm selbst, in dem befestigten Lager, welches diese Stadt beherrscht, zusammengezogen.

Man kennt die Situation und die Gestalt dieses bereits in dieser Geschichte beschriebenen Lagers. (S. die Karte Nr. 7.)

Befestigtes Lager bei Ulm.

Auf diesem Punkte beherrscht das linke Donauufer in bedeutendem Grade das rechte. Während das rechte Ufer eine sumpfige, leicht gegen den Fluß geneigte Fläche zeigt, bietet das linke Ufer im Gegentheil eine Reihe terrassenförmiger

Höhen, die von der Donau fast in derselben Weise bespült werden, wie die Terrasse von St. Germain von der Seine bespült wird. Der Michelsberg ist die beträchtlichste von diesen Höhen. Die Oesterreicher hatten sich dort ungefähr 60,000 Mann stark gelagert, während sie die Stadt zu ihren Füßen hatten.

October 1805.

Gefecht bei Haslach.

Der General Dupont, der allein am linken Ufer geblieben war und der, in Uebereinstimmung mit Marschall Ney's Befehlen, sich am 11. October Morgens Ulm nähern sollte, hatte sich auf der Straße von Albeck nach dieser Stadt hingezogen. Dies geschah zu derselben Zeit, welche die zu Günzburg vereinigten Murat und Ney zum Zwist verwendeten und die der nach Augsburg geeilte Napoleon anwendete, um seine Dispositionen zu machen. Beim Dorfe Haslach angelangt, wo man den Michelsberg in seiner ganzen Ausdehnung gewahrte, entdeckte der General Dupont daselbst 60,000 Oesterreicher in imposanter Haltung. Die letzten, beim schlechtesten Wetter und mit äußerster Schnelligkeit ausgeführten Märsche hatten seine Division bis auf 6000 Mann reducirt. Man hatte ihm indeß Baraguay-d'Hilliers Dragoner zu Fuß gelassen, die während des Zuges vom Rhein zur Donau nicht unter Murat, sondern unter Marschall Ney gestanden hatten. Dies war eine Verstärkung von 5000 Mann, welche äußerst nützlich hätte sein können, wenn sie nicht zu Langenau drei Meilen zurückgeblieben wäre.

Als General Dupont Angesichts des Michelsbergs und der 60,000 Mann, die ihn besetzt hielten, anlangte, hatte er ihnen drei Regimenter Infanterie, zwei Cavalerieregimenter und etliche Kanonen entgegenzustellen. Dieser in der Folge so unglückliche Offizier wurde bei jenem Anblick von einer Begeisterung ergriffen, welche den größten Generalen Ehre gemacht haben würde. Er überlegte, daß er durch Zurückweichen seine Schwäche offenbaren und bald durch 10,000 zu seiner Verfolgung ansprengende Reiter eingeschlossen sein würde; daß er dagegen durch ein kühnes Handeln die Oesterreicher irre führen und sie zu dem Glauben bringen würde, er führe

October 1805. die Avantgarde der französischen Armee, sodaß sie genöthigt würden, behutsam zu sein, und er Zeit gewänne, sich aus seiner übeln Lage herauszuziehen.

Daher machte er sich auf der Stelle schlagfertig. Zu seiner Linken hatte er das von einem kleinen Gehölz umgebene Dorf Haslach. Dorthin stellte er das in Italien berühmt gewordene und damals von Oberst Darricau befehligte 32. Regiment, das erste Husarenregiment und einen Theil seiner Artillerie. Zur Rechten, ebenfalls durch ein Gehölz gedeckt, stellte er das 96. Linienregiment, befehligt vom Oberst Barrois, das 9. leichte, vom Oberst Meunier befehligte, und das 17. Regiment Dragoner auf. Ein wenig vor seinem rechten Flügel hatte er das Dorf Jungingen, ebenfalls von mehren Gebüschen umgeben, welches er durch ein Detachement besetzen ließ.

In dieser Stellung empfing der General Dupont die Oesterreicher, die 25,000 Mann stark unter dem Befehle des Erzherzogs Ferdinand abgeschickt waren, um sich mit einer Division von 6000 Franzosen zu schlagen. Der in dieser Lage fortwährend sehr glücklich inspirirte General Dupont bemerkte sogleich, daß seine Division allein durch das Musketenfeuer vernichtet werden würde, wenn er den Oesterreichern Zeit ließe, ihre Linie aufzustellen und ihr Feuer zu entwickeln. Indem er daher mit der Kühnheit eines großen Entschlusses auch die Kühnheit einer kräftigen Ausführung verband, befahl er den beiden Regimentern seines rechten Flügels, dem 96. Linien- und dem 9. leichten Regiment, mit dem Bajonnette anzugreifen. Auf das von ihm gegebene Zeichen setzten sich diese beiden tapfern Regimenter in Bewegung und marschirten mit gefälltem Bajonnette gegen die erste österreichische Linie. Sie durchbrechen dieselbe, bringen sie in Unordnung und nehmen ihr 1500 Gefangene, die man nach dem linken Flügel schickt, um sie im Dorfe Haslach einzusperren. Nach dieser Waffenthat nimmt General Dupont mit seinen beiden Regimentern seine Stellung wieder ein und erwartet unbeweglich die Folgen dieses seltsamen Treffens. Die Oesterreicher aber, die

sich nicht für geschlagen halten können, wenden sich mit frischen Truppen aufs Neue gegen ihn. Unsere Soldaten rücken ein zweites Mal mit dem Bajonnette vor und machen wieder zahlreiche Gefangene. Dieser unnützen Frontangriffe überdrüssig, richten die Oesterreicher ihre Anstrengungen gegen unsere Flügel. Sie greifen das Dorf Haslach an, welches den linken Flügel der Division Dupont deckte und welches ihre Gefangenen enthielt. Das 32. Regiment, welches nun zum Schlagen gekommen war, macht ihnen das Dorf mit Nachdruck streitig und jagt sie von demselben zurück, während das erste, mit der Infanterie wetteifernde Husarenregiment kräftige Angriffe auf die zurückgedrängten Colonnen unternimmt. Die Oesterreicher beschränken sich nicht darauf, Haslach anzugreifen, sie machen auch einen Versuch gegen den entgegengesetzten Flügel und bemühen sich, das Dorf Jungingen, zur Rechten des General Dupont gelegen, wegzunehmen. Durch ihre Ueberzahl begünstigt, dringen sie hinein und bemächtigen sich auf einen Augenblick des Platzes. General Dupont, welcher die Gefahr erkennt, läßt durch das 96. Regiment Jungingen wieder angreifen und es gelingt ihm, es wieder zu nehmen. Man entreißt es ihm aufs Neue und er nimmt es nochmals wieder. Dieses Dorf wird auf solche Weise mit großer Anstrengung fünfmal nacheinander genommen, und in der Verwirrung dieser wiederholten Angriffe machen die Franzosen jedesmal Gefangene. Allein während sich die Oesterreicher in unwirksamen Angriffen gegen diese Hand voll Soldaten erschöpfen, wirft sich ihre ungeheure Cavalerie mit Entwickelung all' ihrer Kraft auf das 17. Dragonerregiment, greift es zu wiederholten Malen an, tödtet ihm seinen Obersten, den tapfern Saint-Dizier, und nöthigt es, sich in das Gehölz, woran es sich gelehnt hatte, zurückzuziehen. Eine große Menge österreichischer Reiter breitet sich hierauf auf den umgebenden Höhen aus, geht bis zu dem Dorfe Albeck, von welchem die Division Dupont abgegangen war, nimmt deren Bagage weg, welche die Dragoner Baraguay-d'Hilliers hätten vertheidigen sollen, und reißt

October 1805. auf diese Weise einige gemeine Siegszeichen an sich, zum traurigen Trost für eine Niederlage, welche 25,000 Mann gegen 6000 erfuhren.

Es wurde höchste Zeit, einem so gefährlichen Treffen ein Ziel zu setzen. Nachdem General Dupont fünf Stunden lang die Oesterreicher durch einen hitzigen Kampf erschöpft, beeilt er sich, die Nacht zum Rückzuge nach Albeck zu benutzen. Er marschirt in guter Ordnung dorthin, indem er 4000 Gefangene vor sich hertreibt.

Hätte General Dupont, indem er dies außerordentliche Gefecht lieferte, die Oesterreicher nicht aufgehalten, so würden diese nach Böhmen entflohen sein, und einer der schönsten Pläne Napoleon's wäre vollständig vereitelt gewesen. Das ist ein Beweis, daß große Feldherren auch große Soldaten haben müssen, denn oft ist es für die berühmtesten Heerführer von Nöthen, daß ihre Truppen durch ihren Heldenmuth theils die Zufälle des Kriegs, theils die Fehler gut machen, die zu begehen selbst dem Genie begegnen kann.

Bestürzung des Generals Mack nach dem Gefecht bei Haslach.

Dieser Zusammenstoß mit einem Theile der französischen Armee hatte stürmische Berathungen im österreichischen Hauptquartiere zur Folge. Man war von der Anwesenheit des Marschalls Soult zu Landsberg unterrichtet; man vermuthete den General Dupont nicht allein zu Landsberg, man begann sich von allen Seiten umstellt zu glauben. General Mack, auf welchen die Oesterreicher die ganze Schmach ihres Misgeschicks wälzen wollten, erlag einer leicht begreiflichen Gemüthsverwirrung. Was auch Beurtheiler, die nach dem Ereignisse sprachen, davon sagen mochten — um sich zu retten, war für ihn eine Inspiration des Himmels nöthig, die ihm sogleich die Schwäche des Corps, das er vor sich hatte, und die Möglichkeit offenbart hätte, sich, wenn er dasselbe zerschmetterte, nach Böhmen zurückzuziehen. Der Unglückliche, der nicht wußte, was man später gewußt hat, und der kaum ahnen durfte, daß die Franzosen so schwach auf dem linken Ufer waren, begann sich mit dem erlauchten Gefährten seines traurigen Looses, dem Erzherzog Ferdinand, zu berathen. In

seiner Gemüthsverwirrung verlor er eine kostbare Zeit und wußte sich nicht zu entschließen, weder nach Böhmen zu fliehen, indem er die Division Dupont durchbrach, noch nach Tyrol zu fliehen, indem er sich den Weg dahin zu Memmingen erzwang. Das Sicherste schien ihm noch zu sein, wenn er sich noch mehr in seiner Stellung bei Ulm befestigte, seine Armee daselbst concentrirte und hier in einer großen, nicht leicht durch gewaltsamen Angriff zu bewältigenden Masse die Ankunft der Russen über München oder die des Erzherzogs Karl durch Tyrol erwartete. Er sagte sich, daß der General Kienmayer mit 20,000 Oesterreichern, der General Kutusof mit 60,000 Russen auf der Straße über München erscheinen würden, daß ferner der Erzherzog Johann mit dem Corps aus Tyrol, ja selbst der Erzherzog Karl mit der italienischen Armee nicht verfehlen könnten, ihm über Kempten zu Hülfe zu eilen, und daß alsdann Napoleon in Gefahr sein würde, weil dieser sich zwischen 80,000 vereinigten Oesterreichern und Russen, die aus Oesterreich kämen, 25,000 aus Tyrol kommenden Oesterreichern und 70,000 bei Ulm gelagerten Oesterreichern, also von 175,000 Mann eingeschlossen finden müßte. Allein dazu wäre nöthig gewesen, daß diese verschiedenen Vereinigungen trotz Napoleon, der mit 160,000 sieggewohnten Franzosen in der Mitte stand, bewerkstelligt werden konnten. Im Unglücke erspäht man gern den leisesten Hoffnungsschimmer, und der General Mack glaubte sogar den falschen Berichten der von Napoleon abgeschickten Spione. Diese Spione sagten ihm bald, daß eine Landung der Engländer zu Boulogne die Franzosen nach dem Rheine zurückriefe, bald daß die Russen und der Erzherzog Karl auf der Straße über München heraneilten.

In schwierigen Lagen pflegen die Subordinirten kühn und laut zu werden; sie tadeln die Führer und haben selbst Meinungen. Der General Mack hatte Subordinirte um sich, welche große Herren waren und die sich nicht fürchteten, ihre Stimme zu erheben. Die Einen wollten nach Tyrol fliehen, die Andern nach Würtemberg, Manche nach Böhmen. Die

October 1805.

Der General Mack ergreift nach langem unruhigem Schwanken blos halbe Maßregeln.

Letztern, welche zufällig recht hatten, beriefen sich auf das Gefecht bei Haslach, um zu beweisen, daß die Straße nach Böhmen offen sei. Die gewöhnliche Wirkung des Widerspruchs auf einen beunruhigten Geist ist, denselben noch mehr zu schwächen und ihn zu halben Entschlüssen zu vermögen, welche stets die verderblichsten von allen sind. Um den Meinungen, die er bekämpfte, in etwas nachzugeben, faßte der General Mack zwei Entschlüsse, die bei einem Manne, der entschlossen war, zu Ulm zu bleiben, sehr sonderbar waren. Er sandte die Division Jellachich nach Memmingen, um diesen Posten zu verstärken, welchen der General Spangen mit 5000 Mann besetzt hielt, in der Absicht, sich so in Communication mit Tyrol zu halten. Den General Riesc ließ er, um sich der Höhen bei Elchingen zu bemächtigen, mit einer ganzen Division abgehen, damit er sich am linken Donauufer ausbreiten und eine kräftige Recognoscirung der französischen Communicationslinie versuchen könnte.

Wollte er in Ulm bleiben, um dort Succurs zu erwarten und nöthigenfalls eine Vertheidigungsschlacht zu liefern, so mußte er in Masse daselbst bleiben und keine Corps nach den äußersten Punkten der besetzten Linie entsenden, denn dies hieß, sie eins nach dem andern der Vernichtung preisgeben. Wie dem nun sein mochte, der General Mack ließ durch den General Riesc das Kloster Elchingen besetzen, welches auf den Höhen des linken Ufers, ganz nahe bei Haslach liegt, wo man ihn am 11. geschlagen hatte. Am Fuße dieser Höhen und unterhalb des Klosters befand sich eine Brücke, die Murat durch ein französisches Detachement hatte besetzen lassen. Die Oesterreicher hatten früher versucht, sie zu zerstören. Das Detachement Murat's vollendete, um sich bei Annäherung der Truppen des Generals Riesc zu decken, die Zerstörung, indem es die Brücke verbrannte. Indeß blieben die in dem Flusse eingerammten Pfähle übrig, die das Wasser vor dem Brande beschützt hatte. Daher war die französische Armee ohne Communication mit dem linken Ufer, außer durch die Brücken bei Günzburg, welche weit unterhalb Elchingen

lagen. Die Division Dupont hatte sich nach Langenau zurückgezogen. Der Rückzug stand also den Oesterreichern offen. Glücklicherweise wußten sie's nicht!

October 1805.

Napoleon langt zur rechten Zeit an, um den Fehler Murat's gut zu machen und dem General Mack jede Gelegenheit zum Rückzug abzuschneiden.

Inzwischen langte Napoleon, der am 12. October Abends Augsburg verlassen hatte, am 13. zu Ulm an. Kaum angekommen, durcheilte er zu Pferde bei fürchterlichem Wetter alle Positionen, welche seine Feldherren besetzt hatten. Er fand diese in sehr gereizter Stimmung gegen einander, während sie durchaus verschiedene Ansichten äußerten. Lannes, mit scharfem Blick und sicherm Takt im Kriegswesen begabt, war, gleich dem Marschall Ney, der Meinung gewesen, daß die Oesterreicher, anstatt eine Schlacht an der Iller anzunehmen, vielmehr darauf denken würden, am linken Ufer nach Böhmen zu entfliehen, indem sie die Division Dupont über den Haufen rannten. Hätte Napoleon, fern von den fraglichen Orten, noch Zweifel haben können, so blieb ihm kein einziger an Ort und Stelle selbst. Uebrigens hatte er, als er befahl, man solle das linke Ufer bewachen und die Division Dupont dorthin stellen, keineswegs gesagt, daß man diese Division ohne Unterstützung daselbst lassen sollte, zumal ohne sich eines Mittels, von einem Ufer zum andern zu kommen, zu versichern, um ihr im Fall eines Angriffs Beistand leisten zu können. Also waren die Weisungen Napoleon's nicht besser, als die Situation selbst begriffen worden. Er gab daher den Marschällen Ney und Lannes vollkommen recht gegen Murat und befahl, auf der Stelle die großen, während der letzten Tage begangenen Fehler gut zu machen. Er beschloß, die Communicationen des rechten Ufers mit dem linken durch die Ulm am nächsten liegende Brücke, nämlich die bei Elchingen, herzustellen. Man hätte bis Günzburg, welches unser war, hinabgehen, dort die Donau überschreiten und mit der verstärkten Division Dupont wieder bis Ulm heraufgehen können. Dies war jedoch eine sehr weitläufige Bewegung, welche den Oesterreichern genug Zeit ließ, um zu entfliehen. Besser war es, bei Tagesanbruch am 14. mit größter Anstrengung die Brücke bei Elchingen, die man unter den Au-

October 1805. gen hatte, herzustellen und sich mit hinreichender Truppenzahl auf das linke Ufer zu versetzen, während der benachrichtigte General Dupont sich von Langenau wieder gegen Albeck und Ulm begab.

Angriff auf die Brücke bei Elchingen, um die Communication mit dem linken Donauufer herzustellen und den General Dupont zu unterstützen.

Napoleon ertheilte daher seine Befehle, das Erfoderliche am Morgen des 14. vorzunehmen. Der Marschall Soult hatte sich auf den äußersten Punkt der Linie der Iller gegen Memmingen begeben; der General Marmont rückte nach der Iller vor. Lannes, Ney, Murat, die vor Ulm vereinigt standen, waren im Begriff, nach den beiden Donauufern zu reiten, um der auf dem linken Ufer gelassenen Division Dupont die Hand zu reichen. Dazu war es jedoch nöthig, daß man die Brücke bei Elchingen herstellte. Ney blieb die Ehre vorbehalten, in der Frühe des 14. die tapfere That zu vollbringen, welche uns den Besitz beider Ufer verschaffen sollte. (S. die Karte Nr. 7.)

Dieser unerschrockene Marschall konnte sich über einige unpassende Worte nicht zufrieden geben, welche Murat bei dem letzten Streite mit ihm geäußert hatte. Murat hatte, wie unmuthig über zu lange Raisonnements, zu ihm gesagt, er begriffe nichts von allen Plänen, die man ihm auseinandersetze, und er sei gewohnt, die seinigen nur im Angesicht des Feindes zu machen. Das war die stolze Antwort, die ein Mann der That einem eitlen Schwätzer hätte geben können.

Stolze Aufforderung Ney's an Murat unter dem Feuer des Feindes.

Der Marschall Ney ergriff darauf am Morgen des 14., während er, mit seinen Decorationen geschmückt, zu Pferde saß, den Arm Murat's und sagte, indem er ihn heftig vor dem ganzen Generalstab und vor dem Kaiser selbst schüttelte, in stolzem Tone: Wohlan, Prinz, machen Sie mit mir Ihre Plane im Angesichte des Feindes. — Darauf sprengte er nach der Donau und begann, unter einem Hagel von Blei und Kartätschen und während er bis an den Bauch seines Pferdes im Wasser stand, das gefahrvolle Unternehmen, womit er beauftragt war, zu leiten.

Man mußte die Brücke herstellen, von welcher nichts übrig war als die Strebebalken ohne Joche, man mußte dieselbe

überschreiten, über eine kleine Wiese gehen, die sich zwischen der Donau und der Anhöhe ausdehnte, darauf mußte man sich des Dorfes und Klosters Elchingen bemächtigen, welches sich amphitheatralisch erhob und durch 20,000 Mann und eine furchtbare Artillerie gedeckt war.

October 1805.

Der Marschall Ney, den soviel Hindernisse keineswegs schreckten, befahl einem Adjutanten des Generals Loison, dem Hauptmann Coisel, und einem Sapeur, die erste Bohle zu ergreifen und sie unter dem Feuer der Oesterreicher auf die Strebebalken der Brücke zu tragen, um die Passage herzustellen. Dem tapfern Sapeur ward von einer Kartätsche ein Bein weggerissen, aber er wurde sogleich ersetzt. Zuerst wurde eine Bohle quer über die Balken gelegt, dann eine zweite und eine dritte. Nachdem dieses Joch hergestellt war, stellte man ein zweites her, und auf diese Weise bedeckte man endlich die letzten Balken unter einem mörderischen Gewehrfeuer, welches geübte Tirailleurs vom andern Ufer auf unsere Arbeiter richteten. Sogleich warfen sich nun die Voltigeurs des 6. leichten Regiments, die Grenadiere des 39. und eine Compagnie Carabiniers, ohne zu warten, bis die Brücke völlig vollendet war, hinüber, zerstreuten die Oesterreicher, welche das linke Ufer beschützten, und verschafften sich Raum genug, daß ihnen die Division Loison zu Hülfe kommen konnte.

Ney läßt die Brücke zu Elchingen unter dem Feuer der Oesterreicher herstellen.

Der Marschall Ney ließ hierauf das 39. und 6. leichte Regiment nach dem andern Ufer des Flusses gehen. Er befahl dem General Villatte, sich an die Spitze des 39. Regiments zu stellen und sich zur Rechten auf der Wiese auszubreiten, um dieselbe von Oesterreichern zu räumen, während er selbst mit dem 6. Regiment das Kloster wegnehmen würde. Das 39. Regiment, welches während des Uebergangs auf der Brücke durch die französische Cavalerie aufgehalten wurde, welche sich eifrig vorwärtsdrängte, kam nicht völlig hinüber. Nur das erste Bataillon konnte den erhaltenen Befehl ausführen. Es hatte die Angriffe der österreichischen Cavalerie und drei feindlicher Bataillone auszuhalten, ja es wurde selbst, nach hartnäckigem Widerstande, einen Augenblick zum Aus-

Ney nimmt, nachdem er mit einer seiner Divisionen die Donau überschritten, das Kloster Elchingen ein.

October 1805. gange der Brücke zurückgedrängt. Bald jedoch, durch sein zweites Bataillon und durch die Ankunft des 69. und 76. Linienregiments unterstützt, nahm es den verlorenen Raum wieder ein und ward Meister der ganzen Wiese zur rechten Hand, indem es die Oesterreicher nöthigte, sich wieder nach den Höhen zu begeben. Unterdeß klomm Ney, an der Spitze des 6. leichten Regiments, in den gekrümmten Gassen des Dorfes Elchingen unter einem Feuer empor, welches aus den Häusern, die mit Infanterie angefüllt waren, unterhalten wurde. Er entriß den Oesterreichern das Dorf, ein Haus nach dem andern, und nahm das Kloster weg, welches auf dem Gipfel der Höhe liegt. An dieser Stelle angelangt, hatte er vor sich die wellenförmigen, hier und da mit Gehölz bedeckten Hochflächen, auf denen am 11. die Division Dupont gekämpft hatte. Diese Hochflächen erstrecken sich bis zum Michelsberg oberhalb der Stadt Ulm. Ney beschloß, dort seine Stellung zu nehmen, um nicht durch eine offensive Wiederkehr des Feindes in die Donau zurückgeworfen zu werden. Ein dichtes Gehölz erstreckte sich bis zum Rande der Höhe, wo es an das Kloster und das Dorf Elchingen stieß. Ney entschloß sich, sich desselben zu bemächtigen, um seinen linken Flügel darauf zu stützen. Sobald der linke gehörig gesichert sein würde, wollte er sich um denselben herumbewegen, indem er den rechten vorwärts führte. Er warf das 69. Linienregiment in das Gehölz, welches sich daselbst, trotz eines lebhaften Gewehrfeuers, vorwärtsstürzte. Während man sich auf dieser Seite hitzig schlug, formirte sich der Rest des österreichischen Corps in mehre Carrés von je 2 bis 300 Mann. Ney ließ sie durch die Dragoner angreifen, denen die Colonne der Infanterie folgte. Das 18. Dragonerregiment führte gegen eines von ihnen eine so kräftige Charge aus, daß es eindrang und das Carré nöthigte, die Waffen niederzulegen. Die Oesterreicher zogen sich bei diesem Anblicke in aller Eile zurück, flohen anfangs nach Haslach zu und erreichten endlich den Michelsberg wieder.

Während dieser Vorfälle war der von Langenau gegen

October 1805.

Albeck zurückgegangene General Dupont dem Corps unter Werneck begegnet, einem von jenen, die Tags vorher von Ulm abgegangen waren, um auf dem linken Donauufer zu recognosciren und ein Mittel zum Rückzug für die österreichische Armee aufzusuchen. Als er die Kanonade hinter seinem Rücken vernahm, kehrte der General Werneck um und begab sich auf der Straße von Albeck nach Ulm wieder nach dem Michelsberg. Dort langte er gerade in dem Augenblick an, wo die Division Dupont sich dorthin begab und wo der Marschall Ney die Höhen von Elchingen wegnahm. Ein neues Gefecht entspann sich auf diesem Punkte zwischen dem General Werneck, welcher Ulm wieder erreichen wollte, und dem General Dupont, der ihn daran verhindern wollte. Das 32. und 9. leichte Regiment stürzten in geschlossener Colonne auf die österreichische Infanterie und drängten sie zurück, während das 96. in Carré aufgestellte Regiment die Chargen ihrer Cavalerie empfing. Der Tag ging über diesem Gefecht zu Ende, nachdem der Marschall Ney das linke Ufer auf ruhmvolle Weise wieder erobert und der General Dupont dem Corps unter Werneck die Rückkehr nach Ulm abgeschnitten hatte. Man hatte 3000 Gefangene gemacht und viel Artillerie weggenommen. Allein, was noch mehr sagen wollte, die Oesterreicher waren definitiv in Ulm eingeschlossen und zwar diesmal ohne eine Aussicht auf Rettung, wofern ihnen nicht der glücklichste Gedanke in diesem letzten Augenblicke kam.

Neues Gefecht unter Dupont bei Haslach.

Wichtiges Ergebniß des Gefechtes bei Elchingen.

Während diese Vorgänge auf dem linken Ufer stattfanden, hatte sich Lannes auf dem rechten Ufer Ulm genähert, Marmont war gegen die Iller vorgerückt und der Marschall Soult hatte sich, indem er den äußersten Punkt der Stellung der Oesterreicher umging, Memmingens bemächtigt. Man arbeitete noch, um diese Stadt zu verpalissadiren, als der Marschall Soult dort angekommen war. Rasch hatte er dieselbe eingeschlossen und den General Spangen genöthigt, mit 5000 Mann die Waffen zu strecken, seine ganze Artillerie und viele Pferde zu übergeben. Der General Jellachich, der zu spät mit seiner Division zum Schutze Memmingens herbeieilte und



October 1805. sich im Angesicht eines Armeecorps von 30,000 Mann erblickte, zog sich zurück, aber nicht nach Ulm, welches er nicht erreichen zu können fürchtete, sondern nach Kempten und Tyrol. Der Marschall Soult trat auf der Stelle den Weg nach Ochsenhausen an, um in jeder Hinsicht die Einschließung der Stadt und des befestigten Lagers bei Ulm zu vollenden.

Verzweifelte Lage des Generals Mack.

Dergestalt war die Situation zu Ende des 14. Octobers. Nach dem Abgang des Generals Jellachich und nach den verschiedenen Gefechten, die geliefert worden waren, war der General Mack auf 50,000 Mann reducirt. Ferner mußte man davon noch abziehen das Corps Werneck's, welches von ihm durch die Division Dupont abgeschnitten war. Dieser unglückliche General befand sich demnach in einer verzweifelten Lage. Es blieb ihm kein guter Ausgang mehr übrig. Die einzige Zuflucht war, sich mit dem Degen in der Hand nach einem der Punkte des eisernen Kreises, von welchem er eingeschlossen war, zu stürzen, um zu sterben, oder sich einen Ausweg zu öffnen. Sich gegen Ney und Dupont zu stürzen, war noch die am wenigsten verhängnißvolle Wahl. Jedenfalls wäre er geschlagen worden, denn Lannes und Murat eilten über die Brücke bei Elchingen Ney und Dupont zu Hülfe und es bedurfte nicht einmal einer so großen Truppenmasse, um demoralisirte Soldaten zu besiegen. Indeß wäre doch die Ehre der Waffen gerettet worden, und nächst dem Siege ist dies der werthvollste Erfolg, den man erzielen kann. Aber der General Mack beharrte bei dem Entschluß, sich zu Ulm zu concentriren und dort den Succurs der Russen zu erwarten. Er erfuhr heftige Angriffe von Seiten des Fürsten von Schwarzenberg und des Erzherzogs Ferdinand. Dieser Letztere besonders wollte um jeden Preis dem Unglücke der Gefangenschaft entgehen. Der General Mack zeigte die Vollmachten des Kaisers vor, wodurch ihm im Falle von Meinungsverschiedenheit die höchste Autorität zuerkannt wurde. Allein dies reichte wol hin, um ihn verantwortlich zu machen, nicht aber, um ihm Gehorsam zu schaffen. Der Erzherzog Ferdinand beschloß, Dank seiner minder abhängigen Stellung,

sich den Befehlen des Obergenerals zu entziehen. Nachdem die Nacht eingebrochen, wählte er dasjenige der Thore Ulms, wo er am wenigsten Gefahr lief, den Franzosen zu begegnen, und verließ, mit 6 bis 7000 Pferden und einem Corps Infanterie, Ulm in der Absicht, zu dem General Werneck zu stoßen und über die Oberpfalz nach Böhmen zu entfliehen. Indem er mit der Abtheilung, die ihn begleitete, noch das Corps des Generals Werneck vereinigte, entzog der Erzherzog Ferdinand dem General Mack ungefähr 20,000 Mann und ließ denselben in Ulm mit nur 30,000, von allen Seiten blockirt und genöthigt, die Waffen auf die schmachvollste Weise zu strecken.

October 1805.

Der Erzherzog Ferdinand verläßt Ulm mit etlichen Tausend Reitern.

Man hat fälschlich behauptet, daß der Abzug des Prinzen die Möglichkeit des Abmarsches von Ulm bewiesen habe. Erstens ist es schon höchst unwahrscheinlich, daß sich die ganze Armee mit ihrer Artillerie und ihrem Kriegsmaterial hätte hinwegstehlen können, wie eine einzelne Abtheilung, die zum größern Theil aus berittenen Truppen bestand. Allein was dem Erzherzog Ferdinand einige Tage nachher widerfuhr, beweist auch, daß die Armee selbst auf dieser Flucht den Untergang gefunden haben würde. Der Hauptfehler war, daß man sich theilte. Man mußte entweder bleiben, oder gemeinschaftlich abziehen; bleiben, um an der Spitze von 70,000 Mann eine erbitterte Schlacht zu liefern; abziehen, um sich mit diesen 70,000 Mann gegen einen der Punkte der Einschließung zu stürzen und dort entweder den Tod zu finden oder den glücklichen Erfolg, den das Schicksal bisweilen der Verzweiflung gewährt. Allein sich zu theilen, die Einen, um mit Jellachich nach Tyrol zu entfliehen, die Andern, um die Flucht eines Prinzen nach Böhmen zu decken, die Dritten, um eine Capitulation zu Ulm zu unterzeichnen, das hieß unter allen Verfahrungsarten die kläglichste. Uebrigens lehrt die Erfahrung, daß in solchen Lagen der menschliche, niedergeschlagene Geist, wenn er einmal zu sinken begonnen hat, so tief sinkt, daß er unter allen Entschlüssen den schlechtesten faßt. Um gerecht zu sein, muß man hinzufügen, daß der General Mack

October 1805. sich in der Folge immer dagegen verwahrt hat, als seien diese Trennung der österreichischen Truppen und die vereinzelten Rückzüge sein Wille gewesen *).

Napoleon hatte die Nacht vom 14. zum 15. im Kloster Elchingen zugebracht. Am Morgen des 15. beschloß er, das Werk zu vollenden und befahl dem Marschall Ney, die Höhen des Michelsberges zu nehmen. Diese, wenn man vom linken Ufer kommt, vor Ulm liegenden Höhen beherrschen diese Stadt, die, wie wir bereits angegeben haben, unter ihrem Fuße an der Donau selbst gelegen ist. (S. die Karte Nr. 7.) Lannes war mit seinem Corps über die Brücke bei Elchingen gegangen und deckte den Angriff Ney's von der Seite. Er mußte den Frauenberg, die neben dem Michelsberg gelegene

Angriff des Michelsbergs und Einschließung Ulms.

*) Die Oesterreicher haben ihre Operationen in diesem ersten Theile des Feldzuges von 1805 nie bekannt gemacht. Gleichwol sind in Deutschland viele Schriften erschienen, worin man es sich angelegen hat sein lassen, den General Mack herabzuwürdigen und den Erzherzog Ferdinand zu rühmen, um durch die Ungeschicklichkeit eines einzigen Mannes das Misgeschick der österreichischen Armee zu erklären und zugleich den Ruhm der Franzosen zu verkleinern. Diese Schriften sind sämmtlich ungenau und ungerecht und stützen sich meistens auf falsche Umstände, von denen selbst die Unmöglichkeit dargethan ist. Ich habe mir mit vieler Mühe eines der seltenen Exemplare der Vertheidigung verschafft, welche General Mack dem Kriegsrathe vorlegte, vor welchen er geladen worden war. Diese Vertheidigung, welche in sonderbarer Form und in zurückhaltendem Tone, besonders in Bezug auf den Erzherzog Ferdinand, abgefaßt, und überhaupt mehr mit declamatorischen Betrachtungen als Thatsachen angefüllt ist, hat mir trotzdem als Mittel gedient, die Absichten des österreichischen Generals deutlich zu erkennen und eine große Anzahl widersinniger Annahmen zu berichtigen. Ich glaube daher in dieser Schilderung die Wahrheit getroffen zu haben, wenigstens insoweit, als man es hinsichtlich solcher Ereignisse erwarten kann, welche selbst in Oesterreich nicht durch schriftliche Aufzeichnung constatirt und die gegenwärtig beinahe ohne lebende Zeugen sind. Die Hauptpersonen sind wirklich todt und in Deutschland hat man einen sehr natürlichen und sehr verzeihlichen Beweggrund gehabt, die Wahrheit zu entstellen, nämlich den, die Nationaleigenliebe zu retten, indem man die Schuld auf einen einzigen Mann häufte.



Höhe, einnehmen. Napoleon befand sich, von Lannes begleitet, auf dem Terrain und beobachtete auf der einen Seite die Positionen, welche Ney an der Spitze seiner Regimenter umging, während er auf der andern seine Blicke auf die Stadt Ulm, die in der Tiefe lag, richtete. Plötzlich speit eine von den Oesterreichern eröffnete Batterie die Kartätschen gegen die kaiserliche Gruppe. Lannes ergriff rasch die Zügel von Napoleon's Pferd, um ihn aus diesem mörderischen Feuer zu entfernen. Napoleon, welcher das Feuer ebenso wenig aufsuchte, als mied, der sich demselben immer nur so weit näherte, als erfoderlich war, um die Umstände mit eignen Augen beurtheilen zu können, nimmt jetzt seine Stellung so, daß er die Vorgänge mit weniger Gefahr beobachten kann. Ney setzt seine Colonnen in Bewegung, ersteigt die am Michelsberg errichteten Verschanzungen und nimmt sie mit dem Bajonnette. Napoleon, welcher fürchtet, der Angriff Ney's möge allzurasch erfolgen, will denselben mäßigen, damit Lannes Zeit erhalte, den Frauenberg zu umgehen und damit dadurch die Aufmerksamkeit des Feindes getheilt werde. — Der Ruhm theilt sich nicht, erwiedert Ney dem General Dumas, welcher ihm den Befehl bringt, Lannes' Succurs abzuwarten, und gelangt mit seinem Corps über den Rücken der Höhen oberhalb der Stadt Ulm. Lannes nimmt seinerseits den Frauenberg ein und vereinigt steigen sie miteinander abwärts, um sich den Mauern des Platzes zu nähern. In der Hitze, welche die Colonnen zum Angriff reißt, ersteigt das 17. leichte Regiment unter dem Befehl des Obersten Vedel von der Division Suchet die dem Flusse zunächst gelegene Bastei und stellt sich daselbst auf. Allein die Oesterreicher, welche die gewagte Position dieses Regiments bemerken, werfen sich auf dasselbe, drängen es wieder zurück und nehmen ihm einige Gefangene.

Napoleon glaubte den Kampf abbrechen zu müssen, um erst am nächsten Tage die Festung auffodern und, falls sie Widerstand leistete, mit Sturm nehmen zu lassen. Im Laufe dieses Tages war der General Dupont, der seit dem vorher-

October 1805. gehenden Abend dem Corps Werneck's gegenüber geblieben war, mit diesem aufs neue handgemein geworden, um es an der Rückkehr nach Ulm zu hindern. Napoleon hatte Murat abgesendet, um zu sehen, was sich nach jener Richtung zutrüge, denn er wußte sich dies durchaus nicht zu erklären, da er von dem Abzug eines Theils der österreichischen Armee nichts wußte. Bald ward es ihm deutlich, daß es mehren Abtheilungen geglückt war, durch eines der Thore Ulms, dasjenige, welches der Beobachtung und der Thätigkeit der Franzosen am wenigsten ausgesetzt war, zu entkommen. Sofort beauftragte er Murat, mit der Cavaleriereserve, der Division Dupont und den Grenadieren Oudinot aufs äußerste den aus der Stadt entschlüpften Theil der feindlichen Armee zu verfolgen.

Napoleon läßt den General Mack auffordern, sich zu ergeben.

Am Morgen des 16. ließ er einige Granaten in die Stadt Ulm werfen, und am Abend befahl er einem der Offiziere seines Generalstabs, dem Hrn. von Ségur, sich zum General Mack zu verfügen, um ihn zur Niederlegung der Waffen aufzufodern. Hr. von Ségur, der genöthigt war, des Nachts bei sehr schlechtem Wetter den Weg zu machen, hatte die größte Mühe, zu der Stadt zu gelangen. Er wurde mit verbundenen Augen vor General Mack geführt, welcher, obwol er sich Mühe gab, seine außerordentliche Unruhe zu verbergen, dennoch seine Bestürzung und seinen Schmerz nicht verhehlen konnte, als er den ganzen Umfang seines Misgeschicks vernahm. Er erkannte dasselbe noch nicht völlig, denn er wußte noch nicht, daß er von mehr als 100,000 Franzosen umzingelt war, daß 60,000 andere den Inn besetzt hielten, daß die Russen dagegen noch sehr weit waren und daß der Erzherzog Karl, an der Etsch durch den Marschall Masséna aufgehalten, nicht eintreffen könnte. Jede dieser Nachrichten, die er anfangs nicht glauben wollte, die er aber bald auf die wiederholte und wahrhafte Versicherung des Hrn. von Ségur zugeben mußte, schnitt ihm durch die Seele. Nachdem er sich lange gegen den Vorschlag der Capitulation gesträubt, fügte sich der General Mack endlich, den Gedanken

zu ertragen, und zwar unter der Bedingung, noch etliche Tage den Succurs der Russen zu erwarten. Er sei bereit, sagte er, sich nach acht Tagen zu ergeben, wenn die Russen nicht vor Ulm erschienen. Hr. von Ségur hatte Befehl, ihm nicht mehr als fünf und im höchsten Fall sechs zu bewilligen. Im Falle der Weigerung sollte er mit einem Sturm und mit dem härtesten Loose für die unter seinen Befehl gestellten Truppen drohen.

October 1805.

Dieser unglückliche General verpfändete seine, nunmehr verlorene, Ehre, um acht Tage statt sechs zu erlangen. Hr. von Ségur entfernte sich, um seine Antwort dem Kaiser zu überbringen. Die Besprechungen wurden fortgesetzt, und endlich kam Berthier, der sich selbst in die Stadt führen ließ, mit General Mack wegen folgender Bedingungen überein. Wenn bis zum 25. October vor Mitternacht ein österreichisch-russisches Corps, fähig, die Stadt zu entsetzen, nicht erschien, so mußte die österreichische Armee die Waffen niederlegen, sich kriegsgefangen ergeben und nach Frankreich führen lassen. Die österreichischen Offiziere sollten nach Oesterreich zurückkehren können, unter der Bedingung, nicht mehr gegen Frankreich zu dienen. Pferde, Waffen, Munition, Fahnen sollte Alles der französischen Armee gehören.

Capitulation des Generals Mack.

Man vereinigte sich so am 19. October, allein man mußte den Abschluß vom 17. datiren, wodurch scheinbar dem General Mack die verlangten acht Tage gewährt wurden. Dieser Unglückliche, im Hauptquartier des Kaisers angekommen und mit aller dem Misgeschick schuldigen Rücksicht empfangen, versicherte wiederholt, daß er am Unglück seiner Armee nicht schuld sei, daß man sich zu Ulm auf Befehl des Hofkriegsraths aufgestellt und daß man sich nach Einschließung der Stadt gegen seinen ausdrücklichen Willen getrennt hätte.

Es war das, wie man sieht, ein neuer Vertrag von Alessandria, abgerechnet das furchtbare Blutvergießen von Marengo.

Inzwischen wußte Murat, an der Spitze der Division Dupont, der Grenadiere Oudinot und der Cavaleriereserve seinen neulichen Fehler zu sühnen, indem er die Oesterreicher

Verfolgung des Erzherzogs Ferdinand durch Murat.

October 1805. mit einer wahrhaft wunderbaren Schnelligkeit verfolgte. Mit äußerster Anstrengung folgte er dem General Werneck und dem Erzherzog Ferdinand, indem er schwur, nicht einen Mann entkommen zu lassen. (S. die Karte Nr. 29.) Am 16. October Morgens abgegangen, lieferte er am Abend bei Nerenstetten der Nachhut des Generals Werneck ein Gefecht und nahm diesem 2000 Gefangene. Am nächsten Morgen, 17., wandte er sich nach Heidenheim, indem er die Flanken des Feindes durch den raschen Marsch seiner Cavalerie zu überflügeln suchte. Der General Werneck und der Erzherzog Ferdinand, die damals vereinigt waren, machten ihren Rückzug miteinander. Im Laufe des Tages kam man Heidenheim vorüber und langte in der Nacht zu Neresheim an und zwar zugleich mit der Nachhut von Werneck's Corps. Man brachte dieselbe in Unordnung und zwang sie, sich in den Wäldern zu zerstreuen. Am Morgen des 18. verfolgte Murat, der ohne Unterlaß vorwärtszog, den Feind nach Nördlingen. Das abgeschnittene Regiment Stuart ergab sich ganz. Der General Werneck, der sich von allen Seiten umzingelt sah und mit einer abgematteten Infanterie nicht mehr vorwärts konnte, auch weder die Hoffnung, noch selbst den Willen mehr hatte, sich zu retten, erbot sich zu capituliren. Die Capitulation wurde angenommen, und dieser General streckte die Waffen mit 8000 Mann. Drei österreichische Generale suchten, einen Theil der Cavalerie mit sich nehmend, trotz der Capitulation, zu entschlüpfen. Murat schickte einen Offizier zu ihnen, um sie an Erfüllung der Verpflichtung zu erinnern. Sie beachteten das nicht und gingen, um zu dem Erzherzog Ferdinand zu stoßen. Murat nahm sich vor, eine solche Treulosigkeit zu strafen, indem er sie am nächsten Tage noch lebhafter verfolgte. In der Nacht bemächtigte man sich eines großen aus 500 Wagen bestehenden Convois.

Schauspiel der Verwirrung während der Verfolgung der Oesterreicher.

Diese Straße bot ein Schauspiel unerhörter Verwirrung dar. Die Oesterreicher waren über unsere Communicationen hergefallen; sie hatten viel von unserm Fuhrwerk, von unsern Nachzüglern und einen Theil von Napoleon's Kasse wegge-

nommen. Man nahm ihnen alles Dies, was sie auf einen Augenblick erobert hatten, wieder, überdies ihre Artillerie, ihr Fuhrwerk und ihre eigene Kasse. Man sah Soldaten, Beamte von beiden Armeen in Verwirrung fliehen, ohne zu wissen, wer Sieger oder Besiegter war. Bauern der Oberpfalz eilten den Flüchtlingen nach, plünderten sie und zerschnitten die Stränge der österreichischen Artillerie, um sich die Pferde zuzueignen. Murat, welcher die Verfolgung fortsetzte, langte am 19. zu Gunzenhausen, an der preußisch-ansbachischen Grenze, an. Ein preußischer Offizier hatte die Kühnheit, die Neutralität geltend machen zu wollen, während man den flüchtigen Oesterreichern gestattet hatte, durch das Land zu ziehen. Statt aller Antwort zog Murat in aller Eile in Gunzenhausen ein und folgte dem Erzherzog auf der andern Seite nach. Am nächsten Tage, am 20., kam er über Nürnberg. Der Feind, der seine Kraft erschöpft fühlte, hielt endlich an. Ein Gefecht entspann sich zwischen den beiden Cavalerien. Nach zahlreichen empfangenen und erwiderten Chargen zerstreuten sich die Schwadronen des Erzherzogs und der größte Theil von ihnen streckte die Waffen. Einige noch übrige Infanterie ergab sich zu Gefangenen. Der Prinz Ferdinand verdankte der Hingebung eines Unteroffiziers, der ihm sein Pferd gab, den Vortheil, seine Person zu retten. Er gewann mit 2 bis 3000 Reitern die Straße nach Böhmen.

October 1805.

Murat glaubte nicht weiter dringen zu müssen. Er war vier Tage ohne Rast vorwärtsgegangen, während er täglich mehr als zehn Lieues machte. Seine Truppen waren durch Anstrengung erschöpft. Hätte er die Verfolgung jenseit Nürnberg verlängert, so würde sie ihn aus dem Bereiche der Operationen der Armee geführt haben. Uebrigens war das, was dem Prinzen Ferdinand noch blieb, keinen Marsch mehr werth. Bei dieser denkwürdigen Gelegenheit hatte Murat 12,000 Gefangene, 120 Kanonen, 500 Wagen, 11 Fahnen, 200 Offiziere, 7 Generale und überdies den Schatz der österreichischen Armee weggenommen. Er hatte somit seinen ruhmvollen Antheil an diesem unsterblichen Feldzuge.

October 1805.

Napoleon's Plan war vollkommen gelungen. Man hatte bis zum 20. October und binnen zwanzig Tagen, ohne eine Hauptschlacht zu liefern, durch eine Aufeinanderfolge von Märschen und einige Gefechte, eine Armee von 80,000 Mann vernichtet. Es war Niemand entflohen, außer der General Kienmayer mit etwa 12,000 Mann, der General Jellachich mit 5 oder 6, der Prinz Ferdinand mit 2 oder 3000 Pferden. Man hatte bei Wertingen, Günzburg, Haslach, München, Elchingen, Memmingen und während der durch Murat geleiteten Verfolgung ungefähr 30,000 Gefangene gemacht*). Noch 30,000 waren übrig, die man in Ulm fand. Im Ganzen hatte man also 60,000 Mann gefangen, sammt ihrer aus 200 Geschützen bestehenden Artillerie, nebst 4 bis 5000 Pferden, die sehr gut waren, unsere Cavalerie zu remontiren, und überdies mit dem ganzen Kriegsmaterial der österreichischen Armee und 80 Fahnen.

Materielle Resultate dieses kurzen Feldzuges.

Die französische Armee hatte einige Tausend durch die vielen Eilmärsche Gelähmte; sie zählte zum höchsten zweitausend Mann Kampfunfähige.

Hinsichtlich der Russen beruhigt, hatte Napoleon es nicht ungern gesehen, vier bis fünf Tage vor Ulm stehen zu bleiben, um seinen Soldaten Zeit zur Ruhe und überhaupt zum Eintreffen bei ihren Fahnen zu geben, denn die letzten Operationen waren so rasch gewesen, daß eine Anzahl von ihnen

*) Folgendes ist annäherungsweise, jedoch eher unterschätzt als übertrieben, ein Verzeichniß dieser Gefangenen:

Gefangen zu Wertingen	2000
„ zu Günzburg	2000
„ zu Haslach	4000
„ zu München	1000
„ zu Elchingen	3000
„ zu Memmingen	5000
Während der durch Murat geleiteten Verfolgung	12 bis 13000
Summa:	29 bis 30000.

zurückgeblieben war. — Unser Kaiser, sagten sie, hat eine neue Art, Krieg zu führen, erfunden; er führt ihn nicht mehr mit unsern Armen, sondern mit unsern Beinen.

October 1805.

Länger wollte indeß Napoleon nicht warten, und er suchte auch die drei bis vier Tage zu gewinnen, welche kraft der mit General Mack abgeschlossenen Capitulation noch verstreichen mußten. Er ließ ihn kommen, und indem er ihm einigen Trost ins Herz flößte, erlangte er eine neue Concession, nämlich die Stadt am 20. zu übergeben, vorausgesetzt, daß Ney bis zum 25. unter den Mauern von Ulm stehen bliebe. Der General Mack glaubte seine letzten Pflichten erfüllt zu haben, wenn er ein französisches Armeecorps bis zum achten Tage in Unthätigkeit erhielt. Uebrigens that in der Lage, in die er gebracht war, sein Thun und Lassen wenig zur Sache. Er willigte also ein, am nächsten Morgen den Platz zu räumen.

Die österreichische Armee verläßt Ulm, indem sie die Waffen vor Napoleon streckt.

Am nächsten Morgen, 20. October 1805, einem ewig denkwürdigen Tage, sah Napoleon in der That, am Fuße des Michelsberges, Ulm gegenüber, aufgestellt, die österreichische Armee unter seinen Augen defiliren. Er hielt auf einer kleinen Erhöhung, während hinter ihm seine Infanterie im Halbkreis am Abhange der Höhen aufgestellt war und ihm gegenüber seine Cavalerie in einer geraden Linie hielt. Die Oesterreicher defilirten zwischen beiden, indem sie ihre Waffen beim Eingang dieser Art von Amphitheater niederlegten. Man hatte ein großes Wachfeuer angezündet, neben welchem Napoleon dem Durchmarsch beiwohnte. Der General Mack erschien zuerst und gab ihm seinen Degen mit dem schmerzlichen Ausruf: Hier, der unglückliche Mack. — Napoleon empfing ihn und seine Offiziere mit großer Artigkeit und ließ sie sich an seiner Seite aufstellen. Die österreichischen Soldaten warfen, bevor sie in seine Nähe kamen, ihre Waffen mit einem Ingrimm weg, der ihnen Ehre machte, und diese Empfindung konnte nur dem Gefühle der Neugier weichen, die sie ergriff, während sie sich Napoleon näherten. Alle verschlangen diesen schrecklichen Sieger mit den Augen, der



October 1805. seit zehn Jahren ihren Fahnen so grausame Beschimpfungen zugefügt hatte.

Während sich Napoleon mit den österreichischen Offizieren unterhielt, sagte er laut genug, um von Allen gehört zu werden: Ich weiß nicht, warum wir Krieg geführt haben. Ich wollte ihn nicht und gedachte ihn nur gegen die Engländer zu führen, als Ihr Gebieter mich dazu provocirte. Sie sehen meine Armee: ich habe in Deutschland 200,000 Mann; Ihre gefangenen Soldaten werden deren noch andere 200,000 sehen, welche durch Frankreich ziehen, um den ersten zu Hülfe zu kommen. Ich habe deren, wie Sie wissen, nicht so viel nöthig, um zu siegen. Ihr Gebieter muß an den Frieden denken, denn außerdem dürfte der Untergang des Hauses Lothringen nahe sein. Es sind nicht neue Staaten, die ich auf dem Continent wünsche, ich will vielmehr Schiffe, Colonien und Handel haben, und dieses Streben ist Ihnen ebenso vortheilhaft als mir. — Diese Worte, die mit stolzem Nachdruck gesprochen wurden, wurden von den Offizieren nur mit Schweigen und mit dem Schmerz, sie verdient zu haben, hingenommen. Napoleon unterhielt sich darauf mit den bekanntesten der österreichischen Generale und wohnte diesem außerordentlichen Schauspiel fünf Stunden lang bei. 27,000 Mann defilirten vor ihm. Es blieben in der Stadt 3 bis 4000 Verwundete zurück.

Seiner Gewohnheit gemäß richtete er am nächsten Tage an seine Soldaten eine Proclamation. Sie war in folgender Weise abgefaßt:

„Im kaiserlichen Hauptquartier zu Elchingen, am 29. Vendémiaire d. J. XIV (21. October 1805).

„Soldaten der Großen Armee,

Proclamation Napoleon's an seine Soldaten.

„Binnen vierzehn Tagen haben wir einen Feldzug gemacht: „was wir uns vorgenommen hatten, ist erfüllt. Wir haben „die Truppen des Hauses Oesterreich aus Baiern gejagt und „unsern Verbündeten in die Herrschaft seiner Staaten wie„der eingesetzt. Diese Armee, die ebenso prahlerisch als unklug

„erschienen war, um sich uns entgegenzustellen, ist vernichtet. October 1805.
„Allein was hat dies für England zu bedeuten? Sein Ziel ist
„erreicht, wir sind nicht mehr zu Boulogne! —

„Von 100,000 Mann, aus denen diese Armee bestand,
„sind 60,000 gefangen: sie werden unsere Conscribirten in
„unsern Feldarbeiten ersetzen. 200 Kanonen, 90 Fahnen,
„alle Generale sind in unserer Gewalt, es sind von dieser
„Armee nicht 15,000 Mann entkommen. Soldaten, ich hatte
„Euch eine Hauptschlacht angekündigt; allein ich habe, Dank
„den schlechten Entwürfen des Feindes, die nämlichen Erfolge
„erreichen können, ohne irgendwie Gefahr zu laufen; und,
„was ohne Beispiel in der Geschichte der Völker ist, ein so
„großartiges Resultat hat uns nicht mehr als 1500 Mann
„kampfunfähig gemacht.

„Soldaten, dieser Erfolg ist Eurem unbegrenzten Ver-
„trauen zu Eurem Kaiser, Eurer Geduld in Ertragung der
„Anstrengungen und Entbehrungen aller Art, Eurer seltenen
„Unerschrockenheit zu danken.

„Allein wir werden dabei nicht stehen bleiben; Ihr seid
„voll Ungeduld, einen neuen Feldzug zu beginnen. Jener
„russischen Armee, welche das Gold Englands von den äu-
„ßersten Enden der Welt herangeführt hat, wollen wir das-
„selbe Loos bereiten.

„Bei diesem neuen Kampfe ist ganz besonders die Ehre
„der Infanterie betheiligt. Es wird sich da zum zweiten
„Male die Frage entscheiden, die bereits in der Schweiz und
„in Holland entschieden worden ist, nämlich ob die französi-
„sche Infanterie die zweite oder die erste in Europa? Es
„sind dort keineswegs Generale, gegen welche ich Ruhm zu
„erwerben haben könnte: all' meine Sorge wird sein, den
„Sieg mit möglichster Schonung Eures Blutes zu erlangen.
„Meine Soldaten sind meine Kinder."

Am Tage nach der Uebergabe Ulms reiste Napoleon nach
Augsburg ab, um vor den Russen über den Inn zu kommen,
nach Wien zu marschiren und, wie er es beschlossen hatte,
die vier gegen das Kaiserthum gerichteten Angriffe durch den

October 1805. einzigen Marsch der großen Armee gegen die Hauptstadt Oesterreichs zu vereiteln.

Reihe der Operationen zur See nach der Aufhebung des Lagers zu Boulogne.

Warum müssen wir, nach diesen glücklichen Berichten, sogleich genöthigt sein, einen andern folgen zu lassen, der so niederschlagend ist? Während derselben, für Frankreich ewig ruhmwürdigen Tage des Monats October 1805 verhängte die Vorsehung unsern Flotten eine grausame Buße für die Siege unserer Armeen. Die Geschichte, welche die Obliegenheit hat, der Reihe nach die Triumphe und Unfälle der Nationen zu schildern und der wißbegierigen Nachwelt dieselben Erschütterungen der Freude und des Schmerzes nachempfinden zu lassen, welche ihrer Zeit die Generationen, deren Leben sie schildert, erfuhren, die Geschichte muß sich, nach den Wundern von Ulm, darein ergeben, das furchtbare Schauspiel der Zerstörung zu beschreiben, welches sich zu derselben Zeit längs der spanischen Küste, im Angesichte des Vorgebirges Trafalgar darbot.

Der unglückliche Villeneuve war, als er Ferrol verließ, von dem Verlangen beseelt, nach dem Canal zu segeln, um den großen Absichten Napoleon's zu entsprechen; allein er ward durch einen unwiderstehlichen Trieb nach Cadix hingezogen. Die Kunde von der Vereinigung Nelson's mit den Admiralen Calder und Cornwallis hatte ihm eine Art Schrecken eingejagt. Obwol in gewisser Hinsicht richtig, denn Nelson hatte bei seiner Rückkehr nach England den Admiral Cornwallis vor Brest besucht, war diese Nachricht doch in Dem falsch, was wichtig an ihr war, da Nelson sich nicht vor Brest aufgehalten, sondern nach Portsmouth gesegelt war. Der Admiral Calder war allein nach Ferrol zurückgesendet worden, und war dort nicht eher, als nach Villeneuve's Abfahrt erschienen. Also segelten sie vergebens Einer dem Andern nach, wie es in dem ungeheuren Raume der Meere oft geschieht; und Villeneuve würde, wenn er auf seinem Beschlusse beharrt wäre, Cornwallis vor Brest ebenso gut von Nelson wie von Calder getrennt gefunden haben. Folglich verlor er die beste Gelegenheit und ließ sie für Frankreich verloren

gehen, obwol man dennoch nicht zu sagen vermöchte, was der Erfolg dieser außerordentlichen Expedition gewesen sein würde, wenn sich Napoleon vor den Thoren Londons befunden hätte, während die österreichischen Armeen an den Rheingränzen gewesen wären. Die Schnelligkeit seiner Schläge, gewöhnlich so rasch wie der Blitz, würde allein entschieden haben, ob vierzig Tage, vom 20. August bis zum 30. September, hinreichten, um England zu unterwerfen und Frankreich die beiden vereinigten Scepter der Länder und der Meere zu übergeben.

Gründe, welche Villeneuve veranlaßten, nach Cadix zurückzukehren, statt nach dem Kanal zu segeln.

Als er Ferrol verließ, hatte Villeneuve nicht gewagt, dem General Lauriston zu sagen, daß er nach Cadix ginge; allein einmal auf dem Meere, verbarg er ihm die Unruhe nicht mehr, die ihn verzehrte und die ihn veranlaßte, sich vom Canal zu entfernen, um seinen Lauf nach dem äußersten Ende der Halbinsel zu richten. Auf die lebhaften Vorstellungen Lauriston's, der sich bemühte, ihm die ganze Größe der Pläne deutlich zu machen, die er zu vereiteln im Begriff stand, war er wieder einen Augenblick Willens, nach dem Canal zu segeln und lenkte nach Nordost. Allein ein Wind, welcher gerade aus Nordost wehte, verbot ihm, diese Richtung einzuschlagen, und nun faßte er entschieden den Entschluß, nach Cadix zu gehen, während sein Herz von einer neuen Furcht gequält ward, der, den Zorn Napoleon's auf sich zu laden. Gegen den 20. August erschien er im Angesicht von Cadix. Eine englische Kreuzfahrt, von mäßiger Stärke, blockirte gewöhnlich diesen Hafen. Da er an der Spitze vereinigter Geschwader anlangte, hätte er diese Kreuzer wegnehmen können, wenn er sich rasch mit seiner vereinigten Macht gezeigt hätte. Allein, stets von denselben Besorgnissen verfolgt, sendete er eine Vorhut ab, um sich Gewißheit zu verschaffen, ob vor Cadix nicht etwa eine Seemacht läge, die fähig sei, eine Schlacht zu liefern, und damit gab er den englischen Kreuzern eine Warnung, die nun Zeit hatten, zu entfliehen. Als der Admiral Ganteaume 1801 den Zweck seiner ägyptischen Expedition verfehlte, nahm er zum wenigsten den

October 1805. Swiftsure gefangen; Villeneuve hatte nicht einmal den schwachen Trost, in Cadix mit zwei oder drei eroberten englischen Schiffen als Ersatz für seine fruchtlose Seefahrt einzulaufen.

Zorn Napoleon's gegen Villeneuve und Kummer, den Letzterer darüber empfindet.

Er erwartete natürlich einen lebhaften Ausbruch des Zornes auf Seiten Napoleon's und brachte einige Tage in völliger Verzweiflung zu. Er irrte sich nicht. Als Napoleon durch seinen Adjutanten Lauriston den umständlichen Bericht über alles Stattgefundene erhielt, sah er in der zweifachen beim Abgange von Ferrol geführten Sprache eine Handlung der Zweizüngigkeit und fand gleichsam einen Verrath darin, daß man Lallemand in Unkenntniß über die Rückkehr der Flotte nach Cadix gelassen und diesen somit der Gefahr ausgesetzt hatte, sich allein vor Brest zu zeigen; und indem er Villeneuve besonders das Mislingen des größten Planes, den er jemals gefaßt, zur Last legte, bezeichnete er denselben im Beisein des Ministers Decrès mit den heftigsten Ausdrücken und nannte ihn selbst einen Feigling und Verräther. Der unglückliche Villeneuve war weder Feigling noch Verräther. Er war ein guter Soldat und guter Bürger; allein zu sehr entmuthigt durch die Unerfahrenheit der französischen Marine und durch die Unvollkommenheit seines Materials, erschreckt durch die völlige Desorganisation der spanischen Marine, sah er nichts als sichere Niederlagen in jedem Treffen mit dem Feinde und war verzweifelt über die Rolle des Besiegten, zu welcher ihn Napoleon nothwendig bestimmt hatte. Er hatte nicht gehörig begriffen, was Napoleon von ihm verlangte, nämlich, nicht zu siegen, sondern sich vernichten zu lassen, vorausgesetzt, daß der Canal geöffnet würde. Oder wofern er diese schreckliche Bestimmung begriffen hatte, so hatte er doch nicht verstanden, sich darein zu ergeben. Man wird bald sehen, wie er zu der nämlichen Aufopferung hingerissen wurde, und diesmal ohne allen Erfolg, welcher seine Niederlage hätte rühmlich machen können.

Befehle, welche Napoleon bei seiner Abreise von Paris für die Flotte zurückläßt.

Napoleon verlor in dem Strome großer Begebenheiten, der ihn dahinführte, bald den Admiral Villeneuve und dessen Benehmen aus dem Gesicht. Indeß warf er, bevor er nach

den Ufern der Donau ging, noch einen letzten Blick auf seine Marine und die Verwendung derselben, die ihm passend schien. Er befahl die Trennung der Flotte von Brest und die Abtheilung derselben in mehre Kreuzfahrten gemäß dem Plane Hrn. Decrès, der darin bestand, daß man große Seeschlachten vermeiden müßte, bis unsere Marine gebildet sein würde, und daß man inzwischen weite Expeditionen unternehmen müßte, die nur aus wenigen Schiffen beständen und für die Engländer fast unangreifbar, aber ihrem Handel ebenso schädlich als für die Uebung unserer Seeleute vortheilhaft wären. Ueberdies wollte er dem schwachen Corps des General Saint-Cyr, welcher Tarent besetzt hielt, die Unterstützung der Flotte von Cadix und die Landungstruppen am Bord derselben zuwenden. Er berechnete, daß diese Flotte, welche ungefähr 40 Fahrzeuge, ja selbst 46 stark war, nachdem sie die Division zu Cartagena an sich gezogen haben würde, eine Zeit lang das Mittelländische Meer beherrschen müßte, wie einst jene von Bruix dort geherrscht hatte, daß sie die schwache englische Kreuzfahrt, welche vor Neapel lag, wegnehmen und dem General Saint-Cyr die schätzbare Verstärkung von 4000 Soldaten zuwenden müßte, die sie auf allen Meeren umherführte. Er befahl daher, von Cadix abzusegeln, in das Mittelländische Meer einzulaufen, die Division von Cartagena an sich zu ziehen, sich darauf nach Tarent zu begeben, und in dem Falle, daß die englischen Geschwader vor Cadix vereinigt sein würden, sich nicht dort einschließen zu lassen und abzusegeln, wenn man an Zahl überlegen wäre, denn es schien ihm besser, geschlagen, als durch ein verzagtes Benehmen entehrt zu werden.

October 1805.

Diese Beschlüsse, die Napoleon noch unter dem Eindrucke, welchen Villeneuve's Furchtsamkeit auf ihn gemacht, faßte, und die keineswegs reiflich genug erwogen und besonders auch nicht genug vom Minister Decrès bekämpft waren, der nicht zu wiederholen wagte, was er bereits zu viel gesagt zu haben fürchtete, wurden sofort nach Cadix gesendet. Der Admiral Decrès berichtete Villeneuve keines der Worte Napoleon's;

October 1805.

In welcher Weise Minister Decrès dem Admiral Villeneuve die Befehle Napoleon's übersendet.

aber er zählte ihm, indem er die heftigen Ausdrücke wegließ, alle auf sein Benehmen seit der Abfahrt von Toulon bis zur Rückkehr nach Spanien bezügliche Vorwürfe auf, und verhehlte ihm nicht, daß er große Dinge würde vollbringen müssen, um die Achtung des Kaisers wieder zu gewinnen. Er meldete ihm seine neue Bestimmung und befahl ihm, unter Segel zu gehen und der Reihe nach zu Cartagena, Neapel und Tarent anzulegen, um dort den angeführten Instructionen nachzukommen. Ohne ihm das Auslaufen in jedem Falle vorzuschreiben, ließ er ihn wissen, es sei des Kaisers Wille, daß die französische Marine, wenn die Engländer geringer an Zahl wären, nie die Schlacht verweigern sollte. Darauf beschränkte er sich und wagte weder Villeneuve die ganze Wahrheit zu erklären, noch beim Kaiser seine Vorstellungen zu erneuern, um eine große Seeschlacht zu verhindern, die damals nicht mehr die Entschuldigung der Nothwendigkeit hatte. Somit luden Alle einen Theil der Schuld an einem großen Misgeschick auf sich, Napoleon durch seinen Zorn, der Minister Decrès durch sein absichtliches Schweigen und Villeneuve durch seine Hoffnungslosigkeit.

Im Begriff, die Reise nach Straßburg anzutreten, ertheilte Napoleon Hrn. Decrès noch einen letzten Befehl in Betreff der Seeoperationen. — Ihr Freund Villeneuve, sagte er zu ihm, wird wahrscheinlich zu feig sein, um von Cadix auszulaufen. Fertigen Sie den Admiral Rosily ab, welcher das Commando des Geschwaders übernehmen wird, wofern es noch nicht abgegangen ist, und dem Admiral Villeneuve werden Sie befehlen, mir zu Paris Rechenschaft über sein Verfahren zu geben. — Hr. Decrès hatte die Kraft nicht, Villeneuve dies neue Unglück zu melden, welches ihn aller Mittel, seinen Ruf herzustellen, beraubte, und begnügte sich, ihm die Abreise Rosily's anzukündigen, ohne ihn den Anlaß derselben wissen zu lassen. Er gab auch Villeneuve keineswegs den Rath, vor des Admiral Rosily's Ankunft in Cadix unter Segel zu gehen, allein er hoffte, daß dies der Fall sein würde; und in seiner Verlegenheit, zwischen einem unglück-

October 1805.

lichen Freunde, dessen Fehler er nicht verkannte, und dem Kaiser, dessen unkluge Beschlüsse er einsah, lud er eine nur zu häufige Verschuldung auf sich, nämlich die, die Sachen sich selbst zu überlassen, statt die Verantwortlichkeit zu übernehmen, dieselben zu leiten.*)

Schmerz Villeneuve's, als er die Depeschen aus Paris erhält.

Als Villeneuve die Briefe des Hrn. Decrès empfing, errieth er Alles, was man ihm nicht sagte, und war ganz so unglücklich, als er es über die erfahrenen Vorwürfe nur sein mußte. Was ihn am schmerzlichsten berührte, war die Beschuldigung der Feigheit, die er nicht verdient zu haben sich bewußt war und die er selbst in dem geflissentlichen Schweigen des Ministers, seines Gönners und Freundes, zu erkennen glaubte. Er antwortete Hrn. Decrès: „Die Seeleute von Paris und „den Departements werden sehr unwürdig und thöricht han„deln, wenn sie den Stein auf mich werfen. Sie werden „sich selbst das Verdammungsurtheil bereitet haben, welches „sie später treffen wird. Sie mögen nur an Bord der Ge„schwader kommen, um zu sehen, mit welchen Elementen sie „zu kämpfen haben. Uebrigens, wenn es der französi„schen Marine an weiter nichts als an Kühnheit „gefehlt hat, wie man behauptet, so wird der „Kaiser nächstens zufrieden gestellt sein und er „kann auf die eclatantesten Erfolge rechnen."

Villeneuve bereitet ein neues Auslaufen vor.

Diese bittern Worte enthielten die Andeutung Dessen, was sich bald ereignen sollte. Villeneuve traf Anstalten zu einem neuen Auslaufen, schiffte die Truppen aus, um sie ausruhen, und die Kranken, um sie heilen zu lassen. Er bediente sich der schon sehr ausgesogenen Mittel Spaniens, um seine durch

*) Man hat eine Menge Vermuthungen über die Ursachen aufgestellt, durch welche das Auslaufen der gesammten Flotte von Cadix und die Schlacht bei Trafalgar herbeigeführt wurden. Es ist davon nichts wahr, außer das oben von uns Berichtete. Unsere Erzählung ist der authentischen Correspondenz Napoleon's und jener der Admiräle Decrès und Villeneuve entlehnt. Außer Dem, was man hier lesen wird, ist über dies traurige Ereigniß nichts zu berichten.

October 1805. eine lange Seefahrt angegriffenen Schiffe auszubessern, sich auf mindestens drei Monate mit Lebensmitteln zu versorgen und endlich die verschiedenen Theile seiner Flotte neu zu organisiren. Der Admiral Gravina entledigte sich auf seinen Rath seiner schlechten Fahrzeuge, indem er sie gegen die bessern des Arsenals von Cadix austauschte. Der ganze Monat September wurde diesen Geschäften gewidmet. Die Flotte gewann hier viel an Material; das Personal blieb so wie es war. Die französische Schiffsmannschaft hatte während einer fast achtmonatlichen Fahrt einige Erfahrung erworben; sie war von Eifer und Hingebung beseelt. Einige der Capitaine waren vortrefflich. Allein unter den Offizieren befand sich eine zu große Anzahl erst jüngst dem Handel entlehnter Leute, die für die Kriegsmarine weder die Kenntnisse, noch den rechten Sinn besaßen. Der Unterricht war, besonders hinsichtlich der Artillerie, viel zu sehr vernachlässigt. Unsere Seeleute waren damals nicht so gewandte Artilleristen, wie sie in diesen letzten Zeiten, Dank der besondern, diesem Theile ihrer militairischen Ausbildung gewidmeten Sorgfalt, geworden sind. Was unserer Marine so sehr mangelte, war ein der neuen Kriegsmanier der Engländer entsprechendes System der Seetaktik. Statt sich, wie man es ehemals that, in zwei einander gegenüber befindlichen Linien in Schlachtordnung zu stellen, sich einander regelrecht zu nähern, während ein Jeder seine Stelle behauptete und sich zum Gegner dasjenige Schiff erkor, welches ihm in der feindlichen Linie gerade gegenüber war, statt dieses Verfahrens hatten die im amerikanischen Kriege von Rodney, im Revolutionskriege von Nelson geleiteten Engländer die Gewohnheit angenommen, kühn vorzurücken, ohne eine andere Ordnung als die zu beobachten, welche sich aus der relativen Schnelligkeit der Fahrzeuge ergab, sich auf die feindliche Flotte zu werfen, sie zu durchbrechen und eine Abtheilung davon zu trennen, um sie zwischen zwei Feuer zu bringen, endlich auch eine wahre Vermischung nicht zu fürchten, wenn sie auch zum Einzelgefechte führte. Die Erfahrung, die Gewandtheit ihrer

Zustand unserer Flotte hinsichtlich des Materials und der Mannschaft.

Neue Seetaktik der Engländer.

Mannschaften, das Selbstvertrauen, welches sie ihren Erfolgen verdankten, hatte ihnen stets in diesen tollkühnen Unternehmungen den Vortheil über ihre minder gewandten und minder kecken Gegner gesichert, obwol diese ebensoviel und oft noch mehr Kriegsmuth besaßen. Die Engländer hatten sonach auf dem Meere eine Revolution bewirkt, die jener ziemlich ähnlich war, welche Napoleon auf dem Lande bewirkte. Nelson, welcher zu dieser Revolution beigetragen hatte, war kein überlegener und umfassender Geist, wie Napoleon; dazu fehlte ihm viel; ja er war hinsichtlich aller Dinge, die seinem Fache fremd waren, sogar ziemlich beschränkt. Allein er besaß das Genie seines Standes; er war umsichtig, entschlossen und hatte im hohen Grade die zum Angriffskriege erforderlichen Eigenschaften, Gewandtheit, Kühnheit und Scharfblick.

October 1805.

Villeneuve, welcher Geist und Muth, aber nicht die Gemüthsstärke besaß, welche einem Heerführer ziemt, wußte gar wohl, worin unsere Kriegsweise fehlerhaft war. Er hatte über diesen Punkt sehr scharfsinnige Briefe an Hrn. Decrès geschrieben, welcher seiner Ansicht war, denn alle Seekundigen theilten dieselbe. Allein er hielt es für unmöglich, während einer Seefahrt ein neues Verfahren einzuführen und seine Capitaine so vertraut damit zu machen, daß sie es in einem nahen Treffen zur Anwendung bringen könnten. Uebrigens hatte er, wie man sich wohl erinnern wird, in der Schlacht bei Ferrol den Engländern gegenüber ein unerwartetes Manoeuvre in Anwendung gebracht, welches von Napoleon und Hrn. Decrès sehr gelobt wurde. Als Admiral Calder in Colonne gegen seine Linie lenkte, um dieselbe zu durchbrechen, hatte er die Geschicklichkeit, ihm das bedrohte Ende derselben mit großer Schnelligkeit zu entziehen. Allein nachdem sich die Schlacht einmal entsponnen hatte, hatte er nicht weiter zu manoeuvriren gewußt und einen Theil seiner Schiffe müßig gelassen, und als eine mit der ganzen Linie ausgeführte Bewegung vorwärts hingereicht haben würde, um zwei rhedelos gewordene spanische Schiffe wieder zu nehmen, hatte er nicht gewagt, diese Bewegung zu befehlen. Trotzdem zeigte Ville-

October 1805. neuve in dieser Schlacht wirkliche Talente, nach dem Urtheil Napoleon's, allein im Verhältniß zu seinem Geiste nicht genug Charakter. Seitdem gab er seinen Capitainen keine andern Instructionen als die, den Signalen zu gehorchen, die er ihnen im Moment des Treffens geben würde, wenn der Stand des Windes zu manoeuvriren gestattete. Wofern er es nicht gestattete, so sollten sie ihr Bestes thun, sich ins Feuer zu begeben und einen Gegner zu suchen. — Man darf, sagte er, nicht auf die Signale des Admirals warten, der in der Verwirrung einer Seeschlacht öfters nicht zu sehen vermag, was vorgeht, auch keine Befehle ertheilen und am wenigsten sie geltend machen kann. Ein Jeder darf auf nichts, als auf die Stimme der Ehre hören und sich in die dichteste Gefahr begeben. Jeder Capitain ist auf seinem Posten, wenn er im Feuer steht. — Dieser Art waren seine Instructionen, und übrigens hatte selbst der Admiral Bruix, der viel bedeutender war als Villeneuve, den Offizieren, die er commandirte, keine andern ertheilt. Hätte in allen unsern großen Seetreffen jeder Capitain diese einfachen Vorschriften befolgt, die ebensogut von der Ehre wie von der Erfahrung dictirt wurden, so würden die Engländer weniger Triumphe gezählt, oder sie würden sie doch theurer bezahlt haben.

Kläglicher Zustand der spanischen Flotte.

Was den Admiral Villeneuve vorzüglich beunruhigte, war der Zustand der spanischen Flotte. Sie bestand aus schönen und großen Schiffen und namentlich war eines von ihnen, die Santissima Trinidad von 140 Kanonen, das größte, was in Europa gebaut worden war. Allein diese ungeheuren Kriegsmaschinen, die an den alten Glanz der spanischen Monarchie unter Karl III. erinnerten, waren, gleich den türkischen Fahrzeugen, stattlich von Ansehen, unnütz in der Gefahr. Die Dürftigkeit der spanischen Arsenale hatte nicht gestattet, sie gehörig auszurüsten, und sie litten hinsichtlich der Bemannung an einer verzweifelten Schwäche. Man hatte sie mit einem Haufen von Leuten aller Art ausgerüstet, die, ohne Wahl in den Seestädten der Halbinsel aufgelesen, ohne irgend

eine Kenntniß, ohne Bekanntschaft mit dem Seewesen und in jeder Hinsicht unfähig waren, sich mit den alten Seeleuten Englands zu messen, obwol das feurige spanische Blut in ihren Adern floß. Die Offiziere waren zum größten Theil nicht mehr werth als die Matrosen. Indeß waren unter der Menge doch einige, wie der Admiral Gravina und der Viceadmiral Alava, wie die Capitaine Valdes, Churruca und Galiano, der schönsten Zeiten der spanischen Marine würdig.

Villeneuve, fest entschlossen, zu beweisen, daß er kein Feigling sei, verwendete den Monat September und die ersten Tage Octobers darauf, um einiges Geschick und einige Ordnung in dieses Amalgam von zwei Marinen zu bringen. Er bildete zwei Geschwader, das eine zur Schlacht, das andere zur Reserve bestimmt. Er selbst übernahm das Commando des Schlachtgeschwaders, welches aus 21 Schiffen bestand, und theilte es in drei Divisionen von je sieben Schiffen. Er hatte unter seinem directen Befehl das Mitteltreffen; der Admiral Dumanoir, dessen Flagge auf dem Formidable aufgezogen war, befehligte die Nachhut; der Viceadmiral Alava, dessen Flagge auf der Santa Anna wehte, befehligte die erste Division. Das Reservegeschwader bestand aus 12 Schiffen und war in zwei Divisionen von je sechs Fahrzeugen abgetheilt. Der Admiral Gravina war der Befehlshaber dieses Geschwaders und hatte unter sich, um die zweite Division zu leiten, den Gegenadmiral Magon, auf dem Algesiras. Mit diesem Reservegeschwader, welches vom Schlachtcorps getrennt war und für sich handelte, wollte Villeneuve den unvorhergesehenen Manoeuvren des Feindes begegnen, wofern überhaupt der Wind ihm selbst zu manoeuvriren gestattete. Im entgegengesetzten Falle machte er es sich zur Ehrenpflicht, die er allen seinen Capitainen auferlegte, sich ins Feuer zu begeben.

Das vereinigte Geschwader bestand also aus 33 Schiffen, 5 Fregatten und 2 Briggs. In seiner Ungeduld, unter Segel zu gehen, beschloß Villeneuve am 8. October (16. Vendémiaire) einen Ostwind zu nützen, um von der Rhede aus-

October 1805.

zulaufen, denn um Cadix zu verlassen, waren die Winde zwischen Nordost und Südost nöthig. Aber drei spanische Schiffe sollten nun den Hafen verlassen und die Mannschaften waren schon eingeschifft: diese waren die Santa Anna, der Rayo und der San Justo. Geeignet höchstens zum Auslaufen mit der Flotte, waren sie doch unfähig, ihren Platz in einer Schlachtlinie zu behaupten. Darauf machten auch die spanischen Offiziere aufmerksam. Um seine Verantwortlichkeit zu wahren, beschloß Villeneuve, einen Kriegsrath zu versammeln. Die tapfersten Offiziere beider Armeen erklärten, daß sie bereit wären, sich überall hinzubegeben, wo es nöthig wäre, um die Pläne des Kaisers Napoleon zu unterstützen; allein sich sofort, bei dem Zustande, worin sich die meisten Fahrzeuge befänden, dem Feinde zu zeigen, sei eine Unvorsichtigkeit von höchst gefährlicher Art; die Flotte könne, beim Auslaufen von der Rhede, nachdem sie vielleicht kaum Zeit gehabt, einige Stunden zu manoeuvriren, einer englischen Flotte von gleicher oder überlegener Stärke begegnen und werde unfehlbar vernichtet werden; weit rathsamer würde es sein, eine günstige Gelegenheit abzuwarten, wo aus irgend einer Ursache eine Trennung der englischen Seemacht stattfände, und bis dahin könnte man die Einrichtung der Schiffe vollenden, welche zuletzt ausgerüstet worden waren.

Kriegsrath, vor dem Auslaufen von Cadix gehalten.

Trotz der Ansicht seiner Offiziere und trotz seiner eigenen faßt Villeneuve den Entschluß, von Cadix auszulaufen, um eine Schlacht zu liefern.

Diese Berathung sendete Villeneuve nach Paris, indem er dieser Ansicht seine eigne beifügte, welche bei dem dermaligen Zustande beider Marinen einer großen Schlacht ganz entgegen war. Aber er sendete diese nutzlosen Documente ab, gleichsam um seine ruhige Resignation deutlicher darzustellen, und er fügte hinzu, daß er den Entschluß gefaßt habe, beim ersten Ostwind auszulaufen, der ihm gestatten würde, die Flotte von der Rhede zu bringen.

Ungeduldig erwartete er nun einen günstigen Augenblick, um Cadix auf jede Gefahr hin zu verlassen. Endlich hatte er diesen furchtbaren Nelson vor sich, dessen Bild, indem es ihn auf allen Meeren verfolgte, ihn die größte seiner Sendungen, aus Furcht, ihm zu begegnen, hatte verfehlen lassen.

Und jetzt fürchtete er dessen Gegenwart nicht mehr, obwol sie furchtbarer denn je erscheinen mußte, weil seine Seele, durch die Verzweiflung erhoben, die Gefahr, ja fast die Niederlage wünschte, um zu beweisen, daß er Recht gehabt hätte, ein Treffen mit der britischen Marine zu vermeiden.

October 1805.

Zustand der englischen von Nelson befehligten Flotte.

Nachdem Nelson noch einen Augenblick an den Ufern Großbritanniens, das er nicht wieder sehen sollte, angelegt hatte, war er nach Cadix unter Segel gegangen. Er nahm eine der Flotten mit sich, welche die britische Admiralität, als sie nach zwei Jahren die Entwürfe Napoleon's durchschaute, im Kanal vereinigt hatte. Nach Cadix wurde er ganz natürlich durch das auf dem Ocean verbreitete Gerücht von Villeneuve's Rückkehr nach dem äußersten Punkte der Halbinsel geführt.

Nelson hatte zu seiner Verfügung beinah die nämliche Seemacht wie Villeneuve, nämlich 33 oder 34 Schiffe, jedoch sämmtlich durch lange Kreuzfahrten erprobt, während er vor der vereinigten Flotte Spaniens und Frankreichs den Vortheil voraus hatte, den blockirende Geschwader stets vor blockirten haben. Indem er nach allen Anstalten, von denen er durch spanische Spione genau unterrichtet war, nicht zweifelte, daß er Villeneuve bald unterwegs treffen könnte, beobachtete er seine Bewegungen mit größter Sorgfalt und hatte für die Schlacht, die er voraussah, den englischen Offizieren Instructionen ertheilt, die seitdem bekannt und von allen Seekriegskundigen bewundert worden sind.

Instructionen, welche Nelson seinen Offizieren ertheilt.

Er hatte ihnen sein Lieblingsmanoeuvre vorgeschrieben, indem er die Gründe dafür sorgfältig erörterte. — Sich in Linie aufzustellen, sagte er, läßt viel Zeit verlieren, denn nicht alle Fahrzeuge halten sich gleichmäßig nach dem Winde und dann wär' es nöthig, daß ein Geschwader seine Bewegungen nach denen einrichtete, die am schlechtesten segeln. Folglich gäbe man einem Feinde, der die Schlacht vermeiden wollte, die Zeit, sich zurückzuziehen. Man müsse sich aber bei dieser Gelegenheit hüten, die französisch-spanische Flotte entschlüpfen zu lassen. — Nelson vermuthete, daß Villeneuve

October 1805. die Division Lallemand und vielleicht auch die Division von Cartagena an sich gezogen hätte, was ein Geschwader von 46 Schiffen gemacht hätte. Er selbst hoffte 40 zu haben, indem er auf die rechnete, deren nahe Ankunft angekündigt war; und je zahlreicher seine Flotte sein sollte, um so weniger wollte er versuchen, sie in Linie aufzustellen. Er hatte daher die Bildung von zwei Colonnen befohlen, deren eine unter seinem directen Commando, die andere unter dem Commando des Viceadmirals Collingwood stehen sollte; sie sollten rasch gegen die Linie des Feindes segeln, ohne eine andere Regel als die der Schnelligkeit zu beobachten, diese Linie auf zwei Punkten, im Centrum und gegen das Ende, durchbrechen, die Theile, welche man abgeschnitten hätte, einschließen und dieselben vernichten. — Der Theil der feindlichen Flotte, den Sie außer dem Gefecht lassen, hatte er, sich auf die zahlreichen Erfahrungen des Jahrhunderts stützend, hinzugefügt, wird schwerlich dem angegriffenen Theile zu Hülfe kommen, und Sie werden gesiegt haben, bevor er anlangt. — Mit größerem Scharfblick und Genauigkeit hätte man die Folgen eines derartigen Manoeuvres nicht voraussehen können. Nelson hatte im Voraus die Idee desselben dem Geiste jedes seiner Offiziere vertraut gemacht und erwartete jeden Augenblick die Gelegenheit, es zu verwirklichen. Um seinen Gegner nicht zu sehr einzuschüchtern, war er sogar darauf bedacht, Cadix nicht zu eng einzuschließen. Er beobachtete die dortige Rhede durch einfache Fregatten, und er selbst kreuzte mit seinen Schiffen in der großen Mündung der Meerenge, indem er von Ost nach West, weit genug von den Küsten entfernt, lavirte.

Unterrichtet über den wirklichen Zustand der Seemacht Villeneuve's, welcher weder Salcedo noch Lallemand mit sich vereinigt hatte, trug er kein Bedenken, vier Schiffe zu Gibraltar zu lassen, eins davon dem Admiral Calder zu geben, welcher nach England zurückgerufen werden sollte, und noch ein anderes nach Gibraltar zurückzusenden, um daselbst Wasser einzunehmen. Diese zu Cadix bekannten Umstände be-

stärkten Villeneuve in dem Entschlusse, unter Segel zu gehen. Er hielt die Engländer für stärker, denn er glaubte sie im Besitz von 33 bis 34 Schiffen, und er war entzückt, als er vernahm, daß sie deren nicht so viele hätten. Er hielt die Zahl derselben nun selbst für geringer, als sie es wirklich war, nämlich 23 oder 24.

October 1805.

Inzwischen langten zu Cadix die letzten Depeschen von Paris an, welche die Abreise des Admirals Rosily meldeten. Anfangs fiel dies Villeneuve nicht sehr unangenehm auf. Der Gedanke, ehrenvoll unter einem Oberanführer zu dienen, welcher durch Alter und Rang über ihm stand, und sich an dessen Seite als tapferer Unterbefehlshaber zu zeigen, gewährte seinem gebeugten Gemüth eine Erleichterung, indem er dadurch von der Last einer allzugroßen Verantwortlichkeit befreit wurde. Allein der Admiral Rosily befand sich bereits zu Madrid, als noch keine Depesche des Ministers Villeneuve das Schicksal erklärt hatte, welches ihm unter dem neuen Admiral bevorstand. Villeneuve begann bald zu glauben, daß er schlicht und einfach des Commandos der Flotte entsetzt sei und daß er nicht den Trost haben würde, im Kampfe als zweiter Befehlshaber seinen Ruf auf glänzende Weise herzustellen. Gedrängt, sich dieser Schmach zu entziehen, benutzte er seine Instructionen, die ihn zum Auslaufen ermächtigten und ihm dasselbe sogar zur Pflicht machten, wenn der Feind ihm an Stärke nachstand, und betrachtete schließlich die empfangene Nachricht als eine Ermächtigung, unter Segel zu gehen. Sofort gab er das Signal dazu. Am 19. October (27. Vendémiaire), als sich ein schwacher Wind aus Südost erhoben hatte, ließ er den Gegenadmiral Magon mit einer Division die Rhede verlassen. Dieser machte auf ein Kriegsschiff und einige Fregatten des Feindes Jagd und blieb die Nacht außer der Rhede vor Anker. Am nächsten Morgen, 20. October (28. Vendémiaire) lief Villeneuve selbst mit der ganzen Flotte aus. Die schwachen und veränderlichen Winde weheten aus Osten. Er segelte südwärts, während er vor sich und ein wenig zur Linken das

Beweggründe, welche Villeneuve zur Beschleunigung seiner Abfahrt veranlassen.

Abfahrt der Flotten Frankreichs und Spaniens am 19. October 1805.

October 1805. Reservegeschwader unter dem Admiral Gravina hatte. Die vereinigte Flotte bestand, wie wir erwähnt haben, aus 33 Kriegsschiffen, 5 Fregatten und 2 Briggs. Sie war stattlich von Ansehen. Die französischen Schiffe segelten gut, die spanischen aber, wenigstens zum größten Theil, ziemlich schlecht.

Obwol man den Feind noch nicht sah, ließ die Bewegung seiner Fregatten doch vermuthen, daß er nicht weit sei. Ein Schiff, der Achill, bemerkte ihn endlich, entdeckte und signalisirte jedoch nicht mehr als achtzehn Segel. Man schmeichelte sich einen Augenblick, die Engländer in sehr schwacher Anzahl zu treffen. Ein Schimmer von Hoffnung entzündete sich in Villeneuve's Seele — es sollte der letzte seines Lebens sein.

Am Abend befahl er, sich nach dem Range der Schnelligkeit in Schlachtordnung zu stellen, indem man die Linie nach dem Schiffe bildete, welches am meisten unterm Winde sein würde, was so viel hieß, als jedes Fahrzeug solle sich nach seinem Laufe aufstellen, nicht nach seinem gewohnten Range, und sich nächst demjenigen anschließen, welches am meisten dem Winde folgte. Der Wind hatte sich gedreht. Man segelte nach Südost, d. h. nach dem Eingange der Meerenge. Auf allen Fahrzeugen der Flotte waren die Hängematten nieder für das Gefecht.

Während der Nacht sah und hörte man unausgesetzt die Signale der englischen Fregatten, welche durch Feuer und Kanonenschüsse Nelson die Richtung unseres Laufes anzeigten. Bei Tagesanbruch, während man noch immer schwachen und veränderlichen Westwind hatte und die See hohl ging, aber nicht stürmisch, und die Sonne hell schien, bemerkte man endlich den Feind in mehre Gruppen formirt, deren Zahl Einigen zwei, Andern drei zu sein schien. Er richtete seinen Lauf nach der französischen Flotte und war noch fünf bis sechs Meilen von derselben entfernt.

Sofort gab Villeneuve Befehl, die Linie regelmäßig zu formiren, indem jedes Schiff den Rang behielte, den es während der Nacht eingenommen, und sich so dicht als möglich,

October 1805.

mit den Halsen am Steuerbord, an seinen Nachbar anschlösse; bei dieser Anordnung empfing man den Wind von der Rechten, was natürlich war, da man Westwind hatte, um gegen Südost, von Cadix nach der Meerenge, zu gehen. Die Linie formirte sich schlecht genug. Der Wellenschlag war stark, der Wind schwach und man bewegte sich mit Schwierigkeit, Umstände, welche die Unerfahrenheit eines Theiles der Mannschaften noch bedauerlicher machten.

Villeneuve ruft das Reservegeschwader an sich heran, um die beiden Geschwader in einer Linie aufzustellen.

Das aus 12 Schiffen bestehende Reservegeschwader segelte unabhängig vom Hauptgeschwader. Es hatte sich beständig in der Richtung des Windes über letzterem gehalten, und dies war ein Vortheil, denn beim Herankommenlassen, d. h. indem man sich dem Winde überließ, vermochte es sich stets mit jenem zu vereinigen, indem es eine solche Stellung einnahm, als ihm gerade passend war, wie z. B. den Feind zwischen zwei Feuer zu stellen, während er beschäftigt war, uns zu bekämpfen. Wenn die Errichtung eines Reservegeschwaders überhaupt geeignet war, so war sie es gewiß bei den Umständen, in welchen man sich befand. Der Admiral Gravina, der raschen und sichern Blickes im Gefecht war, gab Villeneuve ein Signal, um die Befugniß von ihm zu verlangen, daß er unabhängig manoeuvriren dürfe. Villeneuve schlug es ihm aus Gründen ab, die man kaum begreifen kann. Vielleicht fürchtete er, daß das Reservegeschwader in Folge seiner vorgerückten Stellung gefährdet werden könnte, und verzweifelte daran, ihm zu Hülfe kommen zu können, falls er hinsichtlich des Windes unter dasselbe zu stehen käme. Selbst dieser Grund war nicht hinreichend, denn wenn er nicht sicher war, zu dem Geschwader kommen zu können, so war er doch stets sicher, es an sich heranziehen zu können; und indem er es sogleich in die Linie zurücktreten ließ, beraubte er sich unwiderruflich eines beweglichen und zum Manoeuvriren sehr vortheilhaft aufgestellten Detachements; er verlängerte unnützerweise seine ohnehin schon zu lange Linie, die aus 21 Schiffen bestand und nun 33 umfassen sollte. Trotzdem befahl er dem Admiral Gravina, sich der

October 1805. Hauptflotte in einer Linie anzuschließen. Diese Signale waren für das ganze Geschwader sichtbar. Der Gegenadmiral Magon, der nicht minder glücklich begabt war, als der Admiral Gravina, bemerkte an den Masten der beiden Admirale das Gesuch und die Antwort, rief laut, daß dies ein Fehler sei, und drückte darüber lebhaft seinen Kummer in einer Weise aus, daß es sein ganzer Generalstab hören konnte.

Stellung beider Flotten vor der Schlacht.

Gegen acht und ein halb Uhr wurde die Absicht des Feindes deutlicher. Die verschiedenen Gruppen des englischen Geschwaders, die sich minder schwer unterscheiden ließen, je näher sie kamen, schienen ihrer nicht mehr als zwei zu sein. Sie offenbarten deutlich den Plan Nelson's, unsere Linie auf zwei Punkten zu durchbrechen. Alle Segel beigesetzt, rückten sie, den Wind hinter sich, heran, sehr begünstigt in ihrem Plane, sich quer gegen unsern Marsch zu werfen, da sie mit Westwind gegen uns kamen, die wir eine lange Linie von Nord nach Süd, ein wenig östlich geneigt, bildeten. Die erste Colonne, nördlich gegen unsere Stellung gerichtet, und 12 Fahrzeuge stark, befehligt von Nelson, bedrohte unsere Nachhut. Die zweite, welche südlich von der ersten stand, 15 Fahrzeuge stark und vom Admiral Collingwood commandirt, bedrohte unser Centrum. Villeneuve wollte, aus jenem instinktmäßigen Antriebe, welcher stets den bedrohten Theil zu sichern auffordert, seiner Nachhut zu Hülfe kommen und sich zugleich auch in Communication mit Cadix, welches nördlich hinter ihm lag, erhalten, um im Fall einer Niederlage eine gesicherte Zuflucht zu haben. Er gab daher das Signal, daß sich alle zugleich wenden sollten, indem sich jedes Schiff um sich selbst drehte und die Linie ganz so blieb wie sie war, lang und gerade, aber nach Norden gewandt, statt südwärts zu gehen.

Dieses Manoeuvre konnte keinen andern Vortheil haben, als den, daß man sich Cadix näherte. Indem unsere Flotte sich in Colonne nordwärts zog, statt sich nach Süden zu bewegen, mußte man ihr an andern Punkten begegnen; begegnet aber wurde ihr doch immer von den beiden feindlichen

Colonnen, welche sie von der Seite angreifen wollten. In dieser Lage mußte man mehr denn je die unabhängige Stellung über dem Winde schmerzlich vermissen, die kurz vorher das Reservegeschwader hatte, eine Stellung, die ihm jetzt gestattet haben würde, gegen eine der beiden Gruppen der englischen Flotte zu manoeuvriren. Unter diesen Umständen blieb nun das einzig Thunliche, daß man die Linie schloß, sie regelmäßig behauptete und die Schiffe so viel als möglich auf ihren Posten zurückbrachte, denn da sie unter den Wind gerathen waren, ließen sie Lücken, durch die der Feind quer durchpassiren konnte.

October 1805.

Allein in die Linie zurückzutreten war nicht leicht für Schiffe, welche herausgekommen waren, zumal bei dem Stande des Windes und bei der Unerfahrenheit der Mannschaft. Man hätte alle herankommen lassen können, um zu versuchen, sich nach den unter den Wind gekommenen Schiffen in die Linie zu stellen, was eine allgemeine Umstellung und vielleicht neue und größere Unregelmäßigkeiten herbeigeführt hätte, als die, welche man verbessern wollte. Man glaubte das nicht thun zu dürfen. Die Linie blieb also schlecht geordnet, indem die Distanz nicht gleich zwischen allen Schiffen war und mehre sich sogar rechts ab von ihrem Posten oder hinter demselben befanden. Da der veränderliche Wind mehr auf die Nachhut als auf das Centrum gewirkt hatte, so war einige Stockung in diesen Theilen herbeigeführt worden. Villeneuve hatte befohlen, an der Spitze der Linie alle Segel beizusetzen, um den ins Stocken gerathenen Theilen derselben das Mittel zu gewähren, sich wieder auszudehnen. Er vervielfältigte somit die Signale, um einen jeden an seinen Platz zu bringen, und doch half es wenig, trotz des guten Willens und Gehorsams Aller. Die nach der Rechten und unter den Wind des Geschwaders gestellten Fregatten, jede auf der Höhe ihres Admiralschiffs, waren etwas zu entfernt, um andere Dienste zu leisten, außer dem, daß sie die Signale wiederholten.

Endlich gegen elf Uhr Morgens rückten die beiden feindlichen Colonnen vor dem Winde mit allen Segeln heran und

Treffen der beiden Flotten.



October 1805.

stießen auf unsere Flotte. Sie segelten nach dem Range der Schnelligkeit, wobei sie nur die einzige Vorsicht beobachteten, daß sie ihre Dreidecker an die Spitze gestellt hatten. Sie zählten deren sieben und wir nur vier, unglücklicherweise spanische, d. h. minder fähige, ihre Ueberlegenheit nutzbar zu machen. Obwol daher die Engländer 27 und wir 33 Schiffe hatten, besaßen sie doch dieselbe Zahl Geschütze und folglich eine gleiche Macht. Sie hatten für sich die Erfahrung im Seewesen, die Gewohnheit zu siegen, einen großen Anführer und an diesem Tage überdies die Gunst des Glücks, da der Vortheil des Windes auf ihrer Seite war. Wir ermangelten aller dieser Bedingungen eines glücklichen Erfolgs, aber wir hatten eine Tugend, welche bisweilen das Schicksal beschwören kann, nämlich den Entschluß, bis auf den Tod zu kämpfen.

Man war bis auf Kanonenschußweite gekommen. (S. die Karte Nr. 30.) Villeneuve hatte aus einer, zur See oft anbefohlenen, aber diesmal wenig wünschenswerthen Vorsicht, angeordnet, daß man nicht feuern sollte, als bis man auf gute Schußweite sein würde. Da die beiden englischen Colonnen eine große Anhäufung von Schiffen darboten, so würde ihnen jeder Schuß vielfachen Schaden zugefügt haben. Inzwischen erreichte gegen Mittag die südliche, vom Admiral Collingwood commandirte Colonne, indem sie der nördlichen, von Nelson commandirten, ein wenig zuvorkam, die Mitte unserer Linie auf der Stelle der Santa Anna, eines spanischen Dreideckers. Das französische Schiff, der Fougueux, welches hinter der Santa Anna stand, beeilte sich, auf den Royal Souverain zu feuern, ein Schiff an der Spitze der englischen Colonne, welches 120 Kanonen hatte und die Flagge des Admirals Collingwood führte. Die ganze französische Linie folgte diesem Beispiel und richtete das lebhafteste Feuer auf das feindliche Geschwader. Der Schade, den man anrichtete, ließ bedauern, daß man das Feuer so spät begonnen hatte. Der Royal Souverain, der seine Bewegung fortsetzte, suchte sich zwischen die Santa Anna und den Fou-

Die Colonne des Admirals Collingwood kommt zuerst ins Feuer und durchbricht unsere Linie auf der Stelle des Schiffes Santa Anna.

gueux zu begeben, um zwischen beiden Fahrzeugen, die einander nicht gehörig nahe standen, durchzugehen. Der Fougueux setzte alle Segel bei, um die Lücke auszufüllen, allein er kam nicht zur rechten Zeit an. Der Royal Souverain gab, indem er hinter der Santa Anna und vor dem Fougueux passirte, der Santa Anna seine Lage vom Backbord, indem er in doppelter Ladung, Stückkugeln und Kartätschen, feuerte und das spanische Schiff in seiner ganzen Länge faßte, sodaß große Verheerung auf demselben angerichtet wurde. Zu gleicher Zeit sendete er seine Lage vom Steuerbord auf den Fougueux, jedoch ohne große Wirkung, während er von jenem merklichen Schaden erlitt. Die andern englischen Schiffe dieser Colonne, welche ihrem Admiral dicht gefolgt waren und sich gegen die französische Linie von Nord nach Süd gewendet hatten, suchten dieselbe, indem sie sich in die Zwischenräume drängten, zu durchbrechen und sie zwischen zwei Feuer zu bringen, indem sie sich nach dem Ende zu richteten. Sie waren an Zahl fünfzehn und fanden sich gegenüber sechzehn. Wofern also ein Jeder seine Pflicht that, so würden sich diese sechzehn französischen und spanischen Schiffe, unabhängig von allem Beistand seitens der Nachhut, haben halten können. Allein mehre schlecht geleitete Schiffe hatten sich bereits von ihrem Posten wegdrängen lassen. Die Schiffe Bahama, Montanez, Argonauta, sämmtlich Spanier, waren entweder rechts von oder hinter dem Platze, den sie in der Schlachtlinie hätten einnehmen sollen. Der Argonaute, ein französisches Schiff, folgte keinem bessern Beispiel. Dagegen behaupteten sich der Fougueux, der Pluton, der Algesiras mit seltener Kraft und hatten durch ihre Energie die größte Anzahl feindlicher Schiffe auf sich herangezogen, sodaß sie sämmtlich sich mit mehren derselben schlagen mußten. Namentlich war das vom Gegenadmiral Magon befehligte Schiff Algesiras dicht mit dem Tonnant zusammengerathen, den es mit äußerster Heftigkeit beschoß, und traf seine Anstalten zum Entern. Der Prinz von Asturien, befehligt vom Admiral Gravina, schloß unsere Linie und rächte,

October 1805. von Feinden umgeben, die Ehre der spanischen Flagge für das schlechte Verhalten der meisten unter den ihrigen.

Kaum hatte der Kampf seit einer halben Stunde begonnen und schon umhüllte der Rauch, den der ersterbende Windhauch nicht mehr verwehte, die beiden Flotten. Aus dieser dichten Wolke erscholl ein entsetzlicher und unaufhörlicher Donner und ringsumher schwammen Trümmer von Mastwerk und zahlreiche schrecklich verstümmelte Leichname.

Die von Nelson commandirte Colonne kommt ein wenig nach der unter Collingwood ins Feuer und durchbricht unsere Linie auf der Höhe des Bucentaure.

Die nördliche von Nelson befehligte Colonne war zwanzig bis dreißig Minuten nach jener unter Collingwood auf der Höhe unsers Centrums dem Bucentaure gegenüber angelangt. (S. die Karte Nr. 30.) Es standen daselbst sieben in folgender Ordnung gestellte Schiffe: die Santissima Trinidad, befehligt vom Viceadmiral Cisneros, unmittelbar darnach der Bucentaure, befehligt vom Admiral Villeneuve, beide in der Linie und einander so nahe, daß der Bogspriet des zweiten das Hintertheil des erstern berührte. Der Neptun, ein französisches Schiff, der San Leandro, ein spanisches Schiff, die beide unter den Wind gekommen waren und eine doppelte Lücke in der Linie gelassen hatten; der Redoutable, vollkommen auf seinem Posten und im Kielwasser des Bucentaure, aber von diesem um zwei Schiffslängen entfernt gestellt; endlich der San Juste und der Indomptable, die unter den Wind gekommen waren und noch zwei Posten zwischen ihrer Gruppe und der Santa Anna leer ließen, welche das erste Schiff der von Collingwood angegriffenen Gruppe war. Unter diesen sieben Schiffen standen also in der Linie nur die Santissima Trinidad und der Bucentaure, welche fest geschlossen beisammenhielten, und der Redoutable, der zwei leere Posten vor und zwei hinter sich hatte. Zum Glück, nicht für den Ausgang der Schlacht, aber für die Ehre unserer Waffen, gab es dort Leute, deren Muth höher war als alle Gefahren. Gegen diese drei Fahrzeuge, die unter sieben allein auf ihrem Posten geblieben waren, stürzte sich die ganze Colonne Nelson's, welche aus 12 Schiffen, worunter mehre Dreidecker, bestand.



I. David del. H. Robinson sc.

BERNADOTTE

October 1805.

Dem Victory, auf welchem Nelson seine Flagge hatte, sollte der Temeraire vorausgehen. Die Offiziere des englischen Generalstabs, welche erwarteten, daß ihr erstes Schiff in Grund geschossen werden würde, hatten Nelson dringend gebeten, daß der Temeraire dem Victory vorangehen dürfte, damit ein so kostbares Leben wie das seinige nicht zu sehr preisgegeben würde. — Ich bin's wol zufrieden, hatte Nelson geantwortet; der Temeraire mag vorausgehen, wenn er kann. — Darauf hatte er alle Segel des Victory aufgespannt und war so an der Spitze seiner Colonne geblieben. Kaum kam der Victory auf Kanonenschußweite heran, als die Santissima Trinidad, der Bucentaure und der Redoutable ein entsetzliches Feuer gegen ihn eröffneten. Binnen einigen Minuten rissen sie ihm eine seiner Stängen fort, zerrissen ihm sein Takelwerk und machten ihm fünfzig Mann kampfunfähig. Nelson, welcher das französische Admiralschiff suchte, glaubte dasselbe nicht in dem spanischen Riesen, der Santissima Trinidad, sondern im Bucentaure, einem französischen Schiff von 80 Kanonen, zu erkennen, und versuchte es zu überflügeln, indem er in den Zwischenraum, der es vom Redoutable trennte, eindringen wollte. Aber den Redoutable befehligte ein unerschrockener Offizier, nämlich der Capitain Lucas. Indem er Nelson's Absicht aus dem Gange seines Schiffes errieth, hatte er alle seine Segel beigesetzt, um einen letzten Windhauch zu sammeln, und war glücklich genug gewesen, zur rechten Zeit anzukommen, sodaß er mit seinem Bogspriet auf den Schmuck, welcher den Hackbord des Bucentaure zierte, aufstieß und denselben zertrümmerte. Nelson fand daher den Raum gesperrt. Er war nicht der Mann, um zurückzuweichen. Er blieb beharrlich bei seinem Vorhaben und da er mit seinem Vordertheil die beiden so fest vereinigten Schiffe nicht trennen konnte, warf er sich längs an den Redoutable, indem er seine Seite an die des erstern anlegte. Durch den Stoß und einen Rest des Windes waren die beiden Fahrzeuge aus der Linie gekommen und der Weg fand sich aufs neue hinter

October 1805.

dem Bucentaure offen. Mehre englische Schiffe warfen sich zugleich hinein, um den Bucentaure und die Santissima Trinidad einzuschließen. Andere segelten längs der französischen Linie hinauf, wo zehn Schiffe ohne Gegner geblieben waren, gaben ihnen einige Lagen und wendeten sich gleich darauf gegen die französischen Schiffe des Centrums, deren drei ihren Angreifern einen heldenmüthigen Widerstand entgegensetzten.

Zehn französische Schiffe, welche die Spitze der vereinigten Flotte bilden, haben keinen Gegner im Gefecht und bleiben unthätig.

Die zehn französischen Schiffe an der Spitze wurden also fast unnütz, wie Nelson vorausgesehen hatte. Villeneuve ließ auf seinem Besan- und Fockmast die Flaggen aufziehen, welche anzeigten, daß jeder Capitain, der nicht im Feuer wäre, nicht auf seinem Posten stände. Die Fregatten wiederholten, den Regeln gemäß, das Signal, welches auf ihrem Mast sichtbarer war, als auf dem des Admirals, der immer von einer Rauchwolke umhüllt war; und nach denselben Regeln fügten sie dem Signal die Nummern der Schiffe bei, die außerhalb des Feuers geblieben waren, damit diejenigen, die auf solche Weise bezeichnet würden, der Stimme der Ehre gehorchen möchten.

Villeneuve läßt ihnen vergebens das Signal geben, ins Feuer zu gehen.

Während man auf diese Weise diejenigen in die Gefahr rief, welche Nelson's Manoeuvre davon abgetrennt hatte, entspann sich ein Kampf ohne Beispiel im Centrum. Der Redoutable hatte, außer dem ihm zur Seite liegenden Victory, auch mit dem Temeraire zu kämpfen, der sich etwas hinter seiner rechten Seite aufgestellt hatte, und hielt gegen diese beiden Feinde einen wüthenden Kampf aus. Der Capitain Lucas war, nach mehren Salven seiner Batterien am Backbord, welche auf dem Victory entsetzliche Verheerung angerichtet hatten, genöthigt worden, der Anwendung seiner ersten Batterie zu entsagen, weil er, da sich an diesem Theile die gerundeten Seiten der Schiffe berührten, nicht mehr im Stande war, sich der Artillerie zu bedienen. Er hatte seine disponibel gewordenen Matrosen in die Mastkörbe und Wände gestellt, um auf das Verdeck des Victory ein mörderisches Granaten- und Musketenfeuer zu richten. Zu gleicher Zeit

Gefecht des Redoutable gegen den Victory.

October 1805.

bediente er sich aller seiner Batterien am Steuerbord gegen den etwas entfernt stehenden Temeraire. Um mit dem Victory ein Ende zu machen, hatte er befohlen, zu entern; allein da sein Schiff nur zwei Verdecke hatte, während der Victory ein Dreidecker war, so hatte er die Höhe eines Verdecks zu übersteigen und überdies eine Art von Graben zu überschreiten, um an Bord des andern zu kommen, denn die zurücktretende Form der Schiffe ließ einen leeren Raum zwischen ihnen, obwol sie einander auf der Wasserlinie berührten. Sofort befahl der Capitain Lucas, seine Raaen herbeizubringen, um ein Uebergangsmittel zwischen den beiden Fahrzeugen herzustellen. Während dieser Zeit währte das Musketenfeuer von den Mastkörben und Tauwänden des Redoutable nach dem Verdeck des Victory fort. Nelson, mit einem alten Frack, den er an Schlachttagen trug, bekleidet, hatte sich, während ihm sein Flaggencapitain, der Commandant Hardy, zur Seite stand, keinen Augenblick der Gefahr entziehen mögen. Bereits war dicht bei ihm sein Secretair getödtet worden, dem Capitain Hardy war eine Schuhschnalle abgeschossen und eine Kettenkugel hatte acht Matrosen auf einmal niedergeworfen. Dieser große Seemann, der gerechte Gegenstand unseres Hasses und unserer Bewunderung, stand kalt auf seinem Hinterdeck und beobachtete diese schreckliche Scene, als eine Kugel, aus den Mastkörben des Redoutable entsendet, ihn an der linken Schulter traf und sich in seiner Seite festsetzte. In die Knie sinkend, stürzte er auf das Verdeck, während er sich anstrengte, sich mit der einen Hand zu stützen. Im Fallen sagte er zu seinem Flaggencapitain: Hardy, die Franzosen haben es ausgemacht mit mir. — Nein, noch nicht, antwortete Capitain Hardy. — Doch, ich werde sterben, fügte Nelson hinzu. — Man trug ihn nach dem Posten, wo man die Verwundeten verbindet, allein er hatte das Bewußtsein beinah verloren und es blieben ihm nur noch wenig Stunden zu leben. Wenn er in Zwischenräumen zur Besinnung kam, verlangte er Berichte über die Schlacht und wiederholte immer einen Rath, welcher bald seinen tiefen

Nelson empfängt eine tödtliche Wunde.

October 1805. Scharfblick bewährte. — Laßt, sagte er, laßt das Geschwader beim Schlusse des Tages vor Anker gehen. —

Dieser Todesfall hatte eine besondere Unruhe am Bord des Victory erzeugt. Der Moment war günstig zum Entern. Unkundig Dessen, was vorging, hatte der tapfere Lucas an der Spitze einer Schar auserlesener Matrosen bereits eine der Segelstangen betreten, welche zwischen beiden Schiffen gelegt waren, als der Temeraire, der nicht abließ, den Victory zu unterstützen, eine furchtbare Kartätschenladung entsendete. Fast 200 Franzosen fielen todt oder verwundet. Das waren fast so viel, als die Enterung unternehmen wollten. Es blieben nicht Leute genug übrig, um jenen Versuch zu bestehen. Man wendet sich nach den Steuerbordbatterien und verdoppelt gegen den Temeraire ein Rachefeuer, welches ihn entmastet und entsetzlich verheert. Allein wie wenn es nicht an zwei Dreideckern genügt hätte, um ein Schiff von nur zwei Decken zu bekämpfen, gesellte sich noch ein neuer Feind zu den ersten, um den Redoutable zu vernichten. Das englische Schiff Neptun griff ihn von hinten an und gab ihm Lagen, welche ihn bald in einen kläglichen Zustand versetzten. Zwei Masten des Redoutable sind auf das Deck gestürzt; ein Theil seiner Artillerie ist demontirt; eine seiner beinahe zerstörten Seiten bildet nur noch eine ungeheure Stückpforte; das Steuerruder ist unbrauchbar; mehre Löcher von Kugeln, die unter der Wasserlinie eingedrungen sind, führen das Wasser stromweis in seinen Raum. Der ganze Generalstab ist verwundet, zehn Aspiranten von elf sind auf den Tod getroffen. Von 640 Leuten der Mannschaft sind 522 kampfunfähig geworden, und zwar 300 Todte und 222 Verwundete. In einem solchen Zustande vermag sich das heldenmüthige Fahrzeug nicht mehr zu vertheidigen. Es streicht endlich seine Flagge, aber bevor es sich ergibt, hat es an der Person Nelson's das Unglück der französischen Marine gerächt.

Kampf des Bucentaure gegen mehre englische Schiffe.

Da der Victory und der Redoutable, während sie enterten, aus der Linie gekommen waren, so hatte sich der Weg für die feindlichen Schiffe geöffnet, welche den Bucen=

taure und die Santissima Trinidad einzuschließen suchten. Diese beiden Schiffe hielten sich in fester Verbindung miteinander, denn der Bucentaure hatte sein Bogspriet in der Galerie des Hintertheils der Santissima Trinidad verwickelt. Nach vorn hatte ihnen der Heros, welcher unter den unthätig gebliebenen Schiffen das nächste war, anfangs Beistand geleistet; allein nachdem er eine sehr lebhafte Kanonade erlitten, hatte er sich dem Wind überlassen und die Santissima Trinidad und den Bucentaure ihrem düstern Schicksal anheimgegeben. Der Bucentaure hatte beim Beginn des Kampfes einige Lagen vom Victory empfangen, die ihn am Hintertheil trafen und ihm großen Schaden zugefügt hatten. Bald war er von mehren englischen Schiffen, welche die Stelle des Victory einnahmen, umringt. Die einen hatten sich seinem Hintertheil gegenüber gestellt, während die andern, indem sie die Linie umsegelten, gegen sein Steuerbord gekommen waren. So wurde er von hinten und von der Rechten durch vier Schiffe beschossen, deren zwei Dreidecker waren. Villeneuve, ebenso fest inmitten des Kugelregens als unentschieden inmitten der Sorgen des Commandos, hielt sich auf seinem Deck, während er hoffte, es werde sich unter so vielen französischen und spanischen Schiffen, die ihn umgaben, eines finden, das seinem Admiral zu Hülfe eilte. Er focht mit letzter Kraft und nicht ohne einige Hoffnung. Da er zur Linken keine Feinde, aber hinten und zur Rechten deren mehre in Folge jener Bewegung hatte, welche die Engländer machten, indem sie sich innerhalb der Linie begaben, so hatte er beschlossen, seine Stellung zu ändern, um sein Hintertheil sowie seine sehr beschädigten Steuerbordbatterien dem Feinde zu entziehen und demselben die Batterien des Backbords entgegenzustellen. Allein er konnte sich, mit seinem Bogspriet in der Galerie der Santissima Trinidad verwickelt, nicht bewegen. Er ließ der Santissima Trinidad das Herankommenlassen befehlen, um die Trennung der beiden Schiffe zu bewirken. Der Befehl wurde nicht vollzogen, weil das spanische Schiff

October 1805.

October 1805. aller Masten beraubt und daher zu vollständiger Unbeweglichkeit gebracht war.

Somit war der in seiner Position festgehaltene Bucentaure genöthigt, ein zerstörendes Feuer von hinten und von der Rechten auszuhalten, ohne von seinen Batterien auf der Linken Gebrauch machen zu können. Indeß antwortete er, die Ehre der Flagge hochherzig behauptend, durch ein ebenso thätiges Feuer als das, welches er aushielt. Nachdem dies Gefecht eine Stunde gedauert, wurde der Flaggencapitain Magendie verwundet. Der Lieutenant Daudignon, der seine Stelle eingenommen hatte, wurde ebenfalls verwundet und seinerseits durch den Schiffslieutenant Fournier ersetzt. Bald fielen der große Mast und der Besanmast auf das Verdeck und richteten hier entsetzliche Unordnung an. Man hißte die Fahne auf dem Fockmast auf. In eine dichte Rauchwolke gehüllt, unterschied der Admiral nichts mehr von Dem, was auf dem übrigen Geschwader vorging. Als er jedoch, während sich der Rauch einen Augenblick theilte, bemerkt hatte, daß die Schiffe an der Spitze noch immer unbeweglich hielten, befahl er ihnen allen, indem er seine Signale am letzten Mast, der ihm geblieben, aufzog, sich sogleich umzuwenden, um sich endlich in's Feuer zu begeben. Aufs neue eingeschlossen von jenem mörderischen Schwarm, welcher Verderben und Tod spie, fuhr er zu kämpfen fort, während er voraussah, daß er demselben gar bald sein Admiralschiff würde preisgeben müssen, um seine Pflichten ferner auf einem andern zu erfüllen. Gegen drei Uhr fiel sein dritter Mast auf das Deck und überschüttete es vollends mit Trümmern.

Der Bucentaure, mit seiner zerschossenen rechten Seite, seinem demolirten Hintertheil, seinen gestürzten Masten, war kahl wie ein Ponton. Meine Rolle auf dem Bucentaure ist beendigt, rief der unglückliche Villeneuve, ich will auf einem andern Schiffe das Glück zu beschwören versuchen. — Er wollte sich jetzt in ein Boot werfen und sich zu der Nachhut führen lassen, um sie selber zum Gefecht zu führen. Allein die auf dem Deck des Bucentaure befindlichen Boote

October 1805.

waren durch das allmälige Stürzen alles Mastwerks zertrümmert worden. Die an den Seiten befindlichen waren von Kugeln durchlöchert. Man rief die Santissima Trinidad mit dem Sprachrohr an, um ein Boot von ihr zu verlangen; vergebliche Mühe! inmitten dieser Verwirrung konnte sich keine menschliche Stimme vernehmlich machen. Der französische Admiral sah sich also an das Cadaver seines Schiffes gefesselt, welches schon sinken wollte, und konnte keinen Befehl mehr ertheilen und nichts mehr thun, um die ihm anvertraute Flotte zu retten. Seine Fregatte Hortense, die ihm zu Hülfe hätte kommen sollen, machte keine Bewegung, sei es, daß sie daran durch den Wind gehindert wurde, oder daß sie durch das furchtbare Schauspiel eingeschüchtert war. Es blieb dem Admiral nichts übrig, als zu sterben, und der Unglückliche gelobte es sich mehr als einmal. Der Chef seines Generalstabs, Hr. von Prigny, wurde neben ihm verwundet. Fast seine ganze Mannschaft war kampfunfähig. Der Bucentaure, alles Mastwerks beraubt und von Kugeln durchlöchert, der sich seiner Batterien nicht bedienen konnte, weil sie demontirt oder von den Trümmern des Takelwerks verschüttet waren, hatte nicht einmal die grausame Genugthuung, auch nur einen der Schüsse, die er empfing, erwidern zu können. Es war vier und ein viertel Uhr; kein Succurs kam und der Admiral war daher genöthigt, seine Flagge zu streichen. Eine englische Schaluppe holte ihn ab und führte ihn an Bord des Schiffes Mars. Er wurde dort mit der seinem Range, seinem Unglück und seinem Muthe gebührenden Achtung empfangen: eine schwache Entschädigung für ein so großes Misgeschick! Endlich hatte er das düstre Schicksal gefunden, dem er bald in den Antillen, bald im Kanal zu begegnen gefürchtet hatte. Er fand es gerade da, wo er's zu vermeiden geglaubt hatte, zu Cadix, und er erlag ohne den Trost, für die Erreichung eines großen Planes unterzugehen.

Der Admiral Villeneuve wird gefangen genommen.

Während dieses Gefechts war die Santissima Trinidad, von Feinden umringt, genommen worden. So waren

October 1805. von den sieben Schiffen des Centrums, die von Nelson's Colonne angegriffen wurden, drei, der Redoutable, der Bucentaure, die Santissima Trinidad, erdrückt worden, ohne daß ihnen die vier andern, der Neptun, der San Leandro, der San Justo, der Indomptable, Beistand geleistet hätten. Diese letztern hatten sich, schon zu Anfang des Gefechts unter den Wind gekommen, nicht wieder in Schlachtordnung stellen können. Sie hatten weiter kein anderes Mittel, sich nützlich zu machen, als daß sie hinter der Linie, unter dem Einfluß eines schwachen Windes, der fortfuhr, aus West zu wehen, hinabsegelten und mit den sechzehn vom Admiral Collingwood angegriffenen Schiffen am Kampfe Theil nahmen. Ein einziges, der Neptun, ein französisches Schiff, welches ein guter Offizier, der Capitain Maistral, commandirte, führte dieses Manoeuvre aus, indem es sich immer der Gefahr am nächsten hielt. Er gab seine Ladungen nacheinander dem Victory, dem Royal Souverain, und versuchte der mit Collingwood's Colonne im Gefecht begriffenen Nachhut einigen Beistand zu leisten. Die drei andern, der San Leandro, der San Justo, der Indomptable, ließen sich durch den ersterbenden Wind weit vom Kampfplatze führen.

Noch waren die zehn Schiffe des Vordertreffens übrig, die, nachdem sie einige Kugeln mit Nelson's Colonne gewechselt, ohne Gegner geblieben waren. Das Signal, welches sie zum Posten der Ehre rief, hatte sie entweder bereits unter den Wind gefallen, oder durch die Schwäche des Windes fast zur Unbeweglichkeit gebracht gefunden. Der Heros, der dem Centrum am nächsten stand, hatte sich, nachdem er, wie man sah, eine Zeit lang seine beiden Nachbarn, den Bucentaure und die Santissima Trinidad, unterstützt hatte, von dem leichten Hauche der Atmosphäre, welcher noch herrschte und der ihn zum Unglück nur vom Kampfe entfernte, forttreiben lassen. Zum wenigsten war auf dem Deck dieses Schiffes Blut geflossen; allein sein tapferer Capitain Poulain war gleich anfangs getödtet worden und hatte

den Geist, der das Schiff beseelte, mit sich hinweggenommen. Der San Augustino, der über dem Heros stand, war, nachdem er seinen Posten sehr bald verloren hatte, von den Engländern, die den Bucentaure besiegt hatten, verfolgt und genommen worden. Der San Francisco hatte kein besseres Schicksal. Aufwärts in dieser Linie des Vordertreffens kamen nacheinander der Montblanc, der Duguay-Trouin, der Formidable, der Rayo, der Intrepide, der Scipio, der Neptuno. Der Gegenadmiral Dumanoir hatte ihnen das Signal, umzuwenden und nach dem Centrum zu segeln, wiederholt. Die meisten waren unbeweglich geblieben, weil sie entweder nicht zu manoeuvriren verstanden, es nicht konnten oder nicht wollten. Indeß fanden sich darunter doch vier, die dem Signal des Divisionschefs Folge leisteten, indem sie sich ihrer ins Meer gelassenen Boote bedienten, um die Schiffe zu wenden. Diese waren der Montblanc, der Duguay-Trouin, der Formidable und der Scipio. Der Gegenadmiral Dumanoir hatte ihnen ein gutes Manoeuvre vorgeschrieben, nämlich, anstatt sich vor dem Winde zu wenden, was sie hinter die Linie hätte bringen müssen, sich vielmehr gegen den Wind zu wenden, was sie vor die Linie bringen und sie in Stand setzen mußte, sich durch bloßes Herankommenlassen in den Kampf zu begeben, sobald sie es für nützlich hielten.

Unbeweglichkeit des Vordertreffens.

Nur vier unter den zehn Schiffen des Vordertreffens gehorchen den Signalen des Admirals und machen sich bereit, dem Geschwader zu Hülfe zu kommen.

Der Gegenadmiral Dumanoir schickte sich also an, mit dem Formidable, auf dem er commandirte und der in der Schlacht bei Algesiras so viel Ruhm erworben hatte, ferner mit dem Scipio, dem Duguay-Trouin und dem Montblanc von Nord nach Süd längs der Linie der Schlacht herabzugehen. Er hätte dort, wohin er sich bewegte, die Engländer zwischen zwei Feuer bringen können. Allein es war spät, zum wenigsten drei Uhr. Fast allenthalben bemerkte er äußerstes Misgeschick und wenn er nicht Willens war, sich in das gemeinsame Unglück der französischen Marine zu verwickeln, mußte er es rathsam finden, sich nicht zu tief einzulassen. Als er dem Centrum gegenüber ankam, sah er



October 1805.

den Bucentaure besetzt, die Santissima Trinidad genommen, den Redoutable längst besiegt, und die Engländer, obwol selbst hart beschädigt, auf die Schiffe Jagd machen, welche unter den Wind gefallen waren. Während dieser Fahrt erlitt er ein sehr lebhaftes Feuer, welches seine vier Schiffe beschädigte und ihre Kampffähigkeit verminderte. Da er von der siegreichen Colonne Nelson's heiß empfangen wurde und Niemand zu Hülfe kommen sah, setzte er seine Bewegung fort und kam zur Nachhut, wo die sechzehn französischen und spanischen Schiffe mit der Colonne Collingwood's im Kampfe begriffen waren. Dort hätte er, indem er sich preisgab, einige Schiffe retten, oder die Zahl der ruhmvoll Gefallenen, die uns über eine große Niederlage trösten mußten, vermehren können. Jedoch entmuthigt durch das Feuer, welches seiner Division Schaden zufügte, und die Klugheit mehr als die Verzweiflung zu Rathe ziehend, that er nichts Derartiges. Gleich Villeneuve vom Glücke behandelt, sollte er übrigens bald, während er ein rühmliches Misgeschick zu vermeiden suchte, ein unnützes Misgeschick finden.

An diesem äußersten Ende der Linie, welches zuerst mit der Colonne Collingwood's ins Gefecht gekommen war, kämpften alle französischen Schiffe, ein einziges, der Argonaute, ausgenommen, mit einem Muthe, welcher unsterblichen Ruhmes würdig ist. Was die spanischen Schiffe anlangt, so standen deren zwei, die Santa Anna und der Prinz von Asturien, den Franzosen tapfer zur Seite.

Rühmliches Benehmen der meisten Schiffe der von Collingwood angegriffenen Nachhut.

Nach einem zweistündigen Kampfe mußte die Santa Anna, das erste Schiff in der Nachhut, nachdem es alle Masten verloren und dem Royal Souverain fast ebenso viel Schaden zugefügt, als es selbst erlitten hatte, seine Flagge streichen. Der Viceadmiral Alava, der schwer verwundet worden, hatte sich rühmlich benommen. Der Fougueux, der nächste Nachbar der Santa Anna, war, nachdem er große Anstrengungen gemacht, um jener beizustehen, indem man den Royal Souverain an Durchbrechung der Linie hindern wollte, von der Monarca, dem nächstfolgenden Schiffe, im

Gefecht des Fougueux.

Stich gelassen worden. Darauf von zwei englischen Schiffen überflügelt und angegriffen, hatte der Fougueux sie beide rhedelos geschossen. Sodann Bord an Bord im Kampfe mit dem Temeraire, hatte er mehre Enterversuche zurückzuwerfen gehabt und von 700 Mann ungefähr 400 verloren. Als der Capitain Beaudouin, welcher das Schiff befehligte, getödtet war, hatte sogleich der Lieutenant Bazin seine Stelle eingenommen und ebenso tapfer wie sein Vorgänger den Stürmen der Engländer widerstanden. Als diese den Angriff wieder erneuerten und sich des Vorderdecks bemächtigt hatten, sah sich der tapfere Bazin, verwundet, mit Blut bedeckt, nur noch von einigen Leuten umgeben und auf das Hinterdeck beschränkt, gezwungen, den Fougueux nach dem rühmlichsten Widerstande zu ergeben.

October 1805.

Gewandtes und glänzendes Manoeuvre des Pluton.

Hinter dem Fougueux, an derselben Stelle, welche die Monarca verlassen hatte, manoeuvrirte das französische Schiff Pluton, vom Capitain Cosmar befehligt, mit ebenso viel Kühnheit als Geschicklichkeit. Indem es sich beeilte, den von der Monarca leergelassenen Platz auszufüllen, hatte es rasch ein feindliches Schiff, den Mars, aufgehalten, welcher dort durchzukommen suchte, hatte ihn mit Schüssen durchlöchert und war im Begriff, ihn durch Entern zu nehmen, als ein Dreidecker erschienen war, der es am Hintertheil beschoß. Gewandt hatte es sich darauf diesem neuen Gegner entzogen und war, indem es ihm seine Länge statt des Hintertheils entgegenstellte, seinem Feuer ausgewichen, während es ihm mehre mörderische Lagen zusendete. Darauf hatte es sich wieder gegen seinen ersten Feind gewendet und, indem es sich den Vortheil des Windes zu geben wußte, war es ihm gelungen, jenen von hinten anzugreifen, ihm zwei Masten zu zerstören und ihn kampfunfähig zu machen. Von diesen beiden Angreifern befreit, hatte sich der Pluton bemüht, den Franzosen zu Hülfe zu eilen, welche durch Uebermacht, Dank dem Rückzug der ihrer Pflicht untreuen Schiffe, erdrückt wurden.

Hinter dem Pluton lieferte der Algesiras, auf welchem der Gegenadmiral Magon commandirte, ein denkwürdiges

October 1805.

Denkwürdiges Gefecht des Algesiras und Tod des Admirals Magon.

Gefecht, würdig des vom Redoutable bestandenen und auch ebenso blutig. Der Gegenadmiral Magon, der aus der Isle de France von einer Familie von St. Malo stammte, war noch jung und ebenso schön als tapfer. Beim Beginn der Schlacht hatte er seine Mannschaft versammelt und dem Matrosen, welcher der erste beim Entern sein würde, ein schönes Wehrgehäng zu geben versprochen, was ihm die Philippinencompagnie verehrt hatte. Alle wollten einen solchen Lohn aus seiner Hand verdienen. In gleicher Weise verfahrend, wie es die Befehlshaber des Redoutable, des Fougueux, des Pluton gethan hatten, führte der Contreadmiral Magon den Algesiras zuerst vorwärts, um den Engländern, welche die Linie durchbrechen wollten, den Weg zu sperren. Während dieser Bewegung begegnete er dem Tonnant, einem Schiff von 80 Kanonen, früher französisch, aber nach Abukir englisch geworden und von einem muthigen Offizier, dem Capitain Tyler, befehligt. Er näherte sich demselben dicht, gab ihm sein Feuer und ließ darauf, indem er sein Schiff wendete, sein Bogspriet sich in den Wänden des feindlichen Schiffs festsetzen. Die Wände sind, wie man weiß, die Strickleitern, welche, indem sie die Masten mit dem Rumpfe des Schiffes verbinden, dazu dienen, jenen einen festen Halt zu geben und dieselben zu ersteigen. In dieser Weise mit seinem Gegner verbunden, sammelte Magon seine kräftigsten Matrosen um sich, um sie zum Entern zu führen. Allein es ging ihnen ebenso, wie es der Mannschaft des Redoutable ergangen war. Schon auf dem Deck und dem Bogspriet versammelt, waren sie im Begriff, sich auf den Tonnant zu stürzen, als sie von einem andern englischen schrägüberstehenden Schiff mehre Kartätschenladungen erhielten, die ihrer eine große Zahl niederwarfen. Bevor man nun weiter an das Entern denken konnte, war es nöthig, den neuen Feind, der erschienen war, sowie einen dritten abzufertigen, der sich zu den beiden andern gesellte, um die ohnehin zerrissenen Seiten des Algesiras noch zu beschießen. Während er sich so gegen drei Schiffe vertheidigte, wurde Magon durch den Capitain Tyler

geentert, der sich seinerseits auf dem Deck des Algesiras zeigen wollte. Er empfing ihn an der Spitze seiner Mannschaft und trieb selbst, eine Enteraxt in der Hand, indem er seinen Leuten das Beispiel gab, die Engländer zurück. Dreimal erneuerten sie den Angriff, dreimal warf er sie vom Verdeck des Algesiras hinaus. Sein Flaggencapitain, Letourneur, war ihm zur Seite getödtet worden. Der Schiffslieutenant Plassan, welcher das Commando übernahm, wurde gleich darauf ebenfalls verwundet. Magon, den seine glänzende Uniform den feindlichen Schüssen als Ziel bezeichnete, empfing eine Kugel in den Arm, was ihm bald einen starken Blutverlust verursachte. Er achtete dieser Wunde nicht und wollte auf seinem Posten bleiben. Aber er erhielt eine zweite in den Schenkel. Seine Kräfte begannen ihn jetzt zu verlassen. Während er sich kaum auf dem mit Trümmern und Leichen bedeckten Verdeck seines Schiffes zu erhalten vermochte, bat ihn der Offizier, der nach dem Tode aller andern Flaggencapitain geworden war, Hr. de la Bretonnière, dringend, einen Augenblick zu dem Chirurgen hinabzugehen, um sich wenigstens seine Wunden verbinden zu lassen und seine Kräfte nicht zugleich mit seinem Blute zu verlieren. Die Hoffnung, wieder zum Gefecht zurückkehren zu können, bestimmt Magon, den Bitten des Hrn. de la Bretonnière Gehör zu geben. Er steigt, auf zwei Matrosen gestützt, in das Zwischendeck hinab. Aber die zerspaltenen Seitenwände des Fahrzeugs gestatteten den Kartätschen freien Durchgang. Magon erhält eine Kugel in die Brust und bricht unter diesem letzten Schusse zusammen. Diese Nachricht verbreitet Bestürzung unter der Mannschaft. Man kämpft mit Wuth, um einen Anführer zu rächen, den man ebenso sehr liebte, als bewunderte. Aber die drei Masten des Algesiras waren gefallen und die Batterien demontirt oder durch die Trümmer des Mastwerks verschüttet. Von 641 Mann waren 150 getödtet, 180 verwundet. Die auf dem Hinterdeck zusammengedrängte Mannschaft besaß nur noch einen Theil des Schiffes. Man war ohne Hoffnung, ohne Hülfe; man gibt dem Feinde nun noch

October 1805. eine letzte Ladung und übergibt diese so tapfer vertheidigte Flagge des Gegenadmirals.

Andere kämpften noch nach dem Algesiras, obwol der Tag schon sehr vorgerückt war. Das Schiff Bahama hatte sich entfernt, aber der Aigle kämpfte muthig und ergab sich erst nach furchtbarem Verlust und dem Tode seines Führers, des Capitains Gourrege. Der Swiftsure, den die Feinde gern wiedererobern wollten, weil er englisch gewesen war, hielt sich ebenso brav und wich nur der Uebermacht, nachdem er bereits sieben Fuß Wasser im Raume hatte. Hinter dem Swiftsure zog sich das französische Schiff Argonaute, nachdem es einigen Schaden gelitten, zurück. Der Berwick focht ehrenvoll auf seinem Platze. Die spanischen Schiffe Montanez, Argonauta, San Nepomuceno, San-Ildefonso hatten den Kampfplatz verlassen. Der Admiral Gravina dagegen, der auf dem Prinzen von Asturien befehligte, vertheidigte sich, eingeschlossen durch die englischen Schiffe, welche das Ende der Linie umsegelt hatten, allein gegen diese mit einer seltenen Energie. Von allen Seiten umringt und zerschossen, hielt er sich fest, und er würde unterlegen haben, wäre ihm der Neptun nicht zu Hülfe gekommen, der, wie man sah, sich anstrengte, den Wind wieder zu gewinnen, um sich nützlich zu machen, sowie der Pluton, welcher, nachdem er sich seiner Gegner glücklich entledigt, neue Gefahren aufsuchte. Unglücklicherweise erhielt zu Ende dieses Gefechts der Admiral Gravina eine tödtliche Wunde.

Muthiges Verhalten und tödtliche Verwundung des Admirals Gravina.

Endlich mußte am äußersten Ende dieser langen, durch Flammen, durch schwimmende Schiffstrümmer und tausende verstümmelter Leichname bezeichneten Linie eine letzte Scene die Streitenden mit Entsetzen und selbst unsere Feinde mit Bewunderung erfüllen. Der Achille, von mehren Seiten angegriffen, vertheidigte sich mit Hartnäckigkeit. Während der Kanonade hatte das Feuer den Schiffsraum ergriffen. Jetzt hätte man die Kanonen verlassen und nach der Feuersbrunst eilen müssen, welche sich bereits mit furchtbarer Schnelligkeit ausbreitete. Aber die Matrosen des Achille, welche

Bewundernswerthe Aufopferung der Mannschaft des französischen Schiffes Achille.

fürchteten, der Feind möchte, während sie mit Löschen beschäftigt wären, sich die Unthätigkeit ihrer Artillerie zu Nutze machen, wollten sich lieber vom Feuer einschließen lassen, als ihre Kanonen preisgeben. Bald jagten dicke Rauchwolken, die sich aus dem Schooße des Schiffes wälzten, den Engländern Entsetzen ein und veranlaßten dieselben, sich von dem Vulkan zu entfernen, welcher eine Explosion und Angreifer wie Vertheidiger zu verschlingen drohte. Sie ließen das Schiff allein, isolirt über der unermeßlichen Tiefe und schickten sich an, dies Schauspiel zu betrachten, welches jeden Augenblick mit einer furchtbaren Katastrophe endigen mußte. Da sich die französische, bereits durch das Kartätschenfeuer decimirte Mannschaft von Feinden befreit sah, beschäftigte sie sich nur noch mit dem Löschen der Flammen, die ihr Schiff verzehrten. Allein dazu war nicht mehr Zeit; man mußte darauf denken, sich zu retten. Man warf alle zum Schwimmen tauglichen Gegenstände, Tonnen, Masten, Stangen ins Meer und suchte auf diesen schwimmenden Asylen eine Zuflucht vor der jede Minute erwarteten Explosion. Kaum hatten sich einige Matrosen ins Meer gestürzt, als das Feuer, welches zum Pulver gelangt war, den Achille mit einem entsetzlichen Krachen, welches selbst die Sieger erschreckte, auffliegen ließ. Die Engländer beeilten sich, ihre Schaluppen abzusenden, um die Unglücklichen, die sich so wacker vertheidigt hatten, aufzunehmen. Es gelang nur einer sehr kleinen Anzahl, sich dem Tode zu entziehen. Die Meisten, die am Bord geblieben waren, wurden sammt den Verwundeten, die das Schiff bedeckten, in die Luft geschleudert.

October 1805.

Ende der Schlacht und deren Resultate.

Es war fünf Uhr. Fast überall war der Kampf beendigt. Die Linie, anfangs auf zwei, bald aber, wegen Abwesenheit der Schiffe, die sich nicht in der Schlachtordnung hatten zu halten vermocht, auf drei oder vier Punkten durchbrochen, war von einem Ende bis zum andern verheert. Beim Anblick dieser theils zerstörten, theils flüchtigen Flotte, gab der Admiral Gravina, vom Neptun und Pluton befreit und Oberbefehlshaber geworden, das Signal des Rückzugs. Au-



October 1805. ßer den beiden französischen Schiffen, die ihm zu Hülfe kamen, und dem Prinzen von Asturien, auf dem er commandirte, vermochte Gravina noch acht zusammenzubringen, nämlich drei französische, den Heros, den Indomptable, den Argonaute, und fünf spanische, den Rayo, den San Francisco de Asis, den San Justo, den Montanez, den Leandro. Wir müssen gestehen, daß diese letztern weit mehr ihre Existenz als ihre Ehre gerettet hatten. Elf waren dem Unglück entgangen, ungerechnet vier des Gegenadmirals Dumanoir, die einen besondern Rückzug machten, im Ganzen also fünfzehn. Zu dieser Zahl muß man noch die Fregatten rechnen, die, unterm Winde aufgestellt, nicht Das gethan hatten, was man zur Unterstützung der Flotte hätte von ihnen erwarten können. Siebzehn französische und spanische Schiffe waren in englische Gefangenschaft gerathen; eines war aufgeflogen. Das vereinigte Geschwader hatte 6 bis 7000 Mann, an Getödteten, Verwundeten, Ertrunkenen oder Gefangenen, verloren. Nie hatte man eine großartigere Greuelscene auf den Wellen gesehen.

Die Engländer hatten einen vollständigen Sieg erlangt, aber einen blutigen, grausam errungenen Sieg. Von den siebenundzwanzig Schiffen, aus denen ihr Geschwäder bestand, hatten fast alle Masten verloren; einige waren, theils für immer, theils bis zu bedeutender Ausbesserung, dienstunfähig geworden. Sie hatten ungefähr 3000 Mann verloren, eine große Anzahl Offiziere und den berühmten Nelson, der für sie ein größerer Verlust als eine Armee war. Sie hatten im Schlepptau siebzehn, fast sämmtlich entmastete und lecke Schiffe, sowie einen gefangenen Admiral. Sie hatten den Ruhm der Gewandtheit, der Erfahrung, verbunden mit einem nicht zu bestreitenden Muthe. Wir hatten den Ruhm einer heldenmüthigen Niederlage, die vielleicht, hinsichtlich der Aufopferung der Besiegten, ohne Gleichen in der Geschichte ist.

Beim Schlusse des Tages schlug Gravina mit elf Linienschiffen und fünf Fregatten den Weg nach Cadix ein. Der Gegenadmiral Dumanoir, der den Feind zwischen sich und

den Franzosen zu finden fürchtete, richtete seinen Lauf nach der Meerenge.

October 1805.

Der Admiral Collingwood legte um den Tod seines Befehlshabers Trauer an, glaubte aber den Rath dieses sterbenden Befehlshabers nicht befolgen zu müssen und beschloß, anstatt das Geschwader vor Anker zu legen, die Nacht hindurch unter Segel zu bleiben. Man sah die Küste und das verhängnißvolle Cap Trafalgar, welches der Schlacht seinen Namen geliehen hat. Ein gefährlicher Wind begann sich zu erheben, die Nacht wurde unfreundlich und die englischen Schiffe, die ohnehin wegen ihrer Schäden mit Mühe segelten, hatten auch noch siebzehn genommene Schiffe zu schleppen oder zu escortiren. Bald wurde der Wind heftiger und den Schrecken einer blutigen Schlacht folgten die Schrecken eines entsetzlichen Sturmes, wie wenn der Himmel die beiden Nationen, welche die civilisirtesten der Erde und die würdigsten, um diese durch ihren Verein heilsam zu beherrschen, für die Wuth hätte strafen wollen, welcher sie sich überlassen hatten. Der Admiral Gravina und seine elf Schiffe hatten in Cadix eine sichere und nahe Zuflucht. Allein der Admiral Collingwood, zu entfernt von Gibraltar, hatte nur die unermeßlichen Meereswellen, um da von den Anstrengungen und Leiden des Sieges auszuruhen. Nach wenigen Augenblicken vermischte die Nacht, weit grausamer selbst als der Tag, Besiegte und Sieger und ließ sie alle erzittern unter einer mächtigern Hand als die des siegreichen Menschen, nämlich unter der Hand der Natur in ihrer Wuth. Die Engländer waren genöthigt, die Schiffe, die sie im Schlepptau hatten, im Stich zu lassen, oder die Bewachung derer aufzugeben, welche sie escortirten. Sonderbare Wechselfälle des Seekrieges! Manche der Besiegten, voll Freude beim furchtbaren Anblick des Sturmes, faßten die Hoffnung, ihre Schiffe und ihre Freiheit wieder zu gewinnen. Da die Engländer, welche den **Bucentaure** bewachten, sich ohne Beistand sahen, übergaben sie selbst unser Admiralschiff dem Reste der französischen Mannschaft. Diese, entzückt, sich durch eine furchtbare Gefahr befreit zu

Ein schrecklicher Sturm folgt auf die Schlacht.

October 1805.

Muthige Hingebung der Mannschaft des Algesiras, welche den Sturm benutzt, um ihr Schiff den Händen der Engländer zu entreißen.

sehen, errichteten einige Nothmasten auf ihrem entmasteten Schiffe, befestigten einige Segeltrümmer daran und schlugen, vom Sturme getrieben, den Weg nach Cadix ein. Der Algesiras, würdig des unglücklichen Magon, dessen Leichnam er trug, wollte ebenfalls dem Sturme seine Befreiung verdanken. Zweiundsechzig englische Offiziere und Matrosen bewachten dieses tapfere besiegte Schiff. So verstümmelt er auch war, hielt sich der, erst unlängst gebaute Algesiras trotz seiner tiefen Wunden über den Wellen. Allein seine drei Masten waren gekappt, der große Mast fünfzehn Fuß, der Fockmast neun und der Besanmast fünf Fuß über dem Verdeck. Das Schiff, von welchem er bugsirt wurde, hatte, weil es auf sein eignes Heil denken mußte, das Tau, welches den Gefangenen hielt, schlaff gelassen. Die mit der Bewachung beauftragten Engländer hatten Nothschüsse gethan, um Succurs zu verlangen, jedoch keine Antwort erhalten. Darauf wendeten sie sich an Hrn. de la Bretonnière und baten ihn, sie mit seiner Mannschaft zu unterstützen, um das Fahrzeug und mit dem Fahrzeug ihrer Aller Leben zu retten. Hr. de la Bretonnière, dem bei diesem Vorschlag ein Hoffnungsschimmer leuchtet, verlangt, sich mit seinen im untern Raume gefangen gehaltenen Landsleuten besprechen zu dürfen. Er begibt sich zu den französischen Offizieren und flößt auch ihnen die Hoffnung ein, den Algesiras seinen Siegern zu entreißen. Alle vereinigen sich, den ihnen gemachten Vorschlag anzunehmen, dann, einmal im Besitz des Schiffes, sich auf die Engländer zu stürzen, ihnen die Waffen zu entreißen, sie aufs äußerste in dieser düstern Nacht zu bekämpfen und alsdann zuzusehen, was sich zur eigenen Rettung würde thun lassen. 270 Franzosen waren übrig, allerdings entwaffnet, aber zu Allem bereit, um ihr Schiff den Händen des Feindes zu entreißen. Die Offiziere vertheilen sich unter ihnen und theilen ihnen den Plan mit, welcher mit Entzücken aufgenommen wird. Man kommt überein, daß Hr. de la Bretonnière erst die Engländer auffodern soll und daß, wenn sie sich nicht ergeben wollen, die Franzosen auf ein gegebenes

Zeichen sich über sie stürzen. Der Schrecken des Sturmes, die Furcht vor der Küste, welcher man nahe ist, Alles ist vergessen: man denkt an nichts mehr, als an diesen neuen Kampf, eine Art von Bürgerkrieg mitten unter entfesselten Elementen!

October 1805.

Hr. de la Bretonnière kehrt zu den Engländern zurück, sagt ihnen, daß die Hülflosigkeit, der man unter so großer Gefahr das Schiff überlassen, all' ihre Verpflichtungen aufgelöst habe, daß sich von diesem Augenblick an die Franzosen als frei betrachten, und daß übrigens ihre Wächter, wofern sie um ihrer Ehre willen für nöthig halten, zu kämpfen, dies thun können; daß die französische Mannschaft, obwol ohne Waffen, sich auf das erste Zeichen über sie herstürzen werde. Wirklich warfen sich zwei französische Matrosen in ihrer ungeduldigen Hitze auf die englischen Schildwachen und erhielten schwere Wunden. Hr. de la Bretonnière beschwichtigt den Sturm und gibt den englischen Offizieren Zeit zur Ueberlegung. Nachdem sich diese einen Augenblick berathen, entschließen sie sich, in Betracht ihrer geringen Anzahl, der Grausamkeit ihrer Landsleute, der gemeinsamen Gefahr, welche Siegern wie Besiegten droht, sich den Franzosen zu ergeben, unter der Bedingung jedoch, daß sie frei werden sollen, sobald sie die französische Küste berührt haben werden. Hr. de la Bretonnière verspricht, ihre Freiheit bei seiner Regierung zu verlangen, wenn man so glücklich ist, in Cadix einzulaufen. Darauf erhebt sich Freudengeschrei auf dem Schiffe; man legt Hand ans Werk; man sucht in den Reservevorräthen Stangen, man hißt sie auf, man befestigt sie über den Resten der großen Masten, man bringt daselbst einige Segel an, und so steuert man nach Cadix.

Der Tag war erschienen und hatte, weit entfernt, das schlechte Wetter zu vertreiben, dasselbe nur noch schlechter gemacht. Der Admiral Gravina war mit den Resten der vereinigten Geschwader in Cadix eingelaufen. Die englische Flotte war im Angesicht dieses Hafens und hatte in ihrem Gefolge einige ihrer Gefangenen, die sie im Bereich ihrer Kanonen

October 1805.

Der Algesiras geht neben dem Indomptable vor Anker.

hielt. Nachdem er den ganzen Tag über gegen den Sturm gekämpft, langte der Commandant de la Bretonnière, zwar ohne Lootsen, aber mit Hülfe eines Seemanns, der mit der Gegend von Cadix vertraut war, am Eingange der Rhede an. Es war ihm nur noch ein einziger Anker und ein starkes Tau übrig, um dem Winde, der heftig landwärts wehte, zu widerstehen. Er warf diesen Anker und vertraute sich demselben an, gleichwol von Sorgen gequält, denn wenn derselbe wich, mußte der Algesiras an den Felsen zu Grunde gehen. Da er die Rhede nicht kannte, hatte er nahe bei einer furchtbaren Klippe, die Diamantspitze genannt, geankert. Die Nacht vergeht unter schrecklicher Angst. Endlich erscheint der Tag wieder und verbreitet eine furchtbare Helle über diese trostlose Strandgegend. Der immer unglückliche Bucentaure ist dort gescheitert. Uebrigens hat man einen Theil seiner Mannschaft am Bord des nicht weit davon vor Anker gegangenen Indomptable gerettet. Dieser letztere, der wenig Schaden gelitten, weil er wenig gekämpft hatte, lag an guten Ankern und guten Tauen. Während des ganzen Tages that der Algesiras Nothschüsse, um Hülfe herbeizurufen. Einige Barken gingen zu Grunde, bevor sie zu ihm gelangten. Einer einzigen gelang es, ihm einen sehr schwachen Anker zuzuführen. Der Algesiras bleibt in der Nähe des Indomptable vor Anker, den er bittet, ihn zu bugsiren, was dieser verspricht, sobald es möglich sein wird, in Cadix einzulaufen. Die Nacht breitet sich von neuem über das Meer und über die beiden nebeneinander vor Anker liegenden Schiffe: es ist die zweite seit der furchtbaren Schlacht. Die Mannschaft des Algesiras betrachtet mit Schrecken die beiden so schwachen Anker, auf denen ihr Heil beruht, und mit Neid die des Indomptable. Der Sturm verdoppelt sich und auf einmal vernimmt man ein entsetzliches Geschrei. Der Indomptable, dessen gewaltige Anker gewichen sind, erscheint plötzlich mit allen seinen Schiffslaternen bedeckt, mit der verzweifelnden Mannschaft auf dem Verdeck, kommt einige Fuß weit an dem Algesiras vorüber und zerschellt mit ent-

Der Indomptable wird an der sogenannten Diamantspitze zerschmettert.

fetzlichem Krachen auf der Diamantspitze. Die Laternen, die ihn erhellen, das Geschrei, welches erschallt, Alles verschwindet in den Wellen. Fünfzehnhundert Mann gehen auf einmal zu Grunde, denn der Indomptable führte fast seine ganze Mannschaft, die des Bucentaure, Gesunde und Verwundete, und einen Theil der am Bord des Admirals eingeschifften Truppen.

October 1805.

Der Algesiras wird wunderbar gerettet.

Nach diesem schrecklichen Schauspiel und den trostlosen Betrachtungen, die es hervorruft, sieht der Algesiras den Tag wieder erscheinen und den Sturm sich mäßigen. Das Schiff läuft endlich in der Rhede von Cadix ein und kommt fast von ungefähr in ein Schlammlager, wo es nun außer Gefahr ist. Gerechter Lohn des bewundernswerthesten Heldenmuthes!

Die meisten der französischen und spanischen von den Engländern genommenen Schiffe entkommen Letzteren, und einige gehen im Sturme unter.

Während diese tragischen Abenteuer die wunderbare Rückkehr des Algesiras begleiteten, mußte der Redoutable, der so ruhmvoll gegen den Victory gekämpft hatte und von welchem die Kugel, die Nelson tödtete, ausgegangen war, versinken. Sein von Kugeln durchbohrtes Hintertheil war plötzlich niedergesunken und kaum hatte man noch Zeit gehabt, 119 Franzosen davon zu retten. Der zerschossene Fougueux ward an die spanische Küste geworfen und ging dort unter.

Die Monarca, welche sich selbst aufgegeben, scheiterte an den Klippen von San-Lucar.

Es waren den Engländern nur einige ihrer Prisen übriggeblieben, und mit ihren noch am wenigsten beschädigten Schiffen hielten sie sich Angesichts von Cadix auf offener See, während sie immer mit widrigem Winde zu thun hatten, der ihnen nicht gestattete, Gibraltar zu erreichen. Der tapfere Befehlshaber des Pluton, der Capitain Cosmao, vermochte bei diesem Anblick den Eifer, der ihn beseelte, nicht zu unterdrücken. Sein Schiff war leck, seine Mannschaft auf die Hälfte reducirt. Er lieh einige Matrosen von der Fregatte Hermione, flickte in der Eile sein Takelwerk, und indem er sich des Commandos bediente, welches ihm gehörte, da alle Admiräle und Gegenadmiräle todt, verwundet oder gefangen

Der tapfere Capitain Cosmao unternimmt einen Ausfall, um einige der genommenen Schiffe wieder zu nehmen, und rettet deren zwei.

October 1805. waren, gab er den Schiffen, die noch fähig waren, das Meer zu halten, das Signal zum Auslaufen, um der Flotte Collingwood's die Franzosen, die sie mit sich führte, zu entreißen. So lief der unerschrockene Cosmao aus, begleitet vom Neptun, der während der Schlacht sein Bestes gethan hatte, um sich ins Feuer zu begeben, und drei andern französischen und spanischen Schiffen, welche nicht die Ehre gehabt hatten, am Tage von Trafalgar mitzukämpfen. Es waren im Ganzen fünf Schiffe, begleitet von fünf Fregatten, die ebenfalls ihr neuliches Betragen gut zu machen hatten. Trotz des schlechten Wetters näherten sich diese zehn Schiffe der englischen Flotte. Collingwood, der sie für ebenso viel Linienschiffe hielt, ließ sogleich seine zehn am wenigsten beschädigten Schiffe vorrücken. Bei dieser Bewegung ließ man einen Theil der Prisen im Stich. Die Fregatten nützten dies, um die Santa Anna und den Neptuno zu ergreifen und ins Schlepptau zu nehmen. Der Commandant Cosmao, welcher zu schwach war und den nach Cadix hinwehenden Wind gegen sich hatte, kehrte um, indem er die beiden wiedergenommenen Schiffe mit sich nahm, die einzige Trophäe, die er nach so großem Misgeschick davontragen konnte. Indeß war dies nicht das einzige Resultat dieses Ausfalls. Der Admiral Collingwood, welcher seine Prisen nicht erhalten zu können fürchtete, versenkte oder verbrannte die Santissima Trinidad, den Argonauta, den San Augustino, den Intrepide.

Der Aigle entkam dem englischen Schiffe Defiance und strandete dann vor dem Hafen Sainte-Marie. Der Berwick ging in Folge einer Aufopferung, ähnlich jener, die den Algesiras gerettet hatte, zu Grunde.

Unter den Schiffen, welche dem Commandanten Cosmao gefolgt waren, vermochte eines nicht zurückzukehren, nämlich das spanische Schiff Rayo, welches zwischen Rota und San-Lucar unterging.

Endlich erreichte der englische Admiral Gibraltar, wohin er nicht mehr als vier von seinen siebzehn Prisen mitbrachte, und zwar ein französisches, den Swiftsure, und

drei spanische. Auch den Swiftsure mußte er noch versenken.

October 1805.

Charakter der Schlacht bei Trafalgar.

So war die verhängnißvolle Schlacht bei Trafalgar. Unerfahrene Seeleute, noch unerfahrenere Bundesgenossen, eine schwache Disciplin, ein vernachlässigtes Material, durchweg die Uebereilung mit ihren nothwendigen Folgen; ein Befehlshaber, welcher allzu lebhaft diese Nachtheile empfindet, der sich dadurch von düstern Ahnungen einnehmen läßt, die ihn allenthalben begleiten, und der unter dem Einflusse derselben die großen Pläne seines Souverains fehlschlagen läßt; ferner dieser erzürnte Souverain, welcher zu wenig die materiellen Hindernisse in Anschlag bringt, die zu Lande minder schwer zu übersteigen sind als zur See, welcher durch die Bitterkeit seiner Vorwürfe einen Admiral tief kränkt, den er eher beklagen als tadeln sollte; sodann dieser Admiral, der sich aus Verzweiflung schlägt, während ihm das Schicksal, grausam gegen das Unglück, selbst den Vortheil des Windes versagt; die Hälfte einer Flotte gelähmt durch Unwissenheit und durch die Elemente, während die andere Hälfte sich mit Ingrimm schlägt; auf der einen Seite eine berechnete und gewandte Tapferkeit, auf der andern eine heldenmüthige Unerfahrenheit, erhabene Todesloose, ein entsetzliches Blutbad, eine unerhörte Zerstörung; nach den Verheerungen der Menschen die Verheerungen des Sturms; eine Meerestiefe, welche die Trophäen des Siegers verschlingt; endlich der siegreiche Anführer, unter seinem Siege begraben, und der besiegte Führer über Selbstmord, als einzige Zuflucht für seinen Schmerz, brütend: — so war, wir wiederholen es, diese verhängnißvolle Schlacht von Trafalgar mit ihren Ursachen, ihren Erfolgen, ihren tragischen Scenen.

Man konnte indeß aus diesem großen Unglück ersprießliche Folgerungen für unsere Marine ziehen. Man mußte der Welt erzählen, was geschehen war. Die Kämpfe des Redoutable, des Algesiras, des Achille verdienten mit Stolz neben den Triumphen von Ulm erwähnt zu werden. Der unglückliche Muth ist nicht minder bewunderswerth als der



October 1805. glückliche Muth: er ist aber ergreifender. Uebrigens war die Gunst des Schicksals gegen uns groß genug, daß man immerhin auch einige seiner Härten öffentlich bekennen konnte. Man mußte hernach die Männer, welche ihre Pflicht würdig erfüllt hatten, mit Belohnungen überschütten, und diejenigen vor ein Kriegsgericht fordern, welche, dem Schrecken jenes Schauspiels weichend, sich dem Feuer entzogen hatten. Selbst wenn sie sich bei andern Gelegenheiten gut benommen hatten, mußte man sie der Nothwendigkeit, durch strenge Beispiele die Disciplin herzustellen, aufopfern. Vorzüglich mußte die Regierung in dieser blutigen Niederlage eine Lehre für sich selbst finden; sie mußte daraus lernen, daß sich nichts schnell mache, besonders wenn es sich um Seewesen handelt; sie mußte den Gedanken aufgeben, solche Geschwader in Schlachtordnung auftreten zu lassen, die sich noch nicht auf dem Meere erprobt hatten, und dies mußte sie erwarten, indem sie dieselben sämmtlich durch häufige und weitläufige Kreuzfahrten auszubilden suchte.

Der König von Spanien überhäuft seine Seeleute mit Belohnungen. Napoleon befiehlt Stillschweigen über die Schlacht bei Trafalgar.

Der vortreffliche König von Spanien bedachte, ohne sich mit solcherlei Rücksichten zu beschäftigen, mit demselben Maße der Belohnung die Tapfern wie die Feigen, denn er wollte nichts in ein helles Licht setzen als die Ehre, die seiner Flagge durch die Haltung einiger seiner Seeleute widerfahren war. Dies war allerdings eine natürliche Schwachheit bei einem veralteten Hofe, aber eine durch Güte eingeflößte Schwachheit. Unsere von ihren Leiden ein wenig zu sich gekommenen Seeleute befanden sich unter den spanischen Seeleuten im Hafen zu Cadix, als man ihnen ankündigte, daß der König von Spanien jedem Spanier, welcher der Schlacht von Trafalgar beigewohnt, einen Grad ertheile, abgesehen von besondern Auszeichnungen, welche Diejenigen noch erhalten sollten, die sich am besten gehalten hatten. Die Spanier, welche sich fast schämten, belohnt zu sein, während die Franzosen es nicht waren, sagten diesen, daß sie vermuthlich ihrerseits den Preis ihres Muthes empfangen würden. Dergleichen geschah nichts: die Tapfern, die Feigen unter den Franzosen erfuhren eben-

falls eine gleichmäßige Behandlung, und diese Behandlung war die Vergessenheit. October 1805.

Als die Kunde vom Unglück bei Trafalgar zum Admiral Decrès gelangte, wurde dieser von Schmerz ergriffen. Dieser Minister hatte, bei all' seinem Geist, bei all' seiner tiefen Kenntniß des Seewesens, doch immer nur Misgeschick an einen Souverain zu berichten, der in allen andern Dingen nichts als glückliche Erfolge erzielte. Er meldete diese traurigen Umstände Napoleon, welcher sich bereits Wien mit Adlerflug näherte. Obwol eine unglückliche Nachricht nicht leicht in einem Gemüth die Oberhand gewinnen konnte, welches von Triumphen berauscht war, so verdroß Napoleon doch die Kunde von Trafalgar und verursachte ihm großes Misvergnügen. Indeß war er diesmal weniger streng als gewöhnlich gegen den Admiral Villeneuve, denn dieser Unglückliche hatte tapfer, obwol sehr unvorsichtig gefochten. Napoleon handelte hier, wie die Menschen, die stärksten so gut wie die schwächsten, oft handeln; er suchte seinen Unmuth zu vergessen und bemühte sich, ihn auch Andere vergessen zu lassen. Er wollte, daß man so wenig als möglich über Trafalgar in den französischen Journalen spräche und daß man der Sache nur als eines unbedachten Gefechts erwähnte, in welchem wir mehr vom Sturme als vom Feinde gelitten hätten. Ebenso wollte er auch weder belohnen noch bestrafen, und dies war eine große Ungerechtigkeit, unwürdig seiner und des Geistes seiner Regierung. Es ging damals etwas in seinem Geiste vor, was dazu beitrug, ihn zu diesem kleinlichen Verfahren zu bestimmen; er begann an der französischen Marine zu verzweifeln. Er entdeckte eine sicherere und ausführbarere Weise, England zu schlagen, nämlich die, daß er es in seinen Verbündeten, die es bezahlte, schlug, daß er ihm den Continent entriß und von diesem seinen Handel und seinen Einfluß vollkommen vertrieb. Er mußte natürlich dieses Mittel vorziehen, bei dessen Anwendung er glänzte, und welches ihn, wenn es wohl benutzt worden wäre, sicherlich an das Ziel seines Strebens geführt hätte. Von diesem Tag an dachte

October 1805. Napoleon weniger an die Marine und wollte, daß Andere ebenfalls weniger daran denken möchten.

Die Schlacht bei Trafalgar macht in Europa weit weniger Aufsehen als die Triumphe Napoleon's bei Ulm.

Hinsichtlich der Schlacht bei Trafalgar überließ sich Europa freiwillig dem Schweigen, welches er zu beobachten wünschte. Der Lärm, welcher von seinen Schritten auf dem Continent widerhallte, übertäubte den Nachhall des Geschützes von Trafalgar. Die Mächte, welche den Degen Napoleon's auf der Brust hatten, konnten wenig Beruhigung aus einem Seesiege schöpfen, der nur England zu gute kam, ohne anderes Ergebniß, als daß er aufs neue dessen Handelsherrschaft erweiterte, eine Herrschaft, welche sie keineswegs liebten und nur aus Eifersucht gegen Frankreich ertrugen. Uebrigens tröstete sie der britische Ruhm nicht über ihre eigene Erniedrigung. Trafalgar verwischte keineswegs den Glanz des Sieges bei Ulm und verminderte ebensowenig, wie man bald sehen wird, dessen Folgen.

Dreiundzwanzigstes Buch.

Austerlitz.

Wirkungen, welche die von der Armee eingetroffenen Nachrichten hervorbringen. — Finanzielle Krise. — Die Consolidirungscasse stellt ihre Zahlungen in Spanien ein und trägt bei, die Verlegenheit der Vereinigten Negocianten zu steigern. — Hülfe, welche dieser Gesellschaft durch die Bank von Frankreich gewährt wird. — Die Bank setzt eine bedeutende Menge Scheine in Umlauf und stellt ihre Zahlungen ein. — Zahlreiche Falliments. — Das beunruhigte Publicum setzt sein Vertrauen auf Napoleon und erwartet von ihm eine glänzende That, welche den Credit und den Frieden herstellt. — Fortsetzung der Kriegsereignisse. — Lage der Angelegenheiten in Preußen. — Die angebliche Verletzung des ansbachischen Gebiets leiht der Kriegspartei Vorwände. — Der Kaiser Alexander nützt dies, um sich nach Berlin zu begeben. — Er verleitet den preußischen Hof, eventuelle Verbindlichkeiten mit der Coalition einzugehen. — Vertrag von Potsdam. — Abgang des Hrn. von Haugwitz nach dem französischen Hauptquartier. — Großer Entschluß Napoleon's, als er Kunde von den neuen Gefahren, die ihn bedrohen, erhält. — Er beschleunigt seinen Marsch nach Wien. — Schlacht bei Caldiero in Italien. — Marsch der großen Armee durch das Donauthal. — Uebergang über Inn, Traun, Ens. — Napoleon zu Linz. — Bewegung, welche die Erzherzöge Karl und Johann zu machen vermochten, um den Marsch Napoleon's aufzuhalten. — Vorsichtsmaßregeln desselben, während er sich Wien nähert. — Vertheilung seiner Armeecorps auf die beiden Donauufer und in die Alpen. — Die Russen gehen zu Krems über die Donau. — Gefahr des Corps unter Mortier. — Gefecht bei Dirnstein. — Gefecht Davout's bei Mariazell. — Einzug zu Wien. — Ueberfall der Donaubrücken. — Napoleon will denselben nützen, um dem General Kutusof den Rückzug abzuschneiden. — Murat und Lannes nach Hollabrunn versetzt. — Murat läßt sich durch den Antrag auf einen Waffenstillstand täuschen und gibt der russischen Armee Zeit, zu entkommen. — Napoleon verwirft den Waffenstillstand. — Blutiges Gefecht bei Hollabrunn. — Ankunft der französischen Armee zu Brünn. — Treffliche Dispositionen Napoleon's, um Wien einzunehmen, sich nach den Alpen und Ungarn gegen die Erzherzöge zu decken und in Mähren den Russen die Stirn zu bieten. — Ney besetzt Tyrol, Augereau Schwaben. — Gefangennehmung der Corps unter Jellachich und Rohan. — Abreise Napoleon's nach Brünn. — Unterhandlungsversuch. — Alberner Hochmuth des russischen Generalstabs. — Neue Coterie, die sich um Alexander bildet. — Dieselbe gibt ihm den unklugen Entschluß ein, eine Schlacht zu liefern. — Im Voraus von Napoleon gewähltes Terrain. — Schlacht bei Austerlitz am 2. December geliefert. — Vernichtung der österreichisch-russischen Armee. — Der Kaiser von Oesterreich in Napoleon's Bivouak. — Waffenstillstand, unter der Zusicherung eines nahen Friedens geschlossen. — Beginn der Unterhandlung zu Brünn. — Von Napoleon vorgeschriebene Bedingungen. — Er verlangt das venetianische Gebiet zur Vervollständigung des Königreichs Italien, Tyrol und österreichisch Schwaben zur Vergrößerung Baierns, Badens und Würtembergs. — Familienbündnisse mit diesen drei deutschen Häusern. — Widerstand der österreichischen Bevollmächtigten. —

Napoleon hat, nach Wien zurückgekommen, eine lange Unterredung mit Hrn. von Haugwitz. — Er nimmt seine Pläne hinsichtlich einer Verbindung mit Preußen wieder auf und gibt demselben Hannover unter der Bedingung, daß es sich definitiv an Frankreich anschließe. — Vertrag zu Wien mit Preußen. — Abreise des Hrn. von Haugwitz nach Berlin. — Napoleon, hinsichtlich Preußens aus der Verlegenheit, stellt seine Forderungen höher Oesterreich gegenüber. — Die Verhandlungen nach Preßburg verlegt. — Annahme der Bedingungen Frankreichs und Friede zu Preßburg. — Abreise Napoleon's nach München. — Vermählung Eugene's de Beauharnois mit der Prinzessin Auguste von Baiern. — Rückkehr Napoleon's nach Paris. — Triumphirender Empfang. —

October 1805.

Wirkung, welche in Frankreich die Nachrichten von der Armee hervorbringen.

Die Nachrichten, welche von den Ufern der Donau einliefen, hatten Frankreich mit Freude erfüllt; jene, die von Cadix anlangten, hatten es betrübt, allein weder die einen noch die andern hatten es überrascht. Man hoffte Alles von unseren seit dem Beginn der Revolution immer siegreichen Landarmeen, und fast gar nichts von unsern Flotten, die seit fünfzehn Jahren so unglücklich gewesen. Aber man erwartete von den Ereignissen zur See auch nur wenig erhebliche Folgen; dagegen betrachtete man unsere außerordentlichen Siege auf dem Continent als durchaus entscheidend. Man sah hier die Feindseligkeiten von unsern Grenzen entfernt, die Coalition vom Anfang an gestört, die Dauer des Krieges sehr abgekürzt und den Continentalfrieden als nah in Aussicht gestellt, während derselbe die Hoffnung auf den Frieden zur See nach sich zog. Indeß ließ die Armee, welche tief in Oesterreich vordrang, um den Russen zu begegnen, neue und große Ereignisse voraussehen, welche man mit lebhafter Ungeduld erwartete. Uebrigens beschwichtigte das Vertrauen auf Napoleon's Genie alle Besorgnisse.

Verschlimmerung der Finanz- und Handelskrise.

Dieses Vertrauen war nöthig, um den tief erschütterten Credit aufrecht zu erhalten. Wir haben die bedrängte Lage unserer Finanzen bereits geschildert. Eine rückständige Schuld, entstanden in Folge des Entschlusses Napoleon's, die Kosten des Kriegs ohne Anleihe zu bestreiten; die Bedrängniß des spanischen Schatzes, die dem französischen Schatze durch die Speculationen der Gesellschaft der Vereinigten Negocianten mitgetheilt war; der Umstand, daß das Portefeuille

des Schatzes durch den Fehler eines rechtlichen aber betrogenen Ministers gänzlich dieser Gesellschaft übergeben war: das waren die Ursachen dieser Lage. Sie hatten endlich die lange vorausgesehene Krise herbeigeführt. Ein Umstand hatte beigetragen, dieselbe zu beschleunigen. Der Hof zu Madrid, welcher der Schuldner der Gesellschaft der Vereinigten Negocianten war für die Subsidie, deren Werth auszuzahlen dieselbe übernommen hatte, ferner für Getreideladungen, die nach den verschiedenen Häfen der Halbinsel befördert worden, und für an die spanischen Flotten und Armeen gelieferte Verproviantirungen, der Hof von Madrid nahm in seiner Bedrängniß Zuflucht zu einer unglücklichen Maßregel. Genöthigt, die Zahlungen der Consolidirungscasse, einer Art dem Dienste der Staatsschuld gewidmeter Bank, einzustellen, hatte er die Scheine dieser Casse als Geld in Umlauf gesetzt. Eine solche Maßregel mußte das Verschwinden des baaren Geldes veranlassen. Hr. Ouvrard, welcher, in Erwartung der Ankunft der ihm vom Hofe zu Madrid überlassenen Piaster aus Mejico, kein anderes Mittel zu Deckung des Bedarfs seiner Geschäftsverbündeten hatte, als das baare Geld, welches er aus der Consolidirungscasse zog, fand sich plötzlich in seinen Operationen gehemmt. Man hatte Hrn. Desprez ausdrücklich eine Million Piaster versprochen, die er seinerseits der Bank von Frankreich versprochen hatte, um von dieser die ihm nöthigen Unterstützungen zu erlangen. Auf diese vier Millionen durfte man nicht mehr rechnen. Wegen der Außenstände in Mejico hatte man in Holland bei dem Hause Hope über ein Darlehn von zehn Millionen abgeschlossen, von denen man höchstens auf zwei zur gelegenen Zeit rechnen konnte. Diese mislichen Umstände hatten die Verlegenheiten des Hrn. Desprez über die Maßen gesteigert, welcher mit den Geschäften des Schatzes beauftragt war, sowie die des Hrn. Vanlerberghe, der mit der Lieferung der Lebensmittel beauftragt war, und die Verlegenheiten, die des Einen, wie die des Andern, waren auf die Bank zurückgefallen. Wir haben bereits erklärt, wie sie der Bank theils ihr eigenes Papier, theils

October 1805.

Spanien stellt die Zahlungen der Consolidirungscasse ein.

Verlegenheiten, welche durch Spanien der Gesellschaft der Vereinigten Negocianten bereitet werden.

October 1805. die Schuldscheine der Generaleinnehmer discontiren ließen. Die Bank gab ihnen den Werth in Bankscheinen, deren Ausgabe sich dadurch auf eine unmäßige Weise vermehrte. Dies würde nur ein sehr bald gut zu machendes Uebel gewesen sein, wenn die verheißenen Piaster rasch genug angekommen wären, um die baare Reserve der Bank wieder auf eine angemessene Höhe zu bringen. Allein die Umstände derselben waren bis zu dem Punkte gekommen, daß die Bank nicht mehr als 1500 Tausend Francs gegen 72 Millionen ausgegebene Scheine und 20 Millionen laufender Conti, d. h. gegen 92 Millionen sofort fälliger Werthe, in Casse hatte. Ein eigenthümlicher Umstand, welcher sich neuerdings offenbart hatte, verschlimmerte diese Lage bedeutend. Hr. de Marbois hatte, in seinem unbegrenzten Vertrauen zu der Gesellschaft, derselben eine ganz exceptionelle Befugniß gestattet, in welcher er anfangs nichts, als eine Geschäftserleichterung gesehen hatte und welche zur Ursache eines schweren Misbrauchs geworden war. Da die Gesellschaft den größten Theil der Schuldscheine der Generaleinnehmer in ihrem Besitz hatte, weil sie dieselben der Regierung discontirte, da sie sich für Dienste aller Art, welche sie auf den verschiedenen Punkten des Reichs ausführte, bezahlt zu machen hatte, so fand sie sich in dem Falle, ohne Unterlaß aus den Cassen des Schatzes zu schöpfen; und zu größerer Bequemlichkeit hatte Hr. de Marbois den Generaleinnehmern befohlen, ihr die eingegangenen Gelder gegen einen einfachen Empfangschein des Hrn. Desprez auszuzahlen. Die Gesellschaft hatte sich sofort dieser Befugniß bedient. Während sie sich einerseits in Paris Geld zu verschaffen strebte, indem sie sich von der Bank die Schuldscheine der Generaleinnehmer discontiren ließ, womit sie versorgt war, erhob sie auf der andern Seite aus der Casse der Generaleinnehmer das Geld, welches bestimmt war, die nämlichen Schuldscheine auszuzahlen; und wenn sie die Bank, bei ihrer Verfallzeit, den Generaleinnehmern zustellte, so erhielt sie dagegen nichts als Empfangscheine des Hrn. Desprez. Sie cassirte also Papier als Auszahlung für ein anderes Papier

Gefährliche Befugnisse, welche Hr. de Marbois der Gesellschaft der Vereinigten Negocianten gewährt hat.

ein. Auf diese Weise war sie zu einer so großen Ausgabe von Bankscheinen bei einer so schwachen Reserve gekommen. Ein ungetreuer Secretair, der das Vertrauen des Hrn. de Marbois täuschte, war der Haupturheber der Gefälligkeiten gewesen, die man auf so beklagenswerthe Weise misbrauchte.

October 1805.

Diese Lage, welche dem Minister unbekannt und selbst von der Gesellschaft nicht gehörig gewürdigt war, indem diese in ihrem Taumel weder die Ausdehnung der Operationen, in die sie sich eingelassen, noch die schwere Bedeutung ihres Verfahrens erwog, diese Lage offenbarte sich allmälig durch eine allgemeine Geldnoth. Das Publicum war, begierig nach baarem Geld und durch dessen Seltenheit bei der Bank gewarnt, schaarenweise nach deren Bureaux geströmt, um die Scheine in Silber umzusetzen. Da sich die Böswilligen noch zu den Erschrockenen gesellten, so ward die Krise bald allgemein.

Das Publicum begibt sich in Menge zur Bank, um die Auszahlung ihrer Scheine zu verlangen.

Die auf solche Weise verschlimmerten Umstände führten lange verschobene Geständnisse und eine misliche Aufklärung herbei. Herr Vanlerberghe, dem man nicht zur Last legen konnte, was im Verfahren der Gesellschaft tadelnswerth war, denn er beschäftigte sich blos mit Getreidehandel, ohne zu wissen, welchen Verlegenheiten er durch seine Handelsgesellschafter preisgegeben war, Hr. Vanlerberghe begab sich zu Hrn. de Marbois und erklärte diesem, es sei ihm nicht möglich, gleichzeitig für den Schatz und für die Lebensmittel zu sorgen und daß er sich fernerhin höchstens noch dem letztern Dienste widmen könne. Er verheimlichte ihm nicht, daß die nach Spanien besorgten Lieferungen, die bis dahin unbezahlt geblieben, die Hauptursache seiner Bedrängniß wären. Hr. de Marbois, welcher fürchtete, die Lieferung der Lebensmittel unterbrochen zu sehen und während er übrigens durch einige Worte des Kaisers ermuthigt war, der, mit Hrn. Vanlerberghe zufrieden, die Absicht ihn zu unterstützen ausgesprochen hatte, gewährte diesem Lieferanten eine Unterstützung von 20 Millionen. Er brachte sie für die frühern Lieferungen, welche die Verwaltung des Kriegs und der Marine noch nicht

Die Gesellschaft der Vereinigten Negocianten verlangt Unterstützung.

October 1806. bezahlt hatte, in Rechnung, und gab sie Hrn. Vanlerberghe, indem er demselben 20 Millionen seiner persönlichen Verschreibungen, ausgestellt bei der Gelegenheit der Geschäfte mit dem Schatze, zurückgab. Allein kaum war diese Aushülfe gewährt, als Hr. Vanlerberghe schon eine zweite beanspruchte. Dieser Lieferant hatte eine Menge Mäkler hinter sich, die ihm gewöhnlich Credit gaben, die jedoch, da sie das Vertrauen der Capitalisten nicht mehr hatten, ihre Vorschüsse nicht prolongiren konnten. Somit war er zum Aeußersten gebracht. Der über diese Geständnisse erschrockene Hr. de Marbois erhielt bald noch schlimmere. Die Bank schickte eine Deputation an ihn, um ihre Lage der Regierung wissen zu lassen. Hr. Desprez sendete die versprochenen Piaster nicht ein, und verlangte gleichwol neues Disconto; der Schatz verlangte dasselbe ebenfalls, und die Casse hatte nicht 2 Millionen Thaler in Casse gegen 92 Millionen fälliger Papiere. Was sollte sie unter solchen Umständen beginnen? Hr. Desprez erklärte seinerseits dem Minister, daß er mit seinen Hülfsmitteln zu Ende sei, besonders wenn ihm die Bank ihren Beistand versagte. Auch er gestand, daß es die Rückwirkung der spanischen Angelegenheiten sei, was ihn in diese schwere Verlegenheit gestürzt hätte. Leider mußte es dem Minister deutlich werden, daß Hr. Vanlerberghe, der sich auf Hrn. Desprez stützte, und Hr. Desprez, der sich auf den Schatz und die Bank stützte, die Last der spanischen Angelegenheiten trugen, welche nun durch die unbedachtsamen Combinationen Hrn. Ouvrard's auf Frankreich selbst zurückgewälzt war.

Die Bank, durch die bereits gewährten Unterstützungen compromittirt, erklärt der Regierung ihre Verlegenheiten.

Berufung eines außerordentlichen Regierungsrathes.

Es war zu spät, um das Alles ungeschehen zu machen, und sehr unnütz, sich zu beklagen. Man mußte sich aus dieser Gefahr ziehen und daher auch Diejenigen herausziehen, welche sich so unklug hineinbegeben hatten, denn wollte man sie untergehen lassen, so lief man Gefahr, mit ihnen unterzugehen. Hr. de Marbois schwankte nicht in dem Entschlusse, die HH. Vanlerberghe und Desprez zu unterstützen, und er that wohl daran. Allein er konnte sich nicht mehr gestatten, allein unter seiner Verantwortlichkeit zu handeln, und er berief daher

den Zusammentritt eines Regierungsrathes, der sich sogleich unter dem Vorsitz des Prinzen Joseph versammelte. Der Prinz Louis, der Erzkanzler Cambacerès und alle Minister wohnten demselben bei. Man rief dahin einige höhere Finanzbeamte und unter Andern den Hrn. Mollien, Director der Tilgungscasse. Der Rath deliberirte lange über die Sachlage. Nach vielen allgemeinen und müßigen Erörterungen wurde es nothwendig, zum Schluß zu kommen, und ein Jeder schwankte unter dem Vorwalten einer gleich großen Verantwortlichkeit, welchen Entschluß man ergreifen sollte, denn es war ebenso schlimm, die Geschäftsleute fallen zu lassen, als sie zu unterstützen. Der Erzkanzler Cambacerès, welcher genug Einsicht besaß, um das Erforderliche in dieser Lage zu begreifen, und genug Credit, um die Genehmigung des Kaisers zu erwirken, machte die Ansicht geltend, daß man Hrn. Vanlerberghe sogleich eine Unterstützung gewähren müsse, eine Unterstützung, die zunächst zehn Millionen betragen sollte, und zehn andere Millionen später, sobald eine beifällige Antwort aus dem Hauptquartier eingetroffen sein würde. Was Hrn. Desprez anlangte, so war dies eine Frage, die mit der Bank verhandelt werden mußte, denn dem Letztgenannten konnte nur sie zu Hülfe kommen, indem sie ihm ferner discontirte. Man erörterte aber die Mittel, welche sie vorschlug, um der Erschöpfung ihrer Casse vorzubeugen und um den Credit ihrer Scheine aufrecht zu erhalten, ohne welche man erliegen mußte. Niemand dachte daran, daß man dieselben zwangsweise als Geld in Umlauf setzen könnte, ebensowol wegen der Unmöglichkeit, in Frankreich ein Papiergeld einzuführen, als wegen der Unmöglichkeit, die Zustimmung des Kaisers für einen solchen Beschluß zu erlangen. Aber man setzte gewisse Maßregeln fest, welche die Rückzahlungen langsamer und die Ausgabe des Geldes minder rasch machen sollten. Man überließ dem Minister des Schatzes und dem Polizeipräfecten die Sorge, sich mit der Bank über das Detail dieser Maßregeln zu verständigen.

October 1805.

Der Erzkanzler Cambacerès bewirkt den Beschluß, den Lieferanten der Lebensmittel zu unterstützen.

Hr. von Marbois wechselte mit dem Rathe der Bank sehr

October 1805.

Streitigkeiten zwischen der Bank und Hrn. von Marbois.

lebhafte Erklärungen. Er beklagte sich über die Weise, in welcher sie ihre Geschäfte geführt hätte, und das war ein sehr ungerechter Vorwurf, denn wenn sie bedrängt war, so war allein der Schatz Schuld daran. Ihr Portefeuille enthielt nichts als vortreffliche Papiere, deren regelmäßige Einzahlung in diesem Augenblick ihre einzige zuverlässige Hülfsquelle war. Sie hatte selbst den Privatleuten das Disconto vermindert, um ihr Portefeuille unter die gewöhnlichen Verhältnisse zurückzustellen. Sie war auch in Betreff der Quantität den Verhältnissen gemäß verfahren, außer mit dem Papier Hrn. Desprez's und den Schatzscheinen der Generaleinnehmer, für welche kein baares Geld einkam. Sie litt somit nur durch die Schuld der Regierung selbst. Aber die Banquiers, welche sie dirigirten, waren im Allgemeinen dem Kaiser so ergeben, in welchem sie, wo nicht den ruhmgekrönten Krieger, zum wenigsten den Hersteller der Ordnung liebten, daß sie sich durch die Agenten der Staatsgewalt mit einer Strenge behandeln ließen, die heutzutage die gemeinsten Speculantengesellschaften nicht ertragen würden. Uebrigens war das von ihrer Seite mehr Patriotismus als Servilität. Die Regierung des Kaisers zu unterstützen, war in ihren Augen eine gebieterische Pflicht gegen Frankreich, welches er allein vor Anarchie bewahrte. Sie nahmen die sehr wenig verdienten Vorwürfe nicht übel und bewiesen hinsichtlich des Schatzes eine aufopfernde Hingebung, würdig unter gleichen Umständen als Beispiel zu dienen. Man ergriff folgende Maßregeln, welche am geeignetsten schienen, die Krise aufzuheben.

Mittel, welche man vorschlägt, um die baare Reserve der Bank von Frankreich herzustellen und den Abfluß des baaren Geldes zu vermindern.

Hr. von Marbois hatte sogleich Beauftragte mit Post nach den der Hauptstadt benachbarten Departements reisen lassen, mit dem Befehl an die Cassenbeamten, sich aller Fonds zu entäußern, welche nicht für laufende Ausgaben, Besoldung und Gehalte der Beamten unumgänglich nöthig wären, und diese Fonds der Bank abzuliefern. So hoffte man 5 bis 6 Millionen Gelder einkommen zu sehen. Den Generaleinnehmern, welche Hrn. Desprez noch nicht alle eincassirten Summen abgeliefert hatten, befahl man, dieselben sofort an die

Bank zu zahlen. Die abgeschickten Beauftragten hatten zu gleicher Zeit die Bestimmung, sich zu überzeugen, ob einige jener Cassenbeamten sich der Gelder des Schatzes etwa zu eigenem Vortheil bedienten. Zu diesen Mitteln, um baares Geld einkommen zu lassen, gesellte man noch einige andere, um den Abfluß desselben zu verhindern. Da die Bankscheine im Credit zu sinken begannen, drängte sich das Publicum nach den Cassen der Bank, um das Papier gegen Silber umzusetzen. Wenn sich auch nicht Wucher und böser Wille eingemischt hätten, würde ein Verlust von 1 bis 2 Procent an den Scheinen doch genügt haben, um die Masse der Inhaber zur Forderung der Auswechselung zu bestimmen. Man ermächtigte die Bank, nicht mehr Silber umzusetzen als für 5 bis 600,000 Francs an Scheinen jeden Tag. Das war Alles, was man an baarem Gelde nöthig hatte, so lange das Vertrauen existirte. Man ergriff noch eine andere Maßregel, um die Auszahlungen in die Länge zu ziehen, nämlich die, daß man das Geld zählte. Diejenigen, welche Zahlung verlangten, würden sich gern über diese Förmlichkeit hinweggesetzt haben, denn sie fürchteten nicht, daß die Bank das Publicum betrügen werde, indem sie einen Thaler weniger in einen Tausendfrancssack steckte. Indeß affectirte man die Sorgfalt, die Stücke zu zählen. Außerdem beschloß man, daß nicht mehr als ein Schein auf einmal an die nämliche Person ausgezahlt, und daß ein Jeder der Reihe nach zugelassen werden sollte. Endlich, da der Zudrang mit jedem Tage wuchs, erdachte man ein letztes Mittel, nämlich daß man an die Scheininhaber Nummern vertheilte, und zwar nach dem Verhältniß von 5 bis 600,000 Francs, die man im Laufe des Tages auszahlen wollte. Diese Nummern, die in den Mairien von Paris niedergelegt wurden, sollten durch die Maires unter die Personen vertheilt werden, die notorisch dem Geldhandel fremd waren und aus keinem andern Grunde ihre Zuflucht zur Umwechselung nahmen, als um wirkliche Bedürfnisse zu bestreiten.

October 1805.

Diese Maßregeln beseitigten wenigstens das sichtbare Ge-

October 1805. dränge um die Bureaux der Bank und reducirten die Ausgabe von Geld auf die dringendsten Bedürfnisse der Bevölkerung. Der Wucher, welcher der Bank die Münzen zu entziehen strebte, um sie dem Publicum bis zu sechs und sieben Procent zu verkaufen, sah sich in seinen Manoeuvren getäuscht. Indeß war dies doch eine wahre Einstellung der Zahlung, die nur unter einer Verzögerung versteckt wurde. Leider war sie unvermeidlich. Unter solchen Umständen ist nicht die Maßregel selbst das Tadelnswerthe, sondern das frühere Verfahren, welches jene nothwendig machte, muß der Tadel treffen.

Die abgeschickten Geschäftsführer verschafften eine Einnahme von höchstens zwei Millionen. Die täglich fälligen Papiere brachten mehr Scheine als Münzen ein, denn die Geschäftsleute bezahlten nie in klingender Münze, außer wenn sie Summen unter 500 Francs zu zahlen hatten. Die Bank beschloß daher, in Holland um jeden Preis Piaster zu kaufen und somit einen Theil der Unkosten der Krise auf ihre Rechnung zu nehmen. Man würde, Dank dieser Menge von Mitteln, bald aus der Verlegenheit gekommen sein, wenn Hr. Desprez nicht plötzlich wieder die größte Bedrängniß angezeigt und um neue Unterstützungen gebeten hätte.

Neue Unterstützungen, welche von der Gesellschaft der Vereinigten Negocianten verlangt und von der Bank gewährt werden.

Dieser Bankier, von der Gesellschaft beauftragt, den Schatz mit den für die Verwaltung nöthigen Geldern zu versehen und daher die Schuldscheine der Generaleinnehmer, die Bons à vue u. s. w. zu discontiren, hatte die Verbindlichkeit übernommen, zu ½ Procent für den Monat, d. h. 6 Procent jährlich zu discontiren. Da ihm selbst die Capitalisten dieselben nicht mehr als zu 1 Procent monatlich, d. h. 12 Procent jährlich discontiren wollten, so war er Verlusten ausgesetzt, die ihn ruiniren mußten. Um sich diese Verluste zu ersparen, hatte er sich ein Mittel erdacht, nämlich den Darleihern als Pfand die Schuldscheine der Generaleinnehmer und die Bons à vue zu geben und auf diese Papiere Geld aufzunehmen, statt sie mit Verlust discontiren zu lassen. Die Speculanten, welche von diesem Umstande zu profitiren wünschten, hatten ihm die Erneuerung einer solchen Geschäftsart

abgeschlagen, um ihn zu nöthigen, die Schatzpapiere herzuge- October 1805.
ben und dieselben somit zu einem geringen Preise zu erlangen. — „Die hiesigen Verlegenheiten," schrieb Hr. von Marbois an den Kaiser, „dienen vielen Leuten als Vorwand, um „gegen die vereinigten Negocianten wie Corsaren zu verfahren, und ich kenne große Patrioten, welche dem Agenten des „Schatzes 12 bis 1400 tausend Francs entzogen haben, um einen „bessern Gewinn davon zu ziehen." (Schreiben vom 28. September. — Depot der Staatskanzlei.)

Hr. Desprez, welcher bereits 14 Millionen an Unterstützungen von der Bank erhalten hatte, wollte deren sogleich noch 30, und 70 im Monat Brumaire erhalten. Folglich hatte er eine Summe von 100 Millionen nöthig. Diese Lage, welche der Bank gestanden wurde, verursachte dieser einen wahrhaften Schrecken und veranlaßte einen Sturm von Klagen auf Seiten der Männer, die nicht geneigt waren, das Schicksal der Regierung, welches es auch sein mochte, zu dem ihrigen zu machen. Man fragte, wer der Hr. Desprez sei und was ihn berechtige, so große Opfer zu beanspruchen? Man wußte in der Handelswelt nichts von dem Solidarverhältniß, welches zwischen ihm und der Gesellschaft der Lieferanten bestand, die zugleich für Spanien und für Frankreich arbeitete. Allein während man seine wahre Stellung ganz und gar nicht kannte, wollte man doch den Minister nöthigen, ihn als Agenten des Schatzes anzuerkennen, wenn auch nur um eine Garantie mehr zu haben. Der im Voraus benachrichtigte Minister hatte dem Regierungspräsidenten ein eigenhändiges Billet geschickt, um diesem zu sagen, daß Hr. Desprez nur im Interesse des Schatzes gehandelt hätte. In der Zerstreuung hatte Hr. von Marbois versäumt, dies Billet zu unterzeichnen. Man forderte die Unterschrift von ihm. Er willigte ein und es war unmöglich, zu verkennen, daß man sich dem Kaiser selbst, dem Schöpfer der Bank, dem Retter und Gebieter Frankreichs, gegenüber befand, der verlangte, daß man seine Regierung nicht zur Verzweiflung bringe, indem man ihr Unterstützungen versagte, deren sie dringend benöthigt war.

October 1805.

Letzte von der Bank beschlossene Maßregeln, um den Umständen zu begegnen.

Die Stimme des Patriotismus überwog, und dies Ergebniß dankte man besonders Hrn. Perregaux, berühmtem Bankier, dessen Einfluß immer zum Besten des Staates verwendet wurde. Man beschloß, daß dem Hrn. Desprez alle nöthigen Unterstützungen gewährt werden sollten; daß die Schuldscheine, welche als Pfand für Anleihen dienten und die man zu discontiren vermied, um sich zu große Verluste zu ersparen, discontirt werden sollten, gleichviel zu welchem Preise, mochten sie Hrn. Desprez oder der Bank gehören; daß er selbst dies Geschäft übernehmen sollte, weil er mehr als jeder Andere fähig war, es auszuführen; daß die Verluste zur Hälfte von der Gesellschaft und von der Bank getragen werden sollten; daß Metallwerthe zu Amsterdam und zu Hamburg auf gemeinschaftliche Kosten angekauft würden, und daß Hr. Desprez förmlich aufgefordert werden sollte, seine Verpfändungen nicht wieder zu erneuern, um einer derartigen Lage vorzubeugen. Endlich beschloß man, das Disconto für die Handelswelt zu beschränken, alle vorhandenen Hülfsmittel dem Schatze zu widmen und Bankscheine nur noch für diesen auszugeben. Die tägliche Rückzahlung der kaufmännischen Papiere hatte eine beträchtliche Menge Scheine eingehen lassen, welche man anfangs vernichten wollte, die man indeß bald wieder in Umlauf setzte, um den Bedürfnissen des Hrn. Desprez zu genügen. Man überschritt selbst bei weitem die erste Emission und brachte dieselbe bis auf 80 Millionen, ungerechnet 20 Millionen laufende Conti. Aber die außerordentlichen Ankäufe von Piastern, die baare Verwerthung der Schuldscheine verschafften die 5 bis 600,000 Francs täglich, die zur Befriedigung des Publicums unerläßlich nöthig waren, und man konnte sich schmeicheln, diese Krise zu überstehen, ohne die Beamten zu compromittiren und ohne den Bankrutt der Geschäftsleute herbeizuführen, welcher den des Schatzes selbst herbeigeführt haben würde.

Zahlreiche Falliments sowol in Paris als in den Departements.

Indeß verhinderte man doch nicht einzelne Bankrutte, die, da sie rasch aufeinander folgten, die allgemeine Noth bedeutend steigerten. Das Falliment des Hrn. Recamier, eines

durch seine Rechtschaffenheit renommirten Bankiers, der Umfang seiner Geschäfte, seine glänzende Lebensweise und der Umstand, daß er weit mehr als ein Opfer der Umstände als seiner Geschäftsführung erlag, erregte das unangenehmste Aufsehen. Die Uebelwollenden legten seinen Fall den Geschäftsverbindungen mit dem Schatze, welche gar nicht existirten, zur Last. Viele weniger bedeutende Falliments, sowol in Paris als in den Provinzen, folgten dem des Hrn. Recamier und verursachten eine Art panischen Schreckens. Unter einer minder festen, minder mächtigen Regierung als der Napoleon's hätte diese Krise die ernstesten Folgen nach sich ziehen können. Aber man rechnete auf sein Glück und sein Genie; Niemand war besorgt wegen Erhaltung der öffentlichen Ordnung; man erwartete jeden Augenblick eine glänzende That, welche den Credit heben würde; und jene abscheuliche Gattung von Speculanten, welche alle Finanzlagen verschlimmern, indem sie ihre Berechnungen auf Entwerthung der Papiere stützen, wagte, aus Furcht vor den Siegen Napoleon's, nicht auf das Fallen der Staatspapiere zu speculiren.

October 1805.

Aller Augen waren nach der Donau gerichtet, wo sich die Schicksale Europas entscheiden sollten. Von dort mußten die Ereignisse ausgehen, welche dieser finanziellen und politischen Krise ein Ende machen konnten. Man erharrte dieselben mit vollem Vertrauen, besonders nachdem man binnen wenigen Tagen eine ganze Armee fast ohne Schwertstreich, nur mittels eines Manoeuvres hatte gefangen nehmen sehen. Indeß sollte gerade ein Umstand dieses nämlichen Manoeuvres eine verdrießliche Verwickelung mit Preußen herbeiführen und uns einen Feind mehr besorgen lassen. Dieser Umstand war der Marsch des Corps des Marschalls Bernadotte durch die preußische Provinz Ansbach.

Aller Blicke wenden sich auf Napoleon, von welchem man das Ende dieser Krise erwartet.

Als Napoleon den Marsch seiner Colonne gegen die Flanke der österreichischen Armee richtete, hatte er keinen Augenblick eine Schwierigkeit darin erblickt, dieselben durch die Provinzen gehen zu lassen, welche Preußen in Franken besaß. Allerdings waren auch in dem Neutralitätsvertrage, den Preu-

Eine mit Preußen erwachsene Mishelligkeit in Folge der Verletzung des ansbachischen Gebiets.

October 1805. ßen während des letzten Krieges mit den kriegführenden Mächten geschlossen hatte, die Provinzen Ansbach und Baireuth in der Neutralität des deutschen Nordens nicht mitbegriffen gewesen. Der Grund davon war ein ganz einfacher: weil nämlich diese Provinzen an der Straße lagen, welche französische und österreichische Armeen einschlagen mußten, so war es fast unmöglich, den Durchmarsch zu vermeiden. Alles, was man hatte erlangen können, war, daß sie nicht ein Schauplatz von Feindseligkeiten werden sollten, daß man sie schleunig durchzöge und daß man bezahlte, was man daselbst erhielt. Hatte Preußen gewollt, daß es diesmal anders gehalten werden sollte, so hätt' es dies sagen müssen. Da man übrigens noch ganz neuerdings über ein Bündniß mit Preußen unterhandelt hatte, da man in dieser Hinsicht so weit gekommen war, das Anerbieten Hannovers anzuhören und anzunehmen, so hatte man keineswegs ein Recht, die alten Neutralitätsregeln zu verändern, um sie für Frankreich härter als im Jahre 1796 zu machen. Dies war nicht anzunehmen gewesen; auch hatte Preußen bis diesen Augenblick ein Schweigen beobachtet, welches es schicklicherweise nicht zu brechen hätte wagen mögen, zumal um zu erklären, daß es, während man ausdrücklich wegen eines Bündnisses unterhandelte, minder gefällig gegen uns sein wollte, als in der Zeit der äußersten Kälte. Wie dem nun sein mochte, Napoleon hatte, sich auf die frühere Uebereinkunft, sowie auf eine anscheinende Freundschaft stützend, an die er glauben mußte, den Durchzug durch die Provinz Ansbach nicht für eine Gebietsverletzung gehalten. Seine harmlose Unbefangenheit in dieser Hinsicht beweist der Umstand, daß er es im Nothfall hätte umgehen können, sich der Straßen jener Provinz zu bedienen, und daß er, wenn er seine Colonnen enger zusammenschloß, leicht den preußischen Boden hätte vermeiden können, ohne sich deshalb die Aussichten auf Einschließung des Generals Mack besonders geschmälert zu sehen.

Die Situation Preußens war jedoch von Tag zu Tage zwischen dem Kaiser Napoleon und dem Kaiser Alexander

Moralische Lage Preußens im Augenblicke der Verletzung des ansbachischen Gebiets.

bedrängter geworden. Der Erstere bot Hannover und sein Bündniß; der Andere verlangte den Durchzug durch Schlesien für eine seiner Armeen und schien zu erklären, daß sich Preußen gutwillig oder gezwungen der Coalition anschließen müßte. Sobald er begriffen hatte, um was es sich handelte, befand sich Friedrich Wilhelm in einer außerordentlichen Unruhe. Dieser Fürst, ebenso sehr beherrscht durch die der preußischen Macht natürliche Habgier, die ihn zu Napoleon hinzog, als durch die Einflüsse des Hofes, die ihn zur Coalition hinzogen, hatte nach allen Seiten hin Versprechungen gegeben und war nun in eine Verlegenheit gerathen, aus welcher er keinen Ausweg sah, als den Krieg mit Rußland oder mit Frankreich. Er war dadurch im höchsten Grade verbittert worden, denn er war ebenso unzufrieden mit Andern als mit sich selbst, und dem Kriege sah er nur mit Schrecken entgegen. Empört indeß über die von Rußland angedrohte Gewalt, hatte er befohlen, 80,000 Mann auf den Kriegsfuß zu stellen. Unter diesen Umständen erfuhr man zu Berlin die vorgebliche Verletzung des preußischen Gebiets. Sie war für den König von Preußen ein neuer Gegenstand des Unmuths, weil sie die Kraft der Gründe schwächte, die er den Forderungen Alexander's entgegensetzte. Ohne Zweifel gab es, um den Franzosen die Provinz Ansbach zu öffnen, Gründe, die für eine Oeffnung von Schlesien an die Russen nicht vorhanden waren. Allein in Augenblicken der Erhitzung pflegt keineswegs Gerechtigkeit des Raisonnements zu walten, und als man in Berlin den Durchzug der Franzosen durch das ansbacher Gebiet erfuhr, rief der Hof, daß Napoleon Preußen auf eine empörende Weise beschimpft habe, daß er es behandele, wie er Neapel oder Baden zu behandeln gewohnt sei; daß es nicht möglich sei, ihn zu unterstützen, ohne sich zu entehren; daß man übrigens, wenn man den Krieg mit Napoleon nicht wolle, den mit Alexander haben müßte, denn dieser Fürst würde nicht dulden, daß man hinsichtlich seiner auf so parteiische Weise verfahre und ihm Das versage, was man seinem Gegner zugestanden hätte; und endlich, daß es, wenn man sich

Sprache, welche die Feinde Frankreichs in Berlin führen, als sie den Durchzug durch die Provinz Ansbach vernehmen.

October 1805. erklären müßte, sehr seltsam und sehr unwürdig der Gesinnungen des Königs sein würde, wenn man die Partei des Unterdrückers Europas gegen seine Vertheidiger ergreifen würde. Friedrich Wilhelm hätte, fügte man hinzu, stets andere Gesinnungen, sowol zu Memel als später, in seinen vertraulichen Mittheilungen gegen seinen jungen Freund Alexander, kundgegeben.

Dies Alles sagte man laut zu Berlin, zu Potsdam und besonders in der königlichen Familie, wo eine lebhafte, schöne und unruhige Königin herrschte.

Berechneter Zorn Preußens.

Friedrich Wilhelm, obwol wirklich erzürnt über die Verletzung des ansbacher Gebiets, welche ihm seinen besten Grund gegen die Forderungen Rußlands raubte, betrug sich, wie es Leute, die aus Schwäche falsch sind, zu thun pflegen: er machte den Zorn zu seiner Zuflucht und affectirte, weit mehr gereizt zu sein, als er's war. Sein Benehmen gegen die beiden Vertreter Frankreichs ward lächerlich affectirt. Nicht nur weigerte er sich, sie zu empfangen, sondern Hr. von Hardenberg wollte sie auch nicht einmal in seinem Kabinet vorlassen, um ihre Erklärungen zu hören. Den HH. von Laforest und Duroc war ein derartiges Verbot im höchsten Grade auffällig, da sie sich aller Communication, selbst mit dem Privatsecretair Hrn. Lombard, beraubt sahen, welcher die vertrauten Mittheilungen vermittelte, wenn es sich um deutsche Indemnitäten oder um Hannover handelte. Die gewöhnlich gebrauchten geheimen Zwischenträger erklärten, daß man bei der gegen die Franzosen obwaltenden Stimmung des Königs deren keinen zu sehen wagte. Dieser ganze Zorn war offenbar berechnet.

Wie Preußen den ansbacher Vorfall benutzt, um sich von seinen Verlegenheiten zu befreien.

Man wollte damit eine Lösung der Verlegenheiten, in die man gerathen war, erwirken; man wollte zu Frankreich sagen können, daß es durch eigne Schuld die mit ihm eingegangenen Verbindlichkeiten zerrissen habe. Diese so oft erneuerten und den verschiedenen fehlgeschlagenen Bundesentwürfen substituirten Verpflichtungen hatten in dem ausdrücklichen Versprechen bestanden, daß das preußische Gebiet nie zu einem Angriff gegen Frankreich dienen und daß Han-

nover selbst gegen jeden Einfall gesichert sein sollte. Da die Franzosen gewaltsam das preußische Gebiet durchzogen hätten, so dürfe man daraus schließen, daß sie das Recht zugestanden hätten, dieses Gebiet zu öffnen, wem man wollte. So fand sich wunderbarer Weise ein Ausweg, um den Schwierigkeiten aller Art zu entgehen, von denen man rings umstellt war. Man entschloß sich daher zu der Erklärung, daß Preußen durch die Verletzung seines Gebietes seiner Verpflichtung völlig entbunden sei und daß es den Russen den Durchzug durch Schlesien als Ersatz für den Durchzug der Franzosen über Ansbach gewähre. Man wollte noch mehr erlangen, als nur die Befreiung aus einer großen Verlegenheit, man wollte auch noch Vortheil aus all' Dem ziehen. Man faßte den Entschluß, sich Hannovers zu bemächtigen, wo nicht mehr als 6000 Franzosen, in dem befestigten Hameln eingeschlossen, zurückgeblieben waren, und diesen Ueberfall mit dem Vorwande zu bemänteln, daß man sich gegen neue Gebietsverletzungen schütze, denn eine englisch-russische Armee marschirte gegen Hannover und indem man dieses besetzte, verhütete man, daß der Schauplatz der Feindseligkeiten in den Schooß der preußischen Provinzen verlegt würde, von denen Hannover von allen Seiten umschlossen war.

October 1805.

Preußen gibt vor, den Russen den Durchzug durch Schlesien als Ersatz für den durch die Franzosen unternommenen Durchzug durch Franken zu gewähren.

Der König versammelte einen außerordentlichen Rath, welchem der Herzog von Braunschweig und der Marschall von Möllendorf beiwohnten. Hr. von Haugwitz, durch die ernsten Umstände aus seiner Zurückgezogenheit gerissen, war ebenfalls zugegen. Man faßte hier die angeführten Beschlüsse und ließ dieselben noch einige Tage von einer Art Nebel umhüllt, um die beiden Vertreter Frankreichs desto mehr zu erschrecken. Obwol man sie nicht leicht einzuschüchtern glaubte, weder sie noch ihren Herrn, so meinte man doch, daß in einem Augenblicke, wo Napoleon so viel Feinde auf dem Halse hatte, die Furcht, Preußen zu denselben zu gesellen, was, wie 1792, die Coalition zu einer allgemeinen machen mußte, gewaltig auf sie einwirken würde.

In welcher Weise man Frankreich die gefaßten Entschlüsse meldet.

Die HH. von Laforest und Duroc hatten lange und ver-



October 1805. gebens eine Unterredung mit Hrn. von Hardenberg verlangt. Endlich wurden sie vorgelassen, fanden ihn in der studirten Attitüde eines Mannes, der mit Mühe seinen Zorn zurückhält, und erlangten, auf viele bittere Klagen, nichts von ihm als eine Erklärung, nämlich daß Preußens Verpflichtungen aufgelöst wären und daß es sich in Zukunft nur noch durch das Interesse seiner eigenen Sicherheit werde leiten lassen. Allmälig ließ das Cabinet zur Kenntniß der beiden französischen Geschäftsträger auch den Beschluß kommen, daß man Schlesien den Russen öffnen und Hannover mit einer preußischen Armee unter dem Vorwande besetzen wolle, daß das Feuer des Krieges nicht in die Mitte des Königreichs selbst eindringe. Man schien sagen zu wollen, Frankreich müsse sich glücklich schätzen, so billig davonzukommen!

Nach einem ersten Sturme beginnt Preußen sich zu beruhigen.

Alles dies war der Rechtlichkeit des Königs und der Macht Preußens sehr wenig würdig. Indeß begannen sich nach dieser ersten Explosion die Formen zu glätten, nicht nur weil es in den preußischen Plan paßte, milde Saiten aufzuziehen, sondern auch weil die überraschenden Erfolge Napoleon's allen Höfen ernste Betrachtungen eingeflößt hatten.

Alexander entschließt sich, sich nach Berlin zu begeben.

Was sich zu Berlin begab, war mit Blitzesschnelle nach Pulawi berichtet worden. Alexander, welcher sich mit Friedrich Wilhelm vor den Beleidigungen, die Frankreich Preußen zufügte, besprechen wollte, mußte dies nachher um so mehr wollen. Er hoffte diesen Fürsten in einer Stimmung zu finden, um sich allen möglichen Einflüssen hinzugeben. Weit entfernt daher, die Zusammenkunft so einzurichten, daß die Entfernung für beide Theile gleich getheilt war, machte vielmehr Alexander gleich selbst die ganze Reise und begab sich sofort nach Berlin.

Als Friedrich Wilhelm die Ankunft des Czars erfuhr, bedauerte er, so viel Lärm gemacht und sich dadurch einen zwar schmeichelhaften, aber compromittirenden Besuch zugezogen zu haben. Napoleon begann den Krieg in so rascher und entschiedener Weise, daß man sich nicht sehr aufgemuntert fühlen konnte, sich mit seinen Feinden zu verbinden. In-

deß war es nicht möglich, sich den eifrigen Bemühungen eines Fürsten zu entziehen, den man so zärtlich zu lieben behauptete. Man ertheilte also die erforderlichen Befehle, um ihn mit gebührendem Glanz zu empfangen. Alexander hielt am 25. October seinen Einzug in der Hauptstadt Preußens unter dem Donner der Kanonen und inmitten der Reihen der königlich preußischen Garde. Der junge König, der ihn empfing, umarmte ihn herzlich unter dem Beifall der Bevölkerung von Berlin, welche, nachdem sie anfangs den Franzosen günstig gewesen, sich durch den Impuls des Hofes wie durch die tausendmal wiederholte Angabe hinreißen ließ, daß Napoleon das ansbacher Gebiet aus Verachtung gegen Preußen verletzt habe. Alexander hatte sich vorgenommen, unter diesen Umständen Alles, was er von Verführungsmitteln besaß, aufzubieten, um den berliner Hof in sein Interesse zu ziehen. Er verfuhr dabei erfolgreich und machte den Anfang bei der schönen Königin von Preußen, welche leicht zu gewinnen war, denn, aus dem Hause Mecklenburg entsprossen, theilte sie allen Widerwillen des deutschen Adels gegen die französische Revolution. Alexander näherte sich ihr mit einer Art ritterlicher und respectvoller Verehrung, welche man beliebig für eine einfache ihrem Verdienst dargebrachte Huldigung oder für ein noch weit lebhafteres Gefühl halten konnte. Obwol damals von einer ausgezeichneten Dame des russischen Adels sehr eingenommen, war doch Alexander der Mann und der Fürst, um gelegentlich ein seinen Wünschen zuträgliches Gefühl zu heucheln. Uebrigens war in seinem ganzen Benehmen durchaus nichts, was im Stande gewesen wäre, die Schicklichkeit oder die argwöhnische Reizbarkeit Friedrich Wilhelm's zu verletzen. Er hatte noch keine zwei Tage in Berlin gelebt, als bereits der ganze Hof seines Lobes voll war und seinen feinen Anstand, seinen Geist, seinen hochherzigen Eifer für die Sache Europas rühmte. Er hatte alle Verwandten des großen Friedrich mit Aufmerksamkeiten überhäuft; er hatte den Herzog von Braunschweig, den Marschall von Möllendorf besucht und in ihnen die Häupter der preußischen Armee

October 1805.

Feierlicher Einzug Alexander's in Berlin.

Verführung, welche Alexander am berliner Hofe ausübt.



October 1805.

geehrt. Der junge Prinz Ludwig, Neffe des Königs, der sich durch einen heftigen Haß gegen die Franzosen und durch eine glühende Ruhmbegier auszeichnete, der junge Prinz Ludwig, im Voraus der Sache Rußlands gewonnen, zeigte sich noch exaltirter als gewöhnlich. Eine Art allgemeiner Hinreißung übergab den preußischen Hof an Alexander. Friedrich Wilhelm bemerkte die um ihn her verursachte Wirkung und begann darüber zu erschrecken. Mit peinlicher Besorgniß erwartete er die Vorschläge, welche aus all' dieser Begeisterung hervorgehen würden, und er beobachtete Schweigen, aus Furcht, die Erklärungen zu beschleunigen. Wir erwähnten bereits, daß er in seiner äußersten Verlegenheit seinen alten Rathgeber von Haugwitz an seine Seite gerufen hatte, dessen für seinen eigenen allzufeiner Kopf ihn zwar bisweilen durch seine Ueberlegenheit beunruhigte, aber dessen verschlagene, ausweichende, immer zur Neutralität hingeneigte Politik ihm doch vollkommen zusagte. Beide beklagten die fatale Verkettung der Umstände, die, unter der leidenschaftlichen und veränderlichen Leitung des Hrn. von Hardenberg, Preußen in eine wahre Klemme geführt hatte. Hr. von Hardenberg, anfangs Freund und Geschöpf des Hrn. von Haugwitz, bald eifersüchtiger Nebenbuhler dieses Staatsmanns, war anfänglich seiner Politik gefolgt, die darin bestand, sich zwischen den beiden europäischen Parteien neutral zu halten und diese Neutralität auszubeuten; allein bei seinem leidenschaftlichen Charakter, der ihn bald nach dieser, bald nach jener Seite schwanken ließ, war er den Franzosen günstig geworden, als es sich um Hannover handelte, so daß er bereit war, sich ihnen ganz hinzugeben; und seit dem ansbacher Ereigniß hatte ihn die allgemeine Bewegung wieder so hingerissen, daß er die Franzosen gemeinschaftlich mit Rußland bekriegen wollte. Hr. von Haugwitz sagte, indem er einen undankbaren Schüler, jedoch mit Mäßigung tadelte, daß man vor einigen Monaten allzufranzösisch gewesen sei, daß man aber jetzt allzu russisch wäre. Aber wie der Verlegenheit entgehen, wie den Umarmungen des jungen Kaisers entschlüpfen? Die Schwierigkeit

Der König von Preußen, erschrocken über die Begeisterung seines Hofs, ruft Hrn. von Haugwitz aus seiner Zurückgezogenheit, um dessen Rath zu verlangen.

wurde von Stunde zu Stunde größer und man konnte sie nicht damit lösen, daß man fortwährend auswich. Die Zeit war kostbar für Alexander, denn jeder Tag, welcher verstrich, verkündete einen neuen Schritt Napoleon's an der Donau und eine neue Gefahr für Oesterreich, sowie für die am Inn angelangten russischen Armeen. Er bearbeitete daher den König von Preußen und ließ durch seinen Minister des Auswärtigen den gewandten und scharfsinnigen Grafen von Haugwitz bearbeiten. Das Thema, welches sie, der Eine wie der Andere, entwickelten, läßt sich aus Dem, was vorausging, leicht errathen. Preußen, sagten sie, könne sich nicht von der Sache Europas trennen, es könne durch seine Unthätigkeit nicht dazu beitragen, den gemeinsamen Feind triumphiren zu lassen; im Augenblick werde es von demselben geschont, wiewol auch nur sehr wenig, wenn man nach Dem urtheile, was sich in Ansbach zugetragen, bald aber würde es zermalmt werden, wenn es, von Oesterreich und von Rußland aufgegeben, auf Niemand mehr zu rechnen hätte. Allerdings war Preußen den Schlägen Napoleon's am ersten ausgesetzt, allein man marschirte ihm mit einer Armee von 80,000 Mann zu Hülfe, und nur zu diesem Zwecke war man ihm schon so nahe gerückt. Jene zu Pulawi, an der Grenze Schlesiens zusammenmengezogene Armee, war keineswegs eine Drohung, sondern eine großmüthige Aufmerksamkeit Alexander's, welcher einen Freund nicht hatte in einen ernsten Krieg verwickeln mögen, ohne ihm die Mittel zu bieten, um den Gefahren zu trotzen. Uebrigens hatte Napoleon viele Feinde auf dem Halse; er mußte sich in großer Gefahr an der Donau befinden, wenn Preußen, während ihm die verbundenen Oesterreicher und Russen eine feste Schranke entgegensetzten, über Franken ihm in den Rücken fiele: er würde sich dann zwischen zwei Feuern befinden und unfehlbar erliegen. In diesem sehr wahrscheinlichen Falle würde man die gemeinsame Befreiung Preußen verdanken, und man würde für Preußen Alles thun, was Napoleon versprochen hatte und nicht halten würde, man würde ihm jene Gebietsvervollständigung geben, womit sich

October 1805.

Sprache Alexander's am preußischen Hofe.



October 1805.

der gerechte Ehrgeiz des Hauses Brandenburg geschmeichelt hatte, nämlich Hannover. (Man hatte in der That schon nach London geschrieben, um England zu diesem Opfer zu bestimmen.) Und es würde weit besser sein, ein so schönes Geschenk vom rechtmäßigen Besitzer, als Preis des Gemeinwohls, als von einem Usurpator zu erhalten, der fremdes Gut zum Lohne für einen Verrath vertheilte.

Der Erzherzog Anton eilt nach Berlin, um Alexander's Bemühungen zu unterstützen.

Zu diesen dringenden Vorstellungen gesellte man einen neuen Einfluß, nämlich die Gegenwart des Erzherzogs Anton, welcher eiligst von Wien nach Berlin gekommen war. Dieser Fürst schilderte das Misgeschick bei Ulm, die raschen Fortschritte der Franzosen, die Gefahren der österreichischen Monarchie, die zu groß waren, um nicht für ganz Deutschland gemeinsam zu sein, und mit Eifer forderte er um jeden Preis die Vereinigung der beiden deutschen Hauptmächte.

Vergebens suchen der König von Preußen und Hr. von Haugwitz den Vorstellungen Alexander's zu widerstehen.

Diese politische Machination war zu wohl angelegt, als daß ihr der unglückliche König von Preußen hätte entrinnen können. Indeß widerstanden er und Hr. von Haugwitz hartnäckig, wie wenn sie eine Vorahnung von dem Unglück gehabt hätten, welches die preußische Monarchie bald treffen sollte. Es gab viel Verhandlungen, viel Streit, ja selbst viel bittere Klagen. Der König und sein Minister sagten, man wolle Preußen verderben, man würde es sicherlich verderben, denn das ganze vereinte Europa sei nicht im Stande, Napoleon zu widerstehen; wofern sie nachgäben, so geschehe ihrer Vernunft, ihrer Klugheit, ihrem Patriotismus Gewalt, und sie müßten sich fort und fort über den Plan beklagen, welchen man entworfen hatte, um sie freiwillig oder gewaltsam zu gewinnen, ein Plan, dessen Werkzeug die an der schlesischen Grenze zusammengezogene russische Armee sein sollte. Darauf erwiderte der Kaiser Alexander, indem er seinen Minister, den Fürsten Czartoryski, beschuldigte. Indem er seinem natürlichen Wankelmuth nachgab, hörte er bereits viel auf die Dolgoruki, welche allenthalben aussprachen, Fürst Czartoryski sei ein treuloser Minister, der seinen Kaiser wegen Polens verrathe, zu dessen König er sich machen wolle, und

Alexander schiebt die gewaltthätigen Absichten, die man gegen Preußen gehabt hatte, auf seine Minister.

zu diesem Zwecke suche er Rußland auf Preußen zu hetzen. Alexander, welcher für den ihm proponirten Plan nicht Charakter genug besaß, war zu Pulawi selbst bei dem Gedanken erschrocken, gegen Frankreich zu marschiren, indem man Preußen unter die Füße träte, sollte auch die Krone Polens der Preis dieses gewagten Schrittes sein. Aufgeklärt durch Hrn. Alopeus, gereizt durch die Dolgoruki, äußerte er, man habe ihn einen großen Fehler begehen lassen wollen, und er warf dies selbst lebhaft genug dem Fürsten Czartoryski vor, dessen ernster und strenger Charakter ihm lästig zu werden begann, weil er mit der Freiheit eines Freundes und unabhängigen Ministers bisweilen seinen Souverain wegen seiner Schwachheiten und seiner Unbeständigkeit tadelte.

November 1805.

Zwischen Alexander und seinen Freunden beginnt Kälte einzutreten.

Mit Hülfe von Bemühungen, Verleugnungen und besonders der unterstützenden Einflüsse, wie z. B. der Vorstellungen der Königin, der Reden des Prinzen Ludwig, des Geschreis des jungen preußischen Generalstabs, kam man endlich dahin, den König zu betäuben, Hrn. von Haugwitz zu überwinden und sie Beide auf die Wünsche der Coalition eingehen zu lassen. Allein, völlig beherrscht wie Friedrich Wilhelm war, wollte er sich doch noch eine letzte Zuflucht vorbehalten, um diesen neuen Verpflichtungen zu entgehen, und auf den Rath des Hrn. von Haugwitz nahm er einen Plan an, welcher noch eine Täuschung für seine besiegte Rechtlichkeit gewähren konnte, und welcher darin bestand, daß er die Vermittelung übernehmen wollte, eine große, damals von allen Mächten benutzte Heuchelei, durch welche sie die Pläne der Coalition gegen Frankreich verstecken wollten. Das war die Form, deren sich Preußen drei Monate früher hatte bedienen wollen, als es sich darum handelte, um den Preis Hannovers ein Bündniß mit Napoleon zu schließen; und dies war die Form, deren es sich jetzt bediente, als es sich darum handelte, mit Alexander, und, schlimm genug für seine Ehre, ebenfalls um den Preis Hannovers, ein Bündniß zu schließen.

Der König von Preußen wird endlich gewonnen.

Man kam überein, daß Preußen, indem es sich auf die Unmöglichkeit berief, ruhig zwischen erbitterten Gegnern leben

Vertrag zu Potsdam unterzeichnet am 3. November 1805.

November 1805. zu können, die nicht einmal sein Gebiet achteten, sich zur Intervention entschließen sollte, um sie zum Frieden zu zwingen. Soweit ganz gut, aber welche waren die Bedingungen dieses Friedens? Darauf beruhte die ganze Frage. Wenn sich Preußen an die mit Napoleon unterzeichneten Verträge hielt, durch die es für Das, was es in Deutschland empfangen, den dermaligen Zustand des französischen Kaiserthums garantirt hatte, so war dagegen nichts zu sagen. Allein es war nicht fest genug, um sich innerhalb dieser Grenze, welches die der Ehrlichkeit war, zu halten. Es entschloß sich, statt der Friedensbedingungen, eine neue Abgrenzung der österreichischen Besitzungen in der Lombardei vorzuschlagen, wodurch die Grenze der Etsch bis an den Mincio zurückgeschoben werden sollte, (was die Zerstückelung des Königreichs Italien herbeiführen mußte), ferner eine Entschädigung für den König von Sardinien und außerdem die von Napoleon selbst im Falle eines allgemeinen Friedens gewöhnlich zugegebenen Bedingungen, nämlich die Unabhängigkeit Neapels, der Schweiz und Hollands. Das war eine förmliche Verletzung der gegenseitigen Garantien, die Preußen mit Frankreich stipulirt hatte, und zwar nicht in den fehlgeschlagenen Bundesplänen, sondern in authentischen Conventionen, die bei Gelegenheit der deutschen Indemnitäten abgeschlossen worden waren.

Die Russen und die Oesterreicher hätten wol mehr gewünscht, allein da sie wußten, daß Napoleon nie diese Bedingungen annehmen würde, so waren sie auch selbst mit Dem, was sie erlangt hatten, gewiß, Preußen zum Kriege fortzureißen.

Es bot sich noch eine Schwierigkeit, die sie beseitigen mußten, um alle Hindernisse fallen zu machen. Friedrich Wilhelm wollte sich Napoleon nicht im Namen aller seiner Feinde, namentlich Englands, gegenüberstellen, nachdem er mit ihm so viel vertrauliche Mittheilungen und Erklärungen gegen diese Macht ausgetauscht hatte. Er drückte daher den Wunsch aus, kein Wort, welches sich auf Großbritannien bezöge, in der Erklärung der Vermittelung auszusprechen, indem er sich,

sagte er, nur mit dem Frieden des Continents befassen wollte. November 1805. Auch darein willigte man, indem man stets erwog, daß man an dem Beschlossenen bereits genug erlangt hätte, um ihn in den Krieg zu stürzen. So forderte er noch eine Vorsichtsmaßregel, und zwar die verfänglichste und wichtigste, nämlich den Zeitpunkt, von welchem Preußen zum Handeln verpflichtet sein sollte, um einen Monat hinauszuschieben. Einerseits erklärte der Herzog von Braunschweig, den man stets zu Rathe zog und ohne Widerspruch hörte, wenn es sich um Militairangelegenheiten handelte, daß die preußische Armee nicht eher als in den ersten Tagen Decembers bereit sein würde; andererseits rieth Hr. von Haugwitz, daß man zögern solle, um zu sehen, wie sich die Dinge an der Donau zwischen Franzosen und Russen gestalten würden. Bei einem Feldherrn wie Napoleon konnten sich die Ereignisse nicht in die Länge ziehen und wenn man nur einen Monat gewonnen, so hatte man die Möglichkeit, durch eine unvermuthete und entscheidende Lösung aus aller Verlegenheit gezogen zu werden. Es wurde demnach beschlossen, daß nach Ablauf eines Monats, von dem Tage an gerechnet, wo Hr. von Haugwitz, der beauftragt war, die Vermittelung anzubieten, Berlin verlassen haben würde, Preußen gehalten sein sollte, ins Feld zu rücken, wofern Napoleon keine zufriedenstellende Antwort gegeben hätte. Es war leicht, diesem Monat noch einige Tage hinzuzufügen, indem man unter verschiedenen Vorwänden des Hrn. von Haugwitz Abreise verschob, und übrigens hatte Friedrich Wilhelm zu diesem Geschäftsträger, zu dessen Klugheit und Geschicklichkeit das Vertrauen, daß nicht gleich die ersten mit Napoleon gewechselten Worte den Bruch unvermeidlich und sofort herbeiführen würden.

Diese Bedingungen, unwürdig der preußischen Redlichkeit, denn sie waren, wir wiederholen es, den förmlichen Stipulationen entgegen, deren Preis Preußen in schönen Gebietserweiterungen empfangen hatte, und besonders auch einer Vertraulichkeit entgegen, welche Napoleon hatte für aufrichtig halten müssen, diese Bedingungen wurden einer doppelten

November 1805.

Erklärung, unterzeichnet zu Potsdam am 3. November, beigefügt. Der Wortlaut derselben ist nie veröffentlicht worden, aber Napoleon erhielt später Kenntniß vom Inhalte. Diese Erklärung hat den Titel des Vertrags von Potsdam erhalten. Jedenfalls hatte Napoleon Fehler hinsichtlich Preußens begangen; während er es liebkoste und vielfach begünstigte, hatte er mehr als eine Gelegenheit, um es unwiderruflich zu fesseln, vorübergelassen. Allein er hatte es mit soliden Gunstbezeigungen überhäuft und sich in jeder Hinsicht immer ehrlich gegen dasselbe bewiesen.

Alexander schwört dem König von Preußen über dem Grabmal Friedrich's des Großen ewige Freundschaft.

Alexander und Friedrich Wilhelm bewohnten Potsdam. In diesem schönen Aufenthalte des großen Friedrich war es, wo man sich gegenseitig exaltirt und jenen Vertrag geschlossen hatte, welcher der Politik und den Interessen Preußens so sehr entgegen war. Der gewandte Graf von Haugwitz war darüber untröstlich und entschuldigte seine Unterzeichnung desselben vor sich selbst nur in der Hoffnung, die Folgen vereiteln zu können. Der König, betäubt und verwirrt, wußte nicht, was er that. Um die Verwirrung seines Gemüths zu vollenden, beschloß Alexander, wie man sagt, im Einverständniß mit der Königin und wahrscheinlich, weil er Geschmack an auffälligen Scenen hatte, die kleine Gruft in der protestantischen Kirche zu Potsdam zu besuchen, welche die Reste des großen Friedrich enthält. Dort, in jener Gruft, die unter einem Pfeiler der Kirche angebracht und eng, schmucklos bis zur Vernachlässigung ist, befinden sich zwei hölzerne Särge, der Friedrich Wilhelm's I. und der des großen Friedrich. Alexander begab sich dorthin mit dem jungen König, vergoß Thränen und indem er seinen Freund in die Arme schloß, gab und verlangte er, am Sarge des großen Friedrich, das Gelübde einer ewigen Freundschaft! Nie sollten sie weder ihre Sache noch ihr Schicksal trennen. Tilsit zeigte bald die Festigkeit eines solchen Schwurs, der im Augenblicke, wo er geleistet wurde, wahrscheinlich aufrichtig war.

Diese in Berlin geschilderte und in ganz Europa bekannt gemachte Scene bestätigte die Meinung, daß ein

enges Bündniß zwischen den beiden jungen Monarchen bestände.

November 1805.

Schleunige Erwiederung von Seiten Englands in Betreff Preußens; es bietet letzterem Holland statt Hannover.

England, bereits von dem Wechsel der Dinge in Preußen und von den so glücklich geleiteten Unterhandlungen mit diesem Hofe unterrichtet, glaubte in diesen Umständen ein Hauptereigniß zu erblicken, welches das Loos Europas entscheiden könnte. Es ließ sogleich Lord Harrowby selbst, den Minister des Auswärtigen, abreisen, um zu unterhandeln. Das londoner Cabinet war nicht schwierig hinsichtlich des berliner Hofes, dessen Beitritt es um jeden Preis entgegennahm. Es willigte darein, daß England in der Verhandlung, die Hr. von Haugwitz im Lager Napoleon's führen sollte, auch nicht einmal genannt würde, und es hielt Subsidien für die preußische Armee in Bereitschaft, indem es nicht zweifelte, daß dieselbe binnen einem Monat am Kriege Theil nehmen würde. Was die dem Hause Brandenburg angekündigten Gebietserweiterungen anlangte, so war England geneigt, viel zuzugestehen, allein es hing nicht vom englischen Cabinet ab, Hannover, das theure Erbe Georg's III., auszuliefern. Hr. Pitt würde es gern geopfert haben, denn die britischen Minister pflegten Hannover immer als eine Bürde für England zu betrachten. Allein eher würde man den König Georg dahin gebracht haben, den drei Königreichen zu entsagen, als Hannover. Zum Ersatz bot man Etwas, was allerdings mit der preußischen Monarchie weniger zusammenhing, aber weit beträchtlicher war, nämlich Holland.*) Dieses Holland, welches alle Höfe den Sklaven Frankreichs nannten und dessen Unabhängigkeit sie so nachdrücklich forderten, warf man Preußen vor die Füße, um es an die Coalition zu fesseln und Hannover frei zu erhalten. Darnach kann die berühmte holländische Nation beurtheilen, was sie von der Aufrichtigkeit der europäischen Zuneigungen in Betreff ihrer zu halten hat.

*) Diese Angabe schöpfe ich aus authentischen Urkunden. —

November 1805. All' diese Gegenstände waren noch fernerweit zwischen den Höfen Preußen und England zu ordnen. Inzwischen mußte man vom Vertrag von Potsdam dessen wesentliche Folge nützen, nämlich den Zutritt Preußens zur Coalition. Die Oesterreicher und die Russen suchten daher die Abreise des Hrn. von Haugwitz zu beschleunigen, und während er seine Anstalten traf, reiste der Kaiser Alexander am 5. November, nach zehntägigem Aufenthalt in Berlin, ab, indem er sich nach Weimar begab, um dort seine Schwester, die Großherzogin, zu besuchen, eine Fürstin von hohem Verdienst, welche in jener Stadt, umgeben von den genialsten Geistern Deutschlands, lebte und sich glücklich in diesem edeln Umgang fühlte, den zu begünstigen sie würdig war. Die Trennung der beiden Monarchen zeichnete sich, ebenso wie ihr erstes Zusammentreffen an den Thoren Berlins, durch Umarmungen und Freundschaftsbezeigungen aus, die man, von einer Seite wenigstens, recht sichtbar machen zu wollen schien. Alexander reiste zur Armee ab, begleitet von dem Interesse, welches sich gewöhnlich mit einer solchen Abreise verbindet. Man begrüßte in ihm einen jungen Helden, bereit, den größten Gefahren für den Triumph der gemeinsamen Sache der Könige zu trotzen.

Unterdessen war Hr. von Laforest, französischer Gesandter, und Duroc, Großmarschall des kaiserlichen Palastes, gänzlich verlassen. Der Hof behandelte sie fortwährend mit beleidigender Kälte. Obwol zwischen Russen und Preußen hinsichtlich der Uebereinkünfte von Potsdam das tiefste Geheimniß versprochen worden war, so hatten doch die Russen, die ihre Freude nicht bergen konnten, Jedermann hören lassen, daß die Preußen unwiderruflich mit ihnen verbündet wären. Uebrigens sagte ihre Freude an sich schon genug und mußte, verbunden mit den stattfindenden militairischen Zurüstungen, mit der seinem Alter wenig entsprechenden Geschäftigkeit des alten Herzogs von Braunschweig, den Erfolg bestätigen, welchen Alexander's Anwesenheit in Potsdam errungen hatte. Hr. von Hardenberg, welcher mit Hrn. von Haugwitz die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten theilte, zeigte sich

den französischen Geschäftsträgern wenig; aber Hr. von Haugwitz empfing sie häufiger. Von ihnen befragt, welche Bedeutung man dem russischen Geschwätz beilegen müßte, verwahrte er sich gegen alle im Publicum verbreiteten Vermuthungen. Er gestand einen Plan zu, welcher, wie er sagte, nichts Neues für sie haben dürfte, nämlich den einer Vermittelung. Als sie zu wissen wünschten, ob diese Vermittelung eine bewaffnete, nämlich eine zwangsweise, sein würde, wich er aus, indem er sagte, die Vorstellungen seines Hofes bei Napoleon würden der Dringlichkeit des Augenblicks angemessen sein. Als sie endlich zu wissen verlangten, welches die Bedingungen dieser Vermittelung sein würden, erwiederte er, sie würden gerecht, weise, dem Ruhme Frankreichs entsprechend sein und daß er dafür den besten Beweis selbst gegeben habe, indem er es selbst übernommen hätte, dieselben Napoleon zu überbringen. Er könnte sich doch nicht gleich das erste Mal, wo er diesen großen Mann besuchte, der Möglichkeit einer harten Zurückweisung aussetzen.

So lauteten die Aufklärungen, die man vom berliner Cabinet erhielt. Das Einzige, was deutlich war, war der Umstand, daß Schlesien den Russen geöffnet würde, nämlich zur Strafe für den Durchzug unserer Truppen durch das Ansbachische, und daß Hannover von einer preußischen Armee besetzt werden sollte. Da Frankreich eine Besatzung von 6000 Mann in der festen Stadt Hameln hatte, so versprach Hr. von Haugwitz, ohne zu sagen, ob man eine Belagerung dieses Platzes befehlen würde, die größte Rücksicht gegen die Franzosen, indem er hinzufügte, daß man von ihrer Seite ein Gleiches erwarte.

Duroc verläßt Berlin, um sich nach dem Hauptquartier Napoleon's zu begeben.

Da der Großmarschall Duroc sah, daß sich zu Berlin nichts mehr thun ließe, reiste er von dort nach dem Hauptquartier Napoleon's. Um diese Zeit, Ende October und Anfang November, traf Napoleon, nachdem er mit der ersten österreichischen Armee fertig geworden, Anstalt, sich, gemäß dem gefaßten Plane, auf die Russen zu stürzen.

Als er vernahm, was sich zu Berlin zutrug, ward er von

November 1805.

Staunen Napoleon's, als er vernimmt, was in Berlin vorgeht.

Staunen ergriffen, denn nur in gutem Glauben und indem er die frühere Gewohnheit noch für gültig hielt, hatte er den Durchmarsch durch das Ansbachische befohlen gehabt. Er glaubte nicht, daß der Unwille Preußens aufrichtig sei und er war überzeugt, daß derselbe nur dazu dienen sollte, um gegen die Coalition die Schwäche jenes Hofes zu verdecken. Allein nichts von all' Dem, was er in dieser Hinsicht vermuthen konnte, war im Stande, ihn wankend zu machen, und er bewies bei dieser Gelegenheit vollkommen die Größe seines Charakters.

Man kennt bereits den allgemeinen Plan seiner Operationen. Vier Angriffen gegenüber, die gegen das französische Kaiserthum gerichtet wurden, der eine im Norden durch Hannover, der eine im Süden durch Unteritalien, die beiden andern im Osten durch die Lombardei und Baiern, hatte er nur auf die beiden letztern Rücksicht genommen. Indem er Masséna die Sorge überließ, den in der Lombardei abzuwehren und die Erzherzöge einige Wochen lang zu beschäftigen, hatte er sich den wichtigsten, den, welcher Baiern bedrohte, vorbehalten. Während er, wie man sah, die Entfernung nützte, welche zwischen Oesterreichern und Russen lag, hatte er durch einen unvergleichlichen Marsch die erstern eingeschlossen und sie als Gefangene nach Frankreich geschickt. Jetzt wollte er den andern entgegengehen und sie nach Wien werfen. Durch diese Bewegung mußte Italien befreit und die im Norden und Süden vorbereiteten Angriffe zu unbedeutenden Diversionen werden.

Indeß konnte Preußen für diesen Plan große Störungen verursachen, wenn es sich durch Franken oder Böhmen in den Rücken Napoleon's warf, während er nach Wien marschirte. Ein gewöhnlicher General würde, auf die Kunde von den Vorgängen in Berlin, sogleich angehalten und eine rückgängige Bewegung vorgenommen haben, um eine dem Rheine näher liegende Position einzunehmen, damit er nicht abgeschnitten werden könnte; und in dieser Position würde er, an der Spitze seiner sämmtlichen Truppen, die Folgen des

Vertrags von Potsdam erwartet haben. Allein wenn er so verfuhr, so machte er die Gefahren gewiß, die bis jetzt nur wahrscheinlich waren; er gab alsdann den beiden russischen Armeen unter Kutusof und Alexander Zeit, um ihre Vereinigung zu bewerkstelligen, dem Erzherzog Karl gab er Zeit, aus der Lombardei nach Baiern zu kommen, um zu den Russen zu stoßen, und auch den Preußen gab er Zeit und Muth, ihm unannehmbare Vorschläge zu machen und ins Feld zu rücken. Binnen eines Monats konnte er dann 120,000 Oesterreicher, 100,000 Russen, 150,000 Preußen, in der Oberpfalz oder Baiern zusammengezogen, auf dem Halse haben und durch eine doppelt so starke Kriegsmasse als die seinige erdrückt werden. Mehr denn je bei seinen Absichten beharren, d. h. vorwärts marschiren, die Hauptarmeen der Coalition bis zum äußersten Ende Deutschlands drängen, in Wien die Klagen Preußens anhören und ihm seine Siege als Antwort geben: das war der klügste, wenn auch dem Anschein nach der unbedachtsamste Entschluß. Fügen wir hinzu, daß große Entschlüsse nur für große Männer sind, während gewöhnliche Menschen dabei erliegen würden; daß sie ferner nicht allein ein überlegenes Genie, sondern auch eine unbedingte Macht erfordern, denn um im rechten Zeitpunkt vorrücken oder zurückgehen zu können, muß man der Mittelpunkt aller Bewegung, aller Berichte, alles Willens, muß man General und Reichsoberhaupt, muß man Napoleon und Kaiser sein.

November 1805.

Beschlüsse, welche Napoleon aus Anlaß der preußischen Vorgänge faßt.

Die Sprache Napoleon's gegen Preußen entsprach dem von ihm gefaßten Entschlusse. Weit entfernt, Entschuldigungen für die Verletzung des ansbachischen Gebiets vorzubringen, begnügte er sich, an die frühern Uebereinkünfte zu erinnern, indem er sagte, man hätte ihn davon benachrichtigen müssen, wenn jene Uebereinkünfte verjährt waren; daß dies übrigens bloße Vorwände wären; daß seine Feinde ihn, wie er wohl sähe, in Berlin besiegt hätten; daß es ihm nicht zusage, sich ferner noch in freundschaftliche Erklärungen mit einem Fürsten einzulassen, dem seine Freundschaft gar nichts zu gelten scheine; daß er der Zeit und den Ereignissen die

Sprache, welche Napoleon gegen Preußen führt, nachdem er seine Entschlüsse gefaßt hat.

November 1805. Mühe überlassen wolle, für ihn zu antworten, daß er aber auf einem einzigen Punkte, dem der Ehre, unbeugsam sein würde; daß seine Adler nie eine Beschimpfung geduldet hätten; daß sich dieselben in einem der festen Plätze Hannovers, in Hameln, befänden; wolle man sie dort wegreißen, so würde sie der General Barbou bis aufs äußerste vertheidigen, und derselbe würde Succurs erhalten, bevor er erläge; daß der Umstand, ganz Europa auf dem Halse zu haben, für Frankreich nichts Neues oder Fürchterliches sei; daß Napoleon, wofern man ihn riefe, von den Ufern der Donau bald an den Elbufern erscheinen und seine neuen Feinde so gut wie die alten bereuen lassen würde, die Würde seines Kaiserthums angegriffen zu haben. Folgender Befehl wurde dem General Barbou gegeben und der preußischen Regierung mitgetheilt.

An den Divisionsgeneral Barbou:

„Augsburg, 24. October.

„Ich weiß nicht, was sich vorbereitet, indeß müssen Sie „sich jeder Macht widersetzen, welche ihre Armeen in Hannover eindringen läßt, wäre es auch eine Macht, welche mir „den Krieg nicht erklärt hat. Da Sie nicht Truppen genug „haben, um einer Armee zu widerstehen, so verschließen Sie „sich in die festen Plätze und lassen Sie Niemand sich unter „die Kanonen dieser Festungen nähern. Ich würde den in „Hameln eingeschlossenen Truppen zu Hülfe zu kommen wissen. Meine Adler haben nie eine Beleidigung ertragen. „Ich hoffe, daß die Soldaten, die unter Ihrem Befehl stehen, ihrer Kameraden würdig sein und ihre Ehre, das schönste „und kostbarste Gut der Völker, werden zu wahren wissen.

„Sie dürfen den Platz nicht übergeben, außer auf einen „Befehl von mir, den Ihnen einer meiner Adjutanten überbringt.

Napoleon."

Napoleon hatte sich von Ulm nach Augsburg und von Augsburg nach München begeben, um dort seine Marschdispositionen zu treffen. Bevor wir ihm in dem langen und umfangreichen Donauthal folgen, wo er alle Hindernisse über-

windet, die ihm der Winter und der Feind entgegensetzen, müssen wir einen Blick auf die Lombardei werfen, wo Masséna die Oesterreicher beschäftigen sollte, während Napoleon ihre Stellung an der Etsch vereitelte, indem er nach Wien vorrückte.

November 1805.

Kriegsereignisse in Italien.

Napoleon und Masséna kannten Italien sehr genau, da Beide ihren Ruhm dort erworben hatten. Die für diesen Feldzug ertheilten Instructionen waren des Einen wie des Andern würdig. (S. die Karte Nr. 31.) Als ersten Grundsatz hatte Napoleon angenommen, daß 50,000 Franzosen, die sich auf einen Fluß stützten, von 80,000 Feinden, wer sie auch sein möchten, nichts zu fürchten hätten; daß er jedenfalls Eines von ihnen verlangte, nämlich die Etsch so lange zu bewachen, bis er, in Baiern eindringend (welches den nördlichen Abhang der Alpen bildet, wie die Lombardei den südlichen), die Stellung der Oesterreicher überflügelt und sie genöthigt haben würde, umzukehren; daß sie sich deshalb in der obern Gegend des Flusses vereinigt halten müßten, indem sie den linken Flügel nach den Alpen richteten, und daß sie so, nach dem Beispiel, welches er immer gegeben, die Oesterreicher in die Berge zurückwerfen sollten, wofern sie sich aus den Schluchten Tyrols zeigten; oder wofern sich dieselben nach der untern Etsch begäben, so sollte man sie ziehen lassen, sich selbst nur zusammenschließen und, sobald sich die Feinde in den sumpfigen Gegenden zwischen Etsch und Po, von Legnano bis Venedig, befänden, ihnen in die Flanke fallen und sie in den Lagunen ertränken; während man in der angegebenen Weise in Masse am Fuße der Alpen bliebe, hätte man nichts zu fürchten, möchte der Angriff nun von oben oder von unten erfolgen; schiene aber der Feind der Offensive zu entsagen, so müsse man diese gegen ihn ergreifen, des Nachts die Brücke zu Verona über die Etsch abbrechen und darauf den Angriff der Höhen von Caldiero unternehmen. Die Feldzüge Napoleon's konnten als Muster für jede Verfahrungsweise auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes dienen.

Plan, welchen Napoleon Masséna vorschreibt.

Masséna war nicht der Mann, um zwischen Offensive und

November 1805. Defensive zu schwanken. Nur die erstere Kriegsweise sagte seinem Charakter und seinem Geiste zu. Er besaß so viel Selbstvertrauen, daß er mit 50,000 Franzosen nicht verurtheilt zu sein glaubte, die Defensive vor 80,000 Oesterreichern beobachten zu müssen, wenn diese auch der Erzherzog Karl führte. Daher hatte er sich in der Nacht vom 17. auf den 18. October, nachdem er die Kunde von den ersten Bewegungen der großen Armee erhalten, im Stillen nach der Brücke des alten Schlosses, im Innern von Verona gelegen, begeben. Diese Stadt wird, wie man weiß, durch die Etsch in zwei Theile geschieden. Der eine gehörte den Franzosen, der andere den Oesterreichern. Die Brücken waren abgenommen und ihre Zugänge durch Palissaden und Mauern vertheidigt. Nachdem er die Mauer sprengen lassen, welche den Zugang zur Brücke des alten Schlosses sperrte, hatte Masséna, zum Ufer des Flusses gelangt, muthige Voltigeurs in Boote geworfen, Einige, um zu untersuchen, ob die Brückenpfeiler minirt wären, Andere, um sich auf das entgegengesetzte Ufer zu begeben. Sicher, daß die Pfeiler nicht minirt wären, hatte er eine Art Gang von Bretern herstellen lassen, und sich darauf, nachdem er die Etsch überschritten, während des ganzen 18. mit den Oesterreichern geschlagen. Die Heimlichkeit, die Kraft, die Raschheit dieses Angriffs waren des ersten Feldherrn Napoleon's in den italienischen Feldzügen würdig gewesen. Masséna wurde durch diese Operation Meister der Etsch, indem er, je nachdem es nöthig war, auf beiden Ufern operiren konnte und keinen Ueberfall durch einen gewaltsamen Uebergang zu fürchten hatte, denn er war im Stande, ein solches Unternehmen auf jedem Punkte, wo man es auch versuchen mochte, zu unterbrechen. Bevor er eine erklärte Offensive ergriff und sich entschieden auf österreichisches Gebiet begab, wollte er von den Ufern der Donau entscheidende Nachrichten erwarten.

Erste Operationen Masséna's.

Wegnahme der Brücke von Verona.

Diese Nachrichten langten am 28. October an und erfüllten die italienische Armee mit Freude und Wetteifer. Masséna ließ dieselben seinen Truppen bei Kanonendonner ver-

kündigen und beschloß sofort vorwärts zu gehen. Am nächsten Morgen, 29. October, versetzte er drei seiner Divisionen über die Etsch, die Divisionen Gardanne, Duhesme und Molitor, warf die Oesterreicher zurück und breitete sich in der sogenannten St. Michaelsebene, zwischen der Stadt Verona und dem befestigten Lager von Caldiero, aus. Seine Absicht war, dieses furchtbare Lager anzugreifen, obwol er eine an Zahl weit überlegene Armee vor sich hatte, die sich überdies auf Positionen stützte, welche durch Natur und Kunst äußerst fest waren. Der Erzherzog, unterrichtet von den außerordentlichen Erfolgen der großen französischen Armee und voraussetzend, daß er bald gezwungen sein würde, zurückzugehen, um Wien zu Hülfe zu kommen, glaubte seinerseits, er dürfe das Terrain nicht als Besiegter räumen. Er wollte einen entschiedenen Vortheil mit sich fortnehmen, der ihm gestattete, sich ruhig zurückzuziehen und diejenige Straße einzuschlagen, die für die allgemeine Situation der Verbündeten die passendste sein würde.

November 1805.

Die Franzosen gehen über die Etsch.

Die beiden Gegner mußten also um so heftiger auf einander stoßen, als sie einander mit dem nämlichen Entschluß, nämlich sich aufs äußerste zu schlagen, begegneten.

Schlacht bei Caldiero.

Masséna hatte die letzten Abdachungen der tyrolischen Alpen vor sich, welche in der Ebene von Verona, bei dem Dorfe Caldiero, auslaufen. Zu seiner Linken waren die sogenannten Colognolahöhen, mit regelmäßig angelegten Verschanzungen bedeckt und mit zahlreicher Artillerie besetzt. Im Centrum und in der Ebene befand sich das Dorf Caldiero, durchschnitten von der Heerstraße der Lombardei, welche durch Friaul nach Oesterreich führt. Auf diesem Punkte stellte sich das Hinderniß eines umhegten und bebauten Terrains entgegen, welches von einem großen Theile der österreichischen Infanterie besetzt war. Zur Rechten endlich sah Masséna die flachen und sumpfigen Ufer der Etsch sich ausdehnen, die allenthalben von Gräben und mit Kanonen besetzten Dämmen durchschnitten waren. Zur Linken also verschanzte Berge, im Centrum eine Heerstraße, die mit Gebäuden eingefaßt war,



November 1805. zur Rechten die Moräste der Etsch, allenthalben dem Boden angepaßte, mit Artillerie bedeckte Werke und 80,000 Mann, um dieselben zu vertheidigen: das war das befestigte Lager, welches Masséna mit 50,000 Mann angreifen sollte. Nichts war im Stande, den Helden von Rivoli, von Zürich und von Genua einzuschüchtern. Am Morgen des 30. rückte er daher in Colonne auf der Heerstraße vor. Auf seiner Linken beauftragte er den General Molitor, mit seiner Division die furchtbaren Colognolahöhen wegzunehmen; mit den Divisionen Duhesme und Gardanne übernahm er selbst den Angriff des Centrums längs der Heerstraße; und da er glaubte, daß man, um einen durch Zahl und Stellung überlegenen Feind zu verdrängen, demselben eine ernstliche Gefahr auf einem seiner Flügel zeigen müsse, so beauftragte er den General Verdier, sich auf die äußerste Rechte der französischen Armee zu begeben, dort mit 10,000 Mann die Etsch zu passiren, den linken Flügel des Erzherzogs zu umgehen und demselben darauf in den Rücken zu fallen. Wenn diese Operation gut ausgeführt wurde, so lohnte eine solche Trennung der Mühe; allein es war gewagt, einem Unterbefehlshaber einen Flußübergang anzuvertrauen, und wenn diese 10,000 Mann auf dem rechten Flügel nicht sehr gut verwendet wurden, so mußte man sie lebhaft im Centrum vermissen.

Bei Tagesanbruch warf Masséna, indem er kräftig gegen den Feind vordrang, denselben auf allen Punkten. Der General Molitor, einer der gewandtesten und tüchtigsten Offiziere der Armee, rückte kaltblütig bis zum Fuße der Colognolahöhen vor und gewann deren erste Abdachungen trotz eines entsetzlichen Feuers. Während der Oberst Teste, welcher dieselben an der Spitze des fünften Linienregiments angriff, im Begriff war, sie zu ersteigen, erschien der Graf von Bellegarde, der mit all' seinen Truppen aus den Redouten hervorbrach, um jenes Regiment zu erdrücken. Der General Molitor, welcher sogleich den Ernst der Gefahr erkannte, stürzte, ohne die Feinde zu zählen, mit dem 6. Linienregiment, dem einzigen, welches er zur Hand hatte, gegen die Colonne

des Generals Bellegarde. Er griff diese Colonne so heftig an, daß er sie zum Stillstand nöthigte. Inzwischen war der Oberst Teste in eine der Redouten eingedrungen und hatte dort die Fahne des 5. Regiments aufgepflanzt, von welcher eine Kugel den Adler wegriß. Aber die Oesterreicher, beschämt, sich solche Positionen durch eine so geringe Anzahl Leute entreißen zu sehen, erneuerten den Angriff und nahmen die Redoute wieder. Die Franzosen blieben auf diesem Punkte den feindlichen Verschanzungen gegenüber, ohne sich derselben bemächtigen zu können. Es war schon ein Wunder, daß man mit so wenig Leuten und ohne eine Niederlage zu erleiden, so viel gewagt hatte.

November 1805.

Im Centrum hatte Prinz Karl die Hauptmasse seiner Truppen aufgestellt. An die Spitze hatte er eine Grenadierreserve gestellt, in deren Reihen drei Erzherzöge kämpften. Schon waren die Generäle Duhesme und Gardanne, die Heerstraße säubernd, und die Einfriedigungen zur Seite derselben eine nach der andern wegnehmend, in die Nähe Caldieros gelangt. Der Erzherzog Karl wählte diesen Moment, um die Offensive zu ergreifen. Er drängte die Angreifenden zurück und marschirte auf der Heerstraße in geschlossener Colonne an der Spitze der besten österreichischen Infanterie. Da diese Colonne sich immer vorwärts bewegte, wie ehemals die von Fontenoy, so kam sie schon an den französischen Truppenabtheilungen vorüber, die rechts und links in den Einfriedigungen verbreitet waren, und konnte sich Vagos bemächtigen, was für die Franzosen Dasselbe war, was Caldiero für die Oesterreicher, die Stütze ihres Centrums. Allein Masséna war selbst an Ort und Stelle geeilt. Er zog seine Divisionen zusammen, stellte auf der Straße und dem Feind gegenüber Alles auf, was er von Artillerie disponibel hatte, ließ ein wirksames Kartätschenfeuer gegen die tapfern österreichischen Grenadiere richten, hierauf dieselben mit dem Bajonnet angreifen, ihre Flanken anfallen, und nach einem hitzigen Gefecht, während dessen er ununterbrochen wie ein gewöhnlicher Soldat mitten im Feuer war, zwang er die Co-

November 1805. lonne, sich zurückzuziehen. Er drängte sie bis über Caldiero hinaus und gewann Terrain genug, um in die ersten österreichischen Verschanzungen einzudringen. Hätte in diesem Augenblicke der General Verdier seinen Auftrag erfüllt und die Etsch überschritten, oder hätte Masséna auch nur die unnützerweise nach der äußersten Rechten geschickten 10,000 Mann gehabt, so würde er das furchtbare Lager von Caldiero genommen haben. Aber der General Verdier, der seine Operation schlecht leitete, hatte eines seiner Regimenter über den Fluß geworfen, ohne es unterstützen zu können, und hatte die Absicht des Uebergangs völlig verfehlt. Nur die Nacht trennte die Streitenden und bedeckte mit ihrem Schatten eines der blutigsten Schlachtfelder des Jahrhunderts.

Es war ein Charakter wie der Masséna's nöthig, um einen solchen Kampf zu unternehmen und ohne Erschütterung auszuhalten. Die Oesterreicher hatten an Todten oder Verwundeten 3000 Mann verloren; man hatte ihnen 4000 Gefangene genommen. Die Franzosen hatten an Todten, Verwundeten oder Gefangenen nicht mehr als 3000 Mann verloren. Man bivouakirte auf dem Schlachtfeld, die Einen mit den Andern vermischt, in einer entsetzlichen Verwirrung. Aber in der Nacht ließ der Erzherzog seine Bagage und seine Artillerie abgehen und am nächsten Morgen begann er, während er die Franzosen durch ein Arrieregardengefecht beschäftigte, seinen Rückzug. Ein Corps von 5000 Mann, vom General Hillinger befehligt, wurde zum Besten des Rückzuges geopfert. Man hatte es von den Höhen herabsteigen lassen, um Verona im Rücken unserer Armee zu beunruhigen, während der Erzherzog seinen Marsch antrat. Der General Hillinger hatte nicht Zeit, von dieser Demonstration zurückzukehren, die vielleicht zu weit getrieben wurde, und er ward mit seinem ganzen Corps gefangen genommen. Somit hatte Masséna in diesen drei Tagen dem Feinde 11 bis 12,000 Mann geraubt, darunter 8000 Gefangene und 3000 dienstunfähig Gemachte.

Rückzug des Erzherzogs Karl.

Masséna verfolgt die Oesterreicher lebhaft durch Friaul.

Sofort unternahm er eine heftige Verfolgung des Erzherzogs. Der österreichische Prinz hatte jedoch zu seinem

Vortheil die besten Soldaten Oesterreichs, an Zahl 70,000 Mann, seine Erfahrung, sein Talent, den Winter, die ausgetretenen Flüsse, deren Brücken er auf seinem Rückzuge abbrach. Masséna konnte sich nicht schmeicheln, ihm eine Niederlage beizubringen; trotzdem machte er ihm durch die Verfolgung genug zu schaffen, um ihm den Vortheil zu entziehen, beliebig gegen die große Armee zu manoeuvriren.

November 1805.

Diese zweite Partie von Napoleon's Plan führte sich sonach ebenso pünktlich aus wie die vorhergehende, denn der Erzherzog Karl, gegen Oesterreich zurückgelenkt, war genöthigt, den Rückzug anzutreten, um der bedrohten Hauptstadt zu Hülfe zu eilen.

Marsch Napoleon's durch Baiern.

Napoleon hatte zu München keinen Augenblick verloren, um seine Dispositionen zu treffen. Er war gedrängt, den Inn zu überschreiten, die Russen zu schlagen und die berliner Winkelzüge durch neue, ebenso rasche Erfolge wie die bei Ulm zu entmuthigen. Das Corps des Generals Kutusof, welches er vor sich hatte, war beim Beginn des Feldzugs kaum 50,000 Mann stark, obwol es nach den Versprechungen Rußlands viel zahlreicher hätte sein sollen. Von Mähren bis Baiern hatte dieses Corps unterwegs 5 bis 6000 Nachzügler und Kranke gelassen, aber es hatte die österreichische Abtheilung unter Kienmayer an sich gezogen, die dem Misgeschick bei Ulm vor Einschließung dieser Stadt entschlüpft war. Hr. von Meerfeld hatte diesem Detachement einige Truppen zugeführt und das Commando darüber übernommen. Das Ganze konnte sich auf ungefähr 65,000 Mann, theils Russen, theils Oesterreicher, belaufen. Das war sehr wenig, um die Monarchie gegen 150,000 Franzosen zu retten, von denen mindestens 100,000 in einer einzigen Masse marschirten. Der General Kutusof befehligte diese Armee. Er war ein ziemlich bejahrter Mann, des Gebrauchs eines Auges in Folge einer Kopfwunde beraubt, sehr beleibt, träge, ausschweifend, habgierig, aber intelligent, eben so gewandt am Geist, als schwerfällig am Körper, glücklich im Krieg, gewandt bei Hofe und fähig genug, in einer Situation zu commandiren, wo

Die russische Armee.

Der General Kutusof.

November 1805.

Die Generale Bagration und Miloradowitsch.

man Klugheit und gutes Glück nöthig hatte. Seine Unterfeldherren waren mittelmäßig, ausgenommen drei, der Fürst Bagration und die Generale Doctorow und Miloradowitsch. Der Fürst Bagration war ein Georgier von heroischem Muth, der durch Erfahrung den Mangel des ersten Unterrichts ersetzte, und stets, theils bei der Avantgarde, theils bei der Arrièregarde, mit der schwierigsten Rolle beauftragt wurde. Der General Doctorow war ein kluger, bescheidener, unterrichteter und zuverlässiger Offizier. Der General Miloradowitsch war ein Serbe, von glänzender Tapferkeit, aber aller militairischen Kenntnisse entbehrend, in seinen Sitten verderbt und alle Laster der Civilisation zu allen Lastern der Barbarei gesellend. Der Charakter der russischen Soldaten entsprach so ziemlich dem ihrer Generale. Sie besaßen einen wilden und schlecht geleiteten Muth. Im Ganzen bildeten Generale, Offiziere, Soldaten eine unwissende Armee, die aber durch ihre Hingebung vorzüglich furchtbar war. Die russischen Truppen haben seitdem im Kampfe gegen uns den Krieg gelernt und haben angefangen, die Kenntniß zum Muthe zu gesellen.

Der General Kutusof bewirkt seinen Rückzug langsamer, als es seine Absicht gewesen war, um sich den Wünschen des Kaisers von Oesterreich zu fügen.

Der General Kutusof hatte bis zum letzten Augenblicke nichts von dem Misgeschick bei Ulm gewußt, denn der Erzherzog Ferdinand und der General Mack hatten ihm, noch am Vorabend vor ihrem Unglück, nichts als glückliche Erfolge gemeldet. Die Wahrheit wurde erst durch die Ankunft des Generals Mack bekannt, welcher in Person die Vernichtung der österreichischen Hauptarmee berichtete. Kutusof, welcher nun mit Recht an der Rettung Wiens verzweifelte, verhehlte dem Kaiser Franz, der ins russische Hauptquartier geeilt war, keineswegs, daß man diese Hauptstadt würde opfern müssen. Er war Willens, sich so rasch als möglich aus der Gefahr, die ihn selber bedrohte, zu ziehen, indem er auf das linke Donauufer ginge, um sich mit den russischen Reserven zu vereinigen, welche über Böhmen und Mähren anlangten. Der Kaiser Franz und sein Rath bestanden jedoch darauf, man dürfe Wien nur im äußersten Nothfall aufopfern, und sie

schmeichelten sich, daß man, indem Napoleon durch alle Mittel, welche der Defensivkrieg bieten kann, aufgehalten würde, dem Erzherzog Karl Zeit gewähren könnte, sich nach Oesterreich zu begeben, den russischen Reserven, an der Donau einzutreffen, und eine allgemeine Vereinigung der verbündeten Truppen zu bewirken, um eine Schlacht liefern zu können, welche vielleicht die Rettung der Hauptstadt und der Monarchie werden könnte. Der General Kutusof, sich den Wünschen des Hauptverbündeten seines Herrn fügend, versprach, den Franzosen allen Widerstand entgegenzusetzen, insofern derselbe nicht zu einer Hauptschlacht führen würde, und beschloß, die Bewegung derselben aufzuhalten, indem er sich aller Nebenflüsse der Donau bediente, welche sich von den Alpen her in diesen großen Fluß ergießen. Es genügte zu diesem Zwecke, die Brücken abzubrechen und durch starke Arrièregarden die gewaltsamen Uebergänge zu erschweren, welche die Franzosen versuchen möchten, Uebergänge, die ohnehin schwer waren in einer Jahreszeit, wo alle Flüsse hoch standen und reißend und mit Eisschollen bedeckt waren.

In welcher Weise Napoleon seinen Marsch durch das Donauthal anordnet.

Napoleon hatte seinen Marsch in folgender Weise angeordnet. Er war genöthigt, zwischen der Donau und den Alpen, auf einer zwischen dem Fluß und den Bergen eingeschlossenen Straße, vorwärts zu gehen. (S. die Karte Nr. 31.) Mit einer zahlreichen Armee auf dieser engen Straße vorzurücken, war schwierig in Betreff der Lebensmittel und gefährlich für den Marsch, denn außer dem Erzherzog Karl, welcher aus der Lombardei nach Baiern gehen und sich in unsere Flanke werfen konnte, standen auch in Tyrol noch ungefähr 25,000 Mann unter dem Erzherzog Johann. Napoleon traf daher die weise Vorsichtsmaßregel, den Marschall Ney mit der Eroberung von Tyrol zu beauftragen. Er befahl diesem Marschall, Ulm zu verlassen und über Kempten hinaufzugehen, um in Tyrol einzudringen, sodaß die in dieser weiten Gegend zerstreuten Truppen von einander abgeschnitten würden. Diejenigen, die sich rechts vom Marschall Ney befanden, mußten nach Vorarlberg und dem Bodensee zurück-

Ney wird beauftragt, Tyrol zu erobern.

November 1805.

geworfen werden, woselbst das Corps Augereau's anlangte, nachdem es ganz Frankreich von Brest bis Hüningen durchschnitten. Ney war, der Division Dupont beraubt, welche mit Murat an der Verfolgung des Erzherzogs Ferdinand Theil genommen, auf ungefähr 10,000 Mann reducirt. Aber Napoleon, welcher auf Ney's Kraft und auf die durch Augereau herbeigeführten 14,000 Mann baute, glaubte, daß diese Truppen zu dem anbefohlenen Werke ausreichen würden. Nachdem sonach hinsichtlich Tyrols verfügt war, bestimmte er Bernadotte dazu, im Salzburgischen einzudringen. Er befahl diesem, sich von München nach dem Inn in Bewegung zu setzen und diesen zu Wasserburg oder zu Rosenheim zu überschreiten. Der General Marmont sollte Bernadotte unterstützen. Napoleon sicherte sich dadurch zwei Vortheile, den, nach den Alpen hin sich vollkommen zu decken, und den, für sich den Besitz des Oberinn zu wahren, was die russisch-österreichischen Truppen verhindern mußte, den untern Theil des Flusses gegen die Hauptmasse unserer Armee zu vertheidigen.

Die Corps unter Marmont und Bernadotte werden nach dem Salzburgischen geschickt, zu dem doppelten Zwecke, um Ney zu unterstützen und den Marsch der großen Armee in der Seite zu decken.

Napoleon selbst griff mit den Corps der Marschälle Davout, Soult und Lannes, mit der Cavaleriereserve und der Garde die große Schranke des Inn in der Fronte an, um den Fluß zwischen Mühldorf und Braunau zu überschreiten. (S. die Karte Nr. 15.) Murat hatte Befehl, am 26. October mit den Dragonern der Generale Walther und Beaumont, mit der schweren Cavalerie des General Hautpoul und einem Brückengeräth aufzubrechen und sich nach Mühldorf in Bewegung zu setzen, indem er der Heerstraße von München über Hohenlinden folgte und somit die durch Moreau unsterblich gewordenen Felder durchzöge. Der Marschall Soult sollte ihn, einen Tagemarsch hinter ihm marschirend, unterstützen. Der Marschall Davout schlug die Straße zur Linken über Freisingen, Dorfen und Neuöttingen ein. Lannes, welcher mit Murat zur Verfolgung des Erzherzogs Ferdinand beigetragen hatte, sollte noch weiter links als Davout über Landshut, Vilsbiburg und Braunau gehen. Die Division Dupont endlich, welche in derselben Richtung vorgedrungen

war, ging die Donau abwärts, um sich Passaus zu bemächtigen. Napoleon folgte mit der Garde auf der münchener Heerstraße den Marschällen Soult und Murat.

November 1805.

Bevor er Augsburg verließ, hatte Napoleon gewisse Vorsichtsmaßregeln angeordnet, mit denen man ihn immer mehr beschäftigt sehen wird, je nach dem Verhältniß, als sich der Maßstab seiner Operationen vergrößert, und in denen er, was seine weite Voraussicht und seine scharfsichtige Sorgsamkeit anlangt, unvergleichlich geblieben ist. Diese Vorkehrungen hatten den Zweck, auf der Operationslinie Stützpunkte herzustellen, welche ebenso beim Vorrücken als beim Weichen, wofern man sich zu letzterem verstehen mußte, ersprießlich sein sollten. Diese Stützpunkte sollten, abgesehen von dem Vortheil, daß sie eine gewisse Stärke gewährten, auch den bieten, daß sie ungeheure Proviantvorräthe aller Art enthielten, die einer vorrückenden Armee sehr nützlich, einer Armee, die sich zurückzieht, aber unerläßlich sind. Er wählte in Baiern, am Lech, die Stadt Augsburg, welche einige Vertheidigungsmittel und alle die Hülfsquellen bot, welche sich bei einer großen Bevölkerung gewöhnlich finden. Er ordnete die nothwendigen Arbeiten an, um die Stadt gegen einen Handstreich sicher zu stellen, und befahl, daß man daselbst Magazine für Getreide, Vieh, Tuch, Schuhe, Munition, besonders aber Spitäler errichtete. Zu Nürnberg, Regensburg und München ließ er Bestellungen auf Tuch und Schuhe machen, hinsichtlich deren, indem man sie bezahlte, prompte Ausführung ausbedungen wurde, mit dem Befehl, die gefertigten Gegenstände in Augsburg zu sammeln. Da Augsburg der Hauptpunkt für die Straße der Armee wurde, so mußten alle Detachements über diese Stadt gehen, um sich daselbst mit Dem zu versorgen, was sie nöthig hatten. Nachdem er diese Vorkehrungen getroffen, schickte sich Napoleon an, seinen Corps zu folgen, die um einen oder zwei Tagemärsche voraus waren.

Uebergang über den Inn.

Die Bewegungen seiner Armee wurden so ausgeführt, wie er sie vorgezeichnet hatte. Am 26. October rückte dieselbe

November 1805. in Masse gegen den Inn vor. Die österreichisch-russischen Truppen hatten keine einzige Brücke übrig gelassen. Aber allenthalben säuberten die Soldaten, indem sie sich in Kähne warfen und in starken Abtheilungen unter Kartätschen- und Musketenfeuer übersetzten, das jenseitige Ufer und bereiteten die Herstellung der Brücken vor, welche der Feind, wegen der Eile seines Rückzugs, selten gänzlich zerstört hatte. Bernadotte, der nur wenig Hindernissen begegnete, ging am 28. October zu Wasserburg über den Inn. Die Marschälle Soult, Murat und Davout überschritten denselben zu Mühldorf und zu Neuöttingen. Murat ging nach Braunau, und da er die Brücke abgebrochen fand, schickte er mittels etlicher Boote, die man weggenommen hatte, ein Detachement nach dem andern Ufer. Dieses Detachement gelangte über den Fluß und zeigte sich vor den Thoren von Braunau. Wie staunten unsere Soldaten, als sie diesen Ort, der in vollkommenem Vertheidigungszustande, vollständig ausgerüstet und mit beträchtlichen Hülfsmitteln versehen war, offen fanden. Man bemächtigte sich desselben sofort, und schloß aus einem so seltsamen Umstande, daß sich der Feind mit einer an Unordnung grenzenden Hast zurückgezogen haben müsse.

Einnahme von Braunau.

Napoleon eilte, entzückt über eine so wichtige Erwerbung, persönlich nach Braunau, um sich selbst von der Stärke dieses Ortes und von dem Vortheil, den man davon ziehen könnte, zu überzeugen. Nachdem er ihn besichtigt, befahl er, einen großen Theil der Vorräthe dahin zu schaffen, die er erst in Augsburg wollte zusammenbringen lassen, indem er den Ort für vorzüglich geeignet zu dem betreffenden Zwecke hielt. Er ließ eine Besatzung daselbst und ernannte zu deren Commandanten seinen Adjutanten Lauriston, der aus dem Seekrieg unter Villeneuve zurückgekehrt war. Er übertrug demselben hier kein einfaches Platzcommando, sondern es war vielmehr eine Hauptverwaltung, welche sich über den gesammten Nachzug der Armee erstreckte. Die Verwundeten, die Munition, die Proviantvorräthe, die Recruten, die aus Frankreich anlangten, die Gefangenen, die man dorthin schickte, Alles mußte

unter der Oberaufsicht des Generals Lauriston über Braunau passiren.

November 1805.

Vom 29. bis 30. October hatte man den Inn überschritten, Baiern hinter sich gelassen und war in Oberösterreich eingefallen. Man fiel keinen Verbündeten mehr zur Last, sondern man stand auf dem Gebiet der Erbstaaten des kaiserlichen Hauses. Man marschirte vorwärts, gedeckt gegen eine Bewegung der Erzherzöge durch Bernadotte und Marmont zu Salzburg, durch Ney in Tyrol. Napoleon, welcher keinen Augenblick verlor, beschloß, vom Ufer des Inn sich sogleich nach dem der Traun zu versetzen. (S. die Karten Nr. 14 und 31.) Vom Inn nach der Traun hat man, wie immer in diesem Lande, die Donau links, die Alpen rechts. Es ist dies ein prächtiges Land, ähnlich der Lombardei, nur rauher, weil es nicht südlich, sondern nördlich von den Alpen liegt, und es würde eine Ebene bilden, wenn sich nicht ein Gebirg, der Hausruck genannt, schroff im Mittelpunkte des Landes erhöbe. Es ist dies ein Spitzberg, völlig getrennt von den Alpen, der eine Insel bilden würde, wenn das Land mit Wasser bedeckt wäre. Hinter dem Hausruck aber sieht man vor sich nur noch eine wellenförmige, waldreiche Ebene, die sich bis zum Ufer der Traun erstreckt und die Ebene von Wels heißt. Die Traun strömt auf einem Kießbett und zwischen schönem Baumwuchs hin, um sich in die Donau bei Linz zu ergießen; letzteres ist die Hauptstadt der Provinz, in militairischer Hinsicht ebenso wichtig wie die Stadt Ulm, und daher seit unseren letzten großen Kriegen mit nach einem neuen System angelegten Fortificationen versehen.

Charakter des zwischen Inn und Traun gelegenen Landes.

Napoleon ließ Lannes über Efferding nach Linz gehen, die Marschälle Davout und Soult auf der Straße über Ried und Lambach nach Wels, längshin am Fuße des Hausrucks. Murat ging ihnen stets mit seiner Cavalerie voraus. Die Garde folgte mit dem Hauptquartier. Napoleon befahl Marmont, Bernadotte zu Salzburg zu verlassen und sich nach der Hauptmasse der Armee zu ziehen, indem er, hinter dem Hausruck weggehend, auf der Straße über Straßwalchen und

November 1805. Vöcklabruck nach Wels zu rückte, sodaß er den österreichisch-russischen Truppen, falls sie sich zum Kampfe stellen sollten, in die Seite fallen könnte.

Das erste Jägerregiment erreichte die Feinde vor Ried, griff sie tapfer an und warf sie zurück. Man marschirte nach Lambach, welches sie, nur um Zeit zur Rettung ihrer Bagage zu gewinnen, vertheidigen zu wollen schienen. Davout gelang es, auf die Feinde zu stoßen und er lieferte ihnen ein glänzendes Arrièregardengefecht, allein nirgend bemerkte man Anstalten zu einer Schlacht. Der Feind barg sich hinter der Traun, indem er sie bei Wels überschritt. Ohne Schwertstreich zogen wir in Linz ein. Zwar hatten sich die Oesterreicher der Donau bedient, um ihre Hauptmagazine auszuräumen, indeß hatten sie uns immer noch schätzbare Hülfsmittel zurückgelassen. Napoleon nahm am 5. November sein Hauptquartier in Linz.

Uebergang über die Traun.

Einzug in Linz.

Neue Dispositionen, welche Napoleon trifft, um seinen Marsch sicher zu stellen.

Nachdem er seinen Aufenthalt in dieser Stadt genommen, versetzte Napoleon seine Corps von der Traun nach der Enns, was leicht war, weil das Land zwischen diesen beiden Nebenflüssen der Donau keine Position bot, die zu benutzen der Feind sich hätte versucht fühlen können. Dieses Land bietet eine wenig erhabene, von Schluchten durchschnittene, mit Gehölz bedeckte Hochfläche, welche zwei Abdachungen hat, die erste, die man ersteigen muß, sobald man über die Traun gekommen ist, die andere, welche man hinabsteigt, wenn man die Enns überschreiten will. Nachdem sie an der Traun keinen Widerstand geleistet, konnte die russisch-österreichische Armee nicht daran denken, sich an der Enns zu widersetzen, weil sie hier allenthalben von den Höhen beherrscht worden wäre. Die Enns wurde daher ohne Hinderniß überschritten.

Während er sein Hauptquartier in Linz und seine Avantgarden an der Enns hatte, traf Napoleon neue Dispositionen für die Fortsetzung dieses offensiven Marsches, der, wie wir schon erwähnt haben, auf einer schmalen Straße, zwischen der Donau und den Alpen ausgeführt wurde. Die Schwie-

rigkeit, auf solche Weise in einer langen Colonne vorzurücken, deren Ende nicht wohl zur Unterstützung der etwa vom Feinde überfallenen Spitze herbeieilen konnte, nebst der Gefahr, die man von einem Seitenangriff zu fürchten hatte, wenn die Erzherzöge plötzlich Italien verließen, um sich nach Oesterreich zu begeben, diese Schwierigkeit, noch gesteigert durch die Seltenheit der bereits von den Russen verzehrten oder vernichteten Lebensmittel, erheischte große Vorsichtsmaßregeln, bevor man sich Wien näherte.

November 1805.

Gefahr eines Einfalls der Erzherzöge Karl und Johann durch die Alpen nach der Seite der großen französischen Armee.

Die ernsteste Gefahr dieses Marsches beruhte jedenfalls auf der Möglichkeit eines plötzlichen Erscheinens der Erzherzöge. Die beiden kriegführenden Massen, welche in Oesterreich und in der Lombardei thätig waren, zogen von West nach Ost, die eine unter Napoleon und Kutusof im Norden der Alpen, die andere im Süden unter Masséna und dem Erzherzog Karl. (S. die Karte Nr. 31.) War es möglich, daß der Erzherzog Karl, sich plötzlich Masséna entziehend, dem er zur Täuschung eine einfache Nachhut gegenüber lassen konnte, sich durch die Alpen wandte, unterwegs seinen Bruder Johann mit dem Corps in Tyrol an sich zöge und in Baiern eindränge, sei es, um sich mit den österreichisch-russischen Truppen zu vereinigen, oder sei es, um sich ganz einfach auf die Flanke der großen französischen Armee zu stürzen? Wenn auch möglich, so war das doch nicht wahrscheinlich. Der Erzherzog Karl hatte zwei Straßen, die eine, welche ihn durch Tyrol, über Verona, Trient, Innsbruck, hinter den Inn geführt hätte, die zweite, weitere, die ihn durch Kärnthen und Steiermark, über Tarvis, Leoben und Lilienfeld, nach der bekannten Position von St. Pölten vor Wien geführt haben würde. Nahm man, hinsichtlich der ersten, auch an, daß sich der Erzherzog bereits im Augenblicke der Capitulation Mack's entschied, die am 20. November stattfand, die zu Verona den Franzosen erst am 28. November bekannt ward und die den Oesterreichern nicht vor dem 25. oder 26. November bekannt sein konnte, nahm man auch an, daß der Erzherzog, bevor er Italien verließ, keine Schlacht liefern wollte, um die franzö-



November 1805. sische Armee aufzuhalten, so würde er doch die Zeit vom 25. bis 28. November gebraucht haben, um durch Tyrol zu gehen und den Inn zu erreichen, den Napoleon am 28. und 29. November überschritt. Für einen solchen Marsch hatte er offenbar zu wenig Zeit. Was die Straße über Steiermark anlangt, die er nach der Schlacht bei Caldiero hätte einschlagen können, so hätte er Friaul, Kärnthen, Steiermark durchziehen und 100 Meilen in den Alpen machen müssen, vom 30. October, dem Tage der Schlacht bei Caldiero, an, bis zum 6. oder 7. November, dem Tage, wo Napoleon die Enns überschritten hatte, um sich weiter zu begeben. Die Zeit würde ihm auch für eine solche Operation gefehlt haben. Wenn der Erzherzog Karl Napoleon nicht auf einer der defensiven Positionen der Donau zuvorkommen konnte, um ihm 150,000 vereinigte Russen und Oesterreicher entgegenzustellen, so konnte er doch, ohne ihm zuvorzukommen, während er ihn im Gegentheil sich selbst zuvorkommen ließ, die Alpenkette durchziehen, um einen Seitenangriff gegen die große Armee zu versuchen. Ohne Zweifel hätte er mit sieggewohnten, auf kühne Unternehmungen gefaßten Soldaten, die fähig waren, sich überall Bahn zu brechen, ein solches Wagniß versuchen und eine plötzliche und ernste Störung in Napoleon's Marsch herbeiführen, ja vielleicht selbst die Gestaltung der Ereignisse verändern können, jedoch nur indem er selbst Gefahr lief, zwischen zwei Armeen, der unter Masséna und der unter Napoleon, eingeschlossen zu werden, wie es einst Suwarow beim St. Gotthard ging. Es wäre dies einer der allerkühnsten Entschlüsse gewesen, und man faßt solche Entschlüsse nicht, wenn man eine Armee besitzt, welche die letzte Hülfe für eine Monarchie ist.

Position St. Pölten vor Wien. Vorkehrungen Napoleon's, um sich derselben zu nähern.

Napoleon verfuhr trotzdem so, als ob ein solcher Entschluß wahrscheinlich gewesen wäre. Die einzige Position, welche der Feind einnehmen konnte, um Wien zu decken, mochte nun die Armee unter Kutusof allein daselbst oder mochten die Erzherzöge bei derselben sein, war die zu St. Pölten. Diese Position ist sehr bekannt. (S. die Karten Nr. 31 und 32.)

November 1805.

Die steirischen Alpen strecken, indem sie die Donau nördlich, von Mölk nach Krems drängen, eine Bergwand vor, welche der Kahlenberg heißt und welche am Ufer des Flusses endet, sodaß sie daselbst kaum Platz genug für eine Straße läßt. Da der Kahlenberg mit seiner Masse die Stadt Wien deckt, so muß man ihn überschreiten, um zu dieser Hauptstadt zu gelangen. Vor dieser Bergwand, auf halber Höhe, befindet sich eine ziemlich ausgedehnte Position, die den Namen eines nahgelegenen großen Fleckens erhalten hat, nämlich St. Pölten, und auf welcher eine österreichische Armee während des Rückzugs mit Vortheil eine Vertheidigungsschlacht hätte liefern können. Von der Hauptstraße aus Italien nach Wien trennt sich ein Zweig, der über Lilienfeld in der Nähe von St. Pölten ausläuft, und der die Erzherzöge hierher hätte führen können. Eine große hölzerne Brücke über die Donau, nämlich die zu Krems, setzte diese Position in Verbindung mit beiden Ufern des Flusses und würde den russischen und österreichischen Reserven gestattet haben, aus Böhmen dorthin zu gelangen. Napoleon mußte deshalb hier einer allgemeinen Vereinigung der verbündeten Truppen begegnen, wofern eine solche Vereinigung vor Wien möglich war. Er traf daher, als er sich diesem Punkte näherte, die Vorkehrungen, die man von einem General erwarten konnte, welcher mehr denn irgend ein bekannter Feldherr die Berechnung mit der Kühnheit verband. Napoleon, welcher zu seiner Rechten das Corps Marmont's hatte, beschloß dasselbe auf einer fahrbaren Straße, die von Linz nach Leoben führt, nach letzterm Orte quer durch Steiermark zu schicken. Der General Marmont sollte, wofern er die Annäherung der Erzherzöge bemerkte, sich nach der großen Armee zurückwenden und deren äußerste Rechte bilden, oder, wofern die Erzherzöge sich direct aus Friaul nach Ungarn wendeten, sich zu Leoben selbst festsetzen, um Masséna die Hand zu reichen. Es gab zwischen dieser Straße, welche Marmont einschlug, und der Heerstraße der Donau, welcher die Hauptmasse der Armee folgte, einen Weg über die Berge, welcher über Waidhofen und St. Gaming

Das Corps Marmont's wird nach Leoben gesendet.

Das Corps des Marschall Davout wird über St. Gaming nach Lilienfeld gesendet.

November 1805. nach Lilienfeld, jenseit der Position von St. Pölten, hinabführte und also das Mittel bot, um diese zu umgehen. Dorthin ließ Napoleon das Corps des Marschalls Davout gehen. Das Corps Bernadotte's war zu Salzburg nicht mehr nothwendig, seit Ney Tyrol besetzt hatte. Napoleon befahl ihm, sich dem Centrum der Armee zu nähern, während man die Baiern zu Ney's Corps marschiren ließ, was den letztern, die stets sehr eifrig nach dem Besitz Tyrols trachteten, besonders zusagen mußte. Er behielt, um die Position von St. Pölten direct anzugreifen, die Corps der Marschälle Soult, Lannes, Bernadotte, ferner die Cavalerie unter Murat und die Garde, was völlig ausreichte, da Davout's Corps abgeschickt war, um jene Position zu umgehen.

Das Corps des Marschalls Bernadotte wird nach dem Centrum der Armee gezogen.

Napoleon beschränkte sich darauf nicht und beschloß auch auf dem linken Donauufer einige Vorkehrungen zu treffen. Bis dahin war er nur auf dem rechten Ufer marschirt, während er das linke vernachlässigte. Indeß sprach man von einer Truppenzusammenziehung in Böhmen, die der Erzherzog Ferdinand, welcher mit einigen Tausend Reitern Ulm verlassen hatte, in Böhmen veranstaltete. Desgleichen sprach man von der Annäherung der zweiten russischen Armee, welche Alexander nach Mähren führte. Man mußte sich also auch nach dieser Seite wahren. Napoleon, welcher die Division Dupont nach Passau versetzt hatte, befahl derselben, am linken Donauufer vorzurücken, während sie sich immer der Armee gegenüber halten und Recognoscirungen nach den böhmischen Straßen schicken sollte, um sich zu unterrichten, was dort vorginge. Die Holländer, welche Marmont verlassen hatten, sollten zur Division Dupont stoßen. Indem er dies noch nicht für ausreichend hielt, trennte Napoleon die Division Gazan vom Corps Lannes' und ließ sie mit der Division Dupont auf dem linken Ufer marschiren. Die eine wie die andere stellte er unter den Befehl des Marschalls Mortier, und um sie nicht isolirt von der großen Armee zu lassen, welche fortwährend das rechte Ufer behauptete, beschloß er, aus den auf dem Inn, der Traun, der Enns, der Donau

Die Divisionen Dupont und Gazan werden auf dem linken Donauufer unter dem Befehl des Marschalls Mortier vereinigt.

gesammelten Booten eine zahlreiche Flottille zu bilden, welche er mit Lebensmitteln, Munition und allen erschöpften Mannschaften belud, und welche, mit der Armee zugleich die Donau hinabgehend und im Stande, binnen einer Stunde 10,000 Mann auf das rechte oder linke Ufer zu werfen, beide Ufer verband und gleichzeitig als Communications- und als Transportmittel diente. An die Spitze dieser Flottille stellte er den Seeoffizier der Garde, Capitain Lostanges.

November 1805.

Errichtung einer Flottille auf der Donau, um die auf dem rechten und linken Ufer befindlichen Colonnen zu verbinden.

Durch ein solches Ensemble von Vorkehrungen beugte Napoleon dem Mislingen dieses offensiven, auf einer engen und langen Straße zwischen den Alpen und der Donau ausgeführten Marsches vor. Er hatte folglich auf dem Gipfel der Alpen das Corps Marmont's, auf halber Höhe derselben das Corps Davout's, an ihrem Fuße längs der Donau die Corps unter Soult, Lannes, Bernadotte, die Garde, die Cavalerie Murats, auf der andern Seite des Flusses das Corps Mortiers, und endlich eine Flottille, um Alles, was auf beiden Ufern marschirte, zu verbinden und um Alles zu tragen, was außerdem schwer fortzuschaffen war. In diesem imponirenden Aufzuge näherte er sich Wien.

Im Augenblicke als man Linz verlassen wollte, langte im Hauptquartier ein Emissair des Kaisers von Oesterreich an. Dies war der General Giulay, einer der zu Ulm gefangenen Offiziere, der seitdem freigelassen war und, nachdem er Napoleon von dessen friedlichen Absichten sprechen gehört, seinen Gebieter davon in einer Weise unterrichtet hatte, die nicht ohne Eindruck geblieben war. Daher sendete ihn der Kaiser Franz, um einen Waffenstillstand anzubieten. Der General Giulay erklärte sich nicht deutlich, allein es war offenbar, daß er Napoleon zu bestimmen wünschte, still zu halten, bevor er in Wien einzöge, und gleichwol bot er dagegen keine Garantie eines nahen und annehmbaren Friedens. Napoleon war zwar bereit, sofort mit einem genugsam beglaubigten und zur Bewilligung der nothwendigen Opfer autorisirten Bevollmächtigten über den Frieden zu unterhandeln; allein einen Waffenstillstand zu bewilligen ohne Garantie, das zu erlan-

Ankunft des Hrn. von Giulay zu Linz, um einen Waffenstillstand anzubieten.

Napoleon weigert sich, von einem Antrag auf Waffenstillstand zu hören, dem nicht eine ernstliche Friedensunterhandlung folgen soll.

November 1805. gen, was ihm als Kriegsentschädigung gebührte, das hieß: der zweiten russischen Armee Zeit gewähren, zu der ersten zu stoßen und den Erzherzögen Zeit verschaffen, um sich unter den Mauern Wiens mit den Russen zu vereinigen. Napoleon war nicht der Mann, einen solchen Fehler zu begehen. Er erklärte daher, daß er selbst vor den Thoren Wiens stillstehen und dieselben nicht passiren wolle, wenn man mit aufrichtigen Friedensanträgen zu ihm käme, daß er jedoch außerdem direct auf sein Ziel, nämlich die Hauptstadt des Kaiserthums, losmarschiren würde. Hr. von Giulay berief sich auf die Nothwendigkeit, mit dem Kaiser Alexander Rücksprache zu nehmen, bevor man für alle kriegführenden Mächte annehmbare Bedingungen festsetzte. Napoleon erwiederte, daß der Kaiser Franz, der sich in Gefahr befände, unrecht thun würde, wenn er seine Entschlüsse dem Kaiser Alexander, der dieser Gefahr fern stand, *unterordnen* wollte; daß er vielmehr auf das Wohl seiner Monarchie zu denken und sich deshalb mit Frankreich abzufinden hätte, während er es der französischen Armee überließe, mit den Russen fertig zu werden. Napoleon hatte sich nicht über die Bedingungen ausgesprochen, welche ihn zufrieden stellen könnten, indeß wußte Jedermann, daß er das venetianische Gebiet wünschte. Dieses Gebiet bewirkte die Vervollständigung Italiens; er würde, um dasselbe zu erwerben, den Krieg nicht angeregt haben; allein da der Krieg von Oesterreich heraufbeschworen worden, so war es natürlich, daß er diesen gerechten Preis seiner Siege forderte. Uebrigens stellte er Hrn. von Giulay einen freundlichen und artigen Brief für den Kaiser Franz zu, worin die Friedensbedingungen deutlich genug bezeichnet waren.

Besuch des Kurfürsten von Baiern bei Napoleon.

Bevor er abreiste, empfing Napoleon auch den Kurfürsten von Baiern, welcher, da er ihn in München nicht hatte treffen können, nach Linz kam, um dem Kaiser seine Erkenntlichkeit, seine Bewunderung, seine Freude und besonders seine Hoffnungen auf Vergrößerung auszudrücken.

Napoleon hatte sich nur drei Tage in Linz aufgehalten,

nämlich so lange, als es durchaus nothwendig war, um seine Befehle zu ertheilen. Seine Corps jedoch waren ohne Unterbrechung weiter marschirt, und nachdem sie am 28. und 29. October über den Inn, am 31. über die Traun, am 4. und 5. November über die Enns gegangen waren, rückten sie am letztgenannten Tage gegen Amstetten und St. Pölten vor. Bei Amstetten beschlossen die Russen, ein Gefecht mit ihrer Nachhut zu liefern, um Zeit für die Rettung ihrer Bagage zu gewinnen. Die Heerstraße von Wien durchschnitt einen Tannenwald. Die Russen nahmen ihre Stellung auf einer Lichtung dieses Waldes, die einen gewissen Raum rechts und links von der Straße freiließ. In der Mitte dieses Raums und nach vorn befand sich die Artillerie der Russen, die sich auf ihre Cavalerie stützte; im Hintergrunde und mit dem Rücken gegen den Wald stand ihre beste Infanterie. Murat und Lannes, die mit den Dragonern und den Grenadieren Oudinot vorbrachen, bemerkten diese Dispositionen. Es war das erste Mal, daß sie den Russen begegneten, und sie beeilten sich, dieselben zu lehren, wie sich die Franzosen schlügen. Sie ließen die Dragoner und Jäger auf der Heerstraße vorsprengen, um die Artillerie zu nehmen und die feindliche Cavalerie zu werfen. Unsere tapfern Reiter hatten, trotz der Kartätschen, bald die Geschütze genommen, die russische Cavalerie zusammengehauen und das Terrain gesäubert. Aber man mußte auch die auf den Tannenwald gestützte Infanterie werfen. Die Grenadiere Oudinot übernahmen dies Geschäft. Nach einem äußerst lebhaften Musketenfeuer marschirten sie mit gefälltem Bajonnette gegen die Russen. Diese bewiesen einen seltenen Muth, schlugen sich Mann gegen Mann, und wußten für ihren Widerstand lange das dichte Gehölz zu benutzen. Endlich drängten unsere Grenadiere sie aus dieser Stellung und trieben sie in die Flucht, nachdem sie ihnen etwa tausend Mann theils getödtet, verwundet oder gefangen hatten.

November 1805.

Gefecht bei Amstetten.

Gemeinschaftlich setzten Murat und Lannes, der Erste mit seiner rastlosen, obwol von Müdigkeit erschöpften, Cavalerie,

November 1805. der Zweite mit seinen furchtbaren Grenadieren, die Verfolgung des Feindes am 6., 7. und 8. November fort, ohne denselben einholen zu können. Die Russen, schrieb Lannes an Napoleon, fliehen noch schneller, als wir sie verfolgen; diese Elenden stehen nicht einmal, um sich zu schlagen. — Am 8. November vor St. Pölten angelangt, fanden Murat und Lannes die Russen in Schlachtordnung und in so guter Haltung, wie wenn sie entschlossen wären, einen ernstlichen Kampf anzunehmen. Trotz ihrer Kampflust wagten die beiden Anführer unserer Avantgarde nicht, eine Schlacht ohne den Kaiser zu unternehmen. Uebrigens hatten sie auch nicht hinreichende Mittel, um eine solche zu liefern. Man blieb einander während des 8. Novembers gegenüber. Man befand sich in der Nähe der schönen Abtei Mölk. Diese reiche Abtei, am Uferabhang der Donau gelegen und mit ihren Zinnen das weite Bett dieses Flusses beherrschend, gewährt eine der schönsten Ansichten von der Welt. Man reservirte diesen Ort, um ihn zum Hauptquartier des Kaisers zu machen. Es befanden sich daselbst reichliche Hülfsmittel, besonders für die Kranken und Verwundeten.

Lannes und Murat gelangen nach St. Pölten und finden daselbst den Feind in Schlachtordnung.

Sie beschließen, den Kaiser zu erwarten, bevor sie etwas unternehmen.

Murat wohnte im Schlosse Mittrau, bei einem Grafen von Montecuculi. Hier unterrichteten ihn verschiedene Mittheilungen, daß die Russen nicht die Absicht hätten, sich zu St. Pölten zu behaupten. Sie faßten allerdings einen wichtigen Entschluß. Nachdem sie den Marsch der Franzosen, theils durch Abbrechen der Brücken, theils durch Gefechte ihrer Arrièregarde aufgehalten und damit den Wunsch des Kaisers von Oesterreich erfüllt hatten, welcher wollte, daß man die Straße nach Wien so lange als möglich vertheidigen möchte, so glaubten die Russen genug gethan zu haben und begannen auf ihre eigne Sicherheit zu denken. Sie gingen bei Krems wieder über die Donau, an der Stelle, wo dieser Fluß von seiner Wendung nach Norden ablenkt und die östliche Richtung wieder einschlägt. (S. die Karte Nr. 32.) Der Grund, welcher sie vorzüglich dazu bestimmte, diesen Entschluß zu ergreifen, war die Nachricht, daß ein Theil der

französischen Armee auf das linke Donauufer gegangen war. Sie konnten allerdings fürchten, daß Napoleon durch ein unvermuthetes Manoeuvre die Hauptmasse seiner Armee auf das linke Ufer versetzen und sie von Böhmen und Mähren abschneiden möchte. Deshalb gingen sie zu Krems über die Donau und verbrannten die dortige Brücke, nachdem sie hinüber gegangen waren. Da die Werke, welche gestattet haben würden, dieselbe zu vertheidigen und sich den ausschließlichen Besitz zu sichern, kaum begonnen waren, so blieb kein anderer Ausweg, als sie zu zerstören. Sie bewirkten ihren Uebergang im Laufe des 9., während sie im ganzen Erzherzogthum Oesterreich furchtbare Spuren ihrer Gegenwart zurückließen. Sie plünderten, verwüsteten, tödteten sogar und betrugen sich schließlich wie wahre Barbaren, so daß die Franzosen von den Landleuten fast als Befreier betrachtet wurden. Besonders war ihr Betragen gegen die österreichischen Truppen nichts weniger als freundschaftlich. Sie behandelten sie mit einer äußersten Arroganz, indem sie sich bemühten, ihnen das Misgeschick dieses Feldzuges schuld zu geben. Die Sprache der russischen Offiziere und Generale zeigte in dieser Hinsicht einen verletzenden und keineswegs verdienten Stolz, denn wenn die Oesterreicher weniger Festigkeit als die russischen Infanteristen zeigten, so waren sie diesen doch in jeder andern Hinsicht überlegen.

November 1805.

Die Russen gehen zu Krems über die Donau, um sich auf dem linken Ufer nach ihrer großen Armee zurückzuziehen.

Die Oesterreicher, die sich sehr schlecht mit den Russen vertrugen, trennten sich von denselben, um bei der Vertheidigung der Brücken von Wien mitzuwirken, und Hr. von Meerfeld zog sich mit seinem Corps auf der Straße über Steyer nach Leoben zurück. Seinem Marsche folgte der General Marmont auf der Straße über Waidhofen nach Leoben und der Marschall Davout auf der über St. Gaming nach Lilienfeld. Der directe Weg nach Wien lag also den Franzosen offen, und sie brauchten nur zwei Tagemärsche zu machen, um sich vor den Thoren dieser Hauptstadt zu befinden, ohne einen Feind vor sich zu haben, der ihnen den Einzug streitig machen konnte.

November 1805.

Die Versuchung mußte für Murat groß sein. Es hielt schwer, daß er dem Wunsche widerstand, sich vorwärts zu stürzen, um der Hauptstadt Wiens seine Person zu zeigen, die bei Revuen wie in Gefahren immer die glänzendste war. Nie war eine aus dem Westen gekommene Armee in diese Hauptstadt des deutschen Kaiserthums eingedrungen. Moreau im Jahre 1800, der General Bonaparte 1797 hatten Waffenstillstände unterzeichnet, als sie auf dem Punkte gestanden hatten, Wien zu erreichen. Die Türken allein waren bis zum Fuße ihrer Mauern gekommen, ohne sie jedoch zu übersteigen. Murat widerstand dieser Versuchung nicht und marschirte am 10. und 11. nach Wien, während er die Marschälle Soult und Lannes antrieb, ihm zu folgen. Uebrigens hütete er sich, dort einzuziehen und machte zu Burkersdorf, in dem bergigen Defilé des Kahlenberges, zwei Meilen von Wien, Halt.

Uebereilter Marsch Murat's nach Wien.

Dies war eine unnütze und sogar gefährliche Uebereilung. Eine so unvermuthete Veränderung wie die, welche sich im Marsche des Feindes zeigte, machte es rathsam, daß man Halt machte, um die Befehle des Kaisers zu erwarten. Uebrigens ließ man die Truppen des Marschalls Mortier zu weit vorrücken, sowie die Flottille, welche bestimmt war, dieses Corps in Verbindung mit der Armee zu erhalten, und lief blindlings zwischen die vom andern Donauufer gekommenen Russen und die nach den Bergen zurückgeworfenen Oesterreicher.

Gefahr des Corps Mortier auf dem linken Donauufer.

In diesem Augenblicke bedrohte wirklich ein unvermuthetes Zusammenstoßen den Marschall Mortier, der sich auf dem linken Ufer befand, indem er bei Stein den Russen gegenüber anlangte, welche den Fluß bei Krems überschritten hatten. Die Gefahr des Marschalls Mortier fiel nicht eigentlich Murat zur Last, obwol dieser dazu beigetragen hatte, sie durch seine übereilte Bewegung gegen Wien herbeizuführen und zu vergrößern, sondern einer Nachlässigkeit, der man in den von Napoleon geleiteten Operationen fast nie begegnet und die trotzdem diesmal vorkam, denn es gibt selbst in der regsten und unermüdlichsten Wachsamkeit Lücken.

Zwischen tausend Sorgen getheilt, hatte Napoleon eine

seiner festesten Gewohnheiten versäumt, die darin bestand, daß er sich stets von der Ausführung seiner Befehle überzeugte, nachdem er sie gegeben hatte. Er hatte in einer allgemeinen Weise die Vereinigung der Divisionen Gazan, Dupont und Dumonceau in ein einziges Corps und die Bildung einer Flottille unter dem Capitain Lostanges anbefohlen, um die Colonnen, die auf dem linken Ufer marschirten, mit denen, die auf dem rechten marschirten, zu verbinden, und er hatte zu stark auf seine Offiziere gezählt, um all' diese Dinge in Uebereinstimmung zu bringen. Murat war zu schnell vorgerückt; Mortier hatte, entweder von der Bewegung Murat's mit fortgezogen, oder weil er dem General Dupont nicht hinreichend genaue Instructionen gegeben, einen Zwischenraum von einem Tagemarsch zwischen der Division Gazan, die er bei sich hatte, und den Divisionen Dupont und Dumonceau, die zu ihm stoßen sollten, gelassen. Die Flottille, schwer wieder zu nähern, war weit zurückgeblieben.

November 1805.

Indeß eilte Napoleon, der diese Ungenauigkeiten rasch bemerkte, nach Mölk, und da er, ohne sie noch zu kennen, die Gefahr des Marschalls Mortier ahnete, ließ er das Corps des Marschalls Soult halten, welches Murat hatte mit sich nehmen wollen, und sendete Adjutanten an Murat und an Lannes, um deren Bewegung zu mäßigen. Er fürchtete nicht allein Das, was dem aufs linke Donauufer geworfenen Corps begegnen konnte, sondern auch, was der unvorsichtig in die Defiléen des Kahlenbergs gebrachten Avantgarde zustoßen konnte.

Nirgends bestrafen sich Fehler so bald wie im Kriege, denn nirgends verketten sich Ursachen und Wirkungen so rasch. Die Russen, auf dem österreichischen Boden von einem österreichischen hochverdienten Stabsoffizier, dem Oberst Schmidt, geführt, bemerkten bald genug die Anwesenheit einer isolirten französischen Division auf dem linken Ufer und beschlossen, sie aufzureiben. Gesichert durch die Zerstörung der Brücke zu Krems, welche die französische Armee hinderte, der bloßgestellten Division zu Hülfe zu eilen, und da sie keine Masse

Die Russen fassen den Entschluß, Mortier aufzureiben.

November 1805. von Booten entdeckten, welche die Brücke ersetzen konnten, so machten sie Halt, um sich einen Triumph zu verschaffen, der ihnen leicht schien. Die Division Gazan zählte kaum 5000 Mann; die Russen waren seit dem Abzug der Oesterreicher fast noch 40,000 Mann stark. Das Land unterstützte durch seine Beschaffenheit ihre Absichten. Die Donau strömt auf diesem Punkte zwischen abhängigen Ufern, einerseits durch die böhmischen Berge, andererseits von den steierischen Alpen eingeschlossen. Von Dirnstein nach Stein und nach Krems ist die Straße des linken Ufers eng und oft in den Fels geschnitten, zwischen dem Fluß und den Bergen, die sie beherrschen, eingeschlossen. Fuhrwerk ist hier schwer zu befördern. Daher hatte der Marschall Mortier, der mit der Division Gazan diese Straße zog, die einzige Batterie, über die er zu disponiren hatte, in Boote gebracht. Die Pferde, die man führte, folgten der Division nach.

Am 11. November, während Murat auf dem rechten Ufer bis vor die Thore Wiens eilte, hatte Mortier auf dem linken Ufer Dirnstein erreicht, woselbst sich die Ruinen des Schlosses befinden, in welchem Richard Löwenherz gefangen gewesen war. Hier bei Dirnstein treten die Berge ein wenig zurück und lassen einen Raum zwischen ihrem Fuße und dem Flusse. Die Straße durchschneidet diesen Raum, sich bald in den Boden versenkend, bald durch eine Chaussée über denselben erhebend. Die französische Division, die sich auf dieser Straße befand, bemerkte den Rauch der kremser Brücke, die noch brannte. Bald erkannte sie die Russen und befürchtete, daß sie die Donau auf dieser Brücke passirt hätten. Ohne sich, in dem Eifer, welcher die ganze Armee fortriß, allzuviel darum zu kümmern, was sie vor sich hätte, dachte sie an nichts, als vorwärts zu dringen und sich zu schlagen. Mortier gab den Befehl dazu, der sofort ausgeführt wurde. Ein Artillerieoffizier, der spätere General Fabvier, der die zur Division Gazan gehörige Batterie befehligte, ließ seine Geschütze ausschiffen und in Ordnung stellen. Die Russen bewegten sich in geschlossener Masse gegen die französische Di-

Gefecht bei Dirnstein.

vision. Das Feuer der Artillerie richtete in ihren Reihen furchtbare Verwüstung an. Sie warfen sich auf die Kanonen, um sie wegzunehmen. Die Infanterie des 100. und 103. Linienregiments vertheidigte dieselben mit außerordentlicher Kraft. Es entspann sich auf dieser engen Straße eines der erbittertsten Gefechte Mann gegen Mann. Die Geschütze wurden genommen und gleich darauf wieder genommen. Kaum den Russen entrissen, feuerte man sie gegen dieselben fast in unmittelbarer Nähe mit einer furchtbar mörderischen Wirkung. Die Franzosen, welche die geringsten Umstände des Terrains nützten, unterhielten ein Tirailleurfeuer, welches nicht minder furchtbar war als das ihrer Artillerie. Man focht auf diesem Punkte einen halben Tag lang, und nach den am nächsten Morgen gefundenen Verwundeten zu schließen, hatte der Feind große Verluste erlitten. Man machte 1500 Gefangene. Endlich blieb man Meister des Terrains und glaubte daselbst ausruhen zu können.

Fechtend war man bis nach Stein vorgerückt. Das vierte leichte Regiment, auf den Höhen, die das Flußbett beherrschen, ausgebreitet, unterhielt dort ein sehr munteres Tirailleurfeuer, welches von Augenblick zu Augenblick lebhafter wurde. Bald erklärte man sich die Ursache davon, die man anfangs kaum begreifen konnte. Die Russen hatten die Höhen umgangen. Mit zwei Colonnen eine Masse von 12 bis 15,000 Mann bildend, waren sie hinter dem Rücken der Division Gazan herabgegangen und waren zu Dirnstein eingezogen, welches diese Division am Morgen durchzogen hatte. Man war also eingeschlossen und von der Division Dupont getrennt, die man um einen Tagemarsch zurückgelassen hatte. Es erschien kein Theil der Flottille auf der Donau und folglich blieb wenig Hoffnung auf Rettung. Die Nacht näherte sich; die Situation war entsetzlich und man zweifelte nicht, eine ganze Armee auf dem Halse zu haben. In dieser für Alle sichtbaren äußersten Bedrängniß fiel es Niemand, weder Offizieren noch Soldaten, ein, zu capituliren. Eher Alle bis auf den letzten Mann sterben, als sich ergeben, war die einzige Wahl, welche

Aeußerste Gefahr der Division Gazan; tapferes Verhalten dieser Division und des Marschalls Mortier, der sie befehligt.



November 1805.

diese muthigen Leute erkannten; ein so heldenmüthiger Geist beseelte diese Armee! Der Marschall Mortier dachte wie die Soldaten und gleich ihnen war er entschlossen, lieber zu sterben, als den Russen seinen Marschallsdegen zu übergeben. Er befahl daher, in geschlossener Colonne zu marschiren und sich mit dem Bajonette Bahn zu brechen, indem man nach Dirnstein zurückginge, wo man sich mit der Division Dupont vereinigen mußte. Es war Nacht. Man begann in der Dunkelheit aufs neue den Kampf, den man am Morgen den Russen geliefert hatte, aber im entgegengesetzten Sinne. Wieder focht man Mann gegen Mann auf dieser engen Straße, während die Leute einander so nahe kamen, daß sie einander oft bei der Gurgel ergriffen. Indem man auf diese Weise kämpfte, gewann man Raum gegen Dirnstein hin. Nachdem man indeß mehre feindliche Massen durchbrochen, verzweifelte man daran, an das Ziel zu gelangen und eine Straße wieder zu öffnen, die sich fortwährend wieder schloß. Einige Offiziere Mortier's, die an keine Rettung mehr glaubten, schlugen ihm vor, sich allein einzuschiffen und wenigstens seine Person den Russen zu entziehen, um ihnen nicht eine so schöne Trophäe zu lassen, wie ein französischer Marschall sein mußte. — Nein, erwiederte der berühmte Marschall, man trennt sich nicht von so braven Leuten. — Er kämpfte da, den Degen in der Hand, an der Spitze seiner Grenadiere und unternahm wiederholte Angriffe, um nach Dirnstein zu gelangen, als man plötzlich hinter Dirnstein ein äußerst heftiges Feuern vernahm.

Die in aller Eile angelangte Division Dupont rettet die Division Gazan.

Die Hoffnung erwachte alsbald wieder, denn nach aller Wahrscheinlichkeit mußte es die Division Dupont sein, welche anlangte. Wirklich hatte diese brave Division, welche den ganzen Tag marschirt war, im Vorrücken die gefährliche Position des Marschalls Mortier bemerkt und sie eilte ihm zu Hülfe. Der General Marchand stürzte sich in diese Thalschlucht mit dem 9. leichten Regiment, unterstützt vom 96. und 32. Linienregiment, denselben, die sich zu Haslach ausgezeichnet hatten. Die Einen eilten direct gegen Dirnstein, indem sie der Heerstraße folgten, die Andern stiegen die Schluchten empor,

welche sich von den Bergen herabsenkten, um dort die Russen zurückzutreiben. Ein Gefecht, ebenso hitzig wie das, welches in diesem Augenblick die Soldaten der Division Gazan lieferten, entspann sich in diesen Engpässen. Endlich drang das 9. leichte Regiment bis Dirnstein, während der Marschall Mortier dort von der entgegengesetzten Seite einzog. Die beiden Colonnen begegneten einander und erkannten sich gegenseitig beim Scheine des Feuers. Die Soldaten umarmten einander vor Freuden, einem so großen Misgeschick zu entgehen.

Der Verlust war auf beiden Seiten furchtbar, denn 5000 Franzosen hatten mehr als 30,000 Russen widerstanden und ihre Fahne gerettet, indem sie sich Bahn brachen. Das sind Beispiele, die man einer Nation für alle Zeiten empfehlen muß. Soldaten, die zu sterben entschlossen sind, können stets ihre Ehre retten, und oft wird es ihnen gelingen, auch Freiheit und Leben zu retten.

Der Marschall Mortier fand in Dirnstein die 1500 Mann wieder, die er am Morgen gefangen genommen hatte. Die Russen verloren an Todten, Verwundeten oder Gefangenen ungefähr 4000 Mann. Unter denselben befand sich der Oberst Schmidt. Einen empfindlichern Verlust konnten die Feinde nicht erleiden und sie sollten denselben bald schmerzlich vermissen. Die Franzosen hatten 3000 Mann, theils an Todten, theils an Verwundeten, verloren. Die Division Gazan hatte die Hälfte ihrer Mannschaft erliegen sehen.

Als Napoleon, der sich zu Mölk befand, den Ausgang dieses Treffens vernahm, beruhigte er sich, denn er hatte die gänzliche Vernichtung der Division Gazan gefürchtet. Er war entzückt über das Benehmen des Marschalls Mortier und seiner Soldaten und sendete den beiden Divisionen Gazan und Dupont die glänzendsten Belohnungen. Er rief sie auf das rechte Donauufer zurück, um ihnen Zeit zur Pflege ihrer Wunden zu geben, und bestimmte Bernadotte dazu, sie auf dem linken Ufer zu ersetzen. Aber hinsichtlich der Unordnung, welche in dem allgemeinen Marsche der Colonnen geherrscht

November 1805.

Harter Tadel, welchen Napoleon bei Gelegenheit der für Mortier erwachsenen Gefahr gegen Murat ausspricht.

hatte, hielt er sich an Murat. Napoleon's Charakter war schonend, sein Geist streng. Er zog der glänzenden Tapferkeit die schlichte, solide, überlegte Tapferkeit vor, obwol er sie alle verwendete, so wie die Natur sie ihm in seinen Armeen darbot. Er war in der Regel streng gegen Murat, dessen Leichtsinn, Prahlerei und unruhigen Ehrgeiz er nicht liebte, so sehr er auch seinem trefflichen Herzen und seinem glänzenden Muthe Gerechtigkeit widerfahren ließ. Er richtete ein bitteres und nicht ganz verdientes Schreiben an Murat. — „Mein Cousin," schrieb er ihm, „ich kann Ihre Art zu mar„schiren nicht billigen. Sie verfahren wie ein Unbesonnener „und berücksichtigen die Befehle nicht, die ich Ihnen erthei„len ließ. Die Russen sind, statt Wien zu decken, bei Krems „wieder über die Donau gegangen. Dieser außerordentliche „Umstand hätte Ihnen begreiflich machen müssen, daß Sie „nicht ohne neue Instructionen handeln konnten... Ohne zu „wissen, welche Absichten der Feind haben konnte, ohne Kunde, „was ich bei dieser neuen Sachlage beschließen könnte, führ„ten Sie meine Armee nach Wien... Sie haben nur die „kleinliche Ruhmsucht zu Rathe gezogen, um in Wien ein„zuziehen... Ruhm gab es nirgends, außer da, wo es Ge„fahr gab. Davon war nichts vorhanden beim Einzug in „eine unvertheidigte Hauptstadt." (Mölk, den 11. November.)

Murat büßte hier für die Fehler Aller. Er war freilich zu schnell marschirt; allein wäre er ohne Brücken und ohne Boote vor Krems geblieben, so hätte er Mortier auch nicht sehr nützlich sein können, da dieser hauptsächlich durch die zwischen den Divisionen Gazan und Dupont gelassene Distance sowie durch die Entfernung der Flottille bloßgestellt war. Murat war sehr niedergeschlagen. Napoleon, der durch seinen Adjutanten Bertrand vom Kummer seines Schwagers unterrichtet wurde, machte durch freundliche Worte den harten Tadel wieder gut.

Napoleon beschloß sogleich selbst aus dem Fehler Murat's Nutzen zu ziehen und befahl ihm, da er einmal vor Wien stand, zwar nicht dort einzuziehen, aber sich unter den Mauern

November 1805.

Napoleon zieht Vortheil aus dem übereilten Marsche Murat's, indem er diesem befiehlt, die Brücken zu Wien über die Donau wegzunehmen.

dieser Stadt hinzuziehen und die große Donaubrücke wegzunehmen, welche außerhalb der Vorstädte über diesen Fluß geschlagen ist. Napoleon befahl, nach Besetzung dieser Brücke sogleich in aller Eile auf dem Wege von Mähren vorzurücken, um vor den Russen auf dem Punkte anzukommen, wo die kremser Straße sich mit der Heerstraße von Olmütz verbindet. Wenn man diesen Punkt wegnahm und wenn man sich beeilte, so war es möglich, den Rückzug des Generals Kutusof nach Mähren abzuschneiden und ihm ein fast gleiches Misgeschick zu bereiten, wie das des Generals Mack. Murat hatte hier Gelegenheit, sein Versehen gut zu machen und er eilte, um diese Gelegenheit zu ergreifen.

Es war indeß wenig glaublich, daß die Oesterreicher den Fehler begangen haben sollten, die wiener Brücken stehen zu lassen, welche die Franzosen zu Herren beider Ufer machen mußten, oder daß sie, wofern sie dieselben hatten stehen lassen, nicht Alles vorbereitet haben sollten, um sie beim ersten Zeichen zu zerstören. Nichts war daher zweifelhafter als die von Napoleon mehr gewünschte als befohlene Operation.

Die Oesterreicher hatten die Vertheidigung Wiens aufgegeben. Diese schöne und große Hauptstadt hat eine regelmäßige Ringmauer, dieselbe, die 1683 den Türken widerstand, und da die Stadt im Laufe der Zeit nicht in diese Ringmauern beschränkt bleiben konnte, sondern um diese herum sich weitläufige Vorstädte erhoben, so umschloß man die Gesammtheit des mit Häusern bedeckten Terrains mit einer nicht sehr hohen Mauer. Alles dies war nur mittelmäßig geschützt, denn die Mauer, welche die Vorstädte deckt, war leicht zu überwältigen, und war man einmal Meister der Vorstädte, so konnte man die innere Stadt mit einigen Haubitzen zur Uebergabe nöthigen. Der Kaiser Franz hatte den Grafen von Wrbna, einen klugen und umgänglichen Mann, beauftragt, die Franzosen zu empfangen und sich mit ihnen wegen der friedlichen Einnahme der Hauptstadt zu vereinigen. Allein es war beschlossen, daß man ihnen die Passage des Flusses streitig machen sollte.

November 1805. Wien liegt in einer gewissen Entfernung von der Donau, die links von dieser Stadt und an bewaldeten Inseln hinströmt. Eine große hölzerne Brücke, welche über die verschiedenen Arme des Flusses geht, dient dazu, die beiden Ufer in Verbindung zu setzen. Die Oesterreicher hatten Brennstoffe unter dem Boden der Brücke angebracht und waren bereit, sie zu sprengen, sobald sich die Franzosen zeigen würden. Sie hielten sich mit ihrer aufgestellten Artillerie und einem Corps von 7 bis 8000 Mann, befehligt vom Grafen von Auersberg, auf dem linken Ufer.

Murat hatte sich der Brücke stark genähert, ohne die Stadt zu betreten, was die Oertlichkeit leicht machte. In diesem Augenblicke verbreitete sich überall das Gerücht von einem Waffenstillstande. Napoleon hatte nach seiner Ankunft im Schlosse Schönbrunn, welches sich an dieser Straße vor Wien befindet, eine Deputation der Bewohner der Hauptstadt empfangen, die hierher gekommen war, um sein Wohlwollen zu erbitten. Er hatte sie mit all' der Achtung aufgenommen, die einem ausgezeichneten Volke gebührt und die sich die civilisirten Nationen gegenseitig schuldig sind. Desgleichen hatte er den Hrn. von Giulay empfangen und, wie es schien, angehört, welcher gekommen war, um die schon zu Linz gemachten Anerbietungen zu wiederholen. Daher hatte sich die Idee von einem Waffenstillstand, der zum Frieden führen konnte, schnell verbreitet. Napoleon hatte zu gleicher Zeit den General Bertrand abgesendet, um Murat und Lannes den Befehl zur Wegnahme der Brücke, wofern dies möglich wäre, zu erneuern. Murat und Lannes bedurften keiner Anfeuerung. Sie hatten die Grenadiere Oudinot hinter die buschigen Baumpflanzungen, welche an die Donau grenzen, gestellt und waren selbst mit einigen Adjutanten bis zum Brückenkopf vorgegangen. Dort gesellten sich der General Bertrand und ein Genieoffizier, der Oberst Dode de la Brunerie, zu ihnen.

Ueberfall der Brücken bei Wien.

Eine hölzerne Barriere schloß diesen Brückenkopf. Man läßt sie niederschlagen. In einiger Entfernung dahinter steht ein Husar als Schildwache, welcher seinen Karabiner abfeuert

und dann davonsprengt. Man folgt ihm, man durchläuft die lange Linie kleiner und gewundener Brücken, die über die verschiedenen Arme des Flusses geschlagen sind, und man erreicht die große Brücke, die über den Hauptarm führt. Statt der Bohlen sieht man nichts als ein über die Brücke ausgebreitetes Faschinenlager. Im nämlichen Augenblick zeigt sich ein österreichischer Unteroffizier mit einer Lunte in der Hand. Der Oberst Dode ergreift ihn und hält ihn in dem Moment auf, wo er die unter den Brückenbogen angebrachten Zündstoffe in Brand stecken will. So gelangt man bis zum andern Ufer. Man redet die österreichischen Kanoniere an, man sagt ihnen, daß ein Waffenstillstand geschlossen ist oder werden soll, daß man über den Frieden unterhandelt und man verlangt mit dem General zu sprechen, welcher die Truppen befehligt.

Die überraschten Oesterreicher stutzen und führen den General Bertrand zum Grafen von Auersberg. Inzwischen rückte auf Befehl Murat's eine Grenadiercolonne vor. Man konnte sie, Dank dem starken Baumwuchs am Flusse und den Krümmungen dieses Weges, nicht bemerken, während sie nacheinander Brücken und bewaldete Inseln überschritt. In Erwartung ihrer Ankunft hörte man nicht auf, sich mit den Oesterreichern unter der Mündung ihrer Geschütze zu unterhalten. Plötzlich erscheint die lange versteckt gebliebene Grenadiercolonne. Bei diesem Anblick fangen die Oesterreicher an, sich für betrogen zu halten und machen sich zum Feuern fertig. Lannes und Murat werfen sich mit den Offizieren, welche sie begleiten, auf die Kanoniere, reden ihnen zu, machen sie aufs neue unschlüssig und geben so der Colonne Zeit, heranzukommen. Die Grenadiere stürzen sich endlich auf die Kanonen, bemächtigen sich derselben und entwaffnen die österreichischen Artilleristen.

Während dieser Vorgänge kam der Graf von Auersberg, begleitet vom General Bertrand und dem Oberst Dode, an. Er war bitter überrascht, als er die Brücke in die Hände der Franzosen gefallen und diese in starker Anzahl auf dem linken

November 1805. Ufer beisammen sah. Es waren ihm noch einige Tausend Mann Infanterie übrig, um Das, was man ihm genommen hatte, wieder zu nehmen. Allein man wiederholte ihm alles Das, womit man schon die Brückenwachen hingehalten hatte, und man überredete ihn, daß er sich mit seinen Soldaten eine gewisse Strecke vom Flusse zurückziehen müsse. Mit jedem Augenblick langten übrigens neue französische Truppen an und es war nicht mehr Zeit, zur Gewalt seine Zuflucht zu nehmen. Hr. von Auersberg entfernte sich daher beunruhigt und bestürzt, während er kaum zu begreifen schien, was vorging.

Mittels dieses kühnen Streichs, geadelt durch den unerhörten Muth Derjenigen, die ihn unternahmen und glücklich durchführten, fielen die Brücken bei Wien in unsere Hände. Vier Jahre später kostete uns in Ermangelung dieser Brücken der Donauübergang blutige und unglückliche Schlachten.

Napoleon freute sich höchlich, als er diesen glücklichen Erfolg vernahm. Er dachte nicht mehr daran, Murat zu schelten, und ließ ihn sogleich mit der Cavaleriereserve, dem Corps Lannes' und dem des Marschalls Soult aufbrechen, um über Stockerau und Hollabrunn zu gehen und den Rückzug des Generals Kutusof abzuschneiden.

Nachdem diese Befehle erlassen, widmete er seine ganze Sorgfalt der Polizei von Wien und der militairischen Besetzung dieser Hauptstadt. Es war ein herrlicher Triumph, in diese alte Metropole des deutschen Kaiserthums einzuziehen, in deren Innerem der Feind noch niemals als Gebieter erschienen war. Man hatte in den beiden letzten Jahrhunderten bedeutende Kriege geführt, denkwürdige Schlachten verloren und gewonnen; aber man hatte noch nie einen siegreichen General seine Fahnen in den Hauptstädten großer Staaten aufpflanzen sehen. Man mußte in die Zeiten der Eroberer zurückgehen, um Beispiele von so ungeheuren Resultaten zu finden.

Die zu Wien errichtete Polizei.

Napoleon wohnte für seine Person im kaiserlichen Schlosse zu Schönbrunn. Er vertraute das Commando der Stadt

Wien dem General Clarke an und überließ die Sorge, die Polizei derselben zu versehen, dem Bürgermilitair. Er befahl und ließ die strengste Disciplin beobachten und gestattete nur das öffentliche Eigenthum, wie die Regierungscassen und die Arsenale, anzugreifen. Das große Arsenal zu Wien enthielt ungeheure Reichthümer: hunderttausend Flinten, zweitausend Kanonen, Munition aller Art. Man mußte mit Recht darüber staunen, daß der Kaiser Franz diese Dinge nicht hatte mittels der Donau fortschaffen lassen. Alles, was das Arsenal enthielt, nahm man zum Besten der Armee in Beschlag.

Napoleon vertheilte darauf seine Truppen dergestalt, daß er die Hauptstadt gehörig wahren und ferner die Straße von den Alpen, auf welcher die Erzherzöge bald, und die über Ungarn, auf welcher sie später ankommen konnten, sowie endlich die von Mähren, auf welcher die Macht der Russen stand, beobachten konnte.

Ankunft des Generals Marmont zu Leoben und Gefecht des Generals Davout bei Mariazell.

Wir sahen, daß er den General Marmont auf der Straße nach Leoben vorrücken ließ, um den Alpenweg zu besetzen, und den Marschall Davout auf dem Wege nach St. Gaming, um die Position von St. Pölten zu umgehen. Hr. von Meerfeld hatte mit der österreichischen Hauptabtheilung die Straße von Leoben eingeschlagen. Als er merkte, daß er von dem General Marmont verfolgt wurde, hatte er sich über eine Anhöhe nach der Straße von St. Gaming versetzt, auf welcher der Marschall Davout marschirte. Dieser hatte mit Mühe durch Eis und Schnee eines frühzeitigen Winters die steilsten Berge überschritten und, Dank der Hingebung der Soldaten und der Energie der Offiziere, alle Hindernisse besiegt, als er bei Mariazell auf der Heerstraße von Leoben nach St. Pölten über Lilienfeld dem vor dem General Marmont fliehenden Corps des Generals Meerfeld begegnete. Ein Gefecht von der Art jener, die Masséna früher in den Alpen geliefert hatte, entspann sich alsbald zwischen Franzosen und Oesterreichern. Der Marschall Davout warf die letztern, nahm ihnen 4000 Mann und jagte den Rest in Unordnung in die Berge zurück. Darauf marschirte er abwärts

November 1805. gegen Wien. Nachdem der General Marmont fast ohne Schwertstreich Leoben erreicht hatte, machte er daselbst Halt und erwartete neue Instructionen von Seiten des Kaisers.

Eroberung Tyrols durch den Marschall Ney.

In Tyrol und Italien gestalteten sich die Ereignisse nicht minder günstig; der Marschall Ney, beauftragt, nach der Einnahme von Ulm in Tyrol einzufallen, hatte glücklicherweise den Paß über Scharnitz, die porta Claudia der Alten, gewählt, um dort einzudringen. Es war dies einer der schwierigsten Zugänge dieses Landes, allein er hatte den Vorzug, gerade nach Innsbruck und mitten zwischen die zerstreuten Truppen der Oesterreicher zu führen, die wenig von diesem Angriff erwarteten und sich daher vom Bodensee bis an die Dravequellen ausgedehnt hatten. Der Marschall Ney hatte kaum 9 bis 10,000 Mann, ebenso unerschrockene Soldaten wie ihr Führer, mit denen man Alles unternehmen konnte. Er ließ sie im Monat November die höchsten Alpenpässe ersteigen und zwar trotz der Felsen, welche die Einwohner auf sie herniederstürzten, denn die dem Hause Oesterreich sehr ergebenen Tyroler mochten nicht unter die Herrschaft Baierns kommen, womit man sie bedrohte. Er überstieg die Verschanzung von Scharnitz, zog in Innsbruck ein, zerstreute vor sich die überraschten Oesterreicher und warf sie theils nach Vorarlberg, theils ins italienische Tyrol zurück. Der General Jellachich und der Fürst von Rohan sahen sich gegen Vorarlberg und aus Vorarlberg nach dem Bodensee zurückgedrängt: gerade auf die Straße, auf welcher Augereau anlangte. Wie wenn es vom Schicksal bestimmt worden wäre, daß keine der Trümmer der Armee von Ulm den Franzosen entgehen sollte, gerieth der General Jellachich, derselbe, welcher sich nach der Uebergabe von Memmingen der Verfolgung des Marschalls Soult entzogen hatte, dem Corps Augereau's in die Hände. Da er keine Möglichkeit der Rettung sah, streckte er die Waffen mit einem Corps von 6000 Mann. Der Fürst von Rohan, welcher nicht so weit gegen Vorarlberg vorgerückt war, hatte Zeit, sich zurückzuziehen. Er führte einen kühnen Marsch quer durch die Cantonnements unserer Truppen aus, welche

nach der Wegnahme von Innsbruck den Brenner nachlässig bewachten, täuschte die Wachsamkeit Loison's, einer von den Divisionsgeneralen des Marschalls Ney, ging fast unter dessen Augen bei Botzen vorüber und warf sich gegen Verona und Venedig, während Masséna dem Erzherzog Karl nachfolgte. Masséna hatte den General Saint-Cyr beauftragt, mit seinen von Neapel herbeigeführten Truppen Venedig zu blockiren, worin der Erzherzog Karl eine starke Garnison gelassen hatte. Der General Saint-Cyr, der über die Anwesenheit eines feindlichen Corps im Rücken Masséna's erstaunt war, da sich der Letztere bereits am Fuße der julischen Alpen befand, eilte so schnell als möglich herbei und schloß den Fürsten Rohan ein, welcher, wie der General Jellachich, genöthigt ward, die Waffen zu strecken. Der General Saint-Cyr machte bei dieser Gelegenheit ungefähr 5000 Mann Gefangene.

November 1805.

Die beiden Erzherzöge geben Tyrol und Italien auf, um sich nach Ungarn zu begeben.

Inzwischen setzte der Erzherzog Karl seinen mühsamen Rückzug über Friaul und jenseit der julischen Alpen fort. Sein Bruder, der Erzherzog Johann, ging aus dem italienischen Tyrol nach Kärnthen und verfolgte im Innern der Alpen eine der seinigen ganz parallele Linie. Die beiden Erzherzöge verzweifelten mit Recht daran, zur gehörigen Zeit eine der festen Positionen der Donau zu erreichen, und da sie es für zu tollkühn hielten, Napoleon in die Seite zu fallen, so entschlossen sie sich, zu Laibach zu einander zu stoßen, der Eine über Villach, der Andere über Udine, um sich sodann nach Ungarn zu wenden. Dort konnten sie sich in aller Sicherheit mit den Russen vereinigen, welche Mähren besetzt hielten, und, nachdem sie ihre Verbindung mit letztern bewerkstelligt, die Offensive wieder ergreifen, wofern kein Fehler die verbündeten Armeen gefährdet hatte und wofern den beiden Souverainen von Oesterreich und von Rußland noch der Muth blieb, diesen Kampf fortzusetzen.

Der General Marmont, der vor Leoben auf den Gebirgshöhen stand, welche das Donauthal vom Dravethal scheiden, sah mit Verdruß fast unter seinen Augen die Truppen des Erzherzogs Johann vorüberziehen und brannte vor Ungeduld,

November 1805. sich mit ihnen zu schlagen. Allein ein bestimmter Befehl fesselte seine Hitze und schärfte ihm ein, sich auf die Bewachung der Alpenpässe zu beschränken.

Nachdem Masséna den Erzherzog Johann bis zu den julischen Alpen verfolgt, hatte er an deren Fuße Halt gemacht, indem er glaubte, er dürfe sich hinter den Erzherzögen nicht bis Ungarn begeben. Er setzte sich mit dem General Marmont in Verbindung und erwartete die Befehle des Kaisers.

Charakter der Operationen, welche Napoleon binnen zwei Monaten ausführte.

Alle diese Bewegungen waren gegen die Mitte Novembers vollendet worden, und zwar fast in derselben Zeit, als die große Armee ihren Marsch nach Wien ausführte. Leichter hätte man alle Umstände nicht anordnen können, wenn man einen Plan in der Ruhe des Studirzimmers entworfen hätte, wo sich Alles so leicht gestaltet, indem man auf der Karte Entwürfe macht. Binnen sechs Wochen hatte diese Armee, über Rhein und Donau gehend und sich zwischen die in Schwaben postirten Oesterreicher und die am Inn anlangenden Russen stellend, die Einen eingeschlossen, die Andern nach der untern Donau zurückgedrängt, Tyrol durch ein Detachement überfallen, sodann Wien eingenommen und die Position der Erzherzöge in Italien überflügelt, wodurch diese genöthigt worden waren, in Ungarn eine Zuflucht zu suchen! Die Geschichte bietet nirgends ein solches Schauspiel: in zwanzig Tagen vom Ocean zum Rhein, in vierzig Tagen vom Rhein nach Wien! Und während die Zertheilung der Kräfte, die im Kriege so gefährlich ist, in der Regel nur Misgeschick herbeiführt, hatte man hier fern detachirte Corps gesehen, die, ohne Gefahr zu laufen, ihr Ziel erreicht hatten, weil im Centrum eine imponirende Masse, welche stets zur rechten Zeit entscheidende Schläge auf die Hauptsammelpunkte des Feindes führte, einen Impuls gegeben hatte, dem Alles wich, sodaß hinter ihrem Rücken oder auf ihren Flügeln die aus alldem von selbst erwachsenden Früchte mit Leichtigkeit geerntet werden konnten; denn jene anscheinende Zersplitterung war in Wahrheit nichts, als eine geschickte Vertheilung von Nebenhülfsmitteln zur Seite der Haupthandlung, welche

mit einer bewundernswerthen Genauigkeit angeordnet waren! November 1805.
Allein nachdem man diese hohe unvergleichliche Kunst, welche selbst durch ihre Einfachheit in Erstaunen setzt, bewundert hat, muß man in dieser Verfahrungsweise noch einen andern Umstand bewundern, ohne welchen jede, auch die geschickteste Berechnung zu einer Gefahr werden kann: nämlich eine Standhaftigkeit, sowol bei den Soldaten als bei den Heerführern, in Folge deren sie, sobald sie von einem unvermutheten Zufall betroffen wurden, durch ihre kräftige Ausdauer — z. B. die Soldaten des Generals Dupont bei Haslach, des Marschalls Mortier zu Dirnstein, des Marschalls Ney zu Elchingen — dem höchsten Gedanken, welcher sie leitete, Zeit gaben, ihnen zu Hülfe zu kommen und die Fehler gut zu machen, welche auch bei den am vortrefflichsten geleiteten Operationen unvermeidlich sind. Wir wiederholen, was wir weiter oben gesagt haben, daß ein großer Feldherr tapferer Soldaten bedarf, und daß tapfere Soldaten einen großen Feldherrn brauchen. Der Ruhm muß ihnen gemeinsam sein, ebenso wie das Verdienst der großen Thaten, welche sie vollbringen.

Napoleon wollte sich zu Wien nicht an dem eiteln Ruhme weiden, die Hauptstadt des deutschen Kaiserthums besetzt zu halten. Er wollte den Krieg zu Ende bringen. Man kann ihm wohl den Vorwurf machen, in seiner Laufbahn das Glück misbraucht zu haben, man wird ihm aber nie vorwerfen können, gleich Hannibal nicht verstanden zu haben, das Glück zu nützen und unter den Freuden Capuas eingeschlafen zu sein. Er rüstete sich daher, gegen die Russen zu ziehen, um sie in Mähren zu schlagen, bevor sie Zeit erhielten, ihre Vereinigung mit den Erzherzögen zu bewirken. Diese waren übrigens am 15. November erst zu Laibach. Sie hatten einen großen Umweg zu machen, um nach Ungarn zu kommen, mußten dieses sodann durchschneiden und in der Richtung nach Olmütz Mähren erreichen. Somit hatten sie eine Strecke von mehr als 150 Meilen zurückzulegen, wozu zwanzig Tage nicht hinreichten. Napoleon befand sich um diese

November 1805. Zeit zu Wien und brauchte nicht mehr als 40 Meilen zurückzulegen, um Brünn, die Hauptstadt Mährens, zu erreichen.

Vertheilung der verschiedenen Corps der französischen Armee um Wien und auf der Straße nach Mähren.

Er zog den General Marmont, der zu entfernt in Leoben stand, wieder heran und wies ihm eine etwas rückwärts liegende Position an, nämlich die Höhe der steierschen Alpen, um die Heerstraße von Italien nach Wien zu bewachen. Für den Fall, daß die Erzherzöge diesen Weg wieder einschlagen sollten, schärfte er ihm ein, Brücken und Wege zu zerstören, ein Verfahren, wodurch man in den Bergen mit einem nicht sehr zahlreichen Corps einen überlegenen Feind eine Zeit lang aufhalten kann. Er verbot ihm, sich der Lust zum Schlagen hinzugeben, außer wenn er dazu gezwungen wäre. Masséna näherte er dem General Marmont und setzte Beide mit einander in unmittelbare Verbindung. Die von Masséna angeführten Truppen erhielten darauf den Titel des achten Corps der großen Armee. Napoleon vertheilte das ganze Corps des Marschalls Davout um Wien, eine Division, die des Generals Gudin, stellte er hinter Wien gegen Neustadt auf (s. die Karte Nr. 32), die binnen kurzer Zeit mit Marmont in Verbindung treten konnte; eine andere, die des Generals Friant, in der Richtung nach Preßburg, um die Ausgänge Ungarns zu beobachten; die dritte, die des Generals Bisson (zur Division Caffarelli geworden) vor Wien, auf der Straße nach Mähren. Die Divisionen Dupont und Gazan wurden nach Wien selbst verlegt, um sich dort von ihren Anstrengungen und ihren Wunden zu erholen. Die Marschälle Soult, Lannes, Murat endlich marschirten nach Mähren, während der Marschall Bernadotte, nachdem er zu Krems die Donau überschritten, dem General Kutusof nachfolgte und sich anschickte, auf derselben Straße, die dieser General eingeschlagen, zu den drei französischen Corps, welche sich mit den Russen schlagen wollten, zu stoßen.

So konnte Napoleon, während er sich zu Wien inmitten eines geschickt um ihn her geordneten Gewebes befand, allenthalben hineilen, wo die geringste Bewegung die Gegenwart des Feindes anzeigen würde. Versuchten die Erzherzöge Et-

was gegen Italien, so lehnten sich die in Verbindung stehenden Masséna und Marmont an die steirischen Alpen (s. die Karte Nr. 32) und Napoleon, welcher das Corps Davout's gegen Neustadt führte, vermochte sie kräftig zu unterstützen. Zeigten sich ferner die Erzherzöge von Preßburg und Ungarn her, so konnte Napoleon, wenig später als Marmont, der zu Neustadt nicht weit davon war, das ganze Corps Davout's dahin versetzen und im Nothfall mit der Hauptmasse der Armee selbst dahin eilen. Wenn er sich endlich in Mähren den Russen entgegenstellen mußte, so vermochte er binnen drei Tagen mit den bereits dort befindlichen Corps Soult's, Lannes', Murat's das unter Davout, welches er leicht aus Wien ziehen konnte, sowie das unter Bernadotte, welches sich ebenso leicht aus Böhmen heranziehen ließ, zu vereinigen. Er war demnach allenthalben kampfbereit und erfüllte im höchsten Grade die Bedingungen jener Kriegskunst, welche er, als er sich einst mit seinen Offizieren unterhielt, in folgenden Worten definirt hatte: Die Kunst, sich zu theilen, um zu leben, und sich zu concentriren, um zu schlagen. Nie sind die Lehren jener furchtbaren Kunst, welche Reiche zertrümmert oder begründet, besser definirt oder befolgt worden.

Napoleon hatte sich beeilt, die Eroberung der wiener Brücken zu benutzen, um die Marschälle Soult, Lannes und Murat über die Donau zu setzen, indem er hoffte, dadurch dem General Kutusof den Rückzug abzuschneiden und vor ihm Hollabrunn zu erreichen, wo dieser General, der die Donau bei Krems überschritten hatte, auf die Straße nach Mähren zurückkommen mußte. Der General Kutusof schlug die Richtung gegen Mähren und nicht gegen Böhmen ein, weil die zweite russische Armee nach Olmütz, d. h. nach der Grenze zwischen Mähren und Galizien gezogen war. Während er nach Hollabrunn vorrückte und den Fürsten Bagration an der Spitze hatte, ward er plötzlich überrascht und erschreckt, indem er die Gegenwart der Franzosen auf der Heerstraße bemerkte, welcher er folgen wollte, und indem er somit die Ueberzeugung erhielt, daß er abgeschnitten sei. Er legte jetzt

November 1805.

Vorgeblicher Waffenstillstand zu Hollabrunn.

Murat die Schlinge, welche Murat den Oesterreichern gelegt hatte, um ihnen die Donaubrücken wegzunehmen. Er hatte den General Winzingerode bei sich, den nämlichen, welcher alle Punkte des Planes zum Feldzuge in Ordnung gebracht hatte. Diesen schickte er zu Murat, um demselben die Erfindungen aufzutischen, mittels deren man den Grafen Auersberg getäuscht hatte und welche in der Angabe bestanden, daß zu Schönbrunn die Geschäftsträger in Begriff ständen, den Frieden zu unterzeichnen. Er schlug ihm daher einen Waffenstillstand vor, dessen Hauptbedingung sein sollte, daß jede Partei auf dem Terrain, welches sie besetzt hielt, Halt machte, sodaß durch die Einstellung der Operationen nichts verändert würde. Wenn dieselben wieder begonnen werden sollten, sollte man einander sechs Stunden zuvor davon benachrichtigen. Murat, welchem Hr. von Winzingerode zu schmeicheln wußte und der übrigens empfänglich für die Ehre war, der erste Vermittler des Friedens zu sein, nahm unter Vorbehalt der Genehmigung des Kaisers den Waffenstillstand an. Um gerecht zu sein, muß man hinzufügen, daß eine nicht ganz unerhebliche weitere Rücksicht viel dazu beitrug, ihn zu diesem Fehlgriff zu verleiten. Das Corps des Marschalls Soult war noch nicht zur Stelle und er fürchtete, mit seiner Cavalerie und den Grenadieren Oudinot nicht Truppen genug zu haben, um den Russen den Weg zu versperren. Er sendete daher mit dem Vorschlag des Waffenstillstands einen Adjutanten nach dem Hauptquartier.

Murat läßt sich durch den angeblichen Waffenstillstand täuschen, gleich dem Grafen von Auersberg bei der wiener Brücke.

Am andern Morgen besuchte man einander. Der Fürst Bagration kam zu Murat, bewies viel Zuneigung und Interesse für die französischen Generale und besonders für den berühmten Marschall Lannes. Dieser, sehr schlicht in seinem Benehmen, ohne deshalb weniger militairische Artigkeit zu besitzen, sagte dem Fürsten Bagration, daß sie, wofern er allein gewesen wäre, sich miteinander schlagen würden, anstatt Complimente zu wechseln. Wirklich marschirte die russische Armee in diesem Augenblicke, gedeckt durch die Arrièregarde Bagration's, welcher vorgab, unbeweglich stehen zu bleiben,

rasch hinter dieser schützenden Bergung weg und gewann die Straße nach Mähren wieder. So ließ Murat, indem er seinerseits getäuscht wurde, den Feind Rache für die Brücke zu Wien nehmen.

November 1805.

Bald langte ein Adjutant des Kaisers, der General Lemarrois, an, welcher Murat einen strengen Verweis für den begangenen Fehler überbrachte*) und ihm sowol als dem Marschall Lannes Befehl gab, sofort anzugreifen, zu welcher Stunde ihnen auch diese Mittheilung immerhin zugehen möchte. Lannes trug indeß Sorge, sofort einen Offizier zu dem Fürsten Bagration zu schicken, um ihn von den erhaltenen Befehlen in Kenntniß zu setzen. Sogleich traf man die Anstalten zum Angriffe. Der Fürst Bagration hatte 7 bis 8000 Mann. Indem er die Bewegung Kutusof's vollkommen decken wollte, faßte er den edeln Entschluß, sich eher gänzlich aufreiben zu lassen, als das Terrain aufzugeben. Lannes führte seine Grenadiere gegen ihn. Die einzig mögliche Disposition war die, daß man zwei Infanterielinien einander ge-

Gefecht bei Hollabrunn.

---

*) An den Prinzen Murat.

Schönbrunn, 25 Brumaire XIV (16. November 1805), acht Uhr Morgens.

Ich weiß keine Worte zu finden, um Ihnen meine Unzufriedenheit auszudrücken. Sie befehligen nur meine Avantgarde, und Sie haben kein Recht, ohne meinen Befehl Waffenstillstand zu schließen. Sie bringen mich um die Früchte eines Feldzugs. Brechen Sie auf der Stelle den Waffenstillstand und marschiren Sie gegen den Feind. Sie werden ihm erklären, daß der General, der diesen Vertrag unterzeichnete, kein Recht dazu hat; daß Niemand als der Kaiser von Rußland dieses Recht habe.

Sobald der Kaiser von Rußland die besagte Uebereinkunft ratificirte, würd' ich sie auch ratificiren; allein es ist dies nur eine Posse. Marschiren Sie, vernichten Sie die russische Armee; Sie sind im Stande, ihre Bagage und ihre Artillerie zu nehmen. Der Adjutant des Kaisers von Rußland ist ein . . . . Die Offiziere gelten nichts, sobald sie keine Vollmacht haben: dieser hat keine solche. Die Oesterreicher ließen sich um die Brücke bei Wien betrügen, Sie lassen sich durch einen Adjutanten des Kaisers betrügen. — —

November 1805. genüber aufstellte, welche sich auf einem Terrain angriffen, das nur wenig Stützpunkte bot. Man wechselte eine Zeit lang ein sehr lebhaftes und sehr mörderisches Musketenfeuer; darauf griff man einander mit dem Bajonet an und die beiden Infanterielinien marschirten, was sehr selten im Kriege ist, entschlossen gegen einander, ohne daß eine von beiden vor dem Zusammenstoß wich. Man gerieth aneinander und nach einem Gefecht Mann gegen Mann durchbrachen die Grenadiere Oudinot die Infanteristen Bagration's und hieben sie nieder. Man stritt sich darauf, mitten in der Nacht beim Scheine der Flammen, um das brennende Dorf Schöngraben, welches am Ende in den Händen der Franzosen blieb. Die Russen hatten sich tapfer benommen. Sie verloren bei dieser Gelegenheit fast die Hälfte ihrer Arrièregarde, ungefähr 3000 Mann, wovon mehr als 1500 auf dem Schlachtfelde blieben. Der Fürst Bagration hatte sich durch seine Entschlossenheit als würdiger Nacheiferer des Marschalls Mortier bei Dirnstein bewiesen. Dieses blutige Gefecht wurde am 16. November geliefert.

Einzug der Armee zu Brünn.

Man bewegte sich vorwärts, während man auf jedem Schritte Gefangene machte, und am 19. zog man endlich in Brünn, der Hauptstadt von Mähren, ein. Man fand den Platz mit reichlichen Vorräthen versehen und ausgerüstet. Die Feinde hatten nicht einmal daran gedacht, ihn zu vertheidigen. Sie überließen somit Napoleon eine wichtige Position, von wo aus er Mähren beherrschte und in Ruhe die Bewegungen der Russen beobachten und erwarten konnte.

Als Napoleon von dem letzten Gefecht benachrichtigt wurde, beschloß er, sich nach Brünn zu begeben, denn da ihm die Berichte aus Italien den weitern Rückzug meldeten, den die Erzherzöge nach Ungarn ausführten, so ahnete er, daß er es hauptsächlich mit den Russen zu thun haben würde. Er nahm einige geringe Veränderungen in der Vertheilung des Corps des Marschalls Davout um Wien vor. Die Division Gudin, die auf der Straße nach Steiermark seit dem Rückzug der Erzherzöge nicht mehr nöthig schien, ließ er nach

Preßburg gehen. Die Division Friant von dem nämlichen Corps stellte er vor Wien auf der Straße nach Mähren auf. Die (einen Augenblick Division Caffarelli gewordene) Division Bisson wurde vom Corps Davout's getrennt und nach Brünn geführt, um im Corps Lannes' die zu Wien gebliebene Division Gazan zu ersetzen.

November 1805.

Zu Brünn angelangt, nahm Napoleon daselbst am 20. November sein Hauptquartier. Der General Giulay, diesmal vom Hrn. von Stadion begleitet, besuchte ihn aufs neue und sprach ernstlicher als während seiner frühern Sendungen vom Frieden. Napoleon drückte gegen Beide den Wunsch aus, die Waffen niederzulegen und nach Frankreich zurückzukehren, gab ihnen aber auch zu verstehen, unter welchen Bedingungen er darein willigen würde. Er würde nicht länger zugeben, sagte er, daß Italien, zwischen Frankreich und Oesterreich getheilt, fortfahre, ein Gegenstand des Mistrauens und Kriegrs zwischen ihnen zu sein. Er wollte es ganz bis zum Isonzo haben, d. h. er verlangte das venetianische Gebiet, den einzigen Theil Italiens, der ihm noch zu erobern blieb. Er sprach sich nicht über Das aus, was er für seine Verbündeten verlangen würde, für die Kurfürsten von Baiern, Baden und Würtemberg; aber er erklärte in allgemeinen Ausdrücken, daß ihre Stellung in Deutschland gesichert und alle die Fragen, welche zwischen ihnen und dem Kaiser seit der neuen deutschen Constitution vom Jahre 1803 schwebend geblieben, aufs Reine gebracht werden müßten. Die HH. von Stadion und Giulay widersetzten sich eifrig diesen Bedingungen; allein Napoleon zeigte keine Neigung, davon abzugehen, und gab ihnen zu verstehen, daß er, ausschließlich den Sorgen des Krieges hingegeben, keine Unterhändler bei sich zu sehen wünschte, die im Grunde nur militairische Spione wären, die den Auftrag hätten, seine Bewegungen zu beobachten. Er forderte sie daher auf, sich nach Wien zum Hrn. von Talleyrand zu begeben, der dort einträfe. Napoleon, welcher wenig Notiz von dem Geschmack seines Ministers nahm, der weder die Arbeit noch die Anstrengungen der Hauptquar-

Napoleon verlegt sein Hauptquartier nach Brünn, der Hauptstadt von Mähren.

Neue Sendung des Hrn. von Giulay nach dem Hauptquartier, um dort über den Frieden zu sprechen. Er wird von Hrn von Stadion begleitet.

Napoleon schickt die HH. von Giulay und von Stadion nach Wien zum Hrn. de Talleyrand.

November 1805. tiere liebte, hatte denselben zuerst nach Straßburg, dann nach München und jetzt nach Wien gerufen. Er übertrug ihm diese erfolglosen Unterredungen, welche bei den Unterhandlungen stets den ernsten Resultaten vorausgehen.

Während der Besprechungen, die Napoleon mit den beiden österreichischen Unterhändlern gehabt hatte, hatte sich der Eine von ihnen, der schlecht an sich hielt, ein unvorsichtiges Wort entschlüpfen lassen, aus welchem deutlich hervorging, daß Preußen durch einen Vertrag mit Rußland und Oesterreich verbündet sei. Man hatte ihm zwar wol etwas Aehnliches von Berlin aus gemeldet, jedoch nichts so Bestimmtes, als was er nun erfuhr. Diese Entdeckung veranlaßte ihn zu neuer Ueberlegung und stimmte ihn mehr zum Frieden, ohne ihn indeß zum Abstehen von seinen wesentlichen Forderungen zu bringen. Den Russen jenseit Mähren, nämlich nach Polen zu folgen, konnte ihm nicht passend erscheinen, denn das hieß sich der Gefahr aussetzen, die Erzherzöge seine Verbindungen mit Wien abschneiden zu sehen. Daher beschloß er, die Ankunft des Hrn. von Haugwitz und die fernere Entwickelung der Kriegspläne der Russen zu erwarten. Er war ebenso bereit, zu unterhandeln, wofern ihm die angebotenen Bedingungen annehmbar scheinen würden, als den gordischen Knoten der Coalition durch eine Hauptschlacht zu zerhauen, wofern ihm die Feinde eine günstige Gelegenheit bieten würden. Er ließ daher einige Tage verstreichen, während er mit äußerster Sorgfalt sich selbst sowol als seine Generale mit dem Studium des Terrains beschäftigte, auf welchem er sich befand und auf welchem er vielleicht, wie eine geheime Ahnung ihm sagte, berufen sein würde, eine entscheidende Schlacht zu liefern. Zu gleicher Zeit ließ er seine Truppen ausruhen, welche von Anstrengungen erschöpft waren, Kälte und bisweilen Hunger gelitten und binnen drei Monaten fast 500 Meilen zurückgelegt hatten. Auch waren die Reihen seiner Soldaten sehr gelichtet, obwol man unter ihnen weniger Nachzügler sah als bei irgend einer Armee. Ein Fünftel fehlte mindestens dem Effectivstand seit dem Beginne des Feldzu-

ges. Alle Militairs werden anerkennen, daß dies nach solchen Anstrengungen sehr wenig war. Uebrigens vervollständigten sich, nachdem man Halt gemacht hatte, die Reihen bald, Dank dem Eifer, den die zurückgebliebenen Leute zeigten, wieder zu ihren Corps zu stoßen.

November 1805.

Die beiden zu Olmütz vereinigten Kaiser von Rußland und Oesterreich erwarteten ihrerseits ihre Zeit, um sich über das zu befolgende Verfahren miteinander zu berathen. Der General Kutusof führte indeß nach einem Rückzuge, in welchem er nur Arrièregardenniederlagen erlitten hatte, nicht mehr als dreißig und etliche tausend Mann herbei, die zwar schon kriegsgewohnt, aber von Anstrengung erschöpft waren. Er hatte also an Todten, Verwundeten, Gefangenen oder Gebrechlichen 12 bis 15,000 verloren. Alexander führte mit dem Corps unter Buxhoewden und der kaiserlich russischen Garde 40,000 Mann herbei, was zusammen ungefähr 75,000 Mann Russen ausmachte.

Vereinigung der Kaiser von Oesterreich und von Rußland zu Olmütz.

Fünfzehntausend Oesterreicher, bestehend in den Resten der Corps Kienmayer und Meerfeld und einer schönen Cavaleriedivision, vervollständigten die österreichisch-russische Armee unter Olmütz und brachten sie auf eine Gesammtmasse von 90,000 Mann *).

Stärke der zu Olmütz vereinigten österreichisch-russischen Armee.

Hierbei mag man bemerken, wie übertrieben damals die Ansprüche Rußlands in Europa waren, wenn man dieselben mit dem wirklichen Betrag seiner Streitkräfte vergleicht. Es wollte das Gleichgewicht zwischen den Mächten erhalten, und nun betrachte man, was es von Soldaten auf die Schlachtfelder stellte, wo sich die Geschicke der Welt entschieden. Es hatte 45 bis 50,000 Mann unter Kutusof herbeigeführt; 40,000 Mann brachte es unter Buxhoewden und dem Großfürsten Konstantin, 10,000 unter dem General Essen. Wenn

*) Die Russen gaben am Tage nach ihrer Niederlage dieselbe als viel geringer, Napoleon in seinen Bulletins als viel stärker an. Nach Vergleichung einer großen Anzahl von Zeugnissen und authentischen Listen glauben wir hier die genaueste Angabe zu liefern.

November 1805. man die Truppen, welche im Norden gemeinsam mit den Schweden und Engländern thätig waren, auf 15,000 Mann, und diejenigen, welche gegen Neapel ziehen sollten, auf 10,000 Mann anschlägt, so erhält man eine Gesammtzahl von 125,000 Mann, welche wirklich in diesem Kriege verwendet wurden, und höchstens 10,000, wenn man den Berichten der Russen nach ihrer Niederlage glaubt. Ferner hatte Oesterreich 200,000 Mann dazu gestellt, Preußen konnte 150,000 Mann aufs Schlachtfeld stellen, Frankreich für sich allein 300,000. Wir sprechen nicht von Soldaten außer dem Effectivbestand (was einen Unterschied von beinahe der Hälfte ausmacht), sondern von den Soldaten, welche an Schlachttagen im Feuer standen. Waren die Russen auch tüchtige Infanteristen, so durfte man sich mit 100,000 tapfern und ungebildeten Soldaten doch nicht anmaßen, Europa zu beherrschen.

Noth der östlichen Provinzen Oesterreichs und Entbehrungen der österreichisch-russischen Armee zu Olmütz.

Die Russen, welche fortwährend ihre Verbündeten, die Oesterreicher, verachteten, welche sie feige Soldaten und ungeschickte Offiziere nannten, fuhren fort, schreckliche Verwüstung im Lande anzurichten. Der Mangel suchte die östlichen Provinzen der österreichischen Monarchie heim. Man entbehrte des Nothwendigen zu Olmütz und die Russen verschafften sich Lebensmittel, nicht in der Manier des französischen Soldaten, der ein verständiger und selten grausamer Marodeur ist, sondern mit der Rohheit einer wilden Horde. Sie erstreckten ihre Plünderungen mehre Meilen weit in der Runde und verwüsteten das Land, welches sie innehatten, vollständig. Die bei ihnen gewöhnlich so harte Disciplin rächte sich dabei sichtbar und sie zeigten sich sehr unzufrieden mit ihrem Kaiser.

Der Kaiser Alexander überläßt sich neuen Einflüssen.

Man war also im österreichisch-russischen Lager nicht in der gehörigen Stimmung, um kluge Entschlüsse zu fassen. Der Leichtsinn der Jugend gesellte sich noch zu einer großen Unruhe, nur vorwärts zu drängen, um zu handeln, gleichviel in welcher Weise, und den Ort zu wechseln, nur um ihn zu wechseln. Wir sagten schon, daß der Kaiser Alexander anfing, sich neuen Einflüssen zu überlassen. Er war nicht zu-

November 1805.

frieden mit der seinen Angelegenheiten gegebenen Richtung, denn dieser Krieg schien sich, trotz der Schmeicheleien, womit eine Coterie zu Berlin ihn umgeben hatte, nicht zum Guten zu wenden, und er schob nun, nach der Gewohnheit der Fürsten, gern auf seine Minister die Erfolge einer Politik, die sein Wille gewesen war, die er jedoch nicht mit der Beharrlichkeit zu behaupten wußte, welche allein das Fehlerhafte daran verbessern konnte. Was zu Berlin vorgegangen war, hatte ihn noch mehr in seiner Stimmung bestärkt. Er würde viel andere Fehler begangen haben, sagte er, wenn er auf seine Freunde gehört hätte. Hätte er fortgefahren, Preußen zu verletzen, so würde er es Napoleon in die Arme geworfen haben, während es dagegen seiner persönlichen Gewandtheit gelungen war, diesen Hof zu Verpflichtungen zu veranlassen, welche ebenso gut wie eine Kriegserklärung gegen Frankreich wären. Der junge Kaiser wollte daher keine Rathschläge mehr hören, denn er hielt sich für geschickter als alle seine Räthe. Der Fürst Adam Czartoryski, rechtschaffen, ernst, leidenschaftlich bei einem kalten Aeußern, der, wie man sah, der lästige Censor der Schwächen und des Wankelmuths seines Gebieters geworden war, unterstützte eine Ansicht, die ihm jenen vollständig entfremden mußte. Nach der Meinung dieses Ministers hatte der Kaiser nichts bei der Armee zu schaffen. Es war dort nicht seine Stelle. Er hatte nie gedient, verstand also auch nicht zu commandiren. Seine Gegenwart im Hauptquartier, inmitten eines Kreises junger, leichtfertiger, unwissender, anmaßender Leute, mußte das Ansehen der Generale und zugleich deren Verantwortlichkeit aufheben. In einem Kriege, den sie alle mit einer gewissen Besorgniß führten, würden sie gar nichts Besseres verlangen, als des Rathes überhoben zu sein, nichts auf sich nehmen zu müssen und einen jungen Unbesonnenen commandiren zu lassen, um nicht für die Niederlagen, denen sie entgegengingen, verantwortlich zu sein. Es würde dann die Armee unter dem mislichsten aller Commandos, unter dem eines Hofes stehen. Dieser Krieg würde höchstens reich an verlorenen

Der Fürst Czartoryski räth dem Kaiser Alexander vergebens, sich nicht bei der Armee zu zeigen.



November 1805. Schlachten sein. Um ihn auszuhalten, sei Standhaftigkeit nöthig, und die Standhaftigkeit hänge von der Größe der Mittel ab, die man zu verschaffen wüßte. Er müßte daher die Generale der Rolle genügen lassen, die ihnen an der Spitze ihrer Truppen zukäme, und er selber müßte die seinige im Mittelpunkte der Regierung erfüllen, indem er den Gemeingeist aufrecht erhielte und mit Energie und Sorgfalt die Verwaltung leitete, um den Armeen die nothwendigen Hülfsmittel zu gewähren, damit sie den Kampf fortsetzen könnten; denn das sei das einzige Mittel, um, wo nicht zu siegen, doch das Gleichgewicht des Glücks zu erhalten.

Eine vernünftigere und zugleich dem Kaiser Alexander unangenehmere Ansicht hätte man nicht aussprechen können. Er hatte eine politische Rolle in Europa zu spielen versucht und dies war ihm noch nicht nach Wunsch gelungen. Er sah sich in einen Kampf hineingezogen, der ihn mit Schrecken erfüllt haben würde, hätte ihn die Entfernung seines Reiches nicht beruhigt. Es war Bedürfniß für ihn, sich durch das Getümmel der Feldlager zu betäuben; es war ihm ferner Bedürfniß, um die leisen Einwürfe seiner Vernunft zum Schweigen zu bringen, sich zu Berlin, zu Dresden, zu Weimar, zu Wien den Retter der Könige nennen zu hören. Dieser Monarch fragte sich übrigens, ob er nicht seinerseits auf den Schlachtfeldern würde glänzen können; ob er, bei seinem Geiste, nicht bessern Rath in Bereitschaft haben würde, als jene alten Generale, deren Erfahrung zu sehr zu verachten ihn seine unkluge Jugend verleitete; ob er endlich nicht seinen Theil an jenem den Fürsten so theuern Waffenruhme würde haben können, der damals vom Glücke ausschließlich einem einzigen Manne und einer einzigen Nation zugetheilt zu sein schien.

Der Fürst Dolgoruki sucht den Kaiser zu überreden, daß er sich an die Spitze der Armee stellen müsse.

In diesen Ideen wurde er durch die militairische Coterie bestärkt, die ihn bereits umgab und an deren Spitze sich der Fürst Dolgoruki befand. Diese suchte den Kaiser, um sich seiner desto besser zu bemächtigen, zur Armee zu ziehen. Sie suchte ihn zu überreden, daß er die Fähigkeiten zum Com-

mando besitze und daß er sich nur zu zeigen brauche, um das Schicksal des Kriegs zu verändern; daß seine Anwesenheit die Tapferkeit der Soldaten, indem sie sie mit Begeisterung erfüllen müßte, verdoppeln würde; daß seine Generale Gewohnheitsmenschen ohne Charakter wären; daß Napoleon über ihre Schüchternheit, über ihre verbrauchte Kenntniß triumphirt hätte, daß er jedoch nicht so leicht über einen jungen, unterrichteten und hingebenden Adel, den ein angebeteter Kaiser führte, triumphiren würde. Diese im Waffengewerbe so neuen Krieger wagten zu behaupten, daß man zu Dirnstein, zu Hollabrunn die Franzosen besiegt hätte, daß die Oesterreicher Memmen wären, daß es aber nur tapfere Russen gäbe, und daß man, wenn Alexander dieselben durch seine Gegenwart begeisterte, dem stolzen und wenig verdienten Glücke Napoleon's Einhalt thun würde.

Schwachheit Kutusof's, welcher die Kraft nicht hat, die schlechten Rathschläge, die man Alexander gibt, zu bekämpfen.

Der schlaue Kutusof wagte schüchtern zu sagen, daß er nicht so ganz dieser Meinung wäre; allein viel zu servil, um seine Ansicht muthig zu behaupten, hütete er sich, den neuen Inhabern der kaiserlichen Gunst zu widersprechen, und war niedrig genug, seine alte Erfahrenheit verhöhnen zu lassen. Der unerschrockene Bagration, der lasterhafte, aber muthige Miloradowitsch, der kluge Doctorow waren Offiziere, deren Ansicht einige Beachtung verdiente. Von keinem dieser Männer nahm man Notiz. Ein Deutscher, der Rathgeber des Erzherzogs Johann bei Hohenlinden, der General Weirother, besaß allein eine wirkliche Autorität über die militairische Jugend, welche Alexander umgab.

Man hatte im letzten Jahrhundert, seitdem Friedrich in der Schlacht bei Leuthen die österreichische Armee geschlagen hatte, indem er dieselbe durch einen seiner Flügel angriff, die Theorie der schrägen Schlachtordnung erfunden, an welche Friedrich nie gedacht hatte, und dieser Theorie hatte man alle Erfolge dieses großen Mannes zugeschrieben. Seitdem der General Bonaparte sich so überlegen in großen Kriegscombinationen gezeigt, seitdem man ihn so oft die Generale, die ihm entgegengestellt waren, überraschen und einschließen

November 1805. gesehen hatte, traten andere Commentatoren auf, welche die ganze Kriegskunst auf einem gewissen Manoeuvre beruhen ließen, und diese sprachen von nichts weiter als vom Ueberflügeln des Feindes. Um sich Glauben zu verschaffen, hatten sie eine neue Wissenschaft und für diese Wissenschaft ein damals neues Wort, nämlich Strategie, erfunden; und sie ließen es sich angelegen sein, dieselbe den Fürsten anzubieten, die sich von ihnen leiten lassen wollten. Der Deutsche Weirother hatte Alexander's Freunde überredet, daß er einen der schönsten und sichersten Pläne, um Napoleon zu vernichten, besäße. Es handelte sich um ein großes Manoeuvre, mittels dessen man den Kaiser der Franzosen überflügeln, ihn von Wien abschneiden und, geschlagen und auf immer von den Truppen, die er in Oesterreich und Italien hatte, getrennt, nach Böhmen werfen sollte.

Einfluß des Chefs vom Generalstabe Weirother.

Der jedem Eindruck leicht nachgebende Geist Alexander's überließ sich ganz diesen Ideen, ganz dem Einflusse der Dolgorukis und zeigte sich wenig geneigt, den Fürsten Czartoryski zu hören, als dieser Letztere ihm rieth, nach Petersburg heimzukehren, um zu regieren, statt in Mähren Schlachten zu liefern.

Situation des Kaisers von Deutschland im Lager bei Olmütz.

Bei dieser geistigen Bewegung des jungen russischen Hofs dachte man wenig an den Kaiser von Deutschland. Man schien weder seine Armee, noch seine Person für wichtig zu halten. Seine Armee, sagte man, hat bei Ulm das Schicksal des Kriegs compromittirt. Was ihn anlangte, so kam man ihm zu Hülfe, er mußte sich glücklich schätzen, Hülfe zu erhalten und sich in Nichts mischen. Er mischte sich in der That wenig in die Angelegenheiten und machte keine Anstrengung, um sich diesem Strome der übermüthigen Anmaßung zu widersetzen. Er machte sich auf neue verlorene Schlachten gefaßt, rechnete auf nichts als auf die Zeit, wenn er damals überhaupt auf etwas rechnete, und würdigte, ohne es zu sagen, den thörichten Stolz seiner Bundesgenossen ganz nach Gebühr. Dieser Fürst besaß bei seinem schlichten und unscheinbaren Wesen die beiden großen Eigenschaften seiner Regierung: die staatskluge Feinheit und die Beständigkeit.

November 1805.

Man erräth, in welcher Weise unter so eiteln Geistern die ernste Frage behandelt werden mußte, die es zu lösen galt, nämlich die, ob man Napoleon eine Schlacht liefern oder nicht liefern sollte. Jene unsterblichen Bilder, die uns das Alterthum vererbt hat und die uns die junge römische Aristokratie zeigen, wie sie durch ihre thörichte Anmaßung die Weisheit des Pompejus verletzt und diesen nöthigt, die Schlacht bei Pharsalus zu liefern, jene Bilder haben nichts Größeres und Lehrreicheres als Das, was sich im Jahre 1805 zu Olmütz um den Kaiser Alexander zutrug. Jedermann hatte eine Ansicht hinsichtlich der Frage, ob man eine Schlacht suchen oder vermeiden sollte, und Jedermann sprach seine Meinung aus. Die Coterie, deren Häupter die Dolgoruki waren, schwankte nicht. Keine Schlacht liefern: darauf zu hören, war eine Feigheit und ein Hauptverbrechen. Erstens konnte man zu Olmütz nicht mehr leben; die Armee kam da im Elend um und demoralisirte sich. Blieb man zu Olmütz, so überließ man Napoleon außer der Waffenehre drei Viertheile der österreichischen Monarchie und alle ihre reichen Hülfsquellen. Rückte man dagegen vor, so konnte man mit einem einzigen Schlage die Lebensmittel, das Selbstvertrauen und den stets so mächtigen Vortheil der Offensive wieder erlangen. Und sah man ferner nicht, daß der Augenblick des Rollenwechsels gekommen war; daß Napoleon, gewöhnlich so rasch, so drängend, wenn er seine Feinde verfolgte, plötzlich Halt gemacht hatte, daß er zögerte, daß er eingeschüchtert war und, zu Brünn stehen bleibend, nicht wagte, nach Olmütz der russischen Armee entgegenzugehen? Dies geschah, weil er an Dirnstein, an Hollabrunn dachte, weil seine Armee sowie er selbst erschüttert war. Man wußte, und es war über allen Zweifel, daß dieselbe von Erschöpfung niedergebeugt, daß sie auf die Hälfte reducirt, eine Beute des Misvergnügens und zum Murren gekommen war!

Verschiedene Meinungen, ob es räthlich sei, eine Schlacht zu liefern.

Solcher Art waren die Vorschläge, welche diese Jugend mit außerordentlicher Sicherheit zum Vorschein brachte. Einige kluge Männer, namentlich der Fürst Czartoryski, ebenso

November 1805.

Einwürfe einiger verständiger Männer gegen die Idee, eine Schlacht zu liefern.

jung, aber viel überlegter als die Dolgoruki, setzten jener eine kleine Anzahl einfacher Gründe entgegen, welche für Jeden hätten entscheidend sein müssen, dessen Geist die seltsamste Verblendung nicht völlig verwirrt hatte. Wenn man auch, sagten sie, keine Rücksicht auf jene Soldaten nähme, die am Ende doch zu Dirnstein wie zu Hollabrunn Meister des Terrains geblieben, vor denen man von München bis Olmütz stets zurückgewichen wäre, wenn man auch keine Rücksicht auf diesen General nähme, der alle Generale Europas besiegt hätte, der, wenn nicht der größte, doch der erfahrenste aller lebenden Feldherren wäre, weil er in hundert Schlachten commandirt hätte, seine gegenwärtigen Gegner aber in keiner einzigen, wenn man auch weder auf jene Soldaten, noch auf jenen General Rücksicht nähme, so gäbe es doch zwei gebieterische Gründe, sich nicht zu übereilen. Der erste und schlagendste, daß, wenn man noch einige Tage warte, der mit Preußen stipulirte Monat abgelaufen sein würde, nach welchem es sich erklären müßte. Konnte man ihm nicht, wenn man vorher eine Hauptschlacht verlöre, Gelegenheit geben, sich zurückzuziehen? Ließe man dagegen die monatliche Frist verstreichen, so würden 150,000 Preußen in Böhmen einrücken, Napoleon würde sich zurückziehen müssen, ohne daß man die Gefahr liefe, eine Schlacht mit ihm zu liefern. Der zweite Grund zum Aufschub sei, daß, wenn man den Erzherzögen etwas Zeit verschaffte, diese mit 24,000 Oesterreichern aus Ungarn eintreffen würden, und daß man sich dann gegen Napoleon in dem Verhältniß von Zwei, vielleicht von Drei gegen Einen schlagen könnte. Jedenfalls sei es schwierig, zu Olmütz zu leben; allein wenn es wahr sei, daß man daselbst nur noch einige Tage zubringen könne, so hätte man nur die Wahl, sich nach Ungarn zu begeben, um zu den Erzherzögen zu stoßen. Man würde dort Brot und 24,000 Mann Verstärkung finden. Indem man somit die Distancen, welche Napoleon zu durchschreiten hätte, vergrößerte, würde man ihm das furchtbarste aller Hindernisse entgegensetzen. Man hätte den Beweis für diese Wahrheit gerade in seiner Unbeweglichkeit, seit

er Brünn besetzt hielt. Wenn er nicht vorrückte, so geschähe dies keineswegs aus Furcht. Nur Militairs ohne Erfahrung könnten einem solchen Manne Furcht beimessen. Wenn er nicht vorrücke, so geschähe es, weil er die Entfernung schon zu groß fände. Er sei in der That bereits 40 Meilen jenseit, nicht seiner Hauptstadt, sondern derjenigen, die er erobert hätte, und auch indem er sich davon entferne, fühlte er sie unter seiner Hand zittern.

Man entschließt sich zum Kampfe und verläßt Olmütz, um nach Brünn zu marschiren.

Was ließ sich solchen Gründen entgegensetzen? Sicherlich nichts. Allein auf voreingenommene Geister haben Gründe keine Wirkung. Der Augenschein reizt sie nur auf, statt sie zu überzeugen. Alexander's Umgebung entschied sich daher, daß man eine Schlacht liefern müßte. Der Kaiser Franz machte sich seinerseits bereit. Er hatte nur dabei zu gewinnen, daß sich die Frage rasch entschied, denn sein Land litt furchtbar vom Kriege, und es war ihm ganz gelegen, sich die Russen auch ihrerseits gegen die Franzosen versuchen und sich erproben zu sehen. Man faßte den Entschluß, die Stellung bei Olmütz zu verlassen, welche sehr gut war, und in welcher man eine angreifende Armee, war sie auch selbst an Zahl etwas überlegen, hätte zurückwerfen können, nur um Napoleon in der Position zu Brünn, die er seit mehren Tagen mit Sorgfalt studirte, anzugreifen.

Ueberfall eines französischen Detaschements zu Wischau.

Man marschirte in fünf Colonnen auf der Straße von Olmütz nach Brünn, um sich der französischen Armee wieder zu nähern. Am 18. November zu Wischau, einem Tagemarsch vor Brünn, angelangt, überfiel man eine Cavalerie-Avantgarde und ein schwaches Infanteriedetachement, welche in diesem Flecken unter dem Marschall Soult standen. Man verwendete 3000 Reiter, um sie einzuschließen, und darauf drang man mit einem Bataillon Infanterie in Wischau selbst ein. Man machte daselbst etwa 100 Franzosen zu Gefangenen. Der Adjutant Dolgoruki hatte den größten Antheil an diesem Werke. Man hatte den Kaiser Alexander der Affaire beiwohnen lassen, den man überredete, daß dies Scharmützel der Krieg sei und daß seine Gegenwart die Tapferkeit sei-

Dieser leichte Vortheil vollendet die Verwirrung der jungen Köpfe, welche Alexander umgeben.

November 1805. ner Soldaten verdoppelt hätte. Dieser leichte Vortheil machte die Verdrehung der jungen Brauseköpfe des russischen Generalstabs vollständig, und der Entschluß, sich zu schlagen, wurde nun unwiderruflich. Neue Bemerkungen des Fürsten Czartorisky wurden sehr übel aufgenommen. Der General Kutusof, unter dessen Namen die Schlacht geliefert werden sollte, commandirte nicht mehr und hatte die strafbare Schwachheit, Beschlüsse gelten zu lassen, die er misbilligte. Man kam also überein, daß man Napoleon in seiner Position zu Brünn angreifen wollte, indem man dem Plane folgte, den der General Weirother vorzeichnen sollte. Man machte noch einen Marsch, um sich dann vor dem Schlosse Austerlitz aufzustellen.

Napoleon durchschaut die Absichten des russischen Generalstabs, und erräth den Plan, daß man ihm eine Schlacht liefern will.

Napoleon, welcher einen seltenen Scharfsinn besaß, die Absichten des Feindes zu errathen, sah wohl, daß die Verbündeten ein entscheidendes Treffen mit ihm suchten, und ihm war dies ganz gelegen. Er war indeß besorgt wegen der Absichten Preußens, welche nach neuen Berichten aus Berlin und nach den Bewegungen der preußischen Armee, die sich nach Böhmen hinzog, für ihn entschieden feindselig schienen. Er hatte keine Zeit zu verlieren. Er brauchte entweder eine vernichtende Schlacht oder den Frieden. Er zweifelte am glücklichen Erfolg der Schlacht wenig, obwol der Friede größere Sicherheit bot. Die Oesterreicher boten denselben mit einem gewissen Scheine von Aufrichtigkeit an, bezogen sich jedoch hinsichtlich der Bedingungen immer auf Rußlands Ansichten. Napoleon wünschte zu wissen, was in Alexander's Kopf vorginge, und schickte daher nach dem russischen Hauptquartier seinen Adjutanten, den General Savary, um jenen Monarchen zu begrüßen, sich in ein Gespräch mit ihm einzulassen und seine Absicht genau zu erforschen.

Bevor er die Wendung des Kriegs einer entscheidenden Schlacht überläßt, sendet Napoleon den General Savary zum Kaiser Alexander.

Der General Savary ging sogleich ab, stellte sich den Vorposten als Parlamentair vor und es kostete ihm einige Mühe, um zum Kaiser Alexander zu gelangen. Während er den Moment erwartete, wo man ihn einführen sollte, konnte er sich von der Stimmung dieser jungen moskowitischen Aristokratie, von ihrer thörichten Verblendung und von ihrem

November 1805.

Verlangen nach einer Hauptschlacht überzeugen. Sie strebte nach nichts Geringerem, als die Franzosen zu schlagen und sie geschlagen bis an die Grenzen Frankreichs zu treiben. Der General Savary hörte diese Pläne sehr kaltblütig an, gelangte endlich bis zum Kaiser, überbrachte diesem die Worte seines Gebieters, fand ihn freundlich und höflich, aber ausweichend, und wenig im Stande, die Chancen des dermaligen Krieges zu beurtheilen. Auf die wiederholte Versicherung, daß Napoleon von friedlichen Gesinnungen beseelt sei, erkundigte sich Alexander nach den Bedingungen, unter denen der Friede möglich sein würde. Der General Savary war nicht im Stande, darauf zu antworten, und forderte den Kaiser Alexander auf, einen seiner Adjutanten nach dem französischen Hauptquartier abzufertigen, um mit Napoleon Rücksprache zu nehmen. Er versicherte, daß das Ergebniß dieses Schrittes ein völlig zufriedenstellendes sein würde. Nach vielen Unterredungen, in denen der General Savary aus übermäßigem Eifer mehr sagte, als er zu sagen beauftragt war, gab ihm Alexander zur Begleitung den Fürsten Dolgoruki selbst mit, die Hauptperson der neuen Coterie, welche den Herren von Czartoryski, von Strogonoff, von Nowosilzoff die Gunst des Czaren streitig machte. Der Fürst Dolgoruki, obwol einer der feurigsten Declamatoren des russischen Generalstabs, fühlte sich doch nicht minder außerordentlich geschmeichelt, eine Commission beim Kaiser der Franzosen auszurichten zu haben. Er ging mit dem General Savary ab und wurde Napoleon in einem Augenblicke vorgestellt, wo derselbe, soeben mit Untersuchung seiner Vorposten beschäftigt, in seiner Tracht und seiner Umgebung für einen gemeinen Geist nichts Imponirendes hatte. Napoleon hörte diesen jungen, keineswegs mit Takt und Anstand begabten Mann an, welcher gelegentlich einige der Ideen aufgeschnappt hatte, mit denen sich das russische Cabinet unterhielt und die wir kennen lehrten, indem wir den Plan des neuen europäischen Gleichgewichts auseinandersetzten; diese brachte Dolgoruki nun am unpassenden Orte und ungeschickt zum Vorschein.

Sendung des jungen Dolgoruki zu Napoleon, und misliches Resultat dieser Sendung.

December 1805. Frankreich, behauptete er, müsse Italien aufgeben, wofern es sogleich den Frieden wollte; wenn es dagegen den Krieg fortsetze und darin nicht glücklich sei, so werde es Belgien, Savoyen, Piemont hergeben müssen, damit man rings um Frankreich her und gegen dasselbe Vertheidigungsschranken herstellen könne. Diese sehr ungeschickt vorgebrachten Ansichten dünkten Napoleon ein förmliches Verlangen, das an Frankreich durch so viele Verträge überlassene Belgien sofort zurückzugeben, und erregten ihm einen heftigen Zorn, den er indeß in sich verschloß, weil er es unter seiner Würde hielt, denselben in Gegenwart eines solchen Unterhändlers ausbrechen zu lassen. Er fertigte ihn trocken ab, indem er ihm sagte, daß man anderswo als in diplomatischen Conferenzen die Streitigkeiten auf's Reine bringen würde, welche die Politik von zwei Reichen trennten. Napoleon war aufgebracht und hatte nur noch einen Gedanken, nämlich eine Schlacht bis aufs Aeußerste zu liefern.

Seit dem Ueberfall zu Wischau hatte er seine Armee in eine zum Kampfe vortrefflich gewählte Position zurückgezogen. Er ließ in seinen Bewegungen ein gewisses Schwanken sehen, welches mit der gewohnten Kühnheit seiner Märsche contrastirte. Dieser Umstand, verbunden mit dem Schritte des Generals Savary, trug noch dazu bei, die schwachen Geister, welche den russischen Generalstab beherrschten, zu exaltiren. Bald gab es nur noch ein Kriegsgeschrei um Alexander. Napoleon, sagte man, wiche zurück; er sei in vollem Rückzug; man müsse sich auf ihn stürzen und ihn erdrücken.

Auf beiden Seiten bereitet man sich auf eine entscheidende Schlacht vor.

Die französischen Soldaten, die des besten Muthes voll waren, sahen ihrerseits wohl ein, daß sie einem Treffen mit den Russen entgegengingen und diese Aussicht erfüllte sie mit großer Freude. Auf beiden Seiten bereitete man sich auf eine entscheidende Schlacht vor.

Napoleon hatte, mit jenem militairischen Takt, den ihm die Natur verliehen und den er durch die Erfahrung so sehr vervollkommnet hatte, unter allen Positionen, die ihm um Brünn zu Gebote standen, diejenige gewählt, die ihm die

größten Resultate sichern mußte, indem er voraussetzte, daß er angegriffen werden würde, eine Voraussetzung, die zur Gewißheit geworden war.

December 1805.

Die mährischen Gebirge, welche die böhmischen mit den ungarischen Gebirgen verbinden (s. die Karte Nr. 32), dachen sich allmälig nach der Donau hin ab und zwar dergestalt, daß Mähren in der Nähe jenes Flusses nur noch eine große Ebene bietet. In der Umgegend von Brünn, der Hauptstadt dieser Provinz, haben jene Berge nur noch die Höhe bedeutender Hügel und sind mit düsterm Nadelholz bedeckt. Ihre Gewässer bilden, in Folge des geringen Abflusses, zahlreiche Teiche und ergießen sich dann durch verschiedene Nebenflüsse in die Morawa (oder March), und durch die Morawa in die Donau.

Position, welche von Napoleon gewählt ist, um zwischen Brünn und Austerlitz eine Schlacht zu liefern.

All' diese Eigenthümlichkeiten finden sich vereinigt in der Position zwischen Brünn und Austerlitz, welche Napoleon unsterblich berühmt gemacht hat. (S. die Karte Nr. 33.) Die Heerstraße Mährens, die von Wien nach Brünn führt, zieht sich in gerader Linie nach Norden, bis sie, um von Brünn nach Olmütz zu führen, sich plötzlich rechts, d. h. nach Osten, wendet und so mit ihrer ersten Richtung einen rechten Winkel beschreibt. In diesem Winkel befindet sich die angegebene Position. Sie beginnt zur Linken, nach der Straße von Olmütz hin, bei den mit Nadelholz bewachsenen Höhen; sie erstreckt sich nach der Rechten, indem sie sich schräg nach der wiener Straße hinzieht, und während sie sich allmälig abdacht, endet sie bei den Teichen, die im Winter reich mit Wasser erfüllt sind. Längs dieser Position und zwar an der Frontseite fließt ein Bach, welcher keinen in der Geographie bekannten Namen hat, aber in einer Strecke seines Laufs von den Landleuten der Goldbach genannt wird. Er durchfließt die kleinen Dörfer Girzikowitz, Puntowitz, Kobelnitz, Sokolnitz und Telnitz, und während er bald Sümpfe bildet, bald in Kanäle eingeschlossen fließt, verliert er sich endlich in den erwähnten Teichen, die man die Teiche von Satschan und Menitz nennt.

December 1805. Mit allen seinen Truppen auf diesem Terrain zusammengezogen, nach der einen Seite auf die waldigen Hügel Mährens und besonders auf einen abgerundeten Bergkegel, den die Soldaten von Aegypten den Santon nennen konnten, nach der andern Seite auf die Teiche von Satschan und Menitz gestützt, und folglich mit dem linken Flügel die olmützer, mit dem rechten die wiener Straße deckend, war Napoleon im Stande, mit Vortheil eine Defensivschlacht anzunehmen. Indeß wollte er sich nicht auf seine Vertheidigung beschränken, denn er war gewohnt, nach den größten Resultaten zu streben. Er hatte, wie wenn er sie gelesen hätte, die lang' überlegten Pläne des Generals Weirother durchschaut. Die Russen und Oesterreicher, die keine Möglichkeit sahen, ihm den Stützpunkt zu nehmen, den er zur Linken in den bewaldeten Berghöhen fand, sollten sich versucht fühlen, seinen rechten Flügel zu umgehen, der nicht völlig an jene Teiche stieß, und ihm die Straße nach Wien wegzunehmen. Dazu konnten sie sich leicht verführen lassen, denn sobald diese Straße verloren war, blieb für Napoleon kein anderer Ausweg, als sich nach Böhmen zurückzuziehen. Der Rest seiner Truppen war alsdann, von Wien aus gefährdet, gezwungen, isolirt im Donauthale zurückzugehen. Die auf solche Weise zerrissene französische Armee sah sich dann auf weitem Umwege zu einem Rückzuge gezwungen, welcher gefährlich, ja verderblich sein mußte, wenn sie unterwegs der preußischen Armee begegnete.

Napoleon begriff sehr wohl, daß dies der Plan des Feindes sein müsse. Nachdem er daher seine Armee nach der Linken und nach den Höhen concentrirt hatte, ließ er nach der Rechten, nämlich nach Sokolnitz, Telnitz und die Teiche, einen kaum bewachten Raum übrig. Damit lud er die Russen ein, auf ihren Absichten zu beharren. Allein dort war es nicht eigentlich, wo er ihnen den tödtlichen Streich bereitete. Der Boden gewährte, ihm gegenüber, ein Hülfsmittel, wovon er entschiedenen Vortheil zu ziehen hoffte.

Jenseit des Baches, der vor unserer Position vorüberfloß,

bot das Terrain zunächst, unserm linken Flügel gegenüber, eine etwas wellenförmige Ebene, durch welche die olmützer Straße führte; diese Ebene erhob sich dann, unserm Centrum gegenüber, allmälig, und bildete endlich, vor unserm rechten Flügel, ein Plateau, welches man die pratzener Höhe, nach dem Namen eines Dorfes, nennt, das am Abhange derselben in einer Thalschlucht liegt. Diese Hochfläche senkte sich nach der Rechten in steilen Abhängen gegen die Teiche, und auf der entgegengesetzten Seite dachte sie sich sanft gegen Austerlitz ab, dessen Schloß man in der Ferne erblickte.

December 1805.

Plan, welchen Napoleon die Beschaffenheit des Terrains eingibt, auf dem er sich den Kampf angeboten sieht.

Man bemerkte dort bedeutende Truppenmassen. Während der Nacht sah man eine Menge Feuer leuchten; am Tage entdeckte man eine große Bewegung von Mannschaften und Pferden. Napoleon war bei diesem Anblick nicht mehr zweifelhaft über die Absichten der Russen und Oesterreicher.*) Sie hatten offenbar die Absicht, aus der Position, welche sie inne hatten, herabzugehen, und uns indem sie sich über den Goldbach und zwischen die Teiche und unsern rechten Flügel

*) Eine Schrift, von Hrn. Leon von Naruschkin, aus dem Russischen übersetzt, enthält eine große Anzahl ungenauer Angaben, obwol der Verfasser derselben seiner Stellung nach gut unterrichtet sein könnte. In dieser Schrift ist gesagt, Napoleon habe vor der Schlacht bei Austerlitz eine Mittheilung vom Plan des General-Weirother gehabt. Diese Angabe ist jedenfalls falsch. Eine derartige Mittheilung würde nur erklärlich sein, wenn der Plan, lange Zeit vorher den verschiedenen Führern der Corps mitgetheilt, einer Verbreitung hätte ausgesetzt sein können. Man wird später aus dem Bericht eines Augenzeugen ersehen, daß der Plan erst in der Nacht, welche der Schlacht vorherging, den Corpsbefehlshabern mitgetheilt wurde. Uebrigens beweisen alle Details der Befehle und der Correspondenz, daß Napoleon den Plan des Feindes voraussah, nicht aber kannte. Da wir jede Polemik mit gleichzeitigen Schriftstellern zu vermeiden entschlossen sind, beschränken wir uns darauf, diesen Irrthum zu berichtigen, ohne uns mit einer Menge andrer zu beschäftigen, die das fragliche Werk noch enthält, an welchem wir übrigens das wirkliche Verdienst und die Unparteilichkeit bis auf einen gewissen Punkt anerkennen.

December 1805. begäben, von der Straße nach Wien zu trennen. In diesem Falle war er jedoch entschlossen, seinerseits die Offensive zu ergreifen, über den Bach durch die Dörfer Girzikowitz und Puntowitz zu gehen, die pratzener Höhe zu ersteigen, während die Russen sie verlassen würden, und sich derselben zu bemächtigen. Gelang dies, so war die feindliche Armee getheilt, ein Theil war nach der Linken, in die Ebene, die von der olmützer Straße durchschnitten wird, geworfen, der andere Theil aber nach der Rechten in die Teiche. Die Schlacht mußte alsdann für die Russen und Oesterreicher nothwendig einen unglücklichen Ausgang nehmen. Dazu aber war nöthig, daß sie den Fehler nicht halb begingen. Die vorsichtige, ja schüchterne Haltung Napoleon's sollte, indem sie ihr thörichtes Selbstvertrauen nährte, sie veranlassen, jenen Fehler ganz zu begehen.

Befehle, die Napoleon ertheilt, um alle Truppen, die ihm zu Gebote stehen, auf das Schlachtfeld zu bringen.

Napoleon traf seine Dispositionen diesen Ansichten gemäß. (S. die Karte Nr. 32.) Indem er seit zwei Tagen darauf wartete, angegriffen zu werden, hatte er Bernadotte befohlen, von Iglau an der böhmischen Grenze aufzubrechen, die bairische Division, die er mit sich genommen, dort zu lassen und sich in Eilmärschen nach Brünn zu begeben. Dem Marschall Davout hatte er befohlen, die Division Friant und, wo möglich, die Division Gudin nach der Abtei Groß-Raigern zu führen, welche an der Straße von Wien nach Brünn und den Teichen gegenüber liegt. In Folge dieser Befehle hatte sich Bernadotte in Marsch gesetzt und war am 1. December angekommen. Der General Friant, der allein zur rechten Zeit Nachricht erhielt, weil sich der General Gudin weiter gegen Preßburg befand, war auf der Stelle aufgebrochen, und hatte binnen achtundvierzig Stunden sechsunddreißig Meilen, von Wien bis Groß-Raigern, zurückgelegt. Die Soldaten fielen bisweilen, von Anstrengung erschöpft, auf der Straße nieder; aber beim geringsten Geräusch hatten sie sich, indem sie Geschützdonner zu hören glaubten, rasch erhoben, um ihren, wie man sagte, in einer blutigen Schlacht begriffenen Kameraden zu Hülfe zu eilen. Am 1. December

Schneller Marsch der Division Friant.

Abends bivouakirten sie bei einer strengen Kälte zu Groß-Raigern, anderthalb Meilen vom Schlachtfeld. Niemals hatte eine Truppe zu Fuß einen so erstaunlichen Marsch ausgeführt, denn sie war zwei Tage hintereinander täglich achtzehn Meilen marschirt.

December 1805.

Am 1. December konnte Napoleon, verstärkt durch das Corps Bernadotte und die Division Friant, auf 65 bis 70,000 Mann unter den Waffen zählen, gegenüber 90,000 ebenfalls unter den Waffen befindlichen Russen und Oesterreichern.

Vertheilung der verschiedenen Armeecorps auf dem Schlachtfelde von Austerlitz.

Auf seinem linken Flügel stellte er Lannes auf, in dessen Corps die Division Caffarelli die Division Gazan ersetzte. Lannes sollte mit den beiden Divisionen Suchet und Caffarelli die Straße von Olmütz besetzen und sich auf der hügeligen Ebene schlagen, die sich auf beiden Seiten der Chaussee ausdehnt. (S. die Karte Nr. 33.) Napoleon theilte ihm überdies die Cavalerie Murat's zu, welche die Kürassiere der Generale d'Hautpoul und Nansouty, die Dragoner der Generale Walther und Beaumont, die Jäger der Generale Milhaud und Kellermann umfaßte. Die flache Gestalt des Terrains ließ ihm an dieser Stelle ein bedeutendes Cavaleriegefecht voraussehen. Auf dem Bergkegel oder Santon, der dies Terrain beherrscht und auf dem sich die Capelle von Bosenitz befindet, stellte er das 17. leichte Regiment, vom General Claparede befehligt, mit 18 Stück Geschützen auf und ließ es den Schwur leisten, diese Stellung bis auf den Tod zu vertheidigen. Diese Höhe war allerdings der Stützpunkt des linken Flügels.

Im Centrum, hinter dem Goldbach, stellte er die Divisionen Vandamme und Saint-Hilaire auf, die zum Corps des Marschalls Soult gehörten. Er bestimmte sie dazu, jenen bei den Dörfern Girzikowitz und Puntowitz gelegenen Bach zu überschreiten und sich des pratzener Plateaus zu bemächtigen, sobald der rechte Moment dazu gekommen sein würde. Ein wenig weiter, hinter dem Sumpfe bei Kobelnitz und dem Schlosse von Sokolnitz, stellte er die dritte Division des Marschalls Soult, die des Generals Legrand, auf. Er verstärkte

December 1805. sie durch zwei Bataillone Tirailleurs, bekannt unter dem Namen der Jäger vom Po und der corsischen Jäger, und durch eine Abtheilung leichter Cavalerie unter dem General Margaron. Diese Division sollte nur das 3. Linienregiment und die Jäger zu Telnitz haben, welches der Punkt war, der den Teichen am nächsten lag, derselbe, wohin Napoleon die Russen zu locken wünschte. Sehr weit, ein und eine halbe Meile rückwärts, befand sich die Division Friant, nämlich zu Groß-Raigern.

Während er zehn Infanteriedivisionen hatte, stellte demnach Napoleon nicht mehr als sechs derselben in die Schlachtordnung. Hinter den Marschällen Lannes und Soult behielt er als Reserve die Grenadiere Oudinot, die für diesmal vom Corps Lannes' getrennt waren; das Corps Bernadotte, bestehend aus den Divisionen Drouet und Rivaud, und endlich die kaiserliche Garde. Somit behielt er eine Masse von 25,000 Mann zur Disposition, um sie überallhin ziehen zu können, wo es nothwendig sein würde, und zwar besonders nach den Höhen von Pratzen, um diese Höhen um jeden Preis wegzunehmen, wofern die Russen sie nicht hinreichend räumen würden. Er bivouakirte selbst inmitten dieser Reserve.

Nachdem er diese Anordnungen getroffen, suchte er die Zuversicht zu erhöhen, indem er dieselbe seiner Armee in einer Proclamation mittheilte, welche ganz die Größe der Ereignisse athmete, die sich vorbereiteten. Wir theilen sie im Folgenden mit, wie sie den Truppen am Abend vor der Schlacht verlesen wurde:

Proclamation Napoleon's an seine Soldaten am Vorabend der Schlacht bei Austerlitz.

„Soldaten,

„Die russische Armee zeigt sich vor Euch, um die österreichische Armee bei Ulm zu rächen. Es sind die nämlichen „Bataillone, die Ihr bei Hollabrunn geschlagen und die Ihr „seitdem beständig bis hierher verfolgt habt.

„Die Positionen, die wir besetzt haben, sind furchtbar; „und während sie marschiren werden, um meinen rechten Flügel zu umgehen, werden sie mir ihre Flanke preisgeben.

„Soldaten, ich führe selbst Eure Bataillone. Ich halte „mich fern vom Feuer, wenn Ihr mit Eurer gewohnten Tapferkeit Unordnung und Verwirrung in die feindlichen Glieder bringt. Wenn aber der Sieg einen Augenblick ungewiß „ist, so sehet Ihr Euren Kaiser sich den ersten Streichen aus„setzen; denn der Sieg darf an diesem Tage nicht schwanken, „besonders wo es sich um die Ehre der französischen Infan„terie handelt, was ebenso viel heißt, als die Ehre der gan„zen Nation.

December 1805.

„Keiner verlasse die Reihen unter dem Vorwande, Ver„wundete fortzuführen, und Jeder sei von dem Gedanken „durchdrungen, daß man jene Söldlinge Englands besiegen „muß, die von einem so großen Haß gegen unsere Nation „beseelt sind.

„Dieser Sieg wird den Feldzug endigen und wir werden „Winterquartiere nehmen, wo neue Truppen zu uns stoßen „werden, die sich in Frankreich bilden, und dann wird der „Friede, den ich abschließe, meines Volkes und meiner wür„dig sein. Napoleon."

Am nämlichen Tage empfing er den Hrn. von Haugwitz, der endlich im französischen Hauptquartier eingetroffen war, erkannte in dessen schmeichelndem Gespräch die ganze Falschheit des preußischen Hofes und empfand mehr als je die Nothwendigkeit, einen glänzenden Sieg zu erwerben. Sehr artig nahm er den preußischen Gesandten auf, sagte ihm, daß er sich am nächsten Tage schlagen würde, daß er ihn wiedersehen wollte, wofern ihn keine Kanonenkugel träfe, und daß es alsdann Zeit sein würde, mit dem Cabinet von Berlin Rücksprache zu nehmen. Er forderte ihn auf, noch in der Nacht nach Wien zu gehen, und wies ihn an Hrn. de Talleyrand, während er Sorge dafür trug, ihn quer über das Schlachtfeld bei Hollabrunn führen zu lassen, welches einen furchtbaren Anblick bot. — Es ist gut, schrieb er an Hrn. de Talleyrand, daß dieser Preuße mit eigenen Augen sieht, in welcher Weise wir Krieg führen. —

Nachdem er den Abend mit seinen Marschällen im Bi-

December 1805.

Napoleon besucht seine Bivouaks in der Nacht vor der Schlacht. Aufnahme, die er bei seinen Soldaten findet.

vouak zugebracht, beschloß er, seine Soldaten zu besuchen und sich selber von ihrer moralischen Stimmung zu überzeugen. Es war dies der Abend des 1. December, der Vorabend des Jahrestags der Krönung. Das Zusammentreffen dieser Data war eigenthümlich und Napoleon hatte es nicht gesucht, denn er nahm die Schlacht an, bot sie aber nicht an. Die Nacht war kalt und finster.

Die ersten Soldaten, die ihn bemerkten, wollten ihm den Weg erhellen und rafften das Stroh ihres Bivouaks zusammen, woraus sie brennende Fackeln machten, die sie auf die Spitze ihrer Gewehre befestigten. Binnen wenig Minuten wurde dies Beispiel von der ganzen Armee nachgeahmt und längs der weiten Fronte unserer Position sah man diese seltsame Illumination schimmern. Die Soldaten begleiteten Napoleon's Schritte mit dem Ruf: Es lebe der Kaiser! und versprachen ihm, sich am nächsten Morgen seiner und ihrer selbst würdig zu zeigen. Alle Reihen theilten den Enthusiasmus. Man ging der Gefahr entgegen, wie man ihr entgegengehen muß: das Herz mit Zufriedenheit und Selbstvertrauen erfüllt.

Napoleon zog sich zurück, um seinen Soldaten einige Ruhe zu gönnen, und erwartete unter seinem Zelt die Morgenröthe eines Tages, welcher einer der größten seines Lebens, einer der größten der Geschichte werden sollte.

Jenes Feuer, jener Ruf war auf den Höhen, welche die Russen besetzt hielten, leicht zu bemerken gewesen und hatte dort bei einer kleinen Anzahl verständiger Offiziere eine düstre Vorahnung erzeugt. Sie fragten sich, ob das die Haltung einer geschlagenen oder auf dem Rückzug befindlichen Armee sei.

Weirother's Plan wird den russischen Generalen am Abend vor der Schlacht mitgetheilt.

Inzwischen empfingen die bei dem General Kutusof im Dorfe Kreznowitz versammelten Befehlshaber der russischen Corps ihre Instructionen für den nächsten Tag. Der alte Kutusof schlummerte tief und der General Weirother, welcher vor den Augen Derjenigen, die ihn hörten, eine Karte der Gegend ausgebreitet hatte, las mit Emphase eine Schrift ab,

die den ganzen Schlachtplan enthielt *). Wir haben densel- December 1805.
ben fast schon voraus angegeben, indem wir die Dispositionen

*) Wir halten es für nützlich, ein Bruchstück der handschriftlichen Denkwürdigkeiten des Generals Langeron anzuführen, der ein Augenzeuge war, da er eines der russischen Armeecorps befehligte.

Dieser Offizier bemerkt Folgendes:

„Man sah, daß am 19. November (1. December) unsere Colonnen erst gegen 10 Uhr Abends ihre Bestimmung erreichten.

Gegen 11 Uhr erhielten alle Befehlshaber dieser Colonnen, mit Ausnahme des zu weit entfernten Fürsten Bagration, Befehl, sich nach Krezнowitz zum General Kutusof zu begeben, um die Dispositionen für die Schlacht des nächsten Tages lesen zu hören.

Um ein Uhr Morgens, als wir Alle versammelt waren, kam der General Weirother an, breitete auf einem großen Tische eine ungeheure sehr genaue Karte der Umgegend von Brünn und Austerlitz aus, und las uns seine Dispositionen mit stolzem Tone und prahlerischer Miene vor, wodurch er zugleich die Ueberzeugung von seinem Verdienst und von unserer Unfähigkeit ausdrückte. Er glich einem Schulrector, der den jungen Schülern eine Vorlesung hält. Wir waren vielleicht wirklich Schüler; aber er war weit entfernt, ein guter Professor zu sein. Kutusof, der da saß und halb entschlafen war, als wir zu ihm kamen, schlief vollends ganz ein, bevor wir uns wieder entfernten. Buxhoewden hörte stehend zu, und verstand ganz gewiß nichts; Miloradowitsch schwieg still; Pribyschewsky hielt sich im Hintergrunde, und nur Doctorow prüfte die Karte mit Aufmerksamkeit. Nachdem Weirother seine Predigt geendigt hatte, war ich der Einzige, der das Wort ergriff. Ich sagte zu ihm: „Mein General, das ist Alles sehr gut; allein was werden wir „thun, wenn uns die Feinde zuvorkommen und uns bei Pratzen angrei„fen?" — „Der Fall ist nicht vorauszusetzen," erwiederte er mir; „Sie „kennen Bonaparte's Kühnheit. Hätt' er uns angreifen können, so würd' „er es heute gethan haben." — „Sie halten ihn also nicht für stark?" „sagt' ich. — „Es ist viel, wenn er 40,000 Mann hat." — „In diesem „Falle läuft er in sein Verderben, wenn er unsern Angriff erwartet; „allein ich halt' ihn für zu geschickt, als daß er unvorsichtig sein könnte, „denn wenn wir ihn, wie Sie wollen und glauben, von Wien abschnei„den, so hat er keinen andern Rückzug, als nach den böhmischen Gebir„gen. Aber ich traue ihm eine andere Absicht zu. Seine Feuer sind „ausgelöscht, man vernimmt viel Geräusch in seinem Lager." — „Das „geschieht, weil er sich zurückzieht oder seine Stellung verändert; und

December 1805. Napoleon's anführten. Der rechte Flügel der Russen, der unter dem Fürsten Bagration unserm linken gegenüberstand, sollte gegen Lannes auf beiden Seiten der Straße von Olmütz vorrücken, uns den Santon wegnehmen und direct gegen Brünn marschiren. Die Cavalerie, die in einer einzigen Masse zwischen dem Corps unter Bagration und dem Centrum der russischen Armee versammelt war, sollte dieselbe Ebene besetzen, auf welcher Napoleon Murat aufgestellt hatte, und den linken Flügel der Russen mit ihrem Centrum verbinden. Die Hauptmasse der Armee, die aus vier Colonnen unter den Generalen Doctorow, Langeron, Pribyschewsky und Kollowrath bestand und in diesem Augenblick auf den Höhen bei Pratzen aufgestellt war, sollte von da herabgehen, den sumpfigen Bach, dessen schon erwähnt wurde, überschreiten, Telnitz, Sokolnitz und Kobelnitz nehmen und den rechten Flügel der Franzosen umgehen, um sich hinter ihrem Rücken vorwärts zu bewegen und ihnen die Straße nach Wien wegzunehmen. Der Sammelplatz aller dieser Corps sollte unter den Mauern Brünns sein. Der Großfürst Constantin sollte mit der 9 bis 10,000 Mann starken russischen Garde bei Anbruch des Tages von Austerlitz aufbrechen, um sich als Reserve hinter dem Centrum der vereinigten Armee aufzustellen.

Nachdem der General Weirother seine Vorlesung in Gegenwart der russischen Corpsbefehlshaber vollendet hatte, von denen nur Einer, nämlich der General Doctorow, aufmerksam, und nur Einer zu widersprechen geneigt war, nämlich der General Langeron, erfuhr er von Seiten dieses Letztern einige

---

„selbst für den Fall, daß er die von Turas einnähme, so erspart er uns „viel Mühe und die Dispositionen bleiben dieselben."

Hierauf entließ uns Kutusof, der aufgewacht war, indem er uns befahl, einen Adjutanten da zu lassen, um die Dispositionen zu copiren, welche der Oberstlieutenant Toll vom Generalstab aus dem Deutschen ins Russische übersetzte. Es war nunmehr drei Uhr Morgens und wir erhielten die Abschriften dieser bekannten Dispositionen erst um acht Uhr, als wir uns schon auf dem Marsche befanden."

Einwände. Der General Langeron, ein emigrirter Franzos, der gegen sein Vaterland diente, übrigens ein guter Offizier, fragte den General Weirother, ob er glaube, daß sich Alles so gestalten würde, wie er es geschrieben hätte, und zeigte sich seinerseits sehr geneigt, daran zu zweifeln. Der General Weirother mochte durchaus keine andere Ansicht gelten lassen als die im russischen Generalstab verbreitete, nämlich daß sich Napoleon zurückzöge, und daß die Instructionen für diesen Fall vortrefflich wären. Allein der General Kutusof setzte dieser Erörterung ein Ziel, indem er die Befehlshaber der Corps nach ihren Quartieren zurückschickte und befahl, daß ihnen Allen eine Abschrift dieser Instructionen zugefertigt würde. Dieser erprobte Feldherr wußte, was er von dieser Manier, Schlachtpläne zu entwerfen und anzuordnen, zu denken hatte, und trotzdem ließ er es geschehen, obwol man unter seinem Namen in dieser Weise handelte.

December 1805.

Schlacht bei Austerlitz, geliefert am 2. December 1805.

Nach vier Uhr Morgens hatte Napoleon sein Zelt verlassen, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob die Russen den Fehler begingen, wozu er sie geschickt aufgemuntert hatte. Er ging bis zum Dorfe Puntowitz hinab, das am Ufer des Baches liegt, welcher die beiden Armeen trennte, und bemerkte, daß die Feuer der Russen auf den Höhen bei Pratzen fast erloschen waren. Ein sehr vernehmliches Geräusch von Kanonen und Pferden zeigte eine Bewegung von der Linken nach der Rechten, gegen die Teiche, an, gerade wohin er die Russen marschiren zu sehen wünschte. Er empfand lebhafte Freude, als er seine Voraussicht so wohl bestätigt fand. Er nahm seinen Standpunkt wieder auf dem erhöhten Terrain, wo er bivouakirt hatte und von wo er dieses Schlachtfeld in seiner ganzen Ausdehnung übersehen konnte. Seine Marschälle befanden sich zu Pferde an seiner Seite. Der Tag begann anzubrechen. Ein winterlicher Nebel deckte weit und breit das Land und ließ nur die hervorspringendsten Partien des Terrains erkennen, die über diesem Nebel gleich Inseln über einem Meer erschienen. Die verschiedenen Corps der französischen Armee waren in Bewegung und gin-

Napoleon verläßt vor Tagesanbruch sein Zelt, um die Bewegungen der Russen zu beobachten.

Freude Napoleon's, als er nach dem Geräusch der Kanonen bemerkt, daß die Russen gegen die Teiche marschiren.

December 1805.

gen aus der Position herab, die sie während der Nacht eingenommen hatten, um den Bach zu überschreiten, der sie von den Russen trennte. Aber sie machten in der Tiefe Halt, wo sie durch den Nebel gedeckt und durch die Befehle des Kaisers zurückgehalten waren, bis der günstige Augenblick zum Angriff eintreten würde.

Schon ließ sich ein sehr lebhaftes Feuer am äußersten Ende der Schlachtlinie nach den Teichen zu vernehmen. Dies zeigte die Bewegung der Russen gegen unsern rechten Flügel an. Der Marschall Davout war in aller Eile aufgebrochen, um die Division Friant von Groß-Raigern nach Telnitz zu führen und das 3. Linienregiment und die corsischen Jäger zu unterstützen, welche einen beträchtlichen Theil der feindlichen Armee auf den Hals bekamen. Die Marschälle Lannes, Murat, Soult umgaben nebst ihren Adjutanten den Kaiser, des Befehles zum Beginn der Schlacht im Centrum und auf dem linken Flügel gewärtig. Napoleon mäßigte ihre Hitze, indem er den Fehler vollenden lassen wollte, den die Russen zu unserer Rechten begingen, damit sie nicht mehr aus den Niederungen, in die sie sich hineinzogen, zurückgehen könnten. Endlich erschien die Sonne und übergoß, die Nebel zerstreuend, dieses weite Schlachtfeld mit ihrer Helle. Das war die Sonne von Austerlitz, die Sonne, an welche das gegenwärtige Geschlecht so oft erinnert worden, und die wahrscheinlich von künftigen Geschlechtern nie wird vergessen werden. Die Höhen bei Pratzen entblößten sich von Truppen. Die Russen waren, den gefaßten Plan ausführend, in das Bett des Goldbachs herabgegangen, um sich der Dörfer Telnitz und Sokolnitz, die längs dieses Baches gelegen sind, zu bemächtigen. Napoleon gab nunmehr das Zeichen zum Angriff und seine Marschälle sprengten davon, um sich an die Spitze ihrer verschiedenen Armeecorps zu stellen.

Die Sonne steigt über dem Schlachtfelde bei Austerlitz. Napoleon gibt das Zeichen zum Angriff.

Marsch der drei russischen Colonnen, welche die französische Armee nach den Teichen zu überflügeln sollen.

Die drei russischen Colonnen, welche Telnitz und Sokolnitz angreifen sollten, hatten sich nach sieben Uhr Morgens in Bewegung gesetzt. Sie standen unter den unmittelbaren Befehlen der Generale Doctorow, Langeron und Pribyschewsky

December 1805.

und unter dem Obercommando des Generals Buxhoewden, eines mittelmäßigen und unthätigen Offiziers, welcher aufgeblasen war in Folge einer Gunst, die er einer Hofheirath verdankte, und der ebenso wenig den linken Flügel der russischen Armee commandirte, als der Oberbefehlshaber Kutusof das Ganze commandirte. Er marschirte persönlich mit der Colonne des Generals Doctorow, welche das Ende der russischen Schlachtlinie bildete und zuerst zum Schlagen kommen sollte. Er kümmerte sich gar nicht um die andern Colonnen und dachte nicht daran, eine Uebereinstimmung in ihre verschiedenen Bewegungen zu bringen; und dies war sehr gut für uns, denn wenn sie zusammen gehandelt und Telnitz und Sokolnitz in Masse angegriffen hätten, während die Division Friant noch nicht auf diesem Punkte eingetroffen war, so hätten sie auf unserem rechten Flügel Terrain gewinnen können, und zwar weit mehr, als ihnen nützlicherweise zu überlassen war.

Die Colonne Doctorow's hatte gleich den andern auf den Höhen bei Pratzen bivouakirt. Am Fuße dieser Höhen befand sich ein Dorf Namens Augezd und in diesem Dorfe eine Avantgarde unter dem Befehl des Generals Kienmayer, bestehend aus fünf Bataillonen und vierzehn Schwadronen Oesterreichern. (S. die Karte Nr. 33.) Diese Avantgarde sollte die Ebene zwischen Augezd und Telnitz säubern, während die Colonne Doctorow von den Höhen herabging. Die Oesterreicher, begierig, den Russen zu zeigen, daß sie sich ebenso gut, als sie schlagen könnten, griffen das Dorf Telnitz mit großer Entschlossenheit an. Man mußte zugleich den Bach überschreiten, der hier in Gräben floß, und dann eine mit Weingärten und Häusern bedeckte Höhe. Wir hatten auf dieser Stelle außer dem dritten Linienregiment das Bataillon der corsischen Jäger, welches die vom Terrain ihm dargebotenen Deckungsmittel benutzte. Diese geschickten Tirailleure schossen kaltblütig auf die Husaren, die man vorgeschickt hatte, und tödteten ihrer eine große Anzahl. Auf dieselbe Weise empfingen sie das Regiment Szeckler's (Infanterie) und nach einer halben Stunde bedeckte ein Theil

Lebhafter Widerstand, den die corsischen Jäger der Colonne Doctorow leisten.

December 1805. dieses Regiments den Boden. Die Oesterreicher, dieses mörderischen und erfolglosen Kampfes müde, griffen mit ihren fünf Bataillonen in Masse das Dorf Telnitz an, vermochten aber, Dank der Festigkeit des dritten Linienregiments, welches sie mit der Standhaftigkeit einer erprobten Truppe empfing, nicht hineinzudringen. Während sich die Avantgarde unter Kienmayer dergestalt in ohnmächtigen Anstrengungen erschöpfte, erschien die Colonne Doctorow, vierundzwanzig Bataillone stark, vom General Buxhoewden geführt, nachdem sie länger als eine Stunde auf sich warten lassen, um die Oesterreicher bei der Eroberung von Telnitz zu unterstützen, zu dessen Vertheidigung das dritte Linienregiment nicht mehr ausreichte. Das Bett des Baches ward überschritten und der General Kienmayer warf seine vierzehn Schwadronen in die Ebene jenseit Telnitz gegen die leichte Cavalerie des Generals Margaron. Dieser hielt muthig mehre Chargen aus, konnte sich aber gleichwol nicht gegen eine solche Cavaleriemasse halten. Da die vom Marschall Davout geführte Division Friant noch nicht von Groß-Raigern eingetroffen war, so sah sich unser rechter Flügel gänzlich überflügelt. Aber der General Buxhoewden war, nachdem er lange auf sich warten lassen, genöthigt, seinerseits auf die zweite Colonne zu warten, welche der General Langeron befehligte. Die letztere war durch einen sonderbaren Zufall aufgehalten worden. Die Cavaleriemasse, die bestimmt war, die rechts von den Russen und links von den Franzosen gelegene Ebene zu besetzen, hatte den Befehl, welcher ihr die Einnahme dieser Stellung vorschrieb, schlecht begriffen; sie hatten sich zu Pratzen selbst, inmitten der Bivouaks der Colonne Langeron aufgestellt. Nachdem sie ihren Irrthum erkannt, hatte diese Cavalerie, um sich an ihren eigentlichen Platz zu verfügen, die Colonnen Langeron und Pribyschewsky lange Zeit abgeschnitten und verspätet. Als der General Langeron endlich vor Sokolnitz angelangt war, unternahm er den Angriff gegen dasselbe. Inzwischen war jedoch in aller Eile der General Friant mit seiner Division herbeigeeilt, welche aus fünf Infanterieregimentern und

Die Colonne Doctorow geht über den Goldbach.

Ankunft der Division Friant zu Telnitz und Wiedernahme dieses Dorfes.

sechs Dragonerregimentern bestand. Das erste Dragonerregiment, welches für diesen Tag mit der Division Bourcier verbunden war, wurde in scharfem Trabe gegen Telnitz geführt. Schon begannen die auf diesem Punkte siegreichen Russen und Oesterreicher den Goldbach zu überschreiten und das dritte Linienregiment, sowie die leichte Cavalerie Margaron's zu überflügeln. Sowie sich die Dragoner des ersten Regiments den Feinden näherten, setzten sie sich in Galopp und warfen Alles nach Telnitz zurück, was versucht hatte, daraus hervorzubrechen. Die Generale Friant und Heudelet, die mit der ersten Brigade, bestehend aus dem 108. Linienregiment und den Voltigeurs des 15. leichten Regiments, ankamen, zogen mit gefälltem Bajonnette in Telnitz ein, jagten daselbst die Oesterreicher und die Russen hinaus, trieben sie in Verwirrung jenseit der Gräben, die das Bett des Goldbachs bilden, und blieben Meister des Terrains, nachdem sie es mit Todten und Verwundeten bedeckt hatten. Unglücklicherweise herrschte jener Nebel, obwol fast überall zertheilt, doch noch in den Niederungen. Er hüllte Telnitz ein, wo man sich wie in einer Wolke befand. Das 26. leichte Regiment von der Division Legrand, welches dem 3. Linienregiment zu Hülfe gekommen war und jenseit des Baches undeutliche Truppenmassen bemerkte, ohne die Farbe ihrer Uniformen zu unterscheiden, gab auf das 108. Regiment Feuer, indem es auf den Feind zu schießen glaubte. Dieser unerwartete Angriff erschütterte das 108. Regiment, welches sich nun, in der Besorgniß, überflügelt zu sein, zurückzog. Diesen Umstand benutzten die Russen und Oesterreicher, die auf diesem Punkte neunundzwanzig Bataillons stark waren, um die Offensive wieder zu ergreifen, und drängten die Brigade Heudelet aus Telnitz, während der General Langeron, der mit zwölf russischen Bataillonen das Dorf Sokolnitz angriff, welches ein wenig oberhalb Telnitz an dem Goldbach liegt, daselbst eindrang. Die beiden feindlichen Colonnen Doctorow und Langeron begannen nunmehr, die eine aus Telnitz, die andere aus Sokolnitz hervorzubrechen. Inzwischen hatte die

December 1805. Colonne des Generals Pribyschewsky das Schloß Sokolnitz, welches oberhalb dem Dorfe gleichen Namens liegt, angegriffen und genommen. Bei diesem Anblicke wirft der General Friant, der sich an diesem Tage, wie an so vielen andern als Held benahm, den General Bourcier mit seinen sechs Dragonerregimentern auf die Colonne Doctorow und zwar in dem Augenblicke, wo sich dieselbe jenseit Telnitz ausbreitete. Die Russen strecken unseren Dragonern ihre Bajonnette entgegen, aber die aufs heftigste wiederholten Angriffe unserer Reiter verhindern sie, sich auszubreiten und unterstützen die Brigade Heudelet, die ihnen gegenübersteht. Der General Friant stellt sich darauf an die Spitze der Brigade Lochet, die aus dem 48. und 111. Linienregiment besteht, und stürzt auf die Colonne Langeron, die bereits über das Dorf Sokolnitz hinauskam; er wirft sie dorthin zurück, zieht selber ins Dorf und treibt die Feinde hinaus, die er über den Goldbach zurückwirft. Das eingenommene Sokolnitz läßt der General Friant vom 48. Regiment besetzen und marschirt mit seiner dritten Brigade, die, unter Kister's Commando, aus dem 33. Linien- und dem 15. leichten Regiment bestand, um der Colonne Pribyschewsky's das Schloß Sokolnitz streitig zu machen. Es gelingt ihm, auch diese zurückzuwerfen. Allein während er mit Pribyschewsky's Truppen vor dem Schlosse Sokolnitz handgemein ist, gelingt es beinahe der Colonne Langeron's, welche das zu jenem Schlosse gehörige Dorf wieder angreift, das 48. Regiment zu erdrücken, welches sich, in die Häuser des Dorfes zurückgezogen, mit bewunderswerther Tapferkeit vertheidigt. Der General Friant kehrt dorthin zurück und befreit das 48. Regiment. Dieser tapfere General und sein berühmter Oberbefehlshaber, der Marschall Davout, schlagen sich, während sie auf der so lebhaft bestrittenen Linie des Goldbachs unablässig von einem Punkte zum andern eilen, mit 7 bis 8000 Mann Infanterie und 2800 Reitern gegen 35,000 Russen. Die Division Friant war wirklich, nach dem von ihr ausgeführten Marsche von 36 Meilen, auf 6000 Mann zum Höchsten reducirt und dies betrug

Heldenmüthiges Benehmen des Generals Friant und seiner Division.

December 1805.

zusammen mit dem 3. Linienregiment nicht mehr als 7 bis 8000 Streiter. Aber die zurückgebliebenen Mannschaften, welche mit jedem Augenblick durch den Geschützdonner herangezogen wurden, füllten nach und nach die Lücken aus, welche das feindliche Feuer in ihren Reihen bewirkte.

Der Marschall Soult greift mit seinem Corps die Höhe bei Pratzen an, welche das Centrum der Russen bildet.

Während dieses hitzigen Gefechts auf unserm rechten Flügel hatte im Centrum der Marschall Soult die Position angegriffen, von welcher das Schicksal der Schlacht abhing. Auf das von Napoleon gegebene Zeichen hatten die beiden Divisionen Vandamme und St. Hilaire, zwei geschlossene Colonnen bildend, in raschem Schritte die Abhänge des Plateaus bei Pratzen erstiegen. (S. die Karte Nr. 33.) Die Division Vandamme hatte von der Linken, die St. Hilaire's von der Rechten das Dorf Pratzen genommen, welches tief eingesenkt in einer Thalschlucht liegt, die nach dem Goldbach nahe bei Puntowitz ausläuft. Während sich die Franzosen vorwärts bewegten, hatte sich das Centrum der feindlichen Armee, bestehend aus der österreichischen Infanterie unter Kollowrath und der russischen Infanterie unter Miloradowitsch, siebenundzwanzig Bataillone stark und unter unmittelbarem Commando des Generals Kutusof und der beiden Kaiser stehend, auf dem Plateau bei Pratzen auszubreiten begonnen, um daselbst die Stelle der nach den Niederungen hinabgegangenen drei Colonnen Buxhoewden's einzunehmen. Unsere Soldaten fuhren fort, ohne das Gewehrfeuer, welches sie erlitten, zu erwidern, die Höhe zu ersteigen, indem sie durch ihren entschlossenen und lebhaften Marsch die feindlichen Generale überraschten, die schon ihren Rückzug zu sehen erwarteten. *)

*) Der Fürst Czartoryski, der zwischen beiden Kaisern stand, machte den Kaiser Alexander aufmerksam auf den entschlossenen Marsch der Franzosen, die, ohne dem Feuer der Russen zu antworten, das Plateau erstiegen. Der durch diesen Anblick erschütterte Monarch fühlte das Selbstvertrauen wanken, welches er bis dahin bewiesen, und es befiel ihn eine unheimliche Ahnung, die ihn den ganzen Tag nicht verließ.

December 1805. Beim Dorfe Pratzen angelangt, gehen sie daselbst vorüber, ohne sich aufzuhalten. Der General Morand rückt jenseit des Dorfes an der Spitze des 10. leichten Regiments vor und stellt sich auf dem Plateau auf. Der General Thiébault*) folgt ihm mit seiner Brigade, die aus dem 34. und 36. Linienregiment besteht, und während er vorrückt, erhält er plötzlich von hinten eine Musketensalve, welche von zwei russischen Bataillonen herrührte, die in der Thalschlucht versteckt lagen, in deren Tiefe das Dorf Pratzen liegt. Der General Thiébault läßt augenblicklich Halt machen, erwidert kräftig das Feuer, welches er empfangen, und zieht mit einem seiner Bataillone in das Dorf ein. Er zerstreut oder fängt die Russen, die es besetzt hielten; darauf geht er wieder zurück, um den General Morand zu unterstützen, der sich auf der Höhe aufstellt. Die Brigade Varé, die zweite der Division Saint-Hilaire, die links beim Dorfe vorüberging, hatte sich ihrerseits dem Feinde gegenüber aufgestellt, während Vandamme mit seiner ganzen Division sich noch weiter links zog und eine Position bei einem kleinen Bergkegel, Stari-Winobradi genannt, einnahm, welcher die pratzener Höhe beherrscht. Die Russen hatten auf diesen Berg fünf Bataillone und eine zahlreiche Artillerie gestellt.

Die österreichische Infanterie unter Kollowrath und die russische Infanterie unter Miloradowitsch waren in zwei Linien aufgestellt. Der Marschall Soult führt, ohne Zeit zu verlieren, die Divisionen Saint-Hilaire und Vandamme vorwärts. Der General Thiébault, der mit seiner Brigade den rechten Flügel der Division Saint-Hilaire bildete, hatte eine Batterie von zwölf Geschützen. Er ließ sie mit Stückkugeln und Kartätschen laden und eröffnete ein mörderisches Feuer gegen die ihm gegenüberstehende Infanterie. Dieses wohlgerichtete und lebhafte Feuer verbreitete bald Unordnung unter den österreichischen Reihen, die sich erst zurückzogen und sich

*) Derselbe, welcher kürzlich gestorben ist.

dann in Verwirrung nach dem andern Abhange des Plateaus warfen. Vandamme greift sogleich die feindliche Linie ihm gegenüber an. Seine tapfere Infanterie rückt kaltblütig vor, macht Halt, gibt mehre mörderische Salven und marschirt mit dem Bajonnette gegen die Russen. Sie wirft deren erste Linie auf die zweite und nöthigt beide, ihre Artillerie im Stich lassend, nach der andern Seite der Höhe zu fliehen. Bei dieser Bewegung hatte Vandamme den durch mehre russische Bataillone vertheidigten und stark mit Artillerie besetzten Berg Stari-Winobradi zu seiner Linken gelassen; er kehrt dahin zurück und während er denselben durch den General Schiner mit dem 24. leichten Regiment umgehen läßt, ersteigt er ihn selbst mit dem 4. Linienregiment. Trotz eines senkrechten Feuers ersteigt er den Berg, wirft die Russen, die ihn besetzt halten, und bemächtigt sich ihrer Kanonen.

December 1805.

So hatten sich binnen weniger als einer Stunde die beiden Divisionen vom Corps des Marschalls Soult des Plateaus von Pratzen bemeistert und verfolgten die in Verwirrung gerathenen Russen und Oesterreicher über die Abhänge dieser Höhe, die sich nach dem Schlosse Austerlitz absenkt.

Anstrengungen beider Kaiser und des Generals Kutusof, um das Centrum der österreichisch-russischen Armee wieder zu sammeln.

Die beiden Kaiser von Oesterreich und von Rußland, welche Zeugen dieses schnellen Vorgangs waren, bemühten sich umsonst, ihre Soldaten zum Stehen zu bringen. Man hörte kaum auf sie inmitten der Verwirrung und Alexander konnte bereits bemerken, daß die Gegenwart eines Souverains unter solchen Umständen nicht so viel gilt, als die eines guten Generals. Miloradowitsch, der sich stets im Feuer zeigte, durchritt dieses mit Kugeln besäete Schlachtfeld und versuchte die Flüchtigen zurückzuführen. Der durch eine Kugel am Backen verwundete General Kutusof sah, wie sich das Unglück erfüllte, das er vorausgesehen und welches zu verhindern er nicht standhaft genug gewesen war. Er hatte sich beeilt, die kaiserlich russische Garde herbeizurufen, welche vor Austerlitz bivouakirte, um hinter ihrem Rücken sein Centrum wieder zu sammeln. Wäre dieser Befehlshaber der österreichisch-russischen Armee, dessen Verdienst sich auf große Schlauheit

December 1805. unter großer Trägheit versteckt beschränkte, treffender und rascher Entschlüsse fähig gewesen, so hätte er nach dem linken Flügel, in diesem Augenblick mit unserm rechten im Kampfe begriffen, eilen und die drei Colonnen Buxhoewden's aus den Niederungen, in die sie gerathen waren, ziehen müssen, um sie auf die Höhe bei Pratzen zurückzuführen und mit einer Masse von 50,000 Mann einen entscheidenden Angriff zu versuchen, um eine Position wieder einzunehmen, ohne welche seine Armee getrennt werden mußte. Hätt' er diesen Zweck auch nicht erreicht, so würd' er sich dann wenigstens auf einem sichern Wege nach Austerlitz zurückgezogen und seinen linken Flügel nicht an einen Abgrund gelehnt gelassen haben. Während er sich aber begnügte, dem Unglück, dessen Augenzeuge er war, auszuweichen, beschränkte er sich darauf, sein Centrum bei der neun- bis zehntausend Mann starken russisch kaiserlichen Garde zu sammeln, indeß Napoleon, der die Höhe bei Pratzen immer fest im Auge behielt, zur Unterstützung des bereits siegreichen Marschalls Soult noch das Corps Bernadotte, die Garde und die Grenadiere Oudinot, d. h. 25,000 Mann Kerntruppen, heranführte.

Lannes und Murat bestehen siegreich auf dem linken Flügel unserer Armee die wiederholten Angriffe Bagration's und der gesammten österreichisch-russischen Cavalerie.

Während unser rechter Flügel in solcher Weise den Russen den Goldbach streitig machte und unser Centrum ihnen die Höhe bei Pratzen wegnahm, waren Lannes und Murat auf unserm linken Flügel mit dem Fürsten Bagration und mit der gesammten österreichisch-russischen Cavalerie handgemein. (S. die Karte Nr. 33.)

Lannes sollte mit den Divisionen Suchet und Caffarelli, die auf beiden Seiten der olmützer Straße aufgestellt waren, gerade vorwärts marschiren. Zur Linken der Straße, in derselben Gegend, wo sich der Santon erhob, war das Terrain, welches sich, hier den bewaldeten mährischen Berghöhen näherte, sehr uneben, bald bergig, bald von tiefen Schluchten durchschnitten. Daselbst war die Division Suchet aufgestellt. Zur Rechten war das Terrain ebener und verband sich mit den ziemlich sanften Abhängen der Höhe bei Pratzen. Auf dieser Seite marschirte Caffarelli, durch die Cavalerie Mu-

rat's gegen die Masse der österreichisch-russischen Cavalerie gedeckt.

December 1805.

Auf diesem Punkte erwartete man eine Art ägyptischer Schlacht, denn man sah zweiundachtzig österreichische und russische Schwadronen in zwei Linien aufgestellt unter dem Commando des Fürsten Johann von Liechtenstein. Deshalb ließen die Divisionen Suchet und Caffarelli mehre Bataillone aus der Colonne aufmarschiren und stellten hinter den Zwischenräumen dieser Bataillone andere Bataillone in geschlossener Colonne auf, um die ersten zu stützen und in der Seite zu decken. Die Artillerie war auf der Fronte beider Divisionen ausgebreitet. Die leichte Cavalerie des Generals Kellermann sowie die Dragonerdivisionen befanden sich rechts auf der Ebene, die schwere Cavalerie Nansouty's und d'Hautpoul's als Reserve im Rücken.

In dieser imposanten Ordnung setzte sich Lannes, als er das Kanoniren bei Pratzen vernahm, in Bewegung und durchzog in einem Schritte, wie er es nur bei einem Manoeuvre vermocht hätte, diese von einer schönen Wintersonne bestrahlte Ebene.

Die gesammte feindliche Cavalerie greift das Corps Lannes' an.

Der Fürst Johann von Liechtenstein hatte lange auf sich warten lassen und zwar in Folge des Misgriffs, welcher die österreichisch-russische Armee genöthigt hatte, unnützerweise von der Rechten zur Linken des Schlachtfeldes zu ziehen. In seiner Abwesenheit hatte die kaiserliche Garde Alexander's die Lücke ausgefüllt, welche zwischen dem Centrum und dem rechten Flügel der vereinigten Armee geblieben war. Endlich angelangt, bemerkt er die Bewegung des Corps Lannes' und wirft die Uhlanen des Großfürsten Constantin gegen die Division Caffarelli. Diese kühnen Reiter stürzen sich auf diese Division, vor welcher Kellermann mit seiner leichten Cavaleriebrigade stand. Der General Kellermann, einer unserer gewandtesten Cavalerieoffiziere, glaubte, daß er auf die französische Infanterie geworfen werden könnte und diese vielleicht in Unordnung bringen würde, wenn er jene furchtbare Charge unbeweglich aufnähme, und deshalb zog er seine Schwadro-



December 1805. nen zurück, indem er sie durch die Zwischenräume der Bataillone Caffarelli's gehen und sich zur Linken derselben aufstellen ließ, um endlich eine günstige Gelegenheit zum Angriff zu benutzen. Die heransprengenden Uhlanen fanden unsere leichte Cavalerie nicht mehr und begegneten statt deren einer unerschütterlichen Infanterielinie, welche sie, ohne selbst ein Carré zu bilden, mit einem mörderischen Musketenfeuer empfing. Bald liegen 400 dieser Reiter vor der Fronte der Division am Boden. Der russische General Essen erhält, an ihrer Spitze fechtend, eine tödtliche Wunde. Die Andern breiten sich in Unordnung rechts und links aus. Den rechten Zeitpunkt erfassend, greift Kellermann, der seine Schwadronen zur Linken Caffarelli's aufgestellt hatte, die Uhlanen an und haut ihrer eine bedeutende Anzahl nieder. Der Fürst Johann von Liechtenstein sendet einen neuen Theil seiner Schwadronen den Uhlanen zu Hülfe. Unsere Dragonerdivisionen setzen sich ihrerseits in Bewegung, stürzen auf die feindliche Cavalerie und einige Zeit bemerkt man mehr als ein furchtbares Handgemenge, wo sich Alle Mann gegen Mann schlagen. Diese Reiterwolke zerstreut sich endlich, ein Jeder geht in seine Schlachtlinie zurück, während das Terrain mit Todten und Verwundeten, meist Russen und Oesterreichern, bedeckt bleibt. Darauf rücken unsere beiden Infanteriemassen vor und nehmen festen und gemessenen Schrittes das von der Cavalerie verlassene Terrain ein. Die Russen setzen ihnen vierzig Feuerschlünde entgegen, welche einen Hagel von Kugeln ausspeien. Eine Ladung reißt die ganze Gruppe der Tamboure vom ersten Regiment Caffarelli's weg. Man erwidert diese Kanonade durch das Feuer unserer ganzen Artillerie. In diesem Kampfe mit Kanonenschüssen wird dem General Valhubert ein Schenkel durch eine Kugel zerschmettert. Einige Soldaten wollen ihn forttragen. Bleibt auf Eurem Posten, sagt' er zu ihnen, ich werde allein zu sterben wissen. Eines Mannes wegen brauchen nicht sechs verloren zu gehen. — Man marschirt darauf gegen das Dorf Blasiowitz, welches zur Rechten der Ebene lag, auf dem Punkte, wo sich das

Terrain nach Pratzen hin zu erheben beginnt. Dieses Dorf, wie alle in dieser Gegend, tief in einer Thalschlucht gelegen, war nur durch die Flammen, die es verzehrten, sichtbar. Eine Abtheilung der kaiserlich russischen Garde hatte es am Morgen besetzt, indem sie die Cavalerie des Fürsten von Liechtenstein erwartete. Lannes befiehlt dem 13. leichten Regiment, sich desselben zu bemächtigen. Der Oberst Castex, der das 13. Regiment befehligte, rückt mit dem ersten Bataillon in Colonne zum Angriff vor und wird, während er beim Dorfe anlangt, von einer Kugel in die Stirn getroffen. Das Bataillon wirft sich vorwärts und rächt sofort mit dem Bajonnette den Tod seines Obersten. Man bemächtigt sich des Dorfes Blasiowitz und nimmt daselbst einige Hundert Mann gefangen, die zurückgeschickt werden.

Auf dem andern Flügel des Corps Lannes' versuchten die vom Fürsten Bagration geführten Russen die Anhöhe wegzunehmen, welche unsere Soldaten den Santon nannten. Sie waren in ein kleines Thal herabgegangen, welches sich am Fuße dieser Anhöhe hinzieht, hatten daselbst das Dorf Bosenitz genommen und wechselten unnützerweise ihre Flintenkugeln mit der zahlreichen Artillerie, mit welcher die Höhe besetzt war. Allein sie dachten nicht daran, dem Musketenfeuer des 17. Linienregiments Stand zu halten, welches zu gut aufgestellt war, als daß man gewagt hätte, es in solcher Nähe anzugreifen.

Der Fürst Bagration hatte den Rest seiner Infanterie auf der olmützer Straße der Division Suchet gegenüber aufgestellt. Zum Weichen gezwungen, zog er sich langsam vor dem Corps Lannes' zurück, welches ohne Uebereilung, aber in imponirender Gesammtheit und immerfort Terrain gewinnend, marschirte.

Nachdem Blasiowitz genommen ist, läßt Lannes Holubitz und Kruch, Dörfer, die an der Straße von Olmütz liegen, wegnehmen und stößt auf die Infanterie Bagration's. In diesem Augenblicke bricht er die durch seine beiden Divisionen gebildete Linie. Er führt die Division Suchet schräg nach

December 1805. der Linken, die Division Caffarelli schräg nach der Rechten. Durch diese divergirende Bewegung trennt er die Infanterie Bagration's von der Cavalerie des Fürsten von Liechtenstein, und wirft die erste links von der Straße von Olmütz, und die zweite rechts nach den Abhängen der Höhe von Pratzen zurück.

Hierauf will diese Cavalerie einen letzten Versuch machen und stürzt in ihrer ganzen Masse auf die Division Caffarelli, welche sie jedoch mit ihrer gewöhnlichen Fassung empfängt und sie durch ihr Musketenfeuer aufhält. Die zahlreichen Schwadronen Liechtenstein's, erst zerstreut und dann durch ihre Offiziere wieder gesammelt, werden gegen unsere Bataillone geführt. Auf Befehl Lannes' defiliren die Kürassiere der Generale d'Hautpoul und Nansouty, welche der Infanterie Caffarelli's nachfolgten, in scharfem Trabe hinter den Reihen dieser Infanterie, formiren sich zur Rechten derselben, und stürzen im Galopp vorwärts. Die Erde zittert unter den Füßen dieser 4000 mit Eisen bedeckten Reiter. Sie stürzen mit dem Säbel in der Faust auf die wieder gesammelte Masse der österreichisch-russischen Schwadronen, werfen sie durch ihren Angriff, zerstreuen sie und nöthigen sie nach Außerlitz zu fliehen, wo sie sich zurückziehen, um an dem Tage nicht wieder zum Vorschein zu kommen.

Inzwischen hatte die Division Suchet die Infanterie des Fürsten Bagration angegriffen. Nachdem sie auf die Russen jenes gemessene und sichere Feuer gerichtet, welches unsere ebenso geübten als krieggewohnten Truppen mit einer außerordentlichen Präcision ausführten, hatte die Division Suchet mit dem Bajonnet angegriffen. Die Russen hatten sich, dem Ungestüm unserer Bataillone weichend, zurückgezogen, aber ohne sich aufzulösen und ohne sich zu ergeben. Sie bildeten eine verworrene, von Gewehren starrende Masse, die man so weit gebracht hatte, sie vor sich herzutreiben, nicht aber gefangen nehmen konnte. Lannes, der zweiundachtzig Schwadronen des Fürsten von Liechtenstein entledigt, hatte sich beeilt, die schwere Cavalerie des Generals d'Haut-

poul von der rechten nach der linken Seite dieser Ebene zu führen und hatte sich auf die Russen geworfen, um deren Rückzug zu entscheiden. Indem die Kürassiere von allen Seiten diese hartnäckigen Infanteristen angriffen, die sich in starken Pelotons zurückzogen, hatten sie einige Tausend derselben genöthigt, die Waffen zu strecken.

December 1805.

Somit lieferte Lannes auf unserm linken Flügel allein eine eigentliche Schlacht. Er hatte 4000 Gefangene gemacht. Die Erde war rings um ihn her mit 2000 Todten oder Verwundeten, theils Russen, theils Oesterreichern bedeckt.

Ergebniß der auf dem linken Flügel von Lannes gelieferten Schlacht.

Auf der Höhe bei Pratzen hatte sich jedoch der Kampf zwischen dem Centrum der Feinde und dem Corps des Marschalls Soult erneuert, der durch alle Reserven, die Napoleon in Person herbeiführte, verstärkt war. Der General Kutusof, anstatt, wie wir erwähnten, daran zu denken, die drei in den Niederungen stehenden Colonnen Doctorow's, Langeron's und Pribyschewsky's wieder an sich zurückzuziehen, hatte an nichts gedacht, als sein Centrum gegen die kaiserlich russische Garde hin zu sammeln. Nur die Brigade Kamenski vom Corps Langeron's hatte, als sie hinter sich ein sehr lebhaftes Feuer vernahm, Halt gemacht und war darauf von freien Stücken zurückgegangen, um die Höhe von Pratzen wieder zu ersteigen. Der benachrichtigte General Langeron hatte sich an die Spitze dieser Brigade gestellt, indem er den Rest seiner Colonne in Sokolnitz ließ.

Erneuerung des Kampfes zwischen dem Corps des Marschalls Soult, den durch Napoleon herbeigeführten Reserven und dem durch die Garde Alexander's verstärkten Centrum der Russen.

Bei der Erneuerung dieses Gefechts gegen das Centrum befanden sich die Franzosen im Kampfe mit der Brigade Kamenski, mit der Infanterie unter Kollowrath und Miloradowitsch, und mit der kaiserlich russischen Garde. Die Brigade Thiébault, die auf der äußersten Rechten des Corps des Marschalls Soult stand und durch das Dorf Pratzen von der Brigade Varé getrennt war, befand sich zwischen einem Kreuzfeuer, denn vor sich hatte sie die wiederhergestellte Linie der Oesterreicher und zur Rechten hinter sich einen Theil der Truppen Langeron's. Diese Brigade, bestehend aus dem 10. leichten und 14. und 36. Linienregimentern, war einen

December 1805. Ernste Gefahr der Brigade Thiébault, und treffliches Benehmen dieser Brigade.

Augenblick der ernstesten Gefahr preisgegeben. Während sie aufmarschiren, um sich dem Feinde gegenüber aufzustellen, ergreift der Adjutant Labadie vom 36. Regiment, welcher fürchtet, daß sein Bataillon unter einem auf dreißig Schritte empfangenen Musketen= und Kartätschenfeuer wanken möchte, eine Fahne und ruft, indem er sich selbst als Jalonneur aufstellt: Soldaten, hier ist Eure Schlachtlinie! — Das Bataillon entwickelt sich in vollkommener Ordnung. Die Andern folgten dem Beispiel, die Brigade nimmt ihre Stellung und wechselt einige Zeit ein mörderisches Gewehrfeuer auf halbe Schußweite. Indessen hätten diese drei Regimenter unter dem überlegenen Kreuzfeuer bald erliegen müssen, wenn sich der Kampf verlängert hätte. Der General Saint=Hilaire, von der Armee wegen seiner ritterlichen Tapferkeit bewundert, unterhielt sich mit den Generalen Thiébault und Morand über den zu ergreifenden Entschluß, als der Oberst Pouzet vom 10. Regiment zu ihm sagte: „General, marschiren wir mit dem Bajonnette vorwärts oder wir sind verloren.“ — „Ja, vorwärts,“ erwiedert der General Saint=Hilaire. — Sofort fällt man die Bajonnette, wirft sich rechts auf die Russen unter Kamenski und direct auf die Oesterreicher unter Kollowrath, und wirft die Ersten in die Niederungen bei Sokolnitz und Telnitz, die Andern nach dem entgegengesetzten Abhange der Höhe von Pratzen, nach der Straße von Austerlitz hin.

Während die einige Zeit sich selbst überlassene Brigade Thiébault sich mit so viel Glück und Tapferkeit aus der Gefahr zog, hatte die Brigade Varé und die Division Vandamme, die auf der andern Seite des Dorfes Pratzen standen, bei weitem nicht so viel Mühe, um die offensive Rückkehr der Russen und Oesterreicher zurückzuweisen, die sie bald nach dem Fuße der Höhe, welche sie vergebens zu ersteigen suchten, hinabgedrängt hatten. In der Hitze, welche unsere Truppen hinriß, hatte sich das erste Bataillon des 4. Linienregiments, welches zur Division Vandamme gehörte, zur Verfolgung der Russen auf den geneigten und mit Weinber=

gen bedeckten Terrains fortreißen lassen. Der Großfürst Constantin hatte sofort eine Abtheilung der reitenden Garde abgesendet, welche, das Bataillon mitten in den Weinbergen überfallend, dasselbe überrannt hatte, bevor es ein Carré zu bilden vermochte. In dieser Verwirrung war der Fähndrich des Regiments getödtet worden. Ein Unteroffizier, der den Adler ergreifen wollte, hatte dasselbe Schicksal. Ein Soldat nahm den Adler aus den Händen des Unteroffiziers, allein, selbst kampfunfähig gemacht, konnte er die Reiter Constantin's nicht an der Wegnahme der Trophäe hindern.

December 1805.

Napoleon, welcher zur Verstärkung des Centrums mit der Infanterie seiner Garde, dem ganzen Corps Bernadotte's und den Grenadieren Oudinot erschienen war, bemerkt von der Höhe, auf welcher er seinen Standpunkt genommen, die misliche Lage dieses Bataillons. — Dort gibt es Unordnung, sagte er zu Rapp, man muß sie beseitigen. — Sofort fliegt Rapp an der Spitze der Mamelucken und der reitenden Gardejäger dem gefährdeten Bataillon zu Hülfe. Der Marschall Bessières folgt Rapp mit den reitenden Grenadieren. Die Division Drouet vom Corps Bernadotte, aus dem 94. und 95. Regiment bestehend, rückte in zweiter Linie vor, geführt vom Oberst Gérard, Adjutanten Bernadotte's, einem sehr tüchtigen Offizier, um sich der Infanterie der russischen Garde entgegenzustellen.

Cavaleriegefecht zwischen der französischen und der russischen Garde.

Indem sich Rapp zeigt, zieht er die feindliche Cavalerie gegen sich, welche unsere am Boden liegenden Infanteristen niedersäbelte. Diese Cavalerie wendet sich mit vier Stück bespannten Geschützen gegen ihn. Trotz einer Kartätschenladung dringt Rapp vor und durchbricht die kaiserliche Cavalerie. Er dringt weiter vor und kommt über das Terrain hinaus, welches das Bataillon vom vierten Regiment mit seinen Trümmern bedeckte. Sofort erhoben sich die Soldaten dieses Bataillons wieder und stellten sich auf, um den erlittenen Streich zu rächen. Rapp, bis zu den Linien der russischen Garde gelangt, wird durch eine zweite Cavaleriecharge



December 1805. angegriffen. Es sind die Gardereiter Alexander's, die sich, von ihrem Obersten, dem Fürsten Repnin, geführt, auf ihn werfen. Der tapfere Morand, Oberst der französischen Gardereiter, wird getödtet; die Jäger werden zurückgeführt. Aber in diesem Augenblicke treffen im Galopp die reitenden Grenadiere ein, die vom Marschall Bessières Rapp zu Hülfe geführt werden. Die so trefflichen Reiter wünschen eifrig, sich mit den Gardereitern Alexander's zu messen. Ein Handgemenge, welches mehre Minuten währt, entspinnt sich zwischen beiden. Die Infanterie der russischen Garde, Zeuge dieses heftigen Kampfes, wagt nicht Feuer zu geben, aus Furcht, auf die Ihrigen zu schießen. Endlich triumphiren die reitenden Grenadiere Napoleon's, alte in hundert Schlachten erprobte Soldaten, über die jungen Reiter Alexander's, zerstreuen sie, nachdem sie eine gewisse Zahl derselben auf den Boden gestreckt, und kehren als Sieger zu ihrem Herrn zurück.

Napoleon, welcher Zeuge dieses Treffens war, freute sich höchlich, die russische Jugend für ihren Uebermuth bestraft zu sehen. Von seinem Generalstab umgeben, empfing er Rapp, der verwundet, mit Blut bedeckt und mit dem gefangenen Fürsten Repnin zurückkam, und bezeugte ihm auf glänzende Weise seine Zufriedenheit. Inzwischen drängten die drei Regimenter der Division Drouet, vom Oberst Gérard geführt, die russische Gardeinfanterie nach dem Dorfe Kreznowitz, nahmen dieses Dorf weg und machten viele Gefangene. Es war ein Uhr Nachmittags, der Sieg war nicht mehr zweifelhaft, denn Lannes und Murat waren Meister der Ebene zur Linken, der Marschall Soult, von der gesammten Reserve unterstützt, behauptete die Höhe bei Pratzen, und somit blieb nichts übrig, als sich nach der rechten Seite zu wenden und die drei russischen Colonnen unter Buxhoewden, die vergebens dazu dienen sollten, uns die Straße nach Wien abzuschneiden, in die Teiche zu werfen. Indem Napoleon nunmehr das Corps Bernadotte auf der Höhe bei Pratzen ließ und sich mit dem Corps des Marschalls Soult, der Garde und den

Nachdem sich Napoleon der Position auf der Höhe bei Pratzen versichert, wendet er sich nach der Rechten, um die Schlacht zu beendigen.

Grenadieren Oudinot rechts wendete, beschloß er, selber den Preis seiner tiefen Entwürfe zu ernten, und schickte sich an, auf der Straße, welcher die drei Colonnen Buxhoewden's gefolgt waren, als sie von der Höhe bei Pratzen herabgingen, dieselben im Rücken anzugreifen. Es war die höchste Zeit, daß er anlangte, denn der Marschall Soult und sein Unterbefehlshaber, der General Friant, welche ohne Unterlaß zwischen Kobelnitz und Telnitz hin- und hergingen, um den Feind am Ueberschreiten des Goldbaches zu verhindern, waren nahe daran, zu erliegen. Dem tapfern Friant waren an diesem Tage vier Pferde unterm Leibe getödtet worden. Aber während er die letzten Anstrengungen machte, erschien plötzlich Napoleon an der Spitze einer gewaltigen Truppenmasse. Eine furchtbare Verwirrung entstand nun unter den überfallenen und verzweifelten Russen. Die ganze Colonne Pribyschewski und eine Hälfte der Colonne Langeron's, die vor Sokolnitz geblieben war, sahen sich ohne alle Hoffnung auf Rettung umringt, da die Franzosen hinter beider Rücken auf derselben Straße ankamen, welche sie selbst am Morgen gezogen waren. Diese beiden Colonnen zerstreuen sich; ein Theil wird in Sokolnitz gefangen genommen, ein zweiter flieht nach Kobelnitz zu und wird bei den gleichnamigen Morästen eingeschlossen. Ein dritter endlich verwickelt sich gegen Brünn zu und wird gezwungen, die Waffen in der Nähe der Straße nach Wien zu strecken, auf der nämlichen Stelle, wo die Russen, in der Hoffnung des Sieges, hatten zusammentreffen wollen.

Entsetzliche Niederlage der drei Colonnen unter Buxhoewden, die zwischen zwei Feuer genommen und in die Teiche geworfen werden.

Der General Langeron war mit den Trümmern der Brigade Kamenski und einigen Bataillonen, die er vor dem Unglück aus Sokolnitz zurückgezogen hatte, nach Telnitz und den Teichen hin geflohen, nahe bei dem Orte, wo sich Buxhoewden mit der Colonne Doctorow befand. Der alberne Befehlshaber des linken russischen Flügels, sehr stolz, daß er mit 29 Bataillonen und 22 Schwadronen das Dorf Telnitz fünf Mal sechs französischen Bataillonen streitig gemacht hatte, stand unbeweglich, indem er den Erfolg der Colonnen Langeron's und Pribyschewski's erwartete. Er trug, wenn man

December 1805. einem Augenzeugen trauen darf, die Zeichen der Ausschweifungen im Gesicht, denen er sich gewöhnlich hingab. Langeron, welcher auf diesen Punkt geeilt ist, erzählt ihm mit lebendigen Worten, was vorgeht. — Sie sehen überall nichts, als Feinde, erwidert ihm Buxhoewden in grobem Ton. — Und Sie, entgegnete Langeron, sind nicht im Stande, irgendwo einen zu sehen. — Aber in diesem Augenblicke erscheint Soult über dem Abhange der Höhe nach den Teichen zu und wendet sich gegen die Colonne Doctorow, um sie in die Teiche zu drängen. Es ist unmöglich, ferner an der Gefahr zu zweifeln. Buxhoewden versucht mit vier Regimentern, die er unsinniger Weise unthätig bei sich behalten hatte, die Straße wieder zu gewinnen, auf welcher er gekommen war und welche durch das Dorf Augezd, zwischen dem Fuße der Höhe von Pratzen und dem Teiche von Satschan hinführte. Rasch eilt er dorthin, während er dem General Doctorow befiehlt, sich zu retten wie er kann. Langeron schließt sich mit den Resten seiner Colonne an ihn an. Buxhoewden zieht gerade in dem Augenblicke durch Augezd, wo die Colonne Vandamme, von der Höhe herabsteigend, dort anlangt. Fliehend hält er das Feuer der Franzosen aus, und es gelingt ihm, mit einem Theile seiner Truppen sicher davonzukommen. Der größere Theil, begleitet von den Trümmern Langeron's, wird von der Division Vandamme, welche sich des Dorfes Augezd bemächtigt hat, aufgehalten. Jetzt werfen sich Alle nach den gefrorenen Teichen und versuchen, sich dort einen Weg zu bahnen. Das Eis, welches diese Teiche bedeckt, ist durch die Wärme eines schönen Tages schwach geworden, und vermag nicht, der Last der Menschen, Pferde und Geschütze zu widerstehen. Es weicht an einigen Stellen unter den Russen, welche daselbst einbrechen; es widersteht an etlichen andern Punkten und gewährt den Flüchtigen ein Asyl, wohin sie sich in Menge zurückziehen.

Einige Tausend Russen werden unter dem zerbrochenen Eis begraben.

Napoleon, auf den Abhängen der Höhe von Pratzen nach den Teichen hin angekommen, bemerkt das Unglück, welches er so geschickt vorbereitet hatte. Er läßt mit einer Batterie

December 1805.

der Garde auf die Stellen des Eises schießen, welche noch widerstehen, und bewirkt den Untergang der Unglücklichen, die sich dorthin geflüchtet hatten. Fast 2000 Mann finden den Tod unter dieser gebrochenen Eisdecke.

Ehrenhaftes Benehmen des Generals Doctorow.

Zwischen der französischen Armee und diesen unzugänglichen Teichen ist noch die unglückliche Colonne Doctorow übrig, von welcher sich eine Abtheilung mit Buxhoewden rettet, eine andere unter dem Eise versinkt. Der General Doctorow, welcher in dieser schrecklichen Lage geblieben ist, beträgt sich auf die hochherzigste Weise. Das Terrain erhob sich, wo es sich den Teichen näherte, ein wenig, so daß es eine Art Stützpunkt darbot. Der General Doctorow lehnt sich an diese Erhöhung und formirt seine Truppen in drei Linien. Die Cavalerie stellte er in die erste Linie, die Artillerie in die zweite, die Infanterie in die dritte. So aufgestellt, setzt er den Franzosen eine feste Haltung entgegen, während er einige Schwadronen abschickt, um einen Weg zwischen dem Teiche von Satschan und dem von Menitz zu suchen.

Ein letzter und wilder Kampf entspinnt sich auf diesem Terrain. Die Dragoner der Division Beaumont, die von Murat geliehen und vom linken nach dem rechten Flügel geführt waren, greifen die österreichische Cavalerie unter Kienmayer an, der, nachdem er seine Pflicht gethan, sich unter dem Schutze der russischen Artillerie zurückzieht. Diese bedeckt, unbeweglich bei ihren Stücken bleibend, die Dragoner mit Kartätschen. Die Infanterie des Marschalls Soult marschirt nun, trotz eines wirksamen Feuers, gegen diese Artillerie, bemächtigt sich derselben und treibt die russische Infanterie nach Telnitz. Dort zieht seinerseits der Marschall Davout mit der Division Friant ein. Nun bleibt den Russen zur Flucht nur noch ein schmaler Weg zwischen Telnitz und den Teichen. Die Einen finden, in Verwirrung dorthin eilend, den Tod daselbst ebenso, wie die früher Dahingegangenen. Den Andern gelingt es, sich auf einem Wege zurückzuziehen, den man zwischen den Teichen von Satschan und Menitz

Vernichtung eines Theils der Colonne Doctorow.

December 1805. entdeckt hat. Die französische Cavalerie folgt ihnen auf diesem Damme und beunruhigt sie auf ihrem Rückzuge. Der Lehmboden dieser Gegend, welchen die Sonne des Tages aus Eis in dicken Koth verwandelt hat, weicht unter dem Tritte der Menschen und Pferde. Die russische Artillerie bleibt dort stecken. Da ihre Pferde, mehr zum Laufen als zum Ziehen geeignet, ihre Kanonen nicht fortbringen können, so lassen sie diese im Stich. Unsere Reiter sammeln inmitten dieser wilden Flucht 3000 Gefangene und eine große Anzahl Kanonen. „Ich hatte bereits," schrieb einer der Acteurs dieser entsetzlichen Scene, der General Langeron, „einige verlorene Schlachten gesehen; aber ich hatte keinen Begriff von einer derartigen Niederlage."

In der That, es war von einem Flügel der russischen Armee bis zum andern nichts in Ordnung, als das Corps des Fürsten Bagration, welches Lannes nicht zu verfolgen gewagt hatte, weil er nicht von Dem unterrichtet war, was auf dem rechten Flügel der Armee vorging. Alles Uebrige war in einer entsetzlichen Unordnung, wildes Geschrei ausstoßend, und die Dörfer unterwegs plündernd, um sich einige Lebensmittel zu verschaffen. Die beiden Monarchen von Rußland und Oesterreich flohen dieses Schlachtfeld, auf dem sie die Franzosen hatten rufen hören: es lebe der Kaiser! Alexander war in sehr niedergeschlagener Stimmung. Der Kaiser Franz, welcher ruhiger war, ertrug dieses Misgeschick kaltblütig. In dem gemeinsamen Unglück hatte er wenigstens einen Trost: die Russen konnten nicht mehr behaupten, daß aller Ruhm Napoleon's auf der Feigheit der Oesterreicher beruhte. Die beiden Fürsten durcheilten rasch die Gefilde Mährens, bei tiefer Dunkelheit, abgeschnitten von ihrem Hauptquartier und in Gefahr, durch die Barbarei ihrer eigenen Soldaten insultirt zu werden. Als der Kaiser von Oesterreich sah, daß Alles verloren war, beschloß er, den Fürsten Johann von Liechtenstein zu Napoleon zu senden, um einen Waffenstillstand zu verlangen und mit dem Versprechen, binnen einigen Tagen den Frieden zu unterzeichnen. Er gab ihm außerdem

Flucht der beiden Kaiser.

Auftrag, Napoleon den Wunsch auszudrücken, daß er bei den Vorposten eine Zusammenkunft mit ihm haben möchte.

December 1805.

Der Fürst Johann von Liechtenstein wird noch am Abend der Schlacht zu Napoleon gesendet, um einen Waffenstillstand und den Frieden zu verlangen.

Der Fürst Johann, der im Laufe des Tages seine Pflicht wohl erfüllt hatte, konnte sich dem Sieger mit Ehren zeigen. Er begab sich in aller Eile nach dem französischen Hauptquartier. Der siegreiche Napoleon war damit beschäftigt, das Schlachtfeld allenthalben zu besuchen, um die Verwundeten aufheben zu lassen. Er wollte sich keine Ruhe gönnen, so lange er seinen Soldaten nicht die Sorgfalt gewidmet hatte, welche sie so sehr verdienten. Seinen Befehlen gehorsam hatte keiner von ihnen die Reihen verlassen, um Verwundete fortzutragen. Daher war der Boden mit denselben mehre Meilen im Umkreise bedeckt. Allenthalben war er mit russischen Leichen bedeckt. Das Schlachtfeld gewährte einen gräßlichen Anblick. Allein dies Schauspiel rührte unsere alten Soldaten der Revolution wenig. Gewöhnt an die Schrecken des Kriegs, betrachteten sie Wunden und Todte als eine natürliche Folge von Gefechten und als im Schoose des Sieges nicht zu achten. Sie waren trunken vor Freude und erhoben lautes Geschrei, als sie die Gruppe von Offizieren bemerkten, welche die Gegenwart des Kaisers anzeigte. Seine Rückkehr zum Hauptquartier, welches sich im Posthaus zu Posoritz befand, bot den Anblick eines Triumphzuges.

Dieser Geist, in welchem einst so bittere Schmerzen auf die lebhaftesten Freuden folgen sollten, empfand in diesem Augenblicke die Wonne des herrlichsten und zwar eines wohlverdienten Erfolges; denn wenn auch oft der Sieg nichts als eine Gunst des Zufalls ist, so war er hier doch die Frucht bewundernswerther Pläne. Napoleon errieth allerdings mit seinem durchdringenden Genie, daß ihm die Russen die Straße nach Wien abschneiden wollten, und daß sie sich deshalb zwischen ihn und die Teiche stellen würden; so hatte er sie nun, durch seine eigene Haltung, ermuthigt, diese Stelle einzunehmen, hatte sich darauf, indem er, seinen rechten Flügel schwächend, sein Centrum verstärkte, mit der Hauptmasse seiner Armee auf die von jenen verlassenen Höhen von Pratzen

December 1805. geworfen, hatte die Feinde somit getrennt und in einen Abgrund gestürzt, aus dem sie keinen Ausweg finden konnten. Der größere Theil seiner Truppen, den er als Reserve bewahrte, hatte fast gar nicht gehandelt, so stark machte ein richtiger Gedanke seine Stellung, und ebenso gestattete ihm der Werth seiner Soldaten, sie dem Feinde in geringerer Anzahl entgegenzustellen. Man kann wohl sagen, daß von 65,000 Franzosen sich höchstens 40—45,000 geschlagen hatten, denn das Corps Bernadotte und die Grenadiere der Garde-Infanterie hatten nur etliche Flintenschüsse gewechselt. Also hatten 45,000 Franzosen 90,000 Russen und Oesterreicher besiegt.

Materielle Resultate der Schlacht bei Austerlitz.

Die Resultate des Tages waren ungeheuer: 15,000 Todte, Ertrunkene oder Verwundete, ungefähr 20,000 Gefangene, worunter 10 Obersten und 8 Generale, 180 Feuerschlünde, eine ungeheure Menge Pferde, Artillerie- und Bagagefuhrwerk, dies waren die Verluste des Feindes und die Trophäen der Franzosen. Diese hatten ungefähr 7000 Mann, theils Todte, theils Verwundtete, zu beklagen.

Napoleon willigt in eine Zusammenkunft mit dem Kaiser von Oesterreich.

In sein Hauptquartier zu Posoritz zurückgekehrt, empfing Napoleon daselbst den Fürsten Johann von Liechtenstein. Er nahm als Sieger denselben äußerst artig auf und willigte in eine Zusammenkunft mit dem Kaiser von Oesterreich, die am nächsten Morgen bei den Vorposten beider Armeen stattfinden sollte. Es sollte kein Waffenstillstand geschlossen werden, als nachdem sich die beiden Kaiser von Frankreich und Oesterreich gesprochen und gegenseitig erklärt haben würden.

Napoleon nimmt seinen Aufenthalt im Schlosse Austerlitz und gibt der Hauptschlacht vom 2. December den Namen dieses Schlosses.

Am nächsten Morgen verlegte Napoleon sein Hauptquartier nach Austerlitz, ein der Familie von Kaunitz gehöriges Schloß. Dort nahm er seinen Aufenthalt und beschloß den Namen dieses Schlosses der Schlacht zu geben, welche seine Soldaten bereits die Dreikaiserschlacht nannten. Sie führte seitdem — und wird noch in späten Jahrhunderten den Namen führen, den sie von dem unsterblichen Feldherrn, welcher sie gewonnen hat, erhalten. Er richtete an seine Soldaten folgende Proclamation.

„Austerlitz, 12 Frimaire. December 1805.

„Soldaten,

„Ich bin zufrieden mit Euch: Ihr habt am Tage von „Austerlitz jede Erwartung gerechtfertigt, die ich von Eurer „Unerschrockenheit hegte. Ihr habt Eure Adler mit unsterb„lichem Ruhme geschmückt. Eine Armee von 100,000 Mann, „geführt von den Kaisern Rußlands und Oesterreichs, ist „binnen weniger als vier Stunden theils vernichtet, theils „zerstreut worden. Was Euren Waffen entging, ist in den „Teichen ertrunken.

„Vierzig Fahnen, die Standarten der kaiserlich-russischen „Garde, hundert und zwanzig Kanonen, zwanzig Generale, „mehr als 30,000 Mann Gefangene*) sind das Ergebniß „dieses ewig berühmten Tages. Diese so gepriesene und an „Zahl überlegene Infanterie hat Eurem Anlauf nicht wider„stehen können und Ihr habt nun keine Nebenbuhler mehr „zu fürchten. Somit ist binnen zwei Monaten diese dritte „Coalition besiegt und aufgelöst worden. Der Friede ist „vielleicht nicht fern; allein ich werde, wie ich meinem Volke „versprach, als ich über den Rhein ging, nur einen Frieden „schließen, welcher uns Garantien gibt und unseren Bundes„genossen Belohnungen sichert.

„Soldaten, sobald Alles, was nothwendig ist, um das „Glück und Gedeihen unseres Vaterlandes zu sichern, erfüllt „sein wird, werd' ich Euch nach Frankreich zurückführen; „dort werdet Ihr der Gegenstand meiner zärtlichsten Fürsorge „sein. Mein Volk wird Euch mit Freude wiedersehen, und „es wird genug für Euch sein, zu sagen: Ich war in der „Schlacht bei Austerlitz, um Euch die Antwort zu erwerben: „Das ist ein Tapferer. Napoleon."

Murat täuscht sich über die Richtung, die der Feind auf seinem Rückzuge einschlägt, und verfolgt ihn auf der olmützer Straße.

Man mußte den Feind verfolgen, der nach allen Berichten in einer vollständigen Auflösung floh. In dieser Verwirrung hatte Napoleon, durch Murat irre geführt, geglaubt,

*) Die genauen Zahlen waren noch nicht bekannt.

December 1805. daß sich die flüchtige Armee nach Olmütz gewendet habe, und in dieser Richtung hatte er die Cavalerie mit dem Corps Lannes abgesendet. Allein am nächsten Morgen, 3. December, lehrten genauere vom General Thiard eingeholte Berichte, daß sich der Feind auf der Straße nach Ungarn nach der Morawa zöge. Napoleon beeilte sich, seine Colonnen über Nasiedlowitz und Göding zurückzuführen. (S. die Karte Nr. 32.) Der Marschall Davout, verstärkt durch die Herbeiziehung der ganzen Division Friant und durch das Eintreffen der Division Gudin in der Schlachtlinie, hatte, Dank seiner der Straße Ungarns näher liegenden Position, keine Zeit verloren. Er begann die Verfolgung der Russen und schloß dieselben fast ein. Er suchte vor dem Uebergange über die Morawa auf sie zu stoßen, um vielleicht einen Theil ihrer Armee aufzuheben. Nachdem er den 3. December hindurch marschirt, langte er am 4. Morgens vor Göding an, um ihnen zu begegnen. In Göding herrschte die größte Verwirrung. Jenseit desselben lag ein Schloß des Kaisers von Oesterreich, nämlich Holitsch, wo die beiden verbündeten Monarchen ein Asyl gesucht hatten. Dort war die Unruhe nicht minder groß als zu Göding. Die russischen Offiziere fuhren fort, die unpassendste Sprache hinsichtlich der Oesterreicher zu führen. Sie schrieben diesen die gemeinsame Niederlage zu, als ob sie dieselbe nicht ihrem Uebermuth, der Ungeschicklichkeit ihrer Generale und der Leichtfertigkeit ihrer Regierung hätten zuschreiben müssen. Die Oesterreicher hatten sich übrigens ebenso gut als die Russen auf dem Schlachtfelde benommen.

Nachdem die von den Russen eingeschlagene Richtung bekannt ist, wird der Marschall Davout zu ihrer Verfolgung nach der Morawa gesendet.

Die beiden besiegten Monarchen waren ziemlich kalt gegen einander. Der Kaiser Franz wollte mit dem Kaiser Alexander Rücksprache nehmen, bevor er sich zu der verabredeten Zusammenkunft mit Napoleon begäbe. Sie stimmten überein, daß man einen Waffenstillstand und den Frieden verlangen müßte, denn es war unmöglich, länger zu kämpfen. Alexander wünschte, ohne es zu gestehen, daß man so bald als möglich ihn und seine Armee vor den Folgen einer hef-

tigen Verfolgung, wie sie von Seiten Napoleon's zu fürchten war, erretten möchte. Was die Bedingungen anlangte, so überließ er seinem Verbündeten die Sorge, dieselben nach seinem Gutdünken zu ordnen. Da der Kaiser Franz allein die Kosten des Kriegs tragen mußte, so betrafen die Bedingungen, unter denen man den Frieden unterzeichnen wollte, ihn ausschließlich. Einige Zeit früher würde Alexander, indem er sich zum Schiedsrichter Europa's aufwarf, gesagt haben, daß diese Bedingungen auch ihn angingen. Seit dem zweiten December war sein Stolz minder anmaßend.

December 1805.

Der Kaiser Franz begab sich daher nach dem Dorfe Nasiedlowitz, welches auf halbem Wege vom Schlosse Austerlitz lag, und dort unweit der Mühle von Paleny, zwischen Nasiedlowitz und Urschitz, mitten zwischen den französischen und österreichischen Vorposten, fand er Napoleon, der ihn vor einem Wachtfeuer, das seine Soldaten angezündet hatten, erwartete. Napoleon war so artig gewesen, zuerst anzukommen. Er kam dem Kaiser Franz entgegen, empfing ihn an seinem Wagen und umarmte ihn. Der österreichische Monarch, durch die Aufnahme bei seinem übermächtigen Feinde beruhigt, hielt eine lange Unterredung mit ihm. Die ersten Offiziere beider Armeen standen in der Nähe und betrachteten mit lebhafter Theilnahme dieses außerordentliche Schauspiel: den Nachfolger der Cäsaren besiegt und um Frieden bittend vor einem gekrönten Soldaten, den die französische Revolution auf den Gipfel menschlicher Größe geführt hatte.

Napoleon entschuldigte sich beim Kaiser Franz, daß er ihn an einem solchen Orte empfinge. — Dies sind die Paläste, sagte er, die Ihre Majestät mich seit drei Monaten zu bewohnen zwingen. — Sie nützen diesen Aufenthalt zu gut, erwiderte ihm der österreichische Monarch, als daß Sie nicht das Recht hätten, mich hier zu sehen. — Die Unterhaltung verbreitete sich darauf über die Situation im Allgemeinen, indem Napoleon behauptete, daß er gegen seinen Willen zum Kriege genöthigt worden sei, und zwar in dem Moment, wo er es am wenigsten erwartete und ausschließlich mit England

December 1805. beschäftigt war; dagegen versicherte der Kaiser von Oesterreich, daß er sich nur wegen der Pläne Frankreichs hinsichtlich Italiens zur Ergreifung der Waffen habe bestimmen lassen. Napoleon erklärte, daß er unter den bereits dem Hrn. von Giulay angezeigten Bedingungen, die er nicht wiederholte, bereit sei, den Frieden zu unterzeichnen. Der Kaiser Franz wünschte, ohne sich über diesen Gegenstand auszusprechen, zu wissen, wozu Napoleon hinsichtlich der russischen Armee geneigt sei. Napoleon verlangte zunächst, daß der Kaiser Franz seine Sache von der Sache Alexander's trenne, daß die russische Armee sich sofort aus den österreichischen Staaten entferne, und unter dieser Bedingung versprach er, ihr einen Waffenstillstand zu gewähren. Was den Frieden mit Rußland anlangte, so fügte er hinzu, daß man denselben später ordnen würde, denn dieser Friede ginge ihn allein an. — Glauben Sie mir, sagte Napoleon zum Kaiser Franz, vermischen Sie Ihre Sache nicht mit der des Kaisers Alexander. Rußland allein kann gegenwärtig einen Krieg der Laune führen. Besiegt, zieht es sich in seine Steppen zurück, während Sie mit Ihren Provinzen die Kriegskosten zahlen. —

Die inhaltreichen Aeußerungen Napoleon's waren vom besten Einfluß auf die Lage der Dinge in Europa zwischen diesem großen Reich und dem übrigen Continent. Der Kaiser Franz gab sein Wort als Mann und Fürst, den Krieg nicht wieder zu beginnen und sich überhaupt nicht wieder den Eingebungen solcher Mächte zu überlassen, die im Kampfe nichts zu verlieren hatten. Er erhielt einen Waffenstillstand für sich und für den Kaiser Alexander, einen Waffenstillstand, dessen Bedingung war, daß die Russen sich in ununterbrochenen Märschen zurückzögen und daß das österreichische Cabinet sofort Bevollmächtigte nach Brünn schickte, um einen Separatfrieden mit Frankreich zu unterzeichnen.

Napoleon schließt einen Waffenstillstand mit dem Kaiser von Oesterreich und fordert, daß die russische Armee sich sofort zurückziehe.

Die beiden Kaiser schieden unter wiederholten freundschaftlichen Aeußerungen. Bis zum Wagen begleitete Napoleon diesen Monarchen, den er seinen Bruder nannte, und stieg darauf zu Pferde, um nach Austerlitz zurückzukehren.

Der General Savary wurde abgesendet, um den Marsch des Corps Davout zu suspendiren. Er begab sich, dem Kaiser Franz folgend, zunächst nach Holitsch, um zu erfahren, ob sich der Kaiser Alexander den angebotenen Bedingungen fügte. Er sah diesen Letztern, um welchen sich Alles verändert hatte seit der Sendung, die er einige Tage vorher übernommen. — Ihr Gebieter, sagte Alexander zu ihm, hat sich sehr groß bewiesen. Ich erkenne die ganze Macht seines Genies an, und was mich betrifft, so ziehe ich mich zurück, da sich mein Bundesgenosse für befriedigt hält. — Der General Savary unterhielt sich einige Zeit mit dem jungen Czaren über die letzte Schlacht, und erklärte ihm, wie die französische Armee, an Zahl der russischen untergeordnet, sich gleichwol auf allen Punkten überlegen gezeigt hatte, Dank der Kunst zu manoeuvriren, welche Napoleon in so hohem Grade besaß. Höflich und wie aus Erfahrung fügte er hinzu, daß Alexander seinerseits noch ein Meister im Krieg werden würde, daß man jedoch in dieser schwierigen Kunst nicht den ersten Tag Meister sei. Nachdem er dem besiegten Monarchen diese Schmeicheleien gesagt, reiste er nach Göding ab, um den Marschall Davout aufzuhalten, welcher alle Anträge auf Waffenstillstand abgewiesen hatte und im Begriff stand, die Reste der russischen Armee anzugreifen. Vergebens hatte man diesem Marschall im Namen des Kaisers von Rußland selbst versichert, daß zwischen Napoleon und dem Kaiser von Rußland ein Waffenstillstand geschlossen werde. Er wollte um keinen Preis seine Beute fahren lassen. Aber der General Savary brachte ihn durch einen förmlichen Befehl Napoleon's zum Stillstand. Das waren die letzten Flintenschüsse dieses unsterblichen Feldzuges. Die Truppen von jeder Nation gingen auseinander, um ihre Winterquartiere zu nehmen, während sie erwarteten, was die Unterhändler der kriegführenden Mächte beschließen würden.

Napoleon begab sich vom Schlosse Austerlitz nach Brünn, wohin er den Hrn. de Talleyrand kommen lassen, um die Bedingungen des Friedens in Ordnung zu bringen, der nun

December 1805. nicht mehr zweifelhaft sein konnte, da Oesterreichs Hülfsmittel erschöpft waren und Rußland, um einen Waffenstillstand zu erlangen, in aller Eile seine Armee nach Polen führte. Während der Krieg der ersten Coalition fünf Jahre, der der zweiten zwei Jahre gedauert hatte, hatte der Krieg, den die dritte veranlaßte, nur drei Monate gewährt, so unwiderstehlich war die Macht des revolutionairen Frankreich, in einer einzigen Hand concentrirt, geworden, und so gewandt und rasch war jene Hand, um Diejenigen zu schlagen, welche sie treffen wollte! Die Ereignisse hatten sich wirklich so gestaltet, wie Napoleon sie im Voraus, in seinem Cabinet zu Boulogne, vorgezeichnet hatte. Er hatte die Oesterreicher bei Ulm fast ohne Schwertstreich gefangen genommen; er hatte die Russen bei Austerlitz zermalmt, Italien blos in Folge seines offensiven Marsches gegen Wien befreit und die Angriffe gegen Hannover und Neapel geradezu vereitelt. Namentlich erwies sich der letztere, nach der Schlacht bei Austerlitz, als eine für das Haus Bourbon unheilvolle Thorheit. Europa lag zu Napoleon's Füßen, und Preußen, einen Augenblick von der Coalition hingerissen, war der Gnade des Feldherrn anheimgegeben, den es beleidigt und verrathen hatte.

Jedenfalls erforderte es indeß viel Gewandtheit, um zu unterhandeln, denn wenn unsere Feinde sich von ihrem Schrecken erholend und die Verbindlichkeiten, zu denen sie Preußen vermocht, misbrauchend, dasselbe zwangen, in den Verhandlungen zu interveniren, so konnten sie noch immer, Drei gegen Einen, die Friedensbedingungen streitig machen und dem Sieger einen Theil der Vortheile des Sieges rauben. Deshalb hatte Napoleon gewollt, daß die Verhandlungen zu Brünn, fern vom Hrn. von Haugwitz, stattfänden, den er nach Wien geschickt und dort zu bleiben genöthigt hatte, indem er ihm diese Hauptstadt als den Ort der Verhandlung bezeichnet hatte.

Napoleon will, daß die Friedensunterhandlungen zu Brünn stattfinden.

Die österreichischen Geschäftsträger wollten, daß Preußen an der Verhandlung Theil nehme.

Während man mit dem Kampfe beschäftigt war, hatten die HH. von Giulay und von Stadion zu Wien Besprechungen mit dem Hrn. de Talleyrand gehabt und verlangten, gemeinschaftlich für Rußland und Oesterreich unter der Ver-

mittelung Preußens zu unterhandeln. Seit der Ankunft des Hrn. von Haugwitz hatten sie diesen artig, aber dringend aufgefordert, den Vertrag von Potsdam zur Ausführung zu bringen, indem sie glaubten, daß Preußen, wenn es bei der Unterhandlung betheiligt wäre, genöthigt sein würde, entweder die zu Potsdam beschlossenen Friedensbedingungen geltend zu machen oder am Kriege Theil zu nehmen. Hr. von Haugwitz hatte sich geweigert, auf diese Weise zu unterhandeln, indem er sich auf den Charakter seiner Sendung berief, der ihn nöthigte, sich nicht bei einem Congreß zu betheiligen, sondern direct mit Napoleon zu unterhandeln, um ihn für die vom preußischen Cabinet erfaßten Ansichten zu stimmen. Uebrigens hatte Hr. de Talleyrand am Ende jene Anmuthungen kurz abgebrochen, indem er erklärte, daß Oesterreich allein zur Unterhandlung gelassen werden würde. Diesen Entschluß gab er zu Wien am nämlichen Tage, 2. December, zu erkennen, an welchem man die Schlacht bei Austerlitz lieferte.

December 1805.

Dem widersetzt sich Napoleon.

Nach gewonnener Schlacht und nachdem im Bivouak des Siegers ein Waffenstillstand nachgesucht und gewährt worden, war die gesonderte Unterhandlung eine im Voraus angenommene Bedingung. Dieselbe sollte, wie wir angaben, Napoleon's Forderung gemäß sofort zu Brünn mit dem Hrn. de Talleyrand eröffnet werden. Er gab zu verstehen, daß er wol den Hrn. von Giulay, nicht aber Hrn. von Stadion zum Unterhandeln wünsche, denn der Letztere war der alte Gesandte Oesterreichs in Rußland, von den Vorurtheilen der Coalition erfüllt und schon durch den Charakter seines Geistes unablässig Schwierigkeiten hervorrufend. Er wünschte als Unterhändler den Fürsten Johann von Liechtenstein, welcher ihm wegen seines offenen und militairischen Wesens gefallen hatte. Man beeilte sich, denselben mit dem Hrn. von Giulay nach Brünn zu senden. Da sich der Kaiser Franz zu Holitsch befand, so konnte man binnen etlichen Stunden mit ihm communiciren und sich rasch genug über die streitigen Punkte besprechen. Die Verhandlungen wurden daher zu Brünn

Auf Napoleon's Wunsch wird Hr. von Stadion bei den Verhandlungen durch den Fürsten Johann von Liechtenstein ersetzt.

December 1805.

Die Conferenzen zu Brünn werden eröffnet.

zwischen den HH. de Talleyrand, von Giulay und von Liechtenstein eröffnet. Nachdem Napoleon die Grundlagen gegeben, nahm er sich vor, nach Wien zu gehen, um dem Hrn. von Haugwitz das Geständniß der Schwachheiten und Falschheiten Preußens zu entreißen und dafür büßen zu lassen.

Allein, welche sollten die Grundlagen des Friedens sein? Darüber berietthen sich zu Brünn Napoleon und der Hr. de Talleyrand, und dies war zwischen ihnen ein Gegenstand häufiger und gründlicher Unterredungen.

Napoleon und Hr. de Talleyrand beschließen miteinander die Bedingungen des Friedens.

Der Moment war gefährlich für Napoleon's Weisheit. Nachdem er binnen drei Monaten eine mächtige Coalition besiegt und vor seinen an Zahl untergeordneten Soldaten die berühmtesten Soldaten des Continents fliehen sehen, konnte er da nicht einen übertriebenen Begriff von seiner Macht gewinnen und allen Widerstand Europa's verachten? Unter dem Consulat, als er Frankreich und Europa zu gewinnen suchte, hatte man gesehen, wie er im Innern die Parteien schonte und nach außen Oesterreich durch den Sieg zur Ruhe brachte, Rußland durch seine Schmeicheleien, Preußen durch die geschickt angebrachte Lockspeise deutscher Entschädigungen, England durch die Isolirung, zu welcher er es gebracht hatte; man hatte ihn so die Welt auf eine fast wunderbare Weise zum Frieden bringen und eine der bewundernswerthesten Fähigkeiten entwickeln sehn, nämlich die Kraft, die sich selbst zu mäßigen weiß. Aber bald hatte man auch gesehen, wie er, gereizt durch die Undankbarkeit der Parteien, denselben keine Schonung mehr angedeihen ließ und sie aufs härteste in der Person des Herzogs von Enghien traf. Man hatte gesehen, wie er, durch die provocirende Eifersucht Englands gereizt, diesem den Fehdehandschuh hinwarf, den es aufhob, und wie er alle menschlichen Mittel aufbot, um es zu überwältigen. Jetzt, wo ihn die Mächte des Continents ohne genügenden Grund von seinem Kampfe gegen England abgewendet und sich Niederlagen zugezogen hatten, welche wahrhaft unheilvoll waren, konnte er da nicht bei ihnen, wie bei

seinen andern Feinden, die selbst für die Macht unerläßliche Mäßigung bei Seite setzen, in welcher die ganze Kunst der Politik besteht? Sollte ein Mann, der stets durch sein Genie und die Tapferkeit seiner Soldaten ein Ereigniß wie das bei Marengo oder Austerlitz herbeiführen konnte, auf irgend Jemand auf Erden Rücksicht nehmen?

December 1805.

Hr. de Talleyrand, dessen Charakter und Rolle unter dieser Regierung wir früher gezeichnet haben, gab sich in diesem Falle noch einige Mühe, um Napoleon zu mäßigen, jedoch mit geringem Erfolg. Da er lieber gefällig war, als widersprach, da er in Betreff der europäischen Politik mehr Neigungen als Meinungen hatte, da er fortwährend, in Folge eines alten Herkommens des Cabinets von Versailles, für Oesterreich und gegen Preußen sprach, so hatte er sich der Gefälligkeit gegen das eine und der Abneigung gegen das andere verdächtig gemacht und besaß bei seinem Souverain nicht den Credit, den ein fester und überzeugter Charakter hätte erlangen können. Uebrigens hatte er hier wie in andern Fällen, wo nicht das Verdienst, die Mäßigung geltend zu machen, doch das, dieselbe anzurathen.

Hr. de Talleyrand gab am Morgen nach der Schlacht bei Austerlitz dem trunkenen Sieger Europas folgende Rathschläge.

Ansicht des Hrn. de Talleyrand über die Bedingungen, die man Oesterreich stellen soll.

Seiner Meinung nach mußte man sich gemäßigt und großmüthig gegen Oesterreich zeigen. Diese seit zwei Jahrhunderten beträchtlich verringerte Macht sollte weit weniger als sonst der Gegenstand unserer Eifersucht sein. Eine neue Macht sollte ihre Stelle in unserer Abneigung einnehmen, nämlich Rußland; und gegen dieses letztere wäre Oesterreich, weit entfernt, eine Gefahr zu sein, vielmehr eine nützliche Schranke. Oesterreich, eine große Aggregation einander fremdartiger Völker, wie der Oesterreicher, der Slawonen, der Ungarn, der Böhmen, der Italiener, würde sich leicht zertrümmern lassen, wenn man das ohnehin so schwache Band noch mehr schwächte, welches seine heterogenen Elemente zusammenhielt, und seine Trümmer würden mehr Neigung



December 1805. haben, sich an Rußland anzuschließen, als an Frankreich. Man müßte daher mit den gegen Oesterreich geführten Schlägen innehalten, und dasselbe sogar für neue Verluste, die es erleiden sollte, schadlos halten, und zwar auf eine für Europa nützliche Weise, welche nicht nur möglich, sondern auch leicht wäre.

Hr. de Talleyrand schlug einen sinnreichen, übrigens bei dem Zustande Europas voreiligen Plan vor, nämlich daß man Oesterreich die Donauländer, d. h. die Walachei und die Moldau, geben sollte. Diese Provinzen, sagte er, wären mehr werth, als Italien selbst; sie würden Oesterreich für seine Verluste trösten, würden ihm Rußland entfremden und es hinsichtlich des letztern zur Vormauer des ottomanischen Reiches machen, wie sie eine solche für Europa seien. Diese Provinzen würden es, nachdem sie es mit Rußland überworfen, auch mit England überwerfen, während sie *es für Frankreich* zu einem dankbaren Bundesgenossen machen würden.

Hinsichtlich Preußens brauche man sich nicht zu geniren und könne nach Belieben mit demselben verfahren. Es sei entschieden ein falscher und furchtsamer Hof, auf den man nie würde zählen dürfen. Man müßte sich nicht länger, um demselben gefällig zu sein, von Oesterreich entfernen, dem einzigen Bundesgenossen, an welchen man in Zukunft denken könne.

Dies waren die Ansichten des Hrn. de Talleyrand bei dieser Gelegenheit. Der Rath, Oesterreich zu schonen, es zu trösten, ja selbst mit gutgewählten Aequivalenten schadlos zu halten, war vortrefflich, denn die wahre Politik Napoleon's hätte sein müssen: alle Welt zu besiegen und am Morgen nach dem Siege zu schonen. Aber der Rath, Preußen nachlässig zu behandeln, war verderblich, und beruhte auf einer falschen Politik, welche wir schon bezeichnet haben. Wünschenswerth wäre es gewiß gewesen, Oesterreich die Donauprovinzen geben zu können, besonders wenn man es dieselben als genügende Entschädigungen für seine italienischen Verluste betrachten lassen konnte; allein es ist zweifelhaft, ob es sich

in diesen Plan hätte fügen mögen, denn die Moldau und Walachei würden es, indem sie ihm Rußland und England entfremdeten, von uns abhängig gemacht haben. Zweifelhaft ist überdies, ob man damals das europäische Territorium ebenso frei hätte vertheilen können, als man es zwei Jahre später zu Tilsit konnte. Wie dem aber auch sein mochte, wenn man Italien beherrschen wollte, mußte man sich darauf gefaßt machen, Oesterreich als Feind zu begegnen, welche Schonung man auch immerhin gegen dasselbe beobachtete; und welchen Bundesgenossen konnte man alsdann wählen? Wir haben bereits mehr als ein Mal gesagt: mit England gespannt in Folge des Verlangens nach Gleichheit zur See, mit Rußland wegen des Verlangens nach Suprematie auf dem Continent, während man von dem desorganisirten Spanien keinen Nutzen ziehen konnte; was blieb uns übrig, wenn nicht Preußen, das wankelmüthige Preußen allerdings, aber sowol mehr durch die Bedenklichkeiten seines Souverains, als durch eine natürliche Falschheit seines Cabinets — Preußen, welches kein dem unsern widerstrebendes Interesse hatte, da es die Rheinprovinzen noch nicht besaß, welches bereits in unserm System compromittirt war, welches die Hände voll Kirchengüter hatte, die es von uns empfangen und gar gern deren noch mehr zu empfangen wünschte und bereit war, eine Eroberung anzunehmen, die es auf immer an unsere Politik fesseln mußte?

December 1805.

Man irrte sich also sehr, nicht indem man Oesterreich zu schonen beabsichtigte, sondern indem man glaubte, dasselbe an sich fesseln zu können, und zwar stark genug, daß es nicht mehr gefährlich sein könnte, Preußen zu beleidigen oder zu vernachlässigen.

Ansichten Napoleon's in Betreff des neuen Continentalfriedens.

Napoleon theilte die Irrthümer des Hrn. de Talleyrand nicht, aber er beging andere aus Herrschsucht, welche bei ihm der Haß seiner Feinde und das ungeheure Glück seiner Armeen über alle vernünftigen Schranken aufzureizen begannen.

Er hatte keinen Streit auf dem Continente gesucht; man hatte ihn im Gegentheil von seinem großen Unternehmen

December 1805. gegen England abgezogen, um ihm den Krieg zu erklären. Diejenigen, die diesen Krieg angefangen und sich hatten besiegen lassen, mußten, seiner Ansicht nach, auch die Folgen davon tragen. Er wollte daher durch den Frieden die Vervollständigung Italiens, d. h. den venetianischen Staat erlangen, den jetzt Oesterreich besaß, und ferner die definitive Lösung der deutschen Reichsfragen zum Besten seiner Verbündeten, Baiern, Baden und Würtemberg.

Napoleon will das venetianische Gebiet und ganz Italien bis zu den julischen Alpen.

Auf diesen zwei Punkten beharrte Napoleon entschieden und er hatte darin nicht unrecht. Er mußte Venedig, Friaul, Istrien, Dalmatien, mit einem Wort, Italien bis an die julischen Alpen und das adriatische Meer mit dessen beiden Ufern haben, wodurch ihm der Einfluß auf das ottomanische Reich gesichert wurde. Was Deutschland anlangte, so wollte er erstlich Oesterreich in seine natürlichen Grenzen zurückweisen, auf den Inn und die Salza, wollte ihm das Gebiet nehmen, was es in Schwaben besaß, und was unter dem Namen Vorderösterreich begriffen wurde, ein Gebiet, welches für Oesterreich das Mittel gewährte, die mit Frankreich verbündeten deutschen Staaten zu beunruhigen und, sobald es ihm beliebte, militairische Rüstungen an der Oberdonau zu machen. Er wollte ihm ferner die Verbindung zwischen Tyrol mit dem Bodensee und der Schweiz, d. h. Vorarlberg entreißen. (S. die Karte. Nr. 28.) Wo möglich gedachte er ihm Tyrol selbst wegzunehmen, was ihm den Besitz der Alpen und einen stets gesicherten Weg nach Italien gewährte. Allein der letztere Punkt war schwer zu erlangen, weil Tyrol eine alte Besitzung Oesterreichs und demselben ebenso lieb, was seine Zuneigung anlangte, als kostbar hinsichtlich seiner Interessen war. Dies hieß Oesterreich einen Verlust von ungefähr 4 von 24 Millionen Unterthanen, und von 15 von 103 Millionen Gulden Einkünften zuziehen. Solche harte Opfer forderte er von diesem Reiche.

Er nimmt sich vor, Oesterreich seine Besitzungen in Schwaben, sowie Tyrol zu nehmen.

Mit Allem, was er in Deutschland wegnahm, wollte Napoleon das Erbe der drei deutschen Staaten vergrößern, welche ihm Beistand gewährt hatten, nämlich Baiern, Baden

und Würtemberg. Seine Absicht war, sich mittelst dieser drei Staaten einen Einfluß auf den Reichstag, einen Weg nach der Donau zu sichern und auf eine glänzende Weise darzuthun, was sein Bündniß Denen nützte, die sich an ihn anschlössen.

December 1805.

Er gedachte ebenso zu Gunsten dieser verbündeten Fürsten die Frage in Betreff des reichsunmittelbaren Adels zu lösen und diesen Adel abzuschaffen, der jenen Feinde im eignen Lande erzeugte. Desgleichen wollte er auch alle Fragen der Oberlehnsherrschaft lösen, und damit eine Menge von Feudalrechten unterdrücken, die sehr beeinträchtigend und sehr lästig für die deutschen Staaten waren.

Napoleon gedenkt mit den von Oesterreich erlangten Opfern den Fürsten des südlichen Deutschlands Vergrößerungen zu verschaffen und Familienverbindungen mit denselben zu schließen.

Endlich nahm sich Napoleon vor, um die drei Fürsten Deutschlands dauerhaft an sich zu fesseln, dem Bande der Wohlthaten noch das Band von Ehebündnissen hinzuzufügen. Er brauchte Prinzen und Prinzessinnen, um sie mit den Gliedern seiner Dynastie zu vereinigen. Er hoffte deren in Deutschland zu finden und so zu dem Vortheile fürstlicher Versorgungen den Einfluß von Familienverbindungen zu gesellen.

Napoleon beabsichtigt die Verbindung Eugen de Beauharnais' mit einer Prinzessin von Baiern.

Der Prinz Eugen de Beauharnais war seinem Herzen theuer. Er hatte ihn zum Vicekönig von Italien gemacht; er suchte nun eine Gemahlin für ihn. Er hatte sein Auge auf die Tochter des Kurfürsten von Baiern geworfen, eine ausgezeichnete Prinzessin und würdig des Mannes, für den sie bestimmt war. Indem er den größten Theil Dessen, was Oesterreich abgenommen ward, für Baiern bestimmte, was die Lage und die Gefahren dieses Kurfürstenthums hinreichend rechtfertigten, wünschte er, daß dieser Theil der Eroberungen die Mitgift des französischen Prinzen ausmachen sollte.

Aber die Prinzessin Auguste war dem Erbprinzen von Baden versprochen und ihre Mutter, die Kurfürstin von Baiern, eine heftige Feindin Frankreichs, berief sich auf jene Verlobung, um eine Verbindung zurückzuweisen, die ihr verhaßt war. Der General Thiard, welcher Bekanntschaften

December 1805. mit den kleinen deutschen Höfen angeknüpft hatte, als er in der Armee Condé's diente, war nach München und Baden gesendet worden, um die Hindernisse zu beseitigen, die den beabsichtigten Verbindungen entgegenstanden. Dieser Offizier, ein geschickter Unterhändler, hatte sich der Gräfin von Hochberg bedient, die durch morganatische Ehe mit dem regierenden Kurfürsten von Baden verbunden war, und welche Frankreich nöthig hatte, um ihren Kindern Anerkennung zu verschaffen. Durch den Einfluß dieser Person hatte man den Hof von Baden dahin gestimmt, von jedem Anspruche auf die Hand der Prinzessin von Baiern abzustehen. Nunmehr hatten der Kurfürst und die Kurfürstin von Baiern keinen Vorwand mehr, einen Bund zurückzuweisen, welcher ihnen Tyrol und einen Theil von Schwaben als Mitgabe einbrachte.

Napoleon beabsichtigt andere Ehebündnisse mit den Häusern Baden und Würtemberg.

Dies war keineswegs die einzige deutsche Verbindung, an welche Napoleon dachte. Der Erbe von Baden, welchem man die Prinzessin Auguste von Baiern entzog, blieb zu vermählen. Napoleon bestimmte für ihn Mademoiselle Stephanie de Beauharnais, eine mit Anmuth und Geist begabte Dame, die er zur kaiserlichen Prinzessin erheben wollte. Er beauftragte den General Thiard, diese zweite Ehe abzuschließen. Endlich hatte der alte Herzog von Würtemberg eine Tochter, die Prinzessin Katharine, welcher das Unglück später ihren hohen Rang wieder entzogen hat. Napoleon wünschte sie für seinen Bruder Jerome zu erhalten. Aber die Verbindung, welche dieser in Amerika ohne Autorisation seiner Familie geschlossen, war ein Hinderniß, welches man noch nicht hatte beseitigen können. Hinsichtlich der letztern Vermählung mußte man sich daher gedulden. Allen Gebietsvergrößerungen, welche Napoleon für die Häuser Baiern, Würtemberg und Baden schuf, gedachte er noch den Königstitel hinzuzufügen, während er diesen Häusern zugleich die Stellung ließ, die sie im deutschen Reiche besaßen.

Diese Vortheile suchte also Napoleon aus seinen letzten Siegen zu ziehen. Ganz Italien zu fordern war für ihn natürlich und folgerecht. In den österreichischen Besitzungen

in Schwaben das Mittel zu suchen, um seine verbündeten Fürsten zu vergrößern, war ganz vortheilhaft, denn man führte dadurch Oesterreich hinter den Inn zurück und zeigte, wie nützlich das Bündniß Frankreichs sei. Oesterreich Vorarlberg zu nehmen, um es Baiern zu geben, war ebenfalls klug, denn dadurch trennte man das erstere von der Schweiz. Ihm jedoch Tyrol zu entreißen hieß, obwol es ein guter Plan hinsichtlich Italiens sein mochte, unversöhnliche Rachegefühle in seinem Herzen anhäufen; es hieß dies Oesterreich zu einer Verzweiflung bringen, die, obwol im Augenblick unterdrückt, doch früher oder später ausbrechen mußte; man verurtheilte sich damit mehr denn je zu einer auf Gründen und Festhalten von Bündnissen berechneten Politik, während man sich zugleich die erste aller Mächte des Continents zur unversöhnlichen Gegnerin machte. Die Lösung der Frage des reichsunmittelbaren Adels und mehrer anderer Fragen des Lehnswesens konnte eine nützliche Vereinfachung hinsichtlich der innern Organisation Deutschlands bewirken. Aber die Fürsten von Baden, Baiern und Würtemberg außerordentlich vergrößern, sie in einem Grade mit Frankreich verbinden, daß sie Deutschland verdächtig wurden, das hieß, ihnen eine falsche Stellung bereiten, aus der sich zu ziehen sie sich eines Tags versucht fühlen mußten, indem sie Frankreich untreu wurden; es hieß, sich alle nicht begünstigten deutschen Fürsten zu Feinden machen; es hieß, auf eine neue Art das schon so vielfach verletzte Oesterreich verletzen und, was noch mislicher war, sich Preußen zum Gegner machen; es hieß endlich, sich mehr als passend in die Angelegenheiten Deutschlands mischen und sich eifersüchtige Große und undankbare Kleine schaffen. Napoleon hätte nicht vergessen sollen, daß er seine Kanonen hatte vor Stuttgarts Thoren aufpflanzen müssen, um dieselben zu öffnen, daß er sich gerade jetzt einer fremden Frau bedienen mußte, um ein Ehebündniß mit Baden zu bewirken, und daß er dem Kurfürsten von Baiern seine Tochter fast entreißen mußte, die man nicht anders bekam, als mit dem Schlüssel Tyrols in der einen und dem Degen Frankreichs in der andern Hand.



December 1805.

Napoleon setzte also den wahren Takt der französischen Politik in Deutschland bei Seite, indem er sich Bundesgenossen schuf, welche vom deutschen Reiche zu sehr abhingen und nicht sehr sicher waren, weil sie in eine falsche Stellung gerathen mußten. Aber das rechte Maß läßt sich im Augenblicke des Siegs schwer beobachten, und sodann war er ein neuer Monarch, ein ausgezeichnetes Familienhaupt, und wollte daher Bündnisse und Vermählungen.

Neben all' den Gebietsopfern, welche Oesterreich aufgelegt werden, fordert Napoleon auch noch eine Contribution von 100 Millionen zum Besten der Armee.

Diese Ansichten bildeten die Grundlage der Instructionen, die dem Hrn. de Talleyrand zu der mit den Hrn. von Giulay und Liechtenstein eingeleiteten Verhandlung zurückgelassen wurden. Er fügte dazu noch eine Bedingung zum Besten der Armee, die ihm nicht minder werth war, als seine Nichten und Brüder: Er verlangte 100 Millionen, die zu Geschenken bestimmt waren, nicht nur für die Befehlshaber jedes Grades, sondern auch für die Witwen und Kinder der im Kampfe Gebliebenen. Ohne Zeit zu verlieren, schloß er drei Bundesverträge mit Baden, Würtemberg und Baiern. Dem Hause Baden gab er die Ortenau und einen Theil des Breisgaus, sowie mehre Städte am Bodensee, zusammen mit 113,000 Einwohnern, wodurch die Staaten dieses Hauses ungefähr um ein Viertel vermehrt wurden. Dem Hause Würtemberg gab er den Rest des Breisgaus und beträchtliche Theile Schwabens, zusammen mit 183,000 Einwohnern, was diesen Staat um mehr als ein Viertel vergrößerte und denselben fast auf eine Million Einwohner brachte. Baiern endlich gab er Vorarlberg, die Bisthümer Eichstädt und Passau, die neuerdings dem Kurfürsten von Salzburg zugetheilt worden, ferner das ganze österreichische Schwaben, die Stadt und das Bisthum Augsburg, was Baiern von zwei Millionen auf drei brachte und seine Besitzungen um ein Drittel vermehrte. Der Gang der Unterhandlungen mit Oesterreich gestattete noch nicht, von Tyrol zu sprechen.

Bundesverträge, welche unmittelbar mit Baiern, Würtemberg und Baden geschlossen werden.

Ueberdies räumte man diesen Fürsten alle souverainen Rechte über den unmittelbaren Adel ein und befreite sie von der Lehnsunterthänigkeit, die der Kaiser von

Deutschland hinsichtlich gewisser Theile ihres Gebietes beanspruchte.

December 1805.

Da der Kurfürst von Baden so bescheiden war, den Königstitel abzulehnen, weil derselbe mit seinen Einkünften nicht im Verhältniß stände, so ließ man ihm seinen Kurfürstentitel; aber sofort ertheilte man den Kurfürsten von Baiern und Würtemberg den Königstitel.

Zur Vergeltung dieser Vortheile verpflichteten sich diese drei Fürsten, den Krieg gemeinschaftlich mit Frankreich in allen den Fällen zu führen, wo dasselbe ihn zur Erhaltung seines gegenwärtigen Bestandes, oder zur Erhaltung dessen unternähme, der aus dem mit Oesterreich zu schließenden Vertrage hervorgehen würde. Frankreich verpflichtete sich seinerseits, nöthigenfalls die Waffen zu ergreifen, um die neue Stellung dieser Fürsten aufrecht zu erhalten.

Diese Verträge wurden am 10., 12. und 20. December unterzeichnet. Hierauf reiste der General Thiard ab, um wegen der beabsichtigten Ehebündnisse zu unterhandeln.

Man hatte demnach im Voraus und ohne noch mit Oesterreich zu einem Abschluß gekommen zu sein, über einen Theil der Staaten dieser Macht verfügt. Aber man machte sich keine große Sorge über die etwaigen Folgen.

Rückkehr Napoleon's nach Wien.

Nachdem Napoleon für seine Verwundeten und dafür gesorgt, daß sie, wenigstens die, welche transportirt werden konnten, nach Wien geschafft würden, nachdem er die Gefangenen und die dem Feinde abgenommenen Kanonen den Weg nach Frankreich antreten lassen, ging er von Brünn ab, indem er es dem Hrn. de Talleyrand überließ, mit den HH. von Giulay und von Liechtenstein die verabredeten Bedingungen zu erörtern. Er sah mit Ungeduld einer langen Besprechung mit Hrn. von Haugwitz in Wien entgegen, um das Geheimniß Preußens ganz zu durchschauen.

Conferenzen zu Brünn zwischen Hrn. de Talleyrand und den österreichischen Unterhändlern.

Hr. de Talleyrand ließ sich sofort in Besprechungen mit den beiden österreichischen Unterhändlern ein. Sie widersetzten sich stark, als sie die Ansprüche des französischen Ministers erkannten und obwol man sich noch nicht über Tyrol erklärt



December 1805. hatte, sondern nur von dem Wunsche sprach, Oesterreich von Italien und der Schweiz entfernt zu sehen, um damit alle Anlässe zur Rivalität und zum Kriege abzuschneiden.

Wünsche Oesterreichs hinsichtlich der Bedingungen des bevorstehenden Friedens.

Die HH. von Giulay und von Liechtenstein gaben ihrerseits die Bedingungen zu erkennen, auf welche Oesterreich einzugehen geneigt war. Das letztere sah wol, daß es um das venetianische Gebiet, um die Besitzungen, die es in Schwaben hatte und um die streitigen Ansprüche zwischen dem Reich und den deutschen Fürsten geschehen sei. Es willigte daher in die Abtretung Venedigs und des festen Landes bis zum Isonzo; allein es wollte Istrien und Albanien behalten, und Ragusa erlangen, als nothwendige Pässe für Ungarn. Dies waren übrigens die letzten Reste der unter dem gegenwärtigen Kaiser erlangten Acquisitionen und er hielt Ehren halber darauf.

Was Tyrol betraf, so war Oesterreich fast geneigt, es aufzugeben, wofern es auf den dermaligen Kurfürsten von Salzburg, den Erzherzog Ferdinand, übergehen sollte, den man 1803 für Toscana mit dem Bisthum Salzburg und der Probstei Berchtolsgaden entschädigt hatte. Es verlangte dagegen Salzburg und Berchtolsgaden und überdies sollte man Vorarlberg, Lindau und das Ufer des Bodensees demselben Erzherzog, als Zubehörden Tyrols, lassen.

Auf diese Weise würde Oesterreich Salzburg erworben und Tyrol mit Vorarlberg in der Person eines seiner Erzherzöge bewahrt haben.

Oesterreich fordert Hannover für einen seiner Erzherzöge.

Endlich willigte es ein, die österreichischen Besitzungen in Schwaben, ferner die Ortenau, den Breisgau, die Bisthümer Eichstädt und Passau aufzugeben. Allein es verlangte für die Prinzen seines Hauses, die diese Besitzungen verloren, eine große Schadloshaltung, welche auffällig genug erscheinen und welche beweisen muß, mit welchen Gesinnungen gegen einander die sämmtlichen Mitglieder der europäischen Coalition erfüllt waren, es forderte Hannover.

Dieses Erbe des Königs von England, hinsichtlich dessen man Napoleon getadelt, weil er es Preußen anbot, und

Preußen, weil es selbiges von Napoleon annehmen wollte, welches Rußland selber Preußen antrug, um Letzteres von Frankreich abzuziehen, forderte also Oesterreich seinerseits für einen seiner Erzherzöge!

December 1805.

Hr. de Talleyrand, der entzückt darüber war, daß solche Wünsche laut wurden, widersetzte sich denselben keineswegs, als er sie vernahm, und versprach, Napoleon darüber Mittheilung zu machen.

Was endlich die 100 Millionen Contribution anlangte, so erklärte Oesterreich die Unmöglichkeit, deren auch nur zehn zu bezahlen, so sehr war es erschöpft. Es erbot sich statt einer solchen Summe das ungeheure Material an Waffen und Munition jeder Art auszuliefern, welches sich im venetianischen Gebiete befand und welches Oesterreich mit Recht hätte an sich nehmen können, sobald die Ablieferung nicht im Voraus stipulirt war.

Da sich die Unterhändler nicht einigen können, holt der Fürst von Liechtenstein zu Holitsch neue Instructionen ein.

Als man nach lebhaften Debatten, die nicht länger als drei bis vier Tage währten, sah, daß man von allen Seiten zum Schluß gedrängt wurde, kam man überein, daß sich der Fürst von Liechtenstein nach Holitsch, dem Schlosse des Kaisers Franz, begeben sollte, um neue Instructionen einzuholen, da ihn diejenigen, welche er bereits hatte, nicht ermächtigten, die von Napoleon geforderten Opfer zu unterschreiben.

Bis zu seiner Rückkehr mußte Hr. de Talleyrand in Brünn bleiben. Es war ein großer Fehler der Oesterreicher, daß sie Zeit verloren, denn was inzwischen in Wien zwischen Napoleon und dem Hrn. von Haugwitz vorging, machte ihre Lage noch schlimmer.

Hr. de Talleyrand, welcher von Brünn aus alle Tage mit Wien correspondirte, hatte Napoleon wissen lassen, daß er sich noch nicht mit den österreichischen Unterhändlern hätte verständigen können. Dieser Widerstand, welcher eine ernste Aufmerksamkeit verdiente, wenn er sich mit dem Widerstande Preußens vereinigte, misfiel Napoleon. Die Erzherzöge näherten sich von Preßburg mit 100,000 Mann. Die preußischen Truppen zogen sich in Sachsen und in Franken zusammen; die

December 1805. englisch-russischen rückten nach Hannover vor. Diese Umstände jagten dem Sieger von Austerlitz keinen Schrecken ein. Er war, wenn es sein mußte, bereit, die Erzherzöge vor Preßburg zu schlagen und sich sodann durch Böhmen gegen Preußen zurückzuwenden. Allein dies hieß, mit dem dies Mal ganz und gar verbündeten Europa ein gefährliches Spiel von neuem beginnen; und es würde nicht weise gewesen sein, sich wegen einiger Quadratmeilen mehr oder weniger dem auszusetzen. Obwol Napoleon's Stellung die eines übermächtigen Siegers war, so überhob sie ihn doch keineswegs eines gewandten politischen Verfahrens. Hinsichtlich des letztern war besonders Preußen zu berücksichtigen, denn während man den Schrecken benutzte, den ihm die letzten Kriegsereignisse eingeflößt hatten, konnte man es der Coalition entziehen, es wieder an Frankreich fesseln und dem Siege von Austerlitz einen nicht minder entscheidenden politischen Sieg beigesellen. Deshalb wünschte er so sehr, mit Hrn. von Haugwitz zusammenzukommen und zu sprechen.

Gründe Napoleon's für eine Erörterung mit Preußen.

Hr. von Haugwitz, welcher gekommen war, um Napoleon unter dem falschen Anschein einer dienstfertigen Vermittelung Bedingungen zu stellen, fand denselben triumphirend und fast als Herrn von Europa. Mit Charakter, Einigkeit und Beständigkeit war es jedenfalls noch möglich, dem Kaiser der Franzosen die Spitze zu bieten. Aber Rußland war vom Delirium des Hochmuths zur Abspannung der Niederlage herabgekommen; das gedemüthigte Oesterreich lag unter den Füßen seines Siegers; Preußen zitterte bei dem bloßen Gedanken des Kriegs. Und da überdies alle Verbündeten einander mistrauten, so communicirten sie wenig untereinander. Hr. von Haugwitz besuchte unablässig und ausschließlich die französische Gesandtschaft, trieb die Schmeichelei so weit in Wien, täglich die große Schleife der Ehrenlegion zu tragen,*)

*) Diesen Umstand erwähnt Hr. de Talleyrand in einem seiner Briefe an Napoleon.

sprach nur voll Bewunderung über Austerlitz, und konnte sich einer lebhaften Unruhe nicht enthalten, indem er an den Empfang dachte, dem er entgegenging.

December 1805.

Zusammenkunft Napoleon's mit Hrn. von Haugwitz.

Napoleon, welcher am 13. December zu Wien anlangte, ließ am nämlichen Abend Hrn. von Haugwitz nach Schönbrunn rufen und gab ihm im Cabinet Maria Theresia's Audienz. Er wußte noch nicht Alles, was zu Potsdam vorgegangen war, indeß wußte er doch mehr davon, als da er Hrn. von Haugwitz zu Brünn am Tage vor Austerlitz gesehen hatte. Er war unterrichtet von der Existenz eines am 3. November abgeschlossenen Vertrags, durch welchen sich Preußen verpflichtete, eventuell der Coalition beizutreten. Er war lebhaft und erzürnte sich leicht, aber oft affectirte er den Zorn mehr, als er ihn empfand. Indem er seinen Unterhändler diesmal einzuschüchtern suchte, warf er dem Hrn. von Haugwitz sehr heftig vor, daß derselbe, der friedliebende Minister, der seinen Ruhm in das System der Neutralität gesetzt hatte, der diese Neutralität sogar in einen Plan zum Bündnisse mit Frankreich hatte umwandeln wollen, daß er die Schwachheit gehabt hatte, sich zu Potsdam mit Rußland und Preußen zu verbinden und mit diesen Mächten Verpflichtungen einzugehen, die ihn nur zum Kriege führen konnten. Er beklagte sich bitter über die Doppelseitigkeit seines Cabinets, über die Bedenklichkeiten seines Königs, über die Herrschaft der Frauen an seinem Hofe, und gab ihm zu verstehen, daß er, jetzt von den Feinden befreit, die er kürzlich auf dem Halse hatte, nunmehr mit Preußen machen könnte, was ihm beliebte. Sodann fragte er mit Heftigkeit, was denn endlich das preußische Cabinet wünsche, und welches System es befolgen wolle, und auf all' diese Fragen schien er vollständige, kategorische und sofortige Erklärungen zu fordern.

Hr. von Haugwitz, der anfangs beunruhigt war, sammelte sich bald, denn er besaß ebenso viel Kaltblütigkeit als Geist. Bei diesem heftigen Zorne glaubte er zu erkennen, daß Napoleon im Grunde eine Wiederverständigung wünschte, und

December 1805. daß, wofern man nur geschwind die mit der Coalition eingegangenen Verbindlichkeiten bräche, dieser scheinbar so heftig aufgebrachte Sieger geneigt sein würde, sich zu beruhigen.

Hr. von Haugwitz gab daher geschickte, plausible, schmeichelnde Erklärungen über die Umstände, welche Preußen beherrscht und fortgerissen hätten, gab auf schickliche Weise Diejenigen an, die so schwach gewesen waren, sich durch bloße Zufälligkeiten so sehr lenken zu lassen, daß sie von dem Systeme abgingen, welches ihrem Lande allein dienlich war, und endigte damit, klar genug anzudeuten, daß, wenn es Napoleon wünschte, Alles rasch wieder hergestellt, und daß selbst die so oft fehlgeschlagene Allianz der sofortige Preis einer unmittelbaren Aussöhnung werden könnte.

Napoleon, der einen durchdringenden Blick in die Seele des Hrn. von Haugwitz warf, erkannte, daß die Preußen gar nichts Besseres verlangten, als umzukehren und sich wieder ihm zuzuwenden. Er fühlte sich geneigt, all' den Schlägen, die er bereits auf Europa geführt, eine starke Bosheit hinzuzufügen, und gedachte, Hrn. von Haugwitz auf der Stelle das Project anzubieten, mit dessen Vorlage Duroc zu Berlin beauftragt gewesen war, nämlich das förmliche Bündniß Preußens mit Frankreich unter der so oft erneuerten Bedingung in Betreff Hannovers. Das hieß gewiß, die Ehre des preußischen Cabinets stark angreifen, denn Napoleon schlug ihm vor, man kann wohl sagen gegen Bezahlung, die Bande aufzugeben, die jüngst über des großen Friedrich's Grabe geknüpft worden; er schlug ihm vor, daß es, nachdem es zu Potsdam zum Besten Europas von Frankreich abgefallen, nunmehr in Wien zum Besten Frankreichs von Europa abfallen möchte. Napoleon zögerte nicht und indem er diesen Vorschlag aussprach, hielt er die Augen lange fest auf das Gesicht des Hrn. von Haugwitz geheftet.

Der preußische Minister zeigte sich weder unwillig noch überrascht. Er schien im Gegentheil entzückt, von Wien, statt einer Kriegserklärung, Hannover und ein Bündniß mit Frankreich, was sein Lieblingssystem war, berichten zu können.

Zur Entschuldigung des Hrn. von Haugwitz muß man bemerken, daß derselbe von Berlin in dem Augenblicke abgereist, wo man sich schmeichelte, Napoleon werde nicht bis Wien kommen, in der nämlichen Voraussetzung den Herzog von Braunschweig, den Marschall Möllendorf gesehen hatte, die unruhig über die Folgen eines Krieges mit Frankreich waren und darauf bestanden, daß man sich nicht vor Ende Decembers erklären sollte. Nun hatte aber Napoleon Wien erobert, alle Verbündeten zu Austerlitz zerschmettert, und man befand sich erst beim 13. December. Hr. von Haugwitz konnte fürchten, daß sich Napoleon, der Sieger, rasch nach Böhmen werfen und wie der Blitz auf Berlin fallen möchte. Er fühlte sich daher glücklich, mit einer Eroberung die Lage endigen zu lassen, welche mit einem Unglück zu enden drohte. Was die Treue gegen die Verbündeten betraf, so behandelte er dieselben, wie sie sich unter einander selbst behandelten. Das Verfahren, welches er zu Wien beobachtete, muß man übrigens auch weniger ihm, als Denjenigen beimessen, die in seiner Abwesenheit Preußen in einen Engpaß ohne Ausweg geführt hatten. Er nahm auf der Stelle das Anerbieten Napoleon's an.

Dieser, zufrieden, auf seine Ansicht eingegangen zu sehen, sagte zu Hrn. von Haugwitz: Nun wohl, da diese Sache erledigt ist, sollen Sie Hannover haben. Sie werden mir dagegen einige Gebietstheile abtreten, die ich nöthig habe, und werden mit Frankreich einen Bundesvertrag zu Schutz und Trutz unterzeichnen. Aber wenn Sie nach Berlin kommen, werden Sie den Coterien Schweigen auflegen, werden dieselben mit verdienter Verachtung behandeln und werden die Politik des Ministeriums über die des Hofes herrschen lassen. — Die Anspielungen Napoleon's bezogen sich auf die Königin, auf Prinz Louis und die Umgebung. Darauf befahl er Duroc, sich sogleich mit Hrn. von Haugwitz zu besprechen und sofort den Entwurf des Vertrages auszuarbeiten.

Kaum war dieses Uebereinkommen getroffen, als Napo-

December 1805.

Nachdem Napoleon außer Verlegenheit hinsichtlich Preußens ist, befiehlt er Hrn. de Talleyrand, Tyrol von Oesterreich zu fordern.

leon, bezaubert von seinem Werke, an Hrn. de Talleyrand schrieb, um diesem einzuschärfen, daß er in Brünn nichts abschlösse und die Unterhandlung noch einige Tage in die Länge zöge, denn er war überzeugt, mit Preußen zum Abschluß zu kommen, welches er um den Preis Hannovers gewann, und er brauchte sich nun nicht mehr um die Drohungen der Russen und Engländer gegen Holland, und ebensowenig um die Bewegungen der Erzherzöge von Ungarn her Sorge zu machen. Er fügte hinzu, daß er nunmehr Tyrol unbedingt, die Kriegscontribution ausdrücklicher als je verlangen, und sich übrigens von Brünn nach Wien begeben müßte. Die Unterhandlung war ihm in Brünn zu entfernt, er wünschte dieselbe näher, z. B. nach Preßburg.

Vertrag von Schönbrunn mit Preußen.

Am 13. December hatte Napoleon den Hrn. von Haugwitz gesprochen. Am 14. wurde der Vertrag entworfen und am 15. zu Schönbrunn unterzeichnet. Die Hauptbedingungen waren folgende.

Frankreich, welches Hannover als seine Eroberung betrachtete, trat dieselbe an Preußen ab. Preußen trat dagegen an Baiern die Markgrafschaft Ansbach ab, dieselbe Provinz, die es nicht durchziehen lassen wollte, als man Krieg mit Oesterreich hatte. Es trat ferner an Frankreich das Fürstenthum Neufchatel ab, das Herzogthum Cleve mit der Stadt Wesel. Die beiden Mächte garantirten einander all' ihre Besitzungen, d. h. Preußen garantirte Frankreich dessen gegenwärtige Grenzen nebst den neuen in Italien gemachten Erwerbungen und den neuen in Deutschland geschlossenen Uebereinkünften, während Frankreich Preußen seinen dermaligen Bestand nebst den Vergrößerungen von 1803 und der neuen Vergrößerung durch Hannover garantirte.

Es war dies ein wahres Schutz- und Trutzbündniß, welches übrigens auch förmlich den Titel eines solchen trug, der bei allen frühern Verträgen zurückgewiesen worden war.

Napoleon hatte Neufchatel, Cleve und besonders Ansbach gefordert, welches er an Baiern gegen das Herzogthum Berg vertauschen wollte, um an seine besten Diener Geschenke ver-

theilen zu können. Es waren dies für Preußen schwache Opfer, und für ihn kostbare Mittel zu Belohnungen, denn in seinen ungeheuern Plänen wollte er nicht anders groß sein, als indem er Alles um sich her groß machte, seine Minister, seine Generale, wie seine Verwandten. Diese Unterhandlung war ein Meisterstück; sie brachte die Verbündeten in Verwirrung, sie gab Oesterreich der Gnade Napoleon's preis, und vor Allem versicherte sie den Letztern des einzig wünschenswerthen und möglichen Bündnisses, nämlich des Bündnisses mit Preußen. Allein sie enthielt auch eine ernste Verpflichtung, nämlich die, Hannover England zu entreißen, eine Verpflichtung, die dereinst lästig werden konnte, denn man mußte fürchten, daß sie ein Hinderniß für den Seefrieden werden würde, wenn die Umstände denselben über lang oder kurz möglich machen sollten.

December 1805.

Napoleon schrieb sogleich Hrn. de Talleyrand, daß der Vertrag mit Preußen unterzeichnet sei und daß er Brünn verlassen müßte, wenn die Oesterreicher die ihnen gestellten Bedingungen nicht annähmen.

Hr. de Talleyrand, der am liebsten den Frieden schon geschlossen gesehen hätte, der besonders abgeneigt war, Oesterreich zu mishandeln, zeigte das lebhafteste Widerstreben. Was die österreichischen Unterhändler anlangte, so waren diese entmuthigt. Sie holten von Holitsch neue Concessionen ein, jedoch nicht so ausgedehnte, als man sie von ihnen verlangte. Sie wußten, daß Preußen, um Hannover zu erhalten, ihnen den Verlust Tyrols zuzog, und trotz der Gefahr des längern Zögerns, wodurch Napoleon vielleicht zu neuen Forderungen veranlaßt werden konnte, eine Gefahr, auf welche sie durch Hrn. de Talleyrand aufmerksam gemacht worden, waren sie genöthigt, an ihren Gebieter zu berichten.

Die zu Brünn versammelten Unterhändler gehen auseinander, indem sie Preßburg als neuen Versammlungsort bestimmen.

Man ging daher zu Brünn auseinander, indem man sich zu Preßburg wieder zusammenfinden wollte. Der Aufenthalt zu Brünn war durch die Ausdünstungen ungesund geworden, die ein mit Leichen überladener Boden und eine mit Spitälern angefüllte Stadt entsendete.

December 1805. Hr. de Talleyrand kehrte nach Wien zurück und fand Napoleon geneigt, den Krieg wieder zu beginnen, wenn man nicht nachgäbe. Er hatte wirklich den General Songis befohlen, das Material der Artillerie in Stand zu setzen und dasselbe auf Kosten des Wiener Arsenals zu vermehren. Er hatte sogar einen ernsten Verweis an den Polizeiminister Fouché gerichtet, daß er zu frühzeitig den Frieden als eine gewisse Sache verkündigen lassen.

Ein ganz neuer Umstand hatte dazu beigetragen, ihn noch mehr zu reizen. Er erhielt Nachricht von den Ereignissen, die sich in Neapel zutrugen. Dieser unsinnige Hof hatte, nachdem er (allerdings auf den Rath Rußlands) erst einen Neutralitätsvertrag stipulirt, plötzlich die Maske abgeworfen und die Waffen ergriffen. Als sie von der Schlacht bei Trafalgar und von den von Preußen eingegangenen Verpflichtungen hörte, glaubte die Königin Karoline Napoleon verloren und hatte sich entschlossen, die Russen herbeizurufen. Am 19. November hatte eine Marinedivision am Gestade Neapels 10 bis 12,000 Russen und 6000 Engländer ausgeschifft. Der Hof von Neapel hatte sich verpflichtet, 40,000 Neapolitaner zur englisch-russischen Armee stoßen zu lassen. Die Absicht war, Italien hinter dem Rücken der Franzosen zu erheben, während Masséna sich am Fuße der julischen Alpen befand und Napoleon fast an den Grenzen des alten Polens. Dieser Hof von Emigrirten hatte sich der gewöhnlichen Schwachheit der Emigrirten überlassen, die darin besteht, daß sie immer Das glauben, was sie wünschen, und sich demgemäß betragen.

Ereignisse in Neapel.

Plötzliche Verletzung des mit Frankreich geschlossenen Neutralitätsvertrags.

Als Napoleon diese scandaleuse Verletzung geschworener Treue gewahr wurde, war er zugleich gereizt und erfreut. Sein Entschluß war gefaßt, die Königin von Neapel sollte mit ihrem Königreiche für ihr Verfahren büßen und eine Krone abgeben, die sich sehr gut in der Familie Bonaparte verwenden ließ. Niemand in Europa konnte den souverainen Act der Ungerechtigkeit zeihen, welcher diesen Zweig des Hauses Bourbon treffen sollte, und was dessen natürliche

Beschützer, Rußland und Oesterreich, anlangte, so brauchte man auf diese wenig Rücksicht mehr zu nehmen.

December 1805.

Napoleon beschließt die Entsetzung der Bourbonen von Neapel.

Indeß hatten die österreichischen Unterhändler zu Brünn versucht, dem Friedensvertrage einen Artikel beizufügen, welcher den Hof von Neapel decken sollte, dessen Napoleon noch unbekanntes Geheimniß sie kannten. Nachdem Napoleon aber einmal unterrichtet war, so gab er Hrn. de Talleyrand ausdrücklichen Befehl, über diesen Gegenstand nichts zu hören. — Ich würde sehr feig sein, sagte er, wenn ich den Schimpf dieses elenden Hofes von Neapel ertrüge. Sie wissen, mit welcher Großmuth ich gegen denselben verfahren bin; aber damit ist es jetzt vorbei und die Königin Caroline wird aufhören, in Italien zu regieren. In keinem Falle werden Sie übrigens im Vertrage davon sprechen. Das ist mein entschiedener Wille. —

Die Unterhändler erwarteten Hrn. de Talleyrand in Preßburg. Er hatte sich dorthin begeben. Man unterhandelte bei den Vorposten beider Armeen. Die Erzherzöge hatten sich von Preßburg genähert; sie befanden sich noch zwei Tagemärsche von Wien. Napoleon hatte daselbst den größten Theil seiner Truppen zusammengezogen. Er hatte Masséna über Steiermark dahin gezogen. Fast 200,000 Franzosen waren um die österreichische Hauptstadt concentrirt. Napoleon, aufs äußerste gereizt, war entschlossen, die Feindseligkeiten wieder zu beginnen. Aber sich Dem auszusetzen, wäre eine große Thorheit des wiener Hofes gewesen, zumal nachdem Preußen abgefallen war und bei dem erschlafften Zustande des russischen Cabinets. Wie groß auch die verlangten Opfer waren, das österreichische Cabinet war dennoch, wenn es auch anfangs sich stellte, als ob es die bloße Idee davon zurückwiese, resignirt genug, sich denselben zu unterwerfen.

Oesterreich unterwirft sich den Bedingungen Napoleon's.

Man kam also überein, daß Oesterreich dem venetianischen Gebiete, nebst dem festen Lande, nämlich Friaul, Istrien und Dalmatien, entsagen sollte. Ebenso gingen Triest und die Bocche di Cattaro an Frankreich über. Diese Territorien sollten mit dem Königreiche Italien vereinigt werden.

December 1805. Die Trennung der Kronen von Frankreich und Italien ward aufs neue stipulirt, aber mit unbestimmten Ausdrücken, welche gestatteten, diese Trennung bis zum allgemeinen Frieden oder bis zu Napoleon's Tode aufzuschieben.

Napoleon erhält ganz Italien, Istrien und Dalmatien.

Baiern erhält Tyrol.

Baiern erhielt den Gegenstand seiner steten Wünsche: Tyrol, das deutsche sowol als das italienische Tyrol. Oesterreich erhielt dagegen die Fürstenthümer Salzburg und Berchtoldsgaden, die 1803 dem Erzherzog Ferdinand, dem ehemaligen Großherzog von Toscana, gegeben worden; und Baiern entschädigte den Erzherzog, indem es ihm das geistliche Fürstenthum Würzburg abtrat, welches es ebenfalls 1803 in Folge der Säcularisationen erhalten hatte.

Der Erzherzog Ferdinand wird nach Würzburg versetzt.

Das Gebiet Oesterreichs war sonach besser begrenzt, allein es hatte mit Tyrol allen Einfluß auf die Schweiz und Italien verloren, und der Erzherzog Ferdinand, der mitten nach Franken versetzt war, hörte auf, unter seinem unmittelbaren Einfluß zu stehen. Der Staat, welchen man diesem Prinzen einräumte, war nicht mehr, wie früher, ein bloßes Anhängsel der österreichischen Monarchie.

Dieser Schadloshaltung, welche man im Lande Salzburg fand, fügte man für Oesterreich die Säcularisation der Güter des deutschen Ordens bei, indem man dieselben in erbliches Eigenthum für denjenigen der Erzherzöge verwandelte, welchem Oesterreich dieselben zuweisen würde. Diese Güter umfaßten 120,000 Einwohner und 150,000 Gulden Einkünfte.

Der kurfürstliche Titel des Erzherzogs Ferdinand nebst seiner Stimme im Kurfürstencollegium wurde beibehalten und vom Fürstenthum Salzburg auf das Fürstenthum Würzburg übertragen.

Oesterreich erkannte das Königthum der Kurfürsten Würtembergs und Baierns an und willigte ein, daß die Vorrechte der Souveraine Badens, Würtembergs und Baierns über den reichsunmittelbaren Adel ihrer Staaten dieselben würden, wie diejenigen des Kaisers über den Reichsadel seiner Staaten. Das war die Unterdrückung dieses Adels in den drei betreffenden Staaten, denn da die Gewalt des Kai-

sers über diesen Adel eine unumschränkte war, so mußte es die der drei Fürsten in gleichem Grade werden.

Endlich entsagte die kaiserliche Kanzlei allen Rechten lehnsherrlichen Ursprungs über die drei von Frankreich begünstigten Staaten.

Vollendung der im Jahre 1803 begonnenen politischen Revolution in den drei Staaten Baden, Würtemberg und Baiern.

Die Genehmigung des Reichstags hatte man förmlich vorbehalten. Frankreich bewirkte in jener Weise eine sociale Revolution in einem bedeutenden Theile Deutschlands, denn es centralisirte die Macht zum Besten des Territorialsouverains, für welchen es jede Lehnsabhängigkeit nach außen aufhören ließ. Ebenso setzte es das System der Säcularisationen fort, denn mit dem deutschen Orden verschwand eine der letzten bestehenden geistlichen Herrschaften, und es blieb nur noch die des Fürst Erzkanzlers, des geistlichen Kurfürsten von Regensburg. In Uebereinstimmung mit Dem, was früher stattgefunden hatte, wurde auch diese Säcularisation noch zum Vortheil eines der ersten Höfe Deutschlands bewirkt.

Oesterreich, definitiv von Italien ausgeschlossen, mit dem Verluste Tyrols der gebietenden Positionen, die es in den Alpen hatte, beraubt, hinter den Inn zurückgeworfen, jedes Vorpostens in Schwaben und der lehnsherrlichen Bande beraubt, welche ihm die süddeutschen Staaten unterthänig gemacht hatten, hatte mit einem Male ungeheure materielle und politische Verluste erlitten. Es verlor, wie wir weiter oben angeführt haben, von 24 Millionen 4 Millionen Einwohner und von 103 Millionen Gulden Einkünften 15 Millionen.

Der Vertrag war für die Ruhe Italiens und Deutschlands sehr gut entworfen. Nur einen Einwand konnte man dagegen erheben, nämlich daß der zu sehr gemishandelte Besiegte sich nicht aufrichtig unterwerfen könnte. Napoleon's Sache war es, durch seine große Klugheit und durch die vortheilhaft geschlossenen Bündnisse, Oesterreich ohne Hoffnung und ohne Mittel zu lassen, sich gegen die Entscheidungen des Siegs aufzulehnen.

December 1805.

Im Moment, wo ein solcher Vertrag unterzeichnet werden sollte, zögerte die Hand der Bevollmächtigten. Sie trugen in Bezug auf zwei Punkte Bedenken, hinsichtlich der Contribution von 100 Millionen und Neapels. Napoleon hatte die Contribution auf 50 Millionen ermäßigt, mit Rücksicht auf die Summen, die er bereits direct aus Oesterreichs Cassen genommen hatte. Was Neapel betraf, so mochte er keinen Einwand hören.

Zusammenkunft Napoleon's mit dem Erzherzog Karl.

Um ihn zu besiegen, ersann man einen äußerst artigen Schritt, nämlich den Erzherzog Karl an ihn zu senden, einen Fürsten, dessen Charakter und Talente er ehrte und mit dem er noch nie zusammengekommen war. Man forderte ihn auf, ihn zu Wien zu empfangen; mit großer Bereitwilligkeit ging er darauf ein, jedoch fest entschlossen, in nichts nachzugeben. Man überließ sich der Ansicht, daß dieser Prinz, einer der ersten Feldherren Europas, vielleicht Napoleon rühren würde, wenn er ihm die noch vorhandenen Hülfsmittel der österreichischen Monarchie auseinandersetzte, wenn er ihm die Gesinnungen der Armee ausdrückte, die bereit wäre, sich zu opfern, um einen demüthigenden Vertrag zurückzuweisen, und wenn er zu diesen edeln Protestationen geschickte Vorstellungen gesellte. Auch die Unterhändler, als sie Hr. de Talleyrand zum Abschlusse zu treiben suchte, erwiederten, daß man sie anklagen würde, ihr Land verrathen zu haben, wenn sie ihre Unterschrift vor der Zusammenkunft gäben, welche Napoleon mit dem Erzherzog haben sollte.

Unterzeichnung des Friedensvertrags von Preßburg am 26. December 1805.

Nachdem es indeß Hr. de Talleyrand auf sich genommen hatte, noch 10 Millionen von der Kriegscontribution zu erlassen, so unterzeichneten sie am 26. December den Vertrag von Preßburg, einen der ruhmvollsten, die Napoleon jemals geschlossen, und jedenfalls den am besten entworfenen, denn wenn Frankreich in der Folge große Gebietserweiterungen erhielt, so geschah es um den Preis minder annehmlicher und noch weniger dauerhafter Uebereinkünfte hinsichtlich Europas. Die österreichischen Unterhändler beschränkten sich darauf, durch einen gemeinschaftlich unterzeichneten Brief das regie-

rende Haus Neapel der Großmuth des Siegers zu empfehlen. Der Erzherzog besuchte Napoleon am 27. in einem der kaiserlichen Paläste, wurde mit aller seinem Ruhme und seinem Range gebührenden Rücksicht empfangen, unterhielt sich mit ihm über Kriegskunst, was zwischen zwei so verdienten Feldherren natürlich war, und zog sich darauf zurück, ohne ein Wort über die Angelegenheiten der beiden Kaiserthümer gesagt zu haben.

December 1805.

Verfügungen Napoleon's vor seinem Abgange von Wien.

Napoleon ordnete Alles, um Oesterreich sofort zu verlassen. Er ließ auf der Donau die im Arsenal von Wien weggenommenen 2000 Geschütze und die 100,000 Flinten fortschaffen; 150 Geschütze schickte er nach Palma-Nova, um diesen wichtigen Platz auszurüsten, welcher das venetianische Gebiet vom festen Lande beherrschte. Er ordnete den Rückzug seiner Soldaten so, daß derselbe in kleinen Tagemärschen vor sich ging, denn er wollte nicht, daß sie in Geschwindschritt zurückgingen, wie sie gekommen waren. Auf der Marschlinie wurden die nothwendigen Vorkehrungen angeordnet, ihnen reichliche Verpflegung zu sichern. Er ließ zwei Millionen als Gratification an die Offiziere jedes Grades vertheilen, damit ein jeder sofort die Früchte des Sieges genießen könnte. Berthier wurde beauftragt, den Wiedereintritt der Armee auf das französische Gebiet zu beaufsichtigen. Binnen fünf Tagen sollte sie von Wien abgegangen sein und binnen zwanzig den Inn wieder überschritten haben. Man kam überein, daß Braunau in den Händen der Franzosen bleiben sollte, bis die Contribution von 40 Millionen vollständig bezahlt wäre.

Napoleon begibt sich nach München.

Darauf begab sich Napoleon nach München, wo man ihn mit Entzücken empfing. Die Baiern, die ihn einst in seiner Niederlage verrathen und die französische Armee verlassen sollten, um sie bei Hanau anzugreifen, überschütteten mit ihrem Beifall, verfolgten mit ihrer eifrigen Neugier den Sieger, der sie von feindlichem Einfall errettet, sie zum Königreiche erhoben und sie durch den Raub des besiegten Oesterreichs bereichert hatte. Nachdem Napoleon der Vermählung Eugen's von Beauharnais mit der Prinzessin Au-



Januar 1806.

Napoleon wohnt zu München der Vermählung Eugen's von Beauharnais mit der Prinzessin Auguste bei.

guste beigewohnt, nachdem er das Glück eines Sohnes, den er liebte, die Bewunderung der Völker, die begierig waren, ihn zu sehen, und die Schmeicheleien einer Feindin, der Kurfürstin von Baiern, genossen, reiste er nach Paris ab, wo ihn der Enthusiasmus Frankreichs erwartete.

Ein Feldzug von drei Monaten, statt eines Krieges von mehren Jahren, wie man anfangs gefürchtet hatte; der entwaffnete Continent; das französische Kaiserthum bis zu den Grenzen ausgedehnt, die es nie hätte überschreiten sollen; ein unsern Waffen erworbener glänzender Ruhm; der öffentliche und Privatcredit, auf wunderbare Weise hergestellt; neue der Nation eröffnete Aussichten auf Ruhe und Wohlstand, unter einer mächtigen und von der Welt geachteten Regierung: das waren die Dinge, für welche man ihm durch den tausendstimmigen Ruf „Es lebe der Kaiser" danken wollte! Er vernahm diesen Ruf selbst zu Straßburg, als er über den Rhein ging, und derselbe begleitete ihn bis Paris, wo er am 26. Januar 1806 einzog. Das war die neue Rückkehr von Marengo. Austerlitz war in der That für das Kaiserthum, was Marengo für das Consulat gewesen war. Marengo hatte die Consularmacht in Napoleon's Händen neu befestigt; Austerlitz sicherte die kaiserliche Krone auf seinem Haupte. Marengo hatte Frankreich in einem Tage aus einer bedrohten Lage in eine ruhige und große Lage übergehen lassen; Austerlitz erzeugte, indem es an einem Tage eine furchtbare Coalition niederschlug, ein nicht geringeres Resultat. Für die überlegten und ruhigen Gemüther, wofern sich in Gegenwart solcher Ereignisse deren fanden, gab es nur einen Gegenstand der Besorgniß, nämlich die bekannte Unbeständigkeit des Glückes und, was noch furchtbarer ist, die Schwachheit des menschlichen Geistes, welcher bisweilen das Unglück ohne Wanken, selten aber das Glück erträgt, ohne große Fehler zu begehen.

Vierundzwanzigstes Buch.

Der Rheinbund.

Rückkehr Napoleon's nach Paris. — Freude des Volkes. — Vertheilung der dem Feinde genommenen Fahnen. — Ein Senatsdecret befiehlt die Errichtung eines Triumphmonuments. — Napoleon widmet seine ersten Sorgen den Finanzen. — Die Gesellschaft der Vereinigten Negocianten schuldet dem Schatze die Summe von 141 Millionen. — Napoleon ersetzt, unzufrieden mit Hrn. de Marbois, diesen durch Hrn. Mollien. — Wiederherstellung des Credits. — Schatz, mit den im eroberten Lande erhobenen Contributionen gebildet. — Befehl in Betreff der Rückkehr der Armeen, der Einnahme Dalmatiens und der Eroberung von Neapel. — Gang der Angelegenheiten mit Preußen. — Die Ratification des Vertrages von Schönbrunn findet unter Vorbehalten statt. — Neue Sendung des Hrn. von Haugwitz zu Napoleon. — Der Vertrag von Schönbrunn wird zu Paris erneuert, aber mit fernern Verbindlichkeiten und weniger Vortheilen für Preußen. — Hr. de Lucchesini wird nach Berlin geschickt, um diese neuen Veränderungen zu erklären. — Der zu Paris verhandelte Vertrag von Schönbrunn wird endlich ratificirt und Hr. von Haugwitz geht nach Preußen zurück. — Steigende Macht Frankreichs. — Einzug Joseph Bonaparte's zu Neapel. — Besetzung Venedigs. — Verzögerung der Uebergabe Dalmatiens. — Die französische Armee muß, der Uebergabe Dalmatiens gewärtig, am Inn Halt machen und wird auf diejenigen deutschen Provinzen vertheilt, die am geeignetsten sind, sie zu ernähren. — Leiden der besetzten Länder. — Lage des preußischen Hofes nach der Rückkehr des Hrn. von Haugwitz nach Berlin. — Sendung des Herzogs von Braunschweig nach St. Petersburg, um das Verfahren des preußischen Cabinets zu erklären. — Zustand des russischen Hofes. — Dispositionen Alexander's seit Austerlitz. — Aufnahme, welche dem Herzog von Braunschweig wird. — Unnütze Anstrengungen Preußens, um für die Besetzung Hannovers die Genehmigung Rußlands und Englands zu erhalten. — England erklärt den Krieg an Preußen. — Tod des Hrn. Pitt und Eintritt des Hrn. Fox in's Ministerium. — Sendung des Lords Yarmouth nach Paris in der Eigenschaft eines vertraulichen Unterhändlers. — Grundlagen zu einem Seefrieden. — Die Agenten Oesterreichs übergeben die Bocche di Cattaro, anstatt sie den Franzosen auszuliefern, den Russen. — Drohungen Napoleon's gegen den Hof zu Wien. — Rußland sendet Hrn. d'Oubril nach Paris mit dem Auftrage, einer Bewegung der französischen Armee gegen Oesterreich vorzubeugen und den Frieden anzutragen. — Lord Yarmouth und Hr. d'Oubril unterhandeln gemeinschaftlich in Paris. — Möglichkeit eines allgemeinen Friedens. — Absicht Napoleons, indem er die Unterhandlung in die Länge zu ziehen strebt. — System des französischen Kaiserthums. — Lehens-Königthümer, Großherzogthümer und Herzogthümer. — Joseph, König von Neapel, Louis, König von Holland. — Auflösung des deutschen Reichs. — Rheinbund. — Bewegungen der französischen Armee. — Innere Verwaltung. — Oeffentliche Arbeiten. — Die Säule des Vendomeplatzes, das Louvre, die Rue imperiale, der Triumphbogen de l'Etoile. — Straßen und Kanäle. — Staatsrath. — Errichtung der Universität. — Budget von 1806. — Wiedereinführung der Salz-

steuer. — Neues System der Schatzverwaltung. — Neue Organisation der Bank von Frankreich. — Fortsetzung der Unterhandlungen mit Rußland und England. — Friedensvertrag mit Rußland, am 20. Juli durch Hrn. d'Oubril unterzeichnet. — Die Unterzeichnung dieses Vertrags bestimmt Lord Yarmouth, seine Vollmachten vorzuzeigen. — Lord Lauderdale wird dem Lord Yarmouth beigegeben. — Schwierigkeiten der Unterhandlung mit England. — Einige von den englischen Unterhändlern begangene Indiscretionen erzeugen zu Berlin lebhafte Unruhe. — Falsche Berichte, welche den Muth des preußischen Hofes anfeuern. — Die Gemüther zu Berlin lassen sich aufs Neue hinreißen und man entschließt sich, zu rüsten. — Ueberraschung und Mistrauen Napoleon's. — Rußland weigert sich, den durch Hrn. d'Oubril unterzeichneten Vertrag zu ratificiren und schlägt neue Bedingungen vor. — Napoleon will dieselben nicht gelten lassen. — Allgemeine Stimmung zum Kriege. — Der König von Preußen verlangt die Entfernung der französischen Armee. — Napoleon antwortet durch die Forderung, die preußische Armee zu entfernen. — Längeres Schweigen auf beiden Seiten. — Die beiden Monarchen begeben sich zur Armee. — Kriegserklärung zwischen Preußen und Frankreich.

Januar 1806.

Rückkehr Napoleon's nach Paris.

Während sich Napoleon einige Tage zu München aufhielt, um daselbst die Vermählung Eugen's von Beauharnais mit der Prinzessin Auguste von Baiern zu feiern; während er sich einen Tag zu Stuttgart und einen zweiten zu Karlsruhe aufhielt, um daselbst die Glückwünsche seiner neuen Bundesgenossen zu empfangen und Familienverbindungen zu schließen, erwartete ihn die Bevölkerung von Paris mit der lebhaftesten Ungeduld, um ihm ihre Freude und ihre Ungeduld zu beweisen. Frankreich, hocherfreut über den Gang der öffentlichen Angelegenheiten, obwol es darin nicht mehr selbstthätig war, schien die Lebhaftigkeit der ersten Tage der Revolution wiederzufinden, um den bewundernswerthen Thaten seiner Armeen und seines Oberhauptes Beifall zu rufen. Napoleon, welcher zu dem Genie, große Dinge zu vollbringen, auch die Kunst gesellte, dieselben geltend zu machen, hatte sich die dem Feinde genommenen Fahnen vortragen lassen. Er hatte eine sehr geschickt berechnete Vertheilung derselben angeordnet. Er hatte sie unter den Senat, das Tribunat, die Stadt Paris und die alte Kirche Notre-Dame, die Zeugin seiner Krönung, vertheilt. Acht derselben gab er dem Tribunat, acht der Stadt Paris, einundfunfzig dem Senat, funfzig der Kirche Notre-Dame. Während des letzten Feldzuges hatte er nicht abgelassen, den Senat von

Vertheilung der dem Feinde genommenen Fahnen an den Senat, das Tribunat, die Stadt Paris und die Kirche Notre-Dame.

allen Kriegsereignissen zu benachrichtigen, und nach unterzeichnetem Frieden hatte er sich beeilt, jenem durch eine Botschaft den Vertrag von Preßburg mitzutheilen. So vergalt er durch beständige Aufmerksamkeiten das Vertrauen dieses großen Körpers, und indem er auf solche Weise handelte, verfuhr er in Uebereinstimmung mit seiner Politik, denn er erhielt jene alten Urheber der Republik, welche die neue Generation gern bei Seite schob, wenn ihr die Wahlen das Mittel dazu gewährten, in einem hohen Range. Es war das seine Aristokratie, die er allmälig mit der alten zu verschmelzen hoffte.

Januar 1806.

Diese Fahnen durchzogen Paris am 1. Januar 1806 und wurden im Triumph durch die Straßen der Hauptstadt getragen, um unter den Gewölben der Gebäude, welche sie enthalten sollten, aufgestellt zu werden. Eine ungeheure Menge war herbeigeströmt, um diesem Schauspiel beizuwohnen.

Feierlichkeit der Fahnenübergabe.

Der kluge und kalte Cambacerès sagt selbst in seinen ernsten Memoiren, daß die Freude des Volkes an Trunkenheit grenzte. Und worüber könnte man auch wol freudig sein, wenn man es nicht über solche Dinge war? Vierhunderttausend Russen, Schweden, Engländer, Oesterreicher marschiren von allen Seiten des Horizontes gegen Frankreich, zweihunderttausend Preußen versprechen zu ihnen zu stoßen; und plötzlich durchziehen 150,000 Franzosen, von den Gestaden des Oceans aus, binnen zwei Monaten einen Theil des europäischen Continents, nehmen ohne Schlacht die erste Armee, die ihnen entgegentritt, gefangen, bringen den andern doppelte Streiche bei, ziehen in die erstaunte Hauptstadt des alten deutschen Reichs ein, gehen über Wien hinaus und brechen an den Grenzen Polens in einer Hauptschlacht das Band der Coalition; sie schicken die besiegten Russen in ihre frostigen Steppen zurück und fesseln die entmuthigten Preußen an ihre Grenzen; die Angst eines Krieges, den man für lang halten konnte, wird in drei Monaten beendigt; der Friede des Continents wird plötzlich hergestellt, auf den Seefrieden gerechte Hoffnung eröffnet; dem entzückten, an die

Januar 1806. Spitze der Nationen gestellten Frankreich werden alle Aussichten auf Wohlstand wieder geboten: — worüber, wir wiederholen es, sollte man in Bewegung gerathen, wenn es nicht über solche Wunder geschah? Und weil damals Niemand das nahe Ende dieser Größe voraussah, und da man in dem fruchtbaren Genie, welches dieselbe schuf, noch nicht das allzufeurige Genie zu erkennen verstand, welches sie gefährden sollte, so genoß man das Nationalglück ohne eine Beimischung düsterer Ahnungen.

Diejenigen Leute, welche vorzüglich auf das materielle Gedeihen der Staaten halten, die Handeltreibenden, die Finanziers, waren nicht minder aufgeregt, als der übrige Theil der Nation. Der Großhandel, der im Siege der nahen Rückkehr des Friedens seinen Beifall zollte, war entzückt, an einem Tage die doppelte Krise des öffentlichen und des Privatcredits enden zu sehen und von neuem auf jene tiefe Stille hoffen zu können, welche das Consulat fünf Jahre lang hatte genießen lassen. Nachdem der Senat die ihm bestimmten Fahnen empfangen hatte, befahl er durch ein Decret, daß Napoleon dem Großen ein Siegesdenkmal errichtet werden sollte. In Uebereinstimmung mit dem Wunsche des Tribunats sollte dieses Denkmal in einer die Statue Napoleon's tragenden Säule bestehen. Sein Geburtstag wurde zu den Nationalfesten gezählt, und außerdem beschloß man, daß auf einem der Plätze der Hauptstadt ein großes Gebäude errichtet werden sollte, um, nebst einer Reihe dem Ruhme der französischen Armeen gewidmeter Sculpturen und Gemälde, den Degen aufzunehmen, den Napoleon in der Schlacht bei Austerlitz getragen hatte.

Der Senat beschließt die Errichtung eines Siegesdenkmals zu Ehren Napoleon's und der französischen Armee.

Die für Notredame bestimmten Fahnen wurden dem Klerus der Hauptstadt durch die Municipalbehörden zugestellt. „Diese Fahnen,“ sagte der ehrwürdige Erzbischof von Paris, „werden, unterm Gewölbe unserer Basilika aufgehangen, „unsern späten Enkeln die Anstrengungen Europa's gegen „uns, die Großthaten unserer Soldaten, den Schutz des Himmels über Frankreich, die wunderbaren Erfolge unseres un-

„überwindlichen Kaisers und die Huldigung, die er Gott für „seine Siege brachte, bezeugen.“

Januar 1806.

Während dieser allgemeinen und hohen Freude kehrte Napoleon nach Paris zurück, von der Kaiserin begleitet. Die Chefs der Bank, welche seine Anwesenheit zum Zeichen des öffentlichen Wohlstandes machen wollten, hatten den Vorabend seiner Rückkehr erwartet, um die Baarzahlungen wieder zu beginnen. Seit den letzten Ereignissen hatte das wiedererwachende Vertrauen einen Ueberfluß an baarem Geld in den Cassen bewirkt. Keine Spur der vorübergehenden Verlegenheiten des Monats December war übrig geblieben.

Zu Paris angelangt, übernimmt Napoleon sofort die Leitung der Geschäfte wieder.

Bei Napoleon unterbrach die Freude über glücklichen Erfolg nie die Arbeit. Dieser unermüdliche Geist verstand zugleich zu arbeiten und zu genießen. Am 26. Januar Abends angelangt, war er am 27. Morgens bereits völlig mit Regierungssorgen beschäftigt. Der Erzkanzler Cambacerès war die erste Person des Kaiserthums, mit welcher er sich an diesem Tage besprach. Nachdem er einige Augenblicke dem Vergnügen gewidmet, die Glückwünsche desselben zu empfangen und seine Klugheit über die Wunder des letzten Krieges betroffen zu sehen, sprach er mit ihm über die so rasch und so glücklich geendigte Finanzkrise. Mit Recht glaubte er an die Genauigkeit und Gerechtigkeit der Berichte des Erzkanzlers Cambacerès und wollte ihn daher vor allen Andern hören. Er war gegen Hrn. de Marbois sehr gereizt, dessen ernstes Wesen ihn stets getäuscht, und den er einer Leichtfertigkeit in Geschäften nicht für fähig gehalten hatte. Weit entfernt war er, die hohe Rechtschaffenheit dieses Ministers zu beargwöhnen, aber er konnte ihm nicht vergeben, alle Hülfsmittel des Schatzes abenteuernden Speculanten preisgegeben zu haben, und er war entschlossen, eine große Strenge zu zeigen. Dem Erzkanzler Cambacerès gelang es, ihn zu beruhigen und ihm zu beweisen, daß es, anstatt Strenge zu üben, besser sein würde, mit den Vereinigten Negocianten zu unterhandeln und sie zur Ueberlassung all' ihrer Papiere zu ver-

Die erste Sorge Napoleon's wird den Finanzen gewidmet.



Januar 1806. mögen, um mit möglich geringstem Verlust diese seltsame Affaire ins Reine zu bringen.

Rathsversammlung, gehalten in den Tuilerien in Betreff der Angelegenheiten der Vereinigten Negocianten.

Sofort berief Napoleon ein Conseil in die Tuilerien und verlangte, daß man ihm einen umständlichen Bericht über die Operationen der Gesellschaft vorlegte, die ihm noch dunkel geblieben waren. Er rief alle Minister und auch Hrn. Mollien, den Director der Tilgungscasse, dorthin, dessen Verwaltung er billigte und welchem er weit mehr als Hrn. de Marbois die für eine großartige Verwaltung von Geldern erforderliche Geschicklichkeit zutraute. Er befahl in den Tuilerien zu erscheinen den HH. Desprez, Vanlerberghe und Ouvrard, und den Commis, die man beschuldigte, den Schatzminister betrogen zu haben.

Alle Anwesenden waren durch die Gegenwart des Kaisers eingeschüchtert, der seinen Unwillen nicht verbarg. Hr. de Marbois unternahm die Verlesung eines *langen Berichts*, welchen er in Betreff des fraglichen Gegenstandes ausgearbeitet hatte. Kaum hatte er jedoch einen Theil davon gelesen, als ihn Napoleon unterbrach und sagte: Ich verlange Das, um was es sich handelt. Die Gelder des Schatzes und die der Bank sind es, womit die Gesellschaft der Vereinigten Negocianten die Angelegenheiten Frankreichs und Spaniens zu bestreiten suchte. Und da Spanien nichts zu geben hatte als Versprechungen von Piastern, so ist es das Geld Frankreichs, womit man die Bedürfnisse beider Länder bestritten hat. Spanien war mir eine Subsidie schuldig, und ich bin es, der eine solche gewährt hat. Jetzt müssen mir die HH. Desprez, Vanlerberghe und Ouvrard Alles, was sie besitzen, abtreten, Spanien muß mir zahlen, was es ihnen schuldet, oder ich werde diese Herren nach Vincennes schicken und eine Armee nach Madrid senden. —

Strenge Napoleon's gegen Hrn. de Marbois, dem er das Portefeuille der Finanzen abnimmt.

Napoleon zeigte sich kalt und streng gegen Hrn. de Marbois. — Ich achte Ihren Charakter, sagte er zu ihm, aber Sie haben sich von Leuten betrügen lassen, gegen die auf der Hut zu sein, ich Sie gewarnt hatte. Sie haben ihnen alle Papiere des Portefeuilles überliefert, deren Verwendung

Januar 1806.

Sie besser hätten überwachen sollen. Leider sehe ich mich gezwungen, Ihnen die Verwaltung des Schatzes zu entziehen, denn nach Dem, was geschehen ist, kann ich sie Ihnen nicht länger überlassen. — Darauf ließ Napoleon die Mitglieder der Gesellschaft eintreten, die man in die Tuilerien bestellt hatte. Die HH. Vanlerberghe und Desprez, obwol die am mindesten tadelnswerthen, zerflossen in Thränen. Hr. Duvrard, der die Gesellschaft durch abenteuerliche Speculationen bloßgestellt hatte, war vollkommen ruhig. Er bemühte sich, Napoleon zu überreden, daß er ihm erlauben müßte, die so verwickelten Operationen, an denen er seine Geschäftsgenossen betheiligt, selber aufs Reine zu bringen und daß er aus Mexiko, mit Hülfe Hollands und Englands, beträchtliche Summen ziehen würde, die bedeutender als die von Frankreich vorgeschossenen wären.

Allerdings ist wahrscheinlich, daß er sich besser als irgend Jemand bei diesem Geschäfte bezahlt haben würde, aber Napoleon war zu sehr gereizt und wünschte zu sehr, sich aus den Händen der Speculanten befreit zu finden, um auf jene Versprechungen Rücksicht zu nehmen. Er stellte Hrn. Duvrard und dessen Genossen die Wahl zwischen einer Criminaluntersuchung und der sofortigen Abtretung von Allem, was sie an Proviantmitteln, Papieren des Portefeuilles, Immobilien und spanischen Anweisungen besaßen. Sie fügten sich in dies harte Opfer.

Napoleon fordert von den HH. Desprez, Vanlerberghe und Duvrard die Abtretung alles Dessen, was sie besitzen.

Eine solche Abrechnung mußte sie ruiniren; allein sie hatten sich dem ausgesetzt, indem sie die Hülfsmittel des Schatzes misbrauchten. Von den Drei am meisten zu beklagen war Hr. Vanlerberghe, der sich, ohne sich in die Speculationen seiner Genossen zu mischen, darauf beschränkt hatte, thätig und redlich in ganz Europa den Getreidehandel für die französischen Armeen zu betreiben*).

*) Diese Angabe entnehme ich den authentischsten Quellen: erstens den Memoiren des Fürsten Cambacerès, ferner den interessanten und

Januar 1806.

Napoleon übergibt Hrn. Mollien das Portefeuille der Finanzen.

Nachdem er das Conseil entlassen, behielt Napoleon Hrn. Mollien zurück und ohne von dessen Seite eine Bemerkung oder Einwilligung abzuwarten, sagte er zu ihm: Sie werden heute den Eid als Finanzminister leisten. — Hr. Mollien, betreten, obwol geschmeichelt durch ein solches Vertrauen, zögerte mit der Antwort. — Haben Sie keine Lust, Minister zu sein, fügte Napoleon hinzu, und am nämlichen Tage noch forderte er seinen Eid.

Es galt, eine Menge Schwierigkeiten zu überwinden, welche die Gesellschaft der Vereinigten Negocianten veranlaßt hatte. Hr. de Marbois hatte den Händen dieser Gesellschaft bereits die Geschäfte des Schatzes entzogen und hatte dieselben auf einige Tage Hrn. Desprez übergeben, welcher sie seit diesem Augenblick für Rechnung des Staates fortgesetzt hatte. Endlich vertraute man sich den Generaleinnehmern auf mäßige, aber nur zeitweilige Bedingungen an. Man hatte in Betreff dieses Gegenstandes noch keinen definitiven Entschluß gefaßt; man hatte nur beschlossen, nie wieder Speculanten, wie klug und redlich dieselben auch sein möchten, mit einem so großen und wichtigen Geschäft zu beauftragen, wie es der allgemeine Vertrieb der Papiere des Schatzes war.

Dieses Geschäft bestand, wie man gesehen hat, darin, die Schuldscheine der Generaleinnehmer, die Bons à vue, die Tratten der Zölle und des Holzschlags zu discontiren, Papiere, die sämmtlich zur bestimmten Zeit eingingen und mit 12, 15 und 18 Monaten fällig waren. Bis zur Gründung der Gesellschaft der Vereinigten Negocianten hatte man sich auf theilweise und festbestimmte Discontirungen dieser Papiere, jedesmal für Summen von 20 bis 30 Millionen, be-

---

lehrreichen Memoiren des Grafen Mollien, welche noch nicht veröffentlicht sind, und endlich dem Archive des Schatzes. Ich habe selbst mit großer Aufmerksamkeit die Acten gelesen, und besonders einen langen und interessanten Bericht, den der Finanzminister für den Kaiser ausarbeitete. Ich gebe hier also nur Dasjenige, was durch amtliche und unbestreitbare Beweise verbürgt ist.

schränkt. Für die Papiere hatte man dabei sofort die entsprechenden Gelder bekommen. Allmälig hatte man, während unter dem Kaiserthum das Bedürfniß wuchs, welches bald das Vertrauen ersetzt, dieses Geschäft ganz und gar einer einzigen Gesellschaft überlassen, hatte gewissermaßen der Discretion derselben das Portefeuille des Schatzes anheimgestellt und war so weit gegangen, derselben die Cassen der Rechnungsbeamten zur Verfügung zu stellen. Hätte man sich darauf beschränkt gehabt, derselben bestimmte Summen in Papier für entsprechende Summen in baarem Gelde zuzustellen, indem man ihr bei deren Verfallzeit nur den Werth der discontirten Papiere ließ, so würde die Verwirrung zwischen ihren Geschäften und denen des Staates nicht haben eintreten können. Aber man hatte den Vereinigten Negocianten bis zu 470 Millionen zugleich an Schuldscheinen der Generaleinnehmer, an Bons à vue und Tratten der Zölle überlassen, die sie theils von der Bank, theils von französischen und ausländischen Bankiers discontiren ließen. Zugleich hatte man sie, zu größerer Bequemlichkeit, ermächtigt, direct an den Cassen der Generaleinnehmer alle Gelder zu entnehmen, d. h. bis auf weitere Anordnung; so hatte nun die Bank, wie wir sahen, als ihr die von ihr discontirten Papiere vorgelegt wurden, welche verfallen waren, in den Cassen nichts gefunden, als die Quittungen des Hrn. Desprez, wodurch bezeugt wurde, daß er die Gelder bereits selbst in Anspruch genommen. Als Hr. Desprez, indem er für die Vereinigten Negocianten handelte, die Papiere des Schatzes discontirte, leistete er die Zahlung nicht in klingender Münze, sondern in einem Papier, dessen Einführung man ihm gestattet hatte und welches man Bons de M. Desprez nannte. Auf diese Weise hatte die Gesellschaft mit diesen Bons die Cassen des Staates und der Bank füllen und ein Papier in Umlauf bringen können, mit Hülfe dessen sie eine Zeit lang ihre Speculationen, sowol mit Frankreich als mit Spanien betrieben hatte.

Das eigentliche Unrecht des Hrn. de Marbois hatte darin

Januar 1806. bestanden, daß er sich zu einer solchen Verwirrung der Angelegenheiten herbeiließ, nach welcher es nicht mehr möglich gewesen war, das Guthaben des Staates und das der Gesellschaft zu unterscheiden. Füge man zu dieser übelangewendeten Gefälligkeit die Untreue eines Untergebenen, der allein das Geheimniß des Portefeuilles besaß und der Hrn. de Marbois getäuscht hatte, indem er ihm beständig das Bedürfniß der Vereinigten Negocianten in übertriebener Weise darstellte, so wird man eine Erklärung für dieses unglaubliche finanzielle Abenteuer haben. Jener untergebene Beamte hatte dafür eine Million empfangen, welche Napoleon zu der gemeinsamen Masse der durch die Gesellschaft gelieferten Werthe hinzufügen ließ. Der durch Napoleon eingeflößte Schrecken war so groß, daß man sich beeilte, Alles zuzugeben und Alles zu ersetzen.

Um indeß gegen einen Jeden gerecht zu sein, muß man sagen, daß Napoleon selbst seinen Theil am Unrecht bei diesen Umständen hatte, indem er hartnäckig Hrn. de Marbois unter der Bürde ungeheurer Lasten ließ und die Anwendung außerordentlicher Mittel zu lange verschob. Allerdings hatte Hr. de Marbois einem ersten Rückstande, der aus früheren Budgets erwuchs, und der Zahlungsunfähigkeit Spaniens vorbeugen müssen, welches, indem es seine Subsidie nicht bezahlte, Anlaß zu einem neuen Deficit von etwa 50 Millionen gab. Unter dem Gewichte dieser verschiedenen Lasten war dieser rechtliche, aber zu wenig umsichtige Minister der Sklave abenteuernder Männer geworden, die ihm einige Dienste leisteten und ihm deren sogar sehr große hätten leisten können, wenn sie ihre Berechnungen genauer gemacht hätten. Ihre Speculationen beruhten eigentlich auf einem reellen Grunde, nämlich auf den mexikanischen Piastern, welche wirklich in den Cassen der spanischen Generalcapitaine existirten. Allein diese Piaster konnten nicht so leicht nach Europa kommen, als Hr. Ouvrard gehofft hatte, und dieser Umstand führte die Verlegenheiten des Schatzes und den Ruin der Gesellschaft herbei.

Januar 1806.

Die Schuld der Gesellschaft gegen den Schatz wird allmälig auf 73, auf 84 und endlich auf 141 Millionen geschätzt.

Die Größe der Verwirrung, in welche man gerathen war, beweist schon die Schwierigkeit, die es hatte, den Belauf der Schuld der Gesellschaft gegen den Schatz fest auszumitteln. Anfangs nahm man dieselbe zu 73 Millionen an. Eine neue Prüfung brachte sie auf 84. Endlich entdeckte Hr. Mollien, der bei seinem Amtsantritt die Lage der Finanzen auf das genaueste herauszustellen bemüht war, daß die Gesellschaft eine Summe von 141 Millionen an sich gebracht hatte, wofür sie die Schuldnerin des Staates blieb.

Diese ungeheure Summe von 141 Millionen war in folgender Weise erwachsen. Die Vereinigten Negocianten hatten im Ganzen aus den Cassen der Generaleinnehmer bis zu 55 Millionen geschöpft, und in Folge verschiedener Rückzahlungen hatte sich ihre Schuld bei diesen Rechnungsbeamten am Tage der Katastrophe auf 23 Millionen reducirt. Man hatte für 73 Millionen Bons de M. Desprez in Casse, ein Papiergeld, welches Hr. Desprez anstatt klingender Münze gab und welches Curs gehabt hatte, so lange sein durch die Bank unterstützter Credit aufrecht erhalten worden, welches aber nunmehr nichts als ein werthloses Papier war. Die Gesellschaft schuldete noch 14 Millionen für Tratten des Centralcassirers. (Wir haben anderwärts von diesen zur Erleichterung des Geldverkehrs zwischen Paris und den Provinzen erfundenen Papieren gesprochen.) Diese dem Portefeuille entnommenen 14 Millionen waren durch keine Zahlung, weder in Bons des Hrn. Desprez, noch in andern Papieren, gedeckt worden. Hr. Desprez blieb für seine persönliche Verwaltung, während der wenigen Tage seiner besondern Geschäftsführung, für 17 Millionen Schuldner. Endlich befanden sich unter den kaufmännischen Wechseln, welche die Gesellschaft dem Schatze für in der Ferne zu leistende Zahlungen zugestellt hatte, 13 bis 14 Millionen schlechtes Papier. Diese fünf verschiedenen Summen, nämlich 23 Millionen direct bei den Cassenbeamten entnommen, 73 Millionen in Bons de M. Desprez, die nichts mehr galten, 14 Millionen in Tratten des Centralcassirers, deren Werth nicht

Januar 1806. bezahlt worden war, 17 Millionen persönliche Schuld des Hrn. Desprez, endlich 14 Millionen in protestirten Wechseln, ergaben die 141 Millionen Gesammtschulden der Gesellschaft.

Bei alle dem brauchte der Staat diese bedeutende Summe nicht zu verlieren, weil die Operationen der Gesellschaft, wie wir angaben, einen reellen Grund, den Piasterhandel, hatten und weil nur die Genauigkeit ihrer Berechnungen fehlte. Sie hatte den französischen See- und Landarmeen Lieferungen für eine Summe von 40 Millionen gemacht. Das Haus Hope hatte ungefähr für zehn Millionen jener wohlbekannten Piaster aus Mexiko gekauft und sendete in diesem Augenblicke den Werth nach Paris. Die Gesellschaft besaß außerdem Immobilien, spanische Wolle, Getreide, einige gute Außenstände, was zusammen sich auf etwa 30 Millionen belief. Diese verschiedenen Werthe ergaben ein Activvermögen von 80 Millionen. Es waren also noch 60 *Millionen zur* Deckung der Schuld ausfindig zu machen. Das Aequivalent dieser Summe existirte wirklich im Portefeuille der Gesellschaft in Außenständen auf Spanien.

Activa der Gesellschaft und Mittel derselben zur Rückzahlung an den Staat.

Nachdem sich Napoleon Alles ausliefern lassen, was die Vereinigten Negocianten besaßen, verlangte er, daß man hinsichtlich Spaniens den französischen Schatz an die Stelle der Gesellschaft setzte. Er beauftragte Hrn. Mollien, mit einem besondern Agenten des Friedensfürsten, Hrn. Isquierdo, zu verhandeln, welcher seit einiger Zeit in Paris war, und die Functionen eines Gesandten weit mehr als die HH. d'Azara und Gravina erfüllte, welche nur den Titel hatten. Der Hof von Madrid hatte dem Sieger von Austerlitz keine Weigerung entgegenzusetzen; übrigens war dieser Hof wirklich der Schuldner der Gesellschaft und somit Frankreichs. Man knüpfte daher Unterhandlungen mit demselben an, um sich der Rückzahlung der 60 Millionen zu versichern, welche nicht allein die noch unbezahlte Subsidie, sondern auch die den spanischen Armeen gelieferten Lebensmittel und das dem spanischen Volke geschickte Getreide repräsentirten.

Der Schatz sollte nach alldem vollständig bezahlt werden,

Januar 1806.

Der durch Napoleon's Siege hergestellte Credit erleichtert alle finanziellen Combinationen.

Dank den 40 Millionen früherer Lieferungen, den 10 Millionen, die aus Holland ankamen, den in den Magazinen vorhandenen Vorräthen, den in Beschlag genommenen Immobilien und den Verbindlichkeiten von Seiten Spaniens, zu deren theilweiser Realisirung sich das Haus Hope bereit zeigte. Gleichwol blieb dabei immer noch eine doppelte Lücke auszufüllen, hinsichtlich der alten Schuld der Budgets, die wir auf 80 bis 90 Millionen schätzten, und der Hülfsmittel, welche die Compagnie zu ihrem Nutzen absorbirt hatte. Aber seit Napoleon's Siegen und seit dem Frieden, welcher aus jenen erwachsen, war Alles leicht geworden. Die Capitalisten, welche die Gesellschaft ruinirt hatten, indem sie 1½ Procent monatlich (d. h. 18 Procent jährlich) forderten, um die Schatzpapiere zu discontiren, erboten sich, dieselben zu ¾ Procent zu nehmen, und machten sich dieselben bald zu ½, d. h. zu 6 Procent jährlich, streitig. Die Bank, welche dem Umlauf einen Theil ihrer Scheine entzogen hatte, seit sie mit Hrn. Desprez darüber zum Schluß gekommen, und die übrigens ihren Cassen das Metall zuströmen sah, dessen Ankauf in ganz Europa während der großen Geldnoth anbefohlen worden war, die Bank war im Stande, Alles, was man verlangte, zu einem mäßigen, obwol hinreichend vortheilhaften Preise zu discontiren. Obwol man zum Besten der Gesellschaft eine gewisse Summe von Papieren des Schatzes, die dem Jahre 1806 angehörte, im Voraus veräußert hatte, so war doch der größte Theil der jenes Verwaltungsjahr betreffenden Effecten unberührt geblieben und konnte unter den besten Bedingungen discontirt werden. Aber der Sieg hatte Napoleon nicht allein Credit, er hatte ihm auch materielle Reichthümer verschafft. Oesterreich hatte er eine Contribution von 40 Millionen aufgelegt. Rechnete man zu dieser Summe 30 Millionen, die Napoleon unmittelbar aus den Cassen jener Macht an sich genommen, so konnte man die Summe, die ihm der Krieg eingebracht, auf 70 Millionen anschlagen. Zwanzig Millionen waren für den Unterhalt der Armee sofort, aber zur Erleichterung für den Schatz, aufgewendet

Zu dem Credite kommt noch die materielle Aushülfe der Kriegscontributionen.

Januar 1806. worden, mit welchem Napoleon eine Umgestaltung beabsichtigte, deren Charakter und Bestimmungen wir bald auseinandersetzen werden. Es blieben folglich 50 Millionen übrig, welche theils in Gold, theils in Silber auf den Artilleriewagen, theils in guten Wechseln auf Frankfurt, Leipzig, Hamburg und Bremen ankamen. Die Besatzung von Hameln, die in Folge der Abtretung Hannovers an Preußen nach Frankreich zurückkehren mußte, war beauftragt, mit dem in Hannover weggenommenen englischen Material den Betrag der zu Hamburg und Bremen zahlbaren Wechsel zu transportiren. Die Stadt Frankfurt hatte 4 Millionen übernommen statt des Contingents, welches sie nach dem Beispiele Badens, Würtembergs und Baierns hätte stellen müssen. Man empfing also außer beträchtlichen Papierwerthen namhafte Quantitäten edler Metalle, und hinsichtlich des baaren Geldes, wie in jeder andern Hinsicht mußte Ueberfluß auf die momentane Noth folgen, welche die wirkliche Angst der Handelswelt und die affectirte Angst der Wucherer erzeugt hatten.

Napoleon, dessen organisirendes Genie den Dingen nie den Charakter des Zufälligen lassen wollte, sondern unablässig darnach strebte, sie in dauernde Einrichtungen zu verwandeln, hatte eine edle und schöne Stiftung ersonnen, gegründet auf die höchst rechtmäßigen Erwerbungen seiner Siege. Er war entschlossen, mit den Kriegscontributionen einen Schatz der Armee zu gründen, den er unter keinem Vorwande von der Welt, auch nicht zu seinem eigenen Nutzen, angreifen wollte. Denn seine mit vollkommener Ordnung verwaltete Civilliste genügte allen Ausgaben eines prachtvollen Hofes und selbst der Begründung eines besondern Schatzes. Aus diesem Schatze der Armee wollte er die Dotationen für seine Generale, für seine Offiziere, für seine Soldaten und deren Witwen und Kinder nehmen. Er wollte nicht allein die Früchte seiner Siege genießen; er wollte, daß Alle, welche Frankreich und seinen umfassenden Plänen dienten, nicht allein Ruhm, sondern auch Wohlbefinden erwürben, und daß sie, kraft ihres

Heldenmuthes dahin gekommen, daß sie für sich selbst keine Sorge mehr auf dem Schlachtfelde hatten, auch deren keine für ihre Familie haben sollten. Indem er bei der unerschöpflichen Fruchtbarkeit seines Geistes die Kunst verstand, den Nutzen der Gegenstände zu vervielfachen, so hatte Napoleon auch einen Plan ersonnen, welcher diesen Schatz für die Finanzen ebenso nützlich wie für die Armee machte. Was bisher gefehlt hatte, war ein Darleiher, welcher der Regierung auf gute Bedingungen lieh. Der Schatz der Armee sollte dieser Darleiher sein, dessen Forderungen an den Staat Napoleon selbst regulirte. Die Armee erhielt 50 Millionen in Gold und Silber, ferner 20 Millionen, die ihm das Budget für rückständigen Sold schuldete, und endlich einen bedeutenden Werth an dem von ihr eroberten Kriegsmaterial. Die Artilleriewagen brachten von Wien 100,000 Flinten und 2000 Kanonen. Das Ganze, das Kriegsmaterial und die Contributionen, bildete eine Summe von ungefähr 80 Millionen, welche Eigenthum der Armee waren und die sie dem Staate leihen konnte. Napoleon beschloß, daß Alles, was disponibel war, an die Tilgungscasse geliefert werden sollte, welche ein besonderes Conto eröffnen und jene Summe verwenden sollte, entweder um die Schuldscheine der Generaleinnehmer, die Bons à vue und die Tratten der Zölle zu discontiren, wenn die Capitalisten mehr als sechs Procent forderten, oder Nationalgüter an sich zu bringen, wenn dieselben niedrig im Preise ständen, oder auch Zinsen zu nehmen, sobald man es für gut fände, eine Anleihe zu machen, um die rückständige Schuld zu decken.

Januar 1806.

Der Schatz der Armee soll dazu dienen, Dotationen für die Militairs und Capitale zu einem mäßigen Zins für den Schatz zu verschaffen.

Diese Einrichtung sollte demnach den zweifachen Nutzen haben, der Armee vortheilhafte Zinsen für ihr Geld zu verschaffen und der Regierung alle nothwendigen Capitale zu einem keineswegs wucherischen Zins zu gewähren.

Napoleon ordnete sogleich verschiedene wichtige Maßregeln in Betreff der Gelder an, die ihm zur Verfügung standen. Die eine bestand darin, ungefähr zwölf Millionen baaren Geldes in Straßburg zusammenzubringen, für den Fall,

Dispositionen, welche Napoleon mittels der Gelder, die ihm zu Gebote stehen, trifft.

Januar 1806. daß die militairischen Operationen wieder beginnen sollten; denn wenn auch Oesterreich den Frieden unterzeichnet hatte, so hatte doch Rußland noch nicht angefangen zu unterhandeln, Preußen hatte die Ratificationen des Vertrags zu Schönbrunn noch nicht geschickt und England hörte nicht auf, äußerst thätig in seinen diplomatischen Intriguen zu sein. Ferner befahl er, bei der Tilgungscasse einige Millionen in Reserve zu bewahren und die Anzahl dieser Millionen nicht bekannt werden zu lassen, damit man dieselben sofort in Anwendung bringen könnte, wenn die Speculanten die Stadt brandschatzen wollten. Er meinte, der Schatz müsse sich einen derartigen Aufwand auferlegen, wie man sich den eines Getreidemagazins auflegt, um einer Hungersnoth zu begegnen; und die auf solche Weise durch eine Ansammlung von Geldern verlorenen Zinsen würden ein nützliches und keineswegs beklagenswerthes Opfer sein. Die fremden Münzen endlich, welche eingingen und die eingeschmolzen werden mußten, um in französische Münzen verwandelt zu werden, ließ er in dem Verhältniß, in welchem jeder Ort Mangel an baarem Gelde litt, unter die verschiedenen Münzstätten vertheilen.

Nachdem diese ersten, vom Augenblick gebotenen Verfügungen getroffen waren, verlangte Napoleon, daß man sich ohne Verzug mit einer neuen Organisation des Finanzwesens, mit einer neuen Constitution der Bank von Frankreich beschäftigte, und vertraute diese doppelte Sorge Hrn. Mollien an, welcher Schatzminister geworden war. Hr. Gaudin, welcher immer das Portefeuille der Finanzen behalten hatte, denn man muß sich erinnern, daß zu jener Zeit der Schatz und die Finanzen zwei verschiedene Ministerien bildeten, Hr. Gaudin erhielt Befehl, einen Plan vorzulegen, um die rückständige Schuld auf's Reine zu bringen und definitiv die Einnahmen und die Ausgaben, unter der zwiefachen Voraussetzung des Friedens und des Krieges, müßte man deshalb auch zu einer neuen Steuer seine Zuflucht nehmen, zu nivelliren.

Nachdem er den Finanzen seine Sorge gewidmet, be-

schäftigte sich Napoleon damit, die Armee nach Frankreich, jedoch langsam zurückzuführen, sodaß sie nicht mehr als vier Meilen täglich zurücklegte. Er hatte befohlen, daß die Verwundeten und Kranken bis zum Frühling an den Orten zurückbehalten würden, wo sie die erste Pflege erhalten hatten, und daß Offiziere, welche zu diesem wichtigen Zwecke aus den Cassen der Armee schöpften, bei ihnen blieben, um ihre Heilung zu beaufsichtigen. Er hatte Berthier mit dem Auftrage zu München gelassen, sich mit all jenen einzelnen Umständen zu beschäftigen und die Gebietsaustausche zu beaufsichtigen, die unter den deutschen Fürsten stets so schwierig sind. Berthier sollte sich hinsichtlich dieses letzten Gegenstandes mit Hrn. Otto, unserm Gesandten am münchener Hofe, besprechen.

Januar 1806.

Befehle zur Rückkehr der Armee nach Frankreich.

Hierauf dachte Napoleon daran, Maßregeln wegen des Königreichs Neapel zu ergreifen. Massena, welcher 40,000 Mann, aus der Lombardei gezogen, mit sich führte, erhielt Befehl, durch Toscana und durch die südliche Gegend des Kirchenstaates gegen das Königreich Neapel zu marschiren, ohne einem Antrage auf Frieden oder Waffenstillstand Gehör zu geben. Da Napoleon nicht gewiß wußte, ob Joseph, der das Vicekönigthum Italiens ausgeschlagen, die Krone beider Sicilien annehmen würde, gab er demselben nur den Titel seines „Generallieutenants“. Joseph sollte die Armee nicht commandiren; diesen Auftrag erhielt allein Masséna; denn während Napoleon den Forderungen der Familie alle politischen Interessen opferte, so opferte er ihnen doch nicht eben so leicht militairische Operationen. War aber Joseph einmal zu Neapel durch Masséna eingeführt, so sollte er die Civilregierung des Landes ergreifen und alle königliche Gewalt ausüben.

Befehl an Masséna, mit 40,000 Mann gegen Neapel zu marschiren.

Zu gleicher Zeit mußte sich der General Molitor nach Dalmatien in Marsch setzen. In seinem Rücken hatte er den General Marmont, um ihn zu unterstützen. Dieser war beauftragt, aus den Händen der Oesterreicher Venedig und das venetianische Gebiet zu empfangen. Der Prinz Eugen

Befehle zur Besetzung des venetianischen Gebiets und Dalmatiens.

Januar 1806. hatte Befehl, sich nach Venedig zu begeben und dort die eroberten Provinzen zu verwalten, ohne sie noch dem Königreich Italien anzuschließen, obwol diese Vereinigung später stattfinden sollte. Bevor er dieselbe definitiv verkündigte, wollte Napoleon mit den Vertretern des Königreichs Italien verschiedene Uebereinkünfte treffen, welche eine sofortige Einverleibung verhindert haben würden.

Um die begeisterte Stimmung seiner Soldaten zu erhöhen und diese Stimmung ganz Frankreich mitzutheilen, befahl Napoleon eine Vereinigung der großen Armee zu Paris, um dort ein glänzendes Fest zu feiern, welches ihr die Behörden der Hauptstadt geben sollten. Besser konnte man die Idee, daß die Nation der Armee ein Fest gibt, nicht versinnlichen, als indem man die Bürger von Paris beauftragte, die Soldaten von Austerlitz zu bewirthen.

Folge der diplomatischen Geschäfte.

Während er sich so mit der Verwaltung seines weitläufigen Kaiserthums beschäftigte und die Sorgen des Friedens auf die Sorgen des Krieges folgen ließ, hatte Napoleon eben sowol sein Auge auf die Folgen der Verträge von Preßburg und Schönbrunn gerichtet. Namentlich hatte Preußen einen Vertrag zu ratificiren, welcher für dasselbe allerdings unverhofft war, da Hr. von Haugwitz, welcher nach Wien gekommen war, um Bedingungen vorzuschreiben, sich im Gegentheil solchen unterworfen hatte, und, anstatt einer Napoleon auferlegten Beschränkung, nur ein mit ihm geschlossenes Schutz- und Trutzbündniß berichtete, was Alles indessen durch ein reiches Geschenk, nämlich Hannover, vergütet wurde.

Art und Weise, wie man zu Berlin den Vertrag von Schönbrunn aufnimmt.

Es würde schwer sein, sich einen Begriff von dem Staunen Europa's und von den verschiedenen Gefühlen der Zufriedenheit und des Aergers, der befriedigten Habgier und der Verwirrung zu machen, welche Preußen an den Tag legte, als es den Vertrag von Schönbrunn erfuhr. Man hatte oft dem berliner Publicum merken lassen, wie bald Frankreich, bald Rußland dem König das Kurfürstenthum Hannover anboten, welches, außer dem Vortheile, das so schlecht begrenzte Gebiet Preußens abzurunden, auch den Vortheil

hatte, demselben die Herrschaft über Elbe und Weser zu sichern, sowie einen entschiedenen Einfluß auf die Hansestädte Bremen und Hamburg. Dieses so oft verkündigte Anerbieten war nun eine realisirte Erwerbung, eine Gewißheit. Es war dies eine große Genugthuung für ein Land, welches eines der ehrgeizigsten Europa's ist. Aber welche Verwirrung, ja, man muß es aussprechen, welche Schmach sollte bei Vergeltung jenes Geschenks das Benehmen des preußischen Hofes begleiten? Während Preußen, gegen seinen Willen, den Vorstellungen der Coalition nachgab, hatte es die Verpflichtung übernommen, sich jener anzuschließen, sofern binnen Monatsfrist Napoleon die preußische Vermittelung nicht angenommen und sich den Friedensbedingungen unterworfen haben würde, die man ihm vorschlagen wollte, was der Verpflichtung gleichkam, ihm den Krieg zu erklären. Und mit einem Male, da sich Napoleon in Mähren, nicht in bedrängter Lage, sondern im vollsten Besitze der Macht befand, hatte sich Preußen ihm zugewandt, sein Bündniß angenommen und aus seiner Hand die schönste Beute der Coalition, Hannover, das alte Erbe der Könige von England, angenommen!

Januar 1806.

Man muß es aussprechen, es gibt keine Ehre mehr in der Welt, wenn solche Dinge nicht durch eine eclatante Misbilligung bestraft werden. Auch die preußische Nation, man muß ihr diese Gerechtigkeit widerfahren lassen, fühlte, wie verdammenswerth ein solches Verfahren sei, und trotz des schönen Geschenkes, welches ihr der Hr. von Haugwitz brachte, empfing sie es mit Zorn im Herzen und mit Beschämung auf der Stirn. Wol würde die Scham sich im Gedächtniß der Preußen verwischt haben und gänzlich dem Vergnügen über die Eroberung gewichen sein, wenn sich nicht noch andere Gefühle mit den Vorwürfen des Gewissens gemischt hätten, um die Genugthuung, welche sie erfahren sollten, zu vergiften. Obwol sehr eifersüchtig auf die Oesterreicher, fühlten sich die Preußen doch, indem sie jene geschlagen sahen, als Deutsche, und da die Deutschen nicht minder eifersüchtig auf die Franzosen sind, als die Russen oder die Engländer,

Obwol in ihrem Ehrgeize befriedigt, fühlt sich die preußische Nation doch beschämt über das Verfahren ihrer Regierung.



Januar 1806. so bemerkten sie mit Kummer unsere außerordentlichen Triumphe. Ihr Patriotismus begann also zu Gunsten der Oesterreicher zu erwachen, und dieses Gefühl, verbunden mit den Gewissensvorwürfen, flößte der Nation ein schweres Unbehagen ein. Die Armee war unter allen Ständen derjenige, welcher jene Stimmung am offensten kundgab. Die Armee ist in Preußen nicht unempfindlich, wie in Oesterreich; sie theilt die nationalen Gefühle mit äußerster Lebhaftigkeit; sie repräsentirt die Nation weit mehr, als die Armee dies in den andern Ländern Europa's, Frankreich ausgenommen, zu thun pflegt; und sie repräsentirte damals eine Nation, deren Meinung bereits sehr unabhängig von ihren Fürsten war. Die preußische Armee, welche in hohem Grade das Gefühl der deutschen Eifersucht an den Tag legte, welche einen Augenblick gehofft hatte, die Laufbahn des Kampfes vor sich geöffnet zu sehen, und welche dieselbe plötzlich durch einen schwer zu rechtfertigenden Act verschlossen sah, tadelte das Cabinet ohne alle Schonung. Die deutsche Aristokratie, welche das deutsche Reich durch den Frieden zu Preßburg ruinirt und die Sache des reichsunmittelbaren Adels den Fürsten Baierns, Würtembergs und Badens aufgeopfert sah, diese deutsche Aristokratie, welche alle hohen Militairstellen inne hatte, trug viel dazu bei, das Misvergnügen der Armee aufzureizen und ließ den übertriebenen Ausdruck dieses Misvergnügens in Berlin wie in Potsdam widerhallen. Diese Gefühle kamen besonders unter der Umgebung der Königin zum Ausbruch und hatten die Gesellschaft derselben in eine Stätte der tobenden Opposition verwandelt. Der Prinz Louis, welcher in dieser Coterie herrschte, machte sich mehr denn je in ritterlichen Declamationen Luft. Es reicht zu einem Bündnisse von zwei Völkern nicht aus, daß deren Interessen harmoniren; auch mit ihren besondern Neigungen muß dies der Fall sein, und diese letztere Bedingung ist nicht leicht zu realisiren. Die Preußen waren damals das einzige Volk Europa's, dessen Politik sich mit der unsern hätte in Einklang bringen lassen; aber dazu wäre große Schonung hinsichtlich des übermäßigen

Hochmuths dieser Erben des großen Friedrich nöthig gewesen, Januar 1806.
und unglücklicherweise erwarb das schwache, zweideutige und bisweilen wenig loyale Benehmen ihres Cabinets nicht die Rücksichten, welche ihre Empfindlichkeit verlangte.

Nachdem Napoleon sechs Jahre lang fruchtlose Verbindungen mit Preußen unterhalten, hatte er sich daran gewöhnt, keine Rücksicht mehr auf dasselbe zu nehmen. Er bewies das, indem er eine seiner Provinzen (allerdings durch vorausgegangene Umstände dazu ermächtigt) ohne vorherige Meldung durchzog. Er bewies dies noch mehr, indem er sich so wenig verletzt durch Preußens Unrecht zeigte, daß er ihm nach dem Vertrage von Potsdam, als er das Recht hatte, unwillig zu sein, Hannover gab, indem er Preußen behandelte, als sei es nur gut zu erkaufen. Schwer gekränkt war und mußte es durch ein solches Verfahren sein.

Das menschliche Gewissen fühlt alle die Vorwürfe, die es verdient hat, besonders, wenn man sie ihm erspart. Preußen glaubte, daß Napoleon die Aeußerungen, denen man sich von seiner Seite ausgesetzt, wahr gemacht hätte. Man versicherte zu Berlin, daß er zu den österreichischen Unterhändlern, als diese auf Preußens Unterstützung pochten, gesagt habe: — Preußen! es folgt nur dem Meistbietenden; ich werde ihm mehr als Ihr geben und werde es an meine Seite ziehen. — Er hatte es gedacht, vielleicht hatte er es zu Hrn. de Talleyrand gesagt, aber er behauptete, es nicht zu den Oesterreichern gesagt zu haben. Wie dem auch sei, allenthalben in Berlin wiederholte man diese Aeußerung als wahr. Das Unrecht Preußens bei alledem war, daß es die Rücksichten, die es verlangte, nicht verdient hatte; das Napoleon's, dieselben ihm nicht zu gewähren, ohne daß es sie verdient hatte. Bundesgenossen, wie Freunde, hat man nur auf die Bedingung, ihren Stolz ebenso sehr wie ihre Interessen zu schonen, nur auf die Bedingung, daß man, wenn man ihr Unrecht bemerkt und weiß, daß sie selber es lebhaft empfinden, sich doch nicht merken läßt, man sei gleichfalls davon überzeugt.

Januar 1806.

Obwol Hr. von Haugwitz mit vollen Händen ankam, wurde er aus obigen Gründen doch mit verschiedenen Gefühlen empfangen: mit Zorn vom Hofe, mit Schmerz vom König, mit einem Gemisch von Freude und Beschämung vom Publicum und von Niemand mit ungetrübter Zufriedenheit. Was Hrn. von Haugwitz selbst betraf, so erschien er ohne Verlegenheit vor allen diesen Richtern. Er berichtete von Schönbrunn Das, was er jederzeit gerathen hatte, die Vergrößerung Preußens, gegründet auf das Bündniß mit Frankreich. Sein einziges Unrecht war, einen Augenblick der Herrschaft der Umstände gehorcht zu haben, was ihm den verdrießlichen Widerspruch zur Last legte, daß er jetzt der Unterzeichner des Vertrags von Schönbrunn war, nachdem er einen Monat vorher der Unterzeichner des Vertrags von Potsdam gewesen. Sein ungeschickter Nachfolger aber, sein undankbarer Schüler, der Hr. von Hardenberg, war es, der jene Umstände veranlaßt hatte, indem er die Verhältnisse Preußens binnen einigen Monaten dergestalt verwickelte, daß es diesen Verwickelungen nur durch grelle Widersprüche zu entgehen vermochte. Hatte sich übrigens Hr. von Haugwitz einen Augenblick hinreißen lassen, so war dies mit ihm doch weniger als mit irgend Jemand der Fall gewesen; und am Ende rettete er doch Preußen vor dem Abgrunde, worein man es hatte stürzen wollen. Man darf auch nicht vergessen, daß man zu Potsdam, während man durch Alexander's Gegenwart völlig verführt war, Hrn. von Haugwitz ausdrücklich anempfahl, Preußen vor Ende Decembers in keinen Krieg zu verwickeln, und daß er am 2. December Denjenigen siegreich und unwiderstehlich gefunden hatte, den man zu beherrschen oder zu bekämpfen gedachte. Er hatte die Wahl gehabt zwischen einem unheilvollen Kriege und einem reichbezahlten Widerspruche: was hatte er zu wählen? — Uebrigens, sagte er, wäre nichts compromittirt. Indem er sich auf Das stützte, was die Lage Außerordentliches, Unvermuthetes hatte, war er mit Napoleon nur bedingte Verpflichtungen eingegangen, die er ausdrücklicher denn je der Ratification

Sprache des Hrn. von Haugwitz bei seiner Ankunft in Berlin.

seines Hofes unterworfen hatte. Es war demnach nichts übereilt. Man konnte, wenn man so kühn war, wie man sich rühmte, wenn man so empfindlich in Betreff der Ehre und so wenig empfindlich hinsichtlich des Vortheils war, als man vorgab, man konnte ja dann dem Vertrag von Schönbrunn die Ratification versagen. Er hatte Napoleon davon im Voraus benachrichtigt, dem es angekündigt war, daß er ohne Instructionen unterhandelte und folglich ohne verbindende Verpflichtung. Man konnte zwischen Hannover oder dem Krieg mit Napoleon wählen. Die Lage war noch dieselbe, wie zu Schönbrunn, außer daß man den Monat gewonnen, den man zur Organisation der preußischen Armee für nothwendig gehalten hatte.

Diese Sprache führte Hr. von Haugwitz und übertrieb dabei nur in einem einzigen Punkte, indem er nämlich behauptete, er sei zwischen die Annahme Hannovers und den Krieg gestellt gewesen. Er hätte gewiß Napoleon mit Preußen aussöhnen können, ohne Hannover anzunehmen. Allerdings würde Napoleon dieser halben Aussöhnung gemistrauet haben, und vom Mistrauen zum Kriege war nicht weit. Die Feinde des Hrn. von Haugwitz machten ihm noch einen andern Vorwurf. Als er sich zu Wien aufhielt, sagten sie, hätte er, von den österreichischen Unterhändlern weniger fern, mit diesen gemeinschaftliche Sache machen, somit Napoleon wirksamer widerstehen, die zu Potsdam anerkannten europäischen Interessen minder auffällig aufgeben oder sie doch nur unter Uebereinstimmung Aller aufgeben können. Allein dies setzte eine gemeinschaftliche Unterhandlung voraus und dieser war Napoleon so sehr entgegen, daß ein Beharren auf diesem Punkte ebenfalls so viel hieß, als den Krieg herbeiführen. Demnach war es der Krieg und immer wieder der Krieg mit einem furchtbaren Gegner, vor dem festgesetzten Termin zu Ende Decembers, gegen den wohlbekannten Wunsch des Königs und gegen die Interessen Preußens, was Hr. von Haugwitz zu Schönbrunn in Aussicht gehabt zu haben behauptete.

Januar 1806. Die Verlegenheit dieser Lage war demnach viel größer für die Andern, als für ihn selbst, und übrigens besaß er eine unerschütterliche Fassung, verbunden mit Ruhe und feinem Anstand, welche genügt haben würde, ihn seinen Gegnern gegenüber aufrecht zu halten, selbst wenn er das Unrecht, welches er nicht hatte, gehabt hätte.

Ohne daher durch das Geschrei, welches ihn umringte, aus der Fassung zu kommen, ohne selbst auf der Annahme des Vertrags zu bestehen, wodurch er als ein Unterhändler des Werkes, dessen Urheber er war, hätte erscheinen können, hörte Hr. von Haugwitz nicht auf, zu wiederholen: daß man frei sei, daß man wählen könne, während er freilich recht gut wußte, daß man zwischen Hannover und dem Kriege zu wählen hätte. Er überließ Andern die Verlegenheit um die Widersprüche der preußischen Politik und behielt für sich die Ehre, sein Land wieder in das Gleis gebracht zu haben, von welchem man es nie hätte sollen abkommen lassen. Glücklich wäre dieser Minister gewesen, wenn er diese Richtung behauptet und wenn er diese Situation nicht selbst später durch Inconsequenzen vernichtet hätte, welche ihn zu Grunde richteten und sein Land ebenfalls zu Grunde gehen ließen.

Sprache der Exaltirten zu Berlin. Die berliner — aufrichtig oder affectirt — Exaltirten sagten, das Geschenk Hannovers sei ein perfides Geschenk, welches Preußen einen ewigen Krieg mit England und den Untergang des Nationalhandels bereiten müßte; man erkaufe es übrigens mit Abtretung schöner Provinzen, welche seit langer Zeit zur Monarchie gehört hätten, wie Kleve, Ansbach und Neuenburg. Sie behaupteten, daß Preußen, indem es Kleve, Ansbach und Neuenburg abträte, und also für eine Bevölkerung von 300,000 Seelen eine solche von 900,000 erhielt, einen schlechten Handel geschlossen hätte. Hätte man Hannover erlangt, ohne etwas aufzugeben, ohne Neuenburg, Ansbach und Kleve zu verlieren, hätte man vielmehr noch etwas darüber erhalten, wie z. B. die Hansestädte, dann würde man, ihrer Ansicht nach, nichts zu bedauern gehabt

haben. Der auf solche Weise bezahlte Abfall hätte der Mühe gelohnt; allein Hannover galt gar nichts, nachdem man es hatte! In jedem Falle, fügten sie hinzu, entehrte man Preußen und bedeckte es vor den Augen Europa's mit Schmach! Man gäbe das gemeinsame Vaterland, Deutschland, den Fremden preis! Diese letzteren Vorwürfe klangen bedeutsamer; es war jedoch darauf zu antworten, daß man bei der letzten Theilung Polens und fast ebenso bei der neulichen Theilung der deutschen Reichsindemnitäten schlimmer gehandelt hatte. Und gleichwohl hatte man damals nicht über Skandal geschrien!

Januar 1806.

Ansicht der klugen Leute in Berlin.

Die unter der reichen berliner Bürgerschaft sehr stark vertretenen Gemäßigten fürchteten, ohne alle jene Declamationen zu wiederholen, für den preußischen Handel die Repressalien Englands, empfanden wahrhaften Kummer bei dem Triumph der französischen über die deutschen Armeen, fürchteten aber über Alles den Krieg mit Frankreich.

Gesinnungen des Königs von Preußen bei diesen Umständen.

Auf gleichem Grunde beruhten die Gesinnungen des Königs, welcher, mit dem Herzen eines guten Deutschen, patriotisch und gemäßigt, zwischen jenen verschiedenen Rücksichten schwankte. Er fühlte sich von Schmerz überwältigt, indem er an den Fehler dachte, den er zu Potsdam begangen und der ihn in eine jedenfalls entehrende Nothwendigkeit zur Inconsequenz versetzte, dem einzigen Einwand, den man dem schönen Geschenk Napoleon's entgegenstellen konnte. Obwol es ihm ferner nicht an persönlichem Muth fehlte, fürchtete er den Krieg doch als das größte Unglück; er erblickte darin den Untergang des Schatzes Friedrichs II., den sein Vater thörichterweise verschleudert, den er selbst sorgfältig hergestellt hatte, und der durch die letzte Rüstung bereits geschmälert war; besonders erblickte er aber darin, mit einem Scharfblick, den die Furcht häufig gewährt, den Untergang der Monarchie.

Friedrich Wilhelm flehte den Grafen von Haugwitz, ihn mit seiner Erkenntniß zu erleuchten, und der Graf von Haugwitz wiederholte unablässig, da er ihm nichts Anderes zu sagen wußte, daß man zwischen Hannover und dem Kriege

Januar 1806. zu wählen hätte und daß seiner Meinung nach aller Krieg gegen Napoleon Unheil nach sich ziehen würde; daß die österreichischen und russischen Armeen ebenso viel werth wären als die preußischen, was man auch davon sage, und daß man nicht besser als jene, vielleicht nicht einmal so gut davon kommen würde, denn man sei in diesem Augenblicke weit weniger an den Krieg gewöhnt.

Außerordentlicher Rath, welchem die höchsten politischen und militairischen Persönlichkeiten Preußens beiwohnen.

Man versammelte einen Rath, zu welchem man die Hauptpersonen der Monarchie berief, die HH. von Haugwitz, von Hardenberg, von Schulenburg, und die beiden berühmtesten Vertreter der Armee, den Marschall von Möllendorf und den Herzog von Braunschweig. Die Versammlung war äußerst aufgeregt, obwol ohne Einmischung von Leidenschaften des Hofes, und unter dem Einfluß des ewigen Arguments des Hrn. von Haugwitz, der fortwährend wiederholte, daß man Hannover zurückweisen könnte, aber indem man sich zum Kriege entschlösse, schlug man endlich einen Mittelweg ein, d. h. den schlechtesten. Man beschloß die Annahme des Vertrages mit Modificationen. Hr. von Haugwitz widersetzte sich lebhaft diesem Entschlusse. Er sagte, er habe zu Schönbrunn die Umstände benutzt und von Napoleon Dasjenige erhalten, was man nicht ein zweites Mal erhalten würde; Napoleon würde in den mit dem Vertrage vorgenommenen Modificationen einen letzten Erfolg der gegen Frankreich feindlich gesinnten Partei erblicken; er würde dahin kommen, gar keine Rücksicht mehr auf ein preußisches Bündniß zu nehmen; er würde demgemäß verfahren und sich durch eine mit Vorbehalten gegebene Ratification aller Verpflichtung überhoben erachten und Preußen zwischen viel schlechtere Bedingungen oder den Krieg stellen.

Der Vertrag von Schönbrunn wird mit Modificationen angenommen.

Hr. von Haugwitz wurde nicht gehört. Man behauptete, daß die vorgenommenen Modificationen, wie gut oder schlecht sie wären, die Ehre Preußens retteten, denn sie bewiesen, daß man sich die Verträge nicht von Napoleon dictiren ließe. Dieser so nichtige Grund gewährte eine Illusion für Leute, die das Bedürfniß hatten, sich selbst zu täuschen, und man

nahm den Vertrag an, indem man verschiedene Abänderungen damit vornahm.

Januar 1806.

Charakter der angenommenen Modificationen.

Die erste dieser Abänderungen zeigte sehr gut die Gesinnung Derjenigen, welche sie vorgeschlagen hatten, und die Art ihrer Verlegenheit. Man unterdrückte im Vertrage die Qualification „Schutz und Trutz", welche das mit Frankreich geschlossene Bündniß erhalten hatte, um Rußland mit weniger Beschämung gegenübertreten zu können. Man erklärte in erläuternden Beisätzen, in welchen Fällen man sich für verpflichtet hielte, gemeinschaftliche Sache mit Frankreich zu machen. Man forderte Aufklärung über die letzten in Italien beabsichtigten Arrangements, welche in den gegenseitigen, durch den Vertrag von Schönbrunn stipulirten Garantien mit inbegriffen sein sollten, denn man wollte keineswegs Dasjenige förmlich gutheißen, was zu Neapel vorgehen sollte, nämlich die Absetzung der Bourbons, welche die Klienten und Schützlinge Rußlands waren.

Diese Modificationen deuteten an, daß man, während man genöthigt war, auf die französische Politik einzugehen, doch nicht offen und besonders nicht so weit darauf eingehen wollte, daß man sein Verfahren nicht hätte zu Petersburg und zu Wien erklären können. Die Absicht war zu sichtbar, um zu Paris günstig ausgelegt zu werden. Diesen Modificationen fügte man einige andere noch weniger ehrenhafte hinzu. Man schrieb sie allerdings nicht in den neuen Vertrag, aber man überließ Hrn. von Haugwitz das Geschäft, sie mündlich anzubringen. Man wünschte, während man Hannover gewann, Ansbach nicht abzutreten, welches die einzige von Napoleon geforderte Abtretung von einiger Wichtigkeit war und das fränkische Erbe des Hauses Brandenburg bildete. Man wünschte den Anschluß der Hansestädte, eine wichtige Erwerbung wegen des bedeutenden Handels, und indem man so die Habsucht der preußischen Nation stillte, schmeichelte man sich, den Ruf der Ehre bei derselben zu ersticken und die öffentliche Meinung zu entwaffnen.

Nachdem dies geschehen, rief man Hrn. de Laforest, den

Januar 1806. französischen Gesandten, der mit dem Austausch der Ratificationen beauftragt war. Dieser kannte seinen Souverain zu gut, um sich die Ratification eines Vertrags zu erlauben, mit welchem man solche Veränderungen vorgenommen hatte. Er begann damit, sich zu weigern; allein man bestürmte ihn so sehr mit Vorstellungen, Hr. von Haugwitz stellte ihm mit so vielem Nachdruck die Nothwendigkeit vor, den berliner Hof zu fesseln, um ihn vor seinen beständigen Schwankungen zu bewahren und ihn den Einflüsterungen der Feinde Frankreichs zu entreißen, daß der Gesandte einwilligte, den veränderten Vertrag zu ratificiren, nämlich sub spe rati, eine in der Diplomatie übliche Vorsichtsmaßregel, wenn man den freien Willen seines Fürsten zu reserviren wünscht.

Hr. von Haugwitz wird aufs neue gesendet, um Napoleon die mit dem Vertrag von Schönbrunn vorgenommenen Modificationen genehmigen zu lassen.

Nach Paris mußte man sich also wenden, um diese neuen Ausflüchte des preußischen Hofes genehmigen zu lassen. Hr. von Haugwitz schien bei Napoleon Glück gemacht zu haben, und ihn glaubte man daher nach Frankreich senden zu müssen, um den neuen Sturm, den man voraussah, zu beschwören. Hr. von Haugwitz lehnte lange Zeit eine solche Sendung ab; aber der König wendete sich mit lebhaften Bitten an ihn, daß er sich dazu verstehen sollte, sich nach Paris zu begeben und ein zweites Mal dem gekrönten und siegreichen Unterhändler gegenüberzutreten, mit welchem er zu Schönbrunn unterhandelt hatte. Er reiste ab, während er die süßesten und ehrerbietigsten Worte vorausschickte, um sich eine minder schlechte Aufnahme, als er zu fürchten hatte, zu bereiten.

Als Napoleon vernimmt, was sich zu Berlin zugetragen, verzweifelt er gänzlich an einem preußischen Bündnisse.

Als Napoleon diese letzten Erbärmlichkeiten der preußischen Politik vernahm, sah er, was man darin sehen mußte, neue Schwachheiten für seine Feinde, neue Anstrengungen zu gutem Einvernehmen mit ihnen, indem man sich bei alledem die Gelegenheit sichern wollte, noch einige Vortheile von ihm zu ziehen. Er nahm hinsichtlich dieser Politik weniger Rücksicht als früher und, was für Preußen und für Frankreich ein großes Unglück wurde, er verzweifelte um jene Zeit ganz und gar an einem preußischen Bündniß. Dazu kam, daß

Januar 1806.

er bei näherer Ueberlegung Dasjenige bereute, was er zu Schönbrunn zugestanden hatte. Das Geschenk Hannovers war allerdings mit etwas zu viel Uebereilung gespendet worden; nicht als ob es besser als in den Händen Preußens hätte aufgehoben sein können, aber indem man definitiv darüber verfügte, machte man den Kampf mit England erbitterter und fügte zu den unversöhnlichen Interessen auf dem Meere auch noch unversöhnliche Interessen auf dem Lande, denn der alte Georg III. würde die reichsten Colonien Englands eher geopfert haben, als sein deutsches Erbland. Ohne Zweifel hatte man, wenn man erkannte, daß England stets unversöhnlich war und nur durch Gewalt zum Frieden gebracht werden konnte, damals recht, sich Alles mit ihm zu erlauben, und Hannover wurde sehr gut angewendet, wenn man es nützte, ein mächtiges und aufrichtiges Bündniß zu befestigen, welches geeignet war, die Coalitionen des Continents unmöglich zu machen. Allein keine dieser Voraussetzungen erschien wirklich erfüllbar. Man verkündigte eine große Entmuthigung in England, den nahen Tod Mr. Pitt's, die wahrscheinliche Berufung des Mr. Fox und eine sofortige Veränderung des politischen Systems. Daher war Napoleon, als er die letzten Handlungen Preußens vernahm, sogleich geneigt, Alles mit ihm wieder auf den alten Fuß zu stellen, d. h. ihm Ansbach, Kleve, Neuenburg zurückzugeben und ihm Hannover wieder zu nehmen, um dasselbe in Reserve zu behalten. Auf dem Punkte, zu welchem die Sachen gediehen waren, sei es durch die Schuld der Menschen oder durch die Schuld der Ereignisse, war allerdings das rathsamste, sich wieder in gutes Einvernehmen ohne Vertraulichkeit zu setzen, während man auf jeder Seite Das zurücknahm, was man gegeben hatte. Indem Napoleon Hannover wieder in Besitz nahm, hatte er ein Mittel in den Händen, um mit England zu unterhandeln und die einzige Gelegenheit zur Beendigung eines unheilvollen Krieges, der steten Ursache zum allgemeinen Kriege, zu ergreifen.

Napoleon ist zunächst geneigt dem berliner Hofe das, was derselbe gegeben, zurückzustellen, ihm das, was er ihm abgetreten, wiederzunehmen und jedem vertrauten Verhältnisse mit demselben zu entsagen.

Das war sein erster Gedanke, und wollte der Himmel,

Februar 1806.

Instructionen, welche Napoleon Hrn. de Talleyrand ertheilt.

daß er demselben gefolgt wäre! In diesem Sinne gab er Hrn. de Talleyrand Instructionen. Er verlangte, daß man ihn dem Hrn. von Haugwitz noch gereizter schilderte, als er es über die mit Frankreich genommenen Freiheiten war, daß man sich aller Verpflichtung als völlig entbunden betrachte und frei bleibe, um entweder Hannover zurückzunehmen und es zu einem Pfande des Friedens mit England zu machen, oder mit Preußen Alles von neuem zu ordnen und einen umfassenderen und solideren Vertrag zu schließen *).

---

*) Wir führen folgenden Brief an, welcher deutlich die Ansicht Napoleon's unter diesen Verhältnissen ausspricht:

An Hrn. de Talleyrand.

Paris, 4. Februar 1806.

Das Ministerium in England ist nach dem Tode Hrn. Pitt's gänzlich verändert worden: Hr. Fox hat das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten. Ich wünsche, daß Sie mir heut Abend einen ausgearbeiteten Bericht nach folgender Idee vorlegen.

„Der unterzeichnete Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat ausdrücklichen Befehl Sr. Majestät des Kaisers erhalten, Hrn. von Haugwitz bei der ersten Zusammenkunft wissen zu lassen, daß Se. Majestät den zu Wien geschlossenen Vertrag nicht als vorhanden betrachten möge, weil die Ratification in der vorgeschriebenen Zeit nicht erfolgt sei; daß Se. Majestät keiner Macht und Preußen noch weniger als jeder anderen (weil die Erfahrung gelehrt hat, daß man deutlich und ohne Umschweif reden muß) das Recht zugestehe, die verschiedenen Artikel eines Vertrags nach ihrem Interesse zu ändern und zu deuten; daß es nicht Ratificationen auswechseln heiße, wenn man zwei verschiedene Texte ein und desselben Vertrags habe, und daß die Unregelmäßigkeit noch viel größer erschiene, wenn man die drei bis vier Seiten des Memoires, welches den Ratificationen Preußens hinzugefügt worden, erwäge; daß Hr. de Laforest, Gesandter Sr. Majestät, beauftragt, die Ratificationen auszuwechseln, sehr strafbar sein würde, wenn er selbst die ganze Unregelmäßigkeit des Verfahrens des preußischen Hofes nicht bemerkt hätte, aber daß derselbe den Austausch nur unter der Bedingung der Genehmigung des Kaisers angenommen hätte.

„Der Unterzeichnete ist daher beauftragt, zu erklären, daß ihn Se. Majestät, in Rücksicht auf die der Vollziehung von Verträgen gebührende Heiligkeit, nicht genehmigt.

Februar 1806.

Hr. von Haugwitz bringt durch seine Schlauheit Napoleon auf die Idee, sich mit Preußen durch gegenseitige Geschenke zu verbinden.

Hr. von Haugwitz langte am 1. Februar zu Paris an. Er entwickelte ebenso bei Hrn. de Talleyrand wie bei dem Kaiser alle Schlauheit, mit welcher er begabt war, und diese Schlauheit war groß. Er machte die Verlegenheiten seiner, zwischen Frankreich und das verbündete Europa gestellten Regierung geltend, welche sich öfter zu ersterem hinneigte, aber bisweilen zu letzterem durch die Leidenschaften des Hofes hingerissen würde, die man begreifen und entschuldigen müßte. Er zeigte, daß die preußische Regierung, indem sie mühsam von dem zu Potsdam begangenen Fehler ablenken sollte, dabei nothwendig durch die Rücksichten der französischen Regierung unterstützt und ermuthigt werden müßte;

„Zugleich aber ist der Unterzeichnete beauftragt, zu erklären, daß Se. Majestät fortwährend wünscht, daß sich die unter letzteren Umständen zwischen Frankreich und Preußen erhobenen Differenzen freundschaftlich lösen mögen, und daß die alte Freundschaft, welche zwischen ihnen bestanden hatte, wie früher erhalten werden möge; Se. Majestät wünscht sogar, daß das Schutz- und Trutzbündniß, wofern es mit den andern Verpflichtungen Preußens vereinbar, zwischen beiden Ländern bestehen und ihre Verbindungen sichern möge."

Diese Note, die Sie mir heut Abend vorlegen werden, wird morgen in der Conferenz übergeben werden, und ich lasse Ihnen, unter welchem Vorwande es auch sei, nicht die Freiheit, dieselbe nicht zu übergeben.

Sie begreifen selbst, daß dies einen doppelten Zweck hat: mir die Freiheit zu lassen, meinen Frieden mit England zu schließen, wenn sich binnen hier und einigen Tagen die Nachrichten, die ich erhielt, bestätigen, oder mit Preußen einen Vertrag auf einer breitern Grundlage abzuschließen.

Sie werden gerade und unverhohlen in der Abfassung verfahren; mündlich aber werden Sie all' die Modificationen, all' die Milderungen, all' die Illusionen hinzufügen, die Hrn. von Haugwitz glauben lassen müssen, jenes sei nur eine Folge meines Charakters, während man im Grunde noch dieselben Gesinnungen gegen Preußen hege. Meine Ansicht ist, daß wir unter den dermaligen Umständen, wenn Hr. Fox wirklich an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten steht, Hannover nicht an Preußen abtreten können, außer in Folge eines großen Systems, was uns vor der Furcht wegen einer Fortsetzung der Feindseligkeiten sicher zu stellen vermöchte.

Februar 1806. er schilderte sich so gut als den Mann, der zu Berlin allein dafür kämpfte, Preußen wieder zu Frankreich hinzuführen, und der deshalb berechtigt sei, durch das Wohlwollen Napoleon's unterstützt zu werden, daß der Letztere nachgab und unglücklicherweise darein willigte, den Vertrag von Schönbrunn zu erneuern, jedoch unter noch etwas lästigeren Bedingungen als jene, welche der König Friedrich Wilhelm zurückwies.

Sprache Napoleon's gegen Hrn. von Haugwitz.

— Ich will Ihnen keinen Zwang anthun, sagte Napoleon zum Hrn. von Haugwitz; ich bin stets dazu erbötig, daß die Sachen auf den alten Fuß kommen, das heißt, daß ich Hannover wiedernehme, indem ich Ihnen Ansbach, Cleve und Neuenburg zurückgebe. Wenn wir aber unterhandeln, und wenn ich Ihnen Hannover aufs neue abtrete, so werd' ich es Ihnen nicht mehr unter denselben Bedingungen abtreten, und ich werde dagegen fordern, daß Sie mir versprechen, die treuen Bundesgenossen Frankreichs zu werden. Wenn Preußen frei und offen gegen mich ist, so habe ich keine europäische Coalition mehr zu fürchten, und wenn ich von keiner europäischen Coalition mehr belästigt wäre, wollte ich bald mit England fertig werden. Aber diese Gewißheit muß ich haben, um Ihnen Hannover zu geben und um die Ueberzeugung zu haben, daß ich klug handele, indem ich es Ihnen gebe. —

Napoleon hatte recht bis auf einen Punkt, nämlich den, daß er sich Hannover von Preußen durch neue Gegengaben bezahlen lassen und daß er es ihm nicht vielmehr unter den vortheilhaftesten Bedingungen geben wollte, denn gute Bundesgenossen sind nur die, welche völlig zufriedengestellt sind. Hr. von Haugwitz, welcher den Wunsch aufrichtig hegte, Frankreich und Preußen zu vereinigen, versprach Napoleon Alles, was er verlangte, und versprach es mit allem Anschein der vollkommensten Ehrlichkeit. Seinen Versprechungen fügte er noch sehr geschickte Insinuationen in Betreff des etwas nachlässigen Verfahrens Napoleon's gegen Preußen bei, sowie in Betreff der Nothwendigkeit, die Würde des Königs zu

Februar 1806.

schonen, erstlich wegen des Königs selbst, der bei all' seiner Furchtsamkeit im Grunde doch empfindlich und reizbar sei, aber ebenso auch wegen der Nation und der Armee, welche sich mit der Monarchie identificirten und Alles sehr übel aufnähmen, was einem Mangel an Achtung gegen dieselbe ähnlich sähe. Hr. von Haugwitz sagte, daß namentlich die Verletzung des ansbachischen Gebietes in dieser Hinsicht die bedauerlichste Wirkung hervorgebracht und die Hälfte der Nation mit dem Hofe zu jenen Verirrungen gebracht hätte, durch welche der beklagenswerthe Vertrag von Potsdam veranlaßt worden wäre.

Diese Bemerkungen waren richtig und treffend. Aber wenn Preußen Schonung nöthig hatte, so hatte Napoleon nöthig, mit demselben zufrieden zu sein, um es schonen, und die Achtung zu empfinden, um sie an den Tag legen zu können. Das war eine doppelte Schwierigkeit, die man bis dahin nicht zu besiegen vermocht hatte; konnte man nach diesem neuen Uebereinkommen mehr Glück haben? Das war zum Unglück sehr zweifelhaft.

Bedingungen des neuen Vertrages mit Preußen.

Man entwarf einen zweiten Vertrag, deutlicher und genauer als den ersten. Hannover wurde Preußen ebenso förmlich wie zu Schönbrunn, aber unter der Bedingung gegeben, daß es dasselbe sofort und mit dem Anspruche der Souverainetät besetzte. Eine neue und schwere Verbindlichkeit war der Preis dieses Geschenkes: sie bestand darin, den Engländern die Weser und Elbe zu verschließen, und zwar ebenso streng, als es die Franzosen gethan hatten, wie sie Hannover besetzt hielten. Dagegen willigte auch Preußen in dieselben Abtretungen wie zu Schönbrunn; es gab sein fränkisches Besitzthum Ansbach, die Reste des Herzogthums Cleve, die zur Rechten des Rheins liegen, und das Fürstenthum Neuenburg, welches einen der Schweizercantone bildet. Ein im Vertrage von Schönbrunn dem König von Preußen versprochener Vortheil wurde hier, zum Besten des Königs von Baiern, zurückgenommen. Nach dem ersten Vertrage sollte das fränkische Fürstenthum Baireuth, welches an das Ans-

Februar 1806. bachische grenzte und Preußen eigenthümlich blieb, auf eine regelmäßigere Weise begrenzt werden, indem eine Enclave von Anshach mit 20,000 Einwohnern dazu kommen sollte. Von dieser Enclave war keine Rede mehr. Endlich dehnte man auch die, Preußen auferlegten Verbindlichkeiten aus. Dasselbe war genöthigt, nicht allein das dermalige französische Kaiserthum nebst den neuen in Deutschland und in Italien geschlossenen Uebereinkünften zu garantiren, sondern man forderte auch noch, daß es ausdrücklich die künftigen Resultate des gegen Neapel begonnenen Krieges garantirte, nämlich die Entsetzung des Hauses Bourbon und die alsdann beabsichtigte Einsetzung eines Zweiges der Familie Bonaparte auf dem Throne beider Sicilien. Diese war gewiß die unangenehmste der neuen, Preußen aufgelegten Bedingungen, denn sie machte die Situation des Königs in Betreff des Kaisers Alexander schwieriger denn je, wegen des Protectorates, welches Rußland hinsichtlich der Bourbonen in Neapel übte.

Es ist nicht nothwendig, zu bemerken, daß die Garantien gegenseitig waren, und daß Frankreich Preußen die Unterstützung seiner Armeen versprach, um letzterem alle seine früheren und gegenwärtigen Erwerbungen, mit Inbegriff Hannovers, zu sichern.

Dieser zweite Vertrag wurde am 15. Februar unterzeichnet.

Somit bestand Alles, was Preußen gewonnen hatte, indem es den Vertrag von Schönbrunn zu modificiren gedachte, darin, daß es der Gebietsvergrößerungen beraubt war, die erst zu Baireuth geschlagen werden sollten, daß es zu einem sehr gefährlichen Werke, der Schließung der Elbe und Weser, gezwungen wurde, und endlich, daß es genöthigt ward, öffentlich Das anzuerkennen, was zu Neapel vorgehen würde. Mit einem Worte, das alleinige Resultat war ein Zuwachs an Verpflichtungen und eine Verminderung der Vortheile.

Hr. von Haugwitz hatte nichts Besseres erreichen können, wenn man nicht Alles auf den frühern Fuß zurückstellen

wollte, was gewiß vorzuziehen gewesen wäre, denn man hätte sich alsdann die mislichen Verpflichtungen eines neu aufgefrischten und wenig aufrichtigen Bündnisses erspart. Allerdings würde man sich des Blendwerks einer glänzenden Eroberung beraubt haben, die in diesem Augenblicke sehr nützlich war, um damit alle Erbärmlichkeiten der preußischen Politik zu bemänteln. Wie dem nun sein mochte: Hr. von Haugwitz mochte diese traurige Frucht der Schwankungen seines Hofes nicht selbst nach Berlin bringen und beschloß, Hrn. von Lucchesini, preußischen Gesandten in Paris, dorthin zu senden. Er hatte nicht Lust, die Annahme eines verdorbenen Werkes zu betreiben und die Verantwortlichkeit des Entschlusses, welcher zu ergreifen war, auf sich allein zu nehmen. Er wollte seinem Könige, seinen Collegen und der königlichen Familie, die sich in so indiscreter Weise in die Staatsangelegenheiten mischte, die Sorge überlassen, zwischen dem sehr verschlimmerten Vertrage von Schönbrunn und dem Kriege zu wählen; denn es war diesmal offenbar, daß Napoleon, durch eine neue Zurückweisung aufs Aeußerste getrieben, wenn er nicht sofort wegen eines verweigerten Bündnisses losschlug, Preußen in allen europäischen Angelegenheiten auf eine solche Weise behandeln würde, daß der Krieg bald unvermeidlich werden mußte.

Februar 1806.

Hr. von Haugwitz sendet Hrn. von Lucchesini nach Berlin, um den neuen Vertrag zu überbringen, während er selbst in Paris bleibt.

Er sendete daher nach Berlin Hrn. von Lucchesini, dessen Vorgesetzter er war, und nahm auf einige Tage dessen Gesandtenposten zu Paris ein. Er beauftragte denselben, den Vertrag seinem Hofe zu überbringen, diesem den genauen Stand der Dinge in Frankreich zu schildern und ihm die wahre Gesinnung Napoleon's vorzustellen, welcher, je nachdem man sich betrug, bereit sei, entweder ein mächtiger und aufrichtiger, wenn auch durch seinen Unternehmungsgeist lästiger Bundesgenosse, oder ein furchtbarer Feind zu werden, wenn man ihn dahin brachte, in Preußen ein zweites Oesterreich zu sehen. Hr. von Haugwitz gab Hrn. von Lucchesini nicht den Auftrag, in seinem Namen die Annahme des neuen Vertrags zu betreiben. Er wünschte nichts weiter, denn er empfand



Februar 1806. bereits den Ekel an einem zu undankbar gewordenen Geschäft und den Ueberdruß einer allzu mislichen Verantwortlichkeit.

Er blieb daher in Paris, wo er von Napoleon sehr gut behandelt wurde, diesen außerordentlichen Mann mit Interesse studirte und sich von Tag zu Tage mehr von der Richtigkeit seiner eigenen Politik und von den gegenwärtigen und künftigen Interessen überzeugte, welche Preußen und Frankreich gleichmäßig compromittiren würden, wenn man sich nicht verständigen konnte.

Ereignisse in Neapel. Marsch der französischen Armee.

In Europa ging übrigens Alles nach den Wünschen des glücklichen Siegers von Austerlitz. Die Armee, die er unter dem scheinbaren Commando Joseph Napoleon's und unter dem wirklichen Commando Masséna's nach Neapel geschickt hatte, marschirte direct auf ihr Ziel. Die Königin von Neapel, welche sich noch einmal anstrengte, den durch ihre Fehler zusammengezogenen Sturm zu beschwören, flehte alle Höfe an und schickte nach einander den Cardinal Ruffo und den Erbprinzen der Krone dem nahenden Joseph entgegen, um einen Vertrag zu versuchen, welches auch die Bedingungen sein möchten. Joseph, durch die gebieterischen Befehle seines Bruders gebunden, wies den Cardinal Ruffo zurück, hörte achtungsvoll die Vorstellungen des Prinzen Ferdinand an, aber hielt keinen Augenblick in seinem Marsche gegen Neapel an. Die französische Armee, 40,000 Mann stark, ging am 8. Februar über den Garigliano und bewegte sich in drei Corps vorwärts. Das eine derselben unter dem General Reynier, den rechten Flügel bildend, schickte sich an, Gaëta zu blokiren; das zweite marschirte als Centrum unter dem Marschall Masséna gegen Capua; das dritte, den linken Flügel bildend, zog unter dem General Saint-Cyr über Apulien und die Abruzzen nach dem Meerbusen von Tarent. Bei dieser Kunde schifften sich die Engländer mit solcher Hast ein, daß sie ihre Verbündeten, die Russen, in Gefahr bringen mußten. Die erstern flüchteten nach Sicilien, die andern nach Korfu. Der Hof von Neapel flüchtete sich nach Palermo, nachdem er die öffentlichen Kassen, selbst die der Bank, gänzlich aus-

geleert hatte. Der königliche Prinz zog sich mit dem Reste der besten Truppen der neapolitanischen Armee tief nach Calabrien zurück. Zwei vornehme Neapolitaner wurden nach Capua gesendet, um wegen der Uebergabe der Hauptstadt zu unterhandeln. Man schloß eine Convention ab und Joseph zeigte sich, vom Corps Masséna's escortirt, vor Neapel. Er zog daselbst am 15. Februar ein, ohne daß die Ordnung gestört wurde, indem die Lazzaronibevölkerung keinen Widerstand leistete.

Februar 1806.

Räumung Neapels und Rückzug des Hofes nach Sicilien.

Die Festung Gaëta, obwol in der Convention von Capua mit inbegriffen, wurde doch vom Prinzen von Hessen-Philippsthal, ihrem Commandanten, keineswegs übergeben. Derselbe erklärte, daß er sich daselbst bis aufs Aeußerste vertheidigen würde. Die Stärke dieser Festung, welche, Gibraltar ähnlich, nur durch eine Landenge mit dem italienischen Festland zusammenhängt, gestattete allerdings einen langen Widerstand. Der General Reynier nahm die äußern Positionen mit großer Kühnheit weg und beschäftigte sich damit, den Feind in der Festung einzuschließen, indem er erwartete, daß man ihn mit dem nothwendigen Material versehen würde, um eine regelmäßige Belagerung zu unternehmen.

Widerstand der Festung Gaeta.

Joseph stand, als Herr von Neapel, nur am Anfange der Schwierigkeiten, die er zu besiegen hatte. Obwol er nur erst in der Eigenschaft eines Statthalters Napoleon's auftrat, wurde er gleichwohl von Allen als designirter König des neuen Königreiches betrachtet. Es war dort kein einziger Dukaten in den Cassen; alle Kriegsmunition war fortgeschafft worden, die ersten Beamten waren abgereist. Man mußte zugleich Finanzen und eine Verwaltung schaffen. Joseph besaß Verstand und ein gefälliges Betragen, aber nichts von der außerordentlichen Thätigkeit, mit welcher sein Bruder Napoleon begabt war und welche hier nothwendig gewesen wäre, um eine Regierung zu gründen.

Schwierigkeiten, welche Joseph in Neapel findet.

Gleichwol begab er sich ans Werk. Die Großen des Königreichs, aufgeklärter als der übrige Theil der Nation, wie es in jedem wenig civilisirten Lande der Fall ist, waren

Joseph wird von den Großen des Königreichs gut aufgenommen.

Februar 1806. von der Königin schlecht behandelt worden, welche ihnen vorwarf, daß sie sich den liberalen Ansichten zuneigten, und sie in steter Furcht vor den Lazzaronis, unwissenden und fanatischen Menschen, leben ließ, die sie gegen jene loszulassen drohte: — ein gewöhnliches Verfahren auf Seiten des Königthums, welches sich überall auf das Volk gegen die Großen stützt, wenn sich der Widerstand bei den letztern zeigt. Die Vornehmen schenkten daher dieser neuen Regierung eine gute Aufnahme, weil sie von derselben eine weise reformirende Verwaltung erwarteten, welche alle Classen gleichmäßig schützen sollte. Da Joseph sie von günstigen Gesinnungen beseelt sah, bemühte er sich mehr, sie an sich zu ziehen, und fesselte die Lazzaroni durch die Furcht vor strengen Executionen. Uebrigens machte der Name Masséna die Ruhestörer zittern. Ein Windstoß hatte eine neapolitanische Fregatte und eine Corvette nebst mehren Transportschiffen nach Neapel zurückgeworfen. So erlangte man einige Munition und ziemlich werthvolle Vorräthe. Man rüstete die Forts aus, man erhob Steuern, und ein sehr gewandter Corse, Hr. Salicetti, den Napoleon nach Neapel gesendet hatte, wurde an die Spitze der Polizei gestellt. Joseph verlangte Geldunterstützungen von seinem Bruder, um ihm diese ersten Momente überstehen zu helfen.

Beginn der französischen Verwaltung zu Neapel.

Besetzung des venetianischen Gebiets durch den Prinzen Eugen.

Eugen, Vicekönig von Oberitalien, hatte aus den Händen Oesterreichs das venetianische Gebiet empfangen. Er war in Venedig zur großen Freude der Bewohner dieser alten Meereskönigin eingezogen, welche in ihrem Anschluß an ein italienisches, auf weisen Principien begründetes Königreich eine gewisse Entschädigung für ihre verlorne Unabhängigkeit erblickten. Das Corps des Generals Marmont war von den steirischen Alpen nach Italien herabgegangen, hatte sich nach dem Isonzo begeben und bildete eine Reserve, die bereit war, in Dalmatien einzudringen, wenn eine solche gewaltsame Besitznahme nothwendig werden sollte. Der General Molitor war mit seiner Division rasch gegen Dalmatien marschirt, um sich eines Landes zu bemächtigen, welchem Na-

Besetzung Dalmatiens.

poleon großen Werth beilegte, weil es an das türkische Reich grenzte. Dieser General war in Zara, der Hauptstadt Dalmatiens, eingezogen. Allein es blieb ihm noch eine bedeutende Küstenstrecke zurückzulegen übrig, bevor er die berühmten Bocche di Cattaro, die südlichste und wichtigste Position des adriatischen Meeres, erreichen konnte, und er beeilte sich, um durch den Schrecken seiner Nähe die Montenegriner im Zaum zu halten, welche seit langer Zeit im Solde Rußlands standen.

Februar 1806.

Der österreichische Hof läßt es sich angelegen sein, den Vertrag von Preßburg zu vollziehen, um die Entfernung der französischen Armeen zu beschleunigen.

Uebrigens war der Wiener Hof, der sich nach dem Rückzuge der französischen Armee sehnte, geneigt, den Vertrag von Preßburg treulich zu erfüllen. Dieser Hof, erschöpft durch den letzten Krieg, welches der dritte seit der französischen Revolution war, und eingeschüchtert durch die zu Ulm und Austerlitz erhaltenen Schläge, entsagte vermuthlich nicht der Hoffnung, sich eines Tages wieder zu erheben, war aber für den Augenblick entschlossen, einige Ordnung in seine Finanzen zu bringen und vielleicht Jahre vergehen zu lassen, bevor er das Glück noch einmal mit den Waffen versuchen wollte. Der Erzherzog Karl, welcher wieder Kriegsminister geworden war, hatte Auftrag, ein neues System des Kriegswesens ausfindig zu machen, welches, ohne eine zu starke Reduction der Streitkräfte, die Ersparnisse möglich machte, die man nicht mehr aufschieben konnte. Man beeilte sich daher, vollständig den letzten Friedensvertrag zu vollziehen, die Contribution von 40 Millionen in Geldern oder in Wechseln zu bezahlen und den Transport der in Wien weggenommenen Kanonen und Flinten zu unterstützen, damit der allmälige Rückzug der französischen Truppen rasch von Statten gehen möchte. Dieser Rückzug sollte am 1. März mit der Räumung Braunau's endigen.

Die französische Armee beginnt sich zurückzuziehen.

Napoleon, welcher Berthier zu München gelassen hatte, um dort die Rückkehr der Armee, eine Rückkehr, welche er langsam und bequem machen wollte, zu beaufsichtigen, hatte diesem treuen Vollstrecker seines Willens vorgeschrieben, zu Braunau stehen zu bleiben und diesen Platz nicht eher zu-

Februar 1806. rückzugeben, als bis er die bestimmte Nachricht von der Uebergabe der Boche di Cattaro erhalten haben würde. Den Marschall Ney hatte er mit seinem Corps in das Salzburgische gelegt, um dort so lange als möglich auf Kosten einer Provinz zu leben, die bestimmt war, österreichisch zu werden. Er hatte das Corps des Marschalls Soult an den Inn, zugleich in das Erzherzogthum Oesterreich und Baiern gelegt, um von allen beiden zu leben. Die Corps der Marschälle Davout, Lannes, Bernadotte, welche Baiern zu sehr drückten, dessen Einwohnern man lästig zu werden begann, hatten den Weg nach den neuerdings an die uns verbündeten deutschen Fürsten überlassenen Ländern angetreten; und da kein Termin zur Uebergabe dieser Länder festgesetzt war, indem dieselbe noch von streitigen Uebereinkünften abhing, so hatte man einen gegründeten Vorwand, sich einige Zeit daselbst aufzuhalten. Das Corps Bernadotte wurde daher in die von Preußen an Baiern abgetretene Provinz Ansbach versetzt. Es war dort Raum, um sich auszubreiten, und Mittel zum Unterhalt. Das Corps des Marschalls Davout wurde in das Bisthum Eichstädt und in das Fürstenthum Oettingen verlegt. Die Cavalerie wurde unter diese verschiedenen Corps vertheilt. Diejenigen, welche auf einem zu beschränkten Raume standen, um Nahrung finden zu können, erhielten die Erlaubniß, sich bei den kleinen Fürsten Schwabens auszubreiten, deren Existenz der Vertrag von Preßburg problematisch machte, indem er neue Veränderungen der Reichsverfassung forderte. Die unter den Marschall Mortier und den General Oudinot vertheilten Truppen Lannes' cantonnirten in Schwaben. Die Grenadiere Oudinot marschirten durch die Schweiz nach dem Fürstenthum Neuenburg, um dasselbe in Besitz zu nehmen. Das Corps Augereau endlich, verstärkt durch die Division Dupont und durch die holländische Division des Generals Dumonceau, lagerte um Frankfurt, bereit nach Preußen zu marschiren, wenn die zuletzt mit demselben getroffenen Uebereinkünfte keine aufrichtige und definitive Ausführung erfahren sollten.

Vertheilung der französischen Truppen in die neuerdings abgetretenen Provinzen.

Februar 1806.

Vortrefflicher Zustand der französischen Armee.

Diese verschiedenen Corps befanden sich im besten Zustande. Sie begannen die Ruhe zu genießen, die ihnen gewährt wurde, sie recrutirten sich durch die Ankunft junger Conscribirten, die fortwährend von den Ufern des Rheins abgingen, wo man unter den Marschällen Kellermann und Lefebvre Depots errichtet hatte. Unsre Soldaten waren wo möglich noch tüchtiger im Kriege, als vor dem letzten Feldzuge und vorzüglich stolz auf ihre letzten Siege. Sie zeigten sich human hinsichtlich der Völker Deutschlands, etwas lärmend allerdings, indem sie gern mit ihren Thaten prahlten, demnächst aber in höchstem Grade gesellig, und in dieser Hinsicht ganz das Gegentheil der deutschen Hilfsvölker, welche ihren Landsleuten rauher begegneten, als wir. Unglücklicherweise ließ Napoleon aus Anlaß einer Sparsamkeit, die für seine Armee nützlich, aber schädlich für seine Politik war, den Soldaten nur einen Theil des Soldes zahlen, indem er den Rest zu ihrem Vortheil zurückhielt, um ihnen denselben später, bei ihrer Rückkehr nach Frankreich zu zahlen. Er verlangte, daß die Lebensmittel ihnen von den Ländern, wo sie campirten, geliefert würden, um den zurückgehaltenen Theil des Soldes zu ersetzen, und das war für die Einwohner eine sehr lästige Bürde. Wären die Lebensmitttel bezahlt worden, so wäre die Gegenwart unserer Truppen, anstatt eine Last zu sein, zu einem Vortheil geworden, und Deutschland, welches wußte, daß dieselben durch die Schuld der Coalition auf seinen Boden geführt worden, würde nur wohlwollende Gesinnungen gegen uns gehabt haben. Es war dies also eine übel angewendete Sparsamkeit und der Vortheil, welcher für die Armee daraus erwuchs, vergütete die Unannehmlichkeiten nicht, welche aus den Leiden der besetzten Länder entspringen konnten. Ebenso ließ Napoleon die Kosten für Bekleidung zurückhalten, um seine Soldaten neu zu kleiden, wenn sie über den Rhein zurückgehen und an den Festen Theil nehmen würden, die er ihnen bereitete. Sie waren ihrerseits ganz damit einverstanden, trugen gern ihre abgenutzten Kleider und begnügten sich mit wenig Geld, während sie sich

Betragen der französischen Soldaten in Deutschland.

Leiden der besetzten Länder ohne die Schuld unserer Truppen.

Februar 1806. sagten, daß sie bei ihrer Rückkehr nach Frankreich neue Bekleidung und reichliche Ersparnisse zu verzehren haben würden.

Wenn sich übrigens die deutschen Völker über den verlängerten Aufenthalt unsrer Truppen beklagten, so hatten die kleinen Fürsten deren Gegenwart am Ende als eine Wohlthat in Anspruch genommen, denn nichts kam den Gewaltthaten, den Plünderungen gleich, welche sich die deutschen Regierungen erlaubten, besonders diejenigen, die einige Macht besaßen. Der König von Baiern, der Großherzog von Baden hatten Hand an die Güter des reichsunmittelbaren Adels gelegt und obwol sie ohne Schonung verfuhren, so handelten sie doch immer noch human im Vergleich mit dem gewaltthätigen Benehmen des Königs von Würtemberg, welcher die Habgier so weit trieb, alle Lehengüter einziehen und plündern zu lassen, ganz wie zu der Zeit, wo man in Frankreich rief: „Krieg den Schlössern, Friede den Hütten!" Seine Truppen zogen in die fürstlichen Herrschaften, welche inmitten seines Königreichs lagen, unter dem Vorwande, die Besitzungen des Reichsadels zu ergreifen. Obwol nur zu einem Theil des Breisgaus berechtigt, dessen größerer Theil dem Hause Baden bestimmt war, hatte der König von Würtemberg doch das Ganze besetzt. Ohne die französischen Truppen würden die Badener und Würtemberger handgemein geworden sein.

Plünderungen und Gewaltthaten der deutschen Regierungen hinsichtlich des Reichsadels.

Napoleon hatte Hrn. Otto, den französischen Gesandten zu München, und Berthier, Generalmajor der großen Armee, zu Schiedsrichtern der Streitigkeiten eingesetzt, die er zwischen den deutschen Fürsten, großen und kleinen, voraussah. Die letztern waren sämmtlich in München zusammengeströmt, wohin der Reichstag von Regensburg seinen Sitz verlegt zu haben schien, und dort riefen sie die Gerechtigkeit Frankreichs an, ja selbst die Anwesenheit der französischen Truppen, so lästig ihnen dieselbe auch sein mochte. Von allen Seiten sah man verwickelte Streitigkeiten auftauchen, die nicht anders gelöst werden zu können schienen, als durch einen neuen Umguß der deutschen Reichsverfassung. Inzwischen bewachten

Abtheilungen unserer Truppen die streitigen Orte und Alles war der Entscheidung Frankreichs und seiner Minister anheimgegeben. Uebrigens bediente sich Napoleon dieser Streitigkeiten nicht, um den Aufenthalt seiner Truppen in Deutschland zu verlängern, denn er war ungeduldig, die Armee zurückkehren zu lassen und in seiner Nähe zu Paris zu versammeln. Er erwartete dazu nur die vollständige Einnahme Dalmatiens und die definitive Antwort des preußischen Hofes.

Februar 1806.

Dieser Hof, welcher genöthigt war, sich noch ein letztes Mal über den modificirten Vertrag von Schönbrunn auszusprechen, faßte endlich seinen Entschluß. Er empfing den seit seiner doppelten Bearbeitung zu Berlin und zu Paris minder vortheilhaft gewordenen Vertrag und nahm, mit Beschämung auf dem Antlitz, mit Undankbarkeit im Herzen, das Geschenk Hannover an, welches ihn zu anderer Zeit mit Freude erfüllt haben würde. Was sollte man auch thun? Es ließ sich kein anderer Entschluß fassen, als daß man endlich die Anträge Frankreichs annahm, oder sich auf baldigen Krieg gefaßt machte, auf einen Krieg, nach dem die preußische Armee mit Prahlerei verlangte und den ihre klügeren Führer, besonders der König, als eine verhängnißvolle Probe fürchteten.

Definitiver Beschluß des preußischen Hofes.

Wollte man den Krieg, so hätte man sich dazu entscheiden müssen, als Napoleon Ulm verließ, um sich in das lange Donauthal zu begeben, und ihm dann in den Rücken fallen, während die zu Olmütz zusammengezogenen Oesterreicher und Russen ihn nach Mähren lockten. Aber die preußische Armee war damals nicht in Bereitschaft; und nach dem 2. December, als Hr. von Haugwitz sich mit Napoleon besprochen hatte, war es zu spät. Allerdings war es nun noch später, da die Franzosen, die in Schwaben und Franken versammelt waren, nur einen Schritt zu thun brauchten, um in Preußen einzufallen, jetzt, wo die Russen in Polen und die Oesterreicher in völlig wehrlosem Zustande waren.

Der einzig mögliche Entschluß war also, das Geschenk Hannover unter den Bedingungen, welche Frankreich stellte,

Rückkehr des Hrn. von Haugwitz nach Berlin.

Februar 1806. anzunehmen. Das war nun freilich eine seltsame Weise, ein inniges Bündniß einzugehen. Der Vertrag vom 15. Februar wurde am 24. ratificirt. Hr. von Lucchesini reiste sogleich mit den Ratificationen nach Paris ab. Hr. von Haugwitz trat dagegen die Rückreise nach Berlin an, sehr zufrieden über die persönliche Behandlung, die ihm von Napoleon widerfahren, dem er auf's neue das treue Bündniß Preußens versprach, während er sich freilich auch auf sehr misliche Prüfungen bei dem Anblick aller der Schwierigkeiten gefaßt machte, welche damals Deutschland verwirrten, und besonders beim Anblick der deutschen Fürsten, die sich Frankreich zu Füßen geworfen hatten, um sich vor den Plackereien zu schützen, mit denen sie von den mächtigern oder begünstigtern Fürsten erdrückt wurden. Nach Berlin zurückgekehrt, fand Hr. von Haugwitz den König sehr niedergeschlagen über seine Lage und sehr betrübt über die Schwierigkeiten, die ihm der mehr denn je exaltirte und übermüthige Hof entgegensetzte.

Zustand Berlins in dem Augenblicke, wo Hr. von Haugwitz dorthin zurückkehrt.

Beleidigung, welche Hrn. von Haugwitz zugefügt wird.

Die Kühnheit der Misvergnügten ging so weit, daß in einer Nacht die Fenster des Hauses, welches Hr. von Haugwitz bewohnte, von Tumultuanten eingeworfen wurden, die, wie man allgemein glaubte, der Armee angehörten, und welche man öffentlich, wiewol irrig, nur als Agenten des Prinzen Louis bezeichnete. Hr. von Haugwitz stellte sich, als verachte er solche Demonstrationen, welche, sehr unbedeutend in freien Ländern, wo man derartige Excesse der Menge erlaubt, indem man sie verachtet, sehr auffällig und bedeutungsschwer in einer absoluten Monarchie sein mußten, zumal wenn man sie der Armee zuschreiben konnte.

Friedrich Wilhelm zeigt sich einen Augenblick energisch gegen die Misvergnügten.

Der König betrachtete sie als eine sehr ernste Sache und verkündigte öffentlich die Absicht, mit Strenge zu verfahren. Er ertheilte förmliche Befehle zur Erforschung der Schuldigen, welche die Polizei, sei es daß sie mitschuldig oder machtlos war, nicht entdeckte. Der zum Aeußersten gebrachte König zeigte einen festen und entschlossenen Willen, welcher den Misvergnügten und insbesondere der Königin imponirte. Er ließ der letztern merken, daß sein Entschluß gefaßt sei, daß ihm das Heil der Mon-

Februar 1806.

archie die Ergreifung desselben geboten habe, und daß all seine Umgebungen im Einklang mit seiner Politik erscheinen müßten. Die Königin, welche übrigens den Interessen des Königs, ihres Gemahls, ergeben war, schwieg, und der Hof gewährte auf einen Augenblick ein erwünschtes Ansehen.

Rücktritt und Popularität des Hrn. von Hardenberg.

Hr. von Hardenberg verließ das Ministerium. Dieser Mann war der Abgott der Opponirenden geworden. Er war das Geschöpf des Hrn. von Haugwitz, dessen Parteigänger, Nachahmer und der glühendste Lobredner des französischen Bündnisses gewesen, besonders im Jahre 1805, als Napoleon aus seinem Lager bei Boulogne Hannover Preußen anbot. Damals erachtete es Hr. von Hardenberg als den schönsten Ruhm, seinem Lande diese Vergrößerung zu sichern, und beklagte sich gegen die französischen Gesandten über die Bedenklichkeiten seines Königs, der zu träge sei, wie er sagte, sich an Frankreich anzuschließen. Dann, als er diesen Plan scheitern gesehen, hatte er sich mit dem Ungestüm eines ungemäßigten Charakters in die Arme Rußlands geworfen, und da er es nicht verstanden hatte, von diesem Irrthum umzukehren, declamirte er in stolzem Tone gegen Frankreich. Von seinem Verfahren unterrichtet, hatte Napoleon seinerseits einen Fehler begangen, den er mehr als einmal wiederholt hat, nämlich daß er Hardenberg's in seinen Bulletins erwähnte, indem er eine beleidigende Anspielung auf einen preußischen Minister machte, der durch das Gold der Engländer verführt sei. Die Anschuldigung war ungerecht. Hr. von Hardenberg war so wenig durch das Gold der Engländer verführt, als Hr. von Haugwitz durch das Gold der Franzosen. Die Anklage war um so unziemlicher in einer officiellen Schrift und bekundete zu sehr den Uebermuth des siegreichen Kriegers. Dieser Angriff war es, was Hrn. von Hardenberg die ungeheure Popularität verschafft hatte, deren er sich erfreute. Der König willigte in seinen Rücktritt mit Beweisen der Achtung, welche diesem Rücktritt nicht den Charakter einer politischen Ungnade nahmen.

Aber während er Hrn. von Hardenberg entfernte, gesellte

Februar 1806. Friedrich Wilhelm Hrn. von Haugwitz einen Gehülfen zu, der nicht viel besser war, nämlich Hrn. von Keller, den der Hof als einen der Seinigen betrachtete und der sich öffentlich als Aufseher seines Vorgesetzten zeigte. Das war eine Art Genugthuung, die man der gegen Frankreich feindlich gesinnten Partei gewähren mußte, denn in absoluten Staaten ist man oft genöthigt, der Opposition nachzugeben, ganz wie in freien Staaten. Friedrich Wilhelm that noch mehr, er versuchte, sich mit Rußland in gutes Vernehmen zu setzen und ihm die eigennützigen Inconsequenzen ehrlich darzustellen, die er begangen hatte.

Verhältnisse zwischen Preußen und Rußland seit Austerlitz.

Seit Austerlitz war man zu Berlin sehr behutsam hinsichtlich der Communicationen mit St. Petersburg. Nach all' den Prahlereien zu Potsdam mußte Rußland beschämt über seine Niederlage und Preußen mußte es über die Weise sein, in welcher es den über Friedrich's des Großen Grabe geleisteten Schwur gehalten hatte. Schweigen war in diesem Augenblicke das einzig Passende zwischen beiden Höfen. Rußland hatte dasselbe indeß einmal gebrochen, um zu erklären, daß seine Truppen Preußen zur Verfügung ständen, wenn der bekannt gewordene Vertrag von Potsdam ihm den Krieg zuzöge. Seitdem hatte es geschwiegen und Preußen desgleichen.

Der Herzog von Braunschweig wird beauftragt, in St. Petersburg das Verfahren Preußens zu erklären.

Man mußte sich am Ende erklären. Der König trieb den alten Herzog von Braunschweig an, nach St. Petersburg zu gehen und seinen Ruhm den Vorwürfen entgegenzustellen, welche das zu Schönbrunn beobachtete und zu Paris fortgesetzte Verfahren nothwendigerweise hervorrufen mußte. Dieser geachtete, dem Hause Brandenburg ergebene Fürst trat daher, trotz seines Alters, die Reise nach Rußland an.

Sprache des Herzogs von Braunschweig zu St. Petersburg.

Er sollte nicht offen erklären, daß man endlich das französische Bündniß angenommen habe, denn dies war mislich, obwol es einer Fortsetzung der ohnehin schon so verderblichen Zweideutigkeiten vorzuziehen gewesen wäre; er sollte vielmehr sagen, daß Preußen, wenn es Hannover angenommen habe, dies nur deswegen gethan hätte, um es

nicht Frankreich zu lassen und um sich den Schmerz und die Gefahr zu ersparen, die Franzosen im Norden von Deutschland wieder erscheinen zu sehen; indem man ferner das Wort Bündniß angenommen hätte, so sei dies nur geschehen, um den Krieg zu vermeiden, und man habe unter jenem Worte nichts anders als die Neutralität verstanden, und die Neutralität sei das Beste für die Einen wie für die Andern; Rußland und Preußen hätten im Kriege nichts zu gewinnen; wofern man bei diesem Systeme erbitterter Feindseligkeit gegen Frankreich beharre, fördere man nur die Geschäfte des englischen Handelsmonopols und es könne wol sein, daß man zugleich auch die Continentalherrschaft Napoleon's fördere.

Februar 1806.

Diese Sprache mußte der Herzog von Braunschweig zu St. Petersburg führen.

Was seit der Schlacht bei Austerlitz zu St. Petersburg vorging.

Wir müssen wieder zu diesem jungen Kaiser zurückkehren, der, aus Eitelkeit und gegen die geheimen Eingebungen der Vernunft zum Kriege hingerissen, bei Austerlitz ein so trauriges Lehrgeld in den Waffen gegeben hatte. Während der drei letzten Monate hatte er wenig von sich hören lassen und hatte in der Entfernung seines Reiches die Scham über seine Niederlage versteckt.

Ein allgemeines Geschrei erhob sich in Rußland gegen die jungen Leute, die, wie man sagte, das Reich beherrschten und compromittirten. Diese jungen Leute, welche theils in der Armee, theils im Cabinet angestellt waren, stritten selbst miteinander. Die Partei der Dolgoruki beschuldigte die Partei der Czartoryski und warf derselben vor, durch ihr schlechtes Betragen gegen Preußen Alles verdorben zu haben. Man habe demselben Gewalt anthun wollen, sagten die Dolgoruki; somit hätte man es entfernt, statt es heranzuziehen, und seine Weigerung, Theil an der Coalition zu nehmen, habe deren guten Erfolg gehindert. Man habe aber aus einem besonderen Interesse auf solche Weise gehandelt, um nämlich Preußen die polnischen Provinzen zu entreißen und Polen herzustellen: ein verderbliches Traumbild, wegen dessen der polnische Fürst Czartoryski den Kaiser verrathen hätte.

Februar 1806. Der Fürst Czartoryski und seine Freunde behaupteten jedenfalls mit größerem Rechte, jene anmaßenden Militairs wären es gewesen, die zu Olmütz den bestimmten Termin zur Intervention Preußens nicht hätten erwarten können, die voreilig eine Schlacht hätten liefern wollen, um ihre fünfundzwanzigjährige Erfahrung der Kenntniß des kundigsten Feldherrn neuerer Zeiten entgegenzustellen, jene anmaßenden und unfähigen Militairs wären die eigentlichen Urheber des russischen Misgeschicks.

Die alten misvergnügten Russen verurtheilten diese gesammte Jugend; und Alexander, beschuldigt, sich bald von den Einen, bald von den Andern leiten zu lassen, war um jene Zeit ein Gegenstand von wenig Geltung für seine Unterthanen geworden.

Während der ersten Tage, die auf seine Niederlage folgten, war er sehr gebeugt gewesen, und wenn der Fürst Czartoryski ihn nicht mehre Male zum Gefühle seiner eigenen Würde zurückgerufen hätte, so würde er die tiefe Niedergeschlagenheit seines Geistes allzusehr haben blicken lassen. Mochte der Fürst Czartoryski auch ebenso gut sein Theil der Unerfahrenheit haben, wie all' die jungen Leute, welche das Reich regierten, so bekundete er in seinen Ansichten doch Festigkeit und Ernst. Er war der Haupturheber jenes Systems europäischer Schiedsrichterschaft, welche Rußland zum Kriege gegen Frankreich gebracht hatte. Dieses System, welches bei den russischen Staatsmännern im Grunde nichts als eine über ihren Nationalehrgeiz geworfene Maske war, war bei diesem jungen Polen eine aufrichtige und offen kundgegebene Ansicht. Er wünschte, daß Alexander dabei beharrte; und wenn es eine große Anmaßung für so junge Leute war, Europa regieren zu wollen, besonders den Mächten gegenüber, die sich um die Herrschaft desselben stritten, so war es doch ein noch größerer Leichtsinn, so schnell Dasjenige aufzugeben, was man so unbedachtsam unternommen hatte.

Der Fürst Czartoryski hatte an den jungen Kaiser, der

kürzlich sein Freund war und anfing, wieder sein Gebieter zu werden, edle und ehrerbietige Vorstellungen gerichtet, die einen Minister in einem freien Lande geehrt hätten und die ihn noch mehr in einem Lande ehren mußten, wo Widerstand gegen die Macht eine Handlung von seltener Hingebung ist und das Schicksal hat, unbekannt zu bleiben. Indem er Alexander an seine Bedenklichkeiten, seine Schwachheiten erinnerte, sagte der Fürst Czartoryski zu ihm: „Oesterreich ist geschlagen, allein es verabscheut seinen Sieger; Preußen ist zwischen beiden Parteien getheilt, allein es wird endlich der deutschen Gesinnung nachgeben, von der es beherrscht ist. Erwarten Sie, während Sie diese Mächte schonen, den Moment, wo die eine oder die andere bereit sein wird, zu handeln. Bis dahin kann Sie nichts erreichen; Sie können eine gewisse Zeit zögern, ohne Frieden oder Krieg zu machen, und so die Umstände abwarten, die Ihnen gestatten werden, entweder die Waffen wieder zu ergreifen, oder mit Vortheil zu unterhandeln. Hören Sie nicht auf, mit England verbunden zu sein, und Sie werden Napoleon nöthigen, Ihnen zu gewähren, was Ihnen gebührt."

Februar 1806.

Tief überzeugt von der Größe Napoleon's, seit er demselben auf dem Schlachtfelde von Austerlitz begegnet war, erwiederte Alexander dem Fürsten Czartoryski: Wenn wir mit diesem Manne kämpfen wollen, sind wir Kinder, die mit einem Riesen kämpfen wollen. — Und er fügte hinzu, daß es ohne Preußen nicht möglich sei, den Krieg zu erneuern, denn ohne dasselbe sei keine Aussicht, einen glücklichen Krieg zu führen. Alexander hatte eine besondere Achtung für die preußische Armee gefaßt und zwar nur aus dem Grunde, weil Napoleon dieselbe noch nicht geschlagen hatte. Diese Armee war damals allerdings die Illusion und Hoffnung Europas. Alexander war mit ihr gleich bereit, den Kampf wieder zu beginnen, nicht aber ohne sie. Was England betraf, so hoffte er von demselben keine sehr wirksame Unterstützung mehr. Er fürchtete, daß nach dem Tode Pitt's, der als gewiß gemeldet wurde, und nach dem Regierungsantritt

März 1806. For', welcher als nahe gemeldet wurde, der Haß gegen Frankreich, wo nicht in den Herzen der Engländer, zum wenigsten doch in ihrer Politik erlöschen würde. Gleichwol hatten die Vorstellungen des Fürsten Czartoryski, indem sie Alexander's Stolz aufreizten, dessen Muth gehoben und er war entschlossen, seinen Degen Napoleon noch nicht so bald zu übergeben. Allein, waren die Lectionen seines jungen Tadlers auch nützlich, so fielen sie ihm doch nicht minder beschwerlich, und er war so weit gekommen, unter den alten Personen seines Reichs sich nach einem gefälligen Manne ohne Fähigkeit umzusehen, welcher seinen persönlichen Willen durch hohes Alter schützte und mit Unterwürfigkeit ausführte. Man sagte bereits, daß sich seine Gunst dem General von Budberg zuwendete.

Das vom Fürsten Czartoryski angerathene Verfahren wurde bei alldem ziemlich genau befolgt. Man setzte sich von neuem in Verbindung mit Oesterreich, man schien das kalte Benehmen zu Holitsch zu vergessen und man bezeigte jenem Hofe große Theilnahme für sein Misgeschick und eine große Achtung für Das, was ihm an Macht geblieben war. Man verpflichtete sich sogar, für denselben zu London zu unterhandeln, um ihm ein Jahr Subsidien auszahlen zu lassen, obwol der Krieg nur drei Monate gedauert hatte. Was Preußen betraf, so vermied man Alles, was dasselbe hätte verletzen können, obwol man sich hütete, seine Handlungen zu billigen. Der Herzog von Braunschweig langte in den ersten Tagen des Monat März an. Man bereitete ihm die beste Aufnahme, man überhäufte ihn mit Artigkeiten, die seiner Person, seinem Alter, seinem militairischen Ruhme und keineswegs dem Hofe zu gelten schienen, dessen Vertreter er war. Weniger gute Aufnahme fand er, als er sich über politische Geschäfte zu unterhalten begann. Man sagte ihm, daß man es nicht gut finden könne, daß Preußen aus den Händen des Feindes von Europa Hannover angenommen hätte; daß übrigens der Friede, den es mit Frankreich geschlossen, ein falscher, nicht sehr solider und wenig dauerhaf-

ter Friede sei, daß Preußen bald gezwungen sein würde, einen nur zu lange verschobenen Entschluß zu fassen und endlich den Degen des großen Friedrich zu ziehen. — Dann, sagte der Kaiser Alexander zum Herzog von Braunschweig, werde ich unter Ihren Befehlen dienen und ich werde stolz sein, den Krieg in Ihrer Schule zu lernen. —

Geheime Unterhandlung, unternommen mit dem alten Herzog von Braunschweig und geheimnißvoll fortgesetzt mit Hrn. von Hardenberg.

Indeß versuchte man, mit dem alten Herzog eine Unterhandlung anzuknüpfen, welche tief geheim bleiben sollte. Unter dem Vorwande, daß die Bedingungen des Bündnisses von Frankreich nicht treu erfüllt werden würden, schlug man ihm vor, ein Nebenbündniß mit Rußland zu schließen, mittels dessen Preußen, wenn es unzufrieden mit seinem französischen Bundesgenossen sei, Zuflucht zu seinem russischen Verbündeten nehmen könnte und alle Truppen des moscowitischen Reiches zu seiner Verfügung haben würde. Was man anbot, war nichts Geringeres als ein Verrath gegen Frankreich. Der Herzog von Braunschweig, welcher zu St. Petersburg günstige Gesinnungen gegen Preußen zurücklassen wollte, willigte ein, zwar nicht, eine solche Verbindlichkeit einzugehen, denn dazu konnte er nicht ermächtigt sein, aber seinem Könige das Anerbieten vorzustellen. Man kam überein, daß diese Unterhandlung fortgesetzt, und zwar ohne Wissen des Hrn. von Haugwitz durch Vermittelung des Hrn. von Hardenberg fortgeführt werden sollte, desselben Ministers, der, scheinbar in Ungnade, gleichwol unter der Hand fortfuhr, die wichtigste der Angelegenheiten der Monarchie zu betreiben.

Manifest Preußens an die Hannoveraner und an Großbritannien.

Während Preußen auf solche Weise vor Rußland sein Verfahren zu erklären suchte, strebte es desgleichen, zu London die Besitznahme Hannovers zu entschuldigen. Nichts war sonderbarer als sein Manifest an die Hannoveraner und seine Depesche an den londoner Hof. Dem hannoverschen Volke sagte es, daß es mit Schmerz Besitz von diesem Kurfürstenthum nehme, einen Besitz, den es mit einem bittern Opfer bezahlte, nämlich mit seinen Provinzen am Rhein, in Franken und der Schweiz; daß es jedoch also handele, um für Deutschland den Frieden zu sichern und Hannover die An-

März 1806. wesenheit fremder Armeen zu ersparen. Nachdem es diese Worte ohne Offenheit und Würde an das hannoversche Volk gerichtet, sagte es dem englischen Cabinet, daß es Hannover nicht England entreiße, sondern daß es dasselbe von Napoleon, dessen Eroberung es sei, empfange. Es empfange dies Land, fügte Preußen hinzu, gegen seinen Willen und als aufgezwungenen Austausch gegen Provinzen, die es höchst schmerzlich vermisse; es sei dies eine der Folgen des unklugen Krieges, den Preußen stets getadelt, den man gegen seinen Rath unternommen, und dessen Folgen man sich selber zuzuschreiben hätte, denn man habe durch unzeitigen Kampf jene colossale Macht erhoben, welche von den Einen nähme, um den Andern zu geben, und welche Diejenigen, die sie mit ihren Geschenken begünstigte, eben so sehr verletze, als die Beraubten.

England ließ sich nicht mit solchen Gründen abfertigen. Es antwortete durch ein Manifest, in welchem es den preußischen Hof mit Schmähungen überhäufte, ihn für erbärmlich unter Napoleon's Joch begraben, für unwürdig, gehört zu werden, und für eben so verächtlich durch seine Habsucht als durch seine Abhängigkeit erklärte. Um sich vor den Augen der Nation nicht den Anschein zu geben, als lade es sich nur im Interesse der königlichen Familie noch einen neuen Feind auf den Hals, erklärte das britische Cabinet, daß es diesen neuen Ueberfall Hannovers als unvermeidliches Ergebniß des Continentalkrieges geduldet haben würde, wenn sich Preußen auf eine einfache Besitznahme beschränkt hätte; diese Macht habe jedoch durch die angekündigte Schließung der Flüsse eine feindselige und dem englischen Handel äußerst schädliche Handlung begangen und deswegen erkläre man ihr den Krieg. Es wurde Befehl an alle Schiffe der königlichen Marine erlassen, die preußische Flagge anzugreifen. Dies veranlaßte eine wahre Beschwerde für Deutschland, denn die Fahrzeuge des baltischen Meers führten gewöhnlich diese Flagge, weil dieselbe von den Beherrschern des Meeres mehr geschont wurde.

Kriegserklärung Englands an Preußen.

Der Einfluß der Schlacht von Marengo hatte England Napoleon wieder genähert. Der Einfluß der Schlacht bei Austerlitz näherte es demselben noch einmal, denn die Siege unserer Landarmeen waren auch ein sicheres Mittel, um England, wenn auch weniger direct, zu entwaffnen. Der erste dieser Siege hatte den Rücktritt Hrn. Pitt's herbeigeführt, der zweite veranlaßte seinen Tod. Dieser große Minister, der im August 1803, nur auf zwei Jahre, wieder ins Cabinet getreten war, erschien darin nur, um mit Bitterkeiten überschüttet zu werden. Wiedereingetreten ohne die HH. Windham und Grenville, seine ehemaligen Collegen, ohne Hrn. Fox, seinen neuen Genossen, hatte er im Parlament seine alten und neuen Freunde und in Europa den zum Kaiser gewordenen und mehr denn je mächtigen Napoleon zu bekämpfen gehabt. Auf seinen den Feinden Frankreichs so bekannten Ruf war das Geschrei nach den Waffen von allen Seiten erschollen, eine dritte Coalition hatte sich gebildet, und die französische Armee war von Dover ab und gegen Wien gerichtet worden. Indem aber diese dritte Coalition bei Austerlitz einmal aufgelöst war, hatte Pitt seine Absichten vereitelt und Napoleon im Stande gesehen, wieder nach Boulogne zurückzukehren, so daß die lebhaften Besorgnisse Englands sich erneuern mußten.

März 1806.

Pitt's Tod.

Der Gedanke, Napoleon am Ufer des Kanals wiederzusehen, beschäftigte alle Gemüther in England. Allerdings zählte man immer auf die ungeheure Schwierigkeit des Uebergangs, aber man begann zu fürchten, daß nichts für den außerordentlichen Mann unmöglich sein möchte, welcher die ganze Welt bewegte, und man fragte sich, ob es der Mühe lohnte, solchen Gefahren zu trotzen, um eine Insel mehr zu erwerben, während man schon ganz Indien, während man das Vorgebirge der guten Hoffnung und Malta so fest besaß, daß man nicht mehr daraus vertrieben werden konnte. Man sagte sich, daß die Schlacht bei Trafalgar die Ueberlegenheit Englands auf den Meeren entschieden bekundet hätte, daß aber Napoleon den europäischen Continent behielte, daß

März 1806. er alle Zugänge desselben schließen würde, daß dieser Continent am Ende doch die Welt wäre, und daß man nicht ewig davon getrennt leben könnte; die glänzendsten Seesiege würden nicht verhindern, Napoleon dereinst einen günstigen Umstand nütze, um diesen Continent zu verlassen und in England einzufallen. Der Grundsatz des Krieges bis aufs äußerste war demnach bei allen vernünftigen Engländern in Miscredit, und wenn dieser Grundsatz auch später zum Ziele führte, so fühlte man damals doch die Gefahr desselben, welche groß und allzu groß war, um durch sie die Vortheile, die ein verlängerter Kampf bringen konnte, auszugleichen.

Wirkung der Schlacht bei Austerlitz in England, und Ungerechtigkeit der Zeitgenossen gegen Hrn. Pitt.

Uebrigens war man, weil die Menschen nun einmal Sklaven des Glückes sind und dessen momentane Launen gern für ewig halten, sehr hart gegen Hrn. Pitt; man vergaß die Dienste, welche dieser Minister seit zwanzig Jahren seinem Vaterlande geleistet, und die Größe, zu welcher er dasselbe durch die Kraft seines Patriotismus und durch die parlamentarischen Talente gehoben, die ihm die Kammer der Gemeinen unterworfen hatten. Man hielt ihn für besiegt und behandelte ihn demgemäß. Seine Feinde bekrittelten seine Politik und die Resultate, die er mit derselben erzielt hatte. Sie legten ihm die Fehler des Generals Mack zur Last, die Uebereilung, mit welcher die Oesterreicher ins Feld rückten, ohne die Russen zu erwarten, und die Uebereilung, mit welcher die Russen eine Schlacht lieferten, ohne die Preußen zu erwarten. Alles dies legten sie dem ungeduldigen, wilden Eifer des Hrn. Pitt zur Last; sie affectirten eine große Theilnahme für Oesterreich, sie beschuldigten Hrn. Pitt, dasselbe ruinirt zu haben und mit ihm zugleich den einzigen wahren Freund Englands.

Gleichwol war Hr. Pitt dem Plane des Feldzugs fremd gewesen und hatte nur Theil an der Coalition gehabt. Er war es besonders, der dieselbe knüpfte, und indem er sie knüpfte, hatte er die boulogner Expedition verhindert. Dafür wußte man ihm keinen Dank.

Ein besonderer Umstand hatte die Wirkung des letzten

Sieges Napoleon's noch mislicher gemacht. Gleich nach dem Tage von Austerlitz, wie nach dem Tage von Marengo, behauptete man, kurz bevor die Wahrheit bekannt wurde, daß Napoleon in einer großen Schlacht 27,000 Mann und seine ganze Artillerie verloren hätte. Bald aber hatte sich die genaue Nachricht verbreitet und die Mitglieder der Opposition, welche die französischen Bulletins übersetzen und drucken ließen, veranstalteten deren Vertheilung in der Nähe des Hrn. Pitt und des russischen Gesandten.

März 1806.

Um seines ganzen Ruhmes zu genießen, hätte Napoleon nur über die Meerenge gehen dürfen, um dort zu hören, was man von ihm, von seinem Genie, seinem Glück sprach! Traurige Wechselfälle dieser Welt! denn was Hr. Pitt um jene Zeit erlitt, mußte Napoleon später erleiden und zwar mit einer Größe der Ungerechtigkeit und des Hasses, die im Verhältniß mit der Größe seines Genies und seines Schicksals stand.

Fünfundzwanzig Jahre parlamentarischer Kämpfe, Kämpfe, welche Geist und Körper verzehrten, hatten die Gesundheit Pitt's zerstört. Eine erbliche Krankheit, welche durch Arbeit, Anstrengungen und seine letzten Seelenleiden tödtlich geworden war, führte sein frühzeitiges Ende am 23. Januar 1806 herbei. Er starb im Alter von 47 Jahren, nachdem er länger als zwanzig Jahre sein Land mit ebenso vieler Macht verwaltet hatte, als man in einer absoluten Monarchie üben kann; und gleichwol lebte er in einem freien Lande, er genoß nicht der Gunst seines Königs, er hatte die Stimmen der unabhängigsten Versammlung auf Erden zu besiegen!

Charakter und Schicksal Pitt's.

Wenn man jene Minister bewundert, die in absoluten Monarchien lange Zeit die Schwachheit des Fürsten, die Unbeständigkeit des Hofes in Fesseln zu legen und im Namen ihres Herrn ein unterwürfiges Land zu regieren verstehen, welche Bewunderung muß man dann nicht einem Manne schenken, dessen über eine freie Nation geübte Macht zwanzig Jahre gewährt hat! Die Höfe sind ohne Zweifel sehr launenhaft; allein sie sind es nicht mehr als die großen be-



März 1806. rathenden Versammlungen. Alle die Launen der öffentlichen Meinung, durch die tausend Reizmittel der Tagespresse angeregt und reflectirt in einem Parlamente, wo sie die Autorität nationaler Souverainetät annehmen, bilden jenen beweglichen, abwechselnd servilen oder despotischen Willen, den man nothwendig bändigen muß, um selbst jene Menge von Köpfen zu regieren, welche regieren wollen! Um da zu herrschen, braucht man außer jener Kunst der Schmeichelei, welche an Höfen zum Ziele führt, auch noch die ganz andere Kunst des bald gemeinen, bald erhabenen Wortes, welche unerläßlich ist, um sich bei einer Versammlung von Menschen Gehör zu verschaffen. Man braucht ferner, was keine Kunst, sondern eine Naturgabe ist, den Charakter, mit welchem man den aufgeregten Leidenschaften trotzen und dieselben bändigen kann. Alle diese natürlichen oder erworbenen Eigenschaften besaß Hr. Pitt im höchsten Grade. Nie fand man in neuern Zeiten einen gewandtern Leiter einer Versammlung. Ein Vierteljahrhundert lang der hinreißenden Heftigkeit des Hrn. Fox, den stechenden Sarkasmen Hrn. Sheridan's ausgesetzt, hielt er sich mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit aufrecht, sprach stets mit Geschick, zur rechten Zeit und mit Nüchternheit, und wenn sich zu der donnernden Stimme seiner Gegner die noch mächtigere Stimme der Ereignisse gesellte, wenn die französische Revolution, fortwährend die Staatsmänner, die erfahrensten Feldherren Europa's aus der Fassung bringend, ihm entweder Fleurus, oder Zürich, oder Marengo mitten in seine Laufbahn warf, da wußte er stets durch seine Festigkeit, durch das Passende seiner Antworten die aufgeregten Gemüther des britischen Parlaments zu zähmen. Und in dieser Hinsicht war Pitt besonders merkwürdig, denn er hatte, wie wir anderwärts gesagt haben, weder das organisirende Genie noch die tiefe Erkenntniß des Staatsmannes. Mit Ausnahme einiger das Finanzwesen betreffenden Gesetze von bestrittenem Verdienst hat er in England nichts geschaffen; er täuschte sich oft über die relative Stärke der Staaten Europa's, über den Gang der Ereignisse, aber er verband

mit den Talenten eines großen politischen Redners eine glühende Vaterlandsliebe und den leidenschaftlichen Haß gegen die französische Revolution. Das Genie braucht Leidenschaften, um Macht zu haben. In England der Vertreter, nicht der Adelsaristokratie, sondern der Handelsaristokratie, die ihm ihre Schätze mittels Anleihen verschwendete, widerstand er der Größe Frankreichs und der Seuche demagogischer Unordnungen mit einer unerschütterlichen Beharrlichkeit und erhielt in seinem Lande die Ordnung, ohne dessen Freiheit zu vermindern. Er ließ es allerdings mit Schulden belastet, aber als ruhigen Besitzer der Meere und Indiens. Er brauchte und misbrauchte die Kräfte Englands; allein dasselbe war das zweite Land der Erde, als er starb, und das erste acht Jahre nach seinem Tode. Und wozu wären die Kräfte der Nationen gut, wenn nicht zu dem Versuche, einander zu beherrschen? Die großen Reiche gehören den Plänen der Vorsehung an. Was ein Mann von Genie für eine Nation ist, das ist eine große Nation für die Menschheit. Die großen Nationen civilisiren, klären die Welt auf und lassen sie rascher auf all ihren Bahnen vorwärts schreiten. Nur ist es rathsam für sie, zu der Macht die Klugheit zu gesellen, welcher der Macht das Gelingen verschafft, und die Gerechtigkeit, welche sie ehrt.

Hr. Pitt, achtzehn Jahre hindurch so glücklich, war während der letzten Tage seines Lebens unglücklich. Wir Franzosen wurden an diesem grausamen Feinde gerächt, denn er konnte glauben, daß wir auf immer siegreich wären; er konnte an der Trefflichkeit seiner Politik zweifeln und für die Zukunft seines Vaterlandes zittern. Einer seiner mittelmäßigsten Nachfolger, Lord Castlereagh, war es, der sich unsers Misgeschicks freuen sollte!

Unter den mannichfaltigsten, den heftigsten Anschuldigungen hatte Hr. Pitt doch das gute Geschick, seine Redlichkeit unangefochten zu sehen. Er lebte von seinen Einkünften, welche beträchtlich waren, und ohne daß er arm war, galt er dafür. Als man seinen Tod meldete, schlug eines der

März 1806. Mitglieder der alten ministeriellen Majorität vor, seine Schulden zu bezahlen. Dieser dem Parlamente vorgelegte und mit Achtung aufgenommene Antrag wurde von seinen alten Freunden, die seine Feinde geworden waren, und namentlich von Lord Windham bekämpft, der so lange Zeit sein College im Ministerium gewesen war. Sein edler Gegner, Hr. Fox, verweigerte, obwol mit Schmerz, seine Beistimmung. — Ich ehre, rief er mit einem Ausdruck, welcher das Haus der Gemeinen rührte, ich ehre meinen berühmten Gegner und ich halte es für den Ruhm meines Lebens, bisweilen sein Nebenbuhler genannt worden zu sein. Aber zwanzig Jahre lang hab' ich seine Politik bekämpft und was würde die gegenwärtige Generation von mir sagen, wenn sie mich einen Antrag annehmen sähe, mittels dessen man die letzte und glänzendste Huldigung für jene Politik beabsichtigt, die ich als verderblich für England betrachtete und noch betrachte! — Jedermann verstand die Abstimmung des Hrn. Fox und zollte seiner edeln Sprache Beifall.

Einige Zeit nachher, als der Antrag einen andern Charakter angenommen hatte, votirte das Parlament einstimmig 50,000 Pf. Sterling (1 Million 250,000 Francs) zur Zahlung der Schulden des Hrn. Pitt. Man beschloß, ihn in Westminster beizusetzen.

Hr. Pitt hinterließ die Stellen des Lordoberschatzmeisters, des Kanzlers der Schatzkammer, des Lord-Gouverneurs der fünf Häfen, des Großmeisters der Universität Cambridge und mehre andere von geringerer Bedeutung erledigt.

Es hatte große Schwierigkeit, ihn zu ersetzen, nicht zwar in jenen verschiedenen Aemtern, um welche sich Ehrgeizige genug bewarben, aber in der Stelle der Premierministers, welche Napoleon, dem Besieger der europäischen Coalition, gegenüber, etwas Furchtbares hatte. Ein Gedanke hatte sich der Gemüther bei der Erneuerung des Krieges im Jahre 1803 und beim Anblick des schwachen Ministeriums Addington, das damals regierte, bemächtigt: nämlich der, alle großen Talente, selbst die von entgegengesetzter Meinung, wie die Herren Pitt

Schwierigkeit, Hrn. Pitt zu ersetzen.



Eug. Lami pinx.

Walther sculp.

ALEXANDRE I.ER

Empereur de Russie.



Empereur de Russie.



NAPOLÉON

und Fox, zu vereinigen, um den Schwierigkeiten des Kampfes zu genügen, der gegen Napoleon begonnen wurde. Die verabredete Opposition der Herren Pitt und Fox gegen das Kabinet Addington machte diese Vereinigung von Talenten natürlicher und leichter. Hr. Pitt wollte sie, aber nicht hinreichend, um Georg III. zu besiegen. Er trat ins Ministerium ohne Hrn. Fox, und wie durch eine Art Wiedervergeltung trat er ebenso ohne seine im alten Torysystem erklärtesten Freunde, nämlich ohne die Herren Grenville und Windham ein, die er zu glühend gefunden hatte, um sie sich wieder zuzugesellen. März 1806.

Diese Letztern hatten sich, von Hrn. Pitt verlassen, allmälig mittels der Opposition Hrn. Fox wieder genähert, obwol sie durch den Charakter ihrer Ansichten ihm weit ferner standen, als Hr. Pitt selbst. Ein zweijähriger gemeinsamer Kampf hatte dazu beigetragen, sie zu vereinigen und als Hr. Pitt starb, wurden sie nur durch wenig Differenzen getrennt. Eine allgemeine Ansicht rief sie insgesammt ins Ministerium, um durch die Verbindung ihrer Talente den großen Minister zu ersetzen, den man verlor, um zu versuchen, mittels der freundschaftlichen Verhältnisse des Hrn. Fox mit Napoleon Frieden zu machen, und um mit all der bekannten Energie der Grenvilles und Windhams zu kämpfen, wofern man sich mit Frankreich nicht verständigen könnte.

Wenn im Jahre 1803 Georg III. Hrn. Pitt, den er nicht liebte, gewählt hatte, um Hrn. Fox, den er noch weniger liebte, zu umgehen, so war er nach dem Tode des Hrn. Pitt gezwungen, der Macht der öffentlichen Meinung nachzugeben und in demselben Kabinet die Herren Fox, Grenville, Windham und ihre Freunde zu versammeln. Hr. Grenville erhielt das Amt des Lordoberschatzmeisters, d. h. er wurde Premierminister; Hr. Windham behielt die Stelle, die er stets eingenommen hatte, die Verwaltung des Kriegs; Hr. Fox die auswärtigen Angelegenheiten; Hr. Gray die Admiralität. Die andern Departements wurden unter die Freunde dieser Staatsmänner, jedoch in solcher Weise vertheilt, daß Hr.

März 1806. Fox die größte Zahl der Stimmen in dem neuen Ministerium zählte.

Dieses so gebildete Kabinet behauptete, trotz der Angriffe der ausgetriebenen Collegen des Hr. Pitt, nämlich Castlereagh's und Canning's, eine große Majorität. Es beschäftigte sich sogleich mit den beiden wesentlichen Gegenständen, mit der Organisation der Armee und den Verhältnissen zu Frankreich.

Neue Organisation der englischen Armee durch das Ministerium Fox und Windham.

Was die Armee betraf, so konnte man diese unmöglich in dem Zustande lassen, worin sie sich seit 1803 befand, nämlich bestehend aus einer ungenügenden Zahl regulairer Truppen und aus 300,000 Freiwilligen, die ebenso kostspielig als schlecht disciplinirt waren. Dies war eine Organisation der Noth, wie man sie im Augenblicke der Gefahr ersonnen hatte. Hr. Windham, der sich stets gegen die Freiwilligen erklärt hatte und der oft behauptete, daß man nur mit regulairen Armeen etwas Großes ausführen könnte, eine Gelegenheit, bei welcher er sich in prächtigen Ausdrücken über die französische Armee ausgesprochen hatte, Hr. Windham vermochte weniger als jeder Andere die dermalige Organisation zu *unterstützen*. Er schlug daher eine Art von versteckter *Verabschiedung der* Freiwilligen und gewisse Veränderungen bei den Linientruppen vor, welche die Rekrutirung derselben erleichtern sollten. Wir sahen bereits, daß sich die englische Armee, gleich allen Miethstruppen, durch freiwillige Anwerbungen recrutirte. Aber diese Anwerbungen galten auf Lebenszeit und machten diese Recrutirung schwierig. Hr. Windham schlug vor, nur auf gewisse Zeit, von sieben bis zwanzig Jahren, zu werben und zugleich beträchtliche Vortheile hinsichtlich des Soldes mit diesen Werbungen zu verbinden. Auf diese Weise trug er dazu bei, eine stärkere Organisation für die englische Armee zu schaffen; aber er hatte gegen das Vorurtheil zu kämpfen, welches die stehenden Armeen allen freien Nationen einflößen, gegen die Gunst, welche sich die Freiwilligen erworben hatten, und besonders gegen die durch dieses Institut geschaffenen Interessen, denn man hatte ein Offiziercorps für die Freiwil-

ligen bilden müssen, welches man nun aufzulösen genöthigt war. Man bemühte sich, Hrn. Windham in Widerspruch mit seinem neuen Collegen Hrn. Fox zu bringen, welcher, die populairen Vorurtheile seiner Partei theilend, anderwärts mehr Neigung für das Institut der Freiwilligen, als für die Erweiterung der regulairen Armee bewiesen hatte. Trotz all dieser Hindernisse wurde der ministerielle Plan angenommen. Man votirte eine starke Vermehrung der Armee, welche, bis zur völligen Entwickelung des neuen Systems, aus 267,000 Mann bestehen sollte, nämlich 75,000 Localmilizen und 192,000 Linientruppen, die in den drei Königreichen und den Colonien verbreitet waren. Die gesammten Ausgaben des Budgets beliefen sich für dieses Jahr noch auf ungefähr 83 Millionen Pfund, d. h. über zwei Milliarden Franken, wozu die Steuern 1500 Millionen und die in diesem Jahre zu bewirkende Anleihe 500 beitragen sollten.

März 1806.

Mit diesen gewaltigen Hülfsmitteln wollte man Napoleon gegenübertreten, um zu unterhandeln. Man erwartete von Hrn. Fox, von seiner Stellung, von seinen wohlwollenden Beziehungen zum Ersten Consul, der jetzt Kaiser geworden, solche Erleichterungen, wie sie kein Anderer haben konnte, um friedliche Verhältnisse anzuknüpfen. Ein glücklicher Zufall, den die Vorsehung diesem wackern Manne gewährte, verschaffte ihm dazu die ehrenhafteste und natürlichste Gelegenheit. Ein Elender, welcher die neue englische Regierung nach der vorhergehenden beurtheilte, erschien bei Hrn. Fox, um sich zur Ermordung Napoleon's zu erbieten. Hr. Fox fühlte sich empört, ließ den Menschen durch seine Diener ergreifen und der englischen Polizei ausliefern. Sofort schrieb er an Hrn. de Talleyrand in sehr edeln Ausdrücken einen Brief, um ihm das gehässige Anerbieten, welches man an ihn gerichtet, zu melden, und alle Mittel zu seiner Verfügung zu stellen, um den Urheber zu verfolgen, wenn dessen Absicht irgend ernstlicher Art schiene.

Ein Meuchelmörder, welcher sich anbietet, Napoleon zu tödten, gewährt Hrn. Fox die Gelegenheit, sich mit Frankreich in Verbindung zu setzen.

Napoleon war, wie es sich erwarten ließ, durch ein so

März 1806.

Briefwechsel zwischen Hrn. Fox und Hrn. de Talleyrand.

edles Verfahren gerührt, und ließ durch Hrn. de Talleyrand folgende Antwort an Hrn. Fox richten, welche dieser verdient hatte: —

„Ich habe, schrieb Hr. de Talleyrand, Sr. Majestät den „Brief Ew. Excellenz mitgetheilt. Darin, rief der Kaiser, „erkenne ich die Grundsätze der Tugend und der Ehre, welche „Hrn. Fox stets beseelt haben. — Danken Sie ihm in meinem Namen, fügte er hinzu, und sagen Sie ihm, daß ich — „möge nun die Politik seines Souverains uns noch eine Zeit „lang im Kriege lassen, oder sei es, daß ein Streit, der unnütz für die Menschheit ist, ein so nahes Ziel finde, als „beide Nationen wünschen müssen, — daß ich mich jedenfalls „über den neuen Charakter freue, den durch diesen Schritt „der Krieg bereits angenommen hat und welcher die Vorherverkündigung Dessen ist, was man von einem Cabinete erwarten darf, dessen Grundsätze ich nach denen des Hrn. Fox „beurtheilen kann, welcher einer von den Männern ist, die „in allen Dingen am besten fühlen, was schön und was „wahrhaft groß ist."

Hr. de Talleyrand sagte nichts weiter, und es genügte dies auch, um den auf so edle Weise eingeleiteten Beziehungen Fortgang zu sichern. Sogleich antwortete Hr. Fox durch einen offenherzigen und freundschaftlichen Brief, in welchem er, ohne Umschweif, ohne diplomatischen Hinterhalt, den Frieden unter sichern und ehrenvollen Bedingungen und durch ebenso einfache als rasche Mittel anbot. Die Grundlagen des Vertrags von Amiens hatten sich, nach Hrn. Fox Meinung, sehr verändert; sie waren eben durch die Vortheile verändert, welche Frankreich und England auf den beiden Elementen erlangt hatten, welche der gewöhnliche Schauplatz ihrer Siege waren. Man mußte also neue Bedingungen suchen, welche den Stolz keiner von den beiden Nationen verletzten und welche Europa die Garantien einer ruhigen und sichern Zukunft gewährten. Diese Bedingungen waren, wofern man auf beiden Seiten vernünftig sein wollte, nicht schwer zu finden. Nach den frühern Verträgen konnte Eng-

Hr. Fox bietet auf offene Weise den Frieden an.

land nicht getrennt von Rußland unterhandeln; aber während man dieses zu Rathe zog, durfte man inzwischen erwählten Unterhändlern das Geschäft überlassen, die Interessen der kriegführenden Mächte zu erörtern und einen Vertrag deshalb vorzubereiten. Hr. Fox erbot sich, sofort die Personen zu erwählen, welche jenen Auftrag erhalten, und den Ort zu bezeichnen, wo sie zusammenkommen sollten.

März 1806.

Dieser Antrag gefiel Napoleon höchlich, welcher im Grunde eine Annäherung mit Großbritannien wünschte, denn von letzterem ging aller Krieg aus, gleich einem Gewässer aus seinem Quell; dabei gab es wenig directe Mittel, dies Land zu besiegen, ein einziges, sehr entschiedenes, aber auch sehr gewagtes und für Napoleon allein anwendbares ausgenommen, nämlich die Landung. Er bezeigte eine lebhafte Freude über jene freimüthige Eröffnung und nahm dieselbe mit größtem Eifer an.

Der Antrag des Hrn. Fox wird von Napoleon sofort angenommen.

Ohne sich über die Bedingungen auszusprechen, gab er in seiner Antwort zu verstehen, daß man England die von demselben gemachten Eroberungen nicht sehr streitig machen würde (England hatte, wie man sich erinnert, Malta behalten und das Cap in Besitz genommen), daß Frankreich seinerseits für Europa sein letztes Wort im Vertrage von Preßburg gesprochen hätte und daß es darüber hinaus nichts beanspruche; daß folglich die Grundlagen leicht festzusetzen sein müßten, wenn England nicht besondere und unzulässige Absichten in Betreff der Handelsinteressen hätte. Der Kaiser hat sich überzeugt, sagte Hr. de Talleyrand, daß die wahre Ursache zum Bruche des Friedens von Amiens keine andere sei, als die Weigerung, einen Handelsvertrag zu schließen. Sie dürfen darauf zählen, daß der Kaiser, ohne gewisse commercielle Annäherungen, wenn sie möglich sind, zurückzuweisen, doch keinen Vertrag genehmigen wird, der schädlich für die französische Industrie ist, welche er durch alle Besteuerungen und Verbote, die deren Entwickelung befördern können, zu beschützen strebt. Er verlangt, daß man die Freiheit habe, bei sich selbst Alles zu machen, was man will, Alles, was man für nützlich hält,

Erste Andeutung der Grundlagen des Friedens.

April 1806. ohne daß eine rivalisirende Person das Recht habe, dies schlecht zu finden.

Napoleon will keine Collectivunterhandlung.

Was die Intervention Rußlands bei dem Vertrage anlangte, so ließ Napoleon entschieden erklären, daß er dieselbe nicht wolle. Das Princip seiner Diplomatie war das der Separatfrieden, und dieses Princip war ebenso gerecht, als geschickt angewendet. Europa hatte gegen Frankreich stets das Mittel der Coalitionen benutzt; man hatte diese nur begünstigt, indem man die Collectivunterhandlungen zuließ, denn damit ließ man sich auf die Hauptbedingung jeder Coalition ein, auf diejenige, welche den Mitgliedern derselben untersagt, isolirt zu verhandeln. Napoleon, welcher im Kriege seinen Feinden, während sie von einander getrennt waren, zu begegnen wußte, um sie einzeln zu schlagen, mußte ihnen in der Diplomatie in derselben Position zu begegnen suchen. So hatte er unbedingt alle Anerbietungen zu Collectivunterhandlungen zurückgewiesen, und er hatte Recht gehabt, wenn er auch von diesem Grundsatze seines Verfahrens in dem Falle abwich, daß Hr. Fox Verbindlichkeiten hatte, die ihm nicht gestatteten, ohne Rußland zu unterhandeln. Napoleon ließ, nachdem er das Princip einer Separatunterhandlung festgestellt, überdies erklären, daß er bereit sei, zum Orte der Unterhandlung nicht Amiens, welches an die jetzt aufgegebenen Friedensunterhandlungen erinnerte, sondern Lille zu wählen und sofort einen bevollmächtigten Gesandten dorthin zu schicken.

Hr. Fox besteht auf einer Unterhandlung, an welcher Rußland und England zugleich Theil haben.

Hr. Fox antwortete sogleich, daß die erste Bedingung, derenwegen man nach dem Beginn dieser Verhandlungen übereingekommen, die sei, daß der Friede gleich ehrenvoll für beide Nationen sein solle; so würde er aber für England nicht sein, wenn man ohne Rußland unterhandelte, denn man sei förmlich durch einen Artikel des Vertrags (welcher die Coalition von 1805 zu Stande gebracht hatte) verpflichtet, keinen Separatfrieden zu schließen. Diese Verpflichtung war, nach Hrn. Fox, unbedingt und konnte nicht umgangen werden. Er sagte, wenn Frankreich ein Princip hätte, nämlich das, den Coalitionen nicht das Recht zuzugestehen, nach ihrer

Weise zu unterhandeln, so hätte England ein anderes, nämlich das Princip, sich nicht vom Continent ausschließen zu lassen, indem es sich zur Auflösung seiner Continentalbündnisse herbeiließe; hinsichtlich dieses Punkts sei man in England so argwöhnisch, als man es in Frankreich nur immer in Betreff der Coalitionen sein könnte. Hr. Fox, welcher jeder seiner amtlichen Depeschen einen besondern Brief voller Offenheit und Loyalität beifügte, ein Beispiel, das Hr. de Talleyrand seinerseits befolgte, Hr. Fox schloß mit der Erklärung, daß die Unterhandlung vielleicht durch ein unbedingtes Hinderniß gehemmt werden würde, was er aufrichtig bedauern werde, allein der Krieg werde zum wenigsten loyal sein und der beiden großen Völker würdig, die ihn führten. Er fügte folgende merkwürdige Worte hinzu: „Im höchsten Grade, wie ich es sein „muß, bin ich für die verbindlichen Aeußerungen empfänglich, „welche der große Mann, dem Sie dienen, hinsichtlich meiner „gebraucht hat... Die Klagen sind unnütz, aber könnte er „mit demselben Auge, wie ich, den wahrhaften Ruhm sehen, „den er mit Recht durch einen gemäßigten und billigen Frie„densschluß erwerben würde, welches Glück müßte nicht dar„aus für Frankreich und für ganz Europa entspringen!

April 1806.

„London, 22. April 1806.

C. J. Fox."

Inmitten jenes erbitterten Kampfes, den man wol als grausam bezeichnen kann, wenn man sich der blutigen Auftritte erinnert, die er in seinem Gefolge hatte, erholt sich der Geist gern bei diesem edeln und wohlwollenden Verkehr, welchen ein wackerer, ebenso hochherziger als beredtsamer Mann auf einen Augenblick zwischen den beiden größten Nationen der Erde entstehen ließ, und das Gemüth wird dabei von tausendfachem herben, untröstlichen Leid bewegt!

Bemühungen des Hrn. de Talleyrand, um das Hinderniß zu beseitigen, welches die Unterhandlung gleich nach dem Beginn zu hemmen droht.

Napoleon war selbst sehr ergriffen durch die Sprache des Hrn. Fox und wünschte aufrichtig den Frieden. Hr. de Talleyrand, so sehr er sich auch über das System unserer Bündnisse täuschen mochte, irrte sich doch nie über den Hauptpunkt der Politik der Zeit und hörte keinen Tag auf zu

April 1806. glauben, daß der Friede, trotz der Größe, zu welcher wir gelangt waren, unser erstes Interesse sei. Um dies auszusprechen, fand er einen Muth, den er gewöhnlich nicht besaß; lebhaft drang er in Napoleon, die einzige Gelegenheit, welche durch des Hrn. Fox Betheiligung bei den Geschäften geboten wurde, zu ergreifen, um mit Großbritannien zu unterhandeln. Uebrigens kostete es ihm keine Mühe, sich Gehör zu verschaffen, denn Napoleon war nicht weniger als er geneigt, diese ebenso glückliche als unerwartete Gelegenheit zu nützen.

Die Umstände selbst gewähren das Mittel, um das Hinderniß, welches die Unterhandlung hemmt, zu heben.

Die Umstände gestatteten übrigens selbst, das Hinderniß zu besiegen, welches die Unterhandlung gleich nach dem Beginn zu hemmen schien. Man hatte, nach den Berichten, die vom Herzog von Braunschweig und vom französischen Consul zu St. Petersburg einliefen, mehr als einen Grund, zu glauben, daß Alexander, beunruhigt über die Folgen des Kriegs und mistrauisch durch das Schweigen des britischen Cabinets gegen ihn, sowie durch die persönlichen Gesinnungen des Hrn. Fox, die Herstellung des Friedens wünschte. Der französische Consul hatte den Kanzler des Consulats nach Paris geschickt, um seine Bemerkungen zu berichten, und Alles schien die Hoffnung zu nähren, daß man eine directe Unterhandlung mit Rußland eröffnen könnte. In diesem Falle konnte alsdann Hr. Fox nicht mehr auf dem Grundsatz einer Collectivunterhandlung bestehen, sobald Rußland selbst das Beispiel gab, derselben zu entsagen.

Man beschloß daher, die mit Hrn. Fox begonnenen Besprechungen fortzusetzen, und zu diesem Zwecke bediente man sich eines Mittels, welches ein glückliches Zusammentreffen darbot. Die hochherzigen mit Hrn. Fox gewechselten Worte waren von nicht minder großmüthigem Verfahren begleitet.

Gegenseitige Zurückstellung der Gefangenen.

Seit der zur Zeit des Bruches des Friedens von Amiens durch Napoleon angeordneten Verhaftung der Engländer, um für die Wegnahme der französischen Schiffe Vergeltung zu üben, wurden viele Glieder der vornehmsten Familien Englands zu Verdun zurückgehalten. Hr. Fox hatte die Rück-

sendung von mehren derselben auf Ehrenwort verlangt. Sein Verlangen hatte die bereitwilligste Aufnahme gefunden und obwol er nicht wagte, alle in gleichem Grade zu fordern, hatte er sie je nach der Theilnahme, die sie ihm einflößten, classificirt, und Napoleon hatte beschlossen, sie ihm alle zuzugestehen und die von ihm bezeichneten Engländer waren ohne Ausnahme von ihm in Freiheit gesetzt worden. Um dies edle Verfahren zu erwiedern, hatte Hr. Fox zur Auslieferung die vornehmsten Gefangenen von der Schlacht bei Trafalgar gewählt, den unglücklichen Villeneuve, den heldenmüthigen Befehlshaber des Redoutable, den Capitain Lucas, und viele Andere, sodaß sie der Zahl der befreiten Engländer gleichkamen.

April 1806.

Lord Yarmouth, einer der ausgelieferten Gefangenen, wird zu Hrn. Fox gesendet, um die begonnene Unterhandlung fortzusetzen.

Unter den an Hrn. Fox ausgelieferten Gefangenen befand sich einer der reichsten und geistreichsten Edelleute Englands, nämlich der Lord Yarmouth, später Marquis von Hartford, ein erklärter Tory, aber ein Hrn. Fox freundschaftlich zugethaner Tory, ein entschiedener Verfechter des Friedens, der ihm das Leben und die Freuden des Continents gestattete, deren ihn der Krieg beraubt hatte. Dieser junge Edelmann, vertraut mit der glänzendsten pariser Jugend, deren lockeres Leben er theilte, war genau bekannt mit Hrn. de Talleyrand, welcher den englischen Adel liebte, besonders wenn er Geist, Eleganz und unregelmäßigen Wandel vereinigte. Man bezeichnete ihm den Lord Yarmouth als vorzüglich vertraut mit Hrn. Fox und als sehr würdig des Zutrauens der beiden Regierungen. Er ließ ihn rufen, erklärte ihm, daß der Kaiser aufrichtig den Frieden wünsche, daß man den äußeren Schein diplomatischer Formen bei Seite setzen und sich offen über die für beide Theile annehmbaren Bedingungen verständigen müsse; daß diese Bedingungen nicht schwer zu finden sein könnten, da man England nicht mehr seine Eroberungen, nämlich Malta und das Cap, bestreiten wolle und sich die Frage alsdann auf einige nicht sehr wichtige Inseln beschränke; daß hinsichtlich Dessen, was Frankeich betreffe, sich dasselbe völlig deutlich erkläre; es wolle, außer seinem natürlichen Gebiet, bis zu

Bedingungen, welche dem Lord Yarmouth als für beide Theile annehmbar mitgetheilt werden.



April 1806. dem Rhein und den Alpen, was ihm Niemand mehr bestritte, ganz Italien mit Einschluß des Königreichs Neapel, und seine deutschen Bündnisse, unter der Bedingung, der Schweiz und Holland ihre Unabhängigkeit wiederzugeben, sobald der Friede unterzeichnet sei; daß es unter solchen Verhältnissen kein ernstliches Hinderniß zu einer sofortigen Versöhnung der beiden Länder mehr gebe, daß man auf beiden Seiten geneigt sein müßte, das Angeführte zuzugestehen; daß übrigens hinsichtlich der Schwierigkeit, welche aus der Form der — entweder gemeinsamen oder separaten — Verhandlung erwachse, gewiß schnell eine Lösung gefunden werden würde, da Rußland sich geneigt zeige, direct mit Frankreich zu unterhandeln.

Man beobachtet Schweigen über Hannover.

Ein Hauptpunkt war vorhanden, über welchen man sich keineswegs aussprach, hinsichtlich dessen man jedoch andeutete, daß man am Ende seine verborgene Ansicht aussprechen und daß man dies in einer Weise thun werde, welche die königliche Familie von England zufrieden stellen würde, — dieser Punkt war Hannover.

Gründe, welche Napoleon, indem sie ihn von Preußen trennen, dazu bestimmen, Hannover an England zurückzugeben.

Napoleon war wirklich entschlossen, dasselbe Georg III. wieder zuzustellen und dieser bedeutsame Entschluß war bei ihm durch das jüngste Verfahren Preußens angeregt worden. Die heuchlerische Sprache, welche dieser Hof in seinen Manifesten führte und die ihn den Hannoveranern und Engländern als eine unterdrückte Macht darstellen sollte, welcher man den Degen auf die Brust gesetzt, um sie zur Annahme eines Königreichs zu zwingen, hatte seinen Zorn erregt. Sogleich hatte er beschlossen, den Vertrag vom 15. Februar zu vernichten, indem er Preußen zwingen wollte, Alles auf den alten Fuß zurückzustellen. Ohne die Erwägungen, welche ihm die Zeit und Hr. de Talleyrand eingeflößt hatten, würde er einen Gewaltstreich ausgeführt haben. Ein anderer neuerer Umstand hatte noch dazu beigetragen, ihn gänzlich von Preußen abzuwenden, nämlich die Veröffentlichung der Unterhandlungen vom Jahre 1805, die man Lord Castlereagh und den ausscheidenden Collegen Hrn. Pitt's verdankte. Diese

hatten das Andenken ihres berühmten Chefs zu rächen gedacht, indem sie zeigten, daß er den kriegerischen Operationen fremd geblieben war, während er den größten Antheil an der Bildung der Coalition von 1805 gehabt hatte, welche England rettete, indem sie die Aufhebung des Lagers von Boulogne bewirkte. Aber um das Andenken ihres Chefs zu vertheidigen, hatten sie fast alle Höfe compromittirt. Hr. Fox hatte es ihnen auf's heftigste von der Rednerbühne vorgeworfen und hatte ihnen die Veränderungen des Verkehrs zwischen England und den europäischen Mächten zur Last gelegt. Es herrschte in der That allenthalben ein gemeinsames Geschrei in den Cabineten gegen die englische Diplomatie, weil jene sich durch die unvorsichtige Veröffentlichung bei Frankreich denuncirt sahen. Das Verfahren Preußens war bei dieser Gelegenheit auf verdrießliche Weise beleuchtet worden. Seine heuchlerischen und noch so neuen Erklärungen an England in Betreff Hannovers, die Hoffnungen, die es vor und nach den Ereignissen zu Potsdam der Coalition gegeben, Alles war bekannt gemacht. Ohne sich zu beklagen, hatte Napoleon diese Documente im Moniteur einrücken lassen, indem er es einem Jeden selbst überließ, zu errathen, was man davon denken sollte.

April 1806.

Aber die Ansicht Napoleon's über Preußen stand nun fest. Er glaubte nicht mehr, daß dasselbe die Mühe eines längeren Kampfes mit England lohne; er war entschlossen, dem letzteren Hannover wieder zuzustellen, indem er Preußen entweder ein in Deutschland genommenes Aequivalent für Hannover, oder die Rückgabe Dessen, was man ihm genommen, anböte, nämlich Ansbach, Kleve und Neuenburg. Das berliner Cabinet erntete da, was es gesäet hatte, und fand keine Treue mehr, weil es keine gezeigt hatte. Noch wußte Napoleon nichts von der geheimen Unterhandlung, die man durch Vermittelung des Herzogs von Braunschweig und des Hrn. von Hardenberg mit Rußland angeknüpft hatte.

Ohne sich vollständig zu erklären, gab man dem Lord Yarmouth zu verstehen, daß Hannover kein Hinderniß für

April 1806. den Frieden sein würde, und er reiste mit dem Versprechen ab, bald mit einer Erklärung der Ansichten des Hrn. Fox zurückzukehren.

Ein unvermutheter Umstand verändert auf einen Augenblick scheinbar die Situation.

Ein besonderes Ereigniß, welches auf einige Tage der Situation ein sehr kriegerisches Ansehen verlieh, trug im Gegentheil dazu bei, Alles zum Frieden zu lenken, indem die Entschlüsse des russischen Cabinets dadurch beschleunigt wurden. Die französischen Truppen, welche Dalmatien besetzen sollten, hatten sich beeilt, nach den Bocche di Cattaro zu marschiren, um sich gegen die ihnen drohende Gefahr sicher zu stellen. Die Montenegriner, deren Bischof und deren Fürsten von Geschenken Rußlands lebten, waren durch die Kunde von der Annäherung der Franzosen sehr beunruhigt worden und hatten den Admiral Siniawin hinzugerufen, denselben, welcher die Russen, die Unteritalien überfallen sollten, von Korfu nach Neapel und von Neapel nach Korfu geführt hatte. Dieser Admiral hatte sich bei der Kunde von der Gelegenheit, welche sich zur Wegnahme der Bocche di Cattaro bot, beeilt, einige Hundert Russen einzuschiffen, hatte sie mit einer Schaar von ihren Bergen herabgekommenen Montenegrinern vereinigt und war so vor den Forts erschienen. Ein österreichischer Offizier, der dieselben besetzt hielt, und ein österreichischer Commissair, welcher beauftragt war, sie den Franzosen zu übergeben, überlieferten sie den Russen, indem sie sich durch die Uebermacht gezwungen erklärten. Dieser Vorwand einer Uebermacht war völlig unbegründet, denn in den Forts von Cattaro befanden sich zwei österreichische Bataillone, die sie sehr gut vertheidigen konnten, auch selbst gegen eine regulaire Armee, die mit den Belagerungsmitteln versehen gewesen wäre, welche die Russen nicht hatten. Diese Perfidie ging besonders von dem österreichischen Commissair aus, dem Grafen Ghisilieri, einem äußerst verschlagenen Italiener, welcher später von seiner Regierung getadelt und wegen jenes treulosen Verfahrens vor Gericht gestellt wurde.

Die Bocche di Cattaro werden, in Folge einer Treulosigkeit der Oesterreicher, den Russen ausgeliefert.

Als diese Thatsache, durch einen außerordentlichen Courrier nach Paris berichtet, Napoleon bekannt wurde, empfand

April 1806.

dieser ein lebhaftes Misvergnügen, denn er hielt sehr auf die Bocche di Cattaro, weniger wegen der, übrigens sehr reellen Vortheile dieser Seeposition, als wegen der Nachbarschaft der Türkei; denn die Bocche di Cattaro gewährten ihm das Mittel, über jene einen je nach den Umständen schützenden oder unterdrückenden Einfluß zu üben. Er hielt sich aber deshalb ausschließlich an's österreichische Cabinet, denn dieses Cabinet hatte ihm das dalmatische Gebiet zu übergeben und war hinsichtlich seiner der alleinige Schuldner.

Unwille Napoleon's, als er vernimmt, daß die Bocche di Cattaro den Russen überlassen worden.

Das Corps des Marschalls Soult stand auf dem Punkte, über den Inn zurückzugehen und Braunau zu räumen. Napoleon befahl ihm, am Inn stehen zu bleiben, Braunau wieder zu rüsten und sich daselbst festzusetzen und einen eigentlichen Waffenplatz daraus zu machen. Zugleich erklärte er Oesterreich, daß die französischen Truppen wieder umkehren sollten, daß man die österreichischen Gefangenen, die bereits auf dem Rückweg nach ihrem Vaterlande waren, zurückhalten würde, und daß man nöthigenfalls zur Erneuerung der Feindseligkeiten schreiten wollte, wofern man nicht eine der beiden folgenden Genugthuungen gäbe: entweder die sofortige Uebergabe der Bocche di Cattaro, oder die Absendung einer österreichischen Truppenmacht, um sie in Gemeinschaft mit den Franzosen gegen die Russen zu brauchen.

Napoleon verschiebt die Räumung Oesterreichs und besetzt die Stadt Braunau aufs neue.

Diese zweite Alternative war ihm die willkommenste, denn dadurch mußte Oesterreich mit den Russen handgemein werden.

Als diese in dem gewöhnlichen gebieterischen Tone Napoleon's ausgesprochenen Erklärungen nach Wien gelangten, verursachten sie dort eine wahre Bestürzung. Das österreichische Cabinet war unbetheiligt bei jener Treulosigkeit eines untergeordneten Agenten. Derselbe hatte ohne Befehl gehandelt und in dem Glauben, durch eine Treulosigkeit seiner Regierung gefällig zu sein. Sofort schrieb man von Wien nach St. Petersburg, um den Kaiser Alexander von den neuen Gefahren zu unterrichten, denen sich Oesterreich ausgesetzt sah, und um ihm zu erklären, daß man, da man um



April 1806. keinen Preis die Franzosen wieder zu Wien sehen möge, sich bald in die schmerzliche Nothwendigkeit versetzt sehen würde, die Russen in den Forts von Cattaro anzugreifen.

Der Admiral Siniawin, welcher sich der Bocche di Cattaro bemächtigt, hatte ohne Befehl gehandelt, ebenso wie der Marquis von Ghisilieri, der dieselben übergeben hatte. Alexander war der Lage überdrüssig, in die man seinen Verbündeten, den Kaiser Franz, gebracht; er war der Lage überdrüssig, in welche man ihn selbst versetzt, indem man ihn in die Verlegenheit brachte, zu übergeben und zu bewachen. Immer mehr ward er der Vorstellungen seiner jungen Freunde müde, die ihm unablässig von Beharrlichkeit in seinem Verfahren vorredeten; er war beunruhigt über die zwischen Napoleon und England angeknüpften Unterhandlungen, und obwol das letztere endlich das vorher während der ministeriellen Krise beobachtete Schweigen gebrochen hatte, so mistraute er doch seinen Verbündeten und war geneigt, dem allgemeinen Beispiel zu folgen und sich Frankreich wieder zu nähern. Daher ergriff er gerade die Gelegenheit mit den Bocche di Cattaro, die mehr eine Gelegenheit zum Krieg als zum Frieden schien, um eine Friedensunterhandlung einzuleiten. Er hatte den ehemaligen Secretair der russischen Gesandtschaft zu Paris, Hrn. von Dubril, zur Hand, welcher sich zur Zufriedenheit beider Regierungen benommen hatte und überdies den Vortheil besaß, mit Frankreich genau bekannt zu sein. Er erhielt Auftrag, sich nach Wien zu begeben und dort Pässe nach Paris zu verlangen. Der scheinbare Vorwand sollte die Uebernahme der russischen Gefangenen sein, der eigentliche Zweck der Sendung war jedoch, die Angelegenheit mit den Bocche di Cattaro zu verhandeln und dabei zugleich alle die Fragen zu erledigen, welche die beiden Reiche getrennt hatten. Hr. von Dubril hatte Befehl, die Rückgabe der Bocche di Cattaro so lange als möglich zu verzögern, sie übrigens zu übergeben, sobald er kein anderes Mittel sähe, die Erneuerung der Feindseligkeiten gegen Oesterreich zu hindern, und vor Allem die Herstellung eines

Die Wegnahme der Bocche di Cattaro wird zum Anlaß einer Unterhandlung zwischen Rußland und Frankreich.

Sendung des Hrn. von Dubril nach Paris.

ehrenvollen Friedens zwischen Rußland und Frankreich im Auge zu haben. Für ehrenvoll würde man denselben halten, erklärte man ihm, wenn sich irgend etwas, gleichviel was, für die beiden gewöhnlich vom russischen Cabinet protegirten Könige von Neapel und Piemont erhalten ließe; denn im Uebrigen hätten die beiden Reiche einander nichts streitig zu machen und könnten nur einen Krieg um den Einfluß führen. Vor seiner Abreise besprach sich Hr. von Dubril mit dem Kaiser Alexander, und es ward ihm offenbar, daß sich dieser Fürst sichtlich zum Frieden hinneigte, und zwar weit mehr als das russische Ministerium, welches übrigens wankend und der Verabschiedung nahe war. Er reiste daher ab, indem er sich der Seite zuneigte, nach welcher sein Gebieter geneigt war. Er hatte zwiefache Vollmachten, theils beschränkte, theils vollkommene, und zwar hinsichtlich all' der Fragen, die man zu lösen haben konnte. Er hatte Befehl, sich mit dem englischen Unterhändler hinsichtlich der Friedensbedingungen in Rapport zu setzen, ohne jedoch eine Collectivunterhandlung zu fordern, was factisch die zwischen Frankreich und England erhobenen Schwierigkeiten entscheiden mußte.

April 1806.

Hr. von Dubril reiste nach Wien, und gab durch seine Gegenwart dem Kaiser Franz die Ruhe wieder, denn dieser hatte gefürchtet, er werde entweder die Franzosen wieder sehen oder sich mit den Russen schlagen müssen. Da er die zweite Alternative weit weniger als die erste fürchtete, so hatte dieser Fürst ein österreichisches Corps nach den Bocche di Cattaro gesendet, mit dem Befehl, nöthigenfalls die französischen Truppen zu unterstützen. Hr. von Dubril beruhigte ihn und ließ, indem er ihm seine Vollmachten zeigte, durch den Grafen von Rasumowsky Pässe verlangen, um so bald als möglich nach Paris zu kommen.

Napoleon wollte, daß man ohne Verzug und auf günstige Weise dem Verlangen des Hrn. von Dubril entspreche; zugleich aber trug er Sorge, daß man die Angelegenheit mit den Bocche di Cattaro von jener des wiederherzustellenden

April 1806. Friedens unterschiede. Die Angelegenheit mit den Bocche di Cattaro konnte, nach Dem, was er seinerseits erklärt hatte, nicht Gegenstand einer Unterhandlung sein, da es sich um eine noch unerfüllt gebliebene Verpflichtung Oesterreichs handelte, hinsichtlich deren man keine Einmischung Rußlands nöthig hatte. Was die Herstellung des Friedens betraf, so war man ganz bereitwillig, die Anträge des Hrn. von Dubril zu vernehmen, denn man wünschte aufrichtig einen Krieg zu beendigen, der ohne Zweck und Interesse für beide Reiche war. Die Pässe des Hrn. von Dubril wurden sogleich nach Wien abgeschickt.

Treffliche Situation Napoleon's im Jahre 1806, indem er es in seiner Gewalt hat, mit allen Mächten Frieden zu schließen.

So sah Napoleon nun Oesterreich durch drei Kriege erschöpft und bestrebt, jede neue Feindseligkeit gegen Frankreich zu vermeiden; Rußland eines allzu unbedachtsam unternommenen Kampfes müde und entschlossen, denselben nicht fortzusetzen; England zufrieden mit seinem Glück zur See und in dem Glauben, daß es der Mühe nicht lohne, sich auf's neue einer furchtbaren Expedition auszusetzen; Preußen endlich der Achtung beraubt und in Aller Augen ohne Geltung; und in diesem Zustande die ganze Welt von dem Wunsche beseelt, den Frieden zu wahren oder zu erlangen, und zwar unter Bedingungen, die allerdings noch nicht deutlich ausgesprochen waren, die aber, welche sie auch sein mochten, Frankreich als erste Macht der Erde gelten lassen mußten.

Napoleon freute sich lebhaft dieser Lage und empfand keineswegs Lust, dieselbe zu gefährden, selbst nicht um den Preis neuer Siege. Aber er beschäftigte sich mit großen Plänen, die er natürlich und unmittelbar aus dem Vertrage von Preßburg herleiten zu können glaubte. Diese Absichten schienen ihm so allgemein eingeleitet, daß er sie, wofern sie sogleich ausgeführt würden, mit in dem doppelten Frieden inbegriffen zu sehen hoffte, den er mit Rußland und mit England unterhandelte. Alsdann mußte sein Reich, wie er es in seinem gewaltigen Gedanken geschaffen hatte, vollendet dastehen und von Europa anerkannt sein. Sobald diese Resultate erlangt waren, konnte er den Frieden als die Voll-

endung und Anerkennung seines Werkes, als den Preis seiner und der Mühe seines Volkes, als die Erfüllung seiner liebsten Wünsche betrachten. Endlich war er auch Mensch, wie er es bereits Hrn. Fox hatte erklären lassen, und er war weit entfernt, unempfindlich für die Reize der Ruhe zu sein. Bei der gewaltigen Beweglichkeit seines Geistes war er ebenso geneigt, sich den Annehmlichkeiten des Friedens und dem Ruhme nützlicher Künste zu widmen, als sich auf's neue auf die Schlachtfelder zu begeben, um auf dem Schnee inmitten der Reihen seiner Soldaten zu bivouakiren.

April 1806.

Rückkehr des Lord Yarmouth nach Paris, als Ueberbringer der Bedingungen Englands.

Lord Yarmouth war von London mit einem Privatschreiben von Hrn. Fox zurückgekehrt, welches bestätigte, daß Jener ganz das Vertrauen dieses Ministers genösse, und daß man mit ihm ohne Rückhalt sprechen könnte. Dieses Schreiben fügte noch hinzu, daß Lord Yarmouth Vollmachten erhalten würde, sobald man gegründete Hoffnung hätte, sich zu verständigen. Hr. de Talleyrand hatte ihn darauf von dem mit Rußland eingeleiteten Verkehr unterrichtet und ihm damit bewiesen, wie unnütz es sein würde, eine Collectivunterhandlung zu fordern, da Rußland selbst zu einer Separatunterhandlung bereit war. Was die Forderung Englands anlangte, daß es nicht von den Angelegenheiten des Continents ausgeschlossen sein wolle, so gab Hr. de Talleyrand dem Lord Yarmouth die officielle Anerkennung eines gleichen Rechtes für beide Mächte zur Intervention und Garantie in den Angelegenheiten des Continents und der Seestaaten*). Somit schien die Frage der Separatunterhandlung erledigt und selbst die Friedensbedingungen schienen keine unlösbaren Schwierigkeiten mehr darzubieten. England wollte Malta und das Cap behalten; es ließ den Wunsch blicken, auch unsere indischen Niederlassungen zu behalten, als Chandernagor und Pondichery, die französischen Inseln Tabago und Sainte-Lucie, und be-

*) Wortlaut der Depesche.

April 1806. sonders die auf dem amerikanischen Festlande gelegene holländische Colonie Surinam. Unter diesen verschiedenen Besitzungen gab es nichts von Bedeutung, außer Surinam, denn Pondichery war nichts als ein Scheinüberrest unserer ehemaligen Macht in Indien; Tabago, Sainte-Lucie hatten nicht Werth genug, um eine Verweigerung nöthig zu machen. Was Surinam betraf, so war Englands Forderung keine unbedingte. Hinsichtlich unserer Eroberungen auf dem Festlande, die bei weitem bedeutsamer waren als seine Eroberungen im Seekrieg, war es bereit, uns alle zu überlassen, Genua, Venedig, Dalmatien und Neapel nicht ausgenommen. Nur Sicilien schien Schwierigkeit zu machen. Lord Yarmouth sagte, indem er sich vertrauensvoll erklärte, man sei es müde, jene Bourbonen von Neapel, den einfältigen König, die thörichte Königin zu protegiren; trotzdem würde man, wenn sie Sicilien factisch behielten, da es Joseph noch nicht erobert hätte, genöthigt sein, es für sie zu verlangen; allein es würde dies eine Frage sein, welche vom Erfolge der gegenwärtig begonnenen militairischen Unternehmungen abhinge. Für den Fall indeß, fügte Lord Yarmouth hinzu, daß Sicilien ihnen entrissen würde, müßte man irgend eine Schadloshaltung für sie ausfindig machen. Man wußte wohl, daß für den Preis dieser verschiedenen Concessionen Hannover an England zurückgegeben werden sollte. Aber auf beiden Seiten reservirte man sich diesen Punkt, ohne ihn förmlich auszusprechen.

Sicilien war folglich die einzige ernsthafte Schwierigkeit; und noch konnte die sofortige Eroberung der Insel, mit Vorbehalt einer Entschädigung, wie unbedeutend sie auch sein mochte, Alles arrangiren. Die Pässe für Hrn. von Dubril waren abgesendet; man wußte nicht, welche Ansprüche er bringen würde, allein dieselben konnten nicht merklich verschieden von den englischen Ansprüchen sein.

Napoleon sah deutlich, daß er, indem er die Verhandlungen nicht übereilte und dagegen die Ausführung seiner Pläne beschleunigte, sein zwiefaches Ziel erreichen würde: sein Reich

nach seinem Wunsche zu constituiren und dasselbe durch den allgemeinen Frieden bestätigen zu lassen.

April 1806.

Napoleon will die Unterhandlung verlängern, um Zeit zu haben, verschiedene Pläne in Ausführung zu bringen, die er gefaßt hat, und um dieselben von Europa als ausgemachte Thatsachen erblicken zu lassen.

Vom Anfang hatte er, indem er den Titel eines Kaisers dem Königstitel vorzog, an ein gewaltiges Kaiserthum gedacht, bei welchem Vasallenkönige zu Lehen gehen sollten, ungefähr wie beim deutschen Reiche, welches so schwach geworden war, daß es nur noch dem Namen nach existirte, und welches zu der Versuchung reizen konnte, es in Europa zu ersetzen. Die letzten Siege Napoleon's hatten seine Einbildungskraft exaltirt und er träumte von nichts Geringerem, als von einer Herstellung des abendländischen Kaiserthums, dessen Krone er auf sein Haupt setzen und somit dasselbe zum Vortheil Frankreichs wieder errichten wollte. Die neuen Vasallenkönigreiche waren sämmtlich gefunden und sie sollten unter die Mitglieder der Familie Bonaparte vertheilt werden. Der als Sohn adoptirte und Gemahl einer Prinzessin von Baiern gewordene Eugen de Beauharnais war bereits Vicekönig von Italien, und dieses Vicekönigreich umfaßte die bedeutendste Hälfte der italischen Halbinsel, da es sich von Toscana bis zu den julischen Alpen erstreckte. Joseph, der ältere Bruder Napoleon's, war designirter König von Neapel. Man hatte ihm nur noch Sicilien zu verschaffen, damit er eins der schönsten Königreiche zweiten Ranges besäße. Holland, welches sich schwer genug als Republik regierte, war unbedingt von Napoleon abhängig, und er glaubte es in sein Reichssystem einschließen zu können, indem er es als Königreich unter seinem Bruder Louis constituirte. So hatte er drei Königreiche, Italien, Neapel, Holland, unter die Lehnshoheit seines Kaiserthums zu stellen. Bisweilen, wenn er den Traum seiner Größe noch weiter ausspann, dachte er an Spanien und Portugal, welche ihm täglich Zeichen der Feindseligkeit, Spanien einer versteckten, Portugal einer offenen, gaben. Allein dies stand noch fern am ungeheuren Horizonte seines Sinnens. Europa mußte ihn zu einer neuen so glänzenden That wie Austerlitz nöthigen, damit er sich die vollständige Austreibung des Hauses Bourbon gestatten könnte. Indeß

Umfassendes System des französischen Kaiserthums, bestehend aus Vasallenkönigreichen, Großherzog- und Herzogthümern u. s. f.

Königreich Italien.

Königreich Neapel.

Königreich Holland.

April 1806. ist gewiß, daß diese Vertreibung bei ihm eine systematische Idee zu werden begann. Seit er dahin gekommen war, die Entsetzung der Bourbonen von Neapel zu verkündigen, betrachtete er die Familie Bonaparte als bestimmt, das Haus Bourbon auf allen Thronen des südlichen Europas zu ersetzen.

In dieser großen Rangordnung von Vasallenstaaten, die vom französischen Kaiserthum abhingen, wollte er einen zweiten und dritten Rang herstellen, bestehend aus großen und kleinen Herzogthümern, nach dem Muster der Lehen des deutschen Reiches. Zum Vortheil seiner ältern Schwester hatte er bereits das Herzogthum Lucca errichtet, welches er durch Hinzufügung des vom Königreich Italien getrennten Fürstenthums Massa vergrößern wollte. Ein zweites Herzogthum, nämlich Guastalla, gedachte er zu stiften, indem er es ebenfalls vom Königreich Italien trennte. Diese beiden Ablösungen waren sehr unbedeutend, im Vergleich mit der herrlichen Zugabe des venetianischen Gebiets. Napoleon sollte von Preußen Neufchatel, Ansbach und die Reste des Herzogthums Cleve erhalten. Ansbach hatte er an Baiern gegeben, um das Herzogthum Berg dafür zu erhalten, ein hübsches, am rechten Rheinufer unterhalb Cöln gelegenes Land, welches die wichtige Festung Wesel in sich schloß. — Straßburg, Mainz, Wesel, sagte Napoleon, sind die drei Zügel des Rheins. —

Herzogthum Lucca.

Herzogthum Guastalla.

Herzogthum Neufchatel.

Herzogthum Berg.

In Oberitalien hatte er ferner Parma und Piacenza, im Königreiche Neapel Ponte-Corvo und Benevento, Lehen, die zwischen Neapel und dem Papste streitig geblieben waren, welcher letztere Napoleon in diesem Augenblicke die ernstesten Gründe zur Unzufriedenheit gab. Pius VII. hatte von Paris nicht die erwarteten Genugthuungen mit hinweggenommen. Durch die Aufmerksamkeiten Napoleon's geschmeichelt, war er in seinen Hoffnungen auf eine Territorialentschädigung getäuscht worden. Nun glaubte er in dem Ueberfall des ganzen Italiens durch die Franzosen, die sich jetzt von den julischen Alpen bis zur Meerenge von Messina ausbreiteten,

Herzogthum Parma und Piacenza.

Fürstenthümer Benevento und Ponte-Corvo.

die Vollendung der Abhängigkeit der päpstlichen Staaten zu sehen. Er kam darüber zur Verzweiflung und legte diese auf alle Weise an den Tag. Er mochte die Kirche Deutschlands nicht organisiren, welche ohne Prälaten, ohne Kapitel blieb, seitdem man die Säcularisationen vorgenommen hatte. Keine der religiösen für Italien angenommenen Einrichtungen gab er zu. Bei Gelegenheit der Ehe, welche Jerome Bonaparte in den Vereinigten Staaten mit einer Protestantin geschlossen und die Napoleon für nichtig erklären lassen wollte, setzte der Papst einen wenig aufrichtigen, aber hartnäckigen Widerstand entgegen, indem er sich somit, in Ermangelung weltlicher Waffen, seiner geistlichen Waffen bediente. Napoleon hatte ihm sagen lassen, daß er sich für den Herrn Italiens, Rom mitgerechnet, halte und daß er keinen versteckten Feind dulden würde; daß er dem Beispiele jener Fürsten folgen wolle, die, indem sie der Kirche treu blieben, sie doch zu beherrschen verstanden hatten; daß er für die römische Kirche ein ächter Karl der Große wäre, denn er habe sie hergestellt, und daß er auch als ein solcher behandelt sein wolle. Inzwischen drückte er sein Misfallen dadurch aus, daß er von Ponte-Corvo und Benevento Besitz nahm. Das war der beklagenswerthe Beginn eines unheilvollen Zwistes, welchem Napoleon damals die Grenzen setzen zu können glaubte, die er im Interesse der Religion und des Kaiserthums finden würde.

April 1806.

Andere kleine Herzogthümer, welche im venetianischen Gebiet und im Königreich Neapel errichtet werden.

So hatte er, außer mehren verfügbaren Thronen, Lucca, Guastalla, Benevento, Ponte-Corvo, Piacenza, Parma, Neufchatel, Berg, unter seine Schwestern und seine treuen Diener unter dem Titel von Fürstenthümern und Herzogthümern zu vertheilen. Während er Königreiche, wie Neapel, an Joseph, Vergrößerungen, wie das venetianische Gebiet, an Eugen gab, gedachte er noch etwa zwanzig geringere Herzogthümer zu errichten, welche theils für seine Generale, theils für seine besten Diener vom Civilstand bestimmt waren, um einen dritten Rang in seiner kaiserlichen Rangordnung zu bilden und um auf eine glänzende Weise jene Männer zu belohnen,

April 1806. denen er den Thron und denen Frankreich seine Größe verdankte.

Seitdem er, indem er die kaiserliche Krone auf sein Haupt setzte, sich selbst den Preis der durch die gegenwärtige Generation vollbrachten bewundernswerthen Thaten zugesprochen hatte, hatte er zugleich die Wünsche der Genossen seines Ruhmes entfesselt, und sie strebten ebenfalls den Preis ihrer Mühen zu erlangen. Unglücklicherweise ahmten sie nicht mehr die Nüchternheit der Generale der Republik nach und öfters nahmen sie Das selbst, was man ihnen nicht schnell genug gab. Man beging in Italien und namentlich im Venetianischen ärgerliche Plackereien, welche Napoleon mit äußerster Strenge zu unterdrücken gedachte. Er hatte mit unglaublicher Wachsamkeit das Geheimniß der unternommenen Erpressungen erforscht und entdeckt, Diejenigen vor sich gefordert, welche sich dieselben erlaubt hatten, ihnen die Entdeckung der beiseite geschafften Gelder abgenöthigt und die sofortige Wiedererstattung dieser Gelder gefordert, indem er beim Obergeneral begann, der gezwungen wurde, eine beträchtliche Summe in die Armeecasse zu zahlen.

Allein er wollte nicht seinen Generalen eine strenge Rechtlichkeit vorschreiben, ohne ihren Heldenmuth zu belohnen. — Sagt ihnen, schrieb er an Eugen und Joseph, bei denen damals mehre der Offiziere befindlich waren, deren Betragen er rügte, sagt ihnen, daß ich ihnen Allen weit mehr geben werde, als sie sich jemals selber nehmen könnten; daß sie sich durch Das, was sie nähmen, mit Schande bedeckten, während Das, was ich ihnen geben will, ihnen Ehre bringen und ein unsterbliches Zeugniß ihres Ruhmes sein wird; daß sie, wenn sie sich selber bezahlt machen, meine Völker belästigen, Frankreich zum Gegenstand der Verwünschungen der Besiegten machen, und daß im Gegentheil Das, was ich ihnen geben werde und was meine Voraussicht ansammelt, keine Beraubung Jemandes sein wird. Sie mögen warten, hatte er hinzugefügt, und sie werden reich und geehrt sein, ohne über eine Erpressung erröthen zu müssen. —

Tiefe Gedanken mischten sich, wie man sieht, mit seinen dem Anschein nach eitelsten Entwürfen. Er war also entschlossen, bei seinen Generalen das Verlangen nach Genuß zu befriedigen, jedoch indem er es auf edle und rechtlich erworbene Belohnungen hinwies. Unter dem Consulat, als noch Alles republikanische Form hatte, hatte er die Ehrenlegion gegründet. Jetzt, wo Alles um ihn monarchische Form annahm und er sichtlich größer wurde, wollte er, daß sich ein Jeder mit ihm vergrößern sollte. Er gedachte, Könige, Großherzöge, Herzöge, Grafen u. s. f. zu schaffen. Hr. de Talleyrand, welcher Schöpfungen dieser Art mit Eifer förderte, hatte während des letzten Feldzugs selbst viel am Werke Napoleon's gearbeitet und sich mit ihm über diesen Gegenstand ebensoviel unterhalten, wie über die Gestaltung Europas, über die er zu Preßburg unterhandeln mußte. Beide hatten ein ungeheures Vasallensystem entworfen, welches Herzöge, Großherzöge und Könige unter der Lehnshoheit des Kaisers umfaßte, und nicht etwa leere Titel, sondern wirkliche Fürstenthümer, sei es an Grundbesitz oder an reichen Einkünften, hatte.

April 1806.

Die neuen Könige sollten, um desto mehr Aehnlichkeit mit dem deutschen Reiche zu haben, auf den Thronen, die sie einnehmen würden, ihre Eigenschaft als Großwürdenträger des französischen Kaiserthums bewahren. Joseph sollte Großwahlherr bleiben, Louis Connetable, Eugen Erzstaatskanzler, Murat Großadmiral, sobald sie Könige oder Großherzöge sein würden. Stellvertretende Würdenträger, wie z. B. ein Viceconnetable, ein Vicegroßwahlherr u. s. f., die man unter den vornehmsten Personen des Staats wählen wollte, sollten die Aemter jener, in deren Abwesenheit, versehen und somit zugleich die zu vertheilenden Würden vermehren. Die Könige, welche Würdenträger des französischen Kaiserthums blieben, sollten sich oft in Frankreich aufhalten und dort einen eigens zu ihrem Gebrauche bestimmten königlichen Hofhalt im Louvre haben. Sie sollten den Rath der kaiserlichen Familie bilden, gewisse besondere Functionen während der Min-

April 1806. derjährigkeiten erfüllen und selbst den Kaiser in dem Falle erwählen, wenn die männliche Linie erlöschen sollte, wie es bisweilen bei regierenden Familien vorkommt.

Die Aehnlichkeit mit dem deutschen Reiche war vollständig, und da dieses Reich in allen Theilen in Trümmer fiel, selbst dem Verschwinden preisgegeben, sobald Napoleon's Wille es forderte, so war das französische Kaiserthum ganz wohl geeignet, jenes in Europa zu ersetzen. Das fränkische Kaiserthum konnte wieder Das werden, was es unter Karl dem Großen gewesen, das abendländische Kaiserthum, und selbst den Titel desselben annehmen. Das war der höchste Wunsch dieses ungeheuern Ehrgeizes, der einzige, den er nicht verwirklicht hat, und derjenige, dessentwillen er die Welt erschütterte, für den er vielleicht untergegangen ist. Hr. de Talleyrand, welcher, wie sehr er auch zum Frieden rieth, doch bisweilen den Leidenschaften schmeichelte, die zum Kriege führten, führte oft jenen Gedanken Napoleon vor, indem er die Bewegung kannte, welche derselbe in seiner Seele erzeugte. Jedesmal, daß er mit ihm davon sprach, sah er in seinen vom Genie funkelnden Augen alles Feuer des Ehrgeizes leuchten. Allein wie am Vorabend des Tages, wo er die höchste Macht erlangte, von einer Art Scham ergriffen, wagte Napoleon nicht, den ganzen Umfang seiner Wünsche zu gestehen. Der Erzkanzler Cambacerès, gegen den er sich offener zeigte, weil er einer unbedingten Discretion sicherer war, hatte ein theilweises Vertrauen hinsichtlich seiner geheimen Wünsche genossen und derselbe hatte sich gehütet, sie aufzumuntern, weil die Ergebenheit bei ihm nie die Klugheit zum Schweigen brachte. Es war indeß offenbar, daß auf dem Gipfel menschlicher Größe, angelangt auf dem Punkte, den Alexander, Karl der Große nicht überschritten haben, der unruhige und unersättliche Geist Napoleon's noch Etwas wünschte, nämlich den Titel eines Kaisers des Abendlandes, der seit tausend Jahren nicht mehr in der Welt erklungen war.

Geheimer Plan, das abendländische Kaiserthum herzustellen.

Es existirt unter den südlichen und westlichen Völkern, den Franzosen, den Italienern, Spaniern, die sämmtlich Kin-

der römischer Gesittung sind, eine gewisse Gleichförmigkeit des Genies, der Sitten, Interessen, ja selbst des Landes, welche man nicht mehr jenseits des Kanals, des Rheins und des Gürtels der Alpen, bei den Engländern und Deutschen findet. Diese Gleichförmigkeit ist der Fingerzeig eines natürlichen Bündnisses, welches das Haus Bourbon zum Theil verwirklicht hatte, indem es unter seinem Scepter Paris, Madrid, Neapel, und bisweilen Mailand, Parma, Florenz, vereinigte. Wenn es dies war, was Napoleon wollte; wenn er, als Herr von Frankreich, dessen Gebiet nur an den Mündungen der Maas und des Rheins und am Gipfel der Alpen endigte, wenn er, als Gebieter von ganz Italien und indem er Spaniens Gebieter bald werden konnte, nichts weiter wollte, als jenes Bündniß der Völker lateinischen Ursprungs wieder herstellen, indem er demselben die durch ihre Erinnerungen symbolische und erhabene Form des abendländischen Kaiserthums gab, so war das Ganze ein, wenn auch erzwungenes, doch keineswegs übertriebenes Werk. Die Familie Bonaparte ersetzte das Haus Bourbon, um in einer vollständigeren Weise das Ländergebiet zu regieren, welches jenes alte Haus hatte beherrschen wollen, um diese Länder wieder durch ein einfaches Band der Lehnsherrlichkeit an das Haupt der Familie zu fesseln, ein Band, welches jeder der südlichen Nationen ihre Unabhängigkeit ließ, während es den nützlichen Verein ihres Bündnisses stärker machte. Bei dem Genie Napoleon's, wenn er die Klugheit, die er im Kriege entwickelte, in der Politik anzuwenden wußte, bei einer sehr langen Regierungszeit, war es vielleicht nicht unmöglich, diesen Plan zu realisiren. Aber jene Natur der Dinge, die sich stets grausam an Denen rächt, welche sie verkennen, war thörichter Weise verletzt worden, als Napoleon in seinem Ehrgeize aufhörte, die Rheingrenze zu achten, als er die Germanen den Galliern vereinigen, die Völker des Nordens den Völkern des Südens unterwerfen und, trotz der unbezwinglichen Antipathie der Sitten, französische Fürsten in Deutschland einführen wollte, und als er dann vor Aller Augen das

April 1806.

April 1806. Phantom jener Universalmonarchie erscheinen ließ, welche Europa fürchtet und verabscheut, welche es bekämpft hat und wahrscheinlich ohne Unterlaß bekämpfen wird, aber die es vielleicht dereinst von der Hand der Völker des Nordens annehmen wird, nachdem es sich geweigert, sie von der Hand der westlichen Völker anzunehmen.

Eine Verkettung von Umständen, die selbst für den großen und umsichtigen Ehrgeiz Napoleon's unvermuthet waren, führte in diesem Augenblick die Auflösung des deutschen Reiches herbei und erledigte jenen edeln Titel des Kaisers von Deutschland, welcher bei den Nachfolgern Karl's des Großen den Titel des abendländischen Kaisers ersetzt hatte. Das war eine neue und verhängnißvolle Aufmunterung für die Pläne, welche Napoleon's Geist nährte, ohne daß er sie noch kund zu geben wagte.

Während er in seinen letzten Verträgen mit Oesterreich seine drei Verbündeten in Süddeutschland, die Fürsten von Baiern, Würtemberg und Baden, zu belohnen und durch die Lösung gewisser, im J. 1803 unentschieden gebliebener Fragen jeden Gegenstand des Streites zwischen ihnen und dem Reichsoberhaupt zu entfernen gedachte, hatte Napoleon, ohne daran zu zweifeln, die nahe Auflösung des alten deutschen Reichs verkündigt. Ein bisweilen unwillkürliches, aber immer misverstandenes providentielles Werkzeug dieser französischen Revolution, welche das Antlitz der Welt umgestalten sollte, hatte er unbewußt eine der größten europäischen Reformen vorbereitet.

Man erinnert sich, wie im Jahre 1803 Frankreich aufgerufen worden war, sich in die innere Regierung Deutschlands zu mischen; wie die Fürsten, welche ihre Staaten ganz oder zum Theil durch die Abtretung des linken Rheinufers verloren hatten, beschlossen, sich für ihre Verluste durch Säcularisirung der geistlichen Fürstenthümer zu entschädigen. Da sie sich bei der Theilung dieser Fürstenthümer nicht vertragen konnten, so hatten sie Napoleon zu Hülfe gerufen, um Gerechtigkeit und Entscheidung, ohne welche die Theilung un-

April 1806.

möglich war, bei derselben zu üben. Preußen und Oesterreich hatten aus seiner eignen Hand die Kirchengüter empfangen, nur darüber misvergnügt, daß sie nicht noch mehr erhielten. Die Unterdrückung der geistlichen Fürstenthümer hatte die Modification der drei Collegien, aus denen der Reichstag bestand, herbeigeführt. Man hatte sich über das Collegium der Kurfürsten, nicht aber über das der Fürsten verständigt, in welchem Oesterreich eine größere Zahl katholischer Stimmen zu haben verlangte, als ihm zugestanden worden war. Man hatte sich über das Collegium der Städte verständigt, indem man deren Zahl auf sechs reducirte und fast ihren ganzen Einfluß vernichtete. Man hatte nichts über eine neue Organisation der Kreise festgesetzt, welche das Ansehen der Gesetze in jeder großen deutschen Provinz aufrecht erhalten sollten; desgleichen über eine neue kirchliche Organisation, welche nach Unterdrückung einer Menge geistlicher Sitze nothwendig und durch das Uebelwollen des Papstes auf unbestimmte Zeit verzögert worden war. Endlich hatte man auch nichts beschlossen über die gewichtige Frage des Reichsadels, welche die ganze deutsche Aristokratie und besonders Oesterreich interessirte, welches unter den Gliedern dieses Adels Vasallen zählte, die abhängig vom Kaiserthum, jedoch unabhängig von den Landesfürsten waren, und jenem eine Menge Dienste leisteten, worunter die Recrutirung, wozu sie in ihrem Gebiet berechtigt waren, nicht der geringste war.

Nach dem Vertrage von Preßburg reißt aufs neue Anarchie in Deutschland ein.

Die vermittelnden Mächte, Frankreich und Rußland, welche dieser langen Vermittelung überdrüssig und übrigens durch andere Ereignisse beschäftigt wurden, hatten kaum, Deutschland halb reformirt lassend, ihre Hand zurückgezogen, als sich die Anarchie dieses unglücklichen Landes bemächtigte. Oesterreich hatte unter dem Vorwande eines angemaßten Strandrechts die Zubehörden der als Indemnität gegebenen geistlichen Güter usurpirt und die entschädigten Fürsten eines namhaften Theils von Dem beraubt, was ihnen zukam. Diese Fürsten hatten ihrerseits sich entschlossen, die



April 1806. Güter des freien Reichsadels an sich zu reißen, und sich dazu die Ungewißheit des letzten Reichstagsabschiedes zu nutze gemacht.

Als der Krieg von 1805 Napoleon wieder über den Rhein führte, hatte er die Gelegenheit genützt, um die unentschieden gebliebenen Fragen zum Vortheil seiner verbündeten Fürsten zu lösen, und damit hatte er in den Ländern Baden, Würtemberg nnd Baiern eine Art von Dissonanz mit dem übrigen Deutschland hervorgerufen. Allein die Habgier eben dieser Verbündeten hatte Schwierigkeiten veranlaßt, welche ganz Deutschland berührten. Der König von Würtemberg, der gar kein Maß hielt, hatte die Ländereien des freien Reichsadels, sowol diejenigen, die diese Eigenschaft hatten, als die, welche sie nicht hatten, usurpirt. Er hatte sich mehr als landesherrliche Rechte angemaßt, hatte viele Schlösser des Adels in Besitz genommen, wie wenn er deren wirklicher Eigenthümer gewesen wäre. Zu all den Rechten feudalen Ursprungs, die Oesterreich in Schwaben zu üben gesucht hatte und deren Umfang von gefährlicher Willkür abhing, hatte er sich als neuen Inhaber erklärt und zwar kraft des Besitzes gewisser Hauptlehensstellen, die ihm die Theilung des österreichischen Schwabens verschafft hatte, und er begann sich derselben noch strenger zu bedienen, als die österreichische Kanzlei selbst. Die Häuser Baden und Baiern, die von ihm belästigt und durch sein Beispiel autorisirt waren, begingen dieselben Excesse in ihrem Gebiete. Die Verachtung des Rechtes war so weit getrieben worden, daß man in die souverainen Fürstenthümer, die vom Gebiete jener drei Fürsten eingeschlossen waren, unter dem Vorwande eindrang, die Güter des Reichsadels daselbst aufzusuchen, welche ihnen in keinem Falle zugehören konnten, denn wofern diese Güter jemand Anderm als den reichsfreien Edelleuten selbst zugehörten, so konnt' es nur der souveraine Fürst sein, von welchem sie unmittelbar abhingen.

Napoleon hatte Hrn. Otto, seinen Gesandten in München, als Schiedsrichter und Berthier als Befehlshaber der voll-

ziehenden Gewalt beauftragt, zwischen Baiern, Würtemberg und Baden alle Streitigkeiten zu ordnen, die aus der Theilung des österreichischen Gebiets in Schwaben entsprangen. Da sich die Schwierigkeiten häuften, hatte ihnen Napoleon den General Clarke beigegeben, um dies Chaos entwirren zu helfen. Diese Alle verzweifelten daran, zum Ziele zu gelangen. Die verletzten Fürsten hatten sich zuerst nach Regensburg gewendet, aber die Gesandten des Reichstages, die weder Muth noch Autorität besaßen, seit ihnen Oesterreich diese nicht mehr gab, erklärten sich der auf allen Seiten wachsenden Unordnung gegenüber für machtlos. Oesterreich selbst hatte sie fast auf diese Ohnmacht, über welche sie sich beklagten, reducirt, indem es sich im vorhergehenden Jahre geweigert hatte, irgend eine ernste Berathung zu autorisiren, so lange man nicht nach seiner Ansicht das Collegium der Fürsten herstellen und demselben nicht die Zahl katholischer Stimmen, welche Oesterreich forderte, hinzufügen würde. Und nun hatte das entschieden besiegte und einzig mit seiner Rettung beschäftigte Oesterreich die Vernichtung des Reichstages vollendet, indem es ihm sehen ließ, daß man keinen wirksamen Beschluß mehr von ihm erwarten dürfte. Der Reichstag war also ein zerstörter Körper, der höchstens noch die Mittheilungen empfing, die man ihm machte, während er kaum den Empfang bescheinigte, aber keinen Gegenstand berieth.

April 1806.

Desorganisation des Reichstages und factische Abschaffung aller Bundesregierung in Deutschland.

Unter diesen Umständen waren die kleinen souverainen Fürsten, die allerlei Usurpationen preisgegebenen reichsfreien Edelleute, die freien Städte, die durch die Uebergabe Augsburgs an Baiern von sechs auf fünf vermindert waren, die geistlichen säcularisirten Fürsten, deren Pensionen nicht mehr gezahlt wurden, nach München geeilt, um bei den HH. Otto, Berthier und Clarke den Schutz Frankreichs anzurufen. Die Letzteren, empört über ein Schauspiel der Bedrückung, dessen Zeugen sie waren, hatten zunächst eine Art von Congreß gebildet, um alle Interessen zu vergleichen und zu verhüten, daß man unterm Scheine des französischen Schutzes ungerechte Handlungen beginge. Hr. Otto hatte einen Vermitte-

April 1806. lungsplan entworfen, welchen Frankreich den Hauptunterdrückern, den Souverainen Baierns, Badens und Würtembergs, vorlegen sollte. Bald hatte er aber erkannt, daß er nichts weniger als einen neuen Plan deutscher Verfassung machen könnte, und überdies hatten sich die Agenten des Königs von Würtemberg, als er ihnen diesen Plan vorgelegt hatte, lebhaft widersetzt und erklärt, daß ihr Gebieter niemals in die vorgeschlagenen Concessionen willigen werde. Man hatte gesagt, daß dieser Fürst, den man zum König machte, dessen Gebiet man vergrößerte, dessen souveraine Vorrechte man verdoppelte, durch Frankreich beraubt sei, weil dasselbe einige Achtung des Eigenthums und einige nachbarliche Rücksicht zu Gunsten seiner schwächsten Nachbarn von ihm verlangte. Da er nichts mehr zu thun wußte, hatte Hr. Otto Alles, die Reclamationen, die Reclamanten und die Vermittelungspläne, die er zum Besten gerechter Ausgleichung ersonnen, nach Paris geschickt. Diese Absendung hatte zu Ende März stattgefunden.

Die unterdrückten deutschen Fürsten suchen aufs neue Hülfe bei Frankreich.

Seit dieser Zeit lagen Unterdrückte und Unterdrücker am Fuße des Thrones Napoleon's. Es ward offenbar, daß das Scepter Karl's des Großen von den Deutschen auf die Franzosen übergegangen war.

Dasselbe war unter allen Formen vom Fürsten Erzkanzler, dem letzten durch Napoleon erhaltenen geistlichen Kurfürsten, der, wie man sich erinnert, von Mainz nach Regensburg versetzt worden, gesagt und geschrieben worden. Dieser Fürst, dessen liebenswürdigen und lebhaften Charakter, dessen Prachtliebe wir anderwärts geschildert haben, der die Macht da suchte, wo sie war, ließ nicht ab, Napoleon zu bitten, daß er das Scepter Germaniens ergreifen möchte; und hatte irgend Jemand in Napoleon's Ohr den gefährlichen Namen Karl's des Großen widerhallen lassen, so war er es sicherlich. — Sie sind Karl der Große, sagte er zu ihm: werden Sie der Gebieter, der Ordner, der Retter Deutschlands. — Wenn dieser Name, welcher dem Stolze Napoleon's nicht am meisten zusagte, denn er hatte an Cäsar und Alexander würdi-

gere Vorbilder seines Genies, der aber seinem Ehrgeize besonders gefiel, weil er am meisten mit seinen Absichten in Betreff Europas im Einklang stand, wenn dieser Name fortwährend mit dem seinigen verwebt wurde, so geschah dies weniger auf seine Veranlassung, als durch alle Diejenigen, welche seine Macht zu ihrem Schutz in Anspruch nahmen. Wenn die Kirche etwas von ihm wollte, so sagte sie: Sie sind Karl der Große, geben Sie uns Das, was er uns gegeben hat. — Wenn die verschiedenen deutschen Fürsten unterdrückt waren, sagten sie zu ihm: Sie sind Karl der Große, schützen Sie uns, wie er es gethan haben würde. —

April 1806.

Man hätte ihm also die Ideen eingeflößt, welche sein Ehrgeiz nicht so schnell gefaßt haben würde, wenn derselbe in seinen Wünschen träge war. Aber die Bedürfnisse der Völker und sein Ehrgeiz gingen damals Hand in Hand.

Zu allen Zeiten hatten die Fürsten Deutschlands außerhalb des deutschen Verbandes, einer gesetzlichen und von ihnen anerkannten Autorität, Sonderbündnisse geschlossen, um solche Rechte oder solche Interessen zu vertheidigen, welche einzelnen unter ihnen gemein waren. Alles, was von diesen Gruppirungen übrig war, wendete sich an Napoleon mit der Bitte, zu ihren Gunsten zu vermitteln, insofern er Urheber und Bürge der Mediationsacte von 1803 und Unterzeichner und Vollzieher des Vertrags von Preßburg war. Die Einen schlugen ihm vor, neue Bündnisse unter seinem Schutze zu bilden, die Andern, einen neuen deutschen Bund unter seinem kaiserlichen Scepter zu bilden. Die Fürsten, deren Besitzungen eingezogen waren, die reichsunmittelbaren Edelleute, deren Ländereien weggenommen waren, die freien mit Unterdrückung bedrohten Städte schlugen verschiedene Pläne vor, waren aber bereit, sich unter Protection dem vorherrschenden Plane zu fügen.

Der Fürst Erzkanzler, welcher fürchtete, daß sein geistliches Kurfürstenthum, das letzte, welches dem Schiffbruch entgangen, in diesem zweiten Sturme unterliegen möchte, ersann einen Plan, um sich zu retten, nämlich einen neuen deutschen Bund, welcher unter seinem Vorsitze berathen und

April 1806.

Plan eines neuen deutschen Bundes, den der Kurfürst von Regensburg, der Fürst Erzkanzler des Reichs, entwirft.

alle deutschen Staaten in sich begreifen sollte, jedoch mit Ausnahme Preußens und Oesterreichs. Er erfand zwei Mittel, um Napoleon für diese Schöpfung zu interessiren. Das erste bestand darin, eine neue Kurwürde zu creiren, welche auf dem Herzogthum Berg ruhen sollte, das, wie man wußte, für Murat bestimmt war, und das zweite, sogleich einen Coadjutor für das Erzbisthum von Regensburg zu ernennen und denselben in der kaiserlichen Familie zu wählen. Dieser Coadjutor mußte, indem er Erzbischof von Regensburg, künftiger Erzkanzler des Bundes war, den neuen Reichstag dem Einflusse Napoleon's unterwerfen. Das Glied der Familie Bonaparte, welches zur Rolle dieses Coadjutors bestimmt ward, war schon bezeichnet durch seinen kirchlichen Beruf: es war der Cardinal Fesch, Erzbischof von Lyon, Gesandter zu Rom*).

---

*) Wir führen das merkwürdige Document an, welches an Napoleon gerichtet wurde.

Regensburg, 19. April 1806.

Sire,

Das Genie Napoleon's beschränkt sich nicht darauf, das Glück Frankreichs zu schaffen; die Vorsehung bestimmt den überlegenen Mann für die Welt. Die achtungswürdige deutsche Nation seufzt unter dem Unglück politischer und kirchlicher Anarchie: werden Sie, Sire, der Wiederhersteller der Verfassung! Hier mögen einige Wünsche folgen, welche die Lage der Dinge dictirt. Der Herzog von Cleve werde Kurfürst und erhalte den Rhein auf dem ganzen rechten Ufer; der Cardinal Fesch werde mein Coadjutor; die auf die Steuer für zwölf Staaten des Reichs angewiesenen Einkünfte mögen auf einer andern Basis begründet werden. Ew. kaiserliche und königliche Majestät werden in Ihrer Erhabenheit ermessen, ob es für das Gemeinwohl nützlich sei, diese Ideen auszuführen. Täuscht mich in dieser Hinsicht ein ideologischer Irrthum, so bezeugt mir wenigstens mein Herz die Reinheit meiner Absichten.

Ich bin mit unverletzlicher Treue und tiefster Hochachtung, Sire, Ew. kaiserlichen und königlichen Majestät gehorsamster und ergebenster Verehrer Karl, Kurfürst Erzkanzler.

Es ist Bedürfniß für die deutsche Nation, daß ihre Verfassung erneuert wird; der größere Theil ihrer Gesetze zeigt nichts als sinnleere

April 1806.

Ohne Jemand zu Rathe zu ziehen, wählt der Fürst Erzkanzler, Erzbischof von Regensburg den Cardinal Fesch zum Coadjutor.

Ohne zu erwarten, daß ein solcher Plan vorgeschlagen, erörtert und angenommen würde, wählte der Erzkanzler, ge-

---

Worte, seit die Gerichtshöfe, die Kreise, der Reichstag, nicht mehr die erforderlichen Mittel haben, um die Rechte des Eigenthums und die persönliche Sicherheit der Einzelnen, aus denen die Nation besteht, zu erhalten, und seit jene Institute die Bedrückten nicht mehr gegen willkürliche Gewalt und Habgier schützen können. Ein solcher Zustand ist anarchisch; die Völker tragen die Lasten des Staates, ohne seine hauptsächlichen Vortheile zu genießen: eine unselige Lage für eine Nation, welche so achtungswerth wegen ihrer Loyalität, ihrer Industrie und ihrer angestammten Thatkraft ist. Die deutsche Reichsverfassung kann nur durch ein Reichsoberhaupt von großem Charakter hergestellt werden, welches den Gesetzen ihre Kraft wiedergibt, indem es in seinen Händen die vollziehende Gewalt concentrirt. Die Staaten des Reichs werden alsdann ihres Besitzes desto besser genießen, während die Wünsche der Völker auf dem Reichstage vorgetragen und erörtert, die Gerichte besser organisirt und die Gerechtigkeit in einer wirksamern Weise verwaltet sein wird. Se. Majestät, der Kaiser von Oesterreich, Franz II., würde durch seine persönlichen Eigenschaften ein achtungswerther Privatmann sein, aber der That nach ist ihm das Scepter Deutschlands entfallen, weil er jetzt die Majorität des Reichstages gegen sich hat; weil er seine Wahlcapitulation verletzt hat, indem er Baiern besetzte, indem er die Russen nach Deutschland führte, indem er Theile des Reichs losriß, um für die in den Privatstreitigkeiten seines Hauses begangenen Fehler zu bezahlen. Könnte er Kaiser des Ostlandes sein, um den Russen zu widerstehen, und möchte das abendländische Kaiserthum im Kaiser Napoleon wiedererstehen, sowie es unter Karl dem Großen war, bestehend aus Italien, Frankreich und Deutschland! Es scheint nicht unmöglich, daß die Uebel der Anarchie die Majorität der Kurfürsten die Nothwendigkeit einer solchen Erneuerung fühlen lassen werden; so war es, wie sie Rudolf von Habsburg nach den Stürmen des großen Zwischenreichs wählten. Die Mittel des Erzkanzlers sind sehr beschränkt; allein es geschieht zum wenigsten mit reiner Absicht, daß er auf die erleuchtete Kenntniß des Kaisers Napoleon zählt, besonders in Betreff der Gegenstände, welche die diesem Monarchen besonders ergebenen Fürsten Süddeutschlands werden in Bewegung setzen können. Die Erneuerung der deutschen Reichsverfassung ist jederzeit Gegenstand der Wünsche des Kurfürsten Erzkanzlers gewesen; er fordert nichts für sich selbst und würde auch nichts annehmen; er glaubt, wofern Se. Majestät der Kaiser Napoleon jedes

April 1806. drängt, sich die Erhaltung seines bischöflichen Sitzes durch eine Wahl zu sichern, welche dessen Vernichtung unmöglich machte, wofern Napoleon nicht den Interessen seiner Familie zu nahe treten wollte, was diese nicht leicht ertrug und was er nicht gern zu thun pflegte: der Erzkanzler wählte, ohne Jemand zu Rathe zu ziehen, zum großen Erstaunen seiner Mitstände, den Cardinal Fesch zum Coadjutor des Erzbisthums Regensburg und schrieb an Napoleon einen officiellen Brief, um ihm diese Wahl zu melden.

Napoleon hatte keinen Grund, den Cardinal Fesch, einen eiteln und hartnäckigen Kopf, zu lieben, welcher nicht der geringste Ränkemacher unter all' seinen Verwandten war, und er kümmerte sich nicht viel darum, ihn an die Spitze des deutschen Reichs zu stellen. Indeß duldete er, ohne sich auszusprechen, diese seltsame Wahl. Dieselbe war ein auffälliges Symptom jener Neigung der unterdrückten deutschen Fürsten, das neue kaiserliche Scepter seinen Händen zu übergeben.

Napoleon faßt den Plan eines Rheinbundes.

Napoleon wollte dieses Scepter dem Oberhaupt des Hauses Oesterreich nicht direct entreißen. Dies war ein Unternehmen, welches ihm für den Augenblick zu groß schien, obwol es wenige gab, die ihn seit Austerlitz hätten erschrecken können. Allein er war aufgeklärt über Das, was er gegenwärtig in Deutschland wagen konnte, und entschieden hinsichtlich Dessen, was er zu thun für geeignet hielt. Für den Augenblick wollte er das deutsche Reich umgestalten und schwächen, so daß das französische Kaiserthum allein im We-

---

Jahr auf einige Wochen persönlich mit den ihm ergebenen Fürsten zu Mainz oder sonstwo zusammenkommen könnte, so würden sich die Keime der deutschen Reichsverjüngung bald entwickeln. Hr. d'Hedouville hat dem Kurfürsten Erzkanzler ein vollkommenes Vertrauen eingeflößt, und dieser wird sich höchlich freuen, wenn derselbe diese Ideen in all ihrer Reinheit Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen und seinem Minister Hrn. de Talleyrand vortragen will.

Karl, Kurfürst Erzkanzler.

sten glänzen sollte. Hierauf gedachte er, die süddeutschen Fürsten, die am Rhein, in Franken, Schwaben, Baiern sich vereinigen und unter seinem erklärten Protectorate einen Bund schließen zu lassen. Dieser Bund sollte seine Bande mit dem deutschen Reiche für gelöst erklären. Was die andern Fürsten Deutschlands betraf, so mußten sie entweder in dem alten Bunde unter der Autorität Oesterreichs beharren, oder was wahrscheinlicher war, sie mußten davon ausscheiden und sich nach Belieben theils um Preußen, theils um Oesterreich gruppiren. Alsdann mußte das französische Kaiserthum, indem es unter seiner förmlichen Lehnsherrlichkeit Italien, Neapel, Holland und vielleicht einst die spanische Halbinsel, und indem es unter seinem Protectorate Süddeutschland hatte, fast all' die Staaten umfassen, die Karl dem Großen gehört hatten, und die Stelle des abendländischen Kaiserthums einnehmen. Ihm diesen Titel zu ertheilen, war ein bloßes Wortgeschäft, gewichtig allerdings wegen der Eifersucht Europas, aber ausführbar dereinst durch Sieg oder glückliche Unterhandlung.

April 1806.

Man hatte wenig zu thun, um einen solchen Plan auszuführen, denn Baiern, Würtemberg und Baden unterhandelten damals zu Paris, um zu einer Ordnung ihrer zwar vergrößerten, aber ungewissen Situation zu gelangen. Alle übrige Fürsten wünschten, gleichviel unter welchem Titel, gleichviel unter welcher Bedingung, in dem neuen Bundessystem mitbegriffen zu sein, welches man voraussah und welches man als unvermeidlich herbeisehnte. Mit dazu gezählt werden, das hieß leben; dabei übergangen werden, hieß Untergang. Man brauchte folglich mit Niemand zu unterhandeln, als mit den Fürsten Badens, Würtembergs und Baierns, und dabei hatte man Sorge zu tragen, dieselben nur in gewissem Maße zu Rathe zu ziehen und alle Andern außer ihnen von der Unterhandlung auszuschließen. Man nahm sich vor, den Fürsten, die man zu erhalten gedachte, den völlig ausgearbeiteten Vertrag vorzulegen und sie denselben schlicht und einfach unterzeichnen zu lassen. Der neue Bund sollte den

April 1806. Titel Rheinbund führen und Napoleon sollte der Protector desselben sein.

Hr. de Talleyrand war nebst einem sehr geschickten Beamten, dem Hrn. de Labesnardière, beauftragt, den Entwurf des neuen Bundes auszuarbeiten und ihn dann dem Kaiser vorzulegen*).

Der Art war, wie man sieht, die Verkettung der Umstände, welche zweimal Frankreich veranlaßte, sich in die Angelegenheiten Deutschlands zu mischen. Das erste Mal, als die unvermeidliche Theilung der Kirchengüter Deutschland mit einem Umsturz bedrohte, verlangte man von Napoleon, eben diese Theilung auszuführen und die Veränderungen zu ordnen, die in der deutschen Verfassung daraus hervorgehen mußten. Das zweite Mal, als Napoleon von den Ufern des Oceans durch den Einfall der Oesterreicher in Baiern an die Donauufer gerufen und genöthigt wurde, sich Bundesgenossen in Süddeutschland zu schaffen, sie zu belohnen, zu vergrößern und zugleich im Zaum zu halten, sobald sie sein Bündniß misbrauchen wollten, war er wieder genöthigt, einzuschreiten, um die Lage der deutschen Fürsten zu ordnen, welche geographisch für Frankreich von Interesse waren.

Wenn er mit all' Dem, was er bei dieser Gelegenheit that, eine persönliche Absicht verband, so war es die, durch die Auflösung des deutschen Reiches einen ehrwürdigen Titel vacant zu machen, und vor den Augen der Völker nur noch das französische Kaiserthum bestehen zu lassen. Gleichwol waren die wesentlichen Ursachen seiner Intervention keine andern, als die Gewaltthaten der Starken, das Geschrei der Schwachen, und der doppelte Wunsch, die unter seinem Namen begangenen Ungerechtigkeiten zu unterdrücken und Deutschland gemäß seiner besten Erkenntniß zu reformiren, da er zuletzt nicht umhin konnte, dies Werk zu unternehmen.

---

*) Wir haben alle diese Einzelheiten, die sich übrigens auf eine Menge authentischer Documente stützen, von Hrn. de Labesnardière selbst, dem einzigen Vertrauten dieser wichtigen Schöpfung.

Ein großer Fehler auf Seiten Napoleon's war es dabei, daß er diese Intervention in den deutschen Angelegenheiten über gewisse Grenzen hinaustrieb. Es lag von jeher im Sinne der französischen Politik, einen vorherrschenden Einfluß im südlichen Europa, in Italien, ja selbst in Spanien üben zu wollen, und wie sehr sich auch dieser Ehrgeiz ausdehnte, es konnten doch immer glänzende Siege die Größe desselben rechtfertigen. Allein wenn Frankreich seine Macht auch im Norden Europas, d. h. in Deutschland ausbreiten wollte, so wurde dadurch die geheime Verzweiflung Oesterreichs auf den Gipfel getrieben, und Preußen gab man damit eine Art von Eifersucht, wie sie ihm Frankreich noch nicht eingeflößt hatte. Man nahm damit auf seine eigne Rechnung die Schwierigkeiten, welche aus den Spaltungen all' jener kleinen Fürsten untereinander erwuchsen; man stellte sich als Stütze und Mitschuldigen der Unterdrücker dar, während man Vertheidiger der Unterdrückten war; man brachte die Nichtbegünstigten gegen sich auf, ohne sich die Begünstigten zuzuwenden, denn die Letztern drückten sich bereits ganz in der Weise aus, daß man voraussehen konnte, sie würden, nachdem sie durch uns bereichert waren, fähig sein, sich gegen uns zu wenden, um die Erhaltung Dessen, was sie erworben hatten, zu vollenden. Und was die Unterstützung anlangte, die man in ihren Truppen zu finden glaubte, so war das eine gefährliche Täuschung, denn man ließ sich verleiten, Soldaten als Hülfsvölker zu betrachten, die nach Befinden gleich bereit waren, Verräther zu werden. Ein noch größerer Fehler war es, daß man die alten Verbindungen Deutschlands änderte, welche Preußen zum steten eifersüchtigen Nebenbuhler Oesterreichs und somit zu einem Bundesgenossen Frankreichs, und die sämmtlichen deutschen Fürsten zu neidischen Nebenbuhlern untereinander und folglich zu Klienten unserer Politik machten, bei welcher sie eine Stütze suchten. Wenn Frankreich den Einfluß Preußens um etwas stärkte, und den Einfluß Oesterreichs um etwas schwächte, so war das genug gethan in einem Jahrhundert und war auch Alles, was für Deutsch-

April 1806.

April 1806. land gethan werden sollte. Darüber hinaus gab es nichts als Verkehrungen der europäischen Politik, die mehr unheilvoll als nützlich waren. Wurden jene Veränderungen so weit getrieben, daß Preußen zu mächtig wurde, so hieß dies nur, die Gefahr verlegen und den Feind nach Berlin versetzen, den wir stets zu Wien gehabt hatten; gingen sie aber so weit, daß Preußen und Oesterreich vernichtet wurden, so hieß das, ganz Deutschland aufwiegeln; und in Betreff der kleinen Staaten war Alles, was über einen gerechten Schutz für gewisse Fürsten zweiten Ranges, wie Baiern, Baden, Würtemberg, die gewöhnlichen Bundesgenossen Frankreichs, hinausging, Alles, was einen vernünftigen Preis für ihr Bündniß überschritt, nur eine gefährliche Einmischung in fremde Angelegenheiten, eine freiwillige Annahme von Schwierigkeiten, die nicht die unsern waren, und, unter sichtlicher Verletzung fremder Unabhängigkeit, eine große Täuschung. Nur einen noch größeren Fehler konnte man begehen, nämlich den, französische Königreiche in Deutschland zu gründen. Zu dieser Stufe der Macht und des Irrthums war Napoleon noch nicht gelangt. Die alte durch die Reichsabschiede von 1803 modificirte deutsche Reichsverfassung, mit einigen fernern, zur Zeit dieses Reichsabschiedes vernachlässigten Lösungen, mit den alten, nur in ihren Verhältnissen modificirten Einflüssen, das war das Geeignete für Frankreich, für Europa und für Deutschland. Wir haben mehr unternommen, für das Wohl Deutschlands noch mehr als für das unsere; Deutschland hat uns dafür einen tiefen Groll bewahrt und hat den Augenblick unsers Rückzuges erwartet, um unseren durch die Ueberzahl erdrückten Soldaten in den Rücken zu fallen. Das ist der Lohn für Fehler!

Während Napoleon die HH. de Talleyrand und de Labesnardière insgeheim mit den Gesandten Baierns, Würtembergs und Badens die Einzelheiten des neuen Planes zum deutschen Bunde in Ordnung bringen ließ, hatte er begonnen, mit der Ausführung seines Hauptplanes, besonders hinsichtlich Italiens und Hollands vorzuschreiten, damit die englischen

und russischen Unterhändler, deren jeder seinerseits unterhandelte, bestimmte und unwiderrufliche Beschlüsse hinsichtlich der neu zu stiftenden Königswürden vorfinden möchten.

April 1806.

Persönliche Verhältnisse Napoleon's mit seiner Familie.

Die Krone Neapels war für Joseph, die von Holland für Louis bestimmt. Die Stiftung dieser Königreiche war für Napoleon zugleich eine politische Berechnung und die Befriedigung eines Wunsches seines Herzens. Er war nicht allein groß, er war auch gut und, bisweilen bis zur Schwäche, für Verwandtenliebe empfänglich. Er erntete nicht immer den Lohn seiner trefflichen Gesinnungen, denn Niemand stellt seine Forderungen höher als eine emporgekommene Familie. Es gab nicht einen unter seinen Verwandten, der, obwol anerkennend, daß der Sieger von Rivoli, von den Pyramiden und von Austerlitz der Schöpfer der Größe der Bonapartes sei, sich gleichwol nicht für wichtig gehalten und nicht geglaubt hätte, auf eine ungerechte, harte und mit seinen Verdiensten nicht im Verhältniß stehende Weise behandelt zu sein. Seine Mutter, die ohne Unterlaß wiederholte, daß sie ihm das Leben gegeben, beklagte sich, daß sie nicht von Huldigungen und Ehrerbietung genug umringt sei; und gleichwol war sie unter den Frauen dieser Familie die bescheidenste und gemäßigtste. Lucian Bonaparte hatte, sagte er, die Krone auf das Haupt seines Bruders gesetzt, denn er allein hatte am 18. Brumaire nicht gewankt, und zum Lohne für diesen Dienst lebte er im Exil. Joseph, der sanfteste und verständigste unter Allen, meinte seinerseits, er sei der Aelteste und man bezeige ihm nicht die deshalb geziemende Ergebenheit. Er war überdies fast zu dem Glauben geneigt, daß die Verträge von Luneville, Amiens, des Concordats, die ihn Napoleon aus Gefälligkeit zum Nachtheil des Hrn. de Talleyrand unterzeichnen lassen, ebenso sehr das Werk seiner persönlichen Gewandtheit, als der großen Thaten seines Bruders wären. Der kranke, mistrauische, von Stolz erfüllte Louis, welcher Tugend affectirte und Rechtlichkeit hatte, glaubte einem schmachvollen Amte geopfert zu sein, nämlich dem, durch seine Heirath die Schwachheiten der Hortense de Beau=

April 1806. harnais hinsichtlich Napoleon's zu bemänteln, eine abscheuliche Verleumdung, welche durch die Emigrirten erfunden und durch tausend Schmähschriften verbreitet war, und in Betreff deren Louis das Unrecht beging, sich so sehr damit beschäftigt zu zeigen, daß man vermuthen mußte, er theile selbst diesen Glauben. Jeder von ihnen hielt sich also für das Opfer einer Sache und für schlecht bezahlt durch den Antheil, den er an der Größe seines Bruders erhalten. Die Schwestern Napoleon's, welche solche Prätentionen nicht wagten, beunruhigten durch ihre Rivalitäten, bisweilen durch ihre Unzufriedenheit sein Herz, welches ohnehin eine Beute so vieler Sorgen war. Karoline sprach unablässig für Murat, der bei allem Leichtsinn doch wenigstens die Wohlthaten seines Schwagers durch eine Ergebenheit vergalt, welche sein späteres Benehmen nicht ahnen ließ, obwol man allerdings vom Leichtsinn Alles erwarten durfte. Elisa, die älteste, welche, nach dem Herzogthum Lucca versetzt, den persönlichen Ruhm suchte, einen kleinen Staat gut zu leiten, und die denselben in der That trefflich regierte, wünschte die Vergrößerung ihres Herzogthums.

Unter dieser ganzen Verwandtschaft war Jerome, der jüngste, Pauline, die leichtfertigste, frei von jenen Forderungen, Feindseligkeiten und Eifersüchteleien, welche das Innere der kaiserlichen Familie störten. Jerome, dessen nicht sehr regelmäßige Jugend oft die Strenge Napoleon's veranlaßt hatte, sah in ihm eher einen Vater als einen Bruder und empfing seine Wohlthaten ohne ein anderes Gefühl als das der Erkenntlichkeit. Pauline, ihren Vergnügungen gleich einer Prinzessin der Familie der Cäsaren hingegeben, schön wie eine antike Venus, suchte in der Größe ihres Bruders weiter nichts als die Mittel, ihre ungeregelten Gelüste zu befriedigen, wollte keine höheren Titel als die der Borghese, deren Namen sie trug, und war geneigt, die Glücksgüter, als Quell der Genüsse, der Größe, der Befriedigung des Stolzes vorzuziehen. Sie liebte ihren Bruder so sehr, daß, wenn er im Kriege war, der Erzkanzler Cambacérès, beauftragt, die re-

gierende Familie und den Staat zu leiten, genöthigt war, diese jungen Prinzessin die Nachrichten gleich in dem Augenblick zu senden, wo er sie erhielt, denn der geringste Verzug verursachte ihr die heftigsten Leiden.

April 1806.

Die Besorgniß, sich den Kindern der Familie Beauharnais vorgezogen zu sehen, hatte die Bonaparte angetrieben, sich zu Feinden Josephinens zu machen. Sie schonten in dieser Hinsicht nicht einmal das Herz Napoleon's und quälten ihn auf tausendfache Weise. Die frühzeitige Größe Eugen's, der Vicekönig und designirter Erbe des schönen Königreichs Italien geworden, reizte sie besonders auf, und gleichwol hatte man diese Krone Joseph angeboten, der sie nicht gemocht hatte, weil sie ihn zu unmittelbar unter die Macht des Kaisers der Franzosen stellte. Er wollte, wie er sagte, in einer unabhängigen Weise regieren. Man wird später sehen, daß diese Lust nach Unabhängigkeit, die alle Glieder der kaiserlichen Familie theilten, vereint mit den Bestrebungen der Völker, zu deren Regierung sie berufen waren, Schwierigkeiten für die Regierung Napoleon's und neue Ursachen des Unglücks für uns herbeiführen mußte.

Die Krone von Neapel wird Joseph Bonaparte übergeben.

Unter alle Glieder dieser Familie mußten die Königreiche und Herzogthümer dieser neuen Schöpfung vertheilt werden. Die Krone Neapels sicherte für Joseph eine hinreichend unabhängige Lage und war im Uebrigen schön genug, um angenommen zu werden. Man empfindet wol Staunen, daß man solche Worte anwenden muß, um die Gesinnungen zu charakterisiren, mit welchen diese schönen Königreiche von den Prinzen empfangen wurden, die so fern vom Throne, ja selbst so fern von jener Größe geboren waren, welche Privatleute bisweilen der Geburt oder dem Glücke verdanken. Aber unter die Eigenthümlichkeiten des phantastischen Schauspiels, welches die französische Revolution und der an ihre Spitze gestellte außerordentliche Mann bot, gehörten auch diese Weigerungen, Zögerungen, ja selbst die Geringschätzung aus anticipirter Uebersättigung, die den schönsten Kronen gegenüber von Personen bewiesen wurden, welche in ihrer Jugend nicht



April 1806. leicht erwarten durften, Kronen zu tragen. Napoleon, welcher Joseph bald den Vorsitz im Senat, bald das Vicekönigthum Italien hatte verschmähen sehen, war nicht sicher, ob derselbe auch den Thron Neapels annehmen würde, und hatte ihm daher erst nur den Titel seines Statthalters verliehen*).

---

*) Wir führen die folgenden Briefe an, welche zeigen, wie Napoleon die Kronen gab und wie man sie empfing.

An den Kriegsminister.

München, 5. Januar 1806.

Senden Sie den General Berthier, Ihren Bruder, mit dem Decret ab, welches den Prinzen Joseph zum Commandanten der Armee von Neapel ernennt. Er wird das tiefste Schweigen beobachten und wird dem Prinzen dies Decret nicht eher, als bis nach der Ankunft desselben, zustellen. Ich sage, er soll das tiefste Schweigen beobachten, weil ich nicht gewiß weiß, ob dieser Prinz dorthin gehen wird, und im Fall dies nicht geschieht, soll nichts bekannt werden.

An den Prinzen Joseph.

Stuttgart, den 19. Jan. 1806.

Mein Wille ist, daß Sie in den ersten Tagen des Februar das Königreich Neapel betreten und daß ich im Laufe dieses Monats benachrichtigt werde, daß meine Adler über jener Hauptstadt wehen. Sie werden weder Waffenstillstand noch Capitulation gewähren. Mein Wille ist, daß die Bourbonen aufhören, in Neapel zu regieren, und ich will einen Prinzen meines Hauses auf diesen Thron setzen, zunächst Sie, wofern Sie geneigt dazu sind, und einen andern, wenn Sie keine Neigung dazu haben.

Ich wiederhole, Sie dürfen auf keinen Fall Ihre Macht theilen; Ihre ganze Armee muß über den Apennin gehen und Ihre drei Armeecorps müssen gerade gegen Neapel geführt werden, so daß sie an einem Tage auf demselben Schlachtfelde zusammenstoßen.

Lassen Sie einen General, Depots, Proviant und einige Kanoniere zu Ancona, um diesen Platz zu vertheidigen. Ist Neapel genommen, so fällt das Uebrige von selbst, und Sie werden eine Division nach Tarent senden und eine gegen Sicilien, um die Eroberung des Königreichs zu vollenden.

Mein Wille ist, während des Jahres, bis ich andere Verfügungen getroffen habe, im Königreiche Neapel unter Ihren Befehlen vierzehn vollzählige Regimenter französischer Infanterie und zwölf ebenfalls vollzählige Regimenter französischer Cavalerie zu lassen.

Nachdem er später seiner Annahme versichert war, hatte er seinen Namen auf die Decrete verzeichnet, die dem Senate vorgelegt werden sollten.

April 1806.

Holland hatte er für Louis bestimmt, welcher seitdem Europa in einem seinen Bruder anklagenden Buche erzählt hat, in welchem Grade er sich beleidigt fühlte, daß man ihn bei jener Verfügung wenig zu Rathe gezogen. Wirklich hatte Napoleon, ohne sich mit Louis zu besprechen, dessen Wille ihm kein Hinderniß schien, das erst besiegt werden müßte, einige der vornehmsten Bürger Hollands, namentlich den Admiral Verhuel, den tapfern und gewandten Befehlshaber der Flotille, beauftragt, Holland geneigt zu machen, daß es endlich seiner alterthümlichen republikanischen Regierung entsagen und sich als Monarchie constituiren möchte. Ein zweiter Zug des Gemäldes, welches wir hier darbieten, ist, daß diese französische Revolution damit begonnen hatte, alle Throne in Republiken verwandeln zu wollen, und daß sie sich nunmehr bemühte, die ältesten Republiken in Monarchien zu verwandeln. Die Republiken Venedig und Genua, die zu Provinzen verschiedener Königreiche geworden, und die freien Städte Deutschlands, die von verschiedenen fürstlichen Staaten absorbirt waren, hatten dieses eigenthümliche Streben bereits dargelegt. Die holländische Königswürde war die letzte und auffälligste derartige Erscheinung. Holland war, nachdem es sich in die Arme Frankreichs geworfen, um den Statthaltern zu entgehen, misvergnügt darüber, sich zu einem ewigen Kriege verurtheilt zu sehen, und hegte keine Erkenntlichkeit gegen

Die Krone Hollands wird Louis Bonaparte gegeben.

Das Land muß Sie mit Lebensmitteln, Kleidung, Remonten und Allem was nothwendig ist, versehen, so daß es mir keinen Sou kostet. Meine Truppen aus dem Königreiche Italien werden nicht länger dort bleiben, als Sie es für nothwendig halten, und alsdann werden sie heimkehren.

Sie werden eine neapolitanische Legion errichten, in welcher Sie nur neapolitanische Offiziere und Soldaten, Einheimische, die sich meiner Sache anschließen wollen, eintreten lassen.

April 1806. Napoleon, der die größten Anstrengungen zu Amiens gemacht hatte und dieselben täglich erneuerte, um dem Lande die Rückgabe seiner Colonien zu sichern. Die Holländer, halbe Engländer durch Religion, Sitten, Handelsgeist, obwol Feinde Englands wegen ihrer Interessen zur See, hatten keine Sympathie für die Regierung Napoleon's und für dessen auf das Festland beschränkte Größe. Der geringste Sieg zur See würde sie mehr gelockt haben, als der glänzendste Sieg zu Lande. Sie bewiesen genug Geringschätzung gegen die halbmonarchische Regierung eines Großpensionnairs, den sie sich auf Napoleon's Betrieb gegeben hatten, als er eine Art von erstem Consul in all' den Ländern einsetzte, die dem Einflusse Frankreichs unterworfen waren. Dieser Großpensionnair, der Hr. von Schimmelpennink, ein guter Bürger und achtbarer Mann, war in ihren Augen nichts als ein französischer Präfect, beauftragt, Erpressungen zu üben, weil er Steuern und Anleihen verlangte, um die Kosten des Krieges zu bestreiten. Der geringe Geschmack, den man an dieser Regierung eines Großpensionnairs fand, war der einzige Umstand, den die Situation Hollands bot, um die Annahme eines Königs zu erleichtern. Obwol von jenem Ueberdruß befallen, welcher beim Ende der Revolutionen gleichgültig gegen Alles macht, legten die Holländer doch ein schmerzliches Gefühl an den Tag, als sie sich ihres republikanischen Staates berauben sahen. Die Versicherung indeß, daß man ihnen ihre Gesetze, besonders ihre Municipalgesetze, lassen würde, das Gute, was man ihnen von Louis Napoleon, von seinen geregelten Sitten, seiner Neigung zur Sparsamkeit, der Unabhängigkeit seines Charakters sagte, und endlich die bei lange vorhergesehenen Dingen gewöhnliche Resignation bestimmte endlich die bedeutendsten Vertreter Hollands, sich in die Einführung eines Königthums zu schicken.

Anschluß des venetianischen Gebiets an das Königreich Italien.

Die venetianischen Provinzen, die Napoleon nicht sofort mit dem Königreich Italien vereinigt hatte, um ungehindert die Hülfsmittel derselben studiren und sie seinen Plänen gemäß anwenden zu können, die venetianischen Provinzen wur-

den, mit Einschluß Dalmatiens, mit dem Königreiche Italien unter der Bedingung verbunden, daß das Land Massa an die Prinzessin Elisa zur Vergrößerung des Herzogthums Lucca, und das Herzogthum Guastalla an die Prinzessin Pauline Borghese abgetreten würde, welche noch nichts von der Freigebigkeit ihres Bruders erhalten hatte. Uebrigens mochte die Letztere ihr Herzogthum nicht behalten und verkaufte es wieder für einige Millionen an das Königreich Italien.

April 1806.

Versäumte Gelegenheit, den Papst durch eine bessere Vertheilung der neuen italienischen Staaten zu versöhnen.

Jetzt war es vielleicht Zeit, an den Papst und an die wahre Ursache seiner Unzufriedenheit zu denken. In einem Augenblicke, wo Italien der mit dem Säbel zertheilte Königskuchen war, konnt' es nicht schwer halten, das Stück St. Peters zu reserviren und den Versuch zu machen, durch einige weltliche Vortheile diese geistliche Macht zu versöhnen, mit welcher alle Mishelligkeiten bedenklich sind, selbst in unseren ungläubigen Zeiten, und welche man mehr fürchten muß, wenn sie unterdrückt ist, als wenn sie unterdrückt. Jene neuen Monarchen hätten noch immer sehr glücklich sein müssen, ihre Staaten, ob auch mit einer Provinz weniger zu erlangen, und der entschädigte Pius VII. würde es mit größerer Geduld ertragen haben, daß ihn die französische Macht vollständig einschlösse, wie es der Fall war, seitdem Joseph zu Neapel eingesetzt wurde. In jedem Falle hatte Napoleon noch Parma und Piacenza zu vergeben, und er konnte von denselben keinen besseren Gebrauch machen, als indem er sie zum Troste des römischen Hofes verwendete. Aber seit Austerlitz fing Napoleon an, sich noch weit weniger um physischen oder moralischen Widerstand zu kümmern. Er war äußerst unzufrieden mit dem Papste, mit dessen feindseligen Intriguen gegen den neuen König von Neapel, und er fühlte sich eher geneigt, das Erbe St. Peters zu vermindern, als zu vermehren. Uebrigens reservirte er Parma und Piacenza zu einer Verwendung, welche auch ihren Werth hatte; er gedachte, sie zu einer Schadloshaltung für einige der von Rußland oder England protegirten Fürsten, z. B. für die Souveraine von Neapel und Piemont, zu verwenden,



April 1806. entthronte Könige, denen er einige Brosamen des reichen Mahles hinwerfen wollte, bei welchem die neuen Könige saßen. Dieser Gedanke war sicherlich gut, aber der Fehler war, daß der Papst unzufrieden gelassen wurde, der bereit war, Lärm zu machen, und der doch leicht, ohne großen Schaden für die neugestifteten Königreiche, hätte befriedigt werden können.

Murat zum Großherzog von Berg gewählt.

Murat, der Gemahl der Caroline Bonaparte, mußte versorgt werden und er hatte auch wenigstens im Kriege verdient, was man in Rücksicht der Verwandtschaft für ihn thun wollte. Allein auch er hatte seine hochgespannten Forderungen, die eher die seiner Frau als seine eigenen waren. Napoleon hatte im Sinne gehabt, ihnen das Fürstenthum Neufchatel zu geben, welches weder der Gemahl, noch die Gemahlin gewollt hatten. Der Erzkanzler Cambacerès, der gewöhnlich mit jener versöhnenden Geduld, welche die gegenseitige Gereiztheit besänftigt, Alles hört und nur das Gute wiedersagt, zwischen Napoleon und dessen Familie vermittelte, der Erzkanzler Cambacerès war der Vertraute ihres lebhaften Misvergnügens. Sie fanden sich mit einer verletzenden Ungleichheit behandelt. Napoleon dachte ihnen damals das Herzogthum Berg zu, welches von Baiern gegen Ansbach an Frankreich ausgetauscht und noch durch Reste des Herzogthums Cleve vergrößert war, ein schönes, glücklicherweise am rechten Rheinufer gelegenes Land, welches 320,000 Einwohner umfaßte, nach Abrechnung aller Verwaltungskosten 400,000 Gulden Einkünfte hatte, zwei Regimenter zu unterhalten gestattete und seinem Besitzer eine gewisse Bedeutung in dem neuen deutschen Bunde verschaffen konnte. Die fruchtbare Einbildungskraft Murat's und seiner Gemahlin verfehlte in der That nicht, von einer sehr bedeutenden Rolle zu träumen, wozu der äußere Schmuck eines erneuerten großen Titels des heiligen Reichs kam.

Die regierende Familie war versorgt. Allein die Brüder und Schwestern Napoleon's waren nicht Alles, was er liebte. Noch waren seine Waffengefährten und die Theilhaber seiner Civilarbeiten übrig. Sein natürliches Wohlwollen, welches

hier im Einklang mit seiner Politik war, wünschte das Blut der Einen und die Nachtwachen der Anderen zu vergelten. Er wünschte, daß sie tapfer, arbeitsam und rechtlich wären, und deshalb mußte er sie gut belohnen. Das Lächeln auf dem Gesicht seiner Diener zu sehen, nicht das Lächeln der Dankbarkeit, auf die er im Allgemeinen wenig zählte, sondern das der Zufriedenheit, war einer der höchsten Genüsse seines edeln Herzens.

April 1806.

Er zog den Erzkanzler Cambacerès über die Vertheilung neuer Gunstbezeigungen zu Rathe, und dieser, der wohl sah, daß, wie groß auch die zu vertheilende Beute sei, die Menge der Dienste und der Ehrgeiz doch noch weit größer wäre, errieth die Verlegenheit Napoleon's und begann damit, ihn von dieser Verlegenheit in Betreff seiner eigenen Person zu befreien. Er bat Napoleon, hinsichtlich der neuen Herzogthümer nicht an ihn zu denken. Kein Mensch wußte so gut, daß, sobald man auf einer gewissen Stufe des Glückes angelangt ist, erhalten mehr werth ist, als erwerben, und ein Reich, dessen Politik er, dessen Verwaltung und Armeen Napoleon geleitet hätte, würde das größte von allen geblieben sein, nachdem es dazu geworden. Der Erzkanzler wollte weiter nichts, als seine gegenwärtige Größe bewahren, und die Gewißheit, dieselbe zu bewahren, schien ihm den schönsten Herzogthümern vorzuziehen. Diese Gewißheit hatte er sich bei folgender Gelegenheit verschafft. Als er sah, wie Napoleon forderte, daß die neuen Könige ihre französischen Würden behielten, fürchtete er einen Augenblick, sein Wille möge sein, daß nur Könige Würdenträger des Reiches wären, und daß die Titel des Erzkanzlers, welchen er trug, des Erzschatzmeisters, den der Fürst Lebrun führte, bald auf einen der neu creirten oder zu creirenden Monarchen übergehen würden. Um die Meinung Napoleon's über diesen Gegenstand zu erfahren, sagte er: Wenn Sie einen König haben, der bereit ist, den Erzkanzlertitel zu übernehmen, so werden Sie mir es zuvor wissen lassen, und ich werde meine Entlassung geben. — Seien Sie ruhig, erwiderte ihm Napoleon,

April 1806. ich brauche einen Rechtsgelehrten für dieses Amt und Sie werden es behalten. — Allerdings hatte es inmitten der gekrönten Häupter, welche ehemals das deutsche Reich bildeten, drei Stellen für einfache Prälaten gegeben, nämlich die Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln. Ebenso gefiel es Napoleon, inmitten dieser Könige, der Würdenträger seines Reichs, eine Stelle für die erste und wichtigste obrigkeitliche Person seiner Zeit zu reserviren, einen Mann, der berufen sein sollte, die Weisheit in seine Rathsversammlungen zu führen, die da nicht immer mit Königen eintreten konnte.

Berthier wird zum Fürsten von Neufchatel erwählt.

Weiter war nichts nöthig, um den klugen Erzkanzler völlig zufrieden zu stellen. Nunmehr, da er für sich nichts wünschte und verlangte, unterstützte er Napoleon sehr förderlich in der schwierigen Vertheilung, welche vor sich gehen sollte. Beide waren einig hinsichtlich der ersten großartig zu belohnenden Person: nämlich Berthier's, des sorgsamsten, glücklichsten, vielleicht erleuchtetsten von Napoleon's Generalen, der stets im Kugelregen an seiner Seite war und der ohne einen Anschein von Misvergnügen ein Leben ertrug, dessen Gefahren zwar nicht über seinen hohen Muth gingen, dessen Anstrengungen ihm jedoch lästig zu werden begannen. Napoleon bewies eine wahre Freude, ihm seine Dienste vergelten zu können. Er gab ihm das Fürstenthum Neufchatel, wodurch er zum souverainen Fürsten wurde.

Hr. de Talleyrand wird zum Fürsten von Benevento gewählt.

Unter seinen Dienern gab es einen, der in Europa einen höheren Rang als jeder andere einnahm, Hr. de Talleyrand, der ihm durch seine Geschicklichkeit, mit fremden Gesandten zu unterhandeln, und durch die Eleganz seines Benehmens noch weit mehr diente, als durch seine Weisheit im Conseil, wo er doch das Verdienst hatte, stets für die gemäßigte Politik zu stimmen. Napoleon liebte ihn nicht und mistraute ihm daher; aber es war ihm unangenehm, ihn unzufrieden zu sehen, und das war Hr. de Talleyrand, weil man ihn nicht in die Zahl der Großwürdenträger aufgenommen hatte. Um ihn zu entschädigen, gab ihm Napoleon das schöne Fürstenthum Benevento, eines von den beiden, die,

als Enclaven des Königreichs Neapel, dem Papste entzogen wurden.

April 1806.

Bernadotte zum Fürsten von Ponte-Corvo gewählt.

Noch hatte Napoleon das ebenfalls vom Königreich Neapel eingeschlossene und gleich dem vorigen dem Papste genommene Fürstenthum Ponte-Corvo. Er beschloß, dasselbe einem Manne zu geben, der keinen beträchtlichen Dienst geleistet, der den Verrath im Herzen trug, der aber Joseph's Schwager war, nämlich dem Marschall Bernadotte. Napoleon mußte sich Gewalt anthun, um diese Würde zu gewähren. Er entschloß sich dazu aus Convenienz, aus Familienrücksichten und indem er Beleidigungen vergaß.

Stiftung der Herzogthümer Dalmatien, Istrien, Friaul, Cadore, Belluno, Conegliano, Treviso, Feltre, Bassano, Vicenza, Padua, Rovigo, Gaeta, Otranto, Tarent, Reggio, Massa, Placenza u. s. w.

Es hätte wenig sagen wollen, diese drei oder vier Diener zu belohnen, wenn Napoleon nicht auch an die andern gedacht hätte, deren mehr und, Berthier ausgenommen, den er bei sich hatte, auch von größerem Verdienste waren und die ihren Theil von den Früchten des Sieges erwarteten. Er sorgte für sie mittels einer sehr geschickt ersonnenen Einrichtung. Indem er Königreiche verschenkte, trat er sie den neuen Königen unter einer Bedingung ab, nämlich daß sie reichausgestattete Herzogthümer errichten und ihm einen gewissen Theil der Nationalgüter übergeben sollten. Indem er solchergestalt die venetianischen Staaten dem Königreiche Italien anschloß, behielt er sich die Errichtung von zwölf Herzogthümern unter folgenden Titeln vor: Herzogthümer Dalmatien, Istrien, Friaul, Cadore, Belluno, Conegliano, Treviso, Feltre, Bassano, Vicenza, Padua, Rovigo. Diese Herzogthümer gewährten keine souveraine Macht, aber sie sicherten eine Dotation, welche von dem reservirten Fünfzehntel der Landeseinkünfte genommen werden mußte. Das Königreich Neapel gab er Joseph unter der Bedingung, sechs Lehen davon zu reserviren, wozu die schon genannten Fürstenthümer Benevento und Ponte-Corvo gehören, und die durch die vier Herzogthümer Gaëta, Otranto, Tarent und Reggio vervollständigt werden sollten. Indem er dem Staate Lucca das Fürstenthum Massa hinzufügte, machte Napoleon die Errichtung des Herzogthums Massa zur Bedingung. Drei

April 1806. andere stiftete er in den Ländern Parma und Piacenza. Eines derselben wurde dem Erzschatzmeister Lebrun zugetheilt. Unter all' den angeführten Titeln bemerkt man diejenigen, welche bald von den ausgezeichnetesten Dienern des Kaisers geführt wurden und die, als letztes und lebendiges Zeugniß unserer vergangenen Größe, noch heute von ihren Kindern geführt werden. Alle diese Herzogthümer waren auf die nämlichen Bedingungen gegründet, wie die zwölf in den venetianischen Staaten errichteten, nämlich ohne fürstliche Macht, aber mit einem Theil am Fünfzehntel der Einkünfte. Napoleon wünschte Belohnungen für jeden Grad vorräthig zu haben, und er ließ sich daher in jedem dieser Länder Nationalgüter und Renten geben, um sie zu Dotationen zu verwenden. So sicherte er sich 30 Millionen an Nationalgütern im Venetianischen und eine Rente von 1200 tausend Francs von den Einkünften des Königreichs *Italien*. Zu gleichem Zweck reservirte er die Nationalgüter von Parma und Piacenza, eine Rente von einer Million im Königreich Neapel und vier Millionen an Nationalgütern im Staate Lucca und Massa. Das Ganze begriff 22 Herzogthümer, 34 Millionen an Nationalgütern, 2,400,000 Francs Renten, und sollte, verbunden mit dem Schatze der Armee, den eine erste Kriegscontribution bereits auf 70 Millionen gebracht und den neue Siege noch bedeutend bereichern sollten, dazu dienen, um Dotationen an alle Grade, vom Soldaten bis zum Marschall, zu vertheilen. Die Civilbeamten sollten ihren Antheil an diesen Dotationen haben. Napoleon hatte bereits mit Hrn. de Talleyrand einen Plan zur Wiederherstellung des Adels entworfen, denn er fand, daß die Ehrenlegion und die Herzogthümer nicht ausreichten. Er nahm sich vor, Grafen und Freiherren zu creiren, indem er solche sociale Auszeichnungen für nothwendig hielt und wünschte, daß ein Jeder nach Verhältniß seines Verdienstes mit ihm zugleich groß würde. Aber auf zwiefache Weise strebte er die eitle Leerheit dieser Titel zu beseitigen, indem er sie nur durch große Dienste erwerben ließ und sie mit Einkünften

Große Hülfsquellen, welche reservirt werden, um Dotationen für alle Grade, und für alle, sowol Civil- als Militairdienste zu gewähren.

versah, welche die Zukunft der betreffenden Familien sicher stellten.

Juni 1806.

Diese verschiedenen Beschlüsse wurden in den Monaten März, April und Juni nach einander dem Senate vorgelegt, um in Artikel der Constitutionen des Kaiserthums verwandelt zu werden.

Die neuen Ernennungen werden dem Senat vorgelegt, um den gesetzlichen Charakter zu erhalten.

Am 15. März des Jahres 1806 wurde Murat als Großherzog von Cleve und Berg ausgerufen. Am 30. März wurde Joseph als König von Neapel und Sicilien, Pauline Borghese als Herzogin von Guastalla, Berthier als Fürst von Neufchatel proclamirt. Am 5. Juni erst (da die Unterhandlungen mit Holland eine Verzögerung herbeigeführt hatten) wurde Ludwig als König von Holland, Hr. de Talleyrand als Fürst von Benevento, Bernadotte als Fürst von Ponte-Corvo proclamirt. Man konnte die Zeiten des römischen Reichs zurückgekehrt glauben, wo ein einfacher Senatsbeschluß Kronen entzog oder ertheilte.

Diese Reihe außerordentlicher Handlungen wurde durch die definitive Stiftung des neuen Rheinbundes geschlossen. Die Unterhandlung hatte insgeheim zwischen Hrn. de Talleyrand und den Gesandten von Baiern, Würtemberg und Baden stattgefunden. Bei der sichtbaren Aufregung der deutschen Fürsten zweifelte Jedermann, daß es sich noch einmal um eine Constituirung Deutschlands handelte. Diejenigen, welche wegen der geographischen Lage ihrer Staaten in den neuen Bund eingeschlossen werden konnten, baten dringend, daß man sie darin aufnehmen möchte, um ihre Existenz zu sichern. Diejenigen, welche an denselben grenzen sollten, suchten das Geheimniß seiner Constitution zu durchdringen, um zu wissen, welcher Art ihr Verhältniß zu dieser neuen Macht sein würde, und sie wünschten gar nichts Besseres, als mittels gewisser Vortheile derselben beizutreten. Oesterreich, welches seit einiger Zeit das Reich für aufgelöst betrachtete und jetzt keinen Nutzen davon hatte, sah diesem Schauspiel mit anscheinender Gleichgültigkeit zu. Preußen dagegen, welches in dem Falle der alten deutschen Bundes-

Definitive Stiftung des neuen Rheinbundes.

Unthätigkeit Oesterreichs unter diesen Umständen.

Juni 1806.

Bemühungen Preußens, um einen Antheil an der Bildung eines neuen Deutschlands zu haben.

verfassung eine ungeheure Revolution erblickte, welches mit Frankreich mindestens die dem Hause Oesterreich entrissene kaiserliche Macht theilen und die Schutzmacht des deutschen Nordens sein wollte, während Frankreich sich zur Schutzmacht des Südens aufwarf, Preußen stand auf der Lauer, um zu erfahren, was sich vorbereitete. Die Weise, auf welche es sich in Besitz von Hannover setzte, die zu London veröffentlichten Depeschen hatten Napoleon hinsichtlich Preußens so erkältet, daß er sich nicht einmal die Mühe nahm, es von den Dingen zu benachrichtigen, die nur im Einklang mit ihm hätten vor sich gehen sollen. Abgesehen davon, daß man es von den Angelegenheiten Deutschlands, welche auch die seinigen waren, ausschloß, streute man tausend Gerüchte von Gebietsveränderungen aus, zufolge deren man ihm Provinzen entriß, um ihm andere dafür zu geben, die stets geringer waren, als Das, was man ihm nahm.

Die Unzufriedenheit, welche dasselbe bei Napoleon erweckt hat, ist Ursache, daß er es von allen Verhandlungen ausschließt, deren Gegenstand Deutschland ist.

Unklugheit des Großherzogs von Berg und Perfidie des Kurfürsten von Hessen-Kassel in der Sache des neuen deutschen Bundes.

Zwei deutsche Reichsfürsten, deren einer ebenso alt als der andere neu, brachten all' diese Gerüchte durch ihren ungeduldigen Ehrgeiz in Umlauf. Der erste war der Kurfürst von Hessen-Kassel, ein schlauer, habsüchtiger und durch den Ertrag seiner Bergwerke und das an Ausländer verkaufte Blut seiner Unterthanen reicher Fürst, welcher England zu schonen suchte, weil er bei demselben viele Capitale angelegt hatte, Preußen, dessen Nachbar und General er war, endlich Frankreich, welches in diesem Augenblicke das Glück aller souverainen Häuser baute oder stürzte. Keine Intrigue ließ er unangewendet bei Hrn. de Talleyrand, um sich bei den neuen Uebereinkünften gut bedenken und Vortheile gewähren zu lassen. So erbot er sich, dem beabsichtigten Bunde beizutreten und damit einen der wichtigsten Theile Deutschlands, nämlich Hessen, unter unseren Einfluß zu stellen, jedoch unter der Bedingung, daß ihm ein großer Theil des Gebietes von Hessen-Darmstadt übergeben würde, dessen Haus er mit jenem bei deutschen Familien so gewöhnlichen Hasse des Hauptzweiges gegen den Nebenzweig verabscheute. Er beharrte sehr auf diesem Punkte und hatte einen sehr umfang-

reichen und ausgesponnenen Plan deshalb vorgelegt. Zu gleicher Zeit schrieb er an den König von Preußen, um ihm zu melden, was zu Paris vorging, ihm zu sagen, daß man einen Bund vorbereite, welcher sowol Preußens als Oesterreichs Einfluß vernichten würde, und daß man bei ihm alle Mittel anwende, um ihn für den Bund zu gewinnen.

Juni 1806.

Der neue deutsche Fürst benahm sich auf andere Weise. Nicht zufrieden mit dem schönen Herzogthum Berg, welches, wie erwähnt, 320,000 Einwohner enthielt, 400,000 Gulden Einkünfte trug, die Mittel gewährte, zwei Regimenter zu unterhalten und die wichtige Festung Wesel in seine Gewalt gab, wollte er zum wenigsten den Souveränen Badens oder Würtembergs gleich werden und verlangte deshalb, daß man für ihn in Westfalen einen Staat von einer Million Einwohner gründete. Zu diesem Zwecke belästigte er Hrn. de Talleyrand, welcher, stets sehr bereit, den Gliedern der kaiserlichen Familie gefällig zu sein, Pläne über Pläne entwarf, um ein Territorium für ihn zusammenzubringen. Die Bestandtheile desselben sollte natürlich Preußen mit Münster, Osnabrück und Ostfriesland hergeben. Allerdings handelte es sich darum, dieser Macht die Hansestädte dafür zu geben, die eine schöne Entschädigung, wenn auch nicht an Territorium, doch an Reichthum und Wichtigkeit, gewährten.

Alle diese Pläne, welche ohne Napoleon's Wissen vorbereitet wurden, erhielten, als er Kenntniß davon bekam, seine Zustimmung keineswegs. Es lag ihm nicht so sehr am Herzen, Murat's Ehrgeiz zu befriedigen, daß er deshalb neue Zerstückelungen in Deutschland hätte vornehmen mögen; vorzüglich war er entschlossen, die Hansestädte keinem großen europäischen Staate einzuverleiben. Seine letzten Combinationen hatten bereits Augsburg und sollten auch noch Nürnberg verschwinden lassen, Städte, welche den Handel Frankreichs mit Mittel- und Süddeutschland vermittelten. Unser Handel mit dem Norden ging über Hamburg, Bremen, Lübeck. Napoleon würde sich wol gehütet haben, Städte zu opfern, deren Unabhängigkeit Frankreich und Europa inter-

Juni 1806. essirte. Französische Weine und Gewebe gelangten nach Deutschland und Rußland unter der neutralen Flagge der Hansestädte, und unter derselben Flagge kamen Schiffsmaterialien und bisweilen Getreide zurück, wenn der Stand der Ernten in Frankreich es nöthig machte. Indem man diese Städte in die Zolllinien eines großen Staates eingeschlossen hätte, wäre ihr Handel und der unsrige in Fesseln gelegt worden. Es war schon genug, daß man sich Nürnbergs und Augsburgs beraubte, welche ihre Kurz- und Galanteriewaaren nach Frankreich schickten, um unsere Weine, unsere Stoffe und unsere Colonialwaaren zurückzuführen, die sie dann im südlichen Deutschland verbreiteten.

Napoleon, fest entschlossen, die Hansestädte nicht zu opfern, wies jeden Plan zurück, welcher darauf hinauslief, sie irgend einem großen oder kleinen Staate zu geben. Er begünstigte daher keinen der Entwürfe Murat's. Was den Kurfürsten von Hessen betraf, so verabscheute er diesen falschen, habgierigen Fürsten, der unter dem Schein einer gewissen Art von Gleichgültigkeit einen erbitterten Feind verbarg, und nahm sich vor, die Gesinnungen, die derselbe gegen Frankreich hegte, bei erster Gelegenheit zu vergelten. Napoleon wollte sich daher hinsichtlich seiner nicht binden, indem er ihn in den Bund, der sich organisirte, einführte, denn dadurch hätte er eine eventuelle Absicht unausführbar gemacht, die dahin ging, den nahen und sehr wohlverdienten Sturz dieses Fürsten herbeizuführen. War man so weit gekommen, Hannover an England zurückzugeben, so mußte man eine Entschädigung für Preußen ausfindig machen, und Napoleon war entschlossen, ihm Hessen anzubieten, welches Preußen gewiß angenommen hätte, wie es die geistlichen Fürstenthümer und Hannover angenommen hatte, wie es die Hansestädte angenommen haben würde, die es noch immer verlangte. Dieser Plan, welcher für die europäische Diplomatie ein Geheimniß blieb und welcher die Frucht der beständigen Intriguen Hessen-Kassels mit den Feinden Frankreichs war, war die damals unausgesprochene Ursache der

Weigerungen, die man den Bitten des Kurfürsten um Zulassung in den neuen Bund entgegensetzte, und der falschen Treue, deren er sich bald hinsichtlich Preußens rühmte.

Juli 1806.

Nachdem mit den Fürsten Baierns, Würtembergs und Badens, den einzigen, die man zu Rathe gezogen hatte, Alles verabredet war, legte man den Vertrag den andern Fürsten zur Unterzeichnung vor, die man auf ihre Bitten in dem neuen Bund mitbegriffen hatte, ohne jedoch ihre Meinung hinsichtlich der Acte, die denselben constituirte, anzuhören. Dieser Vertrag erhielt das Datum des 12. Juli; er enthielt folgende Bestimmungen.

Schluß des Vertrages, welcher den Rheinbund constituirt.

Der neue Bund sollte einen beschränkten und gutgewählten Titel führen, den des Rheinbundes, einen Titel, welcher die Prätension, ganz Deutschland begreifen zu wollen, ausschloß und der sich ausschließlich auf die Staaten bezog, welche Nachbarn Frankreichs waren und mit diesem eine unbestreitbare Verwandtschaft des Interesses hatten. Der Titel verbesserte somit in etwas den Fehler der Einrichtung. Die beigetretenen Fürsten bildeten einen Bund unter dem Vorsitz des Fürsten Erzkanzlers und unter dem Protectorate des Kaisers der Franzosen. Jede Streitigkeit unter ihnen sollte in einer Reichsversammlung geschlichtet werden, die zu Frankfurt ihren Sitz hatte und nur aus zwei Collegien bestand, deren eines Collegium der Könige, während das andere Collegium der Fürsten hieß. Das erste entsprach dem alten Collegium der Kurfürsten, welches jetzt keinen Sinn mehr gehabt hätte, da es keinen Kaiser mehr zu wählen gab; das zweite war dem Titel und dem Wesen nach das alte Collegium der Fürsten. Es gab kein Collegium mehr, welches dem ehemaligen Städtecollegium entsprach.

Titel des Bundes.

Verpflichtungen der verbündeten Fürsten.

Die verbündeten Fürsten befanden sich beständig im Zustande eines Schutz- und Trutzbündnisses mit Frankreich. Jeder Krieg, in welchen der Bund oder Frankreich verwickelt werden sollte, mußte für beide gemeinschaftlich sein. Frankreich mußte 200,000 Mann, und der Bund 63,000 Mann, die in folgender Weise vertheilt waren, stellen: Baiern 30,000,

Juli 1806. Würtemberg 12,000, das Großherzogthum Baden 8000, das Großherzogthum Berg 5000, Hessen-Darmstadt 4000, endlich die kleinen Staaten zusammen 4000. Beim Tode des Fürsten Erzkanzlers hatte der Kaiser der Franzosen das Recht, dessen Nachfolger zu ernennen.

Die Verbündeten erklärten sich auf immer vom deutschen Reiche getrennt, und mußten deshalb sofort und feierlich die Erklärung dem Reichstage zu Regensburg übergeben. Sie mußten sich in ihren Beziehungen untereinander und hinsichtlich ihrer deutschen Angelegenheiten nach den Gesetzen richten, welche die Bundesversammlung zu Frankfurt mit nächstem berathen sollte.

In Folge eines besonderen Artikels hatten alle deutschen Häuser das Recht, später, unter der Bedingung eines reinen und einfachen Anschlusses, beizutreten.

Fürsten, welche den Rheinbund bilden.

Zunächst begriff der Rheinbund die Könige von Baiern und Würtemberg, den Fürsten Erzkanzler, Erzbischof von Regensburg, die Großherzöge von Baden, Berg, Hessendarmstadt, die Herzöge von Nassau-Usingen und von Nassau-Weilburg, die Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, von Hohenzollern-Sigmaringen, von Salm-Salm, von Salm-Kyrburg, von Isemburg, von Arenberg, von Liechtenstein und von der Leyen.

Die Hohenzollern und die Salm waren wegen des langen Aufenthaltes vieler Glieder dieser Familien in Frankreich und wegen der Zuneigung, die sie hinsichtlich unserer Interessen bewiesen hatten, in den neuen Bund aufgenommen worden. Der Fürst von Liechtenstein erhielt den Zutritt und behauptete somit seine Eigenschaft als regierender Fürst, obwol er ein österreichischer Fürst war, wegen des Vertrages von Preßburg, den er unterzeichnet hatte. Hinsichtlich seines Fürstenthums und mehrer anderer von denen, welche erhalten worden waren, hatten sich eifrige Gelüste kund gegeben, welche von Frankreich zurückgewiesen wurden.

Die geographische Grenze des Rheinbundes umfaßte die zwischen Sieg, Lahn, Main, Neckar, Oberdonau, Isar, Inn

gelegenen Gebiete, das heißt: die Länder Nassau und Baden, Franken, Schwaben, Oberpfalz, Baiern. Jeder in dieser Grenze eingeschlossene Fürst verlor, wenn er nicht in der Bundesacte aufgeführt war, die Eigenschaft eines regierenden Fürsten. Er wurde mediatisirt, ein dem alten deutschen Recht entlehnter Ausdruck, der soviel bedeutete, als daß ein Fürst aufhörte, vom Oberhaupte des Reichs unmittelbar abzuhängen und nur noch mittelbar von demselben abhing, daß er somit unter die Autorität des Landesherrn kam, in dessen Staaten sein Gebiet Enclave war, und daß er folglich seine Souverainetät verschwinden sah.

Juli 1806.

Loos der mediatisirten Fürsten.

Die mediatisirten Fürsten und Grafen behielten gewisse fürstliche Rechte und verloren nur die souverainen Rechte, welche auf den Fürsten übergingen, dessen Unterthanen jene wurden. Die übertragenen souverainen Rechte waren die der Gesetzgebung, der höchsten Gerichtsbarkeit, der hohen Polizei, der Besteuerung, der Recrutirung. Die untere und mittle Justiz, die Forstpolizei, die Rechte der Fischerei, der Jagd, der Weide, der Ausbeutung der Bergwerke und alle Zinsen lehnsherrlichen Ursprungs bildeten, ungerechnet das persönliche Eigenthum, die Vorrechte, welche man den Mediatisirten ließ.

Sie behielten das Recht, von ihren Standesgenossen, welche in der alten deutschen Verfassung Austrägalrichter hießen, gerichtet zu werden.

Der unmittelbare Adel wurde definitiv incorporirt.

Definitive Unterdrückung des unmittelbaren Adels.

Die Mediatisirten, vom Stande regierender Fürsten auf den bevorrechteter Unterthanen zurückgeführt, waren ziemlich zahlreich und würden es ohne das Einschreiten Frankreichs noch mehr gewesen sein. Man zählte unter ihnen die Fürsten von Fürstenberg, welche Oesterreich ergeben waren, den von Hohenlohe, welcher Preußen anhing, den Fürsten von Thurn und Taxis, der des Monopols der deutschen Posten beraubt war, die Fürsten von Löwenstein-Wertheim, von Leiningen, von Looz, von Schwarzenberg, von Solms, von Wittgenstein-Berleburg und einige andere. Das Haus

Juli 1806. Nassau-Fulda, das des ehemaligen niederländischen Statthalters, verlor einige Theile seines Gebietes in Folge der Berührung des Gebietes mit dem neuen Bunde. Der berliner Hof fand, abgesehen von der bedeutenden Beunruhigung, die ihm ein solcher Bund einflößen mußte, dabei noch zwei Ursachen persönlicher Kränkung in den Verlusten, welche die Häuser Nassau-Fulda und Thurn und Taxis erlitten, deren nahe Verwandtschaft mit der preußischen Königsfamilie wir bereits erwähnt haben.

Diesen Hauptbestimmungen fügte der Vertrag noch Gebietsreglements bei, welche nothwendig waren, um die Souveraine von Baiern, Würtemberg und Baden, die streitenden Theilhaber des österreichischen Schwabens, der Güter des unmittelbaren Adels, der den Mediatisirten gehörenden Gebiete, zu vereinigen.

Die freie Stadt Nürnberg, deren Schicksal man, zwischen einer unruhigen Bürgerschaft, die sie aufwiegelte, und einem Patrizieradel, der sie durch die kostspieligste Verwaltung ruinirte, nicht mehr zu reguliren wußte, gab man an Baiern, ebenso wie die Stadt Regensburg, wogegen dasselbe in Tyrol einige Abtretungen an das Königreich Italien machte. Der Fürst Erzkanzler fand in der Stadt und dem Gebiete von Frankfurt eine reiche Schadloshaltung. Zu Frankfurt sollte die neue Reichsversammlung abgehalten werden.

Der Titel des Erzkanzlers wird von der Stadt Regensburg auf die Stadt Frankfurt übertragen.

Charakter des neuen Bundes.

Dieser berühmte Vertrag des Rheinbundes machte dem alten deutschen Reiche ein Ende, nachdem es 1006 Jahre, seit Karls des Großen Krönung im Jahre 800, bis zu Franz II. Absetzung im Jahre 1806, bestanden hatte. Der Vertrag gab die neue Richtschnur, nach welcher das moderne Deutschland constituirt werden sollte; er gab die bundesmäßige Reform und stellte für den Augenblick die süddeutschen Staaten unter den zeitweiligen Einfluß Deutschlands, während er die Norddeutschen unter den Protectoren wählen ließ, die ihnen gefallen mochten.

Dieser mit großem Geräusch am 12. Juli veröffentlichte Vertrag veranlaßte keine Verwunderung, zeigte aber vor

Aller Augen das europäische System Napoleon's noch deutlicher. Indem er den ganzen Süden Europa's durch Familienkönigthümer unter seiner kaiserlichen Lehnsherrlichkeit hielt, und die Fürsten des Rheins unter seinem Protectorate hatte, fehlte ihm zum abendländischen Kaiserthume nichts als der Titel.

Art, in welcher man Oesterreich, Preußen und allen Betheiligten die Stiftung des neuen Rheinbundes meldet.

Es war nothwendig, daß man dieses Ergebniß den Betheiligten, nämlich dem Reichstage zu Regensburg, dem Kaiser von Oesterreich und Preußen meldete. Die Erklärung an den Reichstag war einfach, man meldete ihm, daß man ihn nicht mehr anerkenne. An den Kaiser von Oesterreich richtete man eine Note, in welcher man, ohne ihm das Benehmen, welches er zu beobachten hatte und welches man wohl voraussah, zu dictiren, gegen ihn vom deutschen Reiche als einer Einrichtung sprach, die ebenso veraltet sei, wie die Republik Venedig, indem es auf allen Seiten in Trümmern falle, den schwachen Staaten keinen Schutz, den starken keinen Einfluß mehr gebe, den Bedürfnissen der Zeit nicht mehr entspreche und ebenso wenig dem relativen Verhältniß der deutschen Staaten unter einander, und indem es endlich auch dem Hause Oesterreich selbst nur einen leeren Titel gewähre, den des Kaisers von Deutschland, einen Titel, dessen Hinfälligkeit das gegenwärtige Oberhaupt dieses Hauses selbst erkannt habe, indem es sich Kaiser von Oesterreich nannte, wodurch der wiener Hof sich von aller Abhängigkeit hinsichtlich der kurfürstlichen Häuser frei gemacht hätte. Man schien demnach, ohne es zu fordern, zu erwarten, daß der Kaiser Franz einem Titel entsagen möchte, welcher factisch in einem großen Theile Deutschlands aufhören sollte, nämlich überall, wohin der Rheinbund sich erstreckte, und der von Frankreich nicht mehr anerkannt werden sollte.

Um Preußen für die Stiftung eines Rheinbundes zu entschädigen, fordert man es auf, in Deutschland einen Nordbund zu bilden.

Was Preußen anlangte, so wünschte man demselben Glück, von den Banden dieses, gewöhnlich Oesterreich unterthänigen deutschen Reiches befreit zu sein, und um es dafür, daß man das südliche Deutschland von sich abhängig machte, zu entschädigen, lud man es ein, den Norden in ähnlicher Weise



Juli 1806. von sich abhängig zu machen. „Der Kaiser Napoleon, schrieb das französische Cabinet, wird ohne Unmuth, ja selbst mit Vergnügen sehen, daß Preußen mittels eines ähnlichen Bundes, wie der des Rheins, alle Staaten Norddeutschlands unter seinen Einfluß bringt.“ Man bezeichnete diese Fürsten nicht, und man schloß also auch keinen aus; allein deren Zahl und ebenso deren Bedeutung konnte nicht groß sein. Dieselben waren Hessen-Kassel, Sachsen in seinen verschiedenen Zweigen, die beiden Häuser Mecklenburg, endlich die kleinen Fürsten im Norden, deren Aufzählung unnütz ist. Man versprach, einem Bunde dieser Art kein Hinderniß entgegenzusetzen.

Vorkehrungen, welche Napoleon trifft, damit es Niemand einfallen kann, sich seinen großen Planen zu widersetzen.

Indessen hatte Napoleon dergleichen Dinge nicht gewagt, ohne energische und augenfällige Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen. Indem er mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit überwachte, was zu Neapel, zu Venedig, in Dalmatien vorging, ohne dabei seine Sorgfalt hinsichtlich der innern Verwaltung des Kaiserthums zu vermindern, hatte er sich beeifert, die große Armee auf einen furchtbaren Fuß zu setzen. Diese Armee, die, wie man sah, in Baiern, Franken, Schwaben, in guten Cantonnements lebend, ausgebreitet war, hatte ausgeruht und war bereit, auf's neue zu marschiren, sei es, daß sie durch Baiern gegen Oesterreich zurückströmen, oder daß sie sich durch Franken und Sachsen gegen Preußen werfen mußte. Napoleon hatte in ihre Reihen die beiden bei Straßburg und Mainz gebildeten Reserven unter den Marschall-Senatoren Kellermann und Lefebvre gestellt. Dies war ein Zuwachs von etwa 40,000 Mann, die seit einem Jahre ausgehoben, vollkommen disciplinirt, exercirt und auf Anstrengungen vorbereitet waren. Einige derselben, die den Reserven der früheren Jahre angehörten, hatten sogar schon das Alter der eigentlichen Kraft, nämlich das vier- oder fünfundzwanzigste Jahr erreicht. Die in Folge des letzten Feldzuges um etwa 20,000 Mann, die zum Theil in die Reihen zurückgekehrt waren, geschwächte Armee, fand sich demnach, Dank dieser Verstärkung, vermehrt und verjüngt. Napoleon, wel-

Furchtbares Ansehen der großen Armee.

cher den Umstand benutzte, daß ein Theil seiner Truppen im Auslande ernährt wurde, hatte die gesammte Truppenmacht Frankreichs auf 450,000 Mann gebracht, von denen 152,000 im Innern (in dieser Zahl waren Gendarmen, Veteranen, Invaliden und Depots mitbegriffen), 40,000 zu Neapel, 50,000 in der Lombardei, 20,000 in Dalmatien, 6000 in Holland, 12,000 im Lager von Boulogne und 170,000 bei der großen Armee standen. Diese letzteren, die in einer einzigen Masse vereinigt, auf vollständigem Kriegsfuß befindlich waren und 30,000 Reiter, 10,000 Artilleristen, 130,000 Infanteristen zählten, hatten den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht, den man möglicherweise durch Disciplin, durch den Krieg und unter der Leitung des größten Feldherrn erreichen kann. Man muß bemerken, daß von dieser Armee der General Marmont in Dalmatien, die Holländer in Holland getrennt waren und daß sich die Baiern nicht mehr in ihren Reihen befanden, wodurch es sich erklärt, warum sie nach dem Anschlusse der Reserven nicht zahlreicher war.

Juli 1806.

Gesammter Effectivbestand der französischen Truppen im In- und Auslande.

In dieser imposanten Lage konnte Napoleon die Wirkung, welche zu Wien und Berlin die Gesammtheit seiner Pläne erzeugte, und die Folge der zu Paris mit England und Rußland eröffneten Unterhandlungen erwarten.

Napoleon erwartet in imponirender Haltung die Wirkung, welche die Gesammtheit seiner Pläne in Wien und Berlin erzeugt.

Uebrigens hatte er keine Neigung, den Krieg zu verlängern, wenn man ihn dazu nicht wegen der Ausführung seiner Pläne nöthigte. Er war im Gegentheil voll Ungeduld, seine Soldaten bei dem glänzenden Feste um sich zu versammeln, welches die Stadt Paris der großen Armee geben sollte. Es war ein glücklicher und schöner Gedanke, diese heldenmüthige Armee von dieser edeln Hauptstadt bewirthen zu lassen, welche so stark alle Bewegungen Frankreichs mitempfindet und dieselben, wenn sie sie auch nicht lebhafter kundgibt, doch stets, Dank der Macht der großen Anzahl, der Gewohnheit in allen Dingen die Initiative zu ergreifen und bei jeder Gelegenheit für das Land zu sprechen, zum wenigsten schneller und energischer macht.

Glänzendes Fest, welches Paris der großen Armee geben muß.

Von seiner Natur und ebenso durch das Glück, welches

Juli 1806. seine Einbildungskraft exaltirte, zur Größe geführt, widmete sich Napoleon mit großem Eifer den unsterblichen Schöpfungen der Kunst und des Gemeinnützigen inmitten jener so großen und mannichfachen Verhandlungen und jener kriegerischen Sorgen, die sich von Neapel nach Illyrien, von Illyrien nach Deutschland, von Deutschland nach Holland erstreckten. Indem er, während der kurzen Muße, die ihm der Krieg ließ, alle Stellen der Hauptstadt besucht hatte, hatte er deren keine bemerkt, ohne sofort von einer großartigen, moralischen oder nützlichen Idee ergriffen zu werden, deren Verwirklichung wir heute im Bezirk von Paris erblicken. Er hatte sich nach St. Denis begeben, und da er diese alte Kirche in einem traurigen Zustande des Verfalls fand, der besonders seit der Beschädigung der königlichen Gräber eingetreten, so befahl er durch ein Decret die Herstellung dieses ehrwürdigen Denkmals. Er beschloß, daß drei Grabkapellen daselbst errichtet werden sollten, drei für die Könige der ersten Geschlechter und eine für die Prinzen seiner eignen Dynastie. Marmortafeln, welche die Namen der beigesetzten Könige trugen, deren Gräber entweiht worden waren, sollten ihre zerstreuten Reste ersetzen. Er stiftete ein Kapitel von zehn alten Bischöfen, die beständig in diesem Todtenasyl unserer königlichen Geschlechter beten sollten.

Werke der Kunst und des Gemeinnützigen.

Restauration von Saint-Denis.

Nachdem er Sainte-Généviève besucht, befahl er, daß dieser schöne Tempel vollendet und dem Gottesdienst gewidmet würde, jedoch indem derselbe die ihm von der constituirenden Versammlung gegebene Bestimmung behielte, nämlich die berühmten Männer Frankreichs aufzunehmen. Das vergrößerte Kapitel der Metropole mußte täglich hier den Dienst halten.

Errichtung der Säule des Vendomeplatzes, welche der Trajansäule nachgeahmt wird.

Der Senat hatte, auf den Antrag des Tribunats, ein Siegesdenkmal befohlen. Nachdem viele Pläne verworfen worden, blieb Napoleon bei der Idee stehen, auf dem schönsten Platze von Paris eine metallene Säule zu errichten, die in Form und Dimensionen der trajanischen Säule ähnlich sein, der großen Armee gewidmet werden und in einem langen, rings

um ihren herrlichen Schaft gewundenen Basrelief die Thaten des Feldzugs von 1805 darstellen sollte. Man beschloß, zum Material die dem Feinde genommenen Kanonen zu verwenden. Die Statue Napoleon's in kaiserlichem Costüm sollte über dem Capitäl stehen. Dies ist dieselbe Säule auf dem Vendomeplatze, an deren Fuße gegenwärtige und künftige Geschlechter vorübergehen und vorübergehen werden, Gegenstand eines edeln Wetteifers für sie, so lange sie die Liebe zum Nationalruhm wahren werden, Gegenstand eines ewigen Vorwurfs, wenn sie je fähig wären, diese edle Gesinnung zu verlieren!

Juli 1806.

Napoleon faßte hierauf den Plan zu einem Triumphbogen auf dem Carousselplatze, dem nämlichen, welcher gegenwärtig existirt. Dieser Bogen führte zu dem Plane der Vollendung des Louvre und der Tuilerien. Er nahm sich vor, beide Paläste zu vereinigen und einen einzigen daraus zu bilden, welcher der größte sein würde, den man je in irgend einem Lande gesehen. Indem er sich eines Tages unter das Portal des Louvre stellte und nach dem Hotel-de-Ville blickte, faßte er die Idee einer ungeheuren Straße, die gleichförmig gebaut, breit wie die Rue de la Paix und bis zur Barriere du Trone verlängert sein sollte, sodaß der Blick nach der einen Seite bis zu den elysäischen Feldern, nach der anderen bis zu den ersten Bäumen von Vincennes schweifen könnte. Diese Straße sollte die Kaiserstraße, Rue Imperiale, heißen. Schon längst war beschlossen worden, ein Denkmal auf der Stelle der ehemaligen Bastille zu errichten. Napoleon wollte, daß dasselbe in einem Triumphbogen bestehen sollte, dessen Mittelportal groß genug wäre, um der großen beabsichtigten Straße zum Durchgang zu dienen, und welches sich auf dem Punkte erheben sollte, wo diese Straße und der Kanal Saint-Martin einander durchschneiden würden. Nachdem die Architekten die Unmöglichkeit eines solchen Baues auf einer derartigen Basis erklärt hatten, beschloß Napoleon, diesen Bogen auf den Platz de l'Etoile zu versetzen, damit er den Tuilerien gegenüberstände und eines der

Triumphbogen auf dem Carousselplatze.

Beabsichtigte Vollendung des Louvre und der Tuilerien.

Plan einer ungeheuren Straße, die von den Tuilerien nach der Barrière du Trone gehen und die Kaiserstraße heißen sollte.

Plan zur Errichtung des Bogens de l'Etoile.

Juli 1806. Enden der ungeheuren Linie bildete, die er durch seine Hauptstadt zu ziehen gedachte. Die gegenwärtige Generation hat den größten Theil der Monumente vollendet, zu deren Vollendung es Napoleon an Zeit gebrach. Sie hat weder das Louvre vollendet, noch die prachtvolle Straße hergestellt, zu welcher er den Plan gefaßt hatte.

Er beschränkte seine Sorgen für die Stadt Paris nicht auf Werke bloßer Verschönerung. Er fand es des blühenden Zustandes des Kaiserthums unwürdig, daß es der Hauptstadt an Wasser gebräche, während sie von einem schönen und klaren Flusse durchströmt würde. Die Fontainen waren nur bei Tage geöffnet; er verlangte, daß sofort Arbeiten an den Pumpen von Notre=Dame, Pont=Neuf, Chaillot, Gros-Caillou ausgeführt würden, um das Wasser Tag und Nacht strömen zu lassen. Er befahl ferner die Herstellung von fünfzehn neuen Fontainen. Unter denselben befand sich die von Chateau=d'Eau. Binnen zwei Monaten wurde ein Theil dieser Befehle ausgeführt, und das Wasser sprang Tag und Nacht aus fünfundsechzig alten Fontainen. Auf der Stelle derjenigen, welche neu errichtet werden sollten, verbreiteten provisorische Rinnen das Wasser, bis die Fontainen selbst hergestellt sein würden. Der Staatsschatz gewährte die zu diesem Aufwand erforderlichen Gelder.

Eröffnung neuer Brunnen in Paris.

Napoleon befahl die Fortsetzung der Quais der Seine und beschloß, daß die damals im Bau begriffene Brücke des Jardin=des=Plantes den ruhmvollen Namen Austerlitz führen sollte. Endlich hatte er auch, als er das Marsfeld besuchte, um den Plan zu den beabsichtigten Festen zu entwerfen, bemerkt, daß auf diesem Punkte eine Verbindung der beiden Seineufer unerläßlich sei, und er befahl den Bau einer steinernen Brücke, welche die schönste der Hauptstadt sein sollte, und die später den Namen Pont d' Jena erhalten hat.

Plan einer steinernen Brücke, die später Pont d'Jena genannt worden ist.

Die entferntesten Departements des Kaiserthums sollten seiner Freigebigkeit theilhaft sein. Er beschloß in diesem Jahre den Kanal aus der Rhone nach dem Rhein, den Kanal aus der Schelde nach dem Rhein, und ordnete Vorarbeiten zum

Straßen und Kanäle.

Kanal von Nantes nach Brest an. Er verwendete Summen zur Fortsetzung der Kanäle vom Ourcq, von Saint-Quentin, von Burgund. Er ordnete den Bau einer Heerstraße an, welche, sechzig Meilen lang, von Metz nach Mainz, quer durch das Moselthal gehen sollte. Er ließ die Straße von Roanne nach Lyon beginnen, wo sich der schöne Niederweg von Tarare, kaum dem Simplon nachstehend, befindet; ferner die berühmte Straße, welche von Nizza nach Genua längs der Apenninen, zwischen den Gipfeln dieser Berge und dem Meere, hinführt. Er ließ die fast schon vollendete Simplonstraße fortsetzen, desgleichen die des Mont-Cenis, des Mont-Genevre, und endlich die längs des Rheinufers. Außerdem ordnete Napoleon neue Arbeiten im Arsenal von Antwerpen an.

Juli 1806.

Der Sieg schien seinen Geist fruchtbar gemacht zu haben, denn die meisten seiner großen Schöpfungen datiren von diesem denkwürdigen Jahre, welches mitten innen steht zwischen der ersten Hälfte seiner Laufbahn, die so schön ist, wo die Weisheit fast stets seine Schritte lenkte, und jener zweiten Hälfte, die so außerordentlich und so traurig ist, wo sein Genie, durch das Glück exaltirt, sich über alle Grenzen der Möglichkeit stürzte, um einem Abgrunde entgegenzueilen.

Der versammelte gesetzgebende Körper genehmigte ruhig die von Napoleon angegebenen und vom Staatsrath erörterten Entwürfe. Man sah nicht mehr die stürmischen Scenen der Revolution, nicht mehr die Scenen eines freien Parlaments. Man sah eine Versammlung, welche vertrauensvoll die Entwürfe genehmigte, von denen sie wußte, daß sie ebenso gut ersonnen als ausgearbeitet waren.

Ausarbeitung und Annahme eines Gesetzbuches des civilrechtlichen Verfahrens.

In diesem Jahre wurde ein neues Gesetzbuch vorgelegt, die Frucht langer Conferenzen zwischen den Tribunen und den Staatsräthen unter der Leitung des Erzkanzlers Cambacerès. Es war dies das Gesetzbuch des Civilrechtsverfahrens, wodurch das Verfahren vor unseren Gerichten, hinsichtlich ihrer neuen Form und der Vereinfachung unserer Gesetze, geordnet wurde. Dieser Codex wurde ohne Schwierigkeit angenommen, indem die etwaigen streitigen Punkte im Voraus

Juli 1806. in den vorläufigen Besprechungen des Staatsrathes und Tribunates beseitigt worden waren.

Veränderungen in der Organisation des Staatsrathes und Einführung von Staatsräthen zweiter Classe.

Eine namhafte Vervollkommnung erfuhr die Organisation des Staatsrathes. Bis hieher hatte dieser Körper die Gesetzentwürfe geprüft, und die großen Regierungsmaßregeln, z. B. das Concordat, die Krönung, die Reise des Papstes nach Paris, die wichtige diplomatische Frage der von Oesterreich nicht ratificirten Präliminarien Saint-Julien, erörtert. In alle Staatsangelegenheiten eingeweiht, war er mehr ein Regierungs- als ein Verwaltungsrath. Aber mit jedem Tage wurden jene bedeutsamen Fragen seltener für ihn und wichen den reinen Verwaltungsfragen, welche im Laufe der Zeit und durch die wachsende Ausdehnung des Kaiserthums fortwährend vermehrt wurden. Die Staatsräthe, Männer von Bedeutung und fast den Ministern gleich, standen in einem zu hohen Range und waren zu wenig zahlreich, als daß sie alle Geschäfte hätten übernehmen können. Während die Zahl der letzteren sich mehrte und dieselbe fast ausschließlich die Verwaltung betrafen, offenbarte sich ein ferneres Bedürfniß, nämlich Personen für den Staatsrath zu bilden, eine Rangstufe zu gründen, mittels deren man in jenen gelangen konnte, und überhaupt die vornehme Jugend zu beschäftigen, welche Napoleon durch alle Mittel zugleich, durch die des Kriegs, wie durch die Civilämter, an sich ziehen wollte. Nachdem er sich deshalb mit dem Erzkanzler besprochen, creirte er Requetenmeister (Staatsräthe zweiter Classe), welche einen Mittelrang zwischen den Auditeuren (Staatsrathsauscultatoren) und den Staatsräthen einnehmen, die größte Zahl der Berichte übernehmen und die Befugniß haben sollten, die Fragen, worüber sie berichtet hatten, mit zu berathen, während sie einen ihrer Stellung angemessenen Gehalt bezögen. Die HH. Portalis, Sohn, Molé und Pasquier, damals noch sehr jung und sofort zu Requetenmeistern ernannt, zeigten den Nutzen und Zweck des Planes. Man liebte das Verdienst, welches Erinnerungen erweckte, ohne das Verdienst auszuschließen, welches deren keine hatte.

Juli 1806.
Die Entscheidung über alle mit der Regierung geschlossenen Kaufsverträge wird dem Staatsrath übertragen.

Zu dieser weisen Neuerung, welche eine Pflanzschule geschickter Beamten schuf, gesellte Napoleon sogleich noch eine andere. Es gab keine Gerichtsbarkeit für die Unternehmer, welche mit dem Staate unterhandelten, um öffentliche Arbeiten auszuführen, Lieferungen zu machen oder Finanzgeschäfte zu übernehmen. Die Angelegenheit der vereinigten Negocianten hatte diese Lücke gezeigt, denn Napoleon, der nicht wußte, wem er sie übertragen sollte, hatte einen Augenblick daran gedacht, sie an den gesetzgebenden Körper zu weisen; den Gerichten konnte man diese Jurisdiction nicht zuweisen, theils wegen der besonderen Kenntnisse, die sie voraussetzt, theils wegen des Charakters, den sie erfordert, und der mehr ein verwaltender als richterlicher sein muß. Deshalb übertrug man die Entscheidung über die mit der Regierung geschlossenen Kaufcontracte dem Staatsrath. Dies war der hauptsächliche Ursprung der richterlichen Befugnisse desselben in Streitsachen. Auch führte man zu gleicher Zeit Advocaten beim Staatsrath ein, welche durch schriftliche Eingaben die Interessen der unter diese neue Gerichtsbarkeit gestellten Personen zu vertheidigen hatten.

Stiftung der Universität.

Zu all diesen Stiftungen gesellte Napoleon noch eine, vielleicht die schönste seiner Regierung, die Universität. Man hat gesehen, welches Erziehungssystem er im Jahre 1802 angenommen hatte, als er den Grund zu der neuen französischen Gesellschaft legte. Inmitten der alten Generationen, welche die Revolution zu Feinden gemacht hatte, wovon die Einen das alte Regime bedauerten, während die Andern das neue haßten, ohne das alte zurückzuwünschen, beschloß er, mittels des Unterrichts eine junge Generation zu bilden, welche für und durch unsere neuen Institutionen gebildet sein sollte. Anstatt jener Centralschulen, die in öffentlichen Vorlesungen bestanden, denen junge Leute beiwohnten, die entweder in Familien oder in Privatpensionen verpflegt wurden, und in denen sie von den Professoren je nach deren eigener Laune oder nach der Laune der Zeit die Naturwissenschaften weit mehr als die abstracten Wissenschaften vor-

28 *

Juli 1806. tragen hörten, statt dieser Anstalten stiftete Napoleon, wie man gesehen hat, Häuser, wo junge Leute, die daselbst in Wohnung und Kost waren, aus den Händen des Staates Erziehung und Unterricht empfingen und wo die abstracten Wissenschaften diejenige Stelle wieder erlangt hatten, welche sie nie hätten verlieren dürfen, ohne daß die Wissenschaft überhaupt die Stelle verlor, welche sie eingenommen hatte. Da Napoleon recht gut voraussah, daß sich Vorurtheil und böser Wille gegen die Anstalten, die er stiftete, erheben würden, so hatte er 6000 Freistellen gestiftet und ebenso durch Machtspruch (aber durch wohlthätigen Machtspruch) die Bevölkerung dieser neuen Collèges, welche Lyceen genannt wurden, zusammengesetzt. Sie waren theils neu eröffnete, theils alte umgewandelte Anstalten und gewährten bereits im Jahre 1806 ein Schauspiel der Ordnung, der guten Sitten und richtiger Studien. Es existirten deren neunundzwanzig. Napoleon wollte diese Zahl ausdehnen und sie auf 100 bringen. 310 Secundairschulen, die von den Gemeinden, und eine gleiche Anzahl Secundairschulen, die von Privatleuten gestiftet waren, vervollständigten die neuen Anstalten, indem die erstgenannten genöthigt waren, die Regeln der Lyceen zu befolgen, und die andern, ihre Zöglinge dorthin zu schicken. Dieses System hatte vollkommen glücklichen Erfolg. Die Unternehmer von Privathäusern, die Eltern, welche von den alten Vorurtheilen erfüllt waren, die Geistlichen, die von der Eroberung der öffentlichen Erziehung träumten, schmähten auf die Lyceen. Sie sagten, man lehre daselbst nichts als Mathematik, weil man nur Militairs bilden wolle, die Religion werde darin vernachlässigt, die Sitten verdorben. Nichts war so wenig der Wahrheit gemäß, denn man hatte die ausdrückliche Absicht gehabt, die abstracten Wissenschaften wieder zu Ehren zu bringen, und man hatte das beabsichtigte Ziel erreicht. Die Religion wurde daselbst so ernst gelehrt, als der Wille des Urhebers des Concordats es bewirken konnte, und mit dem Erfolge, den der Geist des Jahrhunderts gestattete. Endlich bewahrte eine strenge, fast militairische Lebensweise

Glücklicher Erfolg der unter dem Namen Lyceen neugestifteten Erziehungsanstalten.

unter beständigen Uebungen die Jugend vor frühzeitigen Leidenschaften, und hinsichtlich der Sitten waren die Lyceen sicherlich den Privathäusern vorzuziehen.

Juli 1806.

Uebrigens entwickelten sich, trotz der Verleumdungen der eigennützigen und geärgerten Parteigänger der Vergangenheit, diese Schulen außerordentlich rasch. Die Jugend, welche durch die Wohlthat der Freistellen und durch das Vertrauen der Eltern hinzugeführt wurde, begann sich in Menge daselbst einzufinden.

Nachdem Napoleon Erziehungshäuser gestiftet hat, will er sein System durch Stiftung eines Unterrichtscollegiums vervollständigen.

Nach Napoleon's Ansicht war das Werk jedoch kaum in den Grundzügen fertig. Es war nicht genug, Zöglinge herbeizuziehen, man mußte ihnen auch Professoren geben. Es war dies eine bedeutsame Frage, auf welche Napoleon sein Augenmerk mit jener Festigkeit des Geistes richtete, die er bei jeder Gelegenheit kundgab. Die Erziehung den Geistlichen übergeben, war in seinen Augen unzulässig. Er hatte den Gottesdienst wiederhergestellt und hatte dies mit der tiefen Ueberzeugung gethan, daß jede menschliche Gesellschaft eine Religion haben müsse, nicht sowol als ein Polizeimittel, sondern als eine den edelsten Bedürfnissen des menschlichen Geistes gebührende Befriedigung. Gleichwol mochte er die Sorge, die neue Gesellschaft zu bilden, nicht dem Klerus überlassen, welcher in seinen hartnäckigen Vorurtheilen, in seiner Liebe zum Vergangenen, in seinem Haß auf die Gegenwart, in seiner Furcht vor der Zukunft bei der Jugend nur die traurigen Leidenschaften der ersterbenden Generationen zu nähren vermocht hätte. Die Jugend muß nach dem Muster der Gesellschaft gebildet werden, in welcher zu leben sie bestimmt ist; sie muß in der Schule den Geist der Familie, in der Familie den Geist der Gesellschaft, mit reineren Sitten, regelmäßigeren Gewohnheiten, einer gewählteren Arbeit finden. Mit einem Wort, die Schule muß die veredelte Gesellschaft selbst sein. Wenn es irgend einen Zwiespalt zwischen der einen und der andern gibt, wenn die Jugend ihre Lehrer und ihre Eltern verschieden sprechen hört, wenn sie die einen lobpreisen hört, was die andern tadeln, so er-

Juli 1806. wächst ein mislicher Contrast, der ihren Geist trübt und der sie ihre Lehrer verachten läßt, wenn sie mehr Vertrauen zu ihren Eltern, ihre Eltern dagegen, wenn sie mehr Vertrauen zu ihren Lehrern hat. Der zweite Theil des Lebens wird alsdann darauf verwendet, nichts von Dem zu glauben, was man im ersten gelernt hat. Selbst die Religion, wenn sie mit Affectation aufgenöthigt wird, statt in Gegenwart der Jugend mit Hochachtung an den Tag gelegt zu werden, selbst die Religion ist nichts weiter als ein Joch, welchem zu entgehen sich der junge freigewordene Mensch beeilt, wie jedem anderen Schulzwange. Der Art waren die Betrachtungen, welche Napoleon von der Idee entfernten, die Jugend dem Klerus anzuvertrauen. Ein letzter Grund bestimmte seinen Entschluß vollends. War der Klerus fähig, Juden oder Protestanten zu erziehen? Sicherlich nicht. Dann konnte man nicht mehr gemeinschaftlich Juden, Protestanten, Katholiken erziehen lassen, um mit ihnen eine aufgeklärte, tolerante, patriotische Jugend zu erzielen, die geschickt für jede Laufbahn wäre, überhaupt eine einige, wie es das neue Frankreich werden sollte.

Hatte indeß der Klerus nicht die erforderlichen Eigenschaften zu diesem Geschäfte, so besaß er doch einige der werthvollsten, die man bemüht sein mußte, ihm zu entlehnen. Das regelmäßige, arbeitsame, nüchterne, ehrbare Leben war eine unerläßliche Bedingung, um die Jugend zu erziehen, denn für einen solchen Beruf durfte man sich nicht mit den Ersten Besten begnügen, die durch die Gefahren der Zeit und einer unordentlichen Gesellschaft gebildet waren. Allein war es unmöglich, Laien gewisse Eigenschaften des Klerus zu geben? Napoleon glaubte es nicht, und die Erfahrung hat bewiesen, daß er Recht hatte. Das Leben des Studirenden hat mehr als eine Analogie mit dem geistlichen Leben; es ist vereinbar mit Regelmäßigkeit der Sitten und geringen Glücksgütern. Napoleon glaubte, daß man durch bestimmte Vorschriften eine Körperschaft von Lehrenden stiften könne, welche, ohne den Cölibat zu beobachten, bei der Erziehung der Ju-

gend dieselbe Aufmerksamkeit, Beharrlichkeit und Beständig-
keit des Berufs beweisen würde, wie die Geistlichkeit. Alljährlich gibt es in den Generationen, welche heranwachsen, gleich den Saaten, die auf dem Lande der Reife entgegengehen, eine Anzahl junger Geister, welche Lust zum Studiren haben und unbemittelten Familien angehören. Diese Geister zu sammeln, sie vorbereitenden Prüfungen, einer gemeinsamen Disciplin zu unterwerfen, sie anzulocken und festzuhalten durch den Reiz einer bescheidenen, aber gesicherten Laufbahn: das war das zu lösende Problem; und Napoleon betrachtete es nicht als unlösbar. Er hatte Vertrauen zu dem Esprit de Corps und liebte denselben. Eines der Worte, welches er sehr häufig wiederholte, weil es einen der Gedanken bezeichnete, die sich ihm am häufigsten aufdrängten, war: daß die Gesellschaft zerstückelt sei. Es war natürlich, daß er so dachte, wenn er ein Land betrachtete, wo es keinen Adel, keinen Klerus, kein Parlament, keine Corporationen mehr gab. Stets sagte er zu den Männern der Revolution: Wisset Euch zu constituiren, wenn Ihr Euch vertheidigen wollt, denn sehet, wie sich die Priester und die Emigrirten, vom letzten Hauche großer vernichteter Körper beseelt, vertheidigen! — Einer Körperschaft, welche leben und sich vertheidigen sollte, wollte er daher das Geschäft übertragen, die künftigen Generationen zu erziehen. Er beschloß es, er that es, es gelang ihm.

Napoleon gründete die Universität auf folgende Principien. Eine besondere Erziehung für die zur Professur bestimmten Männer, vorgängige Prüfungen, bevor sie Professoren würden; nach diesen Prüfungen der Eintritt in eine große Körperschaft, ohne deren Urtheilsspruch ihre Laufbahn weder unterbrochen noch aufgehoben werden könnte, und in welcher sie mit der Zeit und nach ihren Verdiensten emporsteigen sollten; an der Spitze dieser Körperschaft ein höherer Rath, bestehend aus Professoren, die sich durch ihre Talente ausgezeichnet hätten, welche die Vorschriften in Geltung erhielten und den Unterricht leiteten; endlich die Berechtigung zur öffentlichen Erziehung ausschließlich dem neuen

Juli 1806. Institute ertheilt, verbunden mit einer Dotirung in Renten vom Staate, wodurch der Energie des Corporationsgeistes noch die Energie des Eigenthumsgeistes zugesellt werden sollte: — dieser Art waren die Ideen, nach welchen Napoleon die Universität organisirt wissen wollte. Allein er hatte zu viel Erfahrung, um alle diese Bestimmungen in ein Gesetz zu verweben. Indem er mit tiefer Einsicht das öffentliche Vertrauen nützte, welches ihm gestattete, sehr allgemeine Gesetze vorzulegen, die er hernach, je nach den gemachten Erfahrungen, durch Decrete vervollständigte, beauftragte er Hrn. Fourcroy, Administrator des öffentlichen Unterrichts unter dem Minister des Innern, einen Gesetzentwurf auszuarbeiten, welcher nur drei Artikel enthalten sollte. Im ersten Artikel war gesagt, daß unter dem Namen Kaiserliche Universität eine Körperschaft für den Unterricht gebildet werden sollte, welche im ganzen Kaiserthum mit der öffentlichen Erziehung beauftragt wäre; im zweiten, daß die Mitglieder dieser Körperschaft bürgerliche, besondere und zeitweilige (dies Wort war angewendet, um den Gedanken an klösterliche Gelübde auszuschließen) Verpflichtungen eingehen würden; im dritten, daß die Organisation der Körperschaft, der Erfahrung gemäß, verbessert, in der Session des Jahres 1810 in Gesetz verwandelt werden würde. Nur bei solcher Freiheit des Verfahrens können sich große Dinge gestalten.

Grundgesetz der Universität.

Dieser am 6. Mai vorgelegte Entwurf wurde gleich allen andern mit Vertrauen und Schweigen angenommen. Wir rathen nicht dazu, die Gesetze auf solche Weise anzunehmen, außer wenn es einen solchen Mann, solche Thaten und, was noch mehr dazu gehört, eine solche Zeitlage gibt.

Die Session des Jahres 1806 schließt mit der Vorlage der Finanzgesetze.

Diese kurze und fruchtbare Session schloß mit den Finanzgesetzen. Napoleon betrachtete mit Recht die Finanzen als eine zur Größe eines Kaiserthums ebenso unerläßliche Grundlage wie die Armee. Die letzte, wenn auch überstandene Krise war eine ernste Warnung, endlich ein vollständiges System der Finanzen zu beschließen, die Hülfsmittel auf das Niveau der Bedürfnisse zu erheben und eine Schatzverwaltung ein-

zurichten, welche der Nothwendigkeit überhob, zu Speculanten Zuflucht zu nehmen. Juli 1806.

Was die Beischaffung der für die Kriegslasten erforderlichen Hülfsmittel anlangte, so blieb Napoleon bei dem Grundsatze, keine Anleihe zu wollen. Allerdings war, selbst inmitten des Wohlstandes, dessen er Frankreich theilhaft machte, die fünfprocentige Rente nie über sechzig gestiegen. Hätte man eine Anleihe angekündigt, so würde der Curs darunter, wahrscheinlich auf fünfzig herabgesunken sein und da hätte man beständig eine Zinszahlung von zehn Procent zu tragen gehabt. Napoleon dachte nicht daran, zu solchen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. Indeß war es nöthig, das Deficit der letzten Verwaltungsjahre zu decken, und die Hülfsmittel endlich mit dem Kriegszustande in Einklang zu bringen, welcher seit fünfzehn Jahren der gewöhnliche Zustand Frankreichs geworden zu sein schien. Es war ein gewagtes Unternehmen, und ist nie gelungen, den Kosten eines erbitterten Kampfes mit den gewöhnlichen Steuern zu genügen. Napoleon verzichtete nicht darauf und hatte den Muth, dem Lande die Lasten vorzuschlagen oder vielmehr aufzulegen, welche das Mittel gewähren sollten, jenes Resultat zu erreichen.

Der Rückstand der letzten Verwaltungsjahre konnte mit 60 Millionen ausgeglichen werden, nachdem die Schuld an die Tilgungscasse davon abgezogen war. Diese Schuld bestand, wie man sich erinnern muß, in Cautionen, deren man sich bedient hatte, und im Kaufpreise von Nationalgütern, den der Schatz zu seinem Gebrauch verwendet hatte, obwol sie der Tilgungscasse gehört hatten. Man mußte also für jene 60 Millionen, für die der Tilgungscasse schuldige Summe und für ein Jahresbudget sorgen, welches sich, nach der Erfahrung des Jahres 1806, auf nicht weniger als 700 Millionen während des Krieges belief (820 Millionen mit den Erhebungskosten).

Die muthmaßlichen Mittel waren folgende.

Man hatte bemerkt, daß die Tilgungscasse die Güter sehr vortheilhaft verkauft hatte, deren Veräußerung man ihr ver-



Juli 1806. suchsweise anvertraut hatte. Anstatt nun für sie die 70 Millionen zu besorgen, welche ihr das Gesetz vom Ventose des Jahres IX zusprach, um sie für die zu jener Zeit creirten Renten zu entschädigen, deren Werth man ihr in Raten von 10 Millionen jährlich zu zahlen hatte, hatte man ihr jene Güter selbst übergeben. Was die Wiedererstattung der Cautionen anlangte, so hatte man beschlossen, sie mit demselben Werthe, nämlich in Gütern, zu bezahlen, vorausgesetzt, daß die Casse dieselben mit der nothwendigen Umsicht veräußerte, welche sie bereits mit so glücklichem Erfolge angewendet hatte. Dieselbe Beobachtung hatte Napoleon, welcher der Erfinder dieser Ausgleichung war, dahin gebracht, auch das Mittel zur Deckung der rückständigen 60 Millionen zu finden.

Ausgleichung der rückständigen Schuld.

Napoleon entzieht den großen Staatskörperschaften die Grundstücke wieder, die er ihnen gegeben hat, ersetzt diese Güter durch Renten, und läßt sie verkaufen, um die rückständige Schuld zu bezahlen.

Er hatte den Senat, die Ehrenlegion, den öffentlichen Unterricht und gewisse Anstalten mit dem Reste der Nationalgüter dotirt. Seine Absicht dabei war gewesen, diese Güter vor Verschleuderung zu bewahren. Einerseits aber bemerkte man nun, daß der Verkauf derselben sich sehr vortheilhaft bewirken ließe, indem man ihn der Tilgungscasse anvertraute; und andererseits hatte man in diesem Dotationssysteme den eigenthümlichen Uebelstand bei Gütern todter Hand gefunden, daß dieselben nämlich schlecht benutzt werden und wenig eintragen. Napoleon beschloß, diese Güter dem Senat und der Ehrenlegion wiederzunehmen und ihnen den Ertrag zu erstatten, indem er 3 Millionen fünfprocentige Renten mit einem Capital von 60 Millionen stiftete. Wenn die dem Publicum übergebenen Renten von einem sofortigen Sinken bedroht waren, so führten sie, als Dotationen den permanenten Körperschaften zugewiesen, die sie nicht veräußern konnten, keine Verringerung des Curses herbei und verschafften den öffentlichen Anstalten, die sie erhielten, sogar einen Vortheil, nämlich daß sie denselben eine Einnahme von 5, statt 2½ oder 3 Procent, sicherten, welche die Nationalgüter gewährten. Diese Güter, welche darauf der Tilgungscasse übergeben wurden, die sie allmälig veräußerte, sollten die 60 Millionen verschaffen, welche man nöthig hatte.

Allerdings brauchte man den Werth dieser 60 Millionen sofort, um die Rückstände früherer Verwaltungsjahre zu bezahlen. Man beschloß, zeitweilige Scheine zu creiren, die je nach der Zeit ihrer Rückzahlung 6 bis 7 Procent gewähren, zu bestimmtem Termine fällig, bei der Tilgungscasse, in Raten von einer Million monatlich, vom 1. Juli 1806 bis zum 1. Juli 1811, zahlbar sein und durch das Capital dieser Casse hypothekarisch gesichert sein sollten; die Tilgungscasse sollte mit Dem, was sie schon besaß, und mit Dem, was sie noch zu erwerben im Begriff stand, ungefähr 130 Millionen an Nationalgütern haben, und verband mit diesem Immobiliarvermögen auch noch einen wohlbegründeten Credit.

Juli 1806.

Da diese Scheine vortheilhafte, obwol keineswegs wucherische Zinsen gewährten und auf bestimmte und nahe Termine rückzahlbar waren, so konnten sie nicht, gleich der Rente fallen, denn ihre monatliche und auf fünf Jahre festgesetzte Verfallzeit mußte dazu dienen, sie durch die Gewißheit in die Höhe zu bringen, daß man von Monat zu Monat das ganze Capital wieder erhielt. Dieser Plan ist seitdem mehre Male gelungen und war vortrefflich.

Das Verfahren, um die rückständige Schuld zu decken, bestand also darin, die den großen Körperschaften zugewiesenen Güter wieder zu nehmen, ihnen dafür Renten zu geben, was für sie den Vortheil einer sofortigen Steigerung der Einkünfte hatte, diese Güter durch die Tilgungscasse verkaufen zu lassen, was dieselbe binnen fünf Jahren glücklich ausführen konnte, und den Werth der Güter im Voraus mittels eines zu bestimmter Zeit fälligen Papieres zu erheben, welches nicht entwerthet werden konnte, weil die Rückzahlung sicher und nicht sehr entfernt war und weil es 6 bis 7 Procent Zinsen gewährte.

Die einzige, übrigens nicht sehr ernste Schwierigkeit bei diesem Plane war, daß die Summe der Renten, welche die Staatsschuld bildeten, sich auf 51 Millionen statt auf 50 belief, wie es die früheren Gesetze vorschrieben. Aber diese Abweichung war nicht sehr bedeutend, und man genügte dem

Juli 1806.

Gesetz, indem man für diese unregelmäßige Million eine schleunigere Tilgung anordnete.

Weise, auf welche man, in der zwiefachen Voraussetzung des Kriegs oder Friedens, für die künftigen Budgets sorgt.

Es erübrigte noch, für die künftigen Budgets zu sorgen, indem man, sei es für den Frieden oder für den Krieg, hinreichende Hülfsquellen herstellte. Napoleon gab dem gesetzgebenden Körper und Europa eine Erklärung, welche kühn und zugleich sehr weise vom finanziellen Standpunkt war. Er wollte den Frieden, denn er hatte, wie er stolz sagte, den militairischen Ruhm erschöpft; er wollte den Frieden, denn er hatte ihn Oesterreich gegeben. Er war in diesem Augenblick bereit, ihn mit Rußland zu schließen, und war damit beschäftigt, darüber mit England zu unterhandeln. Allein die Mächte hatten sich gewöhnt, die Friedensverträge nur als Waffenstillstände zu betrachten, die sie beim ersten von London aus gegebenen Zeichen brechen könnten. Bis man sie dahin gebracht haben würde, ihre Verpflichtungen zu achten und sich die Größe Frankreichs gefallen zu lassen, mußte man bereit sein, die Lasten des Krieges zu ertragen, so lange derselbe nothwendig sein würde. Großbritannien suchte dem Kriege durch Anleihen zu genügen; dies konnte es thun, so lang' es diese Hülfsquellen in seinen Händen behielt. Frankreich mußte auf andere Weise mit den Mitteln dafür sorgen, die für dasselbe geeignet waren, nämlich mit den Steuern, einem weit dauerhafteren Hülfsmittel, welches überdies keine Last zurückließ. Er erklärte daher, daß er 600 Millionen für den Frieden und 700 Millionen für den Krieg (720 und 820 mit Einschluß der Erhebungskosten) haben müßte. Das Budget des friedlichsten Jahres der gegenwärtigen Regierung, nämlich das von 1802, hatte sich auf einen Aufwand von 500 Millionen beschränken können. Seit 1802 aber wurden durch die Vermehrung der Staatsschuld, durch die Ausdehnung der öffentlichen gemeinnützigen Arbeiten, durch die Dotirung des Klerus, die eine Folge des Concordats war, durch die Wiederherstellung der Monarchie, welche die Gründung einer Civilliste herbeigeführt hatte, die bestimmten Kosten im Friedensstande auf 600 Millionen ge-

Kühne Erklärung an den gesetzgebenden Körper in Betreff der Bedürfnisse im Kriegs- und im Friedensstande.

bracht. Die gewöhnlichen Hülfsquellen beliefen sich weit höher als diese Summe. Was die Kosten des Kriegszustandes anlangte, den man so lange, als es nöthig war, erhalten wollte, so ließen diese das Budget auf 700 Millionen steigen. Bei dieser Summe konnte man jährlich 130 Millionen der Marine widmen, ungefähr 300 Millionen dem Kriege, 50 gerüstete Schiffe und 450,000 Mann unterhalten, die jeden Augenblick bereit waren, zu marschiren. Auf diesem Fuße war Frankreich im Stande, allen Gefahren Trotz zu bieten. Uebrigens konnte es sich auch, ohne sich zu verrechnen, diese Last auflegen, denn seine gewöhnlichen Einkünfte betrugen schon über 600 Millionen. Das Königreich Italien lieferte deren etwa 30 für die französische Armee, welche seine Sicherheit überwachte, und durch die gewöhnlichen Steuern konnte man leicht noch 60 bis 70 Millionen mehr erhalten.

Juli 1806.

Ausdehnung der Abgaben auf die indirecten Steuern und Wiedereinführung der Salzsteuer.

Nach dieser kühnen Erklärung hatte Napoleon den Muth, das große Hülfsmittel der indirecten Steuern zu entwickeln, die er bereits wieder eingeführt hatte, und eine neue Hülfsquelle zu schaffen, die nicht minder nützlich, nicht minder reichlich war und keinen andern Uebelstand hatte, als daß sie die Gesammtheit des Volkes, jedoch nur leicht, berührte, nämlich die Salzsteuer. Er schlug daher, außer der Inventarabgabe auf die Getränke (die vom Eigenthümer im Augenblick des Aufkaufs erhoben wurde), noch eine andere Steuer auf den Handel im Großen und den Einzelverkauf und die Verwaltung derselben vor, nämlich die Ueberwachung der Getränke auf den Straßen und die Untersuchung der Agenten des Fiscus bei den Weinhändlern. Die indirecten Steuern, welche bereits 25 Millionen ergaben, mußten in Folge dieser Ausdehnung mehr als 50 eintragen.

Was die Salzsteuer anlangt, so war deren Einführung an die Unterdrückung einer andern Abgabe gebunden, welche unerträglich geworden war, nämlich die Abgabe der Weggelder an den Straßen. Diese Steuer paßte so wenig zu unsern Gewohnheiten und belästigte den Landbau so sehr, daß alle Räthe deren Abschaffung verlangt hatten.[1] Sie trug



Juli 1806. nicht mehr als 15 Millionen ein, was zur Erhaltung der Straßen des Kaiserthums nicht ausreichte und dem Staate einen Zuschuß von 10 Millionen jährlich kostete, ohne daß die Straßen schon zu dem wünschenswerthen Zustande gekommen waren; denn man schätzte die nöthige Summe, um sie gehörig zu unterhalten, auf mindestens 35 Millionen. Indem man eine sehr leichte Steuer vorschlug, nämlich zwei Decimes auf das Kilogramm (zwei Sous auf das Pfund) Salz, die durch die Zollbeamten, welche die fast alle an der Grenze gelegenen Salzkothen einschlossen, bei letzteren erhoben werden sollten, konnte man auf einen Ertrag von 35 Millionen hoffen, womit man die Straßen in einen wirklich vollkommenen Zustand bringen und dem Schatze einen Aufwand von 10 Millionen ersparen konnte. Diese Steuer hatte nichts mit den ehemaligen Salzzöllen gemein, welche ungleich vertheilt, durch die Verwaltung erschwert waren und bisweilen das Salz bis zu 14 Sous das Pfund vertheuerten, ein Preis, welcher für das Volk zu hoch war.

Mit dem alljährlich wachsenden Ertrage dieser neuen Steuern und mit einigen gelegentlichen Hülfsmitteln, welche gestatteten, ihre vollständige Entwickelung abzuwarten, sah sich Frankreich im Stande, den Krieg zu ertragen, so lang' er währen mochte, und nach dessen Beendigung die Wohlthaten des Friedens den Völkern des Kaiserthums durch Verminderung der Grundsteuer empfinden zu lassen, der einzigen, welche wirklich lästig war.

Napoleon vollendete durch diese Einrichtung die Herstellung unserer Finanzen, welche die Unterdrückung der indirecten Steuern im Jahre 1789 ruinirt hatte, und er zeigte Europa einen für unsere Feinde entmuthigenden Anblick, nämlich 50 Schiffe und 450,000 Mann, die ohne Anleihe und so lange der Krieg dauern mochte, unterhalten wurden.

Das Budget des Jahres 1806 wird auf 700 Millionen, und mit den Erhebungskosten auf 820 Millionen festgesetzt.

Das Budget des Jahres 1806 wurde demnach in Ausgaben und Einnahmen auf 700 Millionen (mit den Erhebungskosten 820 Millionen) festgesetzt. Ein zufälliger Umstand, nämlich die Wiedereinführung des gregorianischen Ka-

lenders, vom 1. Januar 1806 an, brachte das Jahr auf 15 Monate statt auf 12, und auf 900 statt auf 700 Millionen. Indem das vorhergehende Budget, das des Jahres XIII, mit dem 21. September 1805 schloß, so waren, um zum 1. Januar 1806 zu gelangen, ungefähr drei Monate hinzuzufügen, was das Budget von 1806 allerdings auf 15 Monate und auf 900 Millionen bringen mußte.

Juli 1806.

Noch blieb ein Werk auszuführen, nämlich die Organisation des Schatzwesens und der Bank von Frankreich. Aufgeklärt durch die letzten Ereignisse, beschloß Napoleon, beide zu reformiren.

Neue Organisation des Schatzwesens und der Bank von Frankreich.

Schon vielfach ist in dieser Geschichte wiederholt worden, daß die Beträge der Steuern dem Schatze in der Form von Schuldscheinen oder Bons à vue zugestellt wurden, welche von den Generaleinnehmern unterzeichnet und Monat um Monat an ihrer Casse zahlbar waren. Die Discontirung dieses Papiers verschaffte baares Geld, wenn man dessen vor der Verfallzeit bedurfte. Die Ueberlassung dieses Discontos an eine Gesellschaft hatte schlechten Erfolg gehabt. Man vertraute dasselbe von neuem einer Agentschaft von Generaleinnehmern an, welche in Paris für die ganze Körperschaft beschäftigt waren. Seit der Wiederkehr des Credits waren Capitale im Ueberfluß vorhanden und die Generaleinnehmer konnten dem Staate durch die Discontirung ihrer eigenen Verschreibungen alle Gelder verschaffen, deren er bedurfte. Indeß discutirte man lange vor Napoleon im Finanzrathe, ob man dieses Geschäft nicht der Bank übertragen solle, welche mächtiger sei, als es die Agentschaft der Generaleinnehmer je werden könnte. Zunächst glaubte Napoleon, daß die Bank für dieses wie für andere Geschäfte nicht fest genug constituirt sei: er beschloß daher, ihr Capital zu verdoppeln und es von 45 auf 90,000 Actien zu erhöhen, was, die Actie zu 1000 Francs, ein Capital von 90 Millionen ergab. Ferner beschloß er, die monarchische Organisation wieder einzuführen, indem er den wählbaren Präsidenten, der an ihrer Spitze stand, in einen vom Kaiser ernannten Gouverneur verwan-

Juli 1806. delte, welcher sie in dem zwiefachen Interesse des Handels und des Schatzes leiten sollte; drei Generaleinnehmer in ihrem Rathe einzusetzen, um sie mehr mit der Regierung zu verknüpfen; endlich die Einrichtung abzuschaffen, nach welcher man die Discontirungen im Verhältniß zur Zahl der Actien stehen ließ, welche die Anbieter von Effecten besaßen, und dafür eine andere weisere Einrichtung einzuführen, die darin bestand, daß man diese Discontirungen im Verhältniß zu dem Credite stehen ließ, dessen die Geschäftsmänner, welche sie verlangten, genossen. Diese in einem Gesetz vorgeschlagenen Veränderungen wurden vom gesetzgebenden Körper angenommen, und bei dieser starken und geeigneten Verfassung ist die Bank von Frankreich eine der solidesten Anstalten der Welt geworden, denn man hat gesehen, wie in unsern Tagen selbst die Bank von England ihre Zuflucht zu derselben nahm, und wie sie ohne Wanken die größten politischen Katastrophen überstand.

Selbst nachdem er sie so vergrößert hatte, wollte Napoleon der Bank von Frankreich die Geschäfte des Schatzes nicht in einer beständigen und definitiven Weise anvertrauen. Er wollte sich nöthigenfalls und gelegentlich der neuen Macht, deren er sich versichert, bedienen, um die oder jene Summe von Schuldscheinen der Generaleinnehmer oder Bons à vue discontiren zu lassen; allein er konnte sich nicht entschließen, ihr definitiv das Portefeuille des Schatzes zu übergeben. Es war eine Gesellschaft von Geschäftsleuten, die zwar allerdings unter einem von ihm ernannten Präsidenten deliberirten, aber doch außerhalb seiner Regierung standen, und er mochte, wie er sagte, ihnen nicht das Geheimniß seiner militairischen Operationen übergeben, indem er ihnen das Geheimniß seiner Finanzoperationen übergäbe. — Ich will, fügte er hinzu, ein Truppencorps in Bewegung setzen können, ohne daß die Bank es weiß, und sie würde es wissen, wenn sie Kenntniß von meinen Geldbedürfnissen hätte. —

Uebrigens ließ er versuchsweise, aber nur versuchsweise, ein neues System der Zahlung der Fonds durch die Rech-

nungsbeamten einführen. Obwol das System der Schuld- Juli 1806.
scheine große Dienste geleistet hatte, so war es doch nicht die vollkommenste Weise der Steuereintreibung. Es kam vor, daß die Generaleinnehmer oft bedeutende Gelder in Casse hatten, welche sie benutzten, bevor die Verfallzeit ihrer Schuldscheine eintrat. Ferner förderten diese Schuldscheine das Treiben der Wucherer. Ein einfaches laufendes Conto zwischen dem Staat und den Cassenbeamten, mittels dessen alle in ihre Casse fließende Werthe dem Schatze gehörten und Zinsen zu seinem Vortheil trugen, jeder ausgegebene Werth aber sich zum Vortheil des Beamten verzinste, der ihn gezahlt hatte, ein in solcher Weise geregeltes Conto war ein weit einfacheres und wahreres System, welches übrigens nicht hinderte, den Generaleinnehmern die Vortheile zu gewähren, welche man ihnen zuwenden zu müssen geglaubt hatte. Vorher aber mußte eine Buchführung eingeführt werden, die keinen Fehler zuließ; es war bei der Verwaltung des Schatzes die doppelte, im Handel übliche Buchführung nöthig. Hr. Mollien schlug das laufende Conto und die doppelte Buchhaltung vor. Napoleon billigte diesen Vorschlag eifrigst, allein er verlangte, daß dies System bei einigen Generaleinnehmern versucht würde, damit man seinen Werth nach der Erfahrung beurtheilen könnte.

Dies waren die Civilarbeiten Napoleon's in dem denkwürdigen Jahre 1806, dem schönsten des Kaiserthums, wie 1802 das schönste des Consulats war; beide waren fruchtbare Jahre, in deren einem, 1802, Frankreich als Dictatorialrepublik constituirt wurde, während es 1806 ein großes Bundeskaiserthum wurde. In diesem letzten Jahre stiftete Napoleon zugleich Vasallenkönigreiche für seine Brüder, Herzogthümer für seine Generale und seine Diener, reiche Dotationen für seine Soldaten, unterdrückte das deutsche Kaiserthum und ließ das französische Kaiserthum allein das Abendland behaupten. Was Straßen, Brücken, Kanäle anlangt, so setzte er die schon begonnenen Arbeiten fort und unternahm noch wichtigere, wie die Kanäle zwischen Rhein und Rhone,

Juli 1806. Rhein und Schelde, die Straßen von Tarare, von Metz nach Mainz. Er entwarf den Plan für die großen Denkmäler der Hauptstadt, die Säule des Vendomeplatzes, den Bogen de l'Etoile, die Vollendung des Louvre, die Straße, welche die Kaiserliche heißen sollte, die Hauptfontainen in Paris. Er begann die Restauration von Saint-Denis, er befahl die Vollendung des Pantheon; er veröffentlichte das Gesetzbuch des civilrechtlichen Verfahrens, vervollkommnete die Organisation des Staatsraths, stiftete die Universität, deckte definitiv die finanziellen Rückstände, vervollständigte das Steuerwesen, organisirte die Bank von Frankreich neu und bereitete das neue System des französischen Schatzwesens vor. Alles dies, unternommen im Januar 1806, war im Juli desselben Jahres vollendet. Welcher Geist hat je so viele und so umfassende, so tiefe Gegenstände entworfen und in so kurzer Zeit hergestellt? Allerdings stehen wir auf dem Höhepunkte dieses wunderbaren Reichs, auf dem Gipfel einer Erhebung sonder Gleichen, von welcher man sagen kann, indem man das ganze Tableau menschlicher Größe betrachtet, daß keine andere sie übertraf, wofern es eine gibt, welche dieselbe Höhe erreichte.

Unglücklicherweise endete dieses unvergleichliche Jahr, anstatt, wie man es hoffen konnte, im Schooße des Friedens zu endigen, im Kriege, welchen halb Europa und halb Napoleon und ebenso ein grausamer Streich des Todes verschuldete, welcher Hrn. Fox dahinraffte, wie er im nämlichen Jahre schon Hrn. Pitt dahingerafft hatte.

Fortsetzung der mit Rußland und England angeknüpften Unterhandlungen.

Die mit Rußland und England angeknüpften Unterhandlungen waren während all' jener Arbeiten, die wir schilderten, fortgesetzt worden. Lord Yarmouth, mit dem man die Besprechungen gern fortgesetzt hatte, war bei denselben Anträgen geblieben. England wollte den größten Theil seiner überseeischen Eroberungen behalten, genehmigte uns die Eroberungen auf dem Continent mit steter Ausnahme Hannovers und begnügte sich, zu fragen, was man thun würde, um den König von Neapel zu entschädigen. Was die neuen Königreiche, den Rheinbund betraf, so schien es sich darum nicht zu küm-

Welches Ziel man dabei mit Lord Yarmouth erreicht.

mern. Napoleon, welcher keinen Grund mehr hatte, den Schluß der Unterhandlungen aufzuschieben, da seine Hauptpläne ausgeführt waren, drängte Lord Yarmouth, sich Vollmacht zu verschaffen, um zu einem Schlusse zu gelangen. Lord Yarmouth erhielt dieselbe endlich, doch mit dem Befehl, dieselbe nicht eher vorzuzeigen, als bis er die Möglichkeit einer Verständigung mit Frankreich sähe und sich mit dem russischen Unterhändler verständigt hätte.

Juli 1806.

Im Juni war Hr. von Dubril mit förmlicher Vollmacht und mit einer doppelten Instruction zu Paris eingetroffen: erstens sollte er Zeit gewinnen wegen der Bocche di Cattaro, um für Oesterreich die militairische Execution zu ersparen, womit dasselbe bedroht war; zweitens sollte er alle vorhandenen Differenzen durch einen Friedensvertrag beseitigen, wofern sich Frankreich zu Bedingungen verstände, welche die Würde des russischen Reichs retteten. Ein Umstand hatte Hrn. von Dubril in dem Gedanken bestärkt, daß er einen Friedensvertrag schließen würde. Während er unterwegs war, war das russische Ministerium verändert worden. Der Fürst Czartoryski und seine Freunde wünschten, daß man sich in directere Verbindung mit England setze, nicht sowol um den Krieg fortzusetzen, als vielmehr um mit Vortheil zu unterhandeln; dagegen hatte Alexander, ihrer Vorstellungen müde und zu genaue Verbindungen mit dem britischen Cabinet fürchtend, endlich ihre oft angebotene Entlassung angenommen und den Fürsten Czartoryski durch den General von Budberg ersetzt. Dieser war ehemaliger Hofmeister des Kaisers, Freund der Kaiserin-Mutter, und hatte weder Kraft noch Lust, seinem Gebieter Widerstand zu leisten. Hr. von Dubril, welcher den Kaiser mehr als seine Minister zum Frieden geneigt gesehen hatte, mußte sich durch jenen Wechsel für ermächtigt halten, sich selbst einem friedlichen Schlusse mehr zuzuneigen.

Hr. von Dubril langt zu Paris an, um für Rußland zu unterhandeln.

Es fiel Hrn. de Talleyrand nicht schwer, Hrn. von Dubril zu überzeugen, als er erklärte, daß es zwischen beiden Kaiserreichen kein ernstliches Interesse zu erörtern gäbe und daß man höchstens eine Frage des Einflusses hinsichtlich der zwei

Juli 1806. oder drei von Rußland protegirten kleinen Mächte zu verhandeln hätte. Was aber die letztern betraf, so konnte Rußland — zu Austerlitz geschlagen und nicht sehr geneigt, wieder anzubinden, seitdem Oesterreich seinen Degen übergeben hatte, seit Preußen abhängig war und England ermüdet schien — nicht sehr schwierig sein. Es wollte nur seinen Stolz gegen eine zu heftige Erschütterung wahren. Es war daher bereit, nachzugeben hinsichtlich der neuen in Deutschland getroffenen Arrangements und hinsichtlich der Einverleibung von Genua und Venedig; es war sogar entschlossen, über die Eroberung Neapels zu schweigen, denn die Waffenergreifung der Neapolitaner nach einem Neutralitätsvertrage rechtfertigte die ganze Strenge Napoleon's. Indeß hatte Rußland hinsichtlich Piemonts und der Bourbonen von Neapel schriftliche Verpflichtungen, und es mußte zum wenigsten etwas für sie verlangen, so wenig es auch sein mochte. Die Verpflichtungen hinsichtlich Piemonts begannen zu verjähren, aber jene, welche man in Betreff der Königin Caroline eingegangen war, als man sie nach dem Abgrunde drängte, waren zu neu und zu authentisch, als daß man nicht zu ihren Gunsten einschreiten sollte.

Worauf sich die Unterhandlung zwischen Rußland und Frankreich reducirt findet.

Dies war die wesentliche und schwierig zu lösende Frage zwischen Hrn. de Talleyrand und Hrn. von Oubril. Der Letztere hätte gewünscht, dem König von Sardinien eine, wenn auch noch so schwache, Entschädigung zu verschaffen, den Bourbonen von Neapel Sicilien zu sichern und in den Vertrag gewisse Wendungen aufzunehmen, welche Rußland den Anschein der nützlichen und ehrenvollen Intervention in den Angelegenheiten Europas sicherten. Obwol Napoleon anfangs einen trocknen und schlichten Vertrag gewollt hatte, welcher rein und einfach den Frieden zwischen den beiden Reichen herstellte, um deutlich darzuthun, daß er Rußland nicht den Einfluß einräume, den es sich anmaßte, so mußte diese strenge Absicht doch der Möglichkeit eines sofortigen Friedens weichen, welcher, durch Rückwirkung, auch England dazu nöthigte, auf annehmliche Bedingungen zu unterhandeln.

Juli 1806.

Napoleon gestattete daher dem Hrn. de Talleyrand, all den Anschein des Einflusses zuzugeben, welcher die Würde des russischen Cabinets retten konnte. Ebenso wurde dieser Minister ermächtigt, in dem offenen Vertrage die Räumung Deutschlands, die Integrität des ottomanischen Reichs, die Unabhängigkeit der Republik Ragusa zu garantiren, die wohlwollende Bemühung Frankreichs zu versprechen, um das Verhältniß zwischen Preußen und Schweden wieder herzustellen, und endlich die gefällige Vermittelung Rußlands hinsichtlich der Herstellung des Friedens zwischen Frankreich und England anzunehmen. Es gab also einen Vertrag auszuarbeiten, der minder unbedeutend, als Napoleon es anfangs gewollt hatte, und folglich schmeichelhaft für den Stolz Rußlands war. Aber es war irgend eine Schadloshaltung für die Könige von Sardinien und Neapel nöthig. Was den König von Sardinien betraf, so stellte Napoleon entschiedene Weigerungen entgegen, und man war genöthigt, in diesem Punkte nachzugeben. Was Neapel anlangte, so willigte er durchaus nicht in die Abtretung Siciliens, und forderte, daß diese Insel dem Königreiche Neapel, welches jetzt Joseph besaß, zurückgegeben würde. Um ein Uebereinkommen zu finden, welches die entgegengesetzten Forderungen in Einklang brächte, wählte man endlich einen Mittelweg, welcher darin bestand, daß man dem königlichen Prinzen von Neapel die balearischen Inseln und dem abgesetzten Könige und der Königin eine Geldentschädigung gab. Die balearischen Inseln gehörten allerdings Spanien, aber Napoleon vermochte demselben eine Entschädigung zu gewähren, indem er das kleine Königreich Etrurien mit einem Stück der Herzogthümer Parma und Piacenza vergrößerte. Ferner hatte er einen trefflichen und sehr moralischen Grund beim Hofe von Madrid geltend zu machen, nämlich daß der königliche Prinz von Neapel an demselben Tage Schwiegersohn Karl's IV. geworden sei, an welchem eine Prinzessin von Neapel den Prinzen von Asturien geheirathet hatte. Zur Vervollständigung seiner guten Gründe besaß Napoleon die Gewalt. Er war also im Stande, hin-

Da die Entschädigung der Bourbonen von Neapel die Hauptschwierigkeit ausmacht, so beschließt man, ihnen die balearischen Inseln zu geben.



Juli 1806. sichtlich der Balearen eine ernste Verpflichtung zu übernehmen.

Nachdem dieser Plan gefaßt war, mußte man zum Schluß kommen. Hr. von Dubril hatte sich in Communication mit Lord Yarmouth gesetzt, welcher, so gutgesinnt er sich auch gegen Frankreich zeigte, doch fand, daß es eine Schwachheit sei, Alles zuzugeben, was Hr. de Talleyrand verlangte. Als guter Engländer hätte er gewünscht, daß Sicilien der Königin Karoline gelassen würde, denn man gab England, was man dieser Königin erhielt. Auch verfehlte er nicht, bei Hrn. von Dubril darauf zu dringen, daß dieser den Widerstand Rußlands verlängerte.

Allein Hr. de Talleyrand besaß ein Mittel, welches ihm Napoleon eingegeben hatte und dessen er sich geschickt bediente, nämlich Oesterreich mit einem sofortigen Angriff zu bedrohen, wenn man die Bocche di Cattaro nicht zurückstellte. Napoleon hielt, wie wir erwähnten, auf diese Bocche di Cattaro wegen ihrer glücklichen Lage im adriatischen Meere und wegen ihrer Nachbarschaft mit den türkischen Grenzen. Er war daher fest entschlossen, ihre Rückgabe zu fordern, und er konnte um so leichter drohen, weil er entschlossen war, zu handeln. Uebrigens brauchte er deshalb keinen Schritt zu thun, denn seine Truppen standen am Inn und hatten Braunau in ihrem Besitz. Daher erklärte Hr. de Talleyrand Hrn. von Dubril, daß er zum Schluß kommen und den Frieden, welcher die Rückgabe der Bocche di Cattaro nach sich zöge, unterzeichnen oder Paris verlassen müßte, worauf man mit Strenge gegen Oesterreich verfahren würde, wofern es nicht seine Anstrengungen mit denen Frankreichs vereinigte, um die so ungerechter Weise den Russen ausgelieferte Position wiederzunehmen.

Hr. von Dubril, welcher durch diese gebieterische Erklärung eingeschüchtert war, theilte seine Verlegenheit dem Lord Yarmouth mit, indem er ihm sagte, daß er Instruction habe, Oesterreich vor einer sofortigen Zwangsmaßregel zu bewahren, und daß er sich darnach richten müßte; daß man übrigens

Juli 1806.

in der gegenwärtigen Lage nichts gewönne, wenn man bei einem Charakter gleich dem Napoleon's zögere; denn jeden Tag vollbrächte dieser eine neue That, die man sofort als ausgemachte Thatsache gelten lassen müßte, wenn man nicht brechen wollte; hätte man vor Monat April abgeschlossen, so würde Joseph Bonaparte nicht als König von Neapel proclamirt worden sein; hätte man vor Monat Juni abgeschlossen, so würde Louis Napoleon nicht König von Holland geworden sein; endlich, wenn man vor Monat Juli abgeschlossen hätte, so würde das deutsche Reich nicht aufgelöst sein. Hr. von Dubril ergriff daher seinen Entschluß und unterzeichnete am 20. Juli, trotz der Vorstellungen des Lord Yarmouth, einen Friedensvertrag mit Frankreich.

Unterzeichnung des Friedensvertrags mit Rußland am 20. Juli.

In den offenen Artikeln stipulirte man, wie wir bereits angedeutet haben, die Räumung Deutschlands, die Unabhängigkeit der Republik Ragusa, die Integrität des türkischen Reichs. In denselben Artikeln versprachen die beiden Contrahirenden nach Kräften dahin zu wirken, daß die zwischen Preußen und Schweden erhobenen Differenzen beseitigt würden; daß Frankreich förmlich die freundschaftliche Vermittelung Rußlands zur Herstellung des Friedens mit England annähme; lauter Dinge, welche für Rußland den äußern Schein des Einflusses erhielten, den es nicht gern verlieren wollte. Man versprach auf's neue die Unabhängigkeit der sieben Inseln und die sofortige Räumung der Bocche di Cattaro. In den geheimen Artikeln gewährte man die Balearen dem königlichen Prinzen von Neapel, jedoch mit der Bedingung, den Engländern in Kriegszeiten keine Aufnahme daselbst zu gewähren; seinem Vater und seiner Mutter sicherte man eine Pension zu und stipulirte die Erhaltung von Schwedischpommern für Schweden in den Vergleichen, die zwischen Schweden und Preußen verhandelt werden sollten.

Dieser Vertrag war, bei der Lage Europa's, für Rußland annehmbar, wofern es nicht aus Interesse für die Königin von Neapel den Krieg vorzog, welcher ihm nur nachtheilig werden konnte.

Juli 1806.

Nachdem Hr. von Dubril den Vertrag abgeschlossen, reiste er sofort nach St. Petersburg ab, um die Ratification seiner Regierung zu erhalten. Er glaubte seine Geschäfte gut besorgt zu haben, denn wenn auch der von ihm geschlossene Friede von seinem Cabinet zurückgewiesen wurde, so hatte er doch die Oesterreich angedrohte Execution um anderthalb Monat hinausgeschoben. In dieser Hinsicht kann man wol sagen, daß der Friede nicht mit vollkommener Ehrlichkeit unterzeichnet wurde.

Nachdem Hr. de Talleyrand den Hrn. von Dubril zur Unterzeichnung des Friedens gebracht, bringt er den Lord Yarmouth dahin, seine Vollmacht vorzuzeigen.

Hr. de Talleyrand hatte es jetzt nur noch mit Lord Yarmouth zu thun, welcher sehr entkräftet erschien, seitdem Hr. von Dubril nachgegeben hatte. Der französische Minister wußte sich dieser Vortheile zu bedienen und den Vertrag mit Rußland zu nützen, um Lord Yarmouth zum Vorzeigen seiner Vollmacht zu nöthigen, welche derselbe immer verweigert hatte. Hr. de Talleyrand sagte ihm, es sei unmöglich, diese Art von Comödie zu verlängern, wo ein beglaubigter Unterhändler seine Vollmacht nicht zeigen wollte; wofern er noch länger zögere, dieselbe vorzulegen, so sei man zu glauben berechtigt, daß er keine hätte, und daß seine Anwesenheit in Paris nur einen trügerischen Zweck hätte, *nämlich den*, die schlechte Jahreszeit zu gewinnen, um Frankreich am Handeln, sei es gegen England, sei es gegen seine andern Feinde, zu verhindern. Man bezeichnete diese Feinde nicht, aber einige Truppenbewegungen gegen Bayonne konnten fürchten lassen, daß Portugal unter dieselben gehörte. Hr. de Talleyrand fügte hinzu, daß Jener sogleich seinen Entschluß fassen, entweder Paris verlassen oder der Unterhandlung einen ernstlichen Charakter geben müßte, indem er seine Vollmachten vorzeigte, denn man hätte bereits das Mistrauen Preußens erregt, welches eine beruhigende Erklärung hinsichtlich Hannovers forderte; man sei daher, indem man einen solchen Bundesgenossen nicht verlieren wollte, bereit, die verlangte Erklärung zu geben, und sei diese einmal erfolgt, so werde es unmöglich sein, wieder davon abzugehen; der Krieg werde alsdann ewig sein, oder man müsse den Frieden ohne die

Juli 1806.

Rückgabe Hannovers schließen; übrigens werde man auch durch neuen Aufschub nichts gewinnen, und zwei oder drei Monate später werde man vielleicht in die Eroberung Portugals willigen müssen, wie man bereits in die Eroberung Neapels gewilligt hatte.

Besiegt durch diese Gründe, durch den Abschluß des Hrn. von Dubril, durch die Liebe zum Frieden und auch durch den sehr natürlichen Ehrgeiz, seinen Namen unter einen ähnlichen Vertrag zu setzen, beschloß Lord Yarmouth endlich, seine Vollmacht vorzuzeigen. Dies war der erste Vortheil, den Hr. de Talleyrand zu erreichen wünschte, und er beeilte sich, ihn unwiderruflich zu machen, indem er einen französischen Bevollmächtigten ernannte, um öffentlich mit Lord Yarmouth zu unterhandeln. Napoleon wählte den General Clarke und gab ihm förmliche und offene Vollmacht. Von diesem Augenblick an, 22. Juli, wurde die Unterhandlung amtlich eröffnet.

Die Unterhandlung zwischen Frankreich und England wird offiziell.

Der General Clarke und Lord Yarmouth besprachen sich miteinander, und bis auf Sicilien waren beide Unterhändler einverstanden. Frankreich willigte in Malta, das Cap, die Eroberung Indiens; es verlangte, daß man ihm die Factoreien zu Pondichery und Chandernagor zurückgäbe, indem es einwilligte, die Zahl der Truppen zu beschränken, die es dort würde halten können; desgleichen forderte es, daß man ihm Sainte-Lucie und Tabago zurückgäbe, aber es bestand auf Nichts unbedingt als auf die Rückgabe der holländischen Colonie Surinam, ein Punkt, hinsichtlich dessen die Instructionen des englischen Unterhändlers nicht peremptorisch waren. Die einzige ernstliche Schwierigkeit beruhte immer auf Sicilien, zu dessen Abtretung Lord Yarmouth nicht förmlich autorisirt war, zumal gegen eine so unbedeutende Entschädigung wie die Balearen. Napoleon wollte Sicilien seinem Bruder Joseph aus sehr wichtigen Gründen verschaffen. Seiner Meinung nach saß Joseph, so lange die Königin Caroline zu Palermo residirte, keineswegs fest in Neapel; der Krieg zwischen den beiden Theilen des alten Königreichs beider Sicilien mußte alsdann

Der General Clarke ist Unterhändler für Frankreich.

Sicilien bleibt immer die unlösbare Frage.



Juli 1806. ewig währen, Calabrien im Stillen fortwährend aufgewiegelt sein, und, was noch bedenklicher war, die auf Palermo beschränkte Königin Caroline mußte, da sie sich nur mit Unterstützung der Engländer auf ihrer Insel halten konnte, ihnen dieselbe ganz übergeben. Man ließ also den Engländern den Genuß Siciliens, wenn man es den Bourbonen ließ, was für das mittelländische Meer äußerst bedenklich war.

Lord Yarmouth wagte seinerseits den Abschluß nicht, so sehr er denselben auch wünschte. Bald aber sollte seinen guten Willen noch ein anderes Hinderniß fesseln.

Lord Lauderdale wird zu Lord Yarmouth gesellt, um die Unterhandlung mit Frankreich fortzusetzen.

Als das britische Cabinet das Verfahren des Hrn. von Dubril erfuhr, wurde es sehr gereizt und beeilte sich, Couriere nach St. Petersburg zu schicken, um sich zu beklagen, daß der russische Unterhändler den englischen im Stich gelassen hätte. Damit begnügte man sich nicht, man tadelte auch Lord Yarmouth, den eigenen Unterhändler, daß er seine Vollmachten zu zeitig vorgezeigt hätte. Ja man fürchtete sogar die Verführungen, denen Lord Yarmouth durch seine persönlichen Verhältnisse mit den französischen Diplomaten ausgesetzt war, und wählte daher einen Whig, den Lord Lauderdale, einen Mann von sehr schwierigem Charakter, um ihn an der Unterhandlung theilnehmen zu lassen. Sogleich ließ man diesen zweiten Bevollmächtigten mit genauen Instructionen abgehen, welche indeß gewisse Erleichterungen hinsichtlich Siciliens enthielten, mit denen Lord Yarmouth nicht versehen gewesen war.

Instructionen, welche Lord Lauderdale mitbringt.

Lord Lauderdale war ein exacter und förmlicher Diplomat. Er hatte Befehl, die Festsetzung einer Basis der Unterhandlung, das uti possidetis, welches die überseeischen Eroberungen der Engländer decken sollte, und besonders Sicilien zu verlangen, welches von Joseph Bonaparte noch nicht erobert worden war. Freilich schloß diese nämliche Grundlage die Rückgabe Hannovers aus; allein dieses Königreich lag außer der Discussion, indem die Engländer stets erklärt hatten, daß sie sich hinsichtlich dieses Punktes auf gar keinen Streit einlassen würden. Nachdem die Grundlage zugegeben, mußte Lord Lauderdale einräumen,

Juli 1806.

daß das uti possidetis nicht in absoluter Weise, zumal hinsichtlich Siciliens angewendet werden sollte, und daß man diese Insel gegen eine Vergütung würde aufgeben können. So konnte ein Opfer in Dalmatien, verbunden mit der Abtretung der balearischen Inseln, ein Mittel zur Vereinbarung gewähren.

Lord Lauderdale traf ungesäumt in Paris ein. Er war ein Whig und folglich eher ein Freund als ein Feind des Friedens. Aber er war gewarnt, sich vor des Herrn de Talleyrand Verführungen zu hüten, denen, wie man fürchtete, Lord Yarmouth nicht zu widerstehen vermochte.

Lord Lauderdale wurde mit Artigkeit und Kälte empfangen, denn man errieth in Paris, daß er gesendet sei, um den, wie man meinte, zu leicht lenkbaren Charakter des Lord Yarmouth zu corrigiren. Um der Sendung des Lord Lauderdale zu entsprechen, ernannte Napoleon den Hrn. de Champagny zum zweiten französischen Unterhändler. Es waren also nunmehr zwei gegen zwei, die HH. Clarke und Champagny gegen Lord Yarmouth und Lord Lauderdale.

Hr. de Champagny wird dem General Clarke beigesellt.

Sobald Lord Lauderdale in diesen Congreß eingetreten war, begann er mit einer langen, absoluten Note, in welcher er die vertrauliche und amtliche Unterhandlung recapitulirte und verlangte, daß man, bevor man weiter ginge, das Princip des uti possidetis einräumte. Napoleon wollte aufrichtig den Frieden und glaubte desselben sicher zu sein, seitdem er den Hrn. von Dubril zur Unterzeichnung des Vertrags vom 20. Juli gebracht hatte. Trotzdem durfte man seinen empfindlichen und nicht sehr nachgibigen Charakter nicht reizen. Er ließ, als erstes Zeichen des Misvergnügens, die Antwort verschieben. Lord Lauderdale hielt sich nicht für geschlagen und wiederholte seine Erklärung. Darauf erwiederte man durch eine energische und würdig gehaltene Depesche, in welcher man ihm sagte, daß bis dahin die Unterhandlung offen und mit Cordialität und ohne die pedantischen Formen vorgegangen sei, die der neue Unterhändler dabei einführen wollte; wofern sich aber die Absichten ver-

Formschwierigkeit, die Lord Lauderdale veranlaßt und die nach einigen freundschaftlichen Erklärungen ausgeglichen wird.

Juli 1806. ändert hätten und wenn all' der diplomatische Apparat nur die geheime Absicht verbergen sollte, zu brechen, nachdem man sich einige Actenstücke verschafft, um sie dem Parlament vorzulegen, so hätte Lord Lauderdale Nichts zu thun, als abzureisen, denn man sei nicht geneigt, sich den parlamentarischen Berechnungen des britischen Parlaments zu fügen. Lord Lauderdale hatte nicht Lust, einen Bruch herbeizuführen; er besaß wenig Gewandtheit, und das war Alles. Man verständigte sich. Man kam überein, daß die Vorlegung der Note Lord Lauderdale's nichts als eine reine Formsache sei, die im Grunde die vorher von Lord Yarmouth zugegebenen Bedingungen nicht ausschlösse, daß selbst das Aufgeben Siciliens gegen eine größere Entschädigung als die Balearen, seit des Lord Lauderdale Ankunft minder schwierig geworden sei, und man begann nun, sich über Pondichery, Surinam, Tabago, Sainte-Lucie zu besprechen.

England scheint zu glauben, daß der Vertrag des Hrn. von Dubril keine Ratification erhalten werde, und will Nachricht von St. Petersburg abwarten.

Die englischen Unterhändler schienen überzeugt, daß Rußland, bewogen durch die Vorstellungen des britischen Cabinets, Dubril's Vertrag nicht ratificiren würde. Napoleon dagegen konnte nicht glauben, daß Hr. von Dubril so weit gegangen sein würde, um einen derartigen Vertrag zu schließen, wofern ihn seine Instructionen nicht dazu ermächtigt hätten, und noch weniger konnte er glauben, daß Rußland ein Actenstück zerreißen würde, zu dessen Unterzeichnung es seinen Vertreter ermächtigt hätte. Er meinte daher, daß es vortheilhaft sei, die Nachricht von der russischen Ratification, die ihm gewiß schien, zu erwarten, und daß England alsdann genöthigt sein würde, sich den Bedingungen zu fügen, deren Annahme ihm so sehr am Herzen lag. Er befahl daher den französischen Unterhändlern, noch ferner Zeit zu gewinnen, um bis zu dem Tage zu kommen, wo die russische Antwort in Paris angekommen sein würde. Hr. von Dubril war am 22. Juli abgereist; man mußte diese Antwort bis Ende August erwarten.

Indem Napoleon an die russische Ratification glaubt, fügt er sich dem durch die englischen Unterhändler ausgesprochenen Wunsche, daß man noch zögern möchte.

Napoleon irrte sich und dies war eine der sehr seltenen Gelegenheiten, wo er die Gedanken der Gegner nicht durch-

schaut hatte. Nichts war in der That zweifelhafter, als die russische Ratification, und überdies war die damals sehr bedrohte Gesundheit des Hrn. Fox eine neue Gefahr für die Unterhandlung. Wenn dieser edle Freund der Humanität den Sorgen der Regierung erlag, deren er schon seit langer Zeit entwöhnt war, so mußte im britischen Ministerium die Kriegspartei über die Friedenspartei siegen.

Juli 1806.

In diesem Augenblicke brachte jedoch ein ernster Umstand den Frieden noch weit mehr in Gefahr, als die von Napoleon anbefohlene Zögerung. Preußen war in einen äußerst traurigen moralischen Zustand gerathen. Seit seiner Besitznahme von Hannover und seinen zu London veröffentlichten Mittheilungen an England, war Napoleon, wie wir erwähnten, dahin gekommen, daß er keine Notiz mehr von ihm nahm und es wie einen Bundesgenossen behandelte, von welchem man nichts mehr zu hoffen hat. So wußte z. B. Jedermann in Europa, daß man sich damit beschäftigte, den neuen deutschen Reichskörper zu organisiren, und Preußen war in dieser Hinsicht nicht besser unterrichtet, als die kleinen deutschen Mächte. Jedermann wußte, daß man mit England unterhandelte, daß folglich die Rede von Hannover sein mußte, und Preußen hatte über diesen Gegenstand keine einzige Mittheilung erhalten, die es hätte beruhigen können. Der König Friedrich Wilhelm war genöthigt, über Das unterrichtet zu erscheinen, wovon er nichts wußte, um den verlassenen Zustand, worin man ihn ließ, nicht zu sichtbar zu machen. Obwol er geheimen und nicht sehr loyalen Verkehr mit Rußland unterhielt, wurde er von diesem doch ohne große Rücksicht behandelt, und er konnte bemerken, daß ihn dasselbe von Tag zu Tag geringer achtete, in dem Maße, als es sich Frankreich näherte. In kaltem Verhältniß mit Oesterreich, welches nicht verzieh, daß man es am Tage nach Austerlitz im Stich gelassen, im Kriege mit England, welches 300 preußische Handelsfahrzeuge wegnahm, sah er sich allein in Europa und so wenig geschont, daß sich selbst der König von Schweden nicht scheute, ihm die schwersten Be-

Situation der Verlassenheit, in welcher sich Preußen während der Unterhandlungen Frankreichs mit allen Cabineten befindet.



Juli 1806. leidigungen zuzufügen. Als die preußischen Truppen erschienen waren, um die an Schwedisch-Pommern grenzenden Zubehörden Hannovers zu besetzen, hatte der König von Schweden, der sie, wie er sagte, für Rechnung Englands bewahrte, sich dem widersetzt und auf die abgesendeten Truppen Feuer geben lassen. Dies war der tiefste Grad der Demüthigung, sich so von einem Fürsten behandelt zu sehen, welcher keine andere Macht als seine durch seine Bundesgenossen protegirte Narrheit hatte.

Diese Situation führte das preußische Cabinet zu ebenso schmerzlichen als beunruhigenden Betrachtungen. Rußland, selbst England, näherten sich in diesem Augenblicke Frankreich. Die Coalition mußte sich bald aufgelöst sehen, und da man auf Preußen nur Rücksicht genommen hatte, weil es die nothwendige Vervollständigung dieser Coalition bildete, was sollte dann nach der allgemeinen Entwaffnung aus ihm werden? Mußte es nicht ohne Schutz Napoleon ausgeliefert werden, welcher, sehr unzufrieden über sein Benehmen, nach Gutdünken mit ihm verfahren würde, sei es, um den Frieden mit England und Rußland zu erkaufen, sei es, um die Staaten zu vergrößern, die zu stiften ihm belieben mochte? Und was er immerhin thun mochte, er war gewiß, keinen einzigen Tadler in Europa zu finden, denn Niemand hegte die geringste Theilnahme für Preußen.

Falsche Gerüchte, welche Preußen beunruhigen.

Die seltsamsten Gerüchte bestätigten diese beunruhigenden Betrachtungen. Der Gedanke, Hannover an England zurückzugeben, um den Seefrieden zu erhalten, war so natürlich und so einfach, daß er in allen Gemüthern gleichzeitig erwachte. Ja, man achtete Preußen, trotz der Tugenden seines Königs, so wenig, daß man es nicht tadelte, wenn Napoleon einen Hof in solcher Weise behandelte, welcher weder Freund noch Feind mit irgend Jemand zu sein verstand. Die Bundesgenossen Frankreichs, besonders Spanien, welche entsetzlich vom Kriege litten, sagten unverholen, Preußen verdiene es nicht, daß man seinetwegen die Uebel Europa's auch nur um einen Tag verlängere. Der General Pardo,

spanischer Gesandter in Berlin, wiederholte es so öffentlich, daß man sich allenthalben nach der Ursache einer so kühnen Sprache erkundigte. Und so erzählte ein Jeder, ohne benachrichtigt zu sein, Alles so, wie es zu Paris, zwischen Lord Yarmouth und Hrn. de Talleyrand, stattfand.

Juli 1806.

Dazu kamen noch die Uebelwollenden, welche zum Wahrscheinlichen das Unwahrscheinliche fügten und sich in den trübseligsten Erfindungen gefielen. Die Einen behaupteten, Frankreich versöhne sich mit Rußland, indem es das Königreich Polen zum Vortheil des Großfürsten Constantin herstelle, und daß man deshalb die nach der letzten Theilung an Preußen abgetretenen polnischen Provinzen zurücknehmen würde. Die Andern behaupteten, man werde Murat zum König von Westfalen ernennen, und es handle sich darum, ihm Münster, Osnabrück und Ostfriesland zu geben.

Das Wahre und Falsche an den Gerüchten, welche Preußen beunruhigen.

Eine Mischung von Wahrem und Falschem ist es, woraus gewöhnlich alle Gerüchte bestehen, und es mischt sich dabei stets genug von der Wahrheit ein, um der Lüge Glauben zu verschaffen. Dies konnte man bei dieser Gelegenheit erkennen, wo wirkliche, aber entstellte Thatsachen als Grund zu den falschesten Gerüchten gedient hatten. Napoleon dachte allerdings daran, Hannover an England zurückzugeben, seit ihm Preußen kein zuverlässiger Bundesgenosse mehr schien; allein er wollte diesem zugleich eine Entschädigung sichern oder ihm Alles zurückstellen, was man von ihm empfangen hatte. Die Absicht, ihm die polnischen Provinzen zu entziehen, war einen Augenblick aufgetaucht, jedoch bei den Russen und nicht bei den Franzosen. Das fragliche Königreich Murat's endlich war nichts als eine Erfindung, aus den Bureaux des Hrn. von Talleyrand hervorgegangen, um der kaiserlichen Familie zu schmeicheln, und auch da hatte man bei dem Gedanken die Bedingung vorausgesetzt, daß Preußen die Hansestädte gegeben würden, die es so eifrig begehrte. Uebrigens hatte Napoleon nie von einem solchen Plane hören wollen.

Aber die Neuigkeitskrämer stellen ihre Erfindungen nicht



Juli 1806. mit so scrupulöser Genauigkeit zusammen. Sich über diejenigen, die sie für betrogen halten, lustig zu machen, Unwillen gegen die zu affektiren, die sie für die Betrüger halten, das entspricht ihrem böswilligen Müßiggang; es ist das eine Menschengattung, die in diplomatischen Kreisen nicht seltner, als unter dem neugierigen und unwissenden Publikum großer Hauptstädte ist.

Soldatische Unklugheiten trugen dazu bei, all diesen Dingen eine gewisse Wahrscheinlichkeit zu geben. Murat hielt in seinem Herzogthum Berg einen militairischen Hof, wo man sich die wunderlichsten Reden erlaubte. Es sei, sagten seine zu Höflingen gewordenen Kriegskameraden, es sei ein sehr kleiner Staat für einen Schwager des Kaisers. Ohne Zweifel werde er bald König von Westfalen werden, und man werde ihm ein schönes Königreich auf Kosten jenes schmählichen preußischen Hofes zusammensetzen, welcher alle Welt verriethe. Die Umgebung Murat's war es nicht allein, die so sprach. Die französischen, in das Darmstädtische, nach Franken und Schwaben geführten Truppen brauchten nur einen Schritt zu thun, um Sachsen und Preußen zu überfallen. Alle diese Militairs, welche Lust zur Fortsetzung des Kriegs hatten und ihrem Gebieter dasselbe Verlangen beilegten, schmeichelten sich, bald wieder loszuschlagen und in Berlin einzuziehen, wie sie in Wien eingezogen waren. Der neue Fürst von Ponte-Corvo, Bernadotte, der sich zu Ansbach befand, erfand ziemlich lächerliche Pläne, die er öffentlich auseinandersetzte, und die man Napoleon zuschrieb. Augereau, welcher noch weniger an das dachte, was er sagte, trank bei Tafel mit seinem Generalstab auf den Erfolg des nächsten Krieges gegen Preußen.

Diese Extravaganzen müßiger Soldaten, die nach Berlin berichtet wurden, verursachten dort natürlich das unangenehmste Aufsehn. Bei Hofe erzählt, verbreiteten sie sich sodann unter der ganzen Bevölkerung und erregten den, stets leicht Feuer fangenden Hochmuth der preußischen Nation. Der König litt dabei vorzüglich wegen des Eindrucks, den sie auf

Juli 1806.

die öffentliche Meinung haben mußten. Die Königin, untröstlich über Das, was der Fürstin von Thurn und Taxis, ihrer Schwester, begegnet war, welche der Mediatisirung unterworfen worden, äußerte nichts, indem sie seit einiger Zeit Stillschweigen zu beobachten pflegte und übrigens wohl fühlte, daß sie bei Napoleon keinen Anspruch geltend zu machen hätte, um den Fürsten ihrer Familie Schonung zu verschaffen. Aber ihr Schweigen war vielsagend. Herr von Haugwitz war entmuthigter, als er seinem Gebieter zu gestehen wagte. Die in seiner Abwesenheit und gegen seinen Rath begangenen Fehler machten endlich ihre unwiderstehlichen Folgen geltend. Gleichwohl hielt man sich hinsichtlich aller Ausgänge an ihn, als wäre er die eigentliche Ursache gewesen. Die Wegnahme von 300 Fahrzeugen, die für den preußischen Handel so nachtheilig war, schrieb man ihm zu, als eines seiner Werke. Der Finanzminister hatte ihm dieselbe vor dem versammelten Staatsrath und in den bittersten Ausdrücken vorgeworfen. Ein bei der Armee in großem Ruf stehender General, der General Rüchel, hatte die Unhöflichkeit gegen ihn bis zur Beleidigung getrieben. Die öffentliche Meinung in Preußen stieg von Stunde zu Stunde gegen Hrn. von Haugwitz, welcher doch kein Unrecht weiter hatte, als das, daß er auf Bitten des Königs sich den Geschäften wieder zugewendet hatte, nachdem sein System der Bundesgenossenschaft mit Frankreich so compromittirt worden, daß es unmöglich geworden war. Das Gefühl des deutschen Patriotismus gesellte sich zu allen andern, um eine Krise zu beschleunigen. Nürnberger Buchhändler hatten Schmähschriften gegen Frankreich verbreitet; Napoleon hatte befohlen, sie zu arretiren, und indem er gegen einen derselben die Strenge der Kriegsgesetze anwendete, welche jeden als Feind behandeln, der ein Land gegen die Armee, die es besetzt hält, aufzuwiegeln sucht, hatte er denselben erschießen lassen. Diese beklagenswerthe Handlung hatte die öffentliche Meinung gegen die Franzosen und deren Parteigänger aufgeregt.

Allgemeiner Sturm gegen Hrn. von Haugwitz.

Der König Friedrich Wilhelm und Herr von Haugwitz

Juli 1806.

Der König und Hr. von Haugwitz haben auf einen Erfolg gezählt, der ihnen fehlschlägt: auf die Stiftung eines deutschen Nordbundes.

hatten auf einen Erfolg gezählt, um die Gemüther zu beruhigen; sie hofften, daß ein Bund der norddeutschen Mächte unter dem Protectorat Preußens als Gegengewicht gegen den Rheinbund dienen könnte. Napoleon selbst hatte ihnen die Idee eingegeben. Ein Adjutant des Königs war nach Dresden gesendet worden, um den Kurfürsten von Sachsen zum Eintritt in diesen Bund zu bestimmen, und der erste Minister des Kurfürsten von Hessenkassel war selber nach Berlin gekommen, um sich darüber zu besprechen. Allein diese beiden Höfe zeigten hinsichtlich dieses Antrages eine außerordentliche Kälte. Sachsen, die ehrenhafteste der deutschen Mächte, nährte gegen Preußen ein instinktmäßiges Mistrauen, und wenn dasselbe entschlossen war, aufs neue in einen Bund zu treten, so würde es sich eher zu Gunsten Oesterreichs, welchem nach seinen Staaten nie gelüstet hatte, als zu Gunsten Preußens geneigt gefühlt haben, das, während es sie von allen Seiten umschloß, offenbar begierig darnach war. Sachsen war also nicht zu Dem geneigt, was man verlangte, und ordnete sein Verfahren dem der übrigen norddeutschen Mächte unter. Hessen, unzufrieden mit Preußen, welches 1803 das Land Fulda dem Hause Nassau-Oranien hatte geben lassen, unzufrieden mit Frankreich, welches sich geweigert hatte, es zu vergrößern und in den Rheinbund aufzunehmen, übrigens Alle betrügend, die mit ihm unterhandelten, wollte sich Preußen nicht schneller als Frankreich zuwenden, denn die Gefahr schien ihm gleich. Um sich gegen Preußen, dem es wenigstens eine scheinbare Ergebenheit schuldig war, zu entschuldigen, hatte es eine gehässige Lüge erfunden und behauptete, daß ihm Frankreich insgeheim die größten Drohungen gemacht habe, wofern es sich dem Nordbund anschlösse. Daran war nichts Wahres; die geheimsten Depeschen der französischen Regierung *) schrieben im Gegentheil vor, der Bildung dieses

Falscher Bericht des hessischen Hofes, welcher behauptet, daß ihn Frankreich gehindert habe, in den Nordbund zu treten.

*) Ich habe all diese Depeschen mit größter Aufmerksamkeit gelesen; und wie ich die Wahrheit hinsichtlich aller der großen wie der kleinen

Bundes kein Hinderniß entgegenzusetzen, über den Gegenstand Schweigen zu beobachten, und, wenn man befragt würde, zu erklären, daß Frankreich denselben ohne Misfallen sehen würde. Nur die Hansestädte waren es, welchen Frankreich, aus rein commerciellen Gründen, diesen Beitritt untersagen wollte; und daraus hatte man kein Geheimniß gemacht.

Juli 1806.

Der hessische Minister brachte also die falschesten Behauptungen nach Berlin, und behauptete, Alles, was sein Fürst bei Frankreich verlangt hatte, indem er sich zum Beitritt zum Rheinbunde erbot, sei ihm von Frankreich angeboten worden, um ihn vom Nordbunde abzuziehen. Er legte sogar Hrn. Bignon, unsern Gesandten in Kassel, Aeußerungen unter, die dieser nicht gemacht und die er aufs nachdrücklichste in Abrede stellte. Es ist möglich, daß Hr. Bignon, bevor die Rede vom Nordbunde war und als sich alle deutschen Diplomaten vom Rheinbunde unterhielten, in allgemeinen Ausdrücken die Vortheile gerühmt hatte, die man von einem französischen Bündniß erwarten könnte, möglich, daß er in seinen Reden sogar seine Instructionen überschritten hatte, allein dies war nur indiscreter Eifer, und daß er ohne Befehl handelte, wird dadurch bewiesen, daß Napoleon den Hrn. de Talleyrand durch einen Brief angewiesen hatte, den Beitritt des Kurfürsten von Hessen zurückzuweisen *). Gleichwohl berichtete der Minister jenes Fürsten, der ausdrücklich nach Berlin gesendet worden, um eine kaum erwartete Weigerung zu rechtfertigen, in der lügenhaftesten Weise die vorgeblichen Drohungen und die vorgeblichen Anerbietungen, zwischen welche Frankreich den kleinen kasseler Hof gestellt haben sollte.

Bei diesem durchaus falschen Berichte glaubte der König

Zu den lügnerischen Berichten des kasseler Hofes kommt noch eine Depesche des Hrn. von Lucchesini, welche die Verwirrung der Gemüther in Berlin vollendet.

Höfe sage, so würde ich sie auch hinsichtlich Hessens sagen, wenn für dasselbe diese Wahrheit günstig, für Frankreich aber ungünstig wäre.

*) Dieser Brief befindet sich in der Staatskanzlei im Louvre aufbewahrt.

August 1806. von Preußen in Napoleon's Verfahren den schwärzesten Verrath zu entdecken, hielt sich für getäuscht, für unterdrückt und gerieth in die heftigste Aufregung. Während diese Berichte des Hofes von Kassel zu ihm gelangten, traf auch eine vom Hrn. von Lucchesini ausgefertigte Depesche aus Frankreich ein. Dieser Gesandte, ein Mann von Geist, aber leichtfertig und nicht sehr wahrheitsstreng, welcher zu Paris mit allen Feinden der Regierung umging und dabei gleichwohl einer der fleißigsten Hofmacher des Hrn. de Talleyrand war, hatte seit einigen Tagen die Gerüchte gesammelt, welche hinsichtlich des für Preußen vorbehaltenen Schicksals umliefen. Eine vertrauliche Mittheilung, die er von den englischen Unterhändlern hinsichtlich Hannovers erlangt hatte, dessen Rückgabe stillschweigend versprochen worden war, schien ihm das Maß der drohenden Umstände des Augenblicks voll zu machen, und sowie er in seiner zweideutigen Weise, indem er bald Gegner, bald Verfechter des Systems des Hrn. von Haugwitz war, noch jüngst erst den Vertrag vom 15. Februar unterstützt und selbst nach Berlin überbracht hatte, so glaubte er nun seine Verantwortlichkeit schwer in Anspruch genommen zu sehen, wenn der letzte Versuch eines Bundes mit Frankreich übel abliefe. Daher übertrieb er seine Berichte auf die unvorsichtigste Weise. Ein Geschäftsträger darf seiner Regierung nichts verheimlichen, aber er muß seine Angaben abwägen, nichts der Wahrheit hinzufügen, nichts derselben entziehen, besonders wenn daraus verderbliche Entschlüsse entspringen können.

Der am 29. Juli von Paris abgegangene Courier traf am 5. oder 6. August in Berlin ein. Ein zweiter, der Depeschen vom 2. August überbrachte und am 9. anlangte, steigerte nur die durch den ersten hervorgebrachte Wirkung. Die Explosion erfolgte sofort. Wie ein von lange Zeit zurückgehaltenen Gefühlen erfülltes Herz plötzlich überwallt, wenn ein letzter Eindruck das Maß voll macht, so machten sich der König und seine Minister in plötzlichen Ausbrüchen des Zornes gegen Frankreich Luft. Beide kamen in ihren äußern Kundgebungen den heftigsten Mitgliedern der Partei

gleich, welche den Krieg gewollt hatte. Der in der Regel so gelassene Hr. von Haugwitz hätte wol, indem er einen Blick auf das Vergangene warf, sich an die Fehler des berliner Hofs erinnern, sich die Wirkungen dieser Fehler auf den reizbaren Geist Napoleon's erklären und darnach die Vernachlässigungen, womit der Letztere ein untreues Bündniß vergalt, begreifen können; er hätte so die vorgeblichen Entwürfe, womit Preußen bedroht war, auf ihre Wahrheit reduciren und genauere Berichte abwarten können, bevor er das preußische Cabinet eine bestimmte Meinung bilden und ein bestimmtes Verfahren beobachten ließ. Hier begann das eigentliche Unrecht des Hrn. von Haugwitz. Während er nur zum Theil an Das glaubte, was man ihm sagte, aber seine Verantwortlichkeit decken wollte und sich besonders schmeichelte, die heftige Partei zu beherrschen, indem er sich an die Spitze der militairischen Demonstrationen stellte, billigte er Alles, was man in diesem Augenblicke der Aufregung vorschlug. Da sein System gestürzt war, so hätte er sich zurückziehen und die Chancen eines Bruches mit Frankreich, der, wie er voraussah, unheilvoll werden mußte, Andern überlassen sollen. Aber er gab der allgemeinen Bewegung der Gemüther nach und alle Parteigänger, die er bei dem König hatte, namentlich Hr. Lombard, beeilten sich, ihm nachzuahmen. Man konnte erkennen, daß es keiner freien Regierung bedarf, um von den Nationen das Schauspiel der unbegreiflichsten Volksverirrungen geben zu sehen.

August 1806.

Statt sich zurückzuziehen, stellt sich Hr. von Haugwitz an die Spitze Derjenigen, die am meisten gegen Frankreich declamiren.

Es wurde ein Rath zu Potsdam zusammengerufen. Die alten Generale, wie der Herzog von Braunschweig und der Marschall von Möllendorf, nahmen Theil daran. Als diese Männer, die sich bisher so klug gezeigt hatten, sahen, wie der König und selbst der Hr. von Haugwitz die Frankreich zugeschriebenen Verräthereien nicht nur als möglich, sondern sogar als wahr betrachteten, so schwankten sie nicht mehr, und der Entschluß, die ganze preußische Armee auf den Kriegsfuß zu setzen, sowie sie sechs Monate früher gewesen, wurde einmüthig gefaßt. Die Mehrzahl des Rathes,

Es wird ein Rath zu Potsdam versammelt, in welchem man beschließt, Rüstungen vorzunehmen.

August 1806. mit Einschluß des Königs, erblickte darin eine Sicherheitsmaßregel, Hr. von Haugwitz einen Weg, um allen Denjenigen zu antworten, welche sagten, daß man Preußen Napoleon preisgäbe.

Die Beschlüsse des preußischen Cabinets führen eine Explosion der öffentlichen Meinung herbei.

Plötzlich verbreitete sich, am 10. August, das Gerücht in Berlin, der König sei entschlossen zu rüsten, es hätten sich große Schwierigkeiten zwischen Preußen und Frankreich erhoben, man habe sogar verborgene Gefahren, eine Art beabsichtigter Verrätherei entdeckt, welche die Anwesenheit französischer Truppen in Franken, Schwaben und Westfalen erkläre. Die oft aufgewiegelte, aber stets durch das Beispiel des Königs, zu dem man Vertrauen hatte, niedergehaltene öffentliche Meinung gab sich heftig kund. Das Herz der Unterthanen wallte gleich dem des Königs über. Wir hatten wohl Recht, zu sagen, rief man allenthalben, daß Frankreich Preußen nicht mehr als Oesterreich schonen würde, daß es ganz Deutschland überfallen und rauben wollte; daß die Verfechter des französischen Bündnisses entweder Bethörte oder Verräther wären; daß keineswegs Hr. von Hardenberg an England, aber Hr. von Haugwitz an Frankreich verkauft war; daß man es wol endlich erkennen müßte, aber daß man es zu spät erkannt hätte; daß man nicht heute, sondern schon vor sechs Monaten, am Tage vor oder nach Austerlitz, die Waffen hätte ergreifen sollen; daß dies übrigens gleichgiltig sei, daß man sich, wenn auch spät, vertheidigen oder sterben müßte, und daß England und Rußland jedenfalls einem Jeden zu Hülfe eilen würden, der Napoleon die Stirn böte; daß die Franzosen am Ende doch nur die Oesterreicher, weil diese ohne Energie, die Russen, weil diese ohne Kenntnisse, besiegt hätten, daß sie aber nicht so geschwind mit den Soldaten des großen Friedrich fertig werden würden!

Heftiges Kriegsgeschrei.

Die Leute, welche Berlin zu jener Zeit gesehen haben, sagen, daß es daselbst niemals ein gleiches Beispiel von Aufregung und Hinreißung gegeben habe. Schon bemerkte Hr. von Haugwitz mit Schrecken, daß er weit über das Ziel getrieben war, welches er hatte erreichen wollen, denn er hatte

bloße Demonstrationen gewollt und man verlangte den Krieg von ihm. Die Armee forderte denselben mit lautem Geschrei. Die Königin, der Prinz Louis, der Hof, welche noch jüngst durch den ausdrücklichen Willen des Königs gezügelt worden waren, ließen ihren Gefühlen freien Lauf. Nach ihrer Meinung war man erst seit diesem Tage Deutscher und Preuße, man hörte endlich die Stimme des Interesses und der Ehre; man entzog sich den Illusionen eines treulosen und entehrenden Bündnisses; man war des Stifters der preußischen Monarchie, des großen Friedrichs würdig! — Nie kann sich größere Verwirrung zeigen, als wo die Menge die Klugen führt, und wo die Höfe schwache Könige lenken.

Was ging inzwischen vor, was ein solches Toben rechtfertigen konnte? Preußen, im Jahre 1805 im Begriff, einen vertraulichen Bundesvertrag mit Frankreich zu unterzeichnen, hatte unter dem falschen Vorwand der Verletzung des ansbachischen Gebiets den Bitten der europäischen Coalition, dem Geschrei der deutschen Aristokratie, den Schmeicheleien Alexander's nachgegeben und den Vertrag von Potsdam unterzeichnet, was eine Art Verrätherei war. Als es Frankreich siegreich bei Austerlitz sah, hatte es rasch die Partei gewechselt und Hannover von Napoleon angenommen, nachdem es dasselbe etliche Tage vorher von Alexander angenommen. Napoleon hatte es in gutem Glauben durch ein solches Geschenk an sich fesseln wollen, und er wartete diese letzte Probe ab, um zu sehen, ob man Preußen vertrauen könne. Allein Preußen hatte dieses mit Beschämung angenommene Geschenk vor der Welt nicht anzuerkennen gewagt; es hatte sich beinahe vor den Engländern wegen der Besitznahme Hannovers entschuldigt; es hatte zwischen Napoleon und dessen Feinden nicht die entschiedene Stellung eingenommen, die es einnehmen mußte um ihm Vertrauen einzuflößen. Ueberdrüssig solcher Verhältnisse hatte Napoleon den geheimen Plan entworfen, Hannover wieder zu nehmen, um einen Frieden von England zu erlangen, den er nicht mehr hoffen durfte, mittels des preußischen Bündnisses erzwingen

August 1806. zu können. Allein er sann auf eine Entschädigung und hatte bereits einen Plan dazu entworfen; nur hatte er nichts geäußert, indem er zögerte, sich gegen einen Hof auszusprechen, den er nicht mehr achtete. Ist dies ein Verfahren, das sich mit dem Betragen Preußens vergleichen ließe, welches durch Hrn. von Hardenberg, trotz des zu Schönbrunn förmlich geschlossenen und zu Paris am 15. Februar erneuerten Bündnisses, in geheimen Verkehr mit Rußland blieb? Sicherlich nicht. Das Unrecht Napoleon's beschränkte sich auf Vernachlässigungen hinsichtlich äußerer Aufmerksamkeiten, die er sich nicht hätte erlauben sollen, die aber das zweideutige Betragen Preußens entschuldigte, wo nicht rechtfertigte.

Preußen war in der That gedemüthigt durch die Rolle, welche es gespielt hatte, erschreckt durch die Isolirung, in der es sich befinden mußte, wenn England und Rußland sich mit Frankreich vereinigten, bis zur Verwirrung beunruhigt über die Behandlung, welche ihm von Seiten Napoleon's drohten, ohne daß Jemand es beklagt hätte, und in diesem Zustande war es geneigt, die falschesten, unwahrscheinlichsten Gerüchte für wahr zu nehmen. Bei Allem, was in Berlin zum Vorschein kam, gab es nur Etwas Echtes und Ehrenwerthes, nämlich den durch Frankreichs Siege gedemüthigten deutschen Patriotismus, der beim ersten begründeten oder unbegründeten Vorwand zum Ausbruch kam. Aber dies Gefühl gab sich zur Unzeit kund. Entweder mußte man im Jahre 1805, als Napoleon Boulogne verließ, sich laut für Frankreich erklären, indem man die Beweggründe dafür angab, und in dieser Hinsicht die preußische Ehre verpfänden, oder man mußte sich damals gegen Frankreich erklären und gegen dasselbe kämpfen, als Oesterreich und Rußland unter den Waffen waren. Jetzt ging man seinem Untergang auf einem Wege entgegen, der nicht einmal ehrenhaft war.

Nachdem Napoleon Kenntniß von der Depesche des Hrn. von Lucchesini erhalten hat, läßt er ihr zu Berlin widersprechen.

Die Depeschen des Hrn. von Lucchesini waren durch die Polizei Napoleon's aufgefangen und ihm bekannt geworden. Er war unwillig darüber und hatte sogleich an Hrn. de Laforest schreiben lassen, um ihn im Voraus von der Absen-

August 1806.

dung dieser Depeschen zu benachrichtigen und ihm Auftrag zu geben, alle Meldungen des preußischen Gesandten Lügen zu strafen und dessen Abberufung zu verlangen. Unglücklicherweise war es zu spät und es konnte die Aufregung der öffentlichen Meinung in Preußen nicht mehr bemeistert werden. Uebrigens hatte Hr. von Haugwitz, verwirrt durch die so verschiedenartigen Rollen, die er seit einem Jahre hatte spielen müssen, nicht mehr den Muth zu guten Entschlüssen. Er wagte weder den französischen Gesandten zu sprechen, noch den Thoren, deren Thorheit er geschmeichelt hatte, zu erklären, daß er sie noch einmal verlasse, um sich zu den klugen Leuten zu gesellen, die damals freilich selten in Berlin waren.

Es ist zu spät, um den Sturm der Gemüther in Preußen zu bemeistern.

Hr. de Laforest fand ihn verschlossen und Erklärungen meidend. Nach mehren Versuchen sprach er indeß mit ihm, fragte ihn, wie er in diesem Grade seine gewöhnliche Kaltblütigkeit verlieren, wie er die durch Hessen erfundenen Lügengerüchte, die von Hrn. von Lucchesini leichtfertig aufgelesenen Anträge glauben könnte, warum er nicht genauere Berichte erwartet oder gesucht hätte, bevor er so bedeutungsschwere Entschlüsse, wie die öffentlich angekündigten, faßte. Hr. von Haugwitz, in dem Maße beunruhigt, als die einen Augenblick verdüsterte Erleuchtung seines Geistes auf's neue zurückkehrte, schien untröstlich über das beobachtete Betragen, gestand treuherzig die schnelle Gewalt des Stromes, welcher den König, den Hof und ihn selber hingerissen habe, und erklärte endlich, daß sie sich, wenn man ihnen nicht zu Hülfe käme, in die Gefahr des Krieges stürzen würden; daß noch nichts verloren wäre, wenn Napoleon einen Schritt thun wollte, der für den Stolz der Menge eine Befriedigung gewährte und für die Klugheit des Cabinets einen Grund, sich zu beruhigen; daß die Entfernung der französischen Armee, die seit einiger Zeit auf den nach Frankreich führenden Straßen zusammengedrängt war, diesen doppelten Zweck erfüllen würde; daß man alsdann die Rüstungen rückgängig machen könnte, indem man als Grund der Waffenerhebung die Zusammenziehung der französischen Truppen, und als Grund

Erklärung zwischen Hrn. von Haugwitz und Hrn. de Laforest.

Hr. von Haugwitz verlangt als Mittel, um Alles auszugleichen, die Entfernung der französischen Armee.

August 1806. der Entwaffnung deren Rückzug über den Rhein anführte. Hr. von Haugwitz fügte hinzu, daß man, um die Erklärungen zu erleichtern, Hrn. von Lucchesini zurückrufen und einen klugen und zuverlässigen Mann, den Hrn. von Knobelsdorf, nach Paris senden würde.

Napoleon würde in das Verlangen Preußens gewilligt haben, hätte ihn nicht die verweigerte Ratification des Vertrages mit Hrn. von Dubril an das Bestehen der Coalition glauben lassen.

Napoleon hätte sich, ohne Beeinträchtigung seines Ruhmes, zu dem verlangten Schritte verstehen können, denn er hatte niemals daran gedacht, in Preußen einzufallen. Er hatte nur einige Vorsichtsmaßregeln ergriffen, als man die Ratification des Vertrages von Schönbrunn verweigert hatte. Seitdem aber dachte er an nichts weiter, als an Oesterreich und an die Bocche di Cattaro, er dachte an nichts weiter, als durch irgend eine Drohung ihre Rückgabe zu erwirken; ja, er war, seit dem mit Hrn. von Dubril geschlossenen Vertrage, ganz dazu geneigt, seine Truppen nach Frankreich zurückzuführen. Er hatte ein großes Lager zu Meudon angeordnet, um dort die große Armee zu vereinigen, um im September glänzende Feste zu feiern. Die Befehle deshalb waren bereits ausgefertigt. Allein ein ernstes und unvermuthetes Ereigniß machte ein solches Verfahren für ihn bedenklich. Wider sein Erwarten hatte sich der Kaiser Alexander geweigert, den von Hrn. von Dubril unterzeichneten Friedensvertrag zu ratificiren. Er hatte diesen Entschluß auf die lebhaften Vorstellungen Englands gefaßt, welches seine Treue geltend gemacht, an seine jüngste Weigerung, ohne Rußland zu unterhandeln, erinnert und als Lohn für diese Treue verlangt hatte, daß man einen zur Unzeit, zu rasch und unter offenbar unvortheilhaften Bedingungen geschlossenen Vertrag zurückweisen sollte. Obwol der Kaiser Alexander die Folgen des Krieges mit Napoleon sehr fürchtete, so fürchtete er sie doch etwas weniger, als er sah, daß sich England langsamer, als er geglaubt hatte, in die Arme Frankreichs warf. Es schien sogar, daß bereits etwas von der Aufregung des preußischen Hofes und von der Möglichkeit, diesen Hof zum Kriege zu bringen, verlautet hatte. Endlich hatte die jüngst erlangte Kenntniß von der Auflö-

Gründe, welche Alexander zur Nichtratificirung des durch Hrn. von Dubril geschlossenen Vertrags veranlassen.

fung des deutschen Reichs, welche die Eifersucht Rußlands so gut wie die aller andern Mächte steigerte und einen doppelten Haß gegen Napoleon erwecken mußte, Alexander dazu bestimmt, den Vertrag des Hrn. von Dubril nicht zu ratificiren. Er erwiederte indeß, daß er bereit sei, die Unterhandlungen wieder aufzunehmen, aber in Uebereinstimmung mit England; daß er diesem sogar seine Vollmacht zum Abschlusse eines Vertrags übertragen wollte, jedoch unter der Bedingung, daß man der königlichen Familie von Neapel nicht nur Sicilien, sondern auch ganz Dalmatien lasse, und daß man die balearischen Inseln dem König von Sardinien gebe.

September 1806.

Der Courier, welcher diese Nachrichten überbrachte, kam am 3. September zu Paris an, gerade in dem Augenblicke, wo die Rüstungen Preußens ganz Europa beschäftigten und wo man von Napoleon verlangte, daß er Hrn. von Haugwitz und den König Friedrich Wilhelm aus der Verlegenheit ziehen möchte, indem er die französischen Truppen zurückgehen ließe. Napoleon fühlte dagegen ein tiefes Mistrauen erwachen und hielt sich für verrathen. Der Gedanke an das Verfahren Oesterreichs im vorigen Jahre, der Gedanke an dessen so oft und so hartnäckig verleugnete Rüstungen, selbst als seine Truppen bereits auf dem Marsche waren, dieser Gedanke erwachte wieder in seinem Geiste und überredete ihn, daß es diesmal ebenso sein werde, daß die plötzlichen Rüstungen Preußens auf einer Treulosigkeit beruhten und daß er Gefahr liefe, im September 1806 überfallen zu werden, wie man ihn im September 1805 hatte überfallen wollen. Er war daher wenig geneigt, seine Truppen aus Franken zurückzuziehen, welches, wie man bald sehen wird, eine sehr wichtige militairische Position bei einem Kriege gegen Preußen war. Ein anderweiter Umstand bestärkte ihn in dem Glauben an eine Coalition. Hr. Fox, seit zwei Monaten krank, starb. So hatten in demselben Jahre die Anstrengungen einer lange besessenen Macht Hrn. Pitt getödtet, und die ersten Proben einer auf's neue in seine Hände gelegten Macht

Tod des Hrn. Fox.

September 1806. hatten das Ende des Hrn. Fox beschleunigt. Hr. Fox nahm mit sich den Frieden der Welt und die Möglichkeit eines ersprießlichen Bündnisses zwischen Frankreich und England hinweg. Wenn England einen großen Verlust in Hrn. Pitt erfahren hatte, so erfuhren Europa und die Menschheit einen unermeßlichen in Hrn. Fox. So wie dieser gestorben war, triumphirte im Schoosse des britischen Cabinets die Partei des Krieges über die des Friedens.

Indeß wagte dieses Cabinet die zuvor nach Paris gesendeten Friedensbedingungen nicht bedeutend zu verändern. Lord Yarmouth hatte sich aus Ueberdruß von der Unterhandlung zurückgezogen. Lord Lauderdale war allein geblieben. Man befahl ihm von London aus, die Forderungen Rußlands vorzulegen, die darin bestanden, Sicilien und Dalmatien für den Hof von Neapel und die Balearen für den König von Piemont zu fordern. Indem Lord Lauderdale diese neuen Bedingungen vorlegte, handelte er im Namen von zwei Höfen und als Bevollmächtigter des einen wie des andern. So hatte also Napoleon, um die Ratificationen von Sanct Petersburg zu erwarten, die entschiedene Gelegenheit, den Frieden zu erlangen, versäumt. Solche Misgriffe begegnen den größten Geistern im Felde der Politik, wie im Felde des Krieges.

Beim Tode des Hrn. Fox wird Lord Lauderdale beauftragt, die Bedingungen Rußlands zu Paris vorzulegen

Napoleon gerieth darüber in eine gewisse Aufregung, die ihn noch mehr in dem Glauben bestärkte, daß eine europäische Verschwörung existirte. Er war daher weit mehr geneigt, noch einmal zu den Waffen zu greifen, als nachzugeben. Er empfing um diese Zeit den Hrn. von Knobelsdorf, welcher in aller Eile gekommen war, um Hrn. von Lucchesini zu ersetzen. Er gewährte demselben eine persönlich verbindliche Aufnahme, versicherte ihm aufs bestimmteste, daß er nichts gegen Preußen vorhätte, daß er nicht begriffe, was es von ihm wolle, denn er wolle von demselben nichts, außer die Vollziehung der Verträge; er denke nicht daran, ihm Etwas zu nehmen, und Alles, was man in dieser Hinsicht veröffentlicht hätte, sei falsch. Er spielte durch diese Worte auf die

Die Gereiztheit Napoleon's, angeregt durch die Weigerung Rußlands und der neuen in Paris angezeigten Bedingungen, stimmt ihn nicht günstig für den Frieden.

Napoleon gibt dem Hrn. von Knobelsdorf Audienz.

Berichte des Hrn. von Lucchesini an, der am nämlichen Tage seine Abberufung vorgelegt hatte. Indem er alsdann eine seiner Größe würdige Offenheit beobachtete, fügte er hinzu, daß an den verbreiteten falschen Gerüchten nur ein einziger Umstand wahr sei, nämlich was man hinsichtlich Hannovers sagte; er habe sich allerdings darüber mit England besprochen; da er gesehen hätte, daß sich der Weltfriede an diese Frage knüpfte, so habe er die Absicht gehabt, sich deshalb an Preußen zu wenden, ihm die Lage der ganzen Wahrheit gemäß auseinanderzusetzen und ihm die Wahl zwischen dem allgemeinen, durch die Rückgabe Hannovers, mit vorbehaltener Schadloshaltung, erkauften Frieden und zwischen der Fortsetzung des Kriegs mit England zu lassen, aber eines Kriegs bis aufs äußerste, indeß immer erst nach Verständigung über den Grad des Nachdrucks, welchen der König Friedrich Wilhelm dabei geltend zu machen beabsichtigen würde. Uebrigens versicherte er noch, daß er in keinem Falle einen Entschluß gefaßt haben würde, ohne dabei völlig offen und rückhaltslos gegen Preußen zu sein.

September 1806.

Eine so loyale Erklärung hätte alle Zweifel verscheuchen sollen. Allein für Preußen bedurfte es mehr, es bedurfte einer Handlung der Nachgiebigkeit, die seinen Stolz befriedigte. Napoleon wäre dazu vielleicht bereit gewesen, hätte ihn in diesem Augenblicke nicht Mistrauen erfüllt und hätte er nicht an eine neue Coalition geglaubt, welche noch nicht existirte, obwol sie bald entstehen sollte. Aber in jener Aufregung des Geistes, welche die Ereignisse hervorrufen, vermag man nicht immer sogleich Das, was bei den Gegnern vorgeht, zu beurtheilen. Er schärfte daher Hrn. de Laforest ein, auf der Hut zu sein, Hrn. von Haugwitz zu sagen, daß Preußen keine anderen Erklärungen als die den HH. von Lucchesini und von Knobelsdorf gegebenen erhalten würde, und daß er, was die Forderung hinsichtlich der Armeen beträfe, durch eine ganz gleiche Forderung antworten sollte; daß er, wenn Preußen seine Rüstungen einstellte, die Verpflichtung übernähme, die französischen Truppen sofort über den Rhein zurückgehen zu

Napoleon weigert sich, die französischen Truppen zurückzuziehen, und mag keine weitern Erklärungen geben, als die er Hrn. von Knobelsdorf gegeben hat.

September 1806. lassen. Sodann befahl er Hrn. de Laforest, Stillschweigen zu beobachten und die Ereignisse abzuwarten. — In einer derartigen Situation, schrieb er ihm, darf man keinen Versicherungen glauben, wie aufrichtig sie auch scheinen könnten. Wir sind zu viele Mal getäuscht worden. Man muß Thatsachen sehen: entwaffnet Preußen, so werden die Franzosen über den Rhein zurückgehen, aber nicht vorher. —

Hrn. de Laforest wird Schweigen anbefohlen.

Hr. de Laforest führte treulich die Befehle seines Souverains aus, hatte keine Mühe, den Hrn. von Haugwitz zu überzeugen, welcher schon überzeugt, aber durch die Ereignisse beherrscht war; und darauf beobachtete er Schweigen. Es war für das preußische Cabinet nicht genug, über die Absichten Napoleon's aufgeklärt zu sein; es mußte der öffentlichen Meinung eine greifbare Erklärung geben können und für sich selbst brauchte es Thatsachen, aber klare und entschiedene Thatsachen, nämlich der Rückzug der Franzosen. Und auch selbst durch eine beruhigende Handlung würden die aufgeregten Gemüther nur schwer zufrieden zu stellen gewesen sein. Der preußische Stolz forderte eine Genugthuung. Man hat eine Genugthuung ebenso und selbst noch mehr nöthig, wenn man Unrecht als wenn man Recht hat.

Wirkung des von Hrn. de Laforest beobachteten Schweigens.

Der König und Hr. von Haugwitz ließen noch einige Tage verstreichen, um zu sehen, ob Napoleon nicht etwas Entschiedeneres und Genügenderes hören lassen würde. — Dies Schweigen verdirbt Alles, wiederholte Hr. von Haugwitz gegen Hrn. de Laforest. — Aber der Würfel war gefallen: beide, Preußen in Folge von Ausflüchten, die ihm das Vertrauen Napoleon's entzogen, Frankreich in Folge eines zu schonungslosen Verfahrens, mußten zu einem verhängnißvollen Kriege geführt werden, der um so mehr zu beklagen war, da bei den Weltverhältnissen beide die einzigen Mächte waren, deren Interessen Hand in Hand gehen konnten. Das Hrn. de Laforest anbefohlene Schweigen wurde von ihm standhaft, aber mit einem Ausdrucke des Schmerzes im Gesicht beobachtet, welcher beredt genug gewesen wäre, wenn der preußische Hof ihn hätte verstehen und sein Verfahren

nach diesem Verständniß einrichten wollen. Aber dies geschah nicht, weder von Seiten des Königs Friedrich Wilhelm, noch seines Ministeriums. Täglich zogen Regimenter durch Berlin und sangen patriotische Lieder, in welche das in den Straßen zusammengerottete Volk einstimmte. Ueberall erkundigte man sich, wann der König zur Armee reisen würde, und ob es wahr sei, daß er zu Potsdam bleibe, um zu seinem ersten Entschluß zurückzukehren. Das Geschrei nahm dermaßen zu, daß man der öffentlichen Meinung gehorchen mußte. Der unglückliche Friedrich Wilhelm reiste am 21. September nach Magdeburg ab. Das war das Zeichen zum Krieg, welches man in Deutschland und welches Napoleon in Paris erwartete. Von diesem Tage war er unvermeidlich. Im folgenden Buche wird man die schrecklichen Wechselfälle, die unglücklichen Folgen desselben für Preußen und die ruhmvollen Ergebnisse für Napoleon finden, Ergebnisse, die uns eine ungemischte Genugthuung gewähren würden, wenn die Politik mit dem Siege im Einklang gestanden hätte.

September 1806.

Nachdem er noch etliche Tage auf Erklärungen gewartet, die nicht eintreffen, reist der König von Preußen zur Armee ab.

Der Krieg zwischen Preußen und Frankreich ist beschlossen.

Inhalt des sechsten Bandes.

Zweiundzwanzigstes Buch.

Ulm und Trafalgar.

Dreiundzwanzigstes Buch.

Austerlitz.

Vierundzwanzigstes Buch.

Der Rheinbund.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



